


ET
VE RI
TAS
CHRISTO
ECCLESIAE





Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.

Organ des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Dr. Michael Haberlandt.

I. Jahrgang 1895.

Mit 31 Textabbildungen und einer Karte.

Wien und Prag.

VERLAG VON F. TEMPSKY.

1896.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

Inhaltsverzeichnis des I. Jahrganges.

I. Abhandlungen.

II. Kleine Mittheilungen.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

2. Übersichten.

Seite

V. Vereinsnachrichten.

Verzeichnis der Abbildungen.



I. Abhandlungen.

Zum Beginn!

Die «Zeitschrift für österreichische Volkskunde», die mit dem vorliegenden Heft ins Leben tritt und hoffentlich umso kräftiger und länger blühen wird, als sie spät begonnen hat, erscheint als das Organ des neu begründeten Vereins für österreichische Volkskunde.

Aufgabe des Vereins wie seiner Zeitschrift ist die vergleichende Erforschung und Darstellung des Volksthums der Bewohner Österreichs.

Von den Karpathen bis zur Adria wohnt in dem von Natur und Geschichte gefügten Rahmen des Vaterlandes eine bunte Fülle von Völkerstämmen, welche wie in einem Auszug die ethnographische Mannigfaltigkeit Europas repräsentiert. Germanen, Slaven und Romanen — die Hauptstämme der indo-europäischen Völkerfamilie — setzen in verschiedener historischer Schichtung und nationalen Abschattungen die österreichische Bevölkerung zusammen. Wir bekümmern uns aber nicht um die Nationalitäten selbst, sondern um ihre volksthümliche, urwüchsige Grundlage. Um Erforschung und Darstellung der volksthümlichen Unterschicht ist es uns allein zu thun. Das eigentliche Volk, dessen primitivem Wirtschaftsbetrieb eine primitive Lebensführung, ein urwüchsiger Geisteszustand entspricht, wollen wir in seinen Naturformen erkennen, erklären und darstellen. Ersteres durch die Mittel und Methode der Wissenschaft in unserer Zeitschrift; letzteres, — da die volksthümlichen Dinge in raschem Verschwinden begriffen sind, durch ihre Bergung und Aufsammlung in einem Museum.

Beide Thätigkeiten werden auf österreichischem Boden von selbst und nothgedrungen vergleichende sein. Durch die bunte ethnographische Zusammensetzung Österreichs ist uns die vergleichende Richtung des Volksstudiums geradezu als selbstverständlich gegeben. Wir brauchen gar nicht außer Landes zu gehen, wie die deutsche, wie die romanische Volkskunde, um über die nationale Formel hinaus die wissenschaftliche zu finden. Die geographische Verbreitung der volksthümlichen Dinge, Ideen und Sitten wird sich durch die Vergleichung überall constatieren lassen und wir werden an der vielfachen Identität der naturwüchsigen Volksäußerungen, welche über alle nationalen Grenzen hinwegreicht, ein tieferes Entwicklungsprincip als das der Nationalität erkennen müssen. Diese Erkenntnis bei allen Beobachtern des Volkes anzubahnen und zu befestigen, ist ein innig erstrebtes Ziel unserer Zeitschrift, die sich volle Unbefangenheit in nationalen Dingen strengstens zur Richtschnur nehmen wird. Wäre ein derartiges Organ schon länger in Österreich wirksam gewesen, — vielleicht wäre manches anders in unserm Vaterlande.

Die Vergleichung also schreibt unsere Zeitschrift sich vor allem auf ihre Fahne. Sie will ein Mittel- und Knotenpunkt der vielen, zum

Theile noch ganz losen Fäden sein, welche die Volksforschung an zahlreichen Punkten bereits angesponnen und um ein redliches Stück gefördert hat. Sie will die Bausteine, die hier und dort bereits aus dem Schachte des Volksthums gebrochen und aufgehäuft sind, zusammentragen lassen und das Gebäude einer österreichischen Volkskunde zu errichten und auszubauen beginnen. Wir werden so leichter erkennen, wo und wieviel es uns noch an Material gebricht, die Lücken werden offenkundig und die nothdürftig fertiggestellten Partien werden hervortreten. Wir werden planmäßiger arbeiten können, und jeder wackere Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke wird seinen Spaten oder seinen Meißel an einem Punkte ansetzen können, wo er am dringendsten gebraucht wird. Außerdem wird die österreichische Forschung auf volksthümlichem Gebiete nicht mehr gezwungen sein, ins Ausland zu gehen, um die Frucht redlicher Bemühungen an die Öffentlichkeit zu bringen. Ohne dem Pfahlbürgerthum das Wort reden zu wollen, darf es wohl für das österreichische Gefühl beschämend genannt werden, wenn wir schöne Arbeiten über Österreichs Volksthum in — Berlin gedruckt sehen, wo der deutschen Volkskunde allerdings eine so verehrungswürdige Pflegestätte errichtet ist.

Was wir in unserer Zeitschrift bringen wollen, weiß jeder Volkskundige auch ohne systematische, so schwer befriedigend zu liefernde Anweisung! Wir werden uns kürzer fassen, wenn wir mittheilen, was wir nicht bringen wollen. Wir beschäftigen uns nicht mit der Naturseite der österreichischen Bevölkerung: im strengen Sinn anthropologische Untersuchungen über die österreichische Bevölkerung sind von unserer Zeitschrift ausgeschlossen. Ausgeschlossen sind ferner Ermittlungen über die praehistorische Bewohnerschaft Österreichs, insoferne nicht ein Faden von einer wie immer fern liegenden Vorzeit auf unsere Tage heraufführt. Die Vergangenheit unserer heimischen Völkerstämme wird von uns überhaupt vorwiegend vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt berücksichtigt, insoweit sie eben auf die Existenz und Form volksthümlicher Schöpfungen und Äußerungen von Einfluss gewesen ist. Innerhalb dieser Abgrenzung ist uns jede volksthümliche Arbeit willkommen, sie beziehe sich auf das Äußere oder das Innere, auf Leben oder Kunst, auf Sprache oder Sitte, Glaube oder Aberglaube des Volkes. Wir bitten nur um treue und gewissenhafte Beobachtung, schlichte, ungeschminkte Schilderung, wir bitten nur um Objectivität und Wahrheit.

Die Einrichtung dieser Zeitschrift wird den doppelten, theilweise praktischen Zweck unseres Vereines, nämlich der Volkskunde Österreichs durch die Forschung und auf musealem Wege zu dienen, getreulich widerspiegeln. Sie wird in fünf durchlaufenden Hauptabtheilungen diesem Doppelzweck möglichst gerecht zu werden suchen. Die erste Abtheilung wird selbständige und ausgereifte Arbeiten abhandelnder Natur, von Fall zu Fall auch wohl Materialsammlungen bringen. Wo die Deutlichkeit dabei Abbildungen erfordert, sollen sie — allerdings mit gebotener Sparsamkeit — beigegeben werden. Die zweite Rubrik wird kleinere Mittheilungen über volksthümliche Dinge

und Erscheinungen enthalten. Abgerissene Beobachtungen, vereinzelte Wahrnehmungen werden hier stets ihre Notierung finden. Insbesondere werden es die greifbaren Stücke volksthümlicher Art sein, auf die wir in dieser Abtheilung aufmerksam gemacht zu werden wünschen: denn wir möchten eine recht frische, fröhliche Jagd auf volksthümliche Musealstücke in ganz Österreich in Bewegung setzen — ehe es für viele Dinge damit zu spät wird.

In einer dritten Abtheilung versuchen wir eine volkskundliche Chronik aus Österreich einzurichten, in welcher Nachrichten über Bemühungen und Vorkommnisse auf ethnographischem Gebiet, als Ausstellungen, Volksschauspiele, nationale Feste, Äußerungen des Aber- und Wunderglaubens u. s. w. ihren Platz finden sollen. Wir bitten alle unsere Mitglieder an diesem volkskundlichen Nachrichtendienst freundlichst theilnehmen zu wollen, dessen Werth naturgemäß mit seiner Vervollständigung steigen wird.

Die volkskundliche Literatur aus Österreich wird in unserer vierten Rubrik ihre Musterung und Würdigung finden. Neben der Kritik werden wir regelmäßig eine Übersicht der volkskundlichen Erscheinungen eines jeden Jahres — nach Einzelwerken und dem Inhalt der Zeitschriften geordnet und für jedes Land zusammengestellt — bringen, eine Arbeit, welche jeden Mitforscher, der nicht an reichbesetzter Tafel großer Bibliotheken sitzt, willkommen sein und vielen Anderen eigene Mühe ersparen dürfte. Auch in diesem, wie in den vorhin besprochenen Punkten soll sich die vermittelnde, centrale Stellung unserer Zeitschrift fruchtbar kundgeben.

Endlich gedenken wir an fünfter Stelle jene Mittheilungen aus dem Leben unseres Vereines zu veröffentlichen, welche unseren Mitgliedern von Interesse sein können. Neben den Berichten über unsere Versammlungen und deren Vortrags- und Berathungsprogramm wollen wir hier namentlich über unsere Erwerbungen Auskunft geben und damit das Interesse an dem Anwachsen unseres Museums rege erhalten und befeuern. Wir wollen zum Schluss unseren Mitgliedern und Mitarbeitern in einem letzten Fach der Vereinsnachrichten Gelegenheit bieten, durch Umfragen über volkskundliche Dinge, die aus dem Kreise unserer Leser ihre Beantwortung finden mögen, aus unserer Vereinigung directen Gewinn zu ziehen.

So haben wir denn versucht, die Einzelheiten unseres Programms, mit dem wir vor unsere Freunde, vor die Freunde unserer Sache treten, zu rechtfertigen und die verschiedenen Arbeitsrichtungen, in welche sich unser Grundgedanke auseinanderfaltet, zu entwickeln.

Der Grundgedanke selbst, der unserem Vereine und dieser Zeitschrift innewohnt, bedarf freilich erst keiner Begründung. Er ist unser Palladium, um welches nicht gefragt wird, um das man sich zusammenschaart. Mögen wir unter ihm der Wissenschaft und dem Vaterlande recht erfolgreich dienen!

Dr. M. Haberlandt.

Das Volksmäßige und die Gegenwart.

Von Prof. Dr. Alois Riegl, Wien.

Das «Volk», dessen Studium sich der Verein für österreichische Volkskunde widmen will, ist nicht das Volk im politischen Sinne: weder der tiers-état der Feudalzeit, noch der vierte Stand der modernen Gesellschaftsordnung; aber auch nicht das Volk in streng ethnographischem Sinne, das alle Angehörigen eines und desselben Stammes, ohne Rücksicht auf Gesellschaftsunterschiede, umfasst. Das Volk, dessen äußere Erscheinung wie inneres Leben, körperliche wie geistige Typen, Alltagsgebräuche wie künstlerisches Empfinden, — kurz dessen Leib und Seele zu erkunden unser Verein sich zur Aufgabe gestellt hat: dieses Volk begreift in sich alle diejenigen, deren ganze Lebenshaltung auf der bloßen Tradition, auf der lebendigen und in den wesentlichsten Dingen ungebrochenen und ungetrübten Familienüberlieferung beruht. Der für unsere moderne städtische Cultur so bezeichnende Drang des Alleswissenwollens existiert für dieses Volk nicht, und naturgemäß ebensowenig das unfehlbare Mittel, mit dem wir Städter jenen Drang zu beschwichtigen bestrebt sind: die schulmäßige Bildung. Noch immer weist Österreich einen überaus großen Procentsatz von Analphabeten in seiner Bevölkerung auf, und bei vielen von den Übrigen beschränkt sich der Zweck des Schulbesuches bloß auf die Erwerbung derjenigen primitivsten Kenntnisse, die im täglichen Kampfe ums Dasein unentbehrlich geworden sind.

Alle die großen Fragen, welche die Gegenwart bewegen, lassen dieses Volk kalt, und die Aufgaben und Leistungen, die uns Städter täglich in Athem halten, gelangen spät oder gar nicht zu seinem Bewusstsein, so wichtig, ja entscheidend dieselben auch für seine künftigen Geschicke sein mögen. Die weltumwälzenden technischen Erfindungen, das die Literatur völlig beherrschende Zeitungswesen, das in krampfhaften Anstrengungen sich äußernde Kunstschaffen, alles dies geschieht nicht durch und ebensowenig für jenes Volk, sondern nur für die Träger der modernen städtischen Cultur.

Dieser Gegensatz zwischen der Lebenshaltung der städtischen und derjenigen der Landbevölkerung im allgemeinen ist nicht von heute, wenngleich er bisher niemals so schroffe Formen angenommen hatte als wie in unseren Tagen. Nur hat man ihn allezeit in früheren Jahrhunderten als etwas Selbstverständliches hingenommen; den Städter interessierte die Landbevölkerung lediglich als der für seinen materiellen Unterhalt nothwendige Nährstand. Hinsichtlich der Äußerungen des Seelenlebens erschien dem Städter doch nur einzig der städtische Culturmensch der Beachtung wert. Die Entdeckung, dass auch das in urhergekommenen Traditionen befangene, aller Schulweisheit baare «Volk» eine Seele besitzt, welche die Aufmerksamkeit der «Gebildeten» in höchstem Maße verdient: diese Entdeckung blieb merkwürdigerweise unserer Zeit vorbehalten, — einer Zeit, in welcher sich die Kluft zwischen städtischer überhitzter Bildung und ländlicher Einfalt mehr denn je vorher verbreitert hat.

Die Erscheinung ist höchst auffallend und fordert zu einer Erklärung heraus.

Man könnte eine solche in dem Bedürfnisse nach Weltflucht erblicken, das den modernen Städter so häufig aus dem nervenaufregenden Allerlei seiner Berufsthätigkeit in die besänftigende Muße ländlicher Abgeschiedenheit treibt. Auf solche Weise lernt der Städter das Landvolk erst aus egoistischen Gründen schätzen, und dann allmählich auch verstehen. Aber der wahre Grund unseres jungerwachten Interesses an dem ganzen — leiblichen wie geistigen — Leben des Landvolkes liegt doch viel tiefer: es ist nicht bloß das flüchtige und oberflächliche Bedürfnis nach Belustigung und spielender Anregung, das uns dazu antreibt, sondern eine sehr ernste und hoch ethische Empfindung.

Es wird wenige Menschen geben, deren Gemüth durch krankhafte Anlage und widrige Schicksale so verhärtet wäre, dass sie in reiferen Jahren nicht mit Pietät an ihren Jugenderinnerungen — sei es freudigen, sei es selbst wehmüthigen — hängen würden. Gegenstände, deren absoluter Werth nahezu Null ist, gewinnen Bedeutung als Andenken aus der längstentschwundenen Jugendzeit. Und je mehr ein Individuum von den Stürmen des Lebens umhergeworfen wurde, je weiter und je länger es sich von der Stätte seines ersten leiblichen und geistigen Werdens entfernt hat, desto höher schätzt es, desto sorgsamer pflegt es die kümmerlichen geretteten Erinnerungen. So schafft sich der Mensch ein ideales Gut, das ihn erhebt, adelt, verklärt inmitten des Kampfes um die materiellen Güter dieser Erde.

Was aber vom einzelnen Individuum, das gilt auch von ganzen Völkern in ethnographischem Sinne. Da sind es gerade die Gebildeten, die Städter, die die Härten und die gemein-egoistischen Seiten des modernen Kampfes ums Dasein so peinlich und unerträglich finden, und die sich daher sehnen nach der geistigen Anschauung eines goldenen Zeitalters, das sie genau so wie schon die Dichter des Alterthums, und mit vollem Rechte, in den kindlichen Entwicklungsstadien ihres Volkes vermuthen. Die Andenken an diese kindlichen Entwicklungsstadien aber: sie liegen vor in den Eigenthümlichkeiten unseres stadtentrückten Landvolkes, in seinen Gewohnheiten und Gebräuchen, in seiner Sprache und Kunst.

Darin liegt der Grund unserer heutigen Begeisterung für alles Volksmäßige, ja bis zu einem gewissen Grade der antiquarischen Neigungen unseres Zeitalters überhaupt: man will sich neue Ideale schaffen, nachdem so manche von den alten ihre wärmende Kraft eingebüßt haben. Je unwiderstehlicher die utilitarische Strömung der Gegenwart mit Naturnothwendigkeit anwachsen muss, desto freudiger haben wir jede erlösende Erscheinung zu begrüßen, die uns zu selbstlosem Streben und reinem Genusse fortreißt.

Diese ethische Seite der modernen Begeisterung für das Volksmäßige ist es, die der Verein für österreichische Volkskunde zu stützen und zu pflegen sich anschickt. Die Gegenwart hat aber bereits in den letzten

Jahrzehnten in sehr verschiedenartiger Weise zum Volksmäßigen Stellung genommen, ja es hat auch nicht an sehr achtenswerten Versuchen gefehlt, das Volksmäßige in unmittelbar lebendige Beziehungen zur modernen Cultur zu setzen. Solchen Bestrebungen gegenüber dünkt es uns nothwendig, von vornherein die diesbezügliche Auffassung des Vereines klarzulegen, um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen.

Jean Jacques Rousseau hat das einzige Heil für den Städter, welcher der «Verbildung» der damaligen Zeit entrinnen wollte, in einer Flucht in die ländliche Einfalt erblicken zu müssen geglaubt, und er hat für diese Anschauung zahlreiche, wenn auch nur theoretische Anhänger gefunden. Heute möchte eine solche Lehre nur bei einigen Sonderlingen einer überzeugten Aufnahme begegnen. Trotz aller Begeisterung für das Volksmäßige würde kaum ein ernst zu nehmender Städter sich entschließen, auf seinen Antheil an der modernen Cultur zu verzichten, was ja selbst Graf Tolstoj nur in beschränktem Maße gethan hat. Aber das Volk selbst — so hört man manche gewichtige Stimmen sich äußern — dieses soll bei seiner ererbten Lebenshaltung verbleiben: bei seinen Sitten und Gebräuchen, seinen Sagen und Liedern, seinen Kunst- und Handfertigkeiten. Es läge im wohlverstandenen Interesse des Volkes selbst — so hört man argumentieren — wenn dasselbe dauernd auf der bisher erreichten Culturstufe beharrend bliebe.

Indem der Verein für österreichische Volkskunde die Erforschung der Volksseele und aller ihrer Äußerungen auf breitester Basis in Angriff zu nehmen sich anschickt, wird man von ihm mit Recht eine Erklärung darüber verlangen dürfen, wie er sich zu den eben gekennzeichneten Anschauungen zu verhalten gedenkt. So sei denn sofort gesagt, dass diese Anschauungen nicht die unserigen sind.

Wir glauben nicht das Recht dazu zu besitzen, das Volk künstlich und gewaltsam auf seiner heutigen Culturstufe (die sich ja z. B. auch in bestimmten abergläubischen Vorstellungen äußert) zurückhalten oder vollends dasselbe auf eine noch primitivere Stufe zurückschrauben zu dürfen. Wir brauchen uns den Nachtheilen städtischer Convenienz gegenüber ländlicher Einfachheit nicht zu verschließen, und müssen trotzdem anerkennen, dass die Gebräuche und Gewohnheiten der Städter einer höheren Culturstufe entsprechen, und dass uns der Mangel derselben unglücklich machen würde. Wie vermöchten wir es zu rechtfertigen, wenn wir das Volk vom allmählichen Aufsteigen in diese höhere Culturstufe gewaltsam ausschließen wollten?

Aber nicht allein künftiger Vergünstigungen würden wir das Volk auf die angedeutete Weise berauben: wir würden sogar Gefahr laufen, ihm bereits in der Gegenwart Schädigung seiner materiellen Interessen zuzufügen. Was uns z. B. an der Thätigkeit der Landbevölkerung heute mit so vielfachem Entzücken erfüllt, sind seine Handfertigkeiten. Aber gerade diese zeitraubenden und daher wenig lohnenden Handarbeiten gestatten stellenweise und unter Umständen dem Landvolke keinen höheren wirtschaftlichen Aufschwung; wenn wir dem Landvolke in solchen Fällen

das Beharren dabei predigen und es dadurch an der Ergreifung lohnenderer Beschäftigungszweige hindern, so ermuntern wir es zu Dingen, die es in seiner Armuth und wirtschaftlichen Abhängigkeit dauernd erhalten sollen. Einem so verantwortungsvollen Gebahren wird unser Verein grundsätzlich allezeit ferne stehen müssen.

Noch weniger aber denken wir daran, den unvermeidlichen Process der allmählichen Enteignung des Landvolkes von der Tradition künstlich zu beschleunigen. Es hieße nicht bloß wider unser eigenes Interesse — der bewundernden Freude der Städter am Volksmäßigen — sündigen, es hieße vielmehr geradezu in den entgegengesetzten Fehler verfallen, wenn wir gewaltsam Altäre stürzen wollten, die dem Landvolke heute glücklicherweise noch als solche gelten.

Ja, es gibt sogar gewisse Bestrebungen nach Conservierung des Volksmäßigen in lebendigem Gebrauche, die der Allgewalt des Naturlaufs nicht stracks widerstreiten, und die sich daher auch unseres Beifalls werden erfreuen dürfen. Solche unterstützungswürdige Bestrebungen erkennen wir z. B. darin, wenn man sich in den tirolischen Hochthälern bemüht zeigt, die altererbten Volkstrachten vor dem Untergange zu bewahren; oder wenn man seine Theilnahme den Passionsspielen zuwendet, für deren wahrhaft ergreifende Darstellung nur mehr die zugleich echte und naive religiöse Empfindung des Landvolkes auszureichen scheint; oder wenn man die rutenischen Bauern aneifert, sich den farbenfrohen Luxus ihrer gobelingewebten Bettdecken und Banklaken nicht abzugewöhnen u. s. w.

Wir glauben also mit unseren Anschauungen darüber, wie wir es mit dem Verhältnisse des Volksmäßigen zur lebendigen Gegenwart zu halten gedenken, nicht missverstanden werden zu können: keine künstliche Stauung dort, wo sich dieselbe naturnothwendig nur rächen müsste, zum Schaden des Landvolks, dem wir mit unserem doch so wohlgemeinten Schutze zu nützen glaubten! Aber auch keine Beschleunigung der Zerstörung, kein Vorschubleisten dem Processe, bei dem uns ohnehin mehr das Verfallende als das Künftige, das Werdende am Herzen liegt; ja selbst besonnenes Aufhalten auf solchen Gebieten, auf denen es ohne Wagnis geschehen kann!

Zur österreichischen Sagengeschichte.

Von Dr. Richard v. Kralik, Wien.

I.

Zu den Idealen, die eine auf die Volkskunde gerichtete Arbeit anzustreben hat, scheint mir eine österreichische Sagengeschichte zu gehören. Dies ist nämlich das Gebiet, wo die Phantasie, die Aufnahmsfähigkeit und die Stellung des Volksgeistes zu den höchsten Interessen der nationalen Dichtung, zur Geschichtsauffassung und zum staatlichen Leben unmittelbar zum Ausdruck kommt. Bekanntlich ist das Bild, das sich das Volk im weitesten Sinn über die Vergangenheit, über die leitenden Mächte der Geschichte und Politik macht, ein ganz anderes, als das von der Historie

hergestellte. Aber selbst der Historiker kann kaum sagen, dass jenes weniger wahr und weniger wichtig sei, als das von ihm gesehene. Ja, der Philosoph darf, seit dem berühmten Ausspruch des Aristoteles, die Dichtung und Sage sogar für wesentlicher und lehrreicher halten als die kritische Geschichte. Nicht nur das, was wirklich geschehen und als solches von der Kritik anerkannt ist, gehört zur Geschichte der Menschheit, sondern noch vielmehr das, was die Menschen selber als geschehen geglaubt haben. Denn jenes bringt nur zufällige, äußerliche Ereignisse, dies aber eröffnet uns die Seele des Volkes selbst mit seinen Bestrebungen, Gefühlen, Gedanken. Darum darf die Volkssage als etwas, das einmal wirklich geglaubt und gesagt wurde, selbst vom Historiker nicht ignoriert werden, denn schon der Glaube und die Überlieferung ist eine historische Thatsache. Einer der bedeutendsten lebenden Historiker (Die Geschichtswissenschaft in ihren Hauptrichtungen und Aufgaben kritisch erörtert von Dr. Ottokar Lorenz) hat bedauert, dass bei dem Fortschreiten der historischen Kritik in den Geschichtswerken bald nichts mehr von dem zu finden sein wird, was als lebendige Überlieferung im Volk lebt und was ihm allein die Geschichte wissenswert macht, wenn es sich auch gerade nicht aus den Acten belegen lässt, ja wahrscheinlich oder gewiss sich nicht so ereignet hat. Aber mag immerhin der kritische Historiker Recht haben, nur dem aus gleichzeitigen Protokollen Belegten zu trauen, — hier muss dann eben die Sagenkunde eintreten und das, was der Historiker ausgeschieden hat, für das Bewusstsein und die Überlieferung des Volkes retten. Sie wird damit nicht nur die historische Neugierde nach Curiositäten menschlichen Irrglaubens befriedigen, sondern sie wird dazu beitragen, die Psychologie des Volkes zu würdigen, sie wird durch Erhaltung und Pflege jener Elemente, die mit dem Phantasieleben zusammenhängen, die gesunde Harmonie aller Vermögen der Volksseele bewahren, sie wird der nationalen Dichtung den gesündesten und classischen Boden bereiten, ja sie wird noch mehr als die historischen und politischen Wissenschaften jenes historische und staatliche Bewusstsein tragen, ohne das kein Volk groß werden und groß bleiben kann.

In diesem Sinne möchte ich hier zerstreute Materialien zu einer künftigen umfassenden österreichischen Sagengeschichte zusammentragen.

Ursagen.

In der sogenannten Hagen'schen Chronik aus dem Ende des 14. Jahrhunderts findet sich eine vollständige Urgeschichte von Österreich von der Mitte des zweiten Jahrtausends vor unserer Aera bis auf Rüdiger von Bechlarn. Dass die Geschichte damit nichts zu thun haben kann, war von jeher klar. Es fragt sich nur, ob auch die Volkskunde daraus keinen Nutzen ziehen darf, ob das Ganze nur etwa die Erfindung eines einzelnen gelehrten Fälschers ist. Dies ist wohl denkbar, aber nicht wahrscheinlich. Die größere Anzahl der Manuscripte spricht dagegen, noch mehr die bedeutenden Varianten, in verschiedenen Fassungen, lateinisch und deutsch. Man hat im 15. Jahrhundert fest daran geglaubt, so fest, dass Kaiser Friedrich III. in Wiener-Neustadt die bekannte und berühmte Wappen-

wand zur Verherrlichung dieser Urgeschichten mit großem Aufwand herrichten ließ (Dr. Karl Lind, die St. Georgskirche zu Wiener-Neustadt in den Ber. des Alt.-Vereins zu Wien, 1865).

Ein noch viel stärkerer Grund für die Echtheit dieser Sage scheint mir die Analogie mit angelsächsischen und nordischen Geschichtsregistern zu sein, besonders mit der Inglingasage des Snorri und dem ihr zugrunde liegenden Gedicht des Thiodolf von Hvin «Inglingatal». Hier wird auch nur eine dürftige Aufzeichnung von langen dürren Geschlechtsregistern gegeben, die aber auf älteren ausführlicheren Sagen zu beruhen scheinen. Vor allem ist merkwürdig, dass in jenen nordischen Registern ebenso wie in unsern österreichischen die genaue Bestimmung des Begräbnisortes zur Hauptsache gemacht ist. Als solche Begräbnisorte sind bei uns angegeben: Stockerau, Tulln, niederhalb Tulln zwei Meilen, Trautmannsdorf, bei Neustadt, Greifenstein, Nussdorf, Korneuburg, ober- und niederhalb Nussdorf, Kahlenberg, unter dem Kahlenberg, der Bühel bei St. Lazarus auf dem Feld, vor dem Werderthor, Klosterneuburg, vor dem Stubenthor, Lorch-Enns, Schneeberg, Petersdorf, ober der Enns, Karnerthor, Greitschenstein, Schottenthor, Bern in Lamparten u. s. w. Dies scheint mir am meisten zu beweisen, dass jene Fürstenregister nicht lediglich in der Gelehrtenstube ausgesonnen worden, sondern dass sie auf Sagen beruhen, die sich um damals, ja theilweise auch heute noch, bestehende prähistorische Grabhügel in der Phantasie des Volkes gebildet und überliefert haben. So haben diese scheinbar in der Luft schwebenden Sagen einen festen Boden gefunden, ja ich glaube, die prähistorische Forschung würde nicht immer enttäuscht werden, wenn sie an der Hand dieser alten verachteten Grabregister einige der am häufigsten bezeichneten Stellen, z. B. den Kahlenberg und Nussberg absuchen würde. Dann würden wir vielleicht gar noch die Leiber unserer mythischen Urfürsten mit ihren barbarisch klingenden Namen zu sehen bekommen, ungefähr so, wie Kimon den erstaunten Athenern die neuentdeckten Überreste des Theseus zubrachte. Ich selber glaube an manchen der angegebenen Stellen Spuren gesehen zu haben, die wohl entweder von einem alten Grabhügel herrühren, oder doch einst im Mittelalter für Grabhügel können gegolten haben; und das wäre, wenigstens für unseren näheren Zweck, schon genug.

Wie gesagt, umfasst jene mythische Zeit, von der die Sage eine ununterbrochene Herrscherreihe anzugeben vermag, einen Umfang von mehr als zwei Jahrtausenden. Sie beginnt mit der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus, also mit derselben Zeit, wo auch die mythische Erinnerung der Griechen beginnt, und sie geht bis etwa 900 nach Chr. Wenn auch alles andere mehr oder weniger auf Volksüberlieferungen beruhen mag, diese lückenlose Registrierung ist natürlich nur gelehrte Arbeit. Ich wage es nicht, anzunehmen, dass die erste Registrierung um jene Zeit gemacht wurde, oder bald nachher, wo das Register abschließt, obwohl dadurch die Analogie mit der Inglingasaga noch vollständiger würde, denn Thiodolf von Hvin, der Dichter von «Inglingatal» gehört eben jener Zeit, der Zeit Haralds des Schönhaarigen, an.

II. Kleine Mittheilungen.

1.

Der Samson-Umzug in Krakaudorf bei Murau.

(Mit 2 Abbildungen.) Von E. Eisle, Liezen.

Alljährlich am Oswaldi-Sonntag (dem ersten Sonntag im August) findet in Krakaudorf bei Murau ein Umzug oder eine Procession gleich jener am Frohnleichnamsfeste statt, jedoch ist dieses Fest mit einem in Steiermark allein üblichen Samson-Umzug verbunden. Die dabei ausgeführte Samson-Figur ist eine 5 Meter hohe Holzfigur, eigentlich ein Holzgerüst mit einem ungeheuren Kopfe, worauf eine Grenadiermütze, mit einem gelben Kittel bekleidet, der einen rothen Brustlatz mit Silberborten besitzt, in der einen Hand eine Lanze, in der anderen einen Eselskinnbacken haltend. In diesem Holzgerüst ist unten ein Brett mit Ausschnitt befestigt, durch welchen ein Mann den Kopf hindurchzustecken vermag, so dass die ganze Last auf seinen Schultern ruht. Im Vordertheile des Kittels, der bis zur Erde reicht, befindet sich ein Loch, durch welches der Träger hindurchblicken und auch Erfrischungen zu sich nehmen kann. Zu Seiten des Trägers gehen je zwei Mann, um ihn beim Stehen, sowie auch beim Auf- und Abladen der Last zu unterstützen. Es versteht sich, dass der stärkste Mann des Ortes das Amt des Samsonträgers übernimmt. (Vergl. Abbildung Fig. 1.)

Am Vorabend des obengenannten Sonntags nun wird das Holzgerüst mit der aufbewahrten Montur bekleidet. Vor dem Gebetläuten stellen sich zwei Tambours am Standorte ein, worauf der Samson unter Trommelschlag und Begleitung der Dorfjugend auf den Kirchenplatz geleitet wird. Hier wartet man nun das Avemarialäuten ab, worauf eine Musikkapelle mit lustiger Weise voranzieht, nach deren Tact der Samson sich tanzend fortbewegt. Es werden nach einander dem Pfarrhause, dem Schulhause und dem Bürgermeister Besuche abgestattet, wonach der Samson wieder auf seinen Ruheplatz zurückgebracht wird.

Am Oswaldi-Sonntag selbst findet Nachmittags, nachdem bereits Vormittags eine kirchliche Procession ganz ähnlich jener am Frohnleichnamstage stattgefunden hat, der eigentliche Samson-Umzug unter Begleitung des einheimischen Schützencorps statt. Dasselbe besteht aus ungefähr 60 Mann, die Montur und Waffen anlegen. Sie tragen eine Grenadiermütze, dunkelgrünen Spitzfrack nach französischem Muster, weisse Hosen mit rothen Streifen und sind mit alten Vorderladern ausgerüstet. Ihr Hauptmann trägt einen Säbel mit Porte-Épée, so auch der erste Lieutenant. Sobald der Nachmittagssegen vorüber ist, bildet sich der Umzug. Voran die Musik, dann das Schützencorps, darauf der tanzende Samson. In dieser Ordnung bewegt sich die lärmende Procession unter häufigen Ehrensalven des Schützencorps am Pfarrhof, Schulhaus und Bürgermeisteramt vorüber bis an das Ortsende, woselbst sie sich auflöst.

Dieser Umzug soll im Jahre 1809 von einem zurückgebliebenen Franzosen eingeführt worden sein. Auch erlaube ich mir zu bemerken, dass an diesem Tage weder Tanz noch anderer Unfug von den Ortsinsassen geduldet wird.

[Das Werk: «Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild», Band Steiermark, erwähnt p. 174 des Krakaudorfer Samson-Umzugs in ähnlicher Schilderung, nur trägt nach seinem Gewährsmann, Herrn Lehrer Johann Krainz, der Samson statt des Eselkinnbackens in der Linken eine Keule. Die Leute des Schützencorps werden hier «Prangschützen» genannt. Vergl. auch J. Krainz: «Der Samson-Umzug in Krakaudorf», Graz. Tagesp. 1887, Beilage zu No. 207.

Ein ganz analoger Samson-Aufzug fand nach J. v. Kürsinger, Lungau, p. 256 ff. in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch an verschiedenen Orten des Lungau statt. Nach Kürsinger's Gewährsmännern, den Chronisten Kocher und Vogt, ist der Samson-Umzug im 18. Jahrhundert, neben dem Goliath-Umzug ein beliebtes Volksschauspiel des Lungau gewesen. Am vollständigsten erhalten war die Feierlichkeit zu Kürsinger's Zeiten (1853) in Tamsweg, woselbst sie nach dem Gewährsmann des Werkes: «Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild», Band Oberösterreich und Salzburg, p. 448, noch heute alljährlich abgehalten wird. Der Tamsweger Samson-Umzug fällt auf den Frohnleichnamstag. Kürsinger's Schilderung deckt sich vollständig mit der Zillner's. «Charakteristisch sind die zwei Edelfräuleins des Samson», zwei weibliche Zwerge mit ungeheuren Köpfen, die an den ehemaligen Passauer Tölpel erinnern. (Vergleiche Abbildung Fig. 2.)

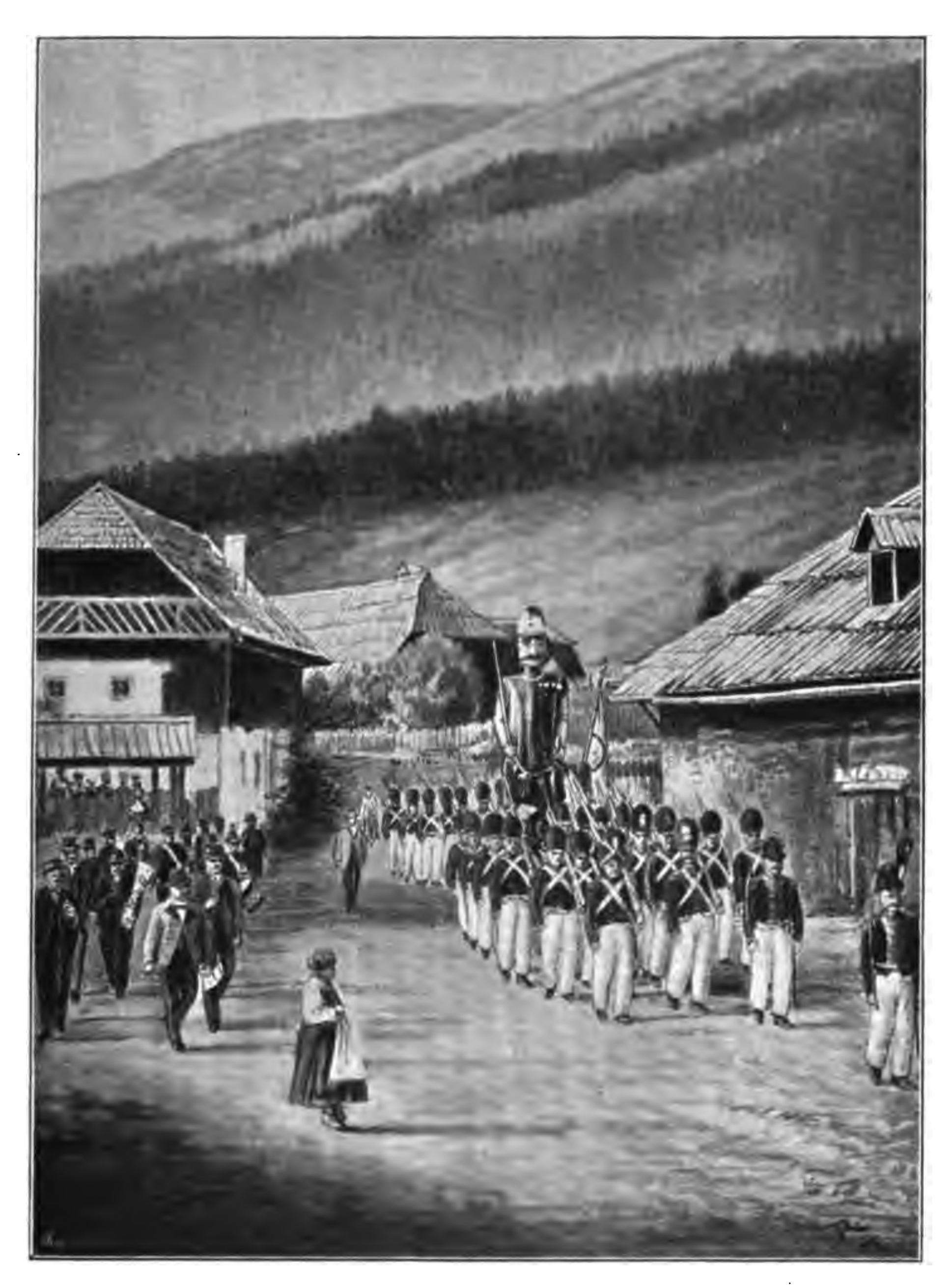


Fig. 1. Der Samsonumzug in Krakaudorf. Nach einer Photographie von E. Eisle.

[Fr. Zillner bezeichnet den Samson wol mit Recht als eine aus den figurenreichen Frohnleichnamszügen des vorigen Jahrhunderts (nach dem Chronisten Kocher bei Kürsinger l. c. p. 259: «Moise und Aron, Abraham und Isakh, Goliath und die Judith») herübergerettete Paradefigur. Zusatz der Redaction.]

2.

Zur Arbeitstheilung auf volkskundlichem Gebiete.

Von Maler Ludwig Hans Fischer, Wien.

Der Verein für österreichische Volkskunde, dessen Gründung ich mit großer Freude begrüße, hat in seinen Statuten und in dem ausgesandten Aufruf in kurzen Zügen seine Wirk-



Fig. 2. «Alljährlicher feierlicher Umzug des Samson in Tamsweg».
Aus J. von Kürsingers «Lungau», Salzburg 1853. (Vergl. S. 10.)

samkeit skizziert. Mit dem Bestehen des Vereines tritt nun die Notwendigkeit heran, diese Grundideen praktisch durchzuführen, und es dürfte sich mit der Zeit ergeben, dass die riesige Arbeit, welche dem Vereine bevorsteht, nur dadurch erreicht werden kann, wenn sich einzelne Sectionen aus den Mitgliedern bilden, von denen jede einen bestimmten Arbeits- oder Forschungszweig übernimmt.

Ich denke mir die Art der vorläufigen Arbeit mosaikartig, aber systematisch. Um ein klares Bild von der Bevölkerung eines Kronlandes zu erhalten, handelt es sich vor allem darum, von allen jenen Orten, welche sich wie immer von einander unterscheiden, ein vollständiges Bild seiner Bevölkerung, deren Industrie, Tracht, Spracheigenthümlichkeiten, Volkssagen und Bauart ihrer Häuser zu bekommen. Vorläufig möchte ich diesbezüglich dem Vereine zwei Vorschläge machen, Detailsammlungen anzulegen, welche dann seinerzeit dazu verhelfen können, die Gesammtarbeit zu vervollständigen.

I. Vorschlag: Eine Arbeit, welche thatsächlich erst zu beginnen hätte, wäre eine Sammlung photographischer Aufnahmen einzelner Volkstypen.

Es wären beispielsweise in einem Orte, von welchem man annimmt, dass die Bevölkerung typisch für die Umgebung ist, von einigen Personen photographische Portraits aufzunehmen und zwar die ganze Figur sowohl, als auch, so groß es der Apparat zuläßt, der Kopf allein in zwei

Stellungen. Zu jedem Bilde wäre ein Schema auszufüllen, in welchem Auskunft ertheilt wird über Name, Alter, Stand, Religion und namentlich über den Stammbaum, um zu erfahren, ob das fragliche Individuum auch als wirklicher Einwohner des betreffenden Ortes zu gelten hat.

Es wäre freilich wünschenswert, wenn bei dieser Gelegenheit gleich in obgedachtem Sinne auf alles Rücksicht genommen werden könnte; ich bin aber überzeugt, dass gerade bei solch einseitiger Arbeit sich am leichtesten Amateure finden, die ihr kleines Gebiet genügend beherrschen werden. Es mag dann andern Forschern vom Fache vorbehalten sein, das weitere hinzuzufügen.

II. Vorschlag: Es wäre eine Sammlung von Geschirren anzulegen, namentlich von solchen primitivster Form, wie sie das Landvolk selbst erzeugt und gebraucht.

Topfgeschirre und Topffragmente werden wohl gesammelt, wenn sie prähistorisch oder römisch sind, was später gemacht wurde, wird weder gesammelt, noch überhaupt einer Beachtung wert gefunden. Es ist leicht begreiflich, dass gerade jene Geschirre, welche in spätrömischer Zeit erzeugt wurden, einen gewissen Einfluss auf die Keramik des Mittelalters ausübten; in manchen Gegenden besteht vielleicht noch eine Tradition aus noch früheren Zeiten, die sich wohl in einzelnen Dingen bis heute erhalten hat.

An und für sich aber ist die Keramik wichtig und interessant genug, im Sinne unseres Vereines gesammelt zu werden, und ich glaube, dass namentlich die Frauen, welche dem Vereine angehören, auf diesem Gebiete sich sehr nützlich machen können; nur ist es auch hier nöthig, dass sie von einem Fachmanne über die zweckmäßige Art zu sammeln instruiert werden und namentlich sehr genau darauf achten, dass die Provenienz der einzelnen Objecte außer Zweifel stehe. Bei den heutigen Verkehrsmitteln kann man sich in dieser Beziehung aber leicht täuschen, da namentlich die Jahrmärkte von Händlern aus sehr entlegenen Orten besucht werden und Töpferwaren in die Bauernstuben gelangen, die mit der heimischen Keramik gar nichts zu thun haben. Also nur im Orte und von einheimischen Handwerkern erzeugte Ware erscheint zunächst sammelnswert.

3.

Das Ontlas-Ei.

Von Fr. Franziszi, Grafendorf im Gailthal.

Am Gründonnerstag gelegte Eier heißen beim Volke Ontlas-Eier; sie sind, nach dem Volksglauben, schon von der Henne weg geweiht und sollen sich das ganze Jahr hindurch frisch erhalten. Man vergräbt sie in die durch Wassergefahr bedrohten Grundstücke und unter die Thürschwelle der Stallungen. Ein Ontlas-Ei während des Ausklingens der fortziehenden Glocken am Gründonnerstag über das Hausdach geworfen, schützt, wie man im Gailthale glaubt, vor Feuersgefahr.

Das Ontlas-Ei steht bei alten Leuten noch immer in hohen Ehren. Es darf mit der bloßen Hand nicht berührt, sondern muss mit einem Tuche vom Neste genommen werden.

Gar sonderliche Aberglauben aus alten Zeiten knüpfen sich an dasselbe.

Wenn eine Kuh im Stall verhext ist und keine Milch gibt, heißt es unter andern, so nimmt man von einem Ontlas-Ei den Dotter, brennt ihn mit einem glühenden Herznagel von einem Wagen, auf welchem eine Leiche auf den Friedhof geführt wurde, legt den gebrannten Dotter in eine Kanne mit Milch und gibt der Kuh davon zu trinken. So ist die Hexe gebrannt und kann nicht mehr schaden.

Doch hüte man sich, einem alten Weibe, das bald darnach in das Haus kommen wird, um zu betteln, etwas zu geben. Es ist dies die Hexe, die sich mit dem empfangenen Almosen heilen und weiters noch schaden kann.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

1894—1895.

Volksspiele in Krimml (Pinzgau). Am 2. Februar 1894 wurden in Krimml das Hexenspiel und der Berchtentanz aufgeführt. Das Hexenspiel, welches sich bis auf ein von Hans Sachs im J. 1545 geschriebenes Fastnachtsspiel zurückverfolgen lässt, wird im 2. Heft dieser Zeitschrift publiciert werden.

Der Berchtentanz, von 3 Männern aufgeführt, ein Schuhplattler, und ein solennes Eisschießen beschlossen festlich den Krimmler Fasching. (Auszug aus der Ö. T.-Zeitung Nr. 15, p. 171.)

Comité zur Erhaltung der Volkstrachten in Tirol. In Tirol ist vom Tiroler Landesverband für Fremdenverkehr ein Comité zur Erhaltung der Volkstrachten eingesetzt worden. Gelegentlich des Anthropologen-Congresses, der Ende August 1894 in Innsbruck tagte, wurde von

diesem Comité am Festabend der Stadt Innsbruck in der Ausstellungshalle eine Vorführung sämmtlicher tirolischer Volkstrachten durch Originalgruppen aus den verschiedenen tirolischen Thälern dargeboten.

Anthropologischer Congress in Innsbruck. In Innsbruck tagte vom 24. bis 28. August 1894 die gemeinsame Versammlung der Deutschen und der Wiener Anthropologischen Gesellschaft. Für die österreichische Volkskunde waren die nachfolgend verzeichneten Vorträge von Bedeutung: Hofrath Dr. C. Toldt: «Zur Somatologie der Tiroler.» — Dr. Fel. v. Luschan: «Über Tiroler Gürtel.» — Prof. Dr. Löbisch—Innsbruck besprach in seinem Vortrag: «Die Ernährungsfrage in ihrer anthropologischen und ethnologischen Bedeutung» das Fehlen des Alkoholismus in verschiedenen Thälern Tirols. — Hofrath Ferd. Kaltenegger: «Über die geschichtliche Entwicklung der Rinderrassen.» (Publiciert im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthr., Ethnologie und Urgeschichte XXV, Nr. 9, Sept. 1894.) — Oberingenieur J. Eigl: «Die Salzburger Rauchhäuser und die bauliche Entwicklung der Feuerungsanlage am Salzburger Bauernhause.« — Prof. Dr. R. Meringer: «Über das volksthümliche Haus in den österreichischen Alpen.» — Oberst G. Bancalari: «Die Ergebnisse und die weiteren Ziele der Hausforschung in Österreich.»

Slavische Ausstellungen in Mähren 1894. Die Ausstellung im Schulhause von Napajedl in den Tagen vom 12.—15. August (in Verbindung mit dem Swatoplukfeste) bot eine reiche Menge von ethnographischen Objecten, vor allem die prächtigen slowakischen Stickereien, die einen höchst alterthümlichen Ornamentenschatz von typischem Charakter bei reichster Variation aufweisen. Interessant und wertvoll war auch eine Reihe von Dialektproben aus den Dörfern der Umgebung, die an einer einzigen Erzählung die mundartlichen Eigenthümlichkeiten in rother Schrift hervorgehoben zeigten.

Noch reicher bestellt war die Ausstellung in Kwassitz. Hier repräsentierte eine Bauernstube das intime Leben der Bewohner, Puppen mit Costümen deren alte und neue Tracht. Zwei mit Pfaufederkielen gestickte Gürtel, wie eine Anzahl von solchen aus bunten Lederstreifen weckten manche Erinnerung an Salzburg und Tirol. Mährische Stickereien in Fülle. Ein gewisses Interesse boten die Schülerarbeiten dadurch, dass sie zeigten, wie man bestrebt ist, der jungen Generation nur das Nationale vor Augen zu halten.

In Schlapanitz überwog die Ausstellung von Stickereien der Frauen und Mädchen alles Andere. Interessant waren eiserne Feuerböcke, ein alterthümliches Herdgeräth, auf denen die Prügelkrapfen gebacken werden. In Schlapanitz selbst fallen die außen bemalten Häuser als Merkwürdigkeit auf, wobei, wie in der gesammten Slowakei, frische Erdäpfel, in die man das Muster eingeschnitten hat, als Patronen benützt werden. (Ö. T.-Z. XV. 1, p. 61.)

In Strutz bei Brünn fand am 1. Juli 1894 eine slavische ethnographische Ausstellung statt, die ein getreues Bild der dortigen Trachten bot. Nachmittags wurden nationale Tänze, darunter ein höchst eigenthümlicher Schwerttanz, sowie verschiedene Feierlichkeiten: Hochzeit, Kirchweih, Hahnenköpfen und Königreiten aufgeführt. Ein besonderes Verdienst um das Zustandekommen dieser Ausstellung hat sich unser Vereinsmitglied Frau Lucia Bakeš erworben. (Ö. T.-Z. XIV. Nr. 16, p. 185.)

In Welka fand im Juli eine slowakische ethnographische Ausstellung statt, die mit der Aufführung von volksthümlichen Festlichkeiten verbunden war. Einer hübschen Idee zufolge wurden hiebei die einzelnen Ortsinsassen bei der Arbeit in ihren Häusern vorgeführt. So hatte man Gelegenheit das Weben, Spinnen, Handschuhstricken u. dgl. zu beobachten. Ein äußerst farbenbuntes Bild bot der Ort selbst, in welchem sich die Bewohner der Umgebung in ihren Nationalcostümen, die nach den Orten ganz verschieden sind, drängten. (Ö. T.-Z. XIV. Nr. 20., p. 230.)

Volksfeste in der čechoslavischen ethnographischen Ausstellung im Jahre 1895. Dieses Jahr wird die slavisch-ethnographische Ausstellung in Prag eröffnet, und die Arbeiten für dieselbe nähern sich ihrem Ende. Auf dem Ausstellungsplatze sieht man schon die čechoslavische Dorfanlage, sowie das «Skelett» des alten Prag. Diese Bauten werden gewiss ein bedeutendes Anziehungsobject der Ausstellung bilden; aber noch anziehender wird sich das Ausstellungsleben durch die lange Reihe der Volksfeste gestalten, welche veranstaltet werden sollen. Das größte Fest wird dasjenige sein, welches die verschiedenen Gewohnheiten und Bräuche aus allen Gegenden Mährens veranschaulichen wird. Den Plan zu diesem Feste hat H. Director L. Janáček aus Brünn zusammengestellt, und er hat auch Vorsorge getroffen, dass alle die einzelnen Feste aus den verschiedenen Gegenden würdig beschickt werden; dieses Fest wird wahrscheinlich zwei Tage dauern und die Gruppen, welche dieses Fest bilden werden, kommen aus allen mährischen Gegenden und zwar: Aus der Slowakei: Die Hochzeit, der Wagen mit den Feder-

betten, das Königsreiten (zu Pferde), die Schnitter (mit den Sensen), die Schnitterinnen (mit Sicheln und Rechen), die Musikanten. Aus «Podhoräcko» (bedeutet «unter den Bergen»): Die Blumenfest- oder Blumen-Mädchen und die Hochzeit. Aus der Hanakei: «Stárky» = ein Fest der Jugend (Jungfrauen oder Junggesellen). Aus der Walachei: Die Hochzeit, das Schnitterfest, Musikanten aus Polanka, eine Gruppe aus Koslowitz, Musikanten aus Tichau.

Das Festprogramm ist das Folgende:

I. Walachische Hochzeit (aus Polanka mit 27 Liedern); hanakische «stárky» = Jungfrauen (aus Tobitschau); walachische Tänze, *a*) aus Polanko 18 Lieder, *b*) aus Koslowitz 18 Lieder; das Aufstellen des Mai-Baumes und Tänze um denselben (slowakisch, aus Welka mit 18 Liedern); Podhorakisches Osterfest («hody») aus Strutz, 19 Lieder, 5—10 Lieder der slowakischen Chorsänger aus Welka.

II. Slowakische Hochzeit aus Welka, 15 Lieder; podhorakische Königinnen aus Strutz, 11 Lieder; das Katerjagen (aus Tobitschau), walachisches Schnitterfest (aus Polanka, 9 Lieder); walachische Tänze (aus Koslowitz, 18 Lieder), der Gesang der Mädchen beim Kreuz (aus Welka, 5—10 Lieder). [Aus dem «Věstnik» (= Anzeiger) der čechoslavischen ethnographischen Ausstellung in Prag. (Jahrg. II, Nr. 14, Seite 138.)]

Die ethnographische Abtheilung auf der Landes-Ausstellung zu Lemberg im Jahre 1894. Jedem Besucher, der die weitläufigen Anlagen der Ausstellung betrat, musste sofort die jenseits eines Thales thronende rutenische Kirche mit ihrem merkwürdigen Kuppelbaue auffallen, um die sich in wohlthuender Regellosigkeit verschiedene Typen von aus Holz gezimmerten Bauernhäusern aus allen Theilen Galiziens schaarten. Eines dieser Häuser stammt aus dem waldreichen Polesien und ist genau nach dem Muster einer Hütte des Dorfes Radwańce, Bezirk Sokal, aus Baumstämmen erbaut. Im Innern ist rechts die Wohnung des Bauern aus dem Bezirke Sokal, links jene des Bauern aus dem Bezirke Brody dargestellt; letztere bildet zugleich eine Art Museum, da sich in derselben eine Sammlung volksthümlicher Gegenstände aus der genannten Gegend befindet.

Die mazurische Hütte, die mit Stroh gedeckt ist, wurde in Niwiska bei Kolbuszów in West-Galizien gekauft und auf den Ausstellungsplatz überführt.

Den Typus eines Hauses wohlhabender Bauern repräsentiert die Hütte von Zakopane in West-Galizien; sie ist aus Kiefernholz gebaut und hat geräumige Zimmer mit hohen Fenstern; im Wohnzimmer steht der Webstuhl, und im Gastzimmer sieht man mancherlei Gegenstände aus den Sammlungen des Herrn Dembowski und des Chałubiński'schen Museums.

Interessant ist die podolische Hütte, welche den Typus aus der Gegend von Skałat und Tarnopol darstellt, wegen ihrer Construction; sie ist nämlich aus Lehm- oder Erdwalzen, die mit Weidenruthen umflochten sind, erbaut; die Wände sind außen und innen mit Lehm verstrichen und mit Kalk getüncht.

Die Hütte aus dem Bezirke Rudki (Dniestergegend), der alljährlich von Überschwemmungen heimgesucht wird, wurde auf Kosten des Grafen Lanckoroński errichtet; aus Ruthen hergestellt, die mit Lehm verstrichen sind, und mit einem Grasdache versehen, entspricht sie vollkommen der Armuth ihrer Bewohner, die sich durch Korbflechterei ernähren.

In der huzulischen Hütte aus Jaworów (Bezirk Kossów), die aus Kieferstämmen gezimmert und mit Latten gedeckt ist, sieht man die berühmten Holzschnitzer Wasyl und Mikołaj Szkryblak, deren Werke oftmals schon die Bewunderung der Sachverständigen erregt haben, bei ihrer Arbeit. Im Gastzimmer steht ein schöner Kachelofen, welchen der Töpfer Peter Koszak aus Pistyń aufgestellt hat.

Den Mittelpunkt des internationalen galizischen Dorfes, in dem man im Freien Kreuze und Bildsäulen aus allen Zeiten erblickt, bildet die hochragende Kirche, die von einem einfachen Zimmermann, Leśko Kobczuk aus Jaworów, mit Unterstützung von sechs Gehilfen ohne Plan und ohne Gerüst erbaut wurde. Sie enthält eine Menge von Cultgegenständen und Schnitzarbeiten, welche deutlich den byzantinischen Einfluss verrathen. Neben der Kirche steht abseits der Glockenthurm.

Beim Verlassen des Dorfes kommen wir an einer ehrwürdigen Bildsäule vorbei, an deren Fuß ein Greis sitzt, der einer violinartigen Drehorgel uns unverständliche Weisen entlockt. Ganz außerhalb des Dorfes steht der sogenannte ethnographische Pavillon, in dem das Hauptgewicht dieser Abtheilung der Ausstellung ruht. Er enthält im ersten Saale eine prähistorische Sammlung aus Ost-Galizien, eine ausgezeichnete Bibliothek von Werken der volkskundlichen Literatur, zumeist in polnischer Sprache, Gewebe und Holzschnitzereien; im zweiten Saale zieren die Wände mehrere

Reihen von gelungenen Photographien, die ein Gesammtbild der mannigfaltigen Trachten geben; in den Pulten liegen 1700 bemalte Ostereier «pisanki»; das Hauptaugenmerk ziehen die huzulischen Gegenstände auf sich: Gewehre, lederne Taschen, Pulverbehälter, Pfeifen, Äxte und Messer. Besondere Beachtung verdienen die von Szkryblak verfertigten, mit eingelegten Perlen verzierten Hakenstöcke. Viele von den hier ausgestellten Objecten sind Eigenthum des vom Grafen Ed. Starzeński gegründeten Museums in Kolomea.

In einem weiten Kreise sind 32 Figurinen in Lebensgröße mit getreu nach der Natur modellierten Gesichtern und mit Originalgewandung derart aufgestellt, dass man sie bequem von allen Seiten studieren kann. Es sind rutenische Volkstypen in Feiertagskleidung. Das Hochzeitscostüm unterscheidet sich von dieser nur dadurch, dass die Braut einen Kranz von vergoldetem Immergrün auf dem Haupte und der Bräutigam einen solchen auf der schwarzen Widderfellmütze trägt. Zwei Huzulen-Figurinen stellen Bergbewohner aus dem Gebiete der Czernahora und zwar aus dem Dorfe Krzyworównia (Bezirk Kossów) vor. Ihre Kleidung ist kurz, damit sie beim Bergsteigen nichts hindere; ein kurzer rother Rock und rothe Beinkleider, über welche das Hemd herabhängt, charakterisieren die Tracht. In dem breiten Gürtel, der mit vielen Knöpfen und kurzen Ketten verziert ist, bewahrt der Huzule Geld, Messer, Pfeife, Feuerzeug, Pfeifenräumer, manchmal auch die Pistole. Über dem Rücken hängt die Tasche mit Brod und Tabak; ein großes Messingkreuz ziert die Brust; um den Hals ist ein großes Tuch geschlungen; den Kopf bedeckt im Sommer ein schwerer, schwarzer Filzhut; an den Füßen haften kleine Sandalen. Ein unzertrennlicher Begleiter jedes erwachsenen Huzulen, selbst der Kinder, ist der «Keptar», ein kurzes, schön verziertes Pelzchen ohne Ärmel, das der Huzule im Regenwetter mit auswärts gekehrter Fellseite umhängt. Die Huzulin hat anstatt des Rockes zwei wollene, selbstverfertigte Schürzen, von denen sie die vordere bei der Arbeit weglegt; um den Hals hängt eine schwere Menge von Schnüren aus Glasperlen und eine Anzahl von Messingkreuzen, die von einheimischen Gelbgießern erzeugt werden. Ihr Haupt schmückt ein dicht mit Schafwolle durchflochtener Zopf, in dem häufig auch Messingknöpfe und kleine weiße Schnecken eingefügt sind; Blumen und eine Stirnbinde aus Messingplättchen vervollständigen den Kopfputz. Das Obergewand besteht aus dem vorerwähnten Pelzchen und einem grauen Tuchrock.

Ganz anders ist die Bekleidung der Flachlandbewohner: sie ist lang und schwer, wie auch der Bauer selbst ernst und schwerfällig ist; ihre Arbeit ist eine mühevolle, weshalb das Antlitz der Frauen im Gegensatze zu dem der Huzulinnen frühzeitig sich in Falten legt. Fünf Figurinen stellen eine ganze Familie aus dem Dorfe Tyszkowce, Bezirk Horodenka, dar. Der Vater ist mit einem Schafpelz bekleidet, den er selbst bei der größten Hitze zu festlichen Gelegenheiten anlegt; an Werktagen trägt er einen langen, bis zu den Knieen reichenden, schwarzen Tuchrock, ferner einen ledernen, nicht sehr breiten Gurt, der bei Festlichkeiten durch einen rothen wollenen ersetzt wird, den er mit einem schmalen Riemen befestigt. Die schweren Stiefel verleihen ihm einen langsamen, gewichtigen Gang. Die Mutter hat den Kopf mit einem weißen Tuch umwickelt, dessen gestickte Enden über die Schultern herabhängen; über dem Hemd trägt sie ein langes Tuch, das sie vom Gürtel bis zu den Knöcheln um den Körper schlingt, die Enden durch eine Schürze verdeckend; dieses Tuch vertritt die Stelle eines Unterrocks. Um die Hüfte legt sie einen breiten wollenen Gürtel, den sie festbindet, damit Tuch und Schürze nicht herabfallen. Das Mädchen trägt ein mit Seide ausgenähtes Hemd, ein Kleid mit Goldlitzen und eine Schürze; um den Hals hängen Schnüre von Glasperlen und Bänder; die Zöpfe sind kunstvoll mit Stickwolle durchflochten, und vom Hinterhaupte hängen viele Bänder herab, welche den Rücken bis zum Gürtel bedecken. Der Bursche, dessen Waden mit einer Art von Gamaschen bekleidet sind, trägt bei Festlichkeiten einen breiten Wollgurt, den er mit einem schmalen Riemen festhält; an Werktagen hat er bloß den Riemen, an welchem ein Messer und ein ledernes Geldtäschchen befestigt sind. Der Knabe ist ganz weiß gekleidet, auf dem Kopfe trägt er einen mit Pfauenfedern und gestickten Bändern reich verzierten Hut.

Einen ebenso leichten Anzug wie die Huzulen tragen auch die Bergbewohner der Bezirke Bohorodczany, Dolina und Turka, wie die betreffenden Figurinen zeigen.

Die Ärmel der Figurine aus Ilińce werden von Frauen gemacht und heißen «mereżki» (Durchbrucharbeit).

Der Oberrock der Figur aus Bieniawa fällt weniger durch seine grüne Farbe, als durch die Stickmuster auf, die in dieser Art nur aus diesem Dorfe bekannt sind. Auch die weiße

Kopfbedeckung der verheirateten Frauen aus Stopczatów, Bezirk Kolomea, ist wegen ihrer Stickerei beachtenswert; interessant ist die Faltenlegung der Zipfel.

Die den Huzulen benachbarten Bewohner des Hügellandes tragen auch eine kurze Kleidung; ihre Tracht ist leicht und malerisch.

Die Tracht des Mädchens aus Zawale, Bezirk Śniatyn, deutet auf rumänischen Einfluss hin, der sich bereits ganz Bukowina unterworfen hat und in die benachbarten Dörfer Galiziens eindringt. Eine echte Rutenin schmückt ihr Haupt reich mit Blumen, Bändern und Wollgarn und stickt ihr Hemd gewöhnlich mit rother Wolle; die Rumänin dagegen verziert ihren Kopf mit allerlei buntem Flitter, den sie auch zur Ausschmückung des Hemdes verwendet. Bei dem erwähnten Mädchen bezeugen der seidene Rock und das ebenfalls seidene, unter dem Gürtel gesteckte Tuch diesen Einfluss. Das kurze, ärmellose Pelzchen hat einen rumänischen Namen: «curkanka».

Das Mädchen aus dem Bezirke Rohatyn steht vollkommen unter dem modernen Modezwang; die Muster seiner Schürze sind unverstandene, irgend einer Schulvorlage entnommene Motive.

Die Figurinen der Städtebewohner aus Uhnów, Kamionka, Kulików, Trembowla und Żółkiew geben ein Bild malerischer, ehrwürdiger Tracht. Ein langer Oberrock, an der Hüfte durch einen seidenen, häufiger jedoch durch einen wollenen Gürtel festgehalten, und eine hohe Mütze verleihen diesen Gestalten eine außergewöhnliche Würde.

Außer den eben besprochenen ungemein lehrreichen Figurinen sind in dem zweiten Saale noch verschiedene einzelne Trachtenstücke, ferner Teppiche, Tisch- und Bettdecken, Handtücher, Taschen u. s. w. ausgestellt, an denen man die typischen Stickereimuster studieren kann. Ferner erregen die Aufmerksamkeit des Besuchers die Oster- und Hochzeitskuchen, namentlich letztere wegen ihrer altüberlieferten, symbolischen Formen und der mit ihnen vergesellschafteten, mannigfaltig aufgeputzten Bäumchen.

Der dritte Saal ist einer kleinen Auslese von Musikinstrumenten, einer hübschen Sammlung von Pferdegeschirr, Fischfanggeräthen, Körben und sonstigen in der Wirtschaft gebräuchlichen Gegenständen, sowie einer prächtigen Reihe von keramischen Producten gewidmet.

Im vierten Saale sieht man wieder einige Figurinen, darunter eine Bürgersfrau aus Saybusch mit goldenem Mieder und mit Goldhaube, zwei andere Frauen aus demselben Ort mit Silberhauben; ferner eine reiche Sammlung von Trachtenstücken aus ganz Galizien und Gegenstände der Hausindustrie.

Der «ethnographische Pavillon» ist der Glanzpunkt der ganzen Ausstellung. Außerdem gibt es noch einzelne Pavillons, in denen man polnische Ethnographie betreiben kann, wie in dem für weibliche Handarbeiten, der manches Ausgezeichnete bietet. Schließlich muss man noch die lebende Landbevölkerung als ein äußerst dankenswertes Studienobject bezeichnen, die allsonntäglich in starker und buntgemischter Vertretung die Ausstellung besucht.

Ein gedruckter Führer «Katalog działu etnograficznego», dem ein Theil der obigen Details entnommen ist, erleichtert dem der Landessprache Kundigen die Orientierung in dem farbenprächtigen Allerlei, das ihn in eine fremde und höchst interessante Welt versetzt.

Adele Pfleger, Lehrerin in Trzebinia.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

1. Adolf Hauffen: Das deutsche Volkslied in Österreich-Ungarn. Aus der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde. Heft I, 1894.

Der erste Versuch einer zusammenfassenden Charakteristik des deutschen Volkliedes in Österreich-Ungarn, welcher hier vorliegt, ist mit großer Sachkenntnis und feinsinnigem Verständnis unternommen. Das österreichische Volkslied hat ein ganz äußerliches Erkennungszeichen: die Mundart; der Grund hiefür wird gewiss mit Recht in der größeren Abgeschiedenheit vom Verkehr gesucht. Eine Ausnahme hievon bildet die älteste und vornehmste Gruppe der Volkslieder, die Balladen und historischen Lieder, welche in schriftdeutscher Sprache aus dem Reich in die österreichischen Länder eingedrungen sind. In der vortrefflichen Übersicht des österreichischen Volksliederschatzes, welche Verfasser gibt, werden die Almlieder, die Schnadahüpfeln und die Lieder der Sprachinseln als unserer Heimat eigenthümlich mit Recht hervorgehoben. Von letzteren sind die der Gottscheer Sprachinsel uns durch den Verfasser kürzlich in einem besonderen Werke zugäng-

lich gemacht worden. (Die Besprechung folgt im zweiten H.). Höchst interessant sind auch die Auseinandersetzungen über die historischen Lieder Österreichs, in deren Mittelpunkt die Türkenlieder stehen, die aber noch in den letzten Jahrzehnten ihre Triebkraft an den italienischen Ereignissen bewiesen, über welche zahlreiche schöne österreichische Soldatenlieder entstanden sind. Wir hoffen zu dieser Gruppe demnächst eine selbständige Materialsammlung aus der Mappe unseres verehrten Mitarbeiters Richard Kralik in unserer Zeitschrift bringen zu können. — Die angeschlossenen Ausführungen über das geistliche Volkslied, die Weihnachtslieder, die Kinderlieder und Räthsel, die Haussprüche und Grabschriften zeigen in aller ihrer Kürze, wie fruchtbar ein eindringendes vergleichendes Studium aller dieser sympathischen reichentwickelten Volksäußerungen ausfallen müsste. Derartige Studien zu erleichtern und anzuregen ist ein ausgesprochener Hauptzweck dieser Zeitschrift, weshalb wir es mit Freude begrüßen, dass wir den Verfasser der vorliegenden inhaltreichen Studie künftig zu unseren Mitarbeitern zählen dürfen. Dr. M. Haberlandt.

2. Anton Vrbka: Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimatskunde. Znaim 1894. Fournier & Haberler (Karl Bornemann). Preis mit Postversendung 22 kr. 8° 18 S.

Im Jahre 1885 tauchte im Znaimer Landlehrervereine der Gedanke auf, an die Abfassung einer Bezirkskunde heranzutreten. Es wurden damals auch 35 Fragen zur Abfassung einer Ortskunde im «Lehrerbote» vom 1. December 1885 veröffentlicht. Dass diese geringe Zahl von Fragen, auch wenn sie gewissenhaft beantwortet wurden, nicht geeignet war, die Aufmerksamkeit auf das gesammte Gebiet des für eine Ortskunde wichtigen Stoffes zu lenken, liegt auf der Hand. Der Verfasser hat es nun übernommen, eine große Zahl von Fragen, nach gewissen Gesichtspunkten geordnet, zusammenzustellen und zwar in 18 Abschnitten: 1. Der Ort und seine Umgebung (Topographie, Fluranlage, Hausforschung); 2. Orographie; 3. Hydrographie; 4. Klima; 5. Mineralreich; 6. Pflanzenreich; 7. Thierreich; 8. Materielle Cultur; 9. Handel und Verkehr; 10. Communication; 11. Geistige Cultur; 12. Politische Verwaltung; 13. Kunst; 14. Wissenschaft; 15. Vereine; 16. Der Mensch; 17. Sanitäre Verhältnisse; 18. Schlussbemerkungen. Für den Ausbau der Volkskunde würde die Beantwortung der Fragen im Abschnitte über den Menschen selbst in der Vergangenheit und Gegenwart, in seiner Tracht und seinen verschiedenartigen Anschauungen ein ziemlich reichhaltiges Materiale liefern, obwohl sich die hier gestellten Fragen noch um ein Erhebliches vermehren ließen. Es muss noch bemerkt werden, dass der Mensch in seiner verschiedenartigen Wirksamkeit auch in den übrigen Abschnitten, besonders im ersten über den Ort und seine Umgebung eine gewichtige Rolle spielt. Dankenswert sind die verschiedenen Angaben über Hilfsbücher, die zu Rathe gezogen werden können. Dr. Wilhelm Hein.

3. Fragebogen zur Sammlung der volksthümlichen Überlieferungen in Deutsch-Böhmen. Prag 1894. Verlag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. 8° 14 S.

Der vorliegende Fragebogen enthält eine ausgezeichnete Zusammenstellung von Fragen, die sich ausschließlich auf die volkstümlichen Überlieferungen beschränken; auf die Sammlung des sprachlichen Stoffes, sowie auf die speciell anthropologischen Verhältnisse wurde keine Rücksicht genommen. Der Stoff gliedert sich in folgende Abschnitte: 1. Angabe des Ortes; 2. Namen; 3. Die Anlage des Dorfes; 4. Bauernhaus und Bauernhof; 5. Volksnahrung; 6. Volkstracht; 7. Hausindustrie, volksthümliche Kunst; 8. Sitten und Gebräuche; 9. Volksrecht; 10. Märchen und Sagen; 11. Abergläubische Anschauungen; 12. Volksmedicin und Zaubersegen; 13. Volkslieder; 14. Kinderlieder und Spiele; 15. Volksmusik; 16. Gereimte Inschriften und Sprüche; 17. Sprichwörter; 18. Räthsel; 19. Ortsneckereien und 20. Volksschauspiele.

Sehr praktisch sind die zwischen den einzelnen Seiten eingehefteten weißen Blätter, welche für die eigenen Anmerkungen der Sammler bestimmt sind.

Die Antworten auf die in diesem Fragebogen gestellten Fragen, sowie Mittheilungen in Bezug auf das hier behandelte Gebiet sind an Herrn Dr. Adolf Hauffen in Prag, Elisabethstraße 3, zu richten, der mit der Sammlung der volksthümlichen Überlieferungen in Deutsch-Böhmen betraut wurde und als Vorarbeit im Laufe des Jahres 1895 ein Verzeichnis aller bisher in Zeitschriften oder in selbständiger Form erschienenen Arbeiten zur deutsch-böhmischen Volkskunde veröffentlichen wird. Dr. Wilhelm Hein.

4. Franz Bartoš: Moravská svatba (Mährische Hochzeit). [Bibliothek des «Český lid», 2. Heft.] In den letzten zwei Jahren sind mehrere Bücher und Abhandlungen in

čechischer Sprache über nordslavische Hochzeitsgebräuche veröffentlicht worden. So hat Dir. Václavek die «walachische Hochzeit» (Teltsch 1892) beschrieben und hat unlängst Dr. J. Skarda «Die Hochzeitsgebräuche aus der Umgebung Pilsens» wieder herausgegeben. Dazu gehört auch in erster Linie das oben genannte Werk.

Bartoš ist der tüchtigste und zugleich der älteste Pfleger der Ethnographie im čechischen Mähren. An seinen Namen knüpft sich seit langen Jahren eine Reihe ethnographischer und dialektischer Studien über das «mährische» Volk, besonders über die Slowaken, Walachen und Lachen, also die östlich von der March wohnenden Slaven.

In der «Moravská svatba» hat Bartoš das Resultat langjähriger gewissenhafter Studien niedergelegt, wobei er die ganze einschlägige Literatur (Skopalik, Kulda, Sušil) benützt hat. Da das Volk hierzulande noch viel Urwüchsiges besitzt, enthält das Buch sehr viele interessante Lieder und biblisch angehauchte Reden, die bei Gelegenheit der Hochzeit produciert werden. An Menge der Reden und schönen Lieder übertrifft die mährische Hochzeit sogar die čechische.

Der eigentliche Vorgang bei der mährischen Hochzeit wird von Bartoš mit allen Details ausführlich geschildert. Auch erwähnt der Verfasser noch einige Gebräuche aus früherer Zeit und solche, die nur in gewissen Gegenden verbreitet sind, z. B. das Hahnköpfen. Dr. Josef Karásek.

5. Prof. Vykoukal: Česká svatba (Čechische Hochzeit). Während Fr. Bartoš in dem oben angezeigten Werke sein ethnographisches Material selbst gesammelt hat, ist Prof. Vykoukal seit mehreren Jahren als Bearbeiter des von Andern aufgezeichneten Materiales bekannt. Vykoukal geht ganz richtig von der Vermutung Erben's aus, dass in Böhmen nur eine einzige Form der Hochzeitsgebräuche existiere. Natürlich lässt das Volk dies nicht gelten, da die Leute sich durch die verschiedene Reihenfolge der Hochzeitslieder oder andere Texte verwirren lassen. H. Vykoukal hat das ganze bisher gedruckte Material über die čechischen Hochzeitsgebräuche durchgesehen und durch eigene Beobachtungen bereichert. Es begegnet uns hier eine eigenthümliche Erscheinung. Im vorigen Jahrhundert hat ein intelligenter Bauer, Vavák aus Milčitz, ein Buch mit den bei Hochzeiten üblichen Liedern und Reden als eine Anleitung zur Veranstaltung von Hochzeitsfeiern veröffentlicht. Das Buch fand in Böhmen solche Verbreitung und wurde so beliebt, dass man heutzutage die volksthümlichen Reden leider kaum von den künstlichen (die im volksthümlichen Tone gehalten sind) unterscheiden kann. Das vortreffliche Buch empfehlen wir wegen seines nüchternen, wissenschaftlichen Tones und zahlreichen Daten jedem Specialisten. Dr. J. Karásek.

6. H. A. Černý: Svatba u lužických Srbů (Lausitz-wendische Hochzeit). Ein Čeche, der wendisch schreibt, dichtet, und als tüchtiger Kenner des lausitz-wendischen Lebens überhaupt bekannt ist, schildert die wendische Hochzeit, die er selbst bei den Ober- und Niederlausitz-Serben zu beobachten Gelegenheit hatte, in eingehender Weise. Der Verfasser beschreibt nicht nur die jetzigen Hochzeitsgebräuche ausführlich, sondern auch die alten, die bereits im Aussterben begriffen sind. Ausserdem führt er mehrere Lieder mit Singstimme an und liefert eine ausführliche Darstellung der Tracht der Braut, des Hochzeitsbitters (braška), welcher er mehrere Photographien beifügt. Obzwar das Werk auch recht interessante, nur der wendischen Hochzeit eigenthümliche Einzelnheiten bringt, so müssen wir dennoch gestehen, dass sie nicht nur in den Hauptzügen, sondern auch sogar in Kleinigkeiten, Ausdrücken etc. mit der čechischen ungemein große Ähnlichkeit besitzt.

Wenn wir bedenken, dass viele bei Bartoš aufgezeichneten Hochzeitsgebräuche auch in einem großen Theile der Slowakei verbreitet sind,*) so können wir sagen, dass wir jetzt in den Besitz einer gründlichen Kenntnis der westslavischen Hochzeitsgebräuche gelangt sind.

Für die Hochzeitsgebräuche sind die Ceremonien der katholischen Kirche von großer Wichtigkeit; in der heutigen Form der Hochzeit findet man nur mehr wenige Spuren uralter, origineller Gebräuche z. B. koláč (korovoj), čepení. Viele andere Züge hat sie mit den Bräuchen der Polen und der katholischen Deutschen gemeinsam, obzwar wir gleich constatieren müssen, dass die slavische Hochzeit viel mannigfaltiger und poetischer als die in den Alpenländern ist (cf. z. B. Rosegger's Beschreibung der steiermärkischen Hochzeit). Aus dem Werke: «Die Österreichisch-ungarische Monarchie» ersieht man, dass man in Nieder- und Ober-Österreich die Wahl des Hochzeitstages, das «Fürziehen», manche Reden des Brautführers, das Auslösen der Braut seitens des Bräutigams, nachdem ihm ein altes Weib als Braut vorgeführt wurde, das obligate Weinen der Braut, das Haubenaufsetzen etc. wie beim čechischen Volke wiederfindet.

Dr. Josef Karásek.

---

*) Unlängst ist auch «slezská svatba» (die schlesische Hochzeit) in der Slezská kronika erschienen.

Dr. Čeněk Zíbrt. Jak se kdy v Čechách tancovalo (Wie man zu verschiedenen Zeiten in Böhmen getanzt hat). V Praze Simáček 1895; gr. 8°, XX, 391 u. XXXII S. Die Tanzlust, das Vergnügen und die Freude am Tanze, aber auch der Erfindungsgeist bei der von Gegend zu Gegend, mitunter selbst von Ort zu Ort wechselnden Pflege desselben gehören, nebst dem Volksliede, das sich vielfach mit dem Tanze verbindet, aus ihm hervorgeht und auf ihn zurückwirkt, zu den bezeichnenden Charakterzügen des čechoslavischen Volksstammes in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei. Er unterscheidet sich dabei von anderen slavischen Stämmen, die gleich dem rusinischen, hervortretend nur eine Form des Gesanges, oder gleich dem serbischen nur eine Form des Tanzes kennen, während der Tanz und das Volklied des Čechoslaven eine in beiden Richtungen überraschende Mannigfaltigkeit aufweist. Was insbesondere den Tanz betrifft, mit welchem sich das Werk Z.'s beschäftigt, so ist der Verfasser in der Lage, als Schlussergebnis S. 349—378 aus Österr.-Schlesien 7, aus der Slowakei 17, aus Mähren 133, aus Böhmen 193 verschiedene Arten aufzuzählen. Einer dieser aus dem Volke selbst entsprungenen Tänze hat bekanntlich die Reise um die Welt gemacht und behauptet bis heute seinen Platz auf dem Tanzboden der Dorfschenke oder des Wirtshausgartens, sowie in den Tanzordnungen der feinsten Kreise. Es ist die Polka, die ihren Namen nicht von den Polen — die sich wohl auch den Tanz als ihr Eigen vindicieren wollten (S. 338), — sondern von dem čechischen Wort polo = halb, «tanec na polo» = Tanz im Halbschritt herleitet. Als Erfinderin dieses Tanzes gilt Anna Chadim, Tochter eines Wirtshausbesitzers in Petrowitz bei Selčan, in Diensten in Podol bei Melnik, dann in Elbekosteletz, zuletzt an einen Taglöhner Wenzel Slezák verheiratet. Es haben aber andere behauptet, die Polka sei schon früher in verschiedenen Gegenden Böhmens getanzt worden, so dass dem genannten Mädchen die Erfindung oder vielmehr Einführung und erste Übung nur in ihrer heimatlichen Gegend zuzuschreiben wäre. Der erste Verarbeiter der Melodie, die auf diese Weise in die musikalische Welt eingeführt wurde, war der Dorfschulmeister Josef Neruda in Elbekosteletz, wo die Anna Chadim 1830 vor der tanzlustigen Jugend ihren Tanz zum erstenmale gezeigt und sie ihn gelehrt hat; der erste, der die Polka in den Salon eingeführt hat, war der böhm. ständische Tanzmeister Raab in Prag, von wo er sie zuerst nach Paris brachte und von da ihren Weg nach London, nach Mailand, nach St. Petersburg und in die weite Welt finden ließ. Raab ist später als Tanzmeister in das Wiener Theresianum gekommen und ist, wenn ich nicht irre, im Ruhestande hochbetagt in Wien gestorben; Neruda ist sammt seinem Weibe 1876 in Wodolka, wohin er sich zurückgezogen, ermordet worden.

Unser Verfasser verfolgt den böhmischen Tanz geschichtlich bis in die Chroniken zurück, in denen seiner zuerst Erwähnung gethan wird, zugleich mit den Musik-Instrumenten, die dort als führende Begleitung erwähnt werden: der Trommel, der Pfeife, der Fiedel, der Schalmei. Auch der Dudelsack kam früh in Übung und blieb bis in die erste Hälfte des zu Ende gehenden Jahrhunderts in großer und beliebter Verbreitung unter dem Volke; heute gehört er, mit wenig örtlichen Ausnahmen, der Geschichte an (S. 23—38). Der Volkstanz in seiner frühesten Erscheinung zeigt sich nicht in geschlossenen Räumen, sondern unter freiem Himmel auf dem Dorfplatze oder vor dem Dorfe, am liebsten um einen Baum, unter der volksthümlichen Linde, und war darum meist Kreistanz, der slavische Kolo; allein auch der paarweise Tanz war schon in ältesten Zeiten im Gebrauch. Die Zeit des Tanzens waren die Ruhetage des arbeitenden Volkes, also die Sonn- und Feiertage, dann zum Maienfest, zur Jahrmarktzeit, zur Kirchweih, bei Schützenfeierlichkeiten, am Vorabend von St. Johann d. T., wo um das Feuer getanzt und über die Flamme gesprungen wurde, und regelmäßig bei Hochzeiten (S. 163—173). Als älteste Benennungen der Tänze finden sich außer dem Kolo der Tanz Kotek oder Kot, der hie und da noch heute in Übung ist, der Kominík in Böhmen, der ovčák in Mähren, die beide Drehtänze gewesen zu sein scheinen (S. 186—188). Vom 14. Jahrhundert an fließen für die Geschichte des böhmischen Tanzes die Quellen ergiebiger, der Tanz ist nicht bloß bei weltlichen, sondern selbst bei geistlichen Ständen beliebt; neben den Volkstänzen erfahren wir von Herrentänzen, bei welch' letzteren vielfach ausländische Einflüsse nachweisbar sind, die spanische Sarabande, der altfranzösische Courante, ital. Corrente, der Menuet; am merkbarsten war in Böhmen der italienische Einfluss, wie ja das italienische Element am Prager Hofe seit Karl IV. Zeiten sich geltend zu machen wusste. Und wie bezüglich vieler Volkstrachten längst nachgewiesen ist, dass sie auf ältere Herrenmoden, die in dem conservativen Volksleben gleichsam stecken geblieben, zurückzuführen sind, so lassen sich auch bei vielen Volkstänzen Nach- und Umbildungen ursprünglicher Herrentänze nachweisen.

Eben auch in der Karolingischen Zeit stoßen wir neben der lebhaften Pflege des Tanzes auf die ersten großen Sittenprediger gegen den Tanz; seitens der Kirche wurde wohl seit jeher von der Kanzel herab über die Entheiligung des Sonntags durch weltliche Lustbarkeit, über die Lockerung von Ehrbarkeit und Anständigkeit durch frivole Tänze geklagt und geeifert. Unter Karl IV. und Wenzel IV. nun treten die großen Kanzelredner und moralisierenden Schriftsteller auf: Milič, Waldhauser, Thomas Štitný, dann Huss selbst, nach ihm Rokycana u. a., sie alle waren gegen den Tanz (S. 44—49); am ausdauerndsten und heftigsten Chelčický und die von ihm ausgegangene Gemeinde der böhmischen Brüder, die mit Berufung auf die heilige Schrift, mit Citaten aus den Kirchenvätern, aber auch aus weltlichen Classikern, mit sittlichen Vorstellungen und Beweggründen den Tanz zu einem Teufelswerk, zu einem Blendwerk der Hölle, einer Erfindung des Satans stempelten, von der sich jedes christlich gestählte Gemüth fern halten sollte (S. 98—110; Simon Zomický von Budeč schrieb gegen den Tanz einen weitläufigen Tractat S. 110—149). Selbst Landtagsbeschlüsse ergiengen gegen die Tänze «ausgenommen ehrbare Lustbarkeit bei frohen Hochzeiten» (S. 161). Dieser geschlossenen und gewappneten Phalanx gegenüber finden wir einen einzigen Gegenkämpfer Albrecht Chanovský von Langendorf, der 1645 mit der Behauptung hervortrat, dass ein ehrbarer Tanz keine Sünde sei, dass man ihn der Jugend gönnen soll, dass er von manchen sittlichen Verirrungen abhalte, dass er zugleich eine der Gesundheit zuträgliche Leibesübung und bei Hochzeiten, Kirchweih- und anderen Festen Ausdruck einer erlaubten Freude sei (S. 97 f.). Wenn auch, wie Zíbrt ausdrücklich hervorhebt, dieser Chanovský mit seiner Schutzschrift in der älteren böhmischen Literatur allein steht, in der Praxis hat sich das Volk nach wie vor die Freude am Tanze nicht nehmen lassen und vorzüglich von der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege jene Fruchtbarkeit in Erfindung stets neuer Formen einer ihm lieb, ja unentbehrlich gewordenen Ergötzlichkeit bekundet, von welcher eingangs dieser Besprechung die Rede war. Dem XIX. Jahrhunderte gehört eine vielfache Wechselwirkung zwischen Stadt und Land an, eine Aufnahme von Bauerntänzen in den Salon — denn die Polka ist nicht das einzige Beispiel dieser Art — und die Ummodelung herrischer Weisen in volksthümliche Gestalt, der unser Verfasser eine eingehende Aufmerksamkeit widmet. Das Mittel, durch welches diese Wechselwirkung im Gang erhalten wurde, waren die sog. merendy, von Studenten während der Ferien veranstaltete Tanzunterhaltungen auf dem Lande, bei welchen z. B. die Polka um etwa zehn Jahre früher heimisch wurde, ehe sie ihren Einzug in die hauptstädtischen Kreise feierte; dann vom Beginn der vierziger Jahre an die «böhmischen» Bälle — der erste «český bál» 1840 — im Saale der Sophien-Insel zu Prag und die «slavischen Bälle» im Sophien-Saale zu Wien (der erste 1843), welche letzteren in der Reichshauptstadt großes und durchaus nicht unsympathisches Aufsehen machten und sich der Theilnahme aus den ersten Kreisen der Residenz erfreuten (S. 306—334) ...

Es ließ sich hier nur eine kurze Übersicht aus dem reichen Inhalte des Zíbrt'schen Werkes geben, an welchem zu rühmen ist, dass es der Verfasser nicht unterlässt, gelegenheitliche Seitenblicke auf das zu werfen, was sich gleichzeitig in anderen Ländern ausbildete und nicht immer ohne Rückwirkung auf das böhmische Tanzleben blieb. Man beachte z. B. S. 49—54 das Capitel über den St. Veitstanz und die Todtentänze, deren Ursprung aus den schrecklichen Zeiten des «schwarzen Todes» herzuleiten ist, und wovon sich ein Nachhall bis heute in der alljährlichen Spring-Procession zu Echternach im Luxemburgischen erhalten hat; oder S. 195—203 den Abschnitt über «Modetänze, italienische Tänze, das Ballet», die im böhmischen Volksleben nicht ohne Nachbildung blieben. Ebenso reich und für das Studium dieser Seite des böhmischen Volkslebens ergiebig ist die bildliche Ausstattung des Buches, dessen 136 theils Skizzen, theils zeichnerisch ausgeführte Darstellungen, mit Ausnahme weniger Phantasiestücke neuerer Künstler (Initialen und Schluss-Vignetten), durchaus zeitgenössischen Quellen entnommen sind. Aus einer uns näher stehenden Periode werden das gelungene Portrait des Schullehrers Neruda (Vollbild S. 344), die Facsimile-Wiedergabe der in den vierziger Jahren üblichen, von einheimischen Künstlern jener Tage, Guido Manns, B. Havránek, A. Lhota, Karl Svoboda u. a. ausgeführten Balleinladungen und Tanzordnungen (S. 295—298, 336 f.), die Nachbildung Maixner'scher Aquarelle zu den Volkstänzen «hután» (S. 353), «skočna» und «Kovář» (S. 360 f.), die Zeichnung A. Liebscher's zu einem mährischen Tanzliede (S. 368), jene Josef Manes' zu einem Dudelsackpfeifer-Liede (S. 376) und so vieles andere das lebhafte Interesse des Lesers erregen.

Wien, Januar 1895. Fhr. v. Helfert.

V. Vereinsnachrichten.

I. Chronik.

1. Die Gründung des Vereins.

Es war Mitte October 1894, als der Unterzeichnete seinen Freunden und Collegen Dr. W. Hein, der damals eben von seiner volkskundlichen Recognoscierungstour in den Alpenländern und sodann in Mähren, Böhmen und Galizien zurückgekommen war, und Dr. Moriz Hörnes zum ersten Male in den Grundlinien die Idee der Gründung eines Vereins für österreichische Volkskunde entwickelte. Die Dringlichkeit und Ersprießlichkeit eines derartigen Unternehmens, mit dem unser Österreich gegenüber den andern europäischen Culturländern im Rückstande war, leuchtete uns damals von vornherein ein; es fragte sich nur, wie ein solches Unternehmen ins Werk zu setzen wäre. Dabei die Anlehnung an bereits bestehende, verwandte Aufgaben verfolgende Gesellschaften zu suchen, schien uns, so bequem es gewesen wäre, nicht zweckmäßig, weil nur durch die Specialisierung und Concentration auf die österreichische Volkskunde eine umfassende Betheiligung der Bevölkerung zu erhoffen war. Und auf diese allseitige Betheiligung der gebildeten Kreise in allen österreichischen Ländern musste in erster Linie gerechnet werden. Es war uns daher gleich anfangs klar, dass wir im Gegensatz zu anderen gelehrten Gesellschaften nur einen höchst bescheidenen Beitrag von unseren Gesinnungsgenossen einfordern dürften. Die Mittel zur Pflege der österreichischen Volkskunde erkannten wir in der Herausgabe einer möglichst oft erscheinenden Zeitschrift und in der Anlegung von Sammlungen volksthümlicher Gegenstände aus allen Gauen Österreichs.

Diese ersten Grundlinien unseres Vereinsprojectes fanden den Beifall einer kleinen Zahl engerer Berufscollegen, der Herrn Prof. Dr. A. Riegl, Dr. Robert Sieger und Dr. Karl Masner. Durch Herrn Präparator Fr. X. Größl, der unsere Idee sogleich mit wärmstem Eifer in weitere bürgerliche Kreise trug, erhielten wir die Gewissheit, dass unser Unternehmen nicht nur in den höheren und gelehrten Kreisen, sondern vor allem auch in den breitesten Schichten der Bevölkerung auf lebhafte Sympathien treffen werde. Wir traten sonach mit den genannten Herren zu einem vorbereitenden Comité zusammen, welches sich die Gründung eines Vereines für österreichische Volkskunde zur möglichst bald und energisch durchzuführenden Aufgabe machte. Unschätzbare Förderung und Unterstützung fand das Comité zum Glück bei Sr. Excellenz dem Herrn Geheimrath Dr. Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn, der mit bedeutsamem Rath und wichtiger That für unsere werdende Sache eintrat und das Vertrauen aller neu zutretenden Persönlichkeiten auf ein sicheres Gelingen unseres Unter nehmens in einer Weise festigte, die uns allein wohl unerreichbar gewesen wäre. Das Comité berieth die von Dr. W. Hein entworfenen Statuten (Anhang *a*) des Vereins und reichte dieselben am 20. November 1894 zur behördlichen Genehmigung bei der hohen k. k. nö. Statthalterei ein. Es redigierte einen vom Unterzeichneten concipierten Aufruf (Anhang *b*), mit welchem die Bevölkerung der österreichischen Königreiche und Länder auf unsern Verein aufmerksam gemacht und zum Beitritt in denselben aufgefordert werden sollte. Zur Unterfertigung des Aufrufes wurde auf mündlichem und brieflichem Wege an eine große Zahl der hervorragendsten Persönlichkeiten Österreichs aus wissenschaftlichen, aristokratischen, amtlichen und bürgerlichen Kreisen appelliert; und dem Glanz von circa 140 ausgezeichneten Namen, die für den Aufruf geliehen wurden, danken wir die erfreuliche, durch die Presse in dankenswertester Weise verstärkte Wirkung desselben, welche, nach der am 12. December durch das hohe Wohlwollen Sr. Excellenz des Herrn Statthalters Grafen Erich Kielmannsegg beschleunigt erfolgten Genehmigung der eingereichten Statuten, am 20. December zur Constituierung des «Vereins für österreichische Volkskunde» mit einem Stande von 320 Mitgliedern führte.

Dr. Michael Haberlandt.

Anhang a.

Statuten des Vereins für österreichische Volkskunde.

§ 1. Der Verein führt den Namen «Verein für österreichische Volkskunde» und hat seinen Sitz in Wien.

§ 2. Der Zweck des Vereines ist die Erforschung aller Äußerungen des Volkslebens in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern und in Verbindung damit die Weckung des Verständnisses für altüberlieferte Sitten und Gebräuche beim Volke selbst.

§ 3. Dieser Zweck soll erreicht werden durch:

a) Anlegung von Sammlungen, welche im Laufe der Zeit zu einem Museum für österreichische Volkskunde auszugestalten wären;

b) Herausgabe einer Zeitschrift und erforderlichen Falles von Monographien;

c) periodische Versammlungen, und zwar Monats-, Jahres- und Wanderversammlungen;

d) öffentliche Veranstaltungen und Vorträge.

§ 4. Die Monatsversammlungen haben zur Erstattung eines monatlichen Geschäftsberichtes und zur Abhaltung von Vorträgen und Discussionen zu dienen.

§ 5. Die Jahresversammlungen, welche in den ersten Wintermonaten des Kalenderjahres stattzufinden haben, dienen vornehmlich zur Erstattung des Jahres- und Rechenschaftsberichtes und zur Vornahme der Wahlen in die Vereinsleitung. Der Rechenschaftsbericht ist von zwei ad hoc gewählten Revisoren zu prüfen.

§ 6. Die Wanderversammlungen haben womöglich alljährlich abwechselnd in einem der österreichischen Königreiche und Länder, und zwar in den Sommermonaten stattzufinden.

§ 7. Die pecuniären Mittel bringt der Verein auf durch:

a) Beiträge der Mitglieder;

b) freiwillige Zuwendungen von Anstalten und Privaten;

c) anderweitige Einnahmen.

§ 8. Mitglied kann Jedermann werden, der sich verpflichtet, die Vereinszwecke zu fördern und den Jahresbeitrag zu zahlen.

§ 9. Die Anmeldung der Mitglieder erfolgt direct oder indirect bei der Vereinsleitung, welche die Aufnahme vollzieht.

§ 10. Persönlichkeiten, welche sich um den Verein hervorragende Verdienste erworben haben, können von der Jahresversammlung zu Ehrenmitgliedern gewählt werden.

§ 11. Die Mitglieder sind berechtigt, allen Vereinsversammlungen beizuwohnen und die Sammlungen unentgeltlich zu benützen. Sie haben bei allen Versammlungen eine persönlich auszuübende Stimme und actives sowie passives Wahlrecht für die Vereinsleitung.

§ 12. Die Mitglieder sind verpflichtet, einen Jahresbeitrag von mindestens einem Gulden (zwei Kronen) zu entrichten. Für jene Mitglieder, welche die Zeitschrift beziehen, beträgt der Jahresbeitrag drei Gulden (sechs Kronen).

§ 13. Der Mitgliedsbeitrag ist in den ersten drei Monaten des Kalenderjahres zu erlegen, widrigenfalls derselbe durch Postauftrag auf Kosten des betreffenden Mitgliedes eingehoben wird.

§ 14. Hat ein Mitglied ein Jahr lang den Beitrag nicht geleistet, so wird es als ausgetreten betrachtet. Der Austritt aus dem Verein ist vor Ablauf des Jahres anzumelden, doch hat das Mitglied für das letzte Jahr noch den Mitgliedsbeitrag zu leisten.

§ 15. Die Vereinsleitung wird auf drei Jahre in den Jahresversammlungen gewählt; für einen innerhalb der Functionszeit erfolgten Abgang ist in der nächsten Jahresversammlung ein Ersatz ebenfalls auf drei Jahre zu wählen.

§ 16. Die Wahlen erfolgen durch Stimmzettel oder auf speciellen Antrag durch Acclamation.

§ 17. Die Vereinsleitung besteht aus

a) einem Präsidenten;

b) einem ersten und einem zweiten Vicepräsidenten;

c) einem Schriftführer und dessen Stellvertreter;

d) einem Geschäftsführer und dessen Stellvertreter;

e) einem Cassier;

f) zwanzig Ausschussräthen.

§ 18. Ist eines der Mitglieder der Vereinsleitung an der Ausübung seiner Function verhindert, so tritt das im § 17 nächst genannte an dessen Stelle.

§ 19. Der Präsident vertritt den Verein nach Außen, hat alle Versammlungen einzuberufen und in denselben den Vorsitz zu führen.

§ 20. Der Schriftführer oder dessen Stellvertreter hat die Protokolle der Vorstandssitzungen und der Vereinsversammlungen zu führen und die Redaction der Zeitschrift zu leiten.

§ 21. Der Geschäftsführer oder dessen Stellvertreter hat die Geschäftsgebarung und die Aufsicht über die Sammlungen zu besorgen.

§ 22. Rechtskräftige Schriftstücke müssen, wenn sie den Behörden gegenüber verpflichtend sein sollen, vom Präsidenten oder einem der Vicepräsidenten, vom Schriftführer und vom Geschäftsführer unterzeichnet sein.

§ 23. Zahlungen des Vereins sind vom Cassier über Anweisung des Präsidenten zu leisten.

§ 24. Die Geschäfte des Vereins werden in von Fall zu Fall einzuberufenden Sitzungen der Vereinsleitung erledigt.

§ 25. Zur Beschlussfähigkeit einer Vorstandssitzung ist die Anwesenheit von sechs Mitgliedern der Leitung erforderlich.

§ 26. Jede Jahresversammlung ist beschlussfähig, sobald 30 Mitglieder anwesend sind.

§ 27. In allen Versammlungen können von den Mitgliedern Anträge gestellt werden, die entweder sofort oder längstens in der nächsten Jahresversammlung zur Abstimmung kommen müssen. Es entscheidet bei allen Anträgen mit Ausnahme von solchen, die eine Statutenänderung oder die Auflösung des Vereins bezwecken, die absolute Majorität der Anwesenden, bei Stimmengleichheit das Votum des Präsidenten.

§ 28. Anträge auf Statutenänderung können nur in Jahresversammlungen entschieden werden, wenn zwei Drittel der Anwesenden dafür stimmen.

§ 29. Ein Antrag auf Auflösung des Vereins kann nur in einer zu diesem Zwecke einberufenen außerordentlichen Versammlung erledigt werden, wobei das Votum der Hälfte aller Vereinsmitglieder, das auch schriftlich abgegeben werden kann, entscheidet.

§ 30. Bei einer etwaigen Auflösung des Vereins entscheidet das Votum der Mitglieder über die Verwendung des Vereinsvermögens.

§ 31. Differenzen, die sich auf Erreichung des Vereinszweckes beziehen, sind vor ein Schiedsgericht zu bringen, das dadurch gebildet wird, dass jede der streitenden Parteien zwei Mitglieder in dasselbe entsendet. Diese wählen einen Fünften als Obmann. Sollten sich dieselben auf einen Obmann nicht einigen, so entscheidet das Los unter den Vorgeschlagenen.

Genehmigt mit hohem Erlass der k. k. n.-ö. Statthalterei vom 12. December 1894, Z. 92.496.

In Vertretung:
Oser.

Anhang b.

Aufruf zum Eintritt in den Verein für österreichische Volkskunde.

Die Unterzeichneten haben beschlossen, zu einem «Verein für österreichische Volkskunde» zusammenzutreten, und laden jeden Österreicher herzlich und dringend zum Beitritt ein.

Alle culturellen Güter, Wissenschaft und Kunst, Schule und Nationalität genießen Schutz und Pflege seitens Staat und Gesellschaft, nur die Grundlage jeder Cultur und Nationalität, das naturwüchsige Volksthum selbst, hat in unserem Österreich bisher nicht die entsprechende Würdigung und Pflege gefunden. Während in anderen Ländern: Deutschland und Frankreich, in Russland, Schweden und Norwegen die öffentliche Aufmerksamkeit längst in großartigem Stile den volksthümlichen Gütern der Nationen zugewendet wird und in der Anlegung eigener Museen ihren Ausdruck gefunden hat, muss in unserem Vaterlande erst durch die Schaffung einer centralen Pflegestelle für Erforschung und Darstellung unseres volksthümlichen Culturbesitzes Vorsorge getroffen werden.

Es ist mit lebhaftem Danke anzuerkennen, dass die erfreulich aufblühenden Landes- und Ortsmuseen mit wachsendem Eifer der ihnen gestellten Aufgabe nachkommen. Aber diese Aufgaben sind universeller Natur, dabei von local begrenztem Charakter und entheben somit nicht der dringenden Nothwendigkeit, die Völker Österreichs in umfassender und systematischer Weise zum Gegenstande liebevollen Studiums, ihre Erzeugnisse zum Object eifriger Sammelthätigkeit zu machen. Gerade Österreich mit seinem urwüchsigen nationalen Reichthum, mit seinen weit zahlreicher als anderswo erhaltenen Überresten volksthümlicher Schöpfungen wird eine solche Thätigkeit mit ungeahnt reichen Ergebnissen belohnen.

Es ist aber dazu spät genug geworden. Die wachsende Ausdehnung des Eisenbahnnetzes, die Expansivkraft unserer Industrie und der gesteigerte Verkehr verdrängen überall die Erzeugnisse des primitiven Hausfleißes und nehmen allmählich Stück um Stück von der angestammten Eigenart

unserer Bevölkerung hinweg. Die ländlichen Trachten verschwinden, die bäurischen Hausformen verstädteln, Sage und Volkslied, Spruch und Sang, Spiel und Tanz, die alten Sitten, Bräuche und Gewohnheiten sterben in ihrer Originalität aus und die städtische Cultur dringt unaufhaltsam nivellierend ins Dorfleben ein. Es ist hohe Zeit, zu forschen und zu sammeln, zu retten und zu erhalten, damit der Zukunft wenigstens ein treues Erinnerungsbild und der Forschung die Documente der Vergangenheit aufbewahrt bleiben.

Hier einzutreten muss der gebildeten österreichischen Bevölkerung ihr historischer Sinn, die Selbstachtung, das Heimatsgefühl in gleicher Stärke gebieten. Nur durch das zielbewusste Zusammenarbeiten vieler Theilnehmer, die ein Beobachtungs- und Sammelnetz über alle Länder Österreichs ausbreiten helfen, lässt sich diese große und umfassende Aufgabe lösen.

Der «Verein für österreichische Volkskunde» stellt sich freudig in den Dienst dieser Aufgabe als der Vorarbeiter für kommende staatliche Fürsorge. Es gilt, in gemeinsamer Sammelthätigkeit der Mitglieder alle Documente des volksthümlichen Lebens der österreichischen Nationalitäten für ein künftiges österreichisches Völkermuseum aufzusammeln und ein solches inzwischen zu ersetzen, und es gilt, in literarisch-wissenschaftlicher Thätigkeit durch die Herausgabe einer Zeitschrift für österreichische Volkskunde ein umfassendes Verständnis des Volksthums zu gewinnen und zu vermitteln.

Wir bitten also alle Freunde unserer Sache innerhalb der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, die hohen Behörden, die wissenschaftlichen Institute und Museen, die Schulen und geistlichen Stifte, alle Vereine und Corporationen, welche sich mit verwandten Aufgaben beschäftigen, wir bitten jeden denkenden Freund seiner Heimat und seines Volksstamms, die Zwecke unseres Vereines fördern zu wollen:

zunächst durch den Beitritt zu unserem Vereine, der einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 1 fl. (bei Bezug der Zeitschrift 3 fl.) einhebt;

durch Zuwendung von Subventionen und Unterstützungen behufs materieller Sicherung seines Bestandes;

sodann durch geschenk- oder leihweise Zuwendung von österreichisch-volksthümlichen Gegenständen jeder Art, die stets mit dem Namen des Eigenthümers oder Spenders zur Ausstellung gebracht werden sollen;

und endlich durch Mitarbeiterschaft an unserer Zeitschrift, die ein Vereinigungspunkt aller volksthümlichen Forschungsthätigkeit in Österreich zu werden bezweckt.

In unserer Zeit, wo nationale und sociale Fragen eine so lebhafte Vorherrschaft im öffentlichen Interesse behaupten, gewinnt eine Thätigkeit wie diejenige, welche unser Verein sich vorgesetzt hat, über ihre wissenschaftliche und vaterländische Wichtigkeit hinaus auch ungewollt und ungesucht eine ganz besondere Bedeutung. Sich kennen lernen, heißt sich verstehen, heißt Interesse an einander finden. Sicherlich ist die Wahrnehmung der vielfach so verwandten Grundlagen und Äußerungen unserer Nationalitäten geeignet, beruhigend und verbindend zu wirken. Im Ganzen aber liegt das Unternehmen, an das wir herantreten, so innig im warmen Heimatsgefühle des Österreichers begründet, dass wir zuversichtlich auf Erfolg und Gelingen durch die allgemeine Mitwirkung der österreichischen Bevölkerung hoffen dürfen.

Wien, Mitte December 1894.

Dr. P. Ars. **Aïdyn**, Erzbischof von Salamina, Generalabt der Mechitharisten-Congregation, Wien.

Dr. Eduard **Albert**, k. k. Hofrath, Universitäts-Professor, Wien.

Ferdinand Freiherr v. **Adrian-Werburg**, k. k. Ministerialrath a. D., Präsident der Anthropologischen Gesellschaft, Wien.

Alfred Ritter v. **Arneth**, k. u. k. wirkl. Geh. Rath, Dir. des Haus-, Hof- u. Staatsarchivs, Wien.

Frau Lucia **Bakeš**, Großgrundbesitzerin und Schriftstellerin in Klein-Urhau.

Gustav **Bancalari**, k. u. k. Oberst i. R., Linz.

Dr. Otto **Benndorf**, k. k. Hofrath, Universitätsprofessor, Wien.

Julius **Botstiber**, Privatbeamter, Wien.

Dr. Rudolf **Botstiber**, Gemeindearzt, Donaufeld.

Anton **Breitner**, Schriftsteller, Obmann des Scheffelbundes, Mattsee.

Joachim Freiherr v. **Brenner-Felsach**, k. u. k. Kämmerer, Gainfahrn.

Bruno **Bucher**, k. k. Regierungsrath, Vice-Director des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie, Wien.

Msgr. Franz **Bulić**, Gymnasial- und Museal-director, Spalato.
Dr. Max Eugen **Burckhard**, Director des k. k. Hofburgtheaters, Wien.
Gustav **Calliano**, I. Präsident des Museumsvereines, Baden.
L. A. **Canaval**, kais. Rath, Klagenfurt.
Clemens **Čermák**, k. k. Conservator, Časlau.
Hugo **Charlemont**, akad. Maler, Wien.
Franz Graf **Coronini-Cronberg**, k. u. k. wirkl. Geh. Rath, Oberst a. D., Reichsraths-Abgeordneter, Landeshauptmann in Görz und Gradisca, Görz..
Josef Freiherr von **Doblhoff**, Schriftsteller, Correspondent der k. k. Central-Commission, Salzburg.
C. **Dorasil**, kais. Rath, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Troppau.
Christian Ritter **d'Elvert**, k. k. Hofrath, Brünn.
Dr. Wilhelm Franz **Exner**, k. k. Hofrath, Professor an der k. k. techn. Hochschule, Director des technolog. Gewerbemuseums, Reichsraths-Abgeordneter, Wien.
Ladislaus von **Fedorowicz**, Großgrundbesitzer, Okno.
Dr. Sigmund **Fessler**, Hof- u. Gerichts-Advocat, Wien.
Ludwig Hans **Fischer**, akad. Maler, Wien.
R. **Freisauff** v. **Neudegg**, Redacteur, Salzburg.
Georg **Freytag**, Inhaber der Verlagsbuchhandlung F. Tempsky, Wien.
Franz **Gaul**, Historienmaler, k. u. k. Oberinspector der Hofoper, Wien.
Dr. Paul Freiherr **Gautsch** v. **Frankenthurn**, k. u. k. wirkl. Geheimer Rath, Wien.
Karl **Gerlich**, Lehrer, Prerau.
Anton von **Globočnik**, k. k. Regierungsrath, Wien.
Dr. Karl **Glossy**, Director der Bibliothek und des historischen Museums der Stadt Wien.
Dr. August **Göttinger**, Primararzt, Salzburg.
Hans **Grasberger**, Schriftsteller, Wien.
Alois **Grill**, Director-Stellvertreter der Versicherungs-Gesellschaft «Janus», Wien.
Karl **Grill**, k. u. k. Hauptmann, Erlau.
Anton **Gröger**, Leiter der Hilfsämter der k. k. Direction der Staatsschuld, Wien.
Dr. Raimund **Grübl**, Bürgermeister von Wien.
P. Heinrich **Grünbeck**, Prälat des Stiftes Heiligenkreuz und Neukloster.
Dr. Eduard **Hanslick**, k. k. Hofrath, Universitätsprofessor, Wien.
Dr. Wilhelm Ritter v. **Hartel**, k. u. k. wirkl. Hofrath, Director der k. k. Hofbibliothek, k. k. Universitätsprofessor, Wien.
Dr. Franz Ritter von **Hauer**, k. u. k. Hofrath, Intendant des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Dr. Ernst **Hauswirth**, Abt des Benedictiner-Ordensstiftes zu den Schotten, Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Frau Vlasta **Havelka**, Professorswitwe, Olmütz.
W. **Hecke**, k. k. Regierungsrath, Professor an der k. k. Hochschule für Bodencultur, Wien.
Franz **Heger**, Custos, Abtheilungsleiter am k. k. naturhistorischen Hofmuseum, Secretär der Anthropologischen Gesellschaft, Wien.
Adalbert **Hein**, Bürgerschuldirector, Wien.
Alois Raimund **Hein**, k. k. Professor, akad. Maler, Wien.
Josef Alexander Freiherr v. **Helfert**, k. u. k. wirkl. Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses, Präsident der Central-Commission f. K. u. h. D. etc., Wien.
Dr. Emanuel **Herrmann**, k. k. Ministerialrath, Professor an der techn. Hochschule, Wien.
Hugo H. **Hitschmann**, Herausgeber und Redacteur der «Wiener Landwirtschaftlichen Zeitung», Wien.
Anton **Hlávka**, k. k. Baurath, Präsident der böhm. Akademie der Wissenschaften, Prag.
Oscar **Hoefft**, k. k. Commercialrath, Fabriksdirector, Wien.
Dr. Ludwig v. **Hörmann**, Director der k. k. Universitätsbibliothek, Innsbruck.
Dr. Rudolf **Hoernes**, k. k. Universitätsprof., Graz.
Adolf **Holzhausen**, Buchdruckereibesitzer, Wien.
Victor **Houdek**, k. k. Ministerial-Secretär, Wien.
Dr. Albert **Ilg**, k. u. k. Regierungsrath, Director der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien.
Dr. Vatroslav **Jagić**, Mitglied des Herrenhauses, k. k. Hofrath, Universitätsprofessor, Wien.
Dr. Samuel **Jenny**, kais. Rath, k. k. Conservator, Fabriksbesitzer, Hard.
Dr. Raimund Friedrick **Kaindl**, Privatdocent an der k. k. Universität in Czernowitz.
Ferd. **Kaltenegger**, k. k. Hofrath, Brixen.
Dr. Josef **Karásek**, Wien.
P. Alexander **Karl**, Abt des Benedictinerstiftes Melk, Mitglied des Herrenhauses, kais. Rath, fürsterzbischöfl. Consistorialrath, Melk.
Felix **Karrer**, kgl. Rath, I. Secretär des wissenschaftlichen Club, Wien.
Adolf **Kettner**, Centralvorstand des mähr.-schles. Sudetengebirgs-Vereins, Freiwaldau.
Karl **Kolbenheyer**, k. k. Professor, Bielitz.
Ubald **Kostersitz**, inful. Propst u. lat. Abt des Stiftes Klosterneuburg, kais. Rath, Mitglied des Herrenhauses, Klosterneuburg.

Dr. Richard **Kralik** Ritter v. **Meyrswalden**, Wien.
Franz **Kraus**, k. k. Regierungsrath, Wien.
Eduard **Kremser**, Chormeister des Wiener Männergesangvereines, Wien.
Bertha Gräfin v. **Kuenburg-Stolberg**, Aigen.
Moriz Edler v. **Kuffner**, Realitätenbesitzer, Wien.
Dr. Richard **Kulka**, Wien.
Karl **Lacher**, Director des steierm. culturhist. Kunstgewerbemuseums, Graz.
Karl Graf **Lanckoroński-Brzezie**, k. u. k. Kämmerer, Wien.
Adalbert Ritter v. **Lanna**, Herrenhausmitglied, Prag.
Simon **Laschitzer**, Custos der k. k. Studienbibliothek, Klagenfurt.
Julius **Leisching**, Architect, Director des Mährischen Gewerbemuseums, Brünn.
Alexander **Makowsky**, Professor an der k. k. technischen Hochschule, Brünn.
Karl Jaroslav **Maška**, Oberrealschuldirector, k. k. Conservator, Teltsch.
Dr. Anton **Matosch**, Bibliothekar der k. k. geologischen Reichsanstalt, Wien.
Dr. Julius **Mattern**, Secretär der Handels- und Gewerbekammer, Troppau.
Josef **Matzura**, Professor an der deutschen Staats-Gewerbeschule, Brünn.
Julius **Meurer**, Präsident des Österr. Touristen-Club, Wien.
Dr. Matthäus **Much**, Mitglied und Conservator der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Wien.
Dr. Laurenz **Müllner**, Rector der k. k. Universität, Wien.
Nikolaus J. Baron **Mustatza**, Landesausschussbeisitzer, Czernowitz.
Wilhelm **Neuber**, kais. Rath, k. k. Commercialrath, Reichsrathsabgeordneter, Wien.
Dr. Wilhelm Anton **Neumann**, k. k. Universitätsprofessor, Capitular des Cistercienserstiftes Heiligenkreuz, fürsterzbischöfl. geistl. Rath, Wien.
Dr. Lubor **Niederle**, k. k. Conservator, Privatdocent an der k. k. böhm. Universität, Prag.
Jaroslav **Palliardi**, Notariatscandidat, Znaim.
Dr. Albrecht **Penck**, k. k. Universitätsprofessor, Präsident der Central-Commission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland, Wien.
Anton **Peter**, k. k. Schulrath, Teschen.
Anton **Petermandl**, Custos der Messersammlung, Steyr.
Dr. Alexander **Petter**, kais. Rath, Director des städtischen Museums Carolino-Augusteum, Salzburg.
Dr. Alois **Plöchl**, k. u. k. Regimentsarzt, städt. Arzt, Wien.
Julius **Pollak**, Obmann des Gewerbevereins, Jägerndorf.
Dr. Josef **Pommer**, Obergymnasial-Professor, Wien.
Hugo v. **Preen**, akad. Maler, Gutsbesitzer, Osternberg.
August **Prokop**, Architect, Professor an der k. k. technischen Hochschule, Wien.
Andreas **Reischek**, Naturforscher, Käfernmarkt.
Dr. Eduard **Richter**, k. k. Universitätsprof., Graz.
Dr. Alexander **Rigler**, Landesgerichtsrath, I. Präsident des Centralausschusses des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins für 1895—1897, Graz.
Eugen **Ritter** Freiherr v. **Záhony**, Präsident der Handelskammer, Görz.
Karl A. **Romstorfer**, Architekt, k. k. Conservator, Professor an der k. k. Staatsgewerbeschule, Czernowitz.
Peter K. **Rosegger**, Schriftsteller, Graz.
Mathias **Salcher**, Fabriksbesitzer, Wien.
Josef **Salzer**, Fabriksbesitzer, Wien.
August **Schaeffer**, Director der Gemäldegallerie des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien.
Franz **Schaumann**, k. u. k. Rittmeister, Bürgermeister von Korneuburg.
Hans **Schreiber**, Landwirtschaftslehrer, Trautenau.
Arthur **Schwäger** Freih. v. **Hohenbruck**, k. k. Ministerialrath im Ackerbauministerium, Wien.
Josef Freiherr v. **Schwegel**, k. u. k. Geheimer Rath, Reichsrathsabgeordneter etc., Wien.
Dr. Wenzel **Sedlitzky**, k. u. k. Hofapotheker, Salzburg.
Camillo **Sitte**, k. u. k. Regierungsrath, Architekt, Director der Staatsgewerbeschule, Wien.
Dr. Conwall **Spatzier**, Apotheker, Jägerndorf.
Johann **Stöckl**, k. k. Bezirkshauptmann, Zell am See.
Dr. Eduard **Suess**, k. k. Universitätsprofessor, Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften, Wien.
Josef **Šuman**, k. k. Landesschulinspector für Krain, Laibach.
Josef **Szombathy**, Custos am k. k. naturhistorischen Hofmuseum, Wien.
Dr. Franz **Tappeiner**, k. k. Conservator, Curarzt, Meran.
Dr. Karl **Toldt**, k. k. Hofrath, Universitätsprofessor, Wien.
Dr. Wilhelm **Tomaschek**, k. k. Universitätsprofessor, Wien.

Moriz **Trapp**, Custos des Museums «Francisceum», Brünn.

P. Leo Maria **Treuinfels**, Prälat des Benedictinerstiftes Marienberg, Reichsrathsabgeordneter, Marienberg.

Dr. Friedrich **Umlauft**, k. k. Gymnasialprofessor, Wien.

Dr. M. **Urban**, Plan.

Dr. Heinrich **Wankel**, k. k. Conservator, Olmütz.

Josef **Wichner**, k. k. Professor, Krems.

Georg **Wieninger**, Gutsbesitzer, Schärding.

Dr. Franz **Wieser** Ritter v. **Wiesenhort**, k. k. Universitätsprofessor, Präsident des «Ferdinandeum», Innsbruck.

Hans Graf **Wilczek**, k. u. k. Geheimer Rath, Wien.

P. Ignaz **Wurm**, Consistorialrath, Olmütz.

Alois **Wustl**, Fabriksbesitzer, Wien.

Roman **Zawiliński**, k. k. Gymnasialprofessor, Secretär der ethnologischen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften, Krakau.

Dr. Karl **Zehden**, k. k. Professor an der Handelsakademie, Wien.

Dr. Heinrich Ritter von **Zeissberg**, k. k. Hofrath, Universitätsprofessor, Wien.

Gustav **Zeller**, Bürgermeister von Salzburg.

Josef **Zeller**, Controlor bei der k. u. k. Direction der Hofapotheke, Wien.

Dr. Anton v. **Zingerle**, k. k. Universitätsprofessor, Innsbruck.

Karl **Ziwsa**, Director des Gymnasiums und Vicedirector der Theresianischen Akademie, Wien.

Dr. Otto **Zsigmondy**, Zahnarzt, Wien.

Dr. Emil **Zuckerkandl**, k. k. Universitätsprofessor, Wien.

2. Die Constituirung des Vereins.

1. Am 20. December 1894 fand im Sitzungssaale des alten Rathhauses zu Wien, I., Wipplingerstraße 8, die constituierende Versammlung des Vereins für österreichische Volkskunde unter zahlreicher Betheiligung der besten Gesellschaftskreise statt. Ihre Excellenzen, die Herren Minister Olivier Marquis von Bacquehem und Präsident Joh. Frhr. von Chlumecky schickten Zustimmungserklärungen und ließen ihre Abwesenheit von der Sitzung entschuldigen. Ferner trafen eine Reihe anderer Zustimmungskundgebungen ein, so von Sr. Excellenz dem Herrn Handelsminister Graf G. Wurmbrand, von Hofrath Baron v. Pidoll, Reichsrathsabgeordneten Dr. A. Peez, Prof. Barwiński, R. Auspitz, Sectionschef Bazant und zahlreichen anderen hervorragenden Persönlichkeiten.

2. Der Verein für Volkskunde in Berlin sendete durch Herrn Prof. W. Weinhold das nachfolgende Begrüßungstelegramm: «Verein für Volkskunde Berlin begrüßt die junge österreichische Gesellschaft brüderlich.»

Ebenso übermittelte der Vorstand des Deutschen Volkstrachtenmuseums in Berlin durch Herrn Geheimrath Prof. Dr. Rudolf Virchow eine telegraphische Gratulation des Wortlautes:

«Der Vorstand des Deutschen Volkstrachtenmuseums begrüßt die Begründung des Museums für österreichische Völkerkunde auf das Herzlichste und wünscht besten Erfolg. Virchow.»

Beide liebenswürdigen Grüße der deutschen Fachgenossen verpflichten den Verein zu innigstem Danke.

3. Der Obmann des vorbereitenden Comités, Dr. Michael Haberlandt begrüßte die Versammlung in längerer Ansprache, in welcher die Ziele und Aufgaben des Vereins besprochen und seine wissenschaftliche wie vaterländische Bedeutung gekennzeichnet wurden.

4. Nach Verlesung der behördlich genehmigten Statuten erfolgte die Constituierung durch Vornahme der Wahlen in die Vereinsleitung.

a) Die Stelle des Präsidenten blieb vorläufig unbesetzt.

b) Nach kurzer Debatte, an welcher sich die Herren Director Th. Fuchs, Hofrath Dr. V. Jagić, Geheimrath J. A. Frh. v. Helfert, Custos J. Szombathy und Dr. W. Hein betheiligten, wurde nach dem Antrage des Herrn Director Th. Fuchs die Vereinsleitung per acclamationem in nachfolgender Zusammensetzung gewählt:

Erster Vicepräsident: Se. Excellenz Josef Freiherr von **Helfert.**

Zweiter Vicepräsident: Se. Excellenz Graf Franz von **Coronini-Cronberg.**

Schriftführer: Dr. Michael **Haberlandt.**

Schriftführer-Stellvertreter: Dr. Robert **Sieger.**

Geschäftsführer: Dr. Wilhelm **Hein.**

Geschäftsführer-Stellvertreter: Julius **Botstiber.**

Cassier: K. und k. Präparator Franz X. **Größl.**

Ausschussräthe.

a) In Wien.

1. Ferdinand Freiherr von **Andrian-Werburg.**
2. Dr. Sigismund **Fessler**, Hof- und Gerichtsadvokat.
3. Hofrath Dr. Wilhelm Ritter von **Hartel.**
4. Univ.-Docent Dr. Moriz **Hoernes.**
5. Regierungsrath Dr. Albert **Ilg.**
6. Hofrath Dr. Vatroslav **Jagić.**
7. Custosadjunct Dr. Carl **Masner.**
8. Professor Dr. Alois **Riegl.**
9. Chorherr Jakob **Schindler**
10. Hofrath Dr. Heinrich Ritter von **Zeissberg.**

b) In den Königreichen und Ländern:

11. Gustav **Bancalari,** k. und k. Oberst a. D., Linz.
12. Carl **Lacher,** Director des Landesmuseums, Graz.
13. Simon **Laschitzer,** Custos der k. k. Studienbibliothek, Klagenfurt.
14. Alexander **Makowsky,** k. k. Professor, Brünn.
15. Dr. Lubor **Niederle,** k. k. Conservator, Prag.
16. Jaroslav **Palliardi,** Redacteur, Znaim.
17. Dr. Alexander **Petter,** kaiserl. Rath, Salzburg.
18. Carl A. **Romstorfer,** k. k. Professor, Czernowitz.
19. Dr. Franz Ritter von **Wieser,** k. k. Univ.-Professor, Innsbruck.
20. Roman **Zawiliński** k. k. Professor, Krakau.

5. Der neugewählte erste Herr Vicepräsident J. Frh. v. Helfert übernahm nunmehr den Vorsitz mit einer Ansprache, in welcher er nebst dem Dank für seine Wahl daran erinnerte, dass er bereits vor mehreren Jahren ein ähnliches Unternehmen, wie das soeben ins Werk gesetzte, geplant habe, welches aber seinerzeit nicht zur Verwirklichung kam. Er dankt namens der Versammlung dem Actionscomité für seine aufopfernde Mühewaltung und erklärt dasselbe für aufgelöst.

6. Zum Schlusse der Sitzung hielt Herr Geschäftsführer Dr. Wilh. Hein einen Vortrag über das nordische Museum in Stockholm, eine Schöpfung des Herrn Prof. Hazelius, welche er als vorbildlich und mustergiltig für unsere Bestrebungen bezeichnete. Er schloss mit einem warmen Appell an die Öffentlichkeit, das bevorstehende Regierungsjubiläum seiner Majestät des Kaisers zum willkommenen Anlass zu nehmen, durch Begründung eines österr. Völkermuseums der glorreichen Regierung des Monarchen das schönste und angemessenste Dankesmonument zu errichten.

3. Übernahme des Protektorates durch Seine kaiserl. und königl. Hoheit, den Herrn Erzherzog Ludwig Victor.

Der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ludwig Victor hat mit Decret vom 26. December 1894 (Nr. 504) das Protectorat über den «Verein für österr. Volkskunde» gnädigst zu übernehmen geruht.

Von dieser höchsten, für den jungen Verein so überaus ehrenvollen und erfreulichen Entschließung wurde die Vereinsleitung durch eine hohe Zuschrift des Herrn k. u. k. Obersthofmeisters Seiner kais. u. königl. Hoheit, Sr. Excellenz Baron Wimpffen, verständigt, in welcher es heisst:

«Seine k. u. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ludwig Victor nehmen das vom Ausschusse des zu bildenden Vereines für österreichische Volkskunde erbetene Protectorat gerne an und freuen Höchstsich, dieses patriotische Unternehmen unterstützen zu können.»

4. Erste Ausschusssitzung am 12. Januar 1895.

Anwesende: Die Herren: J. Botstiber, Dr. S. Feßler, F. X. Größl, Dr. M. Haberlandt, Hofr. Dr. W. v. Hartel, Dr. W. Hein, J. Frh. v. Helfert, Dr. M. Hörnes, Reg.-R. Dr. A. Ilg, Hofr. Dr. V. Jagić, Dr. K. Masner, Prof. Dr. A. Riegl, Chorh. J. Schindler, Dr. R. Sieger, Hofr. H. v. Zeißberg.

Ihre Abwesenheit haben entschuldigt: Director K. Lacher in Graz, Custos S. Laschitzer in Klagenfurt, Dr. L. Niederle in Prag.

Vorsitzender: J. Frh. v. Helfert.

Protokollführer: Dr. R. Sieger.

1. Mittheilung von der Übernahme des Protectorates durch Seine kais. u. k. Hoheit, Herrn Erzherzog Ludwig Victor.

Der Ausschuss nimmt diese Mittheilung mit tiefster Dankbarkeit zur erfreulichen Kenntnis und beschließt, unserm Mitgliede, Frau Bertha Gräfin Kuenburg-Stolberg in Aigen bei Salzburg für ihre gütige Intervention in dieser Angelegenheit den Dank schriftlich zum Ausdruck zu bringen.

2. Wahl des Präsidenten.

Der Ausschuss beschließt auf Antrag des Präsidiums einstimmig, der statutenmäßig demnächst einzuberufenden Jahresversammlung Se. Excellenz Herrn Dr. Paul Freiherrn Gautsch von Frankenthurn für die Wahl zum Präsidenten vorzuschlagen.

Desgleichen beschließt der Ausschuss einstimmig, die in der constituirenden Versammlung vom 20. December vorgenommenen Wahlen in die Vereinsleitung und den Ausschuss statutenmäßig bestätigen zu lassen.

3. Anberaumung der Jahresversammlung.

Ort und Zeitpunkt derselben zu bestimmen wird dem Bureau überlassen.

4. Tagesordnung der Jahresversammlung.

Über Antrag des Schriftführers wird die Tagesordnung, wie folgt, festgesetzt:

a) Verlesung des Protokolls der constituierenden Versammlung vom 20. Decbr. 1894.
b) Wahlen.
c) Geschäftsbericht.
d) Vortrag des Herrn Prof. Dr. E. Zuckerkandl: «Über bemalte Todtenschädel».
e) Recitation des «Hexenspiels», aufgeführt am 2. Februar 1894 zu Krimml in den Tauern.

5. Der Schriftführer macht dem Ausschusse Mittheilung von der Überreichung eines Subventionsgesuches an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht und das hohe k. k. Ministerium des Innern, sowie über die wohlwollenden Gesinnungen für das Vereinsunternehmen, welche Ihre Excellenzen, die beiden Herren Ressortminister, in diesbezüglichen Audienzen dem Schriftführer gegenüber zum Ausdruck zu bringen die Güte hatten.

6. Der Schriftführer theilt mit, dass die Verlagsbuchhandlung F. Tempsky in Wien-Prag durch Herrn Verlagsinhaber G. Freytag sich bereit erklärt hat, den Verlag der Zeitschrift des Vereins gegen Abführung des Abonnementsbetrages per 2 fl. für jedes die Zeitschrift beziehende Mitglied zu übernehmen.

Der Titel der Zeitschrift wird auf Antrag des Schriftführers nach einstimmigem Ausschussbeschluss lauten:

«Zeitschrift für österreichische Volkskunde».

Sie erscheint allmonatlich in der Stärke von je 2 Druckbogen und wird in jedem Hefte mit durchschnittlich 4 Illustrationen ausgestattet sein.

Im Anschluss an diese Mittheilungen gibt der Schriftführer, welcher statutenmäßig als Redacteur der Zeitschrift fungirt, dem Ausschuss das Programm für dieselbe bekannt.

Reg.-R. Dr. A. Ilg betont mit Bezug auf dies Programm die Nothwendigkeit einer inneren Organisation des Vereins. Die darüber gepflogene Debatte endigt mit der Annahme des Antrages von Hofrath Dr. W. R. v. Hartel, ein Subcomité zur Vorberathung der Frage nach der inneren Organisation des Vereines einzusetzen, in welches der Schriftführer, der Geschäftsführer Reg.-R. Dr. Ilg und Prof. Dr. A. Riegl entsendet werden. Das Subcomité hat das Recht der Cooptation.

7. Der Geschäftsführer beantragt die Veranstaltung einer zweiten Auflage des Aufrufes, für welche eine große Reihe neuer Unterzeichner gewonnen worden ist. Die Höhe der Auflage wird auf Antrag des Geschäftsführers mit 10.000 Exemplaren festgesetzt.

8. Der Geschäftsführer theilt mit, dass sich bisher 440 Mitglieder angemeldet haben. Über specielle Anfrage gibt derselbe bekannt, dass bereits 24 ethnographische Gegenstände, 13 Druckschriften und 37 Photographien vom Vereine erworben worden sind. (Näheres siehe unten, unter Erwerbungen p. 31)

9. Einläufe. Von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien ist eine Einladung zu ihrer Festsitzung am 12. Februar 1895 eingelaufen. Der Verein wird bei dieser Jubiläumsfeier vertreten sein.

Ausschussrath Prof. Dr. Fr. R. v. Wiesner in Innsbruck theilt mit, dass er über specielle Aufforderung jedesmal bereit sei, den Ausschusssitzungen beizuwohnen. Diese Mittheilung wird vom Ausschusse zur erfreulichen Kenntnis genommen.

5. Stand der Mitglieder.

Bis zum Tage des Redactionsschlusses (20. Januar 1895) haben ihren Beitritt 502 Mitglieder angezeigt.

II. Erwerbungen:

1. Sammlung:

Auszug aus dem Inventar:

1. Frauentasche, aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, aus Iglau.
2. Frauentasche mit Perlstickerei, aus Hrubschitz in Mähren.
3. Umhängtuch der Frauen, von Seide, aus Hrubschitz.
4. Umhängtuch der Frauen, aus Kaschmirgewebe, mit Aufdruck verziert, aus Hrubschitz.
5. Messingschloss von einer Paradethür, aus Oslawan in Mähren.
6. Wochenbettvorhang mit Stickerei, aus Merklowitz in Böhmen.
7. Brauthaube, aus Topusko, Croatien.

8—9. Verzierte Kürbisflaschen für Schnaps, aus Moslavina, Croatien. Geschenk von Fr. Mučnjak in Wien.

10—17. Acht Votivfiguren aus Wachs, Linz.

18. Schreckstein aus Thon mit Marienbild. Geschenk der Frau Laura Hein in Wien.
19. Gesichtsmaske aus Holz für ein Bauernspiel, aus dem Rauristhal. Geschenk des Frl. M. Eysn in Salzburg.
20. Pelzmütze mit Bondl, aus der Gegend von Hallwang bei Salzburg. Geschenk des Frl. M. Eysn.
21. Haube aus Linz.
22. Krainer Krug. Geschenk des Herrn Prof. A. R. Hein in Wien.
23. Kerbholz der Schneefuhrleute, dreitheilig, aus Wien.
24. «Maxlkarten», aus Klosterneuburg. Geschenk des Herrn Wirtschaftsbesitzers Fr. Steingruber in Klosterneuburg.

2. Bibliothek:

a) Bücher, Broschüren und Zeitschriften:

1. Dr. Adolf Hauffen: Die deutsche Sprachinsel Gottschee. (III. Bd. der Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer.) Geschenk der Verlagsbuchhandlung «Styria» in Graz.
2. Dr. Adolf Hauffen: Das Höritzer Passionsspiel. Geschenk des Verfassers.
3. Fragebogen zur Sammlung der volksthümlichen Überlieferungen in Deutsch-Böhmen. Geschenk der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.
4. A. Vrbka: Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimathskunde. Geschenk der Verlagshandlung Fournier & Haberler in Znaim.
5. Dr. W. Hein: Die geographische Verbreitung der Todtenbretter. (Sep. aus den Mitth. der Anthr. Gesellschaft in Wien, 24. Bd.) Geschenk des Verfassers.
6. Hecksch A.: Illustrierter Führer auf der Donau. Geschenk der Verlagshandlung A. Hartleben, Wien.
7. Carl B. Swoboda: Grundriss der Thonwaren-Industrie. Geschenk der Verlagshandlung A. Hartleben.
8. Dr. M. Buck: Oberdeutsches Flurnamenbuch. Geschenk des Herrn Dr. M. Haberlandt in Wien.

9. A. Riegl: Volkskunst, Hausfleiß und Hausindustrie. Geschenk des Herrn Dr. M. Haberlandt.
10. Fr. S. Krauß: Sreća. (Sep. aus den Mittheil. der Anthr. Gesellschaft in Wien. 16. Bd.) Geschenk des Herrn Dr. M. Haberlandt.
11. G. Bancalari: Vorgang bei der Hausforschung. (Sep. aus den Mittheil. der Anthr. Gesellschaft in Wien. 22. Bd.) Geschenk des Herrn Dr. M. Haberlandt.
12. Fr. Heger: Die Ethnographie auf der Landesausstellung in Krakau 1887. (Sep. aus den Mittheil. der Anthr. Gesellschaft in Wien, 18. Bd.) Geschenk des Herrn Dr. M. Haberlandt.
13. J. Soukup: Chození s Klibnou. (Sep. aus dem Časopis společn. přátel starožitn. česk. v. Praze, II. Bd.) Geschenk des Herrn Custos J. Szombathy in Wien.

b) Photographien:

1. 36 Aufnahmen von Dorf- und Hausansichten, Volkstypen und Straßenscenen aus der Bukowina, aufg. von Herrn Custos J. Szombathy, Sommer 1894. Geschenk des Herrn J. Szombathy.
2. Samson-Umzug in Krakaudorf bei Murau in Steiermark, aufg. vom Photogr. E. Eisle in Liezen. Geschenk des Herrn Reg. R. F. Kraus in Wien.

Sämmtlichen Spendern wird hiemit der verbindlichste Dank des Vereins ausgesprochen. Wir knüpfen hieran die Hoffnung, dass ihr schönes Beispiel in den Reihen unserer Mitglieder freundliche Nachahmung finden werde.

Sammlung und Bibliothek befinden sich derzeit im Vereinslocal IX, Liechtensteinstraße No. 61, das von unserem Cassier, Herrn Fr. X. Größl, in dankenswerther Weise unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden ist.

III. Verkehr:

a) Nach außen:

1. Der Anthropologischen Gesellschaft, dem Verein für Landeskunde von Niederösterreich und dem Alterthumsverein in Wien wurden Schreiben der Vereinsleitung zugemittelt, welche die Bildung des Vereines für österreichische Volkskunde anzeigten und um collegiales Einvernehmen im gegenseitigen Verkehr ersuchten.

2. Dem Vereine für Volkskunde in Berlin wurde zu Handen des Herrn Geheimraths Prof. Dr. K. Weinhold in Berlin der Dank für die telegraphische Begrüßung der constituierenden Versammlung zum Ausdruck gebracht.

3. Dem Vorstande des Deutschen Volkstrachtenmuseums in Berlin wurde zu Handen des Herrn Geheimraths Prof. Dr. R. Virchow ebenfalls ein Dankschreiben für seine telegraphischen Glückwünsche übermittelt.

b) Sprechsaal:

(In dieser Rubrik finden Umfragen der Mitglieder und Mitarbeiter über volkskundliche Dinge und deren Beantwortungen aus dem Kreise unserer Mitglieder jederzeit Platz. Diesbezügliche Einsendungen sind an die Redaction zu adressieren. Die Red.)

Fr. Siebenrock in Wien: Wer ertheilt nähere Auskünfte über die eigenartigen Filigran-Knöpfe an Bauernwämmsen in Oberösterreich? — Dr. W. Hein in Wien: Mittheilungen über das Vorkommen von Todtenbrettern mit genauen Angaben über Form und Bemalung derselben, sowie die Abschrift von Reimsprüchen, wenn sie auf solchen Brettern vorkommen, endlich Berichte über Sagen, in welchen die Leichladen eine Rolle spielen, werden behufs Veröffentlichung einer umfassenden Studie erbeten. — Dr. W. Hein in Wien: Da ich in kurzer Zeit den Text eines vollkommenen Nicolaus-Spieles in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen gedenke, erbitte ich mir Nachrichten über dieses Spiel, namentlich (zum Zwecke der Vergleichung) die Einsendung von Texten. Literaturnachweise sind ebenfalls sehr willkommen. — Marie Eysn in Salzburg: Nachrichten über Sühnkreuze, Zeichnungen von solchen mit eventuellen Inschriften und ganz genauen Ortsangaben werden erbeten.

Schluss der Redaction: 20. Januar 1895.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Über den Gegensatz zwischen Stadt- und Landdialekt in unseren Alpenländern.

Von Dr. J. W. Nagl, Wien.

Die wenigsten Gebildeten haben heute eine Ahnung, welche Reibungen und Kämpfe es gekostet hat, ehe wir eine gemeinsame deutsche Sprache für die verschiedenen deutschen Stämme zustande brachten.

Vordem gab es nur Dialekte, aber schon seit den frühesten Zeiten bestanden Abstufungen. Der bodenständige Bauerndialekt — für die deutsche Sprachforschung ein äußerst wichtiges und verlässliches Element — entwickelte die Stammsprache nach den ihr innewohnenden Gesetzen ohne alle Rücksicht auf andere Stände oder Stammgruppen. Die Bürger in den Städten und vielfach auch die Herren auf den Schlössern sammt ihrem Anhange suchten von den Bauern sich zu unterscheiden: ein lebhafterer Verkehr mit stammfremden Personen, die sich häufig als die «Besseren» aufspielten, verleitete sie, gewisse Eigenthümlichkeiten anzunehmen und auch in ihren Familien zu vererben, welche der Bauernsprache fremd waren. So begegnen wir schon frühe dem Gegensatze zwischen «bäurisch» und «herrisch». Endlich verrathen noch Schriftsteller und Gelehrte besondere sprachliche Züge, welche aber im Mittelalter meist nur Personaleigenthum blieben und auf die Familie, weil sie eine gewisse Schulung voraussetzten, nicht übergiengen. Ich glaube fast, dass die höfische Sprache des Minnesangs — wenigstens in ihrer Gesammtheit — unter die letztere Rubrik fällt.

Der sprachliche Kampf zwischen «herrisch» und «bäurisch» ist — ganz abgesehen von der Schriftsprache — noch bis heute nicht zu Ende: an die Stelle der «Herren» ist freilich das städtische Fabriksvolk getreten, welches sich ursprünglich an die Sprache der Bürger anschloss und heute — nachdem letztere sich größtentheils der Schriftsprache nähern, — durch das Gewicht des eigenen Beharrungsvermögens den Kampf als «herrisch» gegen die Bauernsprache fortsetzt.

Einen Streitpunkt bildet vor allem die Aussprache des ahd. mhd. ei. Die «Herrischen» sprechen zwā, 'trād, lād, i wās, gās, die Bauern zwōa, trōad, lōad, i wōas, gōas (hd. zwei, Getreide, leid, ich weiß, Geiß). Zwischen beiden Aussprachen besteht ein unversöhnlicher Gegensatz: der Bauernsohn, der vom Dorfe herein die Marktschule besucht, der ländliche Lehrling, der in der Stadt ein Gewerbe sich aneignen will, kurz jeder, der sich dauernd in der Stadt oder dem Fabriksorte niederlassen will, würde verhöhnt und als «dumm» gemieden werden, wollte er seine bäurischen ōa beibehalten. Wo mehr und größere Städte sind, ist diese Censur gegen das ōa strenger als in stadtarmen Landstrichen. Umgekehrt wird der «Herrische», wenn er draußen auf

dem Dorfe mit seinen städtischen a in der gewohnten unverdutzten Weise auftritt, hinter dem Rücken als öde und schal bewitzelt, und wäre er gar ein aus der Stadt zu Besuch heimkehrendes Dorfkind, — dann sät er mit diesem ā sogar Misstrauen gegen seinen moralischen Charakter.

Der Schreiber dieser Zeilen spricht da aus eigener Erfahrung; im letzten Bauernhause vor dem Markte Neunkirchen geboren, hat er an sich selbst alle Leiden dieses Kampfes schon seit der Volksschule durchgekostet: heute spricht er, um nirgends anzustoßen, mit seinen Angehörigen und den andern Dorfbewohnern seine o͡a, im Verkehre mit seinen alten Bekannten im Markte und selbst in Wien oft die «herrischen» ā, — die Schule und die gebildete Gesellschaft verlangen wieder das e i, — das sind eigentlich dreierlei deutsche Sprachen.

Das a und das oa sind einander also vollkommen fremd; es geht nicht an, sie beide als heimisch zu betrachten oder eines aus dem andern herzuleiten, wie ungeschickte Sprachforscher dies gerade für unser Stammgebiet versuchen möchten: das a ist mit Ausnahme einiger gemischter Colonien in Kärnten hier nirgends bauernmäßig und bodenständig. Heimisch und auch bei den Bauern üblich ist es hingegen an der Pegnitz, am obern Main und im südwestlichen Theile des Obersächsischen, also im Erzgebirge bis Görkau und Brüx, somit durchwegs in nördlichen Strichen. Wohl mag auch das Egerländer «Fränkisch» diese a gesprochen haben, bevor die breiten bairischen o i und o a sich einlagerten.

Zwei Orte sind in den genannten Landstrichen für die Cultur Baierns und speciell Österreichs von Bedeutung: das Vorbild deutscher Städte — N ü r n b e r g, und die Heimat unserer Markgrafen und Herzoge — B a m b e r g (Babenberg).

Dort in den erwähnten Strichen Mitteldeutschlands kommt das hohe ā in z w ā, S t a^{n}, ā n e r (zwei, Stein, einer) auch in solcher lautlicher Umgebung vor, dass sein bodenständiges Emporkommen gerade dort am erklärlichsten ist: sowohl östlich als westlich von den ā-Gegenden wird das alte e i wie ein breites, offenes ē gesprochen (ȩ) und es ist leicht erklärlich, dass man auf z w ȩ̄, S t ȩ̄ n, ȩ̄ n e r durch weitere Öffnung der Articulation strichweise zur Aussprache z w ā, S t ā^{n}, ā n e r gekommen ist: ja die beiden Aussprachen sind in manchen hochfränkischen Gegenden in e i n e m u n d d e m s e l b e n Worte auf verschiedene Formen vertheilt: k l ā^{n}, k l ȩ̄ n e r (klein, kleiner), b r ā^{d} und b r ȩ̄ d e r. — Ähnlich ist ja auch aus einem a n d e r n ȩ in K n ȩ c h t (Knecht) obersächsisch K n a c h t geworden (K n a c h t, r a c h t, l a b'n etc.), während in unseren Alpenländern o a (oi) und das «herrische» ā sich schroff gegenüberstehen und Zwischenformen gar nicht vorkommen.

Wir werden überhaupt finden, dass Lautwerte, welche aus den Städten erst aufs Land hinaus vordringen, als i m p o r t i e r t und unecht zu betrachten sind. Und so könnten wir nach den heute vorliegenden Verhältnissen auch wirklich sofort den Schluss ziehen, die städtische Aussprache z w ā, S t ā^{n}, ā n e r u. s. w. ist von dorther in unsere Städte über-

tragen worden, wo sie bodenständig ist. Bamberg hat uns die Markgrafen und Herzoge geliefert; Bamberger sind sicher mitgekommen und noch Leopold VI. hat Bamberger berufen. Sie werden hier in der Umgebung des Landesherrn als vornehm gegolten haben, und so dürften — da die bairische Kehle im Mittela. ohnehin wegen ihrer rauhen, gedehnten Laute bis zur Rheinmündung verhöhnt wurde («stridula bavarico gutture verba liquens» c. 1146) — nicht nur die bambergischen Ankömmlinge und ihre Nachkommen das ā gegenüber dem bairischen ȧi, oi behalten, sondern auch in den vornehmeren einheimischen Familien Nachahmer gefunden haben. Die Städte waren klein, die Babenberger anfangs nirgends dauernd sesshaft: so dauert es noch etwa 100 Jahre (976—c. 1100), bis die ersten Schreibungen mit a statt ei in österreichischen Urkunden sich zeigen (vgl. meinen «Vocalismus der bair.-öst. M.-A.» in den Bl. d. Vereins f. Landeskunde f. N.-Ö.). Ohnehin muss man annehmen, dass die geborenen Bamberger zuhause ihr ā schulgerecht mit ei hatten schreiben gelernt: erst ihre Söhne und Nachahmer vermischten Bambergisches mit Österreichischem, konnten die nunmehr «herrischen» ā (= ei) von den alten bairischen ā (z. B. in Sāgl, Säglein, Hāsȧl, Häslein) nicht mehr unterscheiden und begiengen daher durch Verwechslung allerhand Schreibfehler: diese Schreibfehler sind aber heute für den Sprachforscher wichtige Anhaltspunkte.

Für Österreich hätte wohl schon das Vorbild des Regentenhauses und seiner Umgebung hingereicht, um das ā vornehm zu machen: die kleinen Städte jener Zeit waren ja leicht von der fremden Einwirkung durchdrungen. Anders in Baiern. Zwar war Heinrich II. kurze Zeit auch im Besitze dieses Landes: aber tiefergehende sprachliche Einwirkungen kann man davon allein nicht ableiten. Wohl aber mag es für die bairischen Städte maßgeblich geworden sein, dass das nahe Nürnberg im Norden und Wien im Osten das ā eingeführt haben: der im Mittela. berühmte «Nürnberger Witz» wurde sicherlich auch mit der Nürnberger Sprache verknüpft, und bei der Gewohnheit des Reisens, wie sie die bürgerlichen Handwerker pflegten, ist eine stete Berührung der bairischen Städte mit Nürnberg und Wien und ein Aufnehmen des vornehmeren Sprachgebrauches gegenüber dem bairischen bäurischen oi und oa wahrscheinlich genug. Langsamer hat aber sicher diese Neuerung in Baiern Boden gefunden als in Österreich, speciell in Wien, und noch heute ist das ländliche oa aus den bairischen und oberösterreichischen Städten nicht vollständig verdrängt.

Interessant ist es, in welchen Wörtern diese fremden ā statt ei zuerst eingedrungen sind. Zunächst sind es (s. «Vocalismus», l. c.) amtliche Schreibungen von Personen und Ortsnamen. Hanricus für Heinricus, oder Wolfpassing statt Wolfbeissing u. dgl. Dann amtliche Ausdrücke wie Bantatüng statt Bannteiding, Gejat statt Gejeide; damit hängt zusammen, dass die amtlichen Schreiber die echt bairischen Ortsnamen nicht verstehen: statt Gumplaha (dial. Geaⁿplȧ) haben sie Gruoninbach geschrieben, als ob es dial. Greaⁿbȧ hieße, daher bis

heute «Grünbach». Es waren wohl viele Fremde mit den Schreibgeschäften betraut und ihre einheimischen Schüler waren nicht über die Meister. Erst allmählich treten die a statt ei in breiterer Verwendung auf. Aber ein ganz «herrisches» Schriftstück weiß ich erst aus späten Zeiten zu nennen: etwa das Tagebuch der steirischen Industriellen Stampferin, einer geborenen Dellatorre (c. 1700). Ihr sind alle ei zu ā geworden (ä geschrieben): selbst der Kässer (d. i. Kasser = Kaiser) macht keine Ausnahme. (Voc. § 9).

(Fortsetzung folgt.)

Die Wichtigkeit des Sammelns volksthümlicher Pflanzennamen.

Von Hans Schreiber, Trautenau.

Als Linné in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in das Wirrsal von Pflanzennamen Ordnung brachte und Tausenden von Pflanzen zu Pathe stand, indem er ihnen zu einem ehrlichen Art- und Gattungsnamen verhalf, da schien es, als ob durch die lateinisch-griechische Bezeichnungsweise für alle Ewigkeit eine internationale Pflanzenbenennung geschaffen worden wäre. Aber schon nach Linnés Tode wurde (nicht zum mindesten durch dessen Sohn) die großartige Schöpfung einheitlicher Pflanzennamen über den Haufen geworfen, und die Naturforscher aller Völker haben sich seit dieser Zeit redlich bemüht, die Einheit vollständig in das Gegentheil zu verkehren. Es ist wohl richtig, dass viele Namen Linnés mit der fortschreitenden Erkenntnis der Pflanzen und mit der Durchforschung neuer Pflanzengebiete aufgegeben werden mussten, dass manche Art in mehrere zerfällt oder auch mehrere in eine einzige zusammengezogen werden mussten. Insofern war ja eine Änderung nicht nur erlaubt, sondern nothwendig.

Hiebei blieb es aber nicht, viele Forscher setzten eine Ehre darein, soviel Pflanzen als möglich umzutaufen. Die verschiedene Auffassung des Artbegriffs bot hiezu willkommene Gelegenheit, der Grund aber war in vielen Fällen der falsche Ehrgeiz, den Namen des lieben Ichs hinter den Pflanzennamen setzen zu können, oder das Streben, einem persönlichen Gönner ein billiges Denkmal zu setzen. Auf diese Weise wurde die Pflanzenkunde mit einer Menge Synonyma bereichert (?), und leicht abändernde Pflanzenarten in eine Menge selbständiger Pflanzenarten zerlegt: beides Umstände, welche der allgemeinen Verbreitung der Pflanzenkenntnis und dem Eindringen derselben in das Volk unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten.

Ein weiterer Grund, warum die sogenannten technischen Namen der Pflanzen sehr viele Synonyma aufweisen, ist ein nationaler. Die

Pflanzenforscher des einen Volkes kannten oft die Arbeiten ihrer Fachgenossen anderer Völker nicht, oder wollten deren Fachgröße nicht anerkennen. Thatsache ist, dass sehr vielen lateinisch-griechischen Namen gegenwärtig die alldeutsche wie die internationale Anerkennung mangelt. Alles was man bisher zu Gunsten der technischen Namen gesprochen und geschrieben hat, ist aber gerade ihre internationale Anerkennung, wodurch sie angeblich himmelhoch über den Volksnamen stehen. Indessen haften den technischen Namen, deren unbedingte Nothwendigkeit in der **Wissenschaft** selbstverständlich außer Frage steht, Mängel an, die man in weiteren Kreisen der Bevölkerung nicht kennt. Daher ist man geneigt, die technischen Namen in allen Mittelschulen — und in Volksschulen die deutsche Übersetzung derselben — zu lehren, über die Volksnamen aber zur Tagesordnung überzugehen. So nachsichtig man sonst gegen Fremdwörter ist, so unduldsam ist man anderseits gegen die von der Mundart aufzunehmenden Ausdrücke. Die wenigen sogenannten deutschen Pflanzennamen, die in manchen Schulen den Kindern geboten werden, sind in Wirklichkeit nur verdeutschte lateinisch-griechische. Als mit der Hebung der Volksbildung den Schülern auch naturwissenschaftliche Kenntnisse beigebracht werden sollten, mussten sich die Gelehrten — wohl oder übel — herbeilassen, deutsche Pflanzennamen einzuführen. Da sie aber weder Volkskenner noch deutsche Sprachforscher waren, so begnügten sie sich in der Regel damit, die technischen Namen — so gut es angieng — zu übersetzen. Bei den Artnamen, die durch lateinische Eigenschaftswörter ausgedrückt werden, gieng es leicht, nicht so mit den griechischen Gattungsnamen. Wie schwerverständlich und irreführend diese Namen sind, mag daraus erhellen, dass einerseits nur wenige Pflanzen Griechenlands und Italiens bei uns wachsen, so dass wir die alten Namen, von denen wir meist nicht einmal wissen, auf welche Pflanzen sie angewandt wurden, auf ganz andere Arten Mitteleuropas beziehen, dass anderseits die Religions- und Naturanschauung, welche für die Namengebung von größter Bedeutung ist, bei den alten Culturvölkern von Grund aus eine andere war, als bei den Germanen. Kaum ein Drittel der Gattungen führen bezeichnende technische Namen, welche eine Übersetzung verlohnen würden. Wer sich davon überzeugen will, der lese in der Synopsis der Pflanzenkunde von Leunis nach, der sich die, wie ich glaube, zwecklose Mühe nahm, die Gattungsnamen zu erklären. Zu Gunsten der technischen Gattungsnamen für den deutschen Volksgebrauch, von dem allein hier die Rede ist, spricht also gar nichts: sie sind so wenig als die deutschen Volksnamen international, dafür aber weit schwieriger zu verstehen und zu merken.

«Ja!», wird man mir sagen, «zugestanden, dass die Volksnamen im allgemeinen kürzer, schöner, bezeichnender und, wie ich hinzusetze, gegenwärtig noch mehr im Gebrauch sind, als die wissenschaftlichen, gibt es aber für jede Pflanze einen Volksnamen und ist es denn nicht wahr, dass für ein und dieselbe Pflanze zu viele Volksnamen bekannt sind, ja,

dass die verschiedensten Pflanzen von dem Volke mit demselben Namen belegt werden?» Darauf ist Folgendes zu sagen:

Alle Pflanzen, welche dem Auge auffallen oder sich durch Nutzen oder Schaden auszeichnen, besitzen Volksnamen. Sind es nun nicht gerade diese Pflanzen, über welche die Schüler und das Volk belehrt werden sollen? Die seltenen und ausländischen Gewächse, welche das Volk nicht schon kennt, braucht es auch nicht kennen zu lernen; den Gelehrten genügen aber die technischen Namen vollständig. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein und dieselbe Pflanze in verschiedenen Gegenden verschiedene Namen führt. Die deutsche Sprache müsste sehr arm sein, wenn das nicht der Fall wäre, aber man irrt, wenn man glaubt, die Zahl der Synonyma sei eine sehr große. Sie erreicht in der Regel keineswegs die Zahl der Synonyma der technischen Pflanzennamen, wobei vorausgesetzt wird, dass nur die hochdeutsche Übersetzung der mundartlichen Namen in Betracht kommt. Der Nichtkenner der Mundarten ist geneigt, jede mundartliche Färbung eines Namens schon als einen besonderen aufzufassen, weil er ihn nicht versteht, oder aus Volksverachtung nicht verstehen will. Die mundartliche Form eines Namens als eigenen Namen anzuführen, ist ebenso thöricht, als die Behauptung, dass ein Mensch mit jedem Wechsel seines Kleides ein anderes Geschöpf werde. Der Schachtelhalm *(Equisetum)* heißt im Riesengebirge: Kotza-zorl, -zerl, -zejl, -za'l, -zahl; im Böhmerwald: -zogl, -zagl; althochdeutsch «zagil»; neuhochdeutsch Zagel = Schweif. — Der Bärlapp *(Lycopodium)* im Böhmerwalde Kroñfûass, Kroñhaxn, im Riesengebirge Kroâfuss, Kroâpfute (Pfote), also hochdeutsch Krähenfuss. — Binse, Simse *(Iuncus)* im Böhmerwalde: Pumoissn, Bimoissn, Pimeissl, Binessn; im Riesengebirge: Semme, Semde, Sende u. s. w. Man entkleide die mundartlichen Ausdrücke ihrer Sprachfärbung und spreche sie hochdeutsch aus, so werden sie eine allgemeine Anwendung wohl vertragen. Fügt man diesen Namen die Mundart oder die Gegend bei, in welcher sie verbreitet sind, so hat man damit auch die gemeinsten Fundorte angegeben, z. B.:

Kronawitstrauch **B.** heißt *Iuniperus communis L.* beim baiwarischen Volksstamme (B.);

Sanikel **b. r.** heißt *Dentoria enneaphylla L.* im Böhmerwalde (b.) und im Riesengebirge (r.);

Gliederkraut **r.** heißt die Gattung *Galium* im Riesengebirge (r.);

Glogatzer **b.** heißt *Vaccinium uliginosum L.* im Böhmerwalde (b.).

Die beigesetzten Buchstaben haben mit ehrgeizigen Bestrebungen der Namensammler nichts zu thun, sie sind nicht nichtssagend wie selbst die schönsten Forschernamen, wohl aber verbirgt sich in ihnen ein Stückchen Culturgeschichte des Volkes und ein Stückchen Pflanzengeographie.

Dass verschiedene Pflanzen vom Volke mit demselben Namen belegt werden, ist ebenso wahr, als dies bei den lateinisch-griechischen Namen der Fall ist. Gewöhnlich werden nur nahe verwandte Pflanzen mit dem-

selben Namen bezeichnet, so wird z. B. der Volksname «Schmiele» b. r. für die ganze Familie der Gräser gebraucht, der Name «Nagerl» b. für die Gattung ***Dianthus***, Nelke. So wie heute der technische Name erst mit der Beigabe des Erfinders eine bestimmte Pflanze kennzeichnet, so ist bei den Volksnamen gegenwärtig die Beigabe des Volksstammes oder der Gegend von Bedeutung. Sind schließlich alle deutschen Gegenden erforscht, so wird es möglich sein, die örtlichen oder nur strichweise vorkommenden Namen, die unschönen, zweifelhaften und nichtssagenden auszumerzen, kurz eine Auswahl zu treffen. Eine einheitliche Benennung wird dann in den deutschen Ländern ebenso möglich sein, wie in Ungarn, wo von den Sprach- und Naturforschern die Pflanzennamen für Schulzwecke officiell festgesetzt wurden.

Hier ist der Ort, auch auf die falsche Auffassung der «Volks-» Namen einzugehen. Pflanzennamen, welche blos in einzelnen Orten bekannt sind, haben nur ein örtliches Interesse. Volksnamen sind nur die, welche sich beim Volke einer weiten (nicht blos örtlichen) Verbreitung erfreuen. Die falsche Meinung, dass es eine unermesslich große Zahl von Volksnamen gebe, ist nicht nur die Folge der unrichtigen Beurtheilung der Mundart, sondern auch des Begriffes «Volk». Die Verbreitungsgebiete der Volksnamen sind bisher nicht festgestellt worden und vielen Namensammlern genügte als Prüfstein für die Echtheit eines Volksnamens der zweifelhafte Umstand, dass sie ihn aus dem Munde eines Mannes aus dem Volke hörten. Nun ist der gemeine Mann bekanntlich nicht wählerisch mit Ausdrücken, und wer wahllos sammelt, bringt nur Verwirrung, statt Aufklärung in die Pflanzenbenamsung. Das gilt leider von sehr vielen, sonst vorzüglichen Pflanzen-Hand- und Bestimmungsbüchern. Manche Verfasser nehmen mit der größten Willkür deutsche Namen auf: selbsterfundene. Übersetzungen der technischen und Volksnamen zweifelhaftester Herkunft. Da das Volk die Pflanzen nach Äußerlichkeiten erkennt, so sind Irrthümer um so leichter möglich, je weniger der Namensammler die Mundart, die Pflanzen und deren Verwendung kennt. Übrigens muss schon hier hervorgehoben werden, dass nicht jede beliebige Person aus dem Volke Auskunft geben kann, sondern nur die unten namhaft gemachten Volkskreise.

Die Frage, ob die deutschen Volksnamen mindestens eines Theiles unseres Vaterlandes erforscht seien, ist leider zu verneinen. Es ist eine traurige Thatsache, dass sich unsere Gelehrten bisher vom Volke soviel als möglich abschlossen und ihm lieber fremde Namen aufdrängten, als den längst üblichen das allgemeine Sprachrecht zuzuerkennen. Wohl ist mancherlei praktische Belehrung in den Büchern unserer Forscher und unendlich viel Wissen aufgespeichert, aber nur die geringe Zahl der Gebildeten zieht daraus Nutzen. So ist es gekommen, dass trotz der ungeheuren Errungenschaften der Neuzeit das Volk größtentheils noch dieselben abergläubischen Ansichten über die Heilmittel hat, wie vor 1000 Jahren.

In den meisten bisher veröffentlichten Werken über Volksnamen (z. B. Nemnich, Holl, Walpert, Salomon, Rehling u. s. w.) fehlt die Angabe der Orte, wo die Namen gesammelt wurden. Andere Werke bringen sie wohl, aber nur allgemein und ohne Unterschied, ob sie weit verbreitet oder nur in einzelnen Ortschaften bekannt sind. Auch waren es nicht die Naturkundigen, sondern die Sprachforscher, die sich bisher der Volksnamen annahmen, so Schmeller, Lexer, Höfer, Dieffenbach, Grimm, Perger u. s. w. Da den genannten ausgezeichneten Sprachkennern genaue Pflanzenkenntnisse mangelten, so sind ihre Angaben meist dürftig und wenig verlässlich. Erst in neuester Zeit haben sich Pflanzen- und Sprachforscher vereinigt und — so weit dies bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge möglich ist — Vorzügliches geleistet. Ich denke hier an Pritzel und Jessen, namentlich an Höfer und Kronfeld. Offenbar ist der Naturforscher in erster Linie berufen, die Sprachschätze auszugraben, der Sprachforscher mag sie dann sichten und münzen, bevor sie in den allgemeinen Umlauf kommen. Was uns gegenwärtig noch vollständig abgeht, ist die grundlegende Arbeit des Sammelns der Volksnamen von Ort zu Ort durch der Mundart vollständig kundige Pflanzenkenner. Diese Arbeit ist die wichtigste: wir müssen erst die Buchstaben kennen, bevor wir lesen wollen. Mit kleinen Gebieten müssen wir anfangen, sie aber gründlich absuchen, dann werden wir uns nach und nach die Kenntnis der Pflanzennamen der deutschen Stämme und schließlich des deutschen Volkes zu eigen machen. Nur wenn wir von Dorf zu Dorf gehen (in den Städten kennt man die Volksnamen nicht mehr), ist es möglich, die örtlichen von den Volksnamen zu sondern.

Ich sammle seit vielen Jahren die Pflanzennamen des Riesengebirges und Böhmerwaldes, also zweier Gebiete, die von zwei verschiedenen deutschen Völkerschaften bewohnt werden und politisch drei Ländern angehören. Obwohl meine Arbeit noch lange nicht zum Abschlusse gediehen ist, so kann ich doch jetzt schon behaupten, dass beiläufig 80% der Volksnamen in beiden Gebieten gleich sind, dass alle wichtigen und auffallenden Pflanzen dem Volke bekannt sind (ich habe beiläufig für 800 Arten Namen), und dass eine große Anzahl Pflanzennamen sich von der altheidnischen Zeit bis auf unsere Tage erhalten hat, wodurch mancher Aberglaube und manche Volkssitte eine Erklärung findet. Ich habe ferner gefunden, dass die pflanzlichen Hausmittel beim Volke noch immer eine weit größere Rolle bei Krankheiten spielen, als die theuren Arzneien der Apotheken; ich habe mit Hilfe der Volksnamen die Grenzen der Mundarten bestimmen und den Einfluss der Tschechen auf die Deutschen verfolgen können, und — was ich besonders betonen möchte — ich habe bei den landwirtschaftlichen Wandervorträgen die Bauern über Nutzen und Schaden, Pflege und Vertilgung der Pflanzen zu belehren vermocht. Kaum eine landwirtschaftliche Versammlung gieng vorüber, in welcher ich nicht über diese oder jene Pflanze befragt worden wäre.

Man darf nicht vergessen, dass unsere ländliche Bevölkerung thatsächlich viele Pflanzen kennt, was man von unseren «Gebildeten» nur selten behaupten kann. Bei Wiesenbesprechungen, die ich mit Landwirten hatte, kannten sie selten weniger als 100 Wiesenpflanzen mit Namen. Es kann auch kaum anders sein. Schon das Kind des Landwirtes, das sich in den Wiesen und Heiden herumtummelt, lernt die Blummen kennen und lieben. Die Mutter bringt ihm nicht Naschwerk, wenn sie außer Hause war, sondern einen Strauß Feldblumen. Des Kindes erste Frage ist dann: «Mutter, was ist das? wie heißt diese Blume?» Dem Bauer selbst, der im Schweiße seines Angesichts der Natur ihre Gaben abringt, dem kann es nicht gleichgiltig sein, was für Pflanzen auf seiner Wiese wachsen, was für Unkräuter auf seinem Felde sind. Er muss sich mit ihnen bekannt machen, will er sich vor Nachtheilen bewahren. Es kann ihm nicht nebensächlich erscheinen wie dem Städter, ob die Pflanzen genießbar oder giftig sind, denn das Wohl und Wehe seines Viehstandes hängt damit zusammen. Die Erfahrungen der Bauern vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht. Mögen sie auch meist in abergläubischen Kleidern stecken, so sind sie doch meist, wie ich mich überzeugte, richtig. Es knüpft sich Erfahrung an Erfahrung (trotzdem der innere Zusammenhang unbekannt bleibt), weil die lebendige Wechselbeziehung zwischen der Natur und der Bevölkerung weiter besteht, auch wenn die Menschen in ihr wechseln.

An wen man sich beim Sammeln von Pflanzennamen wird wenden müssen, ist nach dem schon Gesagten klar.

Die Holzgewächse kennen: Jäger, Heger, Holzarbeiter (Binder, Tischler, Drechsler u. s. w.);

Acker- und Wiesenpflanzen: Bäuerinnnen, arme Häusler, Mägde, Jäterinnen, Graserinnen;

Arznei- und Giftpflanzen: Naturheilkünstler, Curpfuscher, weise Frauen;

Gemüse- und Zierpflanzen: Blumenliebhaber, Grünzeugweiber, Marktweiber.

Studierte oder vielgereiste Leute sind bei der Sammlung der Volksnamen nicht zu befragen, weil — sie nichts oder nur Falsches darüber wissen, ausgenommen, wenn sie zu den weißen Raben gehören, welche volkskundliche Studien treiben: kurz, man muss sich an jene Menschen wenden, welche mittelbar oder unmittelbar mit den Pflanzen zu thun haben. Nothwendig ist es ferner, an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen, denn der Bauer erkennt die Pflanzen nicht infolge näherer Betrachtung, sondern infolge des Auftretens in der Natur, in einer ganz bestimmten Umgebung, zu einer bestimmten Zeit. Reißt man die Pflanzen aus, oder zeigt man sie gepresst, so kann sich der gemeine Mann nur schwer den natürlichen Standort hinzudenken und erkennt die Pflanze nicht mehr. Einfärbige Abbildungen und Pflanzenbeschreibungen sind aus gleichen Gründen für das Sammeln der Namen ohne den geringsten Wert.

Mit den Erhebungen der Volksnamen muss bald begonnen werden, weil die Neuzeit aus vielen Gründen der Erhaltung alter Überlieferungen feindlich ist. Die meiste Gefahr droht den Volksnamen von der Schule, da durch die Lehrer allerlei künstliche, nur nicht die gemeinen Volksnamen gelehrt werden. Damit will ich der Lehrerschaft, der ich ja selbst angehöre, keinen Vorwurf machen; es ist nicht ihre Schuld, dass wir leider noch über die Volksnamen der Pflanzen im Unklaren sind. Vor allem muss es Aufgabe der Pflanzen- und Volkskundigen des allgemeinen deutschen Sprachvereins und der Vereine für Volkskunde sein, die Sprachenfrage in der Pflanzenkunde einer baldigen, glücklichen Lösung zuzuführen und das fremdländische und unvolksthümliche Sprachengesindel zu vertreiben, um dafür den Volksnamen zu ihrem lange vorenthaltenen Rechte zu verhelfen. Möge gesammelt werden, bevor es zu spät ist!

Die **Wichtigkeit** des Sammelns der Volksnamen lässt sich nach dem Vorhergehenden kurz wie folgt zusammenfassen:

1. Sprachlich. Da sich die Masse des Volkes niemals der lateinisch-griechischen Pflanzenbenennungen bedienen kann, und die Übersetzung derselben theils unmöglich, theils schleppend und (weil nicht volksthümlich) unverständlich ist, so sind die Volksnamen in hochdeutscher Prägung in den Schulen zu lehren, wodurch die deutsche Sprache nicht nur bereichert, sondern auch von unnöthigen Fremdwörtern gesäubert wird. Die Volksnamen bieten überdies dem Sprachforscher wichtige Aufschlüsse über die Entwickelung der Sprache. Indem die Schule im Einklange mit dem Volksbrauche die Pflanzen benennt, wird der neue, größtentheils poetische Sprachschatz bald Gemeingut des Volkes werden.
2. Volklich. Da die Pflanzennamen des Volkes größtentheils uraltes Sprachgut vorstellen, das mit dem alten Heidenthum in Verbindung steht, so ist die Sammlung der Volksnamen geeignet, nicht nur Sitten, Gebräuche und Aberglauben des Volkes der Gegenwart zu beleuchten, sondern auch über den Glauben der Vorfahren wichtige Aufschlüsse zu geben und die Grenzen der Mundarten und der Völkerschaften sowie ihren gegenseitigen Einfluss zu bestimmen.
3. Wirtschaftlich. Der Aberglaube, der sich an viele Pflanzen knüpft, wird nur durch den Volksnamenkundigen erfolgreich bekämpft werden können, und das Volk wie die Schüler werden über Nutzen und Schaden der Pflanzen leicht aufzuklären sein. Da die Volksnamen den Vorstellungen und Empfindungen des gemeinen Mannes entsprechen, so ist ihr Erlernen und Behalten leichter als das wissenschaftlicher Namen.
4. Pflanzenkundlich. Die Erforschung der Volksnamen fördert auch die Pflanzenkunde selbst, besonders in Bezug auf die Pflanzenverbreitung und Verwertung. Am meisten gewinnt jedoch die Naturwissenschaft dadurch, dass sie nicht — wie gegenwärtig — der Alleinbesitz einiger Studierter, sondern allgemeines Bildungsmittel des ganzen Volkes wird.

5. Medicinisch. Man mag über die Volksheilkunde denken wie man will, Thatsache ist, dass das Volk manche heilkräftige Pflanze kennt, die auch in der wissenschaftlichen Medicin angewandt zu werden verdiente.

Im Vorstehenden habe ich nur die Bedeutung der Volksnamen für das deutsche Volk besprochen, selbstverständlich gestatten meine Erläuterungen auch für jedes andere Volk eine sinngemäße Anwendung. In unserem vielsprachigen Österreich ist die Erhebung der Pflanzennamen des Volkes von weit größerer Bedeutung, als dies in einem sprachlich einheitlichen Staate der Fall wäre, denn die Volksnamen sind nicht nur sprachliche, sondern kulturgeschichtliche Urkunden, welche geeignet sind, über die ehemaligen Völkergrenzen und Culturzustände Licht zu verbreiten. Zu diesem Zwecke dürfen bei der Sammlung der Volksnamen die politischen Grenzen keine Schranken bilden, wie es leider bei den bisherigen Untersuchungen fast stets der Fall war. Die Angabe eines Volksnamens beispielsweise für Böhmen ist geradezu sinnlos, da bekanntlich in Böhmen 4 deutsche und mehrere tschechische Mundarten gesprochen werden.

Glücklicherweise ist in der neuesten Zeit mit dem Stammesbewusstsein auch der Sinn für das Volksthum erwacht, und die lang verschmähten Mundarten kommen immer mehr zu Ehren. Das lässt mich hoffen, dass meine Anregung zu einer Verbesserung der Pflanzenbenamsung kein frommer Wunsch bleiben wird.

Hexenspiel.

Ein salzburgisches Bauernstück.

Herausgegeben von Dr. Wilhelm Hein.

Als ich im Jahre 1893 eine Wanderung durch die Thäler Salzburgs und Tirols machte, um nach hölzernen Gesichtslarven für alte Volkstänze und Volksschauspiele zu fahnden, gelang es mir in der Prettau und in Krimml auf Textbücher zu stoßen, welche noch in der letzten Zeit Verwendung gefunden hatten. In Krimml ist es Rupert Wechselberger, welcher die tirolischen Spiele in das Salzburgische verpflanzte und eine Anzahl von Krimmler Ortsinsassen zu einer Schauspielertruppe vereinigte, die sich aber bald auflöste, da die Spieler zum Militär einrücken mussten. Gelegentlich einer Bergtour erhielt Herr Dr. Josef Patzau in Wien von Wechselberger die Texte zum Nikolaus- und zum Hexenspiel. Auf mein Ansuchen überließ mir Herr Dr. Patzau die Texte, von denen der des Nikolausspieles eine ziemlich alte Handschrift zeigt und auch nicht vollständig ist, während jener des Hexenspieles von Wechselberger selbst nach einer Vorlage geschrieben ist. Da Wechselberger behauptete, das Nikolausspiel Herrn Dr. Patzau trotz gegentheiliger Mittheilung nur geliehen zu haben, so stellte ich dieses dem angeblichen Eigenthümer zurück, nachdem ich den Text genau copiert hatte. Das Hexenspiel wollte Wechselberger selbst gedichtet haben, was vielleicht für das Hexen-Nachspiel richtig sein mag.

Auf mein Ersuchen wurde das ganze Hexenspiel am 2. Februar 1894 in Johann Auer's Gasthaus zu Oberkrimml aufgeführt.

Die Schauspieler trugen Holzmasken, welche ein Krimmler Holzschnitzer verfertigt hatte; nur der Darsteller der Bäuerin zog es vor, eine gekaufte Papierlarve zu verwenden, da ihm, wie er meinte, diese besser stehe. Gespielt wurde Abends nach acht Uhr im Flur des Oberstockes mitten im Publikum, das zum Theile auf improvisierten Brettersitzen, denen Bierfässer den nöthigen Halt gaben, Platz nahm, zum Theile aber dichtgedrängt den engen Bühnenraum umstand, der durch eine Decke gekennzeichnet wurde, welche der Vorläufer auf den Boden breitete. Als Ankleideraum diente das nächstgelegene Zimmer, das durch einen Vorhang verschlossen wurde. Spärliche Öllämpchen erhellten die Bühne, in deren Mitte ein Tisch und zwei Stühle standen.

Rupert Wechselberger, der Leiter des Spieles, gab den Bajatz und den Steffl; Franz Kaserer die Hexe; Bergführer Johann Scharr den Bauer und den Natz; Peter Wechselberger, ein jugendlicher Bursche, die Bäuerin und die Nani; Maximilian Ströll den Teufel und den Bettelrichter.

Die Holzlarven, welche zur Verwendung kamen, sind mittlerweile Eigenthum des k. k. naturhistorischen Hofmuseums geworden. Abgebildet sind hier die Nase des Vorläufers und die Masken des Bauern, Teufels und Bajazzos, sowie der Hexe mit dem Kopftuch (vgl. Abb. 3—7).

Es sei noch darauf verwiesen, dass unser Hexenspiel in dem Fastnachtsspiel von Hans Sachs «Der Teufel und das alte Weib» (datiert vom 15. Nov. 1545) einen engen Verwandten hat. Auch Nestroy verwendete denselben Stoff in dem Zauberspiel «Der gemüthliche Teufel, oder die Geschichte vom Bauer und von der Bäuerin» [Joh. Nestroy's gesammelte Werke, hsg. v. Chiavacci u. Ganghofer, Stuttgart 1891, S. 261—287].



Fig. 3. Nase des «Vorleifers».



Fig. 4. «Bejatz.»

Was den Text anbelangt, so ist derselbe ganz genau nach der Wechselberger'schen Handschrift abgedruckt. Hie und da standen mir Varianten zur Verfügung und zwar vom Bajatz und von der Hexe, da ich deren Rollenzettel in die Hand bekam; doch sind diese Varianten, die ich mir sorgfältig notierte, nur orthographischer Natur. Bloss an einer Stelle habe ich die Variante, weil sachlich verschieden, angegeben.

Die scenischen Bemerkungen sind zur Erleichterung des Verständnisses gegeben worden, finden sich aber in der Handschrift nicht. Dass ich den Text vollständig unbearbeitet der Öffentlichkeit übergebe, hat seinen Grund darin, dass ich Änderungen, welcher Art immer sie sein mögen, jederzeit im Interesse einer späteren, vielleicht von anderen Gesichtspunkten, als heute üblich, ausgehenden Forschung vermieden sehen will; es kann ja später einmal leicht etwas von Bedeutung werden, was man heute vornehm übergeht. Ich fühle mich eben hier nur als Materiallieferant.

Vorleifer

Lieben Leit
steht auf die Seit
Weil ich die decken aufbeiten[1]) wil
wier brauchn den Boden zu Unseren Spiel (ab.)

2. Bejatz (tritt auf).

Heit bin amal i. Herr im Haus
Wen die Katz nit daheim ist, so Riert sie die Maus
Wen der Bauer nit daheim u. die Bäurin bei der Ruha

[1]) verschrieben statt «ausbreiten».

dan dekt die diern die Muas Pfann zua.
jezt hat mir ein̄er was i. längst hu gwolt sangn,
heit kan i selber mein Noht amal klagn,
Es sind beileifig schon 6. Wochn dahin,
das i zu Mein Vötter daher kom̄en bin.
Aber Himl Kreitz donerweter
das wa mir a. fein̄er Veter,
zwei zehner zum Lohn das Tag Geld u. a. Gwand,
genuag zu Essen u. an Guln auft Hand.
aber mein Gott genug zu Essen
wen man vor lauter Hunger thuats schlofn vergesn
der Bauer u. die Bäurin dö sitzn beim Tisch,
As eins eba nit an Löfl vol zufil dawischt,
sie laufn den ganzn Tag, das Speis gan aus u. ein,
bein Tisch woln sie dan das Muster der Mesig-
keit sein.



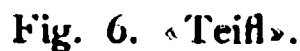
Fig. 5. Bauer.



Fig. 6. «Teifl».



Fig. 7. «Hex».



Es heist alweil die Ehaltn
sant wol decht gar nim̄er austerhalten,
Kost u. Kleit kriagn sie den Lohn stekn sie ein,
ja wisat i. nicht bösas wia Ehalte sein,
aber i sag a so a Bauer zu eiñen Knecht hats almal leicht bracht,
aber nit gschwint ist a Knecht zu an Bauan gemacht. (Ab.)

(Die Bäuerin tritt auf; der Bauer sitzt am Tische und liest.)

3 Bäurin.

was lesest du mein liaber Mann das du so in Andacht bist

4. Baua.

Die Legende wie du wiest das mir das liebste ist
jezt bin i. fertig mit den Heiligen Isidor,
Er war auch von unsern Stand u. weist uns den Weg schön vor,
wie wier zufriden Lebn, u. gelangen nach den Todt,
zu unsern lieben Gott.

5. Bäurin.

Wer sol an meiñer Stell unzufriden sein
Ich liab alle Menschn besonders dich allein,
die Leite nehmens zwar Kindisch wen ich zu ihnen sag,
das Du mir jezt vil lieber bist, als an unsern Hochzeits Tag,
wier leben in eiñen Garten, wo lauter Blum̄en Blühn,
wo Rosen ohne Dornen wo Friden ohne Mühn.

6. Bauer

Meiñe liebe kent keine Grenzn, mein Herz denkt nur an dich,
nichts sol mich betrüben, solang Du liabest mich,
doch scheint mir Verdächtig ein unferdintes Glück,
Wen ich auf unsern Wohlstant auf unsre liebe blick.
sol uns Gott Heimsuchen mit Krig u. Leiden vill,
wier wollen es ertragen u. schweigen dazu still,
Dan wan wier alles Gutte von seiñer Hand Empfang,
So derf uns auch von schlechtn, auch nicht werden Bang.

7. Bäurin.

Wir wollen Gott dankn in bitten im̄er dar,
Das er uns den Friden u. die Ewigkeit bewahr,
jezt woln wier hin kom̄en vor unsern Haus Alter.[1])

8. Bauer

Gut ich bin bereit
es sol geschehn allezeit. (Bauer und Bäuerin ab.)

9. Teifl (tritt auf).

Verflucht ist dises Haus,
mein Verstand reicht nichtmer aus,
ihab browiert um alle List,
was im̄er zu erdenken ist.
Ihab gereizt zur Ungedult
zur Hoffahrt u. zur Nachbars schult,

[1]) statt Hausaltar.

hab zwitracht gesetzt u. Eifersucht
ist als umsonst es bringt kein Frucht,
mein Kunst geht ganz verlorn
möcht fast zersprüng, vor zorn,
meiñe Schande sehr grosz thut sein,
wen ich vor meinen Meister musz erschein,
doch halt, doch halt,
mir noch ein Mitel jezt einfalt,
schägt[1]) mir auch dises Vel,
So ferzicht ich auf dise Seel.

Xantiqo 10 Xantippo Hex. (tritt auf).

Da bin i ho ho
ist gar mein Vötta da.

11. Teifl

Alte i hör deiñe Klugheit Preisn,
heit kanst du mir eiñen groszsen Dinst erweisen
wier sind schon lang u. gut bekant,
Drum Rete mich vor spoht u. schand.

12. Hex.

So las nur hern
worin besteht dein begern

13. Teifl.

Du kenst wol dises Haus u. was darin für Leit,
mir ist fast unerträglich Ihr Liab u. Eiñigkeit,
ich hab zwar als browiert Doch will mir nichts geling,
mit meiñer Kunst u. Wissenschaft, ich nicht zu stande bring,
Drum Ersuch ich dich, gib mir ein Mitl an,
wie man diese 2 Ehleit hinter einant bringen kan.

14. Hex.

hi hi mus i dechta Lachn
das Du Dier nicht zu helfen weist, in so leichtn Sachn,
das ist mir a Kindarei,
aba sag Du mir, ist der Lohn a dabei.

15 Teifl

Rechn nur auf mein Dank, u. auf meiñe Erkentlichkeit,
wen es Dier gelungen ist anzusteln Zank u Streit.

16. Hex.

Auf Dein Dank halt i nit fill,
wen Du mir sonst nicht geben wilst
so ist unser Handl aus
nachdem geh i schönstaht nach Haus.

17. Teifl

halt u. sag mir woll
Xas ich Dier geben soll.

---

[1]) verschrieben statt «schlägt».

18. Hex.

was ich zum Lohn verlang ist mit kurzen Wortn gsagt
ein pahr Neie Schuh. u. 3 Pfund Schnupftawack.

19. Teifl.

Tap ich schlage ein,
Die Schuh sind schon Dein
nun leb Wohl u. mach es gut,
u. blas Den funken an zur Glut. (Teufel und Hexe ab.)

20. Beiatz. (tritt auf).

jezt Meine liam Leit
last enk erzehln wie es mir ganga ist heit,
wie i hu gewölt das 6te mal von Bett aufstehn,
hör ich druntn die Hausthier gehn,
i stök den Kopf untas Fensta so weit mein Hals thuat reichn,
da sichi a. Weibas Mensch von Hause schleichn,
da hab ich mir gedacht das ist gewis die Knolpa Antl,
dö ist gewisz kem̄a mit mir Schweblhöltzl zu handln,
i fang an zu laufn u zu springa
u. zu Pfeifn u zu Singa
nu also hab i mir denkt,
wen mir der Himl Vatta a solchani schenkt
so willi lieba ledig bleim,
u. die Zeit mit Haarr ausreiszn vertreim,
was öba dö Alte im Haus hat gethan,
wen dö öfter kumt geh i auf u. dafon. (Ab.)

21. Beirin (tritt auf).

Wie Öehde ist es hier Wen mein Mann nicht zu Haus,
heit bleibt er vil länger als gewönlich aus,
der Herr seiñe Schritte leite,
vor Unglück in bewahr,
ein Engel in begleite,
u. schüzt vor jeder Gfahr

22 Hex (kommt).

O. liebe Frau Mutta i Wünsch Dier an gutn Tag,
jezt muas i die bittn, das i aweng Rast mag.

23. Beirin.

Um das Rastn derfst du bitn nicht,
das ist jeden Christn Pflicht

24. Hex.

Ihab feil allerhant Wahr, Kartn Haftl u Spitz,
Hasl Nusn geröstete Hufnägl u Pinza[1]) Witz,
Anis Öehl u Himlbrant,
das bring i als von Englland.

[1]) Pinzgauer; Var.: Salfeldna

25. Beirin
Dises sind nur Sachn die ich nicht brauchn kan,
thu nur abisl Rastn, vileicht kumt balt mein Mann.

26 Hex
Der Man wird noch nicht komen Er ist = =
aber Nein i sag es nicht

27. Beirin
Was du Alti was redest Du,
ist ihn villeicht ein Unglük Gstoszen zu.

28 Hex
Nein Nein Er ist seh[1]) Glüklich
Wen es für in wär schicklich

29. Beirin
Gottlob wen im nichts ist geschehn,
so brauch ichs auch nicht zuwüssen wo du in hast gesehn.

30. Hex.
Weil Du nicht wüssn wilst so will ich dier auch nicht erzählen
Die Leite sol man Redn lassn u. die Hunde Beln.

31. Beirin
Mutter Deine Rede spahr
Dein geheimnis gut bewahr
bleibe hier u. Rast daweil
Ich werde meim lieben Mann entgegen Eill

32 Hex (allein).
Bleib nur hier u wart daweil,
ich darf die Sach nicht übereil,
a gute weil braucht gutes Ding,
ich hof du wierst bald a anders Liadl Sing.

33. Bauer (tritt auf).
Alti sich i Die schon mer,
was fur gscheft fiehrn dich daher.

34. Hex
Ich hab feil allerhant wahr
gehts kauft mir ebas ab. i gib als bilig das i wer balt gar,
Musgatnusn Jungfraun Kränz grosz u. klein,
etliche Bandl gib ich drein.

35. Bauer
Mit disen Sachn
werden wir freilich keinen Handl machn,
da könen sich nur die Weiber aus
Ich weis nicht warum sie heite nicht zu Haus.

36. Hex.
Sobalt der Fugs ins Loch versözt,
alsdan die Gans den Krang wözt

[1]) verschrieben statt »sehr«.

wan a die Katz nicht zu Haus,
so schleicht die Maus von Loch heraus
Jugn Weiba u. Alti Uhrn
haben fast die gleichn Naturn,
sie gehn recht u zeing schlecht,
Das man sie fast verwundern mächt.

37. Bauer

Alti weist du was,
nochamal sag mir das
fiehr mir noch ein solches Beispiel an,
dan krigst a Maultasch sogleich zum Lohn
Jezt bak dein Krann[1]) u. Marsch hiñaus,
u. betrit mir nichtmer unser Haus (Hexe ab.)
was den heint mein Weib noch macht,
noch nicht da u schon halb Acht.

38 Beirin (tritt auf).

Ist den mein Mann noch nicht.

39 Bauer

Wol ich war schon früher da,
da kam ein Altes Weib,
u wolt mir a Bredig haltn dasz ich nicht zu Hause bleib,
die Gall lif mir über i Jagsi dafon,
Komt sie wida so Brügl i sie schon

40. Beirin

Das war gewisz die nämliche, die bei mir auch war,
sie trug an klein Korb u. drin allerhant wahr
aber lieber Mann, verachte nicht Armi Leit,
gewis ist sie Arm u die gröste Dürftigkeit
wier sollen uns erbarmmen anstat uns zu erziern
den Gott siht auf uns ich möcht es nicht browiern

41. Bauer

Du magst sang was du wilst mir geht es doch nicht ein,
das diese Gatung Leit recht zu Erbahrmen sein
sie laufn Berg auf u. Berg ab, im ganzn Land herum
Studiern Trug u List damit sie vill bekommen
es war schon oft der fall, dasz durch ihre Nascharei,
der Fridn oft gewichn, die Leite sich Entzweien

42. Beirin

O Mein lieber Mann pasz auf was ich Dier sag
mit Die Alte Leit hatman im̃er a Plag,
aber wo da nit mehr drinstekt das ist Die frag

[1]) verschrieben statt «Kram».

43 **Bauer**

Jezt wolln wier zum Essen gehn,
u. Dan im Hause glei nachsehn. (Beide ab; der Bauer lässt seinen Hut auf dem Tische liegen.)

44. **Hex** (tritt auf).

Husch Husch hab ich heit zu kalt,
abisl Wahrma muasi, i bin a schon hibsch Alt,
ist Doch a andres Gscheft,
als ich anfans hab verhoft
Doch will ich nicht aufgebn
u. ein anderes Köder leng,
Eins daher — — — u das ist guat, (legt einen offenen Brief auf den Tisch und einen
u. eins Unter dem Huat, Zettel unter des Bauern Hut)
jezt will ich gern sehn wias mit Der Wierkung thut (ab).

45. **Beirin** (tritt auf).

Gottlob schon wida da
was für ein Schrift ligt den da,
Sofil i sehen kan,
gehört sie meiñen Mann,
weil er sie da ligen läst,
ist es gewis nicht wichtiges.
Brief aso a Brief.
lieber Jakob, Ich machdier zuwissen das uns der Bauer ganz bald überascht häte darum sei vorsichtiger u. geh das Nägstmal bei der hintern Thier herein koṁe nur balt wider u. schau, dasz Du vondeiñer Gans wekkomst
Ach Gott was ist das für ein schrift, die ich jezt las bin ich verhext, oder ist es nur ein Traum.
Meiñe Augen kan ich Glauben kaum,
wen Der Blitz bei hellen Soñen schein
vor mir nider vöhrt in Die Erd hiñein,
Ich nicht so erschrickt,
jezt mus ich hiñaus, ich weis mir zuhelfen nicht. (Ab).

46. **Bauer** (tritt auf).

Heite könte mich schon Der Regen abnetzen
ich mus schon den Hut aufsetzn,
aber ligt a Zötl,
was ist das für ein Lumppenbetl
iazt les den Brief
«Gelibte Maria. Ich hab gehört das Den Alter Jogl heit sol weiter Reisn
Kom um 10 Uhr in den Rosn Gartn,
da thu ich deiñer Wartn,
Ja Ja Das ist mir recht,
das ist die schrift von meiñen Nachbars Knecht.

47. **Hex** (kommt).

Vatterle Vatterle,
ihab an Fuasz a blatterle
Darum bitt ich um a, Pflaster
u. abisl Rastn

48. **Bauer**

Alti sötz Dich nider, u sag mir auf Der stell,
was Du von Meiñen Weibe weist, das kanst Du mir erzehln,
als Du Neilich hier warst, da wierst Du wüssen schon,
woltest Du mir etwas sagn u. ich Jagte Dich Dafon
aber Glaube sicherlich wen Du mir die Wahrheit nicht sagst So will ich
Dier — die Nasn einschlagen,
u. das andre mal von Hause Jang.

49. **Hexe.**

Vatter sei nit wundala
vergis an söllan Blunderla,
Es thuat Die doch nicht nutzn,
Wen dier thuat Dein Weibl druzn.

50. **Bauer.**

Ich sag Dirs auf der Stöll
was Du von Weibl weist Das kanst Du mir Erzähln

51. **Hex.**

Dein Weib hat Federn wie a Ginngl,[1])
u sie haltet Dich für ein Limpl
sie streicht dier schön zu Deiñe Augn,
das du ihr Valschheit nicht kanst schaun

52. **Bauer**

Ach mein Gott das kan ich Glauben nicht,
das Dein Mund die Warheit spricht,
das mein Weib mich hintergeht,
u über Gottes gebote geht.

53. **Hex.**

Ja a anders Kachei
hat a andas Gschmachei
a. andas Köpfl hat an andan Sinn,
in a fremda Taschn ist was andas Drin.

54. **Baua**

Wen es so ist so halte Deiñen Mund,
sage nichts u machs kein Menschen kund,
ich hoff Diser Sach kom ich auf den Grund. (Ab.)

55. **Hex** (allein).

Viktoria Viktoria der Handl ist gewohnen, die Schuhe sind schon mein
villeicht in wenigen Tagen werde ich — — — — — — — —

[1]) verschrieben statt «Gimpl».

56 Beirin (tritt auf).

Alti Mutter las mir an Ruh,
u sage mir was wilst Den Du

57 Hex.

Ich hab nur woln sagn
Das ich in wenigen Tagn
werde sein begraben

58 Beirin

O. Das Wünsch ich auch, Mutter Glaub es mir,
Er hat sich vill verändert seidem du das lezte mal warst hier

59. Hex.

Die Zeitn sind veränderlich
Die Mäñer sind verblendarisch
Die Weiber die in Traun
sind als betrogni Fraun

60. Beirin

Leider ist es wahr,
ich hab es selbst erfahrn
Eiñe dike Wolkebedekt die Sonne ==
Fortuna, flügt nun gar dafon
mein Mann den ich so sehr gelibt,
weil er mir jezt kein freintliches Wort mehr gibt.

(Fortsetzung folgt.)

II. Kleine Mittheilungen.

Über das Volkslied von der Schlacht bei Belgrad 1717.

Von Dr. Rich. R. v. Kralik.

Str. 8. «Prinz Eugenius wohl auf der Rechten,
Thät wie als ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!»

9. «Prinz Ludewig der musst' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet;
Liess ihn bringen nach Peterwardein.»

Wer war Prinz Ludwig, von welchem die Strophen 8 und 9 des Liedes handeln? Nach den Verlustausweisen fiel in der Schlacht bei Belgrad kein einziges Mitglied aus einem fürstlichen Geschlechte als der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Joseph Anton Lobkowitz und der Oberstlieutenant Prinz Lamoral Taxis vom Regimente Viard. Und doch sagt das Lied, dass

Eugen die Leiche des Prinzen Ludwig »weil er ihn so sehr geliebet« nach Peterwardein bringen liess. So Arneth S. 530 des 2. Bandes seiner Eugenbiographie. Ich möchte über die Person dieses fraglichen Prinzen Ludwig eine Vermuthung äußern, die, wenn sie richtig ist, für die Ökonomie der Volksdichtung nicht unwichtig wäre. Ich glaube, dass man unter dem Prinzen Ludwig, den der Prinz Eugen «so sehr geliebet», und über dessen Tod er »so sehr betrübet« war, am natürlichsten den älteren Bruder Eugens zu verstehen haben wird, jenen Prinzen Ludwig Julius von Savoyen, dessen Tod Eugen allerdings schon im Jahre 1683 bei seiner ersten Waffenthat im Gefecht zu Petronell zu beklagen hatte. Es wäre sehr bezeichnend, wenn das Volk seinen Lieblingshelden dadurch besingen wollte, dass es in ein kurzes Lied sein tragischestes Erlebnis und seinen berühmtesten Sieg zusammenfasste, und also auf allerdings sehr willkürliche Weise die abgekürzteste Biogragraphie des Helden erreichte. Oder hat es vielleicht gar zwei oder mehrere Lieder vom Prinzen Eugen gegeben, die dann zusammengesungen worden sind? In beiden Fällen würde man daraus ersehen, dass ein kostbarer Keim, aus dem sich unter günstigen Verhältnissen ein Volksepos, wie jenes vom Cid hätte entwickeln können, durch die Ungunst der Zeit, durch die grosse Kluft, die gerade damals die Volkspoesie von der gelehrten Poesie trennte, unfruchtbar geblieben ist.

Kerbhölzer in Wien.

Von Dr. M. Haberlandt, Wien. (Mit Abbildung.)

Gelegentlich der letzten bedeutenden Schneeabfuhren im Monat Januar 1895 konnte man an zahlreichen Orten in der Großstadt Wien den Gebrauch von Kerbhölzern beobachten, wie sie analog in weitester Verbreitung unter dem Volk in Österreich, Ungarn, Deutschland u. s. w. zur Zählung benützt werden. Sie treten überall in Gebrauch, wo leichte und genaue Controle über Arbeitsleistungen zwischen mehreren Personen geführt werden soll. Das Wiener Kerbholz für die Schneefuhren (Abbild. Fig. 8) besteht aus drei in einander gepassten Theilen, von denen den mittleren der Kutscher, den einen Seitentheil der Aufseher des Aufladeplatzes, den zweiten der Aufseher des Abladeplatzes erhält. Die absolvierte Fuhre wird an den Seitenflächen eingekerbt. Der Kutscher steckt sein Kerbholz in den Stiefelschaft, die Aufseher reihen ihre Theile an einer Schnur auf und tragen das ganze Bündel um den Hals gehängt. Der Kutscher erhält das «Weibl», der andere complementäre Theil heißt das «Manndl». Im Wiener Munde heißt das ganze Kerbholz «Robisch», vom slav. rovuš.

Neben dem dreitheiligen Kerbholz erscheint sehr häufig das gewöhnliche zweitheilige, das ganz ähnlich wie jenes eingerichtet ist und dieselbe Terminologie und Verwendungsweise besitzt.

Der Gebrauch derartiger Kerbhölzer ist ein weit verbreiteter. Bezüglich der Südslaven handelt darüber Dr. Fr. S. Krauss in den Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XV, p. [85] und weiters in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft f. A., E. u. Urg. 1886 (p. 384), wo über die Nomenclatur ausführliche Mittheilungen gegeben sind. Desgleichen finden wir analoge Kerbhölzer beschrieben von Delić in den Wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina: «Das Kerbholz (ravoš) in der Umgebung von Čajnica.» Hier dienen die beiden Theile, auf welchen die Einkerbungen in gut in einander gefügtem Zustande vorgenommen werden, als Beweisstücke zwischen Schuldner und Gläubiger. Auf die gleiche Art faßt der türkische Soldat sein Brot, liefern die Bäuerinnen, welche Leinwand färben, die fertigen Stücke an die Eigenthümer. Der Hauptheil heißt hier «kokoš» oder «kvočka» = die Henne, der kleinere «pile» = Hühnchen.

Auf nordslavischem Gebiet verzeichnet Dr. R. F. Kaindl Ähnliches von den Huzulen. Siehe das Werk: «Die Huzulen» dieses Autors p. 64 (Fig. 23). Die »rawaszi« genannten Kerbhölzer weisen hier in der Almenwirthschaft die jedem Viehbesitzer gebührende Menge der Milchproducte aus.

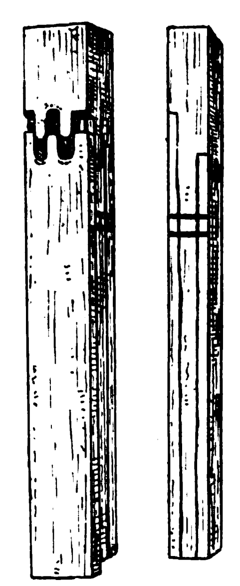


Fig. 8. Kerbholz aus Wien (1/8).

Nach Herrn Hauptmann Morelli's gefälliger mündlicher Mittheilung besteht der Gebrauch ähnlicher Kerbholzrechnung in Südtirol bei der Ablieferung der Trauben für die Weinbereitung.

Aus Deutschland liegt unter Anderen das Zeugnis E. Handtmann's über «Rechnung nach Kerbholz» in Seedorf (Westpriegnitz) vor. [Verhandlungen der Berliner Ges. f. A., E. u. U. 1889, (p. 763).] Es handelte sich hier um regelmäßige Ablieferung von Fischen. Eine weitere Nachricht aus Norddeutschland verzeichnet W. v. Schulenburg. [Verhandlungen der Berliner Gesellschaft 1886 (p. 384); die Einkerbung dient hier zur Anmerkung des Tagelohnes.

Für Siebenbürgen ist ein analoger Gebrauch von Kerbhölzern (rovás, sächsisch ruosch) zur Feststellung der Robotleistungen (meistens Fuhren) von A. Treichel, Verhandlungen der Berliner Gesellschaft 1888, p. (172), constatiert.

Sicherlich ist die Verwendung von Kerbhölzern unter dem illiteraten Theil der Völker keineswegs als ein bloßes «Überlebsel» (survival) aufzufassen, sondern als eine notwendige und praktische Einrichtung, für welche die Schrift nicht so leicht einen Ersatz zu bieten vermag. Unter diesen Gesichtspunkt fällt wahrscheinlich noch manche volksthümliche Gepflogenheit, die nur vom Standpunkt der einseitigen Gewöhnung des Bildungsmenschen als obsolete — besser zu verlassende — alterthümliche Übung erscheint.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

1894—1895.

Verein «Die Schuhplattler». In Wien hat sich aus dem Schoße des «Niederösterreichischen Gebirgsvereines» eine Gesellschaft zur Pflege der nationalen Tänze (allerdings vorwiegend bayrischer Art) unter dem Namen «Die Schuhplattler» (Obmann R. John, Wien I., Naglergasse 13), gebildet.

Museums-Gesellschaft in Teplitz. Am 3. November v. J. hat sich in Teplitz eine Museums-Gesellschaft constituiert. Dieselbe appelliert an alle Bewohner des Teplitzer und Biala-Thales und an alle jene, die in der Ferne noch ihrer Heimat gedenken, mit der Bitte, die Bestrebungen der Gesellschaft zu unterstützen. Ihre Ziele gehen dahin, die Kenntnis der Landschaft zwischen dem böhmischen Mittel- und dem Erzgebirge dadurch zu fördern, dass man die ganze Landschaft planmäßig durchforscht und durch Vereinigung sämmtlicher Ergebnisse dieser Forschung in einem Mittelpunkte es jedem Einzelnen ermöglicht, sich ein genaues Bild der Heimat, wie sie ist und war, zu vergegenwärtigen. Beitrittserklärungen sind zu richten an die Geschäftsleitung der Museums-Gesellschaft Teplitz, als Sammelstelle für Museums-Gegenstände fungiert vorläufig das Real- und Ober-Gymnasium in Teplitz.

Verein zur Erhaltung der steirischen Volkstrachten. In Graz ist dem Vernehmen nach ein Verein zur Erhaltung der streirischen Volkstrachten unter den Auspicien unseres Mitgliedes, des Herrn Grafen Dr. Johann v. Meran, in Bildung begriffen. Unsere Stellung gegenüber derartigen, jetzt auch in den Alpenländern mehr und mehr hervortretenden Bestrebungen, mit welchen die Čechoslaven in Böhmen und Mähren schon seit längerer Zeit den Anfang gemacht haben, ist in dem Aufsatze des Herrn Prof. Dr. Alois Riegl in Heft I dieser Zeitschrift p. 6. genau präcisiert und begründet.

Weihnachts- und Dreikönigsspiel in Wien. In den ersten Tagen dieses Jahres fand im großen Musikvereinssaale in Wien eine Wiederaufführung (über die vorigjährige Vorstellung siehe Zeitschrift d. Vereins für Volksk. Berlin 1894, p. 93) des von unserm Mitgliede Herrn Dr. Rich. R. v. Kralik nach alten Volksüberlieferungen und mittelalterlichen Weihnachtsspielen gedichteten «Mysteriums von der Geburt des Heilands» (1894. Verlag von C. Konegen) durch die Leo-Gesellschaft statt. Ein Verein zur Sicherung der regelmäßigen Aufführung geistlicher Dichtung und Volksschauspiele (Dreikönigsspiel, Passionsspiel u. s. w.) ist in Wien in Bildung begriffen. Näheres darüber ist einem in der «Neuen freien Presse» veröffentlichten Aufruf zu entnehmen.

Schmuckausstellung in Brünn. Im Monate December 1894 fand in den Räumen des Mährischen Gewerbemuseums zu Brünn eine Schmuckausstellung statt, welche der neue Director dieses Institutes, Herr Architect Julius Leisching, in rastloser Thätigkeit zustande brachte.

Sie sollte ein Bild geben, wie der Mensch an allen Orten und zu allen Zeiten sich schmückte und noch schmückt. Leider war eine Vollständigkeit nicht zu erzielen, da sich die Mehrzahl der Museen und Privatpersonen nicht entschließen konnte, ihren wertvollen Besitz den Gefahren des Transportes und der Behandlung durch fremde Hände auszusetzen. Diese Zurückhaltung wäre im Interesse der Objecte nur billigenswert, wenn sie ausnahmslos beobachtet würde; dann kämen aber wissenschaftliche Ausstellungen, deren Hauptaufgabe die Ermöglichung vergleichender Studien bildet, niemals zustande.

Besonders gut war der prähistorische Schmuck vertreten dank der schätzenswerten Unterstützung der gräflich Dietrichstein'chen Verwaltung in Nikolsburg und des Herrn Forrer in Strassburg. Dagegen fehlte fast ganz der einheimische Bauernschmuck, der besonders in Mähren in schönster Blüte steht. Wenn zwei Brautkronen, einige Schnallen und Haarnadeln, dazu ein Tiroler Bauchranzen und ein Thränentüchlein, welche letzteren Herr Director Leisching selbst erworben hat, erwähnt werden, so ist damit der Schmuck der Landbevölkerung vollständig aufgezählt. Dagegen war der Bürgerstand sehr gut durch ausgezeichnete, mitunter prächtige Arbeiten vertreten, die jedoch ausschließlich den Kunsthistoriker zu beschäftigen haben. Nicht unerwähnt darf eine hübsche Collection der schönen norwegischen Filigranarbeiten bleiben, sowie die reiche Sammlung alter, schöner Fächer.

Sehr vermisste der Berichterstatter einen erläuternden Katalog, der allerdings bei der guten Etikettierung der Gegenstände dem gewöhnlichen Durchschnittsbesucher nicht unbedingt nothwendig war, aber ein einigermaßen genaueres Studium ermöglicht hätte. Namentlich bei einer bloß temporären Ausstellung, deren Objecte aus den verschiedensten Sammlungen stammen oder von einzelnen Persönlichkeiten geliehen werden, ist der Katalog der einzige Behelf, in späteren Zeiten manches wichtige Stück wieder auffinden zu können. Aus diesem Grunde würde der Berichterstatter, der unter der liebenswürdigen Führung des Herrn Director Leisching die Ausstellung besichtigte, auch noch nach Schluss derselben die Herausgabe eines wissenschaftlichen Katalogs für wünschenswert halten.

Aus Anlass der Ausstellung fanden im Museum einige Vorträge statt, welche den Schmuck nach verschiedenen Richtungen hin beleuchteten.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass sich im Mährischen Gewerbemuseum eine hübsche Sammlung von bäuerlichen Stickereien und Spitzen befindet, die ein dankenswertes Appendix zur Schmuck-Ausstellung bildete. Dr. Wilhelm Hein.

Slowakisch-ethnographische Versammlung. Am 6. Januar l. J. tagte in Ung.-Hradisch eine vom Abg. Herrn J. Stancl einberufene Versammlung von Freunden der Ethnographie, welche hauptsächlich die Beschickung der čechoslavischen ethnographischen Ausstellung in Prag aus der Slowakei zum Berathungsgegenstande hatte. Es wurde zu diesem Zwecke in Ung.-Hradisch ein Centralausschuss eingesetzt. (Věstník II, 15, p. 155.)

Ethnographische Ausstellungen in Böhmen. Vom 1—4. Februar l. J. fand zu Pilgram in Böhmen eine ethnographische Ausstellung statt, bei der insbesonders die Fülle alterthümlicher Goldhauben und Stickereien bemerkenswert war.

(Mittheilung des Herrn Alois Ziskal in Milotitz bei Pilgram.)

Vom 6—13. Januar l. J. war zu Chlumetz a. d. C. eine slavisch-ethnographische Ausstellung, die der dortige Bezirksauschuss veranstaltet hatte, zu sehen. Eine größere Reihe der dortigen Ausstellungobsjecte ist für die čechoslavische Ausstellung in Prag bestimmt.

(Věstník II, 16.)

Personalnachrichten. Unser Mitglied, Herr Moriz Trapp, k. k. Conservator und Custos des Museums «Franciseum» in Brünn, feierte am 24. Januar seinen 70. Geburtstag. Der Verein hat dem verdienten Jubilar in einem Schreiben seine Glückwünsche ausgesprochen. — Unser Mitglied, Herr Prof. Dr. Franz Hann in Klagenfurt und Herr P. Anselm Achatz, Capitular des Stiftes St. Paul im Lavantthale, wurden zu k. k. Conservatoren der Centralcommission ernannt. — In Triest starb der k. k. Conservator und Realitätenbesitzer Herr Dr. Peter Pervanoglü.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

8. Alexander Hecksch: Illustrierter Führer auf der Donau von Regensburg bis Sulina. Mit 50 Abbildungen und 5 Stromkarten. Revidiert und theilweise neu bearbeitet von Josef Kahn. Dritte Auflage. W. Hartleben's Verlag 1894.

Die Donaustraße ist für Touristen, welche von Land und Leuten mehr als im raschen Flug der Eisenbahnen möglich ist, sehen wollen, seit jeher eine sehr beliebte Fahrbahn. Auf der geschichtlich wie durch malerische Naturreize geweihten Strecke von Regensburg bis zur Sulinamündung bietet sich dem Reisenden im voranstehenden Handbüchlein ein zuverlässiger und bequemer Führer an, der ihm über das geschichtliche und gegenwärtige Dasein der anwohnenden Bevölkerung erwünschte Auskunft gibt. Gelegentlich finden sich direct für die Volkskunde interessante Bemerkungen in dankenswerther Weise eingestreut. So über die auf der Donau fahrenden gebräuchlichsten Ruderschiffe und deren volksthümliche Namen: «Kehlheimer Plätte», mit stark aufgezogenem Bug und Heck, die «Wachauer Gams» mit stark aufgezogenem Bug und schwachem, stumpfem Heck; die «Siebener Zille», schlank gebaut, mit stark aufgezogenem, spitzem Bug und stumpfem, schwach aufgezogenem Heck, die «Regensburger Gams», die «Schwabenplätte», mit bauchigem Rumpf, die «Trauner Plätte» («Traunerl»), die «Salzburger Plätte», die «Essig-Weid-Zille», wie die Traunerin u. s. w. Es wäre wünschenswert, wenn darüber von unterrichteter Seite einmal ausführlich, womöglich unter Beigabe von Zeichnungen, gehandelt würde (etwa nach dem Muster des Aufsatzes: Die vorgeschichtlichen Schiffe Nordeuropas, von Dr. J. H.; Globus 1894, LXV, p. 219—225). Dr. M. Haberlandt.

9. Dr. Adolf Hauffen: Über das Höritzer Passionsspiel. (Nebst einer Einleitung über die Geschichte unseres geistlichen Schauspiels und einem kurzen Bericht über andere deutschböhmische Volksschauspiele.) (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Herausgegeben vom Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Nr. 192, Juli 1894.) 20 S. Preis 15 kr. (Zu beziehen bei Fr. Härpfer, Buch-Kunsthandlung und Antiquariat, Prag, Große Karlsg. 174).

Ein bürgerlicher Leinewebermeister im Markte Höritz (Böhmerwald) schrieb im Jahre 1816 den Text des seither allgemein bekannt gewordenen Passionsspieles nieder. Er hieß Paul Gröllhesl, war ein aufgeweckter, phantasievoller Mensch, hat aber den Text wohl schwerlich vollständig erfunden, sondern das Spiel auf der Grundlage alter heimischer Überlieferungen aufgebaut. Im Jahre 1887 wurde es zum letzten Male in seiner unbearbeiteten Form in dem Saale eines Wirtshauses bei Lampenschein und verdeckten Fensternaufge führt. Durch eine Publication P. Valentin Schmidt's wurden weitere Kreise auf dieses Volksschauspiel aufmerksam; die Leitung des Böhmerwaldbundes nahm eine Neuschöpfung des Spieles vor und Professor Josef Johann Ammann in Krummau bearbeitete den Text. In der neuen Kleidung begannen die Aufführungen am 25. Juni 1893. Seither wurde der Text von Landesprälat Karl Landsteiner neu durchgesehen, da Professor J. J. Ammann seine Bearbeitung zurückgezogen hatte. Der großartige Erfolg, den sich die Darsteller im Höritzer Passionsspiel errangen, ist allgemein bekannt.

Wer sich mit den Einzelheiten näher vertraut machen will, sei nachdrücklich auf die vorliegende Arbeit verwiesen, die in schwungvoller und dabei doch sachlicher Sprache die verschiedenen Schauspieler, die sich durchwegs aus den Einheimischen rekrutieren, in ihren wichtigsten Rollen vorführt.

Ausgezeichnet ist die historische Einleitung, die in großen Zügen die Entwicklung der Volksschauspiele aus den geistlichen Spielen behandelt. Außer dem von Dr. Hauffen genannten Werk von Creizenach, Geschichte des neueren Dramas, sei auch noch auf Gervinus Meisterwerk über die deutsche Literatur verwiesen, das eine genuss- und lehrreiche Behandlung des Bauerndramas enthält.

Erwähnt mag noch werden, dass in den nächsten Jahren eine Pause oder Abwechslung in den Aufführungen des Höritzer Passionsspiels geplant ist. Dr. Hauffen macht den Vorschlag, das Weihnachtsspiel nebst Volksscenen aus dem Böhmerwald zur Darstellung zu bringen. Sehr befürworten würde ich den Gedanken, das Schwerttanzspiel mit Hilfe alter Schwerttänzer neu zu beleben.

Das Büchlein ist mit zwei Illustrationen nach Photographien: Maria und das letzte Abendmahl ausgestattet, die nur einen schwachen Begriff von der kraftvollen Wirkung der lebendigen Bilder geben können. Dr. Wilhelm Hein.

10. Adolf Hauffen: Die deutsche Sprachinsel Gotschee. Geschichte und Mundart, Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche, Sagen, Märchen und Lieder. Mit vier Abbildungen und einer Sprachkarte. Graz, ‚Styria', 1895 (III. B. von «Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer.» Durch die Leo-Gesellschaft herausgegeben von J. Hirn und J. E. Wackernell.) 8°. XI und 466 S.

Eine hochwichtige Bereicherung der österreichischen und deutschen Volkskunde, zugleich nach seiner inneren Einrichtung ein nachahmenswertes Vorbild für ähnliche spätere Arbeiten. Das Hauptgewicht liegt freilich — wie der Verfasser S. X andeutet — auf der Sammlung, phonetisch genauen Aufzeichnung und kritischen Behandlung der Gottscheer Volkslieder. Und diese lohnen auch in vollem Maße die Mühe, welche Hauffen auf sie verwendet hat: sind es doch uralte religiöse wie weltliche Lieder, welche, wie die Nachweise S. 386 ff. darthun, zahlreiche Motive mit den Liedern der verschiedensten deutschen Stämme gemein haben; nicht wenige zeigen allerdings auch auf die slowenische Umgebung, aber man wird dabei nicht sofort überall auf Abhängigkeit von der letzteren schließen dürfen: oft wird dem Gottscheer Gesange die Priorität zuzuerkennen sein.

Unter den «Balladen und Liebesliedern» steht die (schon von K. J. Schröer, Germania XIV 323—337 und im Wb. der M. A. v. Gottschee S. 177 als solche erkannte) Reminiscenz aus dem Kudrunliede XXV «Von der schönen Meererin» mit Recht an erster Stelle. Hauffen weist S. 405 Martins Ansicht, dass dieses Lied mit «Kudrun» nichts gemein habe, zurück, und stützt sich hiebei, um Altdeutsches vom Slowenischen zu scheiden, auf weitere Balladen, die alle denselben oder einen ähnlichen Stoff behandeln, und von denen die nachweisbar älteste mit Kudrun XXV am ähnlichsten ist.

Von anderen Liedern, welche entweder ganz oder mit einzelnen Motiven dem alten gemeinsamen Liederschatze des deutschen Volkes entnommen sind, heute aber zum Theile nur noch selten oder nirgends im Stammlande vom eigentlichen Volke gesungen werden, erwähne ich ferner: «Der todte Freier» (Bürgers «Lenore», ein übrigens internationaler Stoff, S. 412), die Lieder vom Gatten, der als Bettler heimkehrt und seine Frau eben beim Hochzeitsmale trifft (der «edle Moringer» S. 415), das Lied «vom jungen Töchterlein», welches von drei Freiern zerstückelt wird (im Stammlande: «von der Wirtin Töchterlein» S. 425) u. s. f. Ein weihevoller alterthümlicher Dialekt klingt aus diesen merkwürdigen, reimlosen Versen:

Biə wriə ischt auf də mêrarin,
Dai scheanə, dai jungə mêrarin
(Wie früeh ist auf die Meererin,
die schöne, die junge Meererin.)
Shi schteanot schmoaronsch guer wriə auf,
Shi geanot baschn dai baisə baschə
(Sie stehet s'Morgens gar früeh auf,
sie gehet waschen die weisse Wäsche.)
Zan proitən mêr, zan tiəfen sheabə,
Shi hêwət uən, shi baschət schean.
(Zum breiten Meer, zum tiefen See-e,
sie hebet an; sie waschet schön) u. s. w.

Von großem Werte sind aber auch die «Lieder zu Sitte und Brauch» 335. Ich erwähne nebst den Hochzeitsliedern, dem Liede von der «heiligen Faschingszeit», dem drastischen Liedchen von der «Pfarrersköchin» einen charakteristischen Kettenspruch «Mein Kittelchen» und den allbekannten Kinder-Neckspruch:

Ragn, ragn, trupfn,
də diərnə brnt drklupfen (erschrecken).
Də puəbm lîgnt in wêdrpetn,
də diərnə lîgnt in shaudrekn.

wo die zweite Zeile wegen mhd. erklupfen (= erschrecken) offenbar älter ist als in unserer österr. Wendung: «die Dirndl muass ma klopfn».

Es sei noch erwähnt, dass als diesen Balladen, Liedern und Sprüchen auch die Melodien in Noten wo irgend möglich beigegeben sind.

Durch die Sammlung der Lieder wurde Hauffen auch auf die «Märchen, Sagen und Volkserzählungen» (S. 96) geführt, denen ein eigener Abschnitt gewidmet ist. Das Märchenmotiv

vom Siedelstein, einem glückbringenden Edelsteine in der Schlangenkrone, geht bis auf den Stricker und die Thidreksage zurück, es lebt noch heute auf den Faröer-Inseln. Sagen vom Grafen Friedrich, dem Gründer des Gottscheer Schlosses Friedrichstein, von der Jungfrau Else und ihrer Monstranze, Volkslegenden von Jesus und Petrus — deren eine auch bei Rosegger in «Tannenharz und Fichtennadeln» (Die droschnen Drescha) — und Nacherzählungen aus dem 1597 veröffentlichten und seither immer wieder neu bearbeiteten Schildbürgerbuch, übertragen auf die Reifnitzer und Hornberger, bieten des Ergötzlichen übergenug für jeden Freund des Volksthümlichen. — Die Grenzen des begonnenen Themas rückten für Hauffen von selbst immer weiter hinaus: auch über Aberglauben und Mythen, und im Zusammenhange damit über Sitten und Gebräuche (S. 62) musste er seine Arbeit ausdehnen. Schließlich wurden auch die Lebensverhältnisse, Erwerbsquellen und öffentlichen Zustände (S. 33) sowie Tracht und Hausbau mit einbezogen.

Interessant ist der Abschnitt über die Herkunft der Gottscheer und ihre Geschichte (S. 8) und Mundart (S. 19). Noch 1263 ist das Gottscheer Ländchen urkundlich namenlos: «Das Schloss Reivenz (Reifnitz) mit Leuten, Gütern und allen Zugehörungen bis zum Wasser, welches man insgemein Chulp heisst». Und 1363 nennt eine Urkunde des Patriarchen Ludwig II. von Aquileja zum erstenmale Gotsche, Pölan, Costel, Ossiwniz und Goteniz, mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die noch junge Colonisation. — Dass auch Schwaben mit einwanderten, weist Hauffen S. 13 nach; dass 300 Familien Franken und Thüringer von Karl IV. nach Gottchee vermittelt worden seien, will Hauffen (S. 14) dem Gewährsmanne Valvasor nicht in vollem Umfange glauben. Hauffen hält eben dafür, dass die Mundart der Gottscheer vorwiegend bairisch sei. Für heute mag man das gelten lassen: doch sind die ai = mhd. iu (Ablaut von u) gewiss nicht ursprünglich bairisch, weil die conservativen Mundarten des bairischen Gebietes das ai nur für den Umlaut von au (mhd. û) gebräuchen, für den Ablaut iu aber ui und oi setzen: das ai dringt daneben von den Städten über das Land vor, zuerst in den Wörtern Lait und daitsch (in Tirol noch Loit, doitsch); aber noi, Toifl, i gois (neu, Teufel, ich gieße) sind noch in altdialektischen Familien allgemein gebräuchlich. Auch der Mangel einer Nasalfärbung bei den Vocalen ist unbairisch, und auch der Wortschatz verräth fremde, sei es fränkisch-mitteldeutsche, sei es schwäbisch-alemannische Spuren. Darauf will ich noch anderwärts ausführlicher eingehen.

Hauffen leitet das Wort Gottschee — zweifelsohne mit Grund — vom slov. koča, Hütte ab. Ich vermuthe aber, dass koča selbst von deutschem kot (DWb. V Sp. 1882) stamme: ob in č ein slav. Mouillierungsverhältnis vorliege oder ob ein md. Deminutiv kotchə voraufgehe, mit welchem siebenb. nâgaltschə, Nägelchen (Nelke) zu vergleichen ist, kann ich vorläufig nicht entscheiden; im Heanzenlande kommt eine Ableitung von kot, nämlich küting vor und bedeutet ein gemauertes, separates Häuschen gegenüber dem eigentlichen Wohnhause.

Dr. J. W. Nagl.

11. Prof. Dr. J. E. Wackernell: Über die altdeutschen Passionsspiele in Tirol. (Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft 1893.) Wien 1894. 8° 18 S.

Das Stadtarchiv von Sterzing enthält die meisten Handschriften altdeutscher Volksdramen, die man an einem Orte beisammen finden kann. Der Schulmeister Benedict Debs († 1515) und der Maler Vigil Raber († 1552) haben in Bozen diese kostbare Sammlung angelegt, die dann nach dem Tode Raber's an die Stadt Sterzing kam. Der Verfasser stellt drei übereinander liegende Schichten von Passionsspielen fest, von welchen die älteste in drei Handschriften (Sterzinger, Pfarrkircher und Haller Passion) vertreten ist; diese drei Spiele gehen auf ein gemeinsames Original zurück, welches der Verfasser den «Tiroler Passion» nennt. Für die Aufführung des Passions in Bozen, bei welcher der Schulmeister Debs als Salvator mitwirkte, fanden sich noch weiters zwei Handschriften, die als Ordnungsbücher gedient haben, die eine im Bozener Franciscanerkloster, die andere im Besitze des Herrn Dr. Schmidt-Wartenberg in — Salt Lake City, Utah, U. S. A. Beide gehen auf den Sterzinger Passion zurück. Ferner entdeckte Custos Fischnaler in der Innsbrucker Museums-Bibliothek einen Brixener Passion aus dem Jahre 1551; endlich fand sich eine Handschrift, die den vollständigen Haller Passion enthält. Es lassen sich im Ganzen 13 Bearbeitungen des ursprünglichen Tiroler Passions nachweisen, von welchen sieben noch erhalten sind. Der Tiroler Passion muss am Ende des XIV. oder am Anfange des XV. Jahrhunderts, wahrscheinlich in Sterzing, entstanden sein. Nach Inhalt und Form gehört er der Blüthezeit des

altdeutschen Drama's an, was sich in der Einfachheit, Gliederung, dramatischen Gestaltung, Charakterzeichnung und Sprache darthut.

Der Passion war in drei fast gleich große Spiele gegliedert; das erste wurde am Gründonnerstag aufgeführt und schloss mit der Einkerkerung Christi; es war in vier Acte getheilt. Dieselbe Eintheilung hatte das zweite Spiel für den Charfreitag, welches mit der Kreuzigung endete. Das dritte Spiel zerfiel in zwei Theile, in die Darstellung der Auferstehung (5 Acte) und in eine Teufelskomödie (2 Acte) und wurde am Ostertag aufgeführt.

Bemerkenswert ist, dass im Haller Passion, wie auch im Ordnungsbuch bei Raber Frauen die weiblichen Rollen spielten, während sonst nur Männer als Spieler zugelassen waren, wie dies bei weltlichen Spielen bis in unsere Tage üblich scheint, da z. B. im Hexenspiel, das im Vorjahre in Krimml aufgeführt wurde, die Bäuerin sowol, als auch die Hexe von Männern dargestellt wurden.

Den Text zum Tiroler Passion hätten wir also in sieben Bearbeitungen glücklich erhalten; wie und was die Darsteller gesprochen haben, wissen wir; aber das, was das Wort lebendig macht, das Kostümmateriale fehlt uns. Die alten Rechnungsbücher in Hall verzeichnen für das Jahr 1471 eine Ausgabe für den «rock, so man dem Salvator kaufft hat zum Spil in der marterwoch ...,» Vielleicht ist noch in einer oder der anderen Stadt Tirols das Kostüm zu den Passionen aufbewahrt, vielleicht auch ist es möglich, einzelne Stücke in Privatsammlungen aufzufinden. Das Museum «Ferdinandeum» in Innsbruck ist im glücklichen Besitze einer Teufelslarve, angeblich aus dem XVI. oder XVII. Jahrhundert, die in Sterzing, der wahrscheinlichen Wiege des Tiroler Passions, aufgefunden wurde. Sollte da nicht ein Zusammenhang auffindbar sein? Ich möchte ferner noch auf die prächtige Teufelsmaske mit Doppelkopf aufmerksam machen, die aus dem Ötzthale stammt und sich ebenfalls im Innsbrucker Museum befindet; eine ähnliche Teufelsmaske mit Flügeln, Doppelkopf und beweglichem Rachen, als deren Heimat wieder Tirol genannt wird, ist im Besitze Seiner Excellenz des Herrn Hans Graf Wilczek in Wien.

Im zweiten Theil des dritten Spieles (in der Teufelskomödie) mögen die bezeichneten Masken eine vorzügliche Verwendung gefunden haben. Noch heute werden bei den Bauernspielen in Tirol, die ja doch aus den geistlichen Dramen hervorgegangen sind, hölzerne Gesichtslarven zur Charakterisierung der einzelnen Rollen getragen; ich möchte nicht bezweifeln, dass dies beim Tiroler Passion auch der Fall war, und halte es für außerordentlich wichtig, wenn neben der Textforschung auch die Suche nach den Kostümen eifrig betrieben wird.

Zur Vervollständigung will ich erwähnen, dass sich auch im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg, sowie im k. k. naturhistorischen Hofmuseum zu Wien phantastisch ausgestaltete Gesichtslarven befinden, die in einem, wenn auch nicht unmittelbaren Verwandtschaftsverhältnis zu den oben angeführten Teufelsmasken stehen dürften. Dr. Wilhelm Hein.

12. Carl B. Swoboda: Grundriss der Thonwaren-Industrie oder Keramik. Mit 36 Abbildungen. Wien. Pest. Leipzig. A. Hartleben's Verlag. 1895. 8°. VIII, 196 S. (Preis 1 fl. 65 kr.)

Dem Sammler volksthümlicher Erzeugnisse sind gute Bücher über einzelne Industriezweige besonders wertvoll, wenn er aus ihnen die Art der Technik und die wissenschaftliche Eintheilung der in das betreffende Gebiet gehörigen Gegenstände kennen lernt. Das vorliegende Werk gibt namentlich für die Bestimmung und Eintheilung der Thonwaren sichere Merkmale nach Scherben, Bruch und Glasur, so dass es nicht schwer fällt, irgend ein Object der sogenannten «Bauernkeramik» in eine der neun aufgestellten Classen einzureihen.

Außer dem geschichtlichen Überblick, der sich, was Europa betrifft, leider nur mit der kunstmäßig betriebenen Thonwaren-Industrie beschäftigt und die Töpferkunst erst im 8. Jahrhunderte durch die Araber nach Europa bringen lässt, während sie doch von allen Völkern, denen der bildsame Thon zur Verfügung stand, und zu allen Zeiten gekannt und geübt wurde, bringt das Werk eine lehrreiche Capitelfolge über die Rohmaterialien nnd deren Behandlung, über die Glasuren und endlich die Erzeugung der einzelnen keramischen Waren-Gattungen. Den Schluss bilden ein ausführlicher Führer durch die keramische Literatur und ein Register. Dr. Wilhelm Hein.

13. Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler aus Österreich-Ungarn. Im Auftrage des hohen k. k. Ministeriums für Cultus uud Unterricht herausgegeben von der

k. k. **Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale.** — Entworfen und erläutert von Dr. M. Much. — Aquarelle von Ludwig Hans Fischer. Verlag von Ed. Hölzel in Wien.

Die Anzeige dieses trefflichen Lehrmittels zur Einführung in die erste Kenntnis vorgeschichtlicher Geräth- und Zierformen mag uns nebenher dazu dienen, das Verhältnis der Prähistorie zu den Zielen dieser neuen Zeitschrift auseinanderzusetzen. Die österreichische Volkskunde hat mit der Vorgeschichte der österreichischen Länder insoferne nichts zu thun, als die prähistorische Archäologie, trotz des Namens «Paläoethnologie», der in romanischen Ländern häufig auf sie angewendet wird, eine eigentliche Kunde von den alten Völkern nicht sein will oder richtiger gesprochen, nicht sein kann, so sehr auch immer versucht wird, ihre Zeugnisse gerade nach dieser beliebten Richtung hin zu wenden und zu drehen. Sie ist ein für sich bestehender Theil der allgemeinen Culturgeschichte, und am richtigsten verhält sich in ihr wohl derjenige Forscher, welcher, taub für die Sirenenklänge der Sprachgeologie, sein Material mit den eigenen Mitteln in Ordnung zu bringen sucht und die stets wieder auftauchenden Fragen nach der Rassen- und Volkszugehörigkeit prähistorischer Denkmäler, vorläufig wenigstens, soweit als möglich hinausschiebt. Wen diese Denkmäler dann so wenig interessieren, wie etwa ein erster oder allgemeiner Theil der physischen Anthropologie, auf dessen Theilnahme muss die Prähistorie eben bis auf Weiteres verzichten.

Wenn sonach methodisch kein Grund vorhanden wäre, die oben genannte Wandtafel der Central-Commission hier anzuzeigen, so darf andererseits wohl auf die praktische Bedeutung hingewiesen werden, welche die Kenntnis der einheimischen vorgeschichtlichen Alterthümer für jeden Freund und Erforscher seines vaterländischen Volksthums besitzt. Sie wird nur noch übertroffen von dem praktischen Werte, welchen umgekehrt ethnologische Kenntnisse für den Prähistoriker haben, ohne ihn deshalb von seinen bekannten Zielen abwendig zu machen. Die prähistorischen Formen haben ja, oft unberührt durch gewaltige historische Veränderungen, im Dunkel des Volkslebens ihre Fortpflanzung gefunden und, was mehr ist, sie erzeugen sich, wenn auch nicht als prähistorische, aber als primitive überhaupt, immer wieder von neuem auf dem ihnen zusagenden Boden. Sie können uralt-überliefert, spontan entstanden oder irgendwie von außen hereingebracht sein, und schon solche Fragen, die sich in jedem Augenblick einstellen, nöthigen den volkskundigen Mann seine Blicke weit rückwärts zu werfen in die sogenannte «Nacht der Zeiten», wo jetzt in Beziehung auf manche Seite der materiellen Cultur helleres Licht herrscht, als in verschiedenen historischen Perioden.

Die Publication der Central-Commission besteht aus einer Wandtafel von 77 : 97 *cm* in drei nach der Ausstattung verschiedenen Ausgaben) und 4 pp. Text in 4°. Sie zeigt in sechs Columnen von ungleicher Größe (ältere und jüngere Steinzeit — Bronzezeit — Hallstattperiode — La Tène-Periode — Zeit der Römerherrschaft — Christliche Zeit) im Auszuge Ziel und Richtung, welche die Prähistorie in allen Ländern verfolgt, d i. einen möglichst verständlichen Aufbau der Vorstufen der literarisch bezeugten Geschichte und den Anschluss an die letztere, sowie eine Zugabe dessen, was in älteren historischen Perioden der schriftlichen Überlieferung gewöhnlich fehlt und nur aus archäologischen Quellen ergänzt werden kann.

Die Abbildungen sind gut gewählt, schön und charakteristisch ausgeführt; damit entsprechen sie dem praktischen Zweck, der Urgeschichte unserer Heimat neue Freunde zuzuführen und die alten auf den richtigen Weg zu leiten oder darin zu bestärken. Über diese Seite des Unternehmens braucht weiter nichts gesagt zu werden; auch von ihr gilt das Wort «an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen». Diese Denkmäler gehören zur Natur des Bodens, den wir bewohnen, und das, worauf uns die Natur selbst immer wieder hinführt, kann doch nicht als Ausfluss einer geistigen Moderichtung bezeichnet werden, wie man früher wohl geringschätzig gethan hat. Von dem eigenthümlichen Gehalt der prähistorischen Archäologie gibt auch diese wortkarge Tafel ein zutreffendes kleines Abbild, indem sie den Beschauer zwingt, nicht zwischen den Zeilen zu lesen, sondern zwischen den Objecten zu denken. Möge dieser Zwang einerseits nicht als Mangel, andererseits aber als Aufforderung empfunden werden, diese Gedanken mit allen zu Gebote stehenden Mitteln immer reicher, logischer und unangreifbarer zu gestalten.

Dr. M. Hoernes.

V. Vereinsnachrichten.

I. Chronik.

1. Jahresversammlung:

Freitag, den 1. Februar fand im Sitzungssale des alten Rathhauses, I., Wipplingerstraße 8, die Jahresversammlung unseres Vereins mit einem Besuche von nahezu 300 Mitgliedern statt. Den Vorsitz führte der erste Vicepräsident, Se. Excellenz Herr Josef Alex. Freiherr v. Helfert. Nach Genehmigung des Protocolls der constituierenden Versammlung gab der Vorsitzende bekannt, **dass Se. k. u. k. Hoheit, der durchlauchtichste Herr Erzherzog Ludwig Victor das Protectorat des Vereins gnädigst zu übernehmen geruht hat.** Diese Mittheilung wurde von der Versammlung stehend angehört.

Unter lebhaftem Beifall erfolgte darauf über einstimmigen Vorschlag des Ausschusses per acclamationem die Wahl Sr. Excellenz des Herrn Geheimraths Dr. Paul Freiherrn Gautsch v. Frankenthurn zum Präsidenten des Vereins.

Der Schriftführer Dr. M. Haberlandt gab der Versammlung das demnächstige Erscheinen der Zeitschrift und deren Einrichtung bekannt und legte die eingelangten Druckschriften und Photographien (siehe den Ausweis pag. 31) vor. Herr Geschäftsführer Dr. W. Hein demonstrierte die bisher erworbenen Sammlungsgegenstände und berichtete über die unten mitgetheilten Vereinsangelegenheiten. Herr Universitätsprofessor Dr. Emil Zuckerkandl hielt unter Vorweisung reichen Demonstrationsmaterials den angekündigten Vortrag «über bemalte Todtenschädel aus Salzburg und Oberösterreich».

Zum Schluss las Herr Rudolf Stagl ein Bauernschauspiel, das «Hexenspiel», welches am 2. Februar 1894 zu Krimml in den Tauern aufgeführt worden ist. Herr Dr. W. Hein, welcher dieser Vorführung seinerzeit beigewohnt hatte, schickte einige erläuternde Bemerkungen voraus, wobei er besonders auf den Zusammenhang des «Hexenspiels» mit dem Hans Sachs-schen Fastnachtsspiel «Der Teufel mit dem alten Weib» hinwies.

2. Sitzung des Subcomités zur Berathung der inneren Organisation des Vereins.

Dieses aus den Herren Dr. M. Haberlandt, Dr. W. Hein, Dr. A. Ilg, Dr. K. Masner und Dr. A. Riegl gebildete Comité einigte sich nach eingehender Berathung auf das Ergebnis, dem Gesammtausschuss nachfolgende Vorschläge zu unterbreiten:

1. Bildung eines Museumscomités, das den Aufsammlungsplan für ein «Museum für österreichische Volkskunde» festzustellen, die dazu erforderlichen Kräfte heranzuziehen und zu instruieren haben wird.

2. Bildung eines Bibliothekscomités, das die Anlegung einer volkskundlichen Bibliothek und einer Bibliographie der österreichischen Volkskunde zu seiner Aufgabe hat.

3. Bildung eines Finanzcomités, welches für die Beschaffung möglichst ausgiebiger Mittel zur Bestreitung der Vereinsthätigkeit und zur Schaffung eines Museumsfonds Vorsorge treffen soll.

Außerdem wird vom Subcomité empfohlen, eine Gruppentheilung der activ mitarbeitenden Vereinsmitglieder anzustreben. Die zu bildenden Gruppen, deren einer (oder auch mehreren) sich anzuschließen jedem Mitgliede freistünde, wären die folgenden: 1. Dialektforschung. 2. Volksdichtung. 3. Sage und Aberglaube. 4. Volksmusik und Tanz. 5. Hausforschung. 6. Hausrath. 7. Trachten und Schmuck. 8. Recht und Sitte. 9. Privatleben, Familie, Feste. 10. Handwerke. 11. Kunst. 12. Volkswissen und Volksdenken.

Die Einrichtung einer derartigen Arbeitstheilung wird in Verbindung mit einer anzustrebenden Organisierung des Vereins nach den einzelnen Ländern zu versuchen sein.

3. Subventionen und Spenden.

Das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat mit hohem Erlass vom 28. Januar, Z. 30.116 dem Vereine zur Förderung seiner Zwecke für das Jahr 1895 eine Subvention von 500 fl. bewilligt.

Unser Mitglied Herr Moriz Edler von Kuffner hat dem Verein einen Gründungsbeitrag von 100 fl. gespendet.

4. Mitgliederstand.

Bei Schluss dieses Heftes betrug die Zahl der Mitglieder 620.

II. Erwerbungen.

1. Sammlung:

25. Siegelring aus Stahl, mit der Aufschrift «Geduld». Aus dem 18. Jahrh. Geschenk des Herrn Dr. M. Hoernes.
26. Bauchranzen, aus Leder mit Pfaufederkielen ausgestickt. Aus dem Pusterthal. Erworben von Frau Anna Auer in Oberkrimml, Ober-Pinzgau.
27. Menschenschädel, mit Lotterienummern beschrieben. Aus dem Beinhaus von Maria Wörth. Geschenk des Herrn Prof. Dr. Emil Zuckerkandl.
28. Siegelring aus Silber. Von Milotitz bei Pilgram. Geschenk des Herrn Joh. Ziskal.
29. Sonnenschirm mit Fischbeingestell. Aus dem Anfang des 18. Jahrh., von Linz. Geschenk des Herrn A. M. Pachinger.
30. Bratspießvorrichtung mit Drehmaschine, aus dem Anfang dieses Jahrh. Ischl. Geschenk des Herrn Baron Arth. von Hohenbruck in Wien.
31. »Handzöger«, aus Schilfrohr mit Lederbesatz verziert. Aus dem Jahre 1793, von Frankenberg in Oberösterreich.

2. Bibliothek:

a) Bücher und Broschüren:

14. Deutsche Puppenspiele, von R. Kralik und J. Winter. Geschenk der Verlags-Buchhandlung K. Konegen.

Wiener Neudrucke:

15. Heft 6. Der Wiener Hanswurst, I. Theil. Stranitzky J. A. Lustige Reisebeschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder.
16. Heft 8. Vier dramatische Spiele über die zweite Türkenbelagerung.
17. Heft 9. Sterzinger Spiele, 1. Bändchen.
18. Heft 10. Der Wiener Hanswurst, II. Theil. Stranitzky J. A. Ollapatrida.
19. Heft 11. Sterzinger Spiele, 2. Bändchen. Sämmtlich Geschenke der Verlagsbuchhandlung K. Konegen.
20. Weihnachtsspiel, von R. Kralik, dazu der musikalische Anhang;
21. Osterspiel, von Rich. Kralik, dazu der musikalische Anhang. Von der Verlags-Buchhandlung Karl Konegen.
22. Wackernell, Prof. Dr. J. E. Über die altdeutschen Passionsspiele in Tirol. Geschenk des Verfassers.
23. J. Wisnar. Das Neujahr. Geschenk des Verfassers.
24. Umlauft, Prof. Dr. Fr. Namenbuch der Stadt Wien, von der Verlags-Buchhandlung A. Hartleben.

b) Photographien:

18 photographische Aufnahmen von Volkstypen und Hausansichten aus der Bukowina. Geschenk unseres Herrn Ausschussmitgliedes Prof. Carl Romstorfer in Czernowitz.

Sämmtlichen Spendern gebührt der wärmste Dank des Vereins; möge ihr Beispiel Nachfolge wecken!

III. Verkehr.

a) Nach außen:

1. Der wissenschaftliche Verein «Skioptikon» in Wien hat unter dem 22. Januar l. J. ein Begrüßungsschreiben gesendet, in welchem er seine Bereitwilligkeit ausspricht, unser Unternehmen durch die Anlegung einer Sammlung von ethnographischen Bildern für Projectionszwecke fördern zu wollen.

2. Chefredacteur Otto Tippel in Schweidnitz (Schlesien) sendet ein in warmen Ausdrücken abgefasstes Begrüßungsschreiben.

3. Die Anthropologische Gesellschaft in Wien sendet in Beantwortung unseres Ankündigungsschreibens eine freundliche Begrüßung, in welcher der Wunsch nach collegialem Zusammenwirken zum Ausdruck gebracht ist.

An der fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeier dieser Gesellschaft am 12. Februar betheiligte sich unser Verein mit einem Glückwunschschreiben des Präsidiums und durch die Anwesenheit unseres Herrn Präsidenten bei der Festsitzung.

b) Sprechsaal:

1. Anfragen.

Die Hillebille. Im V. Bande der «Zeitschrift der Gesellschaft für Volkskunde» (Berlin, 1895), S. 103—106, bespricht Dr. Richard Andree ein alterthümliches Signalgeräth der Köhler, das vor wenigen Jahrzehnten noch im Harz gebraucht wurde. «Die Hillebille», so hieß diese Vorrichtung, «besteht aus einem fingerdicken, ungefähr 75 *cm* langen und 20 *cm* breiten glatten Brette aus hartem Buchenholze, das an zwei Schnüren oder Lederriemen an einer Stange hängt, die in ein paar gegabelten, im Boden stehenden Ästen befestigt ist. Sie wird mit einem hammerförmigen Klöppel aus Hainebuchenholz geschlagen und giebt dann einen hellen Ton, der mindestens auf eine halbe Stunde weit, bei gutem Wind und Wetter noch weiter gehört werden kann». Andree weist an der Hand von Chroniken nach, dass die Hillebille im 15. Jahrhundert im Erzgebirge gebräuchlich war und zwar in der Form einer Axt «Bille», die mit einem Stiele «Helle» geschlagen wurde (nach einem Zeugnis des Ursinus); die Sache ist damit aber noch nicht ganz aufgeklärt. Es wäre höchst wünschenswert, wenn uns Berichte über ähnliche Signalapparate, die für Anzeigen von Gefahr, für Hilfe- und Speiserufe, sowie für Meldungen an die Jäger über das Wild nach verabredeten und herkömmlichen Schlägen verwendet werden, zukommen würden. Besonderen Wert legen wir auf die Namen und die Formen, wie sie speciell in unseren Alpengegenden üblich waren oder sind, falls die Köhler sich bei uns derartiger Instrumente bedient haben sollten.

Gemeindesiegel. Durch Herrn k. k. Ministerialrath Arth. Freiherr von Hohenbruck wurden wir angeregt, eine Sammlung und Untersuchung der Gemeindesiegel in den verschiedenen österreichischen Ländern zu veranlassen, insoweit dieselben irgend eine bildliche Darstellung enthalten. Aus der Bukowina erhielten wir durch die Güte des Herrn Frh. v. Hohenbruck Kenntnis von 78 Gemeindesiegeln mit bildlichen Darstellungen, so 5 mit Hausabbildungen, 12 mit Thierfiguren, 4 mit Emblemen des Ackerbaues, 4 mit Menschenfiguren, 2 mit Bäumen, 4 mit Sternen, 1 mit Frucht, 1 mit Brief u. s. w. Wir bitten nun um freundliche Einsendung von diesbezüglichen Bemerkungen (womöglich mit einem guten Abdruck) über ähnliche Gemeindesiegel aus allen österreichischen Ländern, wobei wir auf die Mittheilung der örtlichen Tradition bezüglich der Deutung jener Siegeldarstellungen besonderes Gewicht legen. Unsere Mitglieder würden durch gefällige Nachrichten darüber gemeinsam zur Aufhellung eines gewiß interressanten volkskundlichen Problems beitragen. Gefl. Einsendungen werden an die Redaction dieser Zeitschrift erbeten.

2. Antworten.

Todtenbretter. Nach einer Mittheilung von Oberbuchhalter Ludwig Kirchner in Gleiwitz kommen Todtenbretter im Thale der Steine zwischen Braunau und Glatz vor und zwar in den Ortschaften Tuntschendorf, Scharfeneck, Ober-, Mittel- und Nieder-Steine. — Nähere Angaben über Form, Bemalung, Inschriften, Art der Befestigung, Ort der Aufbewahrung u. s. w. fehlen, wären aber sehr erwünscht.

Dr. Wilhelm Hein theilt uns mit, dass er im Sommer 1894 von Zell am See aus in das Glemmthal ging, um dort den Todtenbrettern nachzuspüren; er fand aber nur einige wenige Bretter wagrecht an eine Scheune bei der Luftmühle, nahe dem Thalausgange, angenagelt, auf welchen Eingeborne von Maurach, die im Jahre 1864 am «Nervenfieber» starben, aufgebahrt waren. Seit diesem Jahre wurden im Glemmthale keine Todtenbretter an der Straße ausgesetzt. Als Beispiel der fast verwitterten Inschriften mögen folgende zwei dienen:

I. † Leuchenbret der Anna Koller gewesene Beierin zu Maurach alhier, welche gestorben den 20. August im Jahre 1864 in ihrem 30. Lebensjahre. Herr gib ihr die ewige Ruhe. † Nach viellen bangen Leidensstunden Hab ich endlich Ruh gefunden. Nun das mein Leib in dem Grabe ruth Bis die Posaune rufen thut.

II. † Leuchenbret des Thomas Bachbichler gewesener Dinstknecht zu Maurach alhier, welcher gestorben im Jahr 1864 den 26 September in seinem 18. Lebensjahr. Herr gib ihm die ewige Ruh. † Menschen lebet fromm macht euch von Sinden frei Rechnet nicht auf lange Zeit denkt dabei Dass jede Stunde die letzte sei.

Schluss der Redaction: 20. Februar 1894.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Sitten, Bräuche und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark.

Von Johann Krainz, Graz.

Die im vorliegenden und in nachfolgenden Heften dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge zur Kenntnis der «Sitten, Bräuche und Meinungen in der deutschen Steiermark» habe ich in einem Zeitraume von mehr als 25 Jahren gesammelt. Wer derartige Studien betreiben will, kann dies nicht am grünen Tische, nicht vom Studier- oder Bibliothekszimmer aus thun; er muss mitten unter dem Volke leben, wenigstens eine geraume Zeit, muss mit offenen Augen das Thun und Treiben des Volkes beobachten und mit empfänglichem Herzen sich ganz den Eindrücken hingeben, welche sich ihm nach dieser Richtung hin darbieten.

Meine lehrämtliche Thätigkeit in verschiedenen Theilen des Landes, zumal meine anfängliche Stellung als Schul-, Messner- und Organistengehilfe, ermöglichte es mir, mit den Bewohnern der einzelnen Gegenden in näheren Verkehr zu treten. Wie ich die biederen Landleute bald recht lieb gewann, so fassten auch sie zu mir Vertrauen. Es wich das Misstrauen, welches bekanntlich der Landmann dem Fremdling, zumal dem Städter, entgegenbringt, und die anfängliche Verschlossenheit machte bald einer öfters vertraulichen Mittheilsamkeit Platz. So lernte ich denn in der Seele des Volkes lesen. Meine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse suchte ich zu ergänzen durch Mittheilungen mir befreundeter Forscher und Beobachter des Volkslebens, sowie durch das Studium einschlägiger Literatur. Es reicht eben ein Menschenleben nicht aus, ein ganzes Land, zumal ein solches wie die Steiermark, nach allen Richtungen des Volksthümlichen hin kennen zu lernen; nur vereintes Wirken kann auch in dieser Hinsicht nennenswerte Resultate ermöglichen. Selbstverständlich kann auch bezüglich dieser Ergänzungen dermalen noch von einer Vollständigkeit keine Rede sein, es konnten damit nur vereinzelt mehr oder minder große Lücken ausgefüllt werden, und dürfte es noch geraume Zeit dauern bis zu einer erschöpfenden Vervollständigung des bisher gesammelten und zum Theile auch schon durch den Druck bekannt gegebenen einschlägigen Materiales.[1])

[1]) Von meinen bisher mit Bezug auf die steirische Volkskunde publicierten Arbeiten seien als die wesentlichsten hier genannt: «Sitten, Bräuche und Sagen der Deutschen». Band (V) «Steiermark» des Kronprinzenwerkes «Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.» — «Weihnachten im steirischen Hochlande.» Graz. Zeit. 1879, Nr. 293—299, und 1880, Nr. 1—3. — «Obersteirische Weihnachtsgebräuche.» Deutsche Zeit. 1881, Nr. 3580. — «Nach Weihnacht im Oberlande.» Deutsche Zeit. 1881, Nr. 3587. — «Die Osterfeier im Oberlande.» Graz. Tagespost, 1882, Nr. 95, 96, 98. — «Das obersteirische Goneßspiel am Ostermontag.» Wiener Abendpost. 1880, Nr. 71, Beilage. — «Pfingsten im Oberlande.» Obersteirerblatt 1885, Nr. 21. — «Die Sonnenwendfeier in Steiermark.» Graz. Tagespost, 1887, Nr. 172. — «Die Sonnenwendfeier in der grünen Mark.» Graz. Wochenblatt, 1893, Nr. 25. — «Das Schiffsetzen.» Wiener Zeit.

Infolge der rasch fortschreitenden Cultur und einer nicht selten mit blindem Eifer von der Schule aus ins Volk getragenen Aufklärung werden nebst abergläubischen Anschauungen und Meinungen leider auch interessante, erhaltenswerte Sitten und Volksgebräuche ausgerottet. Es macht, wie in andern Ländern auch in der Steiermark, zumal in den an Eisenbahnen gelegenen und mit Fabriksorten gesegneten Gegenden das Verschwinden des Volksthümlichen riesengroße Fortschritte. Infolge dessen dürften auch so manche der hier mitgetheilten Sitten und Bräuche, welche ich als noch bestehend angeführt, in Wirklichkeit nicht mehr geübt werden. Eine diesbezügliche Controle ist eben für den Autor häufig geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, wenn er nicht seine Forschungen frischweg von vorne an wieder beginnen wollte. Im übrigen habe ich die Bemerkung gemacht, dass nicht selten einzelne Sitten, Bräuche, Spiele u. s. w. in Vergessenheit gerathen zu sein scheinen, was jedoch in Wirklichkeit nicht immer der Fall ist, da dieselben plötzlich wieder auftauchen, oft genug zur Verwunderung des Nachwuchses, der davon keine Kenntnis hatte.

Die meisten Sitten und Bräuche knüpfen sich noch an die kirchlichen Feste sowie an die wichtigsten Begebenheiten im Familienleben, und damit stehen im Zusammenhange auch zahlreiche Sagen und abergläubische Meinungen. Eine reichliche Lese in dieser Richtung bieten dem Forscher die

Weihnachten.

Da zeigt sich das Volksleben noch immer reich an auffallenden Erscheinungen und interessanten Zügen, und es malt uns gleichsam die Formen, in denen die Gemüths- und Gedankenwelt der Bewohner unseres Alpenlandes sich äußert. Die hohe Bedeutung der Feier, der passende Zeitpunkt, auf den selbe fällt — sowohl hinsichtlich der Versinnlichung des Kampfes zwischen Licht und Finsternis, als auch seiner herkömmlichen Wichtigkeit halber — der ausgedehnte Festcyklus mit seinen seltsamen Mythen und Sagen, aus alter Zeit herstammendem Aberglauben und Meinungen, — dies alles verleiht dem Weihnachtsfeste, wie es in der grünen Mark gefeiert wurde und noch gefeiert wird, einen ganz eigenen Reiz. Das Weihnachtsfest und mit ihm noch andere Festtage und Gelegenheiten

---

1887, Nr. 4. — «Der St. Nikolaus-Abend in Obersteier.» Graz. Tagespost, 1888, Nr. 338 ad 338. — «Der Samson-Umzug in Krakaudorf.» Graz. Tagespost, 1887, Beilage zu Nr. 207. — «Niederwelz und die Freiung auf dem Maximilians-Markte daselbst». Graz. Zeit., 1877, Nr. 189, 190. — «Steirische Rechtsgebräuche. I. Grenzbegehungen oder Rainungen.» Graz. Tagespost, 1887, Beilage zu Nr. 309, 310; «II. Das Gmoanhalten und Richtersetzen.» Graz. Tagespost, 1888, Beilage zu Nr. 218. — «Hochzeitsgebräuche in Steiermark.» Die Heimat, 1892. Nr. 36, 37. — »Steirische Hochzeitsgebräuche.» Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines, 1889. — «Eine obersteirische Bauernhochzeit vor hundert Jahren.» Heimgarten, 1892 (XVI. Jahrgang), Nr. 6. — «Hochzeitsgebräuche in der Umgebung von Graz.» Abdruck aus der Monographie «Andritz und Umgebung» (Graz 1892). — «Altsteirische Trachten.» Sonderabdruck aus dem Grazer Wochenblatt 1891.

zeigen, wie — nach P. K. Rosegger — der Steirer die Sitten der Vorväter mit dem Cultus der Christen vereinigt, dass er nebst dem Sacramente auf dem Altare seine Hausgötter hat, die er feiert und denen er opfert durch alle Zeiten des Jahres und des Lebens.

Weihnachten voran geht der

Advent.

Dieser beginnt mit dem vierten Sonntage vor dem Christtage und gilt als eine Vorfeier des Weihnachtsfestes, als eine Zeit, in der man sich durch fleißiges Beten, durch Fasten und sittsamen Lebenswandel auf die Ankunft des Erlösers vorbereiten soll. Allgemein verbreitet.[1])

In der Adventzeit ist der Himmel offen. Wem das Glück wohl will, kann in dieser Zeit manches erfahren, was sonst gewöhnlichen Menschen verborgen bleibt. Doch muss man sich darauf würdig vorbereiten. (Aus Eisenerz.) ***

Bezüglich der Witterung im Advent herrscht ziemlich allgemein der Glaube, dass, wenn das Wetter kalt und streng, es so dreimal sechs Wochen anhalten soll; dann wird ein gesegnetes Jahr.
(Aus Eisenerz u. a. O.) ***

In der Adventzeit soll man keine «Rorate» (Frühmesse) versäumen, auch wenn der Weg und das Wetter noch so schlecht sind.
(Ebendaselbst.) ***

Wenn die Haus- und Dienstleute am ersten Adventsonntage in die Rorate gehen, erhalten sie gewöhnlich ein besseres Frühstück als sonst. In den Gegenden des oberen Murthales erhalten die Leute statt der gewöhnlichen «Schottsuppen» einen Kaffee, sogenannten «Roratekaffee». Im steirischen Mittellande gibt es eine eigene «Roratesuppe». ***

Im Hinterberg (d. i. das Thal zwischen dem Grimming und zwischen Aussee) und in manchen Gegenden des Ennsthales ist es Brauch, am ersten Adventsonntage eine Wurstmahlzeit abzuhalten; man nennt die hiebei verzehrten Würste «Roratewürste».[2])

In vielen Gegenden des Oberlandes, z. B. zu Kallwang im Liesingthale u. a. O. ist es Sitte, in der Adventzeit zwei Bildwerke oder Gemälde, darstellend den hl. Josef und die hl. Maria, ersteres von Jünglingen letzteres von Jungfrauen getragen und begleitet, von Haus zu Haus zu bringen; es geschieht dies die ganze Adventzeit hindurch. Jeden Tag werden die Bilder in ein anderes Haus gebracht, da wird alsdann gebetet und des Nachts über eine brennende Lampe davorgestellt. Am letzten Adventtage wird das betreffende Bild in das Haus eines Wohlhabenden gebracht und daselbst die Andacht mit einem Schmause beendet. ***

Manchen Orts bestehet eine eigene Muttergottes-Bruderschaft, deren Mitglieder in der Adventzeit über eine Nacht das Bildnis der hl. Muttergottes bei sich beherbergen. In Eisenerz begeben sich der Träger des

[1]) Die hier mit *** bezeichneten Mittheilungen beruhen auf persönlichen Beobachtungen, beziehungsweise wurden dieselben direct aus dem Volksmunde übernommen.

[2]) Ferd. Krauß, «Die eherne Mark.» I. B.

Bildnisses und seine Begleiter zum Hause, in dem «die Muttergottes auf ihrer Reise nach Bethlehem über die Nacht Unterstand finden soll». Vor der Zimmerthüre der betreffenden Familie spricht der Träger:

«Sei gegrüsst, o guter Freund!
Ich komme her in dieser kalten Winterszeit
Und bitte dich, von heut auf morgen
Der Mutter Gottes die Ehre zu versorgen!»

Darauf wird von innen geantwortet:

«Sei gegrüsst, Maria rein,
Mit Freuden nehm' ich dich in meine Wohnung herein!
Ich bitte dich vom Herzensgrund,
Steh' mir bei in meiner letzten Stund!» ***

In die Adventzeit fällt der Tag der hl. Lucia, das ist der 13. December. Im Sulmthale, besonders bei Gleinstätten, war es früher allgemein üblich und ist es noch in vereinzelten alten Häusern, am Vortage des Festes der hl. Lucia ungesäuerte Brote aus reinem Kukurutz-(Mais-)Mehl zu backen, sogenanntes «Luciabrot». Dieses besteht aus kleinen, dünnen Laibchen und wird auf «nüchternem Magen» verzehrt. Dieser Brauch soll daher stammen, dass einst eine ganze Viehherde von einem wüthenden Hunde gebissen wurde, jedoch kein Stück Vieh dabei zugrunde gieng, weil die hl. Lucia dasselbe beschützt hatte. Die Heilige, welche sich nur von solchem ungesäuerten Brote aus türkischem Weizenmehle genährt haben soll, wird als Beschützerin gegen wüthende Hunde verehrt. Ihr zu Ehren backen nun die Leute solche Brote und verzehren es an diesem Tage.[1])

Der wichtigste Tag in der Adventzeit ist der 21. December, und die zu diesem, vom 20. auf den 21. herüberleitende Nacht, die Thomasnacht, gilt als eine «Lös- oder Löß'lnacht», in welcher man durch allerlei gewisse Mittel die Zukunft befragen kann über Lebensglück und Unglück, sowie über die Lebensdauer, über Bräutigam und Braut, über Mädchen und Geliebten, über das Wetter im kommenden Jahre u. dgl. mehr.

Die gewöhnlichen, auch allgemein verbreiteten Löß'larten in der Thomasnacht sind das «Blei-» oder «Eiergießen» und das «Zaunprügelzählen».

Das Blei- oder Eiergießen wird in der Regel nur von Mädchen vorgenommen, und geschieht ersteres auf die Weise, dass ein Stückchen Blei gewöhnlich in einem Löffel über dem Herdfeuer oder der Lampenflamme zum Schmelzen gebracht und dann in ein Glas Wasser gegossen wird; beim «Eiergießen» nimmt man nur das Eiweiß («Klar») und schüttet es ins Wasser. Aus den verschiedenen Formen, welche das Blei oder das Eiweiß im Wasser bildet, schließt man auf Glück oder Unglück, Leben oder Tod; ein Stern bedeutet Glück, ein Kreuz Unglück, eine männliche Figur Reichthum, eine weibliche hingegen Armuth, ein Schwert einen Soldaten zum Manne, ein Gewehr einen Jäger, ein Thier zeigt den Tod an u. s. w. (Aus Kallwang.) ***

[1]) Aufzeichnung des H. Pfarrers Anton Meixner nach Erzählung des H. Josef Pansi in Gleinstätten.

Das «Zaunprügelzählen» wird von der männlichen Jugend gern versucht. Zuerst bestimmt man sich eine Zahl, geht dann zu einem Zaune und zählt von einem beliebigen Punkte aus die selbst bestimmte Zahl der aufrecht stehenden Zaunprügel ab. Dieser ist nun das Conterfei der Zukünftigen. Ist der Stock frisch und glatt, so bekommt man eine schöne junge Frau, ist er aber alt, knorrig und rauh, so kann man sich auf eine mit ähnlichen Eigenschaften behaftete Ehehälfte gefasst machen.

Der scherzhaften Unterhaltung halber wird diese Lößlart oft von mehreren jungen Männern gemeinsam vorgenommen.

(Aus dem Murboden.) ***

In den an das Kärntnerland angrenzenden Gegenden von Obersteiermark wandten die Mädchen, welche noch keinen Liebhaber hatten, ehemals gerne eine ganz seltsame Lößlart an. Sie entkleideten sich am Thomasabende vollständig ihres Gewandes und kehrten dann so, im nackten Zustande, nach rückwärts die Stube aus. Da sollte dann der Zukünftige zum Mädchen ins Zimmer kommen und sie um ein Stückchen Brot bitten.[1])

Wenn man in der Thomasnacht auf das Geklapper der Mühlen oder das Geräusch der Sägen genau achtet, kann man Zukünftiges erfahren. Klingt das Klappern der Mühle oder das Schnarren der Brettersäge hell, so geht Einem das, woran man eben gedacht, in angenehme Erfüllung; klingt es dumpf und schaurig, steht dem Horcher oder einem seiner Liebsten «aus der Freundschaft» der Tod bevor. (Aus Kallwang.) ***

Die eigentliche Weihnachtsfeier beginnt mit dem

hl. Abend,

auch Christabend genannt. Dieser wird in allen strenggläubigen Familien mit Fasten eingeleitet. Herrnleute wie auch die Dienstboten erhalten zu Mittag wenig oder gar nichts zu essen mit der Aussicht auf ein desto reichlicheres Nachtmahl. ***

Der hl. Abend ist eine «Rauchnacht». In den meisten Gegenden Steiermarks, im oberen und unteren Murthale, im Liesing-, Enns- und Mürzthal, sowie in den Seitenthälern wird an diesem Abend das ganze Haus geräuchert und der böse Feind beschworen.

Bei Anbruch der Dämmerung versehen sich der Bauer oder Hausbesitzer und ein männlicher Sprosse der Familie oder ein Knecht mit einem Kohlenbecken, mit Weihwasser und Sprengreisig. Ersterer trägt das Becken, aus welchem Weihrauchwolken emporqualmen, letzterer die beiden andern Gegenstände. Schweigend und ernst durchschreiten die Beiden alle Räume des Hauses, auch die Wirtschaftsgebäude und Stallungen. Alles, was da liegt und steht, die Menschen und Thiere, werden besprengt und beräuchert; häufig werden auch die Grundstücke umgangen und auf solche Weise eingesegnet.

[1]) Nach Mittheilung des H. pens. Pfarrers J. Koffler in Stadl ob Murau.

Damit soll gleichsam von allem Hab und Gut, von Menschen und Thieren der böse Geist fern gehalten und der Segen des Himmels darauf herabgefleht werden.

Bei dieser Ceremonie hat man sich stille zu verhalten, kein leises Wörtchen darf dabei, selbst von allfällig Anwesenden nicht, gesprochen werden. Auch darf man dabei den Kopf nicht nach rückwärts wenden; denn um diese Zeit hat der Teufel freies Spiel.

***

Im Kainachthale, von Hitzendorf bis über Voitsberg, und auch anderwärts wird die Räucherung am hl. Abende (und auch am Sylvester- und hl. Dreikönigsabende) in folgender Weise vorgenommen. In der Dämmerung, wenn schon das Feuer am Herde brennt, nimmt der Hausvater eine Glühpfanne, legt in dieselbe glühende Kohlen vom Herde und darauf Weihrauch und Holz von Palmweiden, die am Palmsonntage geweiht worden. Die nächst angesehene Person der Familie oder des Hauses nimmt ein Gefäß mit Weihbrunnen, worin ein Tannen- oder Fichtenreis steckt. Während die übrigen Familienglieder in der Küche um den Herd oder in der Wohnstube um den Tisch versammelt bleiben und Gott um seinen Segen bitten, gehen der Hausvater und sein Begleiter mit der Glutpfanne und dem Weihwasser in alle Räume des Hauses, selbst in die Ställe und Scheunen, räuchern daselbst und besprengen alles mit dem Weihwasser. (Bei den Scheunen wird der Feuersgefahr wegen gewöhnlich nur über die Thürschwelle hineingeräuchert.) Haben Beide ihren Rundgang beendet, so kehren sie in die Küche zurück und schütten die Glut auf den Herd, wo sie ganz verbrennen muss, es darf keine einzige Kohle anders wohin verstreut oder sonst ausgelöscht werden. Während der Hausvater so die Glut in die Feuergrube schüttet, entblößen alle Anwesenden ihr Haupt und sehen mit ehrfurchtsvollem Schweigen dem Thun des Hausvaters zu; denn dadurch wurde das Feuer für das ganze Jahr geweiht, damit es «fromm und nicht schädlich werde».[1])

Die Räucherung am hl. Christabende wird nicht nur in den Häusern der Landleute, sondern auch vielfach in denen der bürgerlichen Bevölkerung kleinerer Städte und Märkte vorgenommen, z. B. in Ober-Wölz, Knittelfeld, Eisenerz u. dgl.

***

Nach der Räucherung pflegt man allgemein vor einem Hausaltare, der sich fast in allen, namentlich älteren Wohnhäusern befindet, geweihte Kerzen anzuzünden, worauf dann von den gesammten Hausinsassen gemeinschaftlich der Rosenkranz gebetet wird.

***

Nach dem Rosenkranz wird das Nachtmahl eingenommen. In Familien, die am Althergebrachten hängen, pflegt man hiebei Brot, Butter, Honig, Nüsse, Äpfel, Kletzen (gedörrte Birnen), Zwetschken und Branntwein aufzutischen, ein scheinbar frugales Mahl, das aber den genügsamen Landleuten als ein großer Leckerbissen gilt; gerne vertröstet sich das Gesinde mit seinem Appetit vom Mittage her bei der Aussicht auf ein derartiges Weihnachtsmahl. Ist der letzte Bissen verzehrt, wird alles

[1]) Aufzeichnung des H. Pfarrers Anton Meixner. Manuscript im steierm. Landesarchive.

zum Kirchgange «hergerichtet» (bereitet), mit dem es aber noch eine gute Weile hat; bis dahin wird die Zeit mit Gebet und dem Singen sogenannter Krippenlieder, dann aber auch mit dem Erzählen von Sagen und Meinungen ausgefüllt.

***

Die schöne Sitte des Aufstellens des Christbaumes kennt der am Althergebrachten hängende steirische Landmann nicht; man trifft selbe nur bei den gebildeten Ständen, doch hat sie bereits auch in den Häusern bescheidener Bürgersfamilien Eingang gefunden. Dagegen liebt man in einzelnen Bauernhäusern das Aufstellen von Krippenfiguren; wo dies der Fall, brennt bis zur beendigten Christmette ein geweihtes Licht vor denselben, und es werden die Andachten der Hausbewohner gemeinschaftlich davor abgehalten. Übrigens finden sich wohl in allen Pfarr- und Klosterkirchen derartige Krippen-Darstellungen stets auf einem Seitenaltare aufgestellt; sie versinnlichen nicht nur die Geburt Christi, sondern auch einige andere biblische, auf Christi Geburt folgende Begebenheiten, z. B. die Anbetung der hl. drei Könige u. s. w. Vor diesen Krippen werden nun von den gutherzigen Leuten milde Gaben, als: Butter, Honig, Flachs, Eier, verschiedenes Gebäck, selbst Brotlaibe, Schinken und Würste zum Opfer dargebracht, welches dann, je nach der althergebrachten Sitte, dem Pfarrherrn, dem Organisten oder dem Messner zutheil wird.

***

Die Weihnachts- oder Krippenlieder, deren es eine Unzahl gibt,[1]) sind in der Regel urwüchsige Erzeugnisse schlichtderber Volkspoesie und stammen meist aus älterer Zeit. Die Melodien sind sehr einfach und ungekünstelt, und eben die Natürlichkeit verleiht diesen Gesängen einen wunderlieben Reiz. Nachfolgend sollen zur Probe einige Strophen eines solchen Weihnachtsliedes, das vor Jahren im Liesingthale, besonders in Kallwang, gerne gesungen wurde, hier mitgetheilt werden:

Lost's, lost's, liabi Buabna, i sog enk jrzt an Gspoaß!
Als i heunt Nocht wullt schlof'n im Bett, wirds ma recht hoaß;
Is a fuiriga Schab (*Bund Stroh*) hergflogn, der hot mi recht daschreckt;
I hon mei Hill gschwind außerzogn und schliaf dann inta d'Deck.
Als i a Wal that schnöl'n (*zittern*) bamachla inta d'Hill,
Wos wird er denn anstell'n? denk i ma in da Still, —
Fangt er on zu gagaz'n (*reden*), is eam das Maul entleind (*entleert*);
Er that gar liabli gagaz'n: «I bin dei guata Freund.»
Endli that i ihn frog'n: «Ha, Ketzer, sag, wer bist?»
Aft'a thät er ma glei sog'n, doß er a Kreisbot ist;
Hot an Busch'n Briaf herzoagt, er mocht dodraus an G'sang.
I han mi wull statt nachigreit: «Suldot'n wern's fang.»
Er hat mit Hända gaiblt, er schlagt mir bald ins Gfries (*Gesicht*),
I han ihn frei dahaiblt (*durchgeprügelt*), dass d'Rock schier obizriess.
Wia er mas recht deutsch daklärt, hon i jo wull brav glacht,
Hat si mei Lau (*Zorn*) in Freid vakehrt, weil er die Botschaft bracht.
Er sagt ma, dass geburn zu Bethlehem im Stall

---

[1]) Siehe Dr. A. Schlossar: «Österreichische Cultur- und Literaturbilder.» Wien 1879, und «Deutsche Volkslieder aus Steiermark». Innsbruck 1881. [Grundlegend ist: K. Weinhold, Weihnachtsspiele und -Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Red.]

Das Kind, das auserkuhren, uns zu dalösn all;
Jnsa Gott war Voda, die Muatta Maria rein,
Seppl hoaßt sei Gvater, beim Vieh drinn sullt'ns sein.
Hirzt gehts na, meine Buabna, gehts, nehmts enk a Gspill,
Mir geh'n flux hinunta, mir brauch'n ja nit viel;
I nimm halt mei Leier, dar Lippl nimmt den Bass,
Das Schneiderl nimmt die Geign, vielleicht gfallt dem Kind das.
u. s. w. ***

Sind Gebet und Gesang zu ende, so werden dann von den in der Stube versammelten Hausinsassen gewöhnlich auf die Weihnachtsfeier bezughabende Gespräche geführt und dabei die Geheimnisse der heiligen Nacht erörtert. Insbesondere wird hiebei von älteren Leuten auf die Weihe des Christabends hingewiesen. Wehe dem, der diesen durch schwere Arbeit oder gar durch eine schlechte That entheiligt; ihn trifft die Rache des Himmels, wenn er seine Frevel nicht sühnt durch Reue und Buße! Zahlreiche Sagen, wie die von der Christnachtschicht im Erzberge, vom Teufel als Gaisbock, von der eingebrannten Hand im Schlosse Neudau u. a., worüber seinerzeit an anderer Stelle der «Zeitschrift» gehandelt werden soll, dienen zur Bekräftigung des Gesagten.

***

Die Christnacht ist eine Los- und Löß'lnacht, u. zw. eine viel wichtigere als die Thomasnacht. Da werden die in der letzteren gebräuchlichen Löß'larten nicht nur wiederholt, sondern auch neue Orakel befragt.

Eine ganz eigenthümliche Löß'lart ist das «Hackbruckenschauen», welches noch hie und da in den Gegenden an der Mur, insbesondere am Murboden, in Übung ist. Die «Hackbrucken» ist ein der Länge nach durchsägter Holzhackstock, der mit der ebenen Fläche nach oben, mit der runden Seite aber nach unten gekehrt ist und auf vier hölzernen Füßen ruht. Dieses Hausgeräth wird fast in allen Häusern gefunden, wo es in einem Winkel des Vorhauses oder der Küche seinen Platz hat und als Unterlage beim Hacken von Fleisch, von Viehfutter u. dgl. dient. Hat man sich nebst einem sittlichen Lebenswandel in der Adventzeit durch Fasten und bestimmte Gebete vorbereitet, so kann man in der Christnacht während des ersten und letzten Schlages der Mitternachtsstunde die Zukunft erschauen, wenn man auf die obere Fläche der Hackbrücke blickt. Dieses Orakel wird insbesondere von den Mädchen gerne befragt.

(Aus Knittelfeld.) ***

Eine in den verschiedenen Gegenden des Landes beliebte Löß'lart ist das «Scheitertragen», das von den Mägden und Knechten gerne vorgenommen wird. Man nimmt am hl. Abend aus dem Holzschlage auf geradewohl einen Arm voll Brennholz, trägt es in die Küche und zählt nun die einzelnen Holzstücke. Ist die Zahl eine gerade, so bedeutet es Glück, ist sie aber eine ungerade, so kommt Unglück über die betreffende Person.

(Aus dem Wölzer-, Mur- und Liesingthale.) ***

Bei Burschen ist an diesem Abende das «Schuh»- oder «Pantoffelwerfen» üblich, wobei der Lößelnde sich mit einem Schuh oder Stiefel, beziehungsweise Pantoffel in der Hand und mit dem Rücken gegen die

geöffnete Thür des Zimmers kehrt und die Fußbekleidung kopfüber zur Thür hinauswirft. Ist die Spitze des Schuhes nach einwärts gerichtet, so bleibt man bis zum nächsten Christabend im Hause; im entgegengesetzten Falle muss man bald aus dem Hause wandern. Bursche, die im kommenden Jahre zur Stellung kommen, wollen auf diese Weise erfahren, ob sie behalten würden oder nicht. Bei Mädchen, wenn sie dieses Orakel befragen, bedeutet die Auswärtsrichtung des geworfenen Schuhes oder Pantoffels, dass sie noch binnen Jahresfrist unter die Haube kommen.

(Aus dem Liesingthale.) ***

Auch sonst gibt es in der Christnacht eine Menge Mittel, um die Zukunft zu erfahren. Wenn man in der Mitternachtsstunde, genau zwischen dem ersten und letzten Schlage der Kirchthurmuhr, ins Wasser schaut, etwa in einen Brunnen, einen Teich oder auch nur in ein volles Wasserschaff, so erblickt man im Spiegel des Wassers das Bild des oder der Zukünftigen. (Aus St. Gallen.) ***

Wenn man in der Christnacht bei dem Schlage der Mitternachtsstunde rücklings aus dem Hause geht und dabei unverwandt auf das Dach des Hauses blickt, kann man auf diesem alles sehen, was sich im kommenden Jahre ereignen wird. Hiezu bedarf es aber gewisser Vorbereitungen, und durch die ganze Adventzeit muss man bestimmte Gebete zur richtigen Zeit (was und welche wieder nur begnadete Personen, die ihr Geheimnis wohl behüten, wissen) und mit größter Andacht verrichtet haben; war man dabei nur einmal ein wenig zerstreut, so ist alles umsonst, man sieht dann nichts. (Aus Kallwang.) ***

Wenn man um Mitternacht den Kopf verkehrt zum Fenster hinaussteckt, so dass er aufwärts schaut, so sieht man alle Häuser des Ortes und auf dem Giebel desjenigen, in welchem im nächsten Jahr jemand stirbt, eine Todtentruhe.

Ein Halterbub probierte dies einmal, aber, o weh! Er sah auf dem eigenen Hause, in welchem niemand als er allein wohnte, den verhängnisvollen Sarg. Darüber wurde er trübsinnig und siech, und bald hatte sich auch das prophetische Zeichen an ihm erfüllt; er starb wirklich, kaum dass noch der Frühling gekommen war.[1])

Will einer einen Todten sehen, so muss er den ganzen Advent hindurch bis Weihnachten einen Stuhl aus mehreren Holzgattungen anfertigen, dann mit demselben in der Christnacht auf einen Kreuzgang gehen und darauf steigen. Dann sieht er alle Todten ohne Kopf.

Wenn es am Christabende Ave Maria läutet, so laufen die Leute unter einen Zwetschkenbaum und beten; hören sie dann in der Scheune etwas poltern, so stirbt jemand.

Wenn man um die eilfte Stunde der Christnacht auf dem Friedhofe unter einem Kreuze steht, so sieht man alle diejenigen, welche im Laufe des Jahres sterben.[2]) (Fortsetzung folgt.)

[1]) Dr. Anton Schlossar: «Cultur- und Sittenbilder aus Steiermark.» Graz, 1885.

[2]) P. K. Rosegger's «Ausgewählte Schriften». 4. Band (Das Volksleben in Steiermark) 1881.

Hexenspiel.

Ein salzburgisches Bauernstück.

Herausgegeben von Dr. Wilhelm Hein.

(Schluss.)

61. Hex.

Mutta tröst Dich nur
das gibt schon die Natur,
das ist der Mäñer brauch
ich habs erfahrn auch.
Mein Man so tröst in Gott,
solang ich Jung u Roht,
solang ich Jung u frisch,
hab ich inn erwischt
aber hernach als ich das 19. Kind zur Weld gebracht, da hat mein Man Verdrus bekunn,
u. am Leib auch abgenohmen
zum Glück ging ich zur klugen Frau,
u klagt ihr alles ganz genau,
die Frau gab mir ein Mitl an,
was ich sol thun mit meiñen Man,
Dises hat geholfen ich mus es Sagen,
seit den hab ich nichtmer zuklagen.

62. Beirin

Liebe Mutta sag mir woll,
was ich Dier geben soll,
sag mir das Mitl an,
was ich soll thun mit meiñen Man

63. Hex.

Weil Du eine gute Beirin bist,
u. mir etwas zu gebn versprichst,
wil ich Dier eiñe Sach offenbarn,
die noch nie ein Mensch erfahrn,
sobald Der Man in tiffen = Schlaf, so nim ein = Pahlwier Messer dazu,
so störest Du in nicht in seiñer Ruh
Dan wierst Du Wunder sehn,
weil Du mir guten Lohn hast geben.

64. Bäurin

Gott wol es Dier vergältn nim dise kleiñe Gab
weil ich in disen Augenblik nichtsmer bei mir hab,
ich wil nun gehn zu beten das mir das Werk gelüngt
Das mir das Herz des Mans Und seiñe liebe wider bringt (Ab).

65. Hex.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.
heint habi a guts Tagwerch gemacht
O. dan wil ich lachn,
was das Weib für a Gsicht thut machn.
wan sie Rasiern geht
u der Man von schlaf aufsteht,
O dan will ich — — — — — — —

66. Bauer (tritt auf)

Alti Muatta bleib in Ruh,
u. sing mir an schlaf dazua.

67 Hex.

Ich hab nur Gott woln bitn, das er dich bewahr
den dein leben steht in grosszer gfahr.

68. Bauer

wen du solst wissn drum
so sag mir warum.

69. Hex.

So gib jezt acht was i Dier sag,
Weil Dich Dein Weib nit leidn mag,
sie will Dier wen Du schlafst = Den Kopf abschneiden
dan kan sie genüssen mehr Weldliche Freidn

70. Bauer

Alti Du machest mir vor an Dunst an Blaun
Du kanst selber auf Dein Graun Scheedl schaun.

71. Hex

Nun wegen mein, es geht mich zwar als nichts an,
ich geh jezt auf u davon. (ab)

72. Bauer (sitzt.)

Jezt geh hin du Alti Zigeiñerin, komt sie mir noch ins Haus,
so schmeis is bei der Thier in Drek hiñaus.

73 Beirin (tritt auf)

Mein lieber Man was wilst du zu Essen.

74. Bauer

Das Essn war besser i Dat es vergessen,
ich bin a so schon überfoll,
das das ich gar nichtmer Essen soll.

75. Beirin (setzt sich neben ihn, er rückt weg, sie ihm nach — um den Tisch herum.)

Man soll auf die Gesundheit schaun, ich will für Dich zum Arzte gehn
der wierd es schon verstehn
Sag mir nur wohin
Du bekomst sogleich Die Medizim.

76. Bauer.

Mich kan kein Arzt kurrieren,
Die Mitl mus ich noch selbst brobieren

77. **Weib**

Lieber Man was wilst du dan,
oder hab ich Dier sonst was zu leit gethan,
was Dier nicht recht ist sage mir.
ja allen Willen volg ich Dir

77. **Bauer**

Von Schulkind bis zum Greis
alles von uns zu Reden weis,
will ich unter Die Leite gehn
So glaubt man ein Wunder zusehn.

78. **Weib**

die Leite solman Reden lassen,
Allen recht kan kan mans doch nie machn

79. **Bauer**

ohne Grund redet man nicht lang,
das ist ein Alter Weiber Gsang
ob aber Grund ist wil ich sehn
das wierd die Nägste zukunpft Lehren.

80 **Weib**

Lieber Man ums Him̄ls willen,
wo sollen Deiñe Wort hinzillen

81. **Bauer**

Ja heite, nicht, Mogn sag is dier gern

82 **Weib.**

Lieber Mañ was hast Du im Sinn

83 **Bauer**

zu schlafn weil ich Schläfrig bin — (Bauer legt sich auf den Boden und schläft scheinbar ein.)

84. **Weib** (mit dem Messer)

Ach Gott erbarme Dich Dise Nacht — — — (setzt dem Bauer das Messer an den Hals)
für meiñen Mañ Gottes Engl Wacht.

85. **Bauer** (erwacht und springt auf.)

Verfluchtes Weib was magst du hier,
weiche nicht kom her zu mir
Befehl dein Seel u stürb als Cchrist,
wen du noch fehig bist (sticht ihr einen federnden aus Holz verfertigten Dolch an die Brust).

86 **Beirin** (fällt in die Knie)

Ach Gott mein Mañ
warum hast Du mir das gethan,
ich bit Dier alles ab
Weil ich Dich so geliebet hab;
Maria kom zu meiñen End
Und nim mein Seel in Deiñe Händ (sinkt um und stirbt.)

87. Bauer.

Der Mord ist schon volbracht,
aber Unheil ist noch nicht vol gemach

— — — — — — — — — — — — — —

Mörder Mörder von hier,
Warte Weib ich folge Dier. (Ersticht sich selbst.)

88 Hex. (tritt auf.)

Hü, Hü, da is nir[1]) fein
da Schlafn ja Die Kinderlein,
Schlaft. nur in siser Ruh
ich Dek Dich mit an — Schleier zu (breitet über die Leichen den Teppich.)
jezt mein Bruder kom herbei
Schau zu was ich im stande sei,
ich hof du wierst zufrieden sein
u. mir Die Schuhe lifern ein

89 Teifl (tritt auf mit langer Stange, woran Schuhe und Tabak.)

Alte weich zurük u Riehre mich nicht an,
ich selbst vor Dier erschrök u Dier nicht thrauen kan,
du bragst die Sach zu stande die mir Unmöglich war
Die Teifl magst zu schandn mich u. Die ganze Schar
mein Fierst läst dich grüszsen, u. Wünscht Dir fill gesunde Jahr,
er läst für Dich ein eigens Ziñer bauen, sonst bringst du die ganze Höll in Gfahr.
Er schickt Dier seiñen Schnupftuwak gewisz ausgezeichnet guat, (reicht ihr aus der Entfernung an der Stange den Tabak und die Schuhe.)
wie in seiñe eigeñe Nase selber schnupfen thut,
die Schuhe seind geschnitn, von Deiñer Groszmuter Haut,
die war vor villen Jahren wie Du auch meiñe = Braut,
nim hin dise Gaben, die redlich verdinest Du
ich bitt wen ich kom in verlegenheit, das ich kan sprächen zu.

90. Hex

Ja Ja mein Herr auf jeden fall,
sprich nur zu, ein anders Mal
solang mein Grauer Kopf hier fest steht
das mir kein Sach verlohren geht,
eine gute Nacht u. lebe Wohl
u. Grüsz mir Deiñen Fiersten erfurchtsfoll
wart ich will dich begleiten,
den hier kan[2]) warten auf böse Zeiten
mit Dein Füsen mit die bloszen
köntest Du dier Deiñe Kloh abstosn (Teufel und Hexe ab.)

91. Beiatz (tritt auf).

Jezt wierst a mir a a. amal sein,
wen die ganze Weld aus stierbt, ist a ebas mein,

[1]) verschrieben statt «das is mir». [2]) = kanst.

wen die Mander verzweifln u. Weiber umbringa
da wern die Madl auf den Kirchweg den Buaman nach springa,
O Heirat Geist du heiliges Öhl
man sol dich in ein Nacht Geschier thun u in vor den Vakn Stall stäln
Dich soll man verstekn
wie a Giftiges Kraut
Ja ich werd dich bedekn
mit a alta Weiba haut,
aber ihab den Bratn schon gschmökt
wen die Bäurin u das Alte Hexn Maul beinander war gstökt,
wans mi wa ebas Unganga,
hiati schon gwist was unfanga,
ich hät ihr vor der Hauthier den Krang umdraht,
u hät ihr die Augn foll Pfeffa angstraht,
O in mein Kopf wa verschidenes Drin,
bald Walzer balt Polga u a Lump[1]) Maschin,
so ein̄er sagt der Dokter kumt selln einer her,
aso schön lange Ohrn, u so a feins kehr.
Ja euch Ehleitn mus schon a ebas sang
wants a Wahrheit wölt wisn künt mi um Raht frang,
i Dat Die Altn Weiber Vergiftn u. Den Hexna dati u[2]) Kopf abschlang.
Die[3]) dat i ausbrechn u Die Zung ausreiszn
u. als mitnander in Ohfn schmeisn,
den Aschn dafon in Den Wind verstrein,
dan werdet ihr in Ehstand Glücklich sein,
isags nich thut mich nicht vergessen, was i önk hab aufgtrang,
wen i mehr amal kim wer önk was andas sang

92. **Hex.** (ist während der letzten Worte eingetreten.)

Hab Dank hab Dank Her Prediger,
für Dein̄e hochgelehrte Cchristn lehr,
für dein̄e Honig siszsen Wort,
ja wen der Mensch nicht geborn Wär,
da käm̄e kein Seel ins rechte Ort

93. **Beijatz**

schau schau
Kömst schon wider du Alte zagl Frau,
wen i. hät gwust das mein Bredig ein̄e so vornehme Frau hört,
so hiati no fill a. schöneri zam̄a Studiert.

94. **Hex.**

Sie an Dein Lohn Der Dier gebiert
den Neigebohrnen Schwein̄ehiert,
trag in mit Dier ins Narn Haus,
u. mach Dier a Neie Kapm Draus

---

[1]) = Lungen. [2]) verschrieben statt «den». [3]) ausgelassen ist «zent» (Zähne).

95 Beijatz

O du Heiligs Lebn
jezt habi das rechte Muster von der Misgeburt gseng,
das Gott Erbarm wa das a lebn,
as wan der Schneida auf den Geisbok falt.

96. Hex.

halt Dein Goschn verfluchtes Afngsicht
u. Reitze mich zu eiñen Zorn nicht,
sonst[1]) Du sehen meinen Gwalt
Ich zereisze Dich du Esels Gstallt

97. Bejatz

Was Dem Schwein von hinten falt,
u. was die Heen von Mist auskralt,
auch höb den Esl den Scheif empohr,
dan komt ein Altes Weib hervor

98. Hex.

Ich bin Dumer als[2])
das ich wegen den halb Narrn so aufgebracht,
unser Streit hat aufgehört
aso a depp ist kein Antwort werht.

99 Beijaz

O du Hochgnädige Vuchtl u. Wetterhex,
du schmierst Dich an mit disen Vegs,
Ich wils allen Leitn sagn,
was du thust für Titl tragn,
du Höllische Rindfleisch Supn
Gschtwaun Ffeisch[3]) Pekl u Mulli Tudn
du Ofngabl Besn Geister Vikar,
Hexn Sabl, u Dokta kahtar
du Trutn Fuasz
u Asl Ruas,
Fugs u Afn Braut,
a Teifs Vut u Zigeiner Kraut.
Wolkn Fuhrman u. Luft trabant,
Blitz u Hagl Kum̃idant
O Du auswurf der Menschheit, du. h schande der Natur
du Zirde der Hölle, du Belzebubs Hurr
ach sei mir Doch Gnädig u. schau mich mit Deiñe Katzn Augn an.
Ich hab Dier mein Lebtag zu leit nichts gethan

100 Hex.

Nun gut Nun Gut Du solst nicht nur die Katzn Augn
sondern auch meiñe Kral anschaun.

Ende

geschribn den 1 April 1889. Rup. Wechselberg

Gott sei Dank.

---

[1]) ausgelassen ist «wirst». [2]) ergänze «wie die Nacht». [3]) in der Variante «Gstaunfleisch».

II. Kleine Mittheilungen.

Bemalte Todtenschädel aus Oberösterreich und Salzburg.

Nach dem Vortrage des Herrn Prof. Dr. Emil Zuckerkandl.

(Mit 4 Abbildungen.)

Der Herr Vortragende, welcher über ein ziemlich reichhaltiges Demonstrationsmaterial aus den Sammlungen des k. k. anatomischen Institutes und des k. k. naturhistorischen Hofmuseums (zusammen 12 bemalte Schädel) verfügte, knüpfte in seinen Mitteilungen an die von der Ethnologie unter vielen tiefstehenden Völkern verbreitete Sitte des Schädelcultes[1]) an, welcher mit dem Besitz des sorgfältig conservierten und häufig verzierten Craniums abergläubische Vorstellungen von Geisterschutz und medicinischer Wirksamkeit verbindet. Als einen abgeschwächten Überrest derartiger Schädelverehrung haben wir die in einigen Alpenländern verbreitete und bis auf den heutigen Tag erhaltene Sitte der Bemalung des Schädels verstorbener Angehörigen zur Aufbewahrung im Beinhause aufzufassen. Redner fand diesen Brauch bei seinen zahlreichen Besuchen und Durchmusterungen der Beinhäuser in Oberösterreich und Salzburg häufig, vereinzelt in Kärnten



Fig. 9. Bemalter Schädel aus Hallstatt. Vorderansicht.



Fig. 10. Bemalter Schädel aus Hallstatt. Seitenansicht.

und Steiermark, dagegen niemals in Tirol. Er bezeichnet es als wünschenswert, dass die geographische Verbreitung dieser Sitte — ähnlich wie bei den Leichenbrettern, einer verwandten Äußerung des Seelencultus — durch gemeinsame Erhebungen der Vereinsmitglieder festgelegt werde, — ein Wunsch, der hiemit dem freundlichen Interesse unserer Leser angelegentlichst empfohlen sei. Wegen des geringen Fassungsraumes der meisten ländlichen Friedhöfe müssen etwa alle 8—10 Jahre Umgrabungen derselben erfolgen, wobei die bevorstehende Bloßlegung der Skelettheile den Angehörigen gewöhnlich angesagt wird, um für die Reinigung, Bergung und Beisetzung der Knochen im Beinhause Vorsorge treffen zu können. Bei diesem Anlasse wird dann manchmal der Schädel vom Ortstischler mit verschiedenartigen Zieraten und Emblemen bemalt. Am häufigsten ist der Blumen- oder Rosenkranz, der ganz in jenem Stile, wie er die Alpenmarterln, Leichenbretter u. s. w. kennzeichnet, gehalten ist. Ein häufiges Motiv ist auch die Schlange, die sich um den Schädel windet und gewöhnlich aus einer Augenhöhle kriechend dargestellt wird. Redner fasst sie als Symbol des Todes, in Übereinstimmung mit der biblischen Symbolik. In anderen Fällen ist der Name des Verstorbenen in farbigen Buchstaben aufgemalt, oder wenigstens die Initialen des Namens. Die beigegebenen Abbildungen Fig. 9—12, welche drei bemalte Schädel aus dem Beinhaus von Hallstatt (im Besitz des k. k. naturhistorischen Hofmuseums zu Wien) darstellen, repräsentieren die erwähnten Decorationsarten.

Einen eigenartigen Fall fand der Herr Vortragende in den Beinhäusern von Maria Wörth in Kärnten und Adriach in Steiermark. In jedem dieser Karner fand sich ein Schädel, der gänzlich mit Nummern beschrieben war, die sich alle streng in der Ziffernreihe von 1—90 hielten. Es ist

[1]) Siehe darüber R. Andree: Schädelcult.

dadurch höchst wahrscheinlich, dass es Lotterienummern sind, die man in abergläubischer Meinung auf den Schädel schreibt, in der Hoffnung, dass sie dann gezogen werden. Diesen interessanten Schädel machte der Vortragende dem Verein für österreichische Volkskunde zum Geschenke.

[Im Anschluss an diese Mittheilungen erhielt die Redaction einige Bemerkungen von Mitgliedern, die hier im Anhang zur Veröffentlichung gelangen. Der Red.]

Fräulein Marie Eysn in Salzburg: Ich sah bemalte Schädel in Ebenau (Salzburg) mit einem Blätterkranz, der sich vorne auf der Stirn vereinigte und mit einer gemalten blauen Schleife zusammengehalten war, deren Enden rechts und links vom Nasenbein herabhiengen. Ähnliche fand ich in St. Kolomann (Taugl), Salzburg. Auch Namen und Todestag findet man öfters aufgeschrieben.



Fig. 11. Bemalter Schädel aus Hallstatt.



Fig. 12. Bemalter Schädel aus Hallstatt.

Herr Stud. phil. Fritz Minkus in Wien: Bezugnehmend auf die Bemerkung des Herrn Professors Dr. Zuckerkandl, er sei in Tirol nirgends der Sitte der Schädelbemalung begegnet, theile ich mit, dass ich trotz ziemlicher genauer Kenntnis speciell Nordtirols nur an einem einzigen Orte Schädelbemalung gefunden habe, und zwar im Beinhause des Friedhofes zu Kössen, einem Dorfe in der Nähe von St. Johann (Tirol), woselbst sich, offenbar unter Einfluss des benachbarten Salzburgischen, eine große Menge hauptsächlich mit dem bekannten Schlangenmotiv, Blumen und Kränzen bemalter, mit Namen und Todesjahr des Verstorbenen und dem Ausgrabungsjahre bezeichneter Schädel befinden, von denen die spätesten die Jahreszahl 1894 tragen, ein Beweis, dass die Sitte der Schädelbemalung in Kössen nach wie vor in Übung steht.

Herr Dr. Fr. W. Röllig: Die Beinhäuser, in welchen Schädel und Knochen aufbewahrt werden, nennt man «Karner». Ein solcher befindet sich z. B. gegenwärtig noch in Gars bei Horn. In Wr.-Neustadt stand bis vor Kurzem ebenfalls einer. In Gars steht er zwischen Kirche und Friedhof und ist vollgefüllt mit Gebeinen. Bemalte Schädel finden sich dort jedoch keine.

Die hl. drei Könige.

Ein Volksspiel aus der Ödenburger Gegend.[1])

Mitgetheilt von J. R. Bünker, Ödenburg.

(Die drei Könige, welche sich nach der Einleitung eigentlich «Engel» nennen, treten angethan mit weißen Hemden, die über den Lenden durch Gurte aus starker Pappe, überklebt mit Gold- und

[1]) Mittheilungen, welche ethnographische Grenzgebiete betreffen, glauben wir von dieser Zeitschrift, welche sich allerdings in erster Linie mit der Volkskunde Österreichs befasst, nicht ausschließen zu dürfen. Wir geben den nachfolgenden Text eines Dreikönigsspieles umso lieber, als er sich in vieler Beziehung von bereits bekannt gemachten Texten unterscheidet. Man vergleiche diesbezüglich die von Aug. Hofer mitgetheilten Dreikönigslieder XLIII und XLIV. (17 Jahresber. des N.-Ö. Landes-Lehrersem. in W.-Neustadt 1889—90, p. 49 f.), sowie die voraus-

Silberpapier, zusammengehalten werden, ein. Auf dem Kopfe trägt jeder eine zackige Krone aus mit Goldpapier überklebter Pappe. Sie stellen sich nebeneinander auf. Der in der Mitte stehende hält auf einer Streckschere einen sechsstrahligen Stern. Recitierend sagt nun als Einleitung jeder seinen Spruch.)

Der Erste:

Ich tritt herein ganz schneewerlweiß,
Ich bin der Eng'l von Paradeis.

Der Zweite:

Ich bin der Eng'l von Silber und Gold,
Dass ich Herrn und Fraun gefall'n sollt.

Der Dritte:

Ich tritt herein ganz unbekannt,
Die Sonn' hat mich so schwarz gebrannt,
Drum bin ich der König von Morgenland.

Der Erste (den Stern hebend):

Kaschburthans bin ich genannt,
Für mein Stern zur rechten Hand,
Für mein Stern zum Namen Jesu Christ,
Der aller Welt zur Heiland ist.

(Nach dieser Einleitung oder Vorstellung folgt das zweistimmig gesungene Lied; die Melodie desselben wiederholt sich nach jeder zweiten Zeile.)

Alle drei:

Im Namen Gottes da fangen wir an,
Die heilig'n drei König' aus Morgenland.
Sie ziehen daher in ganz schneller Reis'
Von dreizehn Tage vierhundert Meil'n.
Sie zieh'n vorn Hernrodes sein Haus vorbei,
Herodes schauet beim Fenster heraus,
Herodes sprach mit falschem Sinn:
«Meine lieb'n drei Herr'n, wo wollet ihr hin?
Meine lieb'n drei Herr'n, kehrt ein bei mir,
Ich will Euch geb'n Wein und Bier,
Ich will Euch geb'n Wildbrett und Fisch,
Zeigt mir den neuen König gewiss.»
Die heilig'n drei König', sie thäten si' b'sinnen,
Sie sag'n, sie müssen noch weiter herzu.
Sie zieh'n wohl über den Berg herauf. (Der Stern wird gehoben.)
Es scheinet der Stern wohl über dem Haus.
Sie zieh'n wohl in das Haus hinein,
Da fanden's Maria und 's Jesulein,
Dabei ein Eselein, dabei ein Rind,
Da hat uns Maria geboren ein Kind.
Es heißet mit Nam': Herr Jesu Christ,
Der aller Welt zur Heiland ist. (Knieen nieder.)
Mir fallen gleich nieder auf unsere Knie
Und tragen dem Kindlein das Opfer herfür. (Stehen auf.)
Auf, auf, ihr Hirten, was schlaft ihr so lang?
Die Nacht ist vergangen, es scheinet die Sonn'. (Der Stern wird gehoben.)
Es scheinet die Sonne so heiter und rein,
Derd aller Welt zur Heiland soll sein.
Ei, wollt ihr was geben, so gebet uns bald,
Mir müssen marschiren durch finsteren Wald,

geschickten Bemerkungen über die N.-Ö. Dreikönigsspiele überhaupt (l. c. p. 9); über die steirischen Entsprechungen wird Herr J. Krainz in der Fortsetzung seiner Arbeit: «Sitten, Bräuche und Meinungen etc.» handeln. Der Red.

Durch finsteren Wald und finsteren Stall,
Allwo sich Maria und Josef aufhalt.
(Dem Liede folgt zum Schlusse der Abschied, wieder recitiert.)

Der Erste:

Ich bin der Engel, i tritt voraus,
Mein Gesang is jetzt wohl aus.
Ich schieb die Riegl vor die Thür,
Gott Vater mach' das heilige Kreuz darfür.

Der Zweite:

Ich hab' mein geistlich Spiel vollbracht,
Drum wünsch ich Herrn und Fraun gute Nacht.

Der Dritte:

Ich hab' mein geistlich Spiel vollent,
Drum küss' i Herrn und Fraun die Händ'.

(Das Lied wird in der Schriftsprache gesungen, die Mundart schlägt jedoch sehr häufig durch. Die Sänger sind 13—15 jährige Knaben, welche diese Singspiele von einem Manne in Ödenburg gelernt haben.)

Dem geistlichen Spiel wird meist noch ein anderes angefügt. Der Sternträger vertauscht dabei seinen Stern mit einem hölzernen Schwert, das mit rothem Papier umwunden ist, welches Blut vorstellt. Das Spiel heißt:

Türken und Husar.

Mitgetheilt von J. R. Bünker, Ödenburg.

(Der mit dem Schwert Bewaffnete stellt sich als Husar den beiden Türken gegenüber.)

Husar (ruft):

Ei lusti wohlan, Husaren, Husaren
Sind ausgefahr'n
Mit Stief'l und Sparen[1]).
Nur ein Husar ist hier,
In unsern Quartier.
Kommt herein, ihr zwei Türken,
Und kämpft mit mir.

Die zwei Türken:

Hier sind wir
In unsern Quartier.

Husar:

(Für sich): Zwei, schwarz wie Teufeln.
(Laut): Wollt ihr kein Pardon geben?

Die zwei Türken:

Nein, wir geben keinen Pardon,
Soll's kosten unser Leben.

Husar:

Ich kann mich nicht schwer enthalten
Und kunnt den Türken den Kopf zerspalten
Und möcht' den Türken massacrieren
Und den Kopf zenanderkliabn
Auf tausend Stück, der Kopf soll unser sein.
Ein Soldat hat nur Säb'l und Gewehr
S'ist kein Aufenthar.

(Während der Husar dies spricht, schlägt er dem einen auf die Brust; dieser sinkt ins Knie; dem andern schlägt er die Krone, die jetzt als Czako anzusehen ist, vom Kopfe; der sinkt und legt sich als todt auf den Rücken. Der Husar singt nun mit dem Knieenden das folgende Lied.)

Lied:

Ach Gott, wie geht's im Kriege zu,
Was wird für Blut vergossen.
Wie manch so reicher Unterthan
Wird jetzt gemacht zum armen Mann
|: Und manches Land zerstöret. :|

[1]) Mehrzahl von «Sparn» = Sporn.

Stell' dich an, Geist, und schlag dorthin,
Du lang verschuld'ter Sünder,
Bedenk', dass heißt in temproliern,
Ihr stolzen Menschenkinder.
Legt euren Stolz zur Bosheit an,
Bedenkt, dass euch der Tod
Im Grab bei so viel Tausend Leichen
Kein Unversühn erreiche.
Hier liegt verwund't ein Kriegersmann,
Ein Krieger auf der Erden.
Ein fehlt der Fuß,
Ein ist der Kopf zerspalten.
Er möcht sich gern verbunden sein
|: Und kann es leicht nit werden. :|
Mit tausend Stund'n und Schmerz und Ruh'
Will er sein Blut gebunden zu,
Er mocht von d'r Welt gern scheiden
Und muss noch länger leiden.

(Nachdem das Lied, das leider mehrere unverständliche Stellen enthält, beendet ist, schlägt der Husar mit seinem Schwert auf den Gurt des am Boden liegenden Türken und weckt ihn mit folgenden Worten.)

Husar (ruft):

Bruder, stand auf,
Die Schlacht ist vorbei,
Bekommst ein gutes Glas Wein
Und Schanpanjen drein.

(Die beiden Türken erheben sich, das Spiel ist beendet.)

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

1894—1895.

Ein deutscher Altertumsverein. In der «Ostdeutschen Rundschau» vom 24. Febr. 1895 ist ein Aufruf zur Bildung eines «Deutschen Altertumsvereines» auf deutsch-volklicher Grundlage enthalten.

Zur amtlichen Förderung der Volkskunde. Als eine erfreuliche Wirkung des unten (Seite 91) mitgetheilten hohen Erlasses des k. k. Ministeriums des Innern dürfen wir eine Action zu Gunsten der heimischen Volkskunde, die Herr Bezirkshauptmann Joh. Stöckl, ein Mitglied unseres Vereines, in Zell am See in's Werk setzt, betrachten. Im «Amtsblatt der k. k. Bezirkshauptmannschaft Zell am See» vom 9. März 1895 (II. Jahrg. Nr. 10) ist unter der Aufschrift «An alle Gemeinde-Vorstehungen, betreffend den Verein für österr. Volkskunde» die Aufforderung enthalten, «dem Verein als solchem, sowie den gehörig legitimierten Mitgliedern desselben nach jeder Richtung thunlichste Unterstützung angedeihen zu lassen, insbesonders aber die eigentümlichen Sitten und Gebräuche, an denen der Gau so reich ist, Sagen, Gesänge, Sprichwörter, Urkunden u. dgl. nach Thunlichkeit zu meiner Kenntnis zu bringen und besonders ältere Leute namhaft zu machen, die noch unter dem Einfluss der alten Anschauungen und Überlieferungen aufgewachsen und im Stande sind, ihre Erfahrungen und Erinnerungen mitzutheilen. Auch wären die Orte, wo äußere Zeichen des vergangenen Volkslebens, besonders Aufschreibungen, Inschriften, Einrichtungen, Geräthe, Bilder u. dgl. vorhanden sind, bekannt zu geben.»

Der Verein ist für diese Aufforderung Herrn Bezirkshauptmann Joh. Stöckl zu besonderem Dank verpflichtet und knüpft daran die Hoffnung, dass dieses Vorgehen, welchem ein schöner Erfolg beschieden sein möge, auch von anderen amtlichen Stellen befolgt werden wird.

Hausindustrie in Ischl und Umgebung. Die volksthümlichen Hausindustrien unseres Alpengebietes — die letzten Ausläufer der technologischen Besonderheiten, welche alle Gebirgsvölker charakterisieren — sind in Folge des gesteigerten Verkehrs von vollständiger Auflösung bedroht. Der Hausfleiß der Frauen und Mädchen, welcher sich beispielsweise im Ausseer Ländchen, in Ischl und Umgebung, mit der Anfertigung von reizenden Hausaltardeckchen, prächtigen Alm-

tüchern, selbstgeknüpften Fransen auf Bettbezügen so schöne Zeugnisse ausstellte, bedarf unter solchen Umständen ausdrücklicher Ermunterung und sachverständiger Pflege, um sich nicht zum Schaden der Volksentwicklung mehr und mehr zu verlieren. Zum Glück finden sich hier und dort einsichtige Persönlichkeiten, welche für die Erhaltung und zweckmäßige Weiterbildung alter volksmäßiger Kunstübungen uneigennützige Sorge tragen. Für den Hausfleiß der weiblichen Bevölkerung von Ischl und Umgebung wirkt in diesem Sinne die Leiterin der Frauen-Erwerbschule in Ischl, Frl. Maria Spanitz in aufopferungsvoller Weise. In einem Aufsatz: «Die Haus-Industrie als Erwerbsquelle der Älplerin» (Beilage zu Nr. 5 des «Ischler Wochenblatt», 1. Februar 1895), dessen Gedanken und Tendenzen vollständig in Einklang mit unseren von Prof. Dr. A. Riegl p. 6 dieser Zeitschrift gekennzeichneten Anschauungen stehen, befürwortet die verdienstvolle Verfasserin die Pflege der natürlichen Kunstfertigkeit und des Hausfleißes, welche die Alpenbewohnerin auszeichnet und «in denen ein mächtiges Erziehungsmittel, ein Segen der Familie, sowie ein nicht hoch genug anzuschlagender Factor zur Erreichung des Volkswohlstandes» zu erkennen ist. Zur kräftigen Förderung dieser Bestrebungen hat sich in Ischl ein Verein gebildet, an dessen Spitze sich Herr Bezirkshauptmann Baron Aichelburg-Labia gestellt hat. Wir wünschen ihm eine gedeihliche Wirksamkeit.

Hausforschung in Österreich. Der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine hat sich auf besondere Anregung des Herrn Geh. Rath Dr. A. Meitzen in Berlin zu einer allgemeinen Aufnahme der deutschen Hausformen — insbesondere des ländlichen Hauses — entschlossen. In Verfolgung dieser Aufgabe beabsichtigt der Wiener Ingenieur- und Architekten-Verein die einschlägigen Erhebungen für Österreich durchzuführen und tritt zu diesem Zwecke mit verwandte Bestrebungen verfolgenden Gesellschaften in Verbindung. Ein Circulär mit den Gesichtspunkten für die Sammlung des Materials steht jedem Interessenten zur Verfügung.

Der Ausschuss der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, welche seit mehreren Jahren der Erforschung des Bauernhauses in der Monarchie ihre besondere Aufmerksamkeit zuwendet, einen diesbezüglichen Fragebogen ausgesendet, mehrere Untersuchungen in verschiedenen Ländern veranlasst und in ihren Mittheilungen veröffentlicht hat, wird auch in diesem Jahre durch Subventionierung von Hausbauforschungen die genannte Sache fördern. Im Auftrage der Anthropologischen Gesellschaft wird unser Ausschussrath, Herr Oberst i. R., Gustav Bancalari, eine Untersuchung der Typenschwankungen des volkstümlichen Hauses an den Nationalitäten-Grenzen des Alpengebietes und Herr Lehrer J. R. Bünker die Erforschung der Hausformen an der steirisch-ungarischen Grenze vornehmen. Wir werden über den Erfolg dieser Arbeiten seinerzeit berichten.

Volksliedersammlung in Westböhmen. Unser Mitglied Herr Dr. Michael Urban in Plan veranstaltet eine Sammlung deutscher Volkslieder in Westböhmen und erließ zu diesem Zweck in dem Wochenblatt «Deutsche Wacht an der Miesa», Nr. 142 vom 9. Februar 1895 einen Aufruf an die Deutschen Westböhmens, «namentlich an die Herren Lehrer, alles, was sie als Volkslied erachten, so aufzuzeichnen, wie es der Volksmund singt und sagt». Diese Aufsammlung, der wir besten Erfolg wünschen, ist umso dankenswerter, als in der vom «Verein für gemeinnützige Kenntnisse in Prag» jüngst herausgegebenen Sammlung von Volksliedern Deutschböhmens das westliche Böhmen keineswegs erschöpfend vertreten ist.

Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen in Deutsch-Böhmen. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen veranstaltet eine Aufsammlung der volkstümlichen Überlieferungen der deutsch-böhmischen Bevölkerung, welche sie in die Hände unseres Mitgliedes, des Herrn Univ.-Doc. Dr. Adolf Hauffen gelegt hat. Dieser bewährte Fachmann hat im Juli 1894 Fragebogen zusammengestellt, die sich in ausführlicher Weise auf alle Gebiete der Volkskunde mit Ausnahme der Mundart und der physischen Anthropologie erstrecken. Dr. A. Hauffen eröffnete die Sammlung zunächst auf einem kleineren Gebiete, um die später umfassendere Thätigkeit nach den im Anfange gewonnenen Erfahrungen einzurichten, in den Bezirken Prachatitz und Schüttenhofen. Im Herbst 1894 wurde die Sammlung auch auf die Bezirke Friedland und Landskron erstreckt und allmälig ist die Durchforschung seither auf 16 deutsch-böhmische Bezirke ausgedehnt worden. Die reichste Ausbeute gieng bisher aus dem Böhmerwald ein, aus welchem zumeist Lehrpersonen eine Menge volkskundlichen Stoffes, von alten Hirten, Holzhauern, Bauern und Bäuerinnen erfragt, eingeliefert haben. In der nächsten Zeit soll die Vertheilung der Fragebogen in den südlichen und westlichen Schulbezirken vorgenommen werden, während die nördlichen und östlichen Bezirke im Jahre 1896 zur Durchforschung gelangen werden.

Čechische ethnographische Ausstellungen in Böhmen. In Turnau fand zu Beginn des Februar 1895 eine čechische volkskundliche Ausstellung statt, in der besonders die Volkstrachten des Bezirkes, schöne Handstickereien der Frauen und Mädchen, eingelegte und bemalte Bauernmöbel u. s. w. bemerkenswert waren. Von den Stickereien allein waren über 450 Stück vorhanden, die sich im Besitz des Turnauer städtischen Museums befinden und zur čechoslawischen Ausstellung nach Prag kommen werden. Auch eine Anzahl guter Modelle war von Interesse, wie das Modell eines Sägewerks und eines Dachstuhles. Ein alter Pflug, die merkwürdigen Tische der Dorfrichter, Gürtel, Spinnräder, ferner Repräsentanten des alten Zierglas-Gewerbes von Turnau vervollständigten die volkstümliche Sammlung. Die Ausstellung war sehr gut besucht, was das lebhafte Interesse der Bevölkerung an der heimischen Volkskunde beweist. (Věstnik, II, Nr. 17.)

Ebenfalls im Anfang des Februar 1895 wurde zu Wodňan eine ähnliche Ausstellung abgehalten, auf welcher eine große Menge von den bekannten Stickereien, ferner über 150 Gold- und Silberhauben der Weiber zur Ansicht gebracht waren. Gelegentlich der Ausstellung wurde eine Anzahl nationaler Tänze mit den dazugehörigen Liedern in der Volkstracht abgehalten. Auch der Besuch dieser Ausstellung war ein höchst befriedigender. (Věstnik, II, Nr. 18.)

Der Musealverein in Neu-Bidschow veranstaltete vom 2. bis 10. Februar d. J. eine volkskundliche Ausstellung, in der eine reiche Auswahl alter Stickereien, Gold- und Silberhauben, Leibchen, Jacken, ferner eingelegte und bemalte Bauernschränke und -Truhen, bäuerliche Schmucksachen, alte Uhren und dgl. m., besonders aber eine vollständig eingerichtete Bauernstube von Interesse waren. (Věstnik, II, Nr. 17.)

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

14. Dr. Wilhelm Hein: Die geographische Verbreitung der Todtenbretter. (Sonderabdruck aus Band XXIV [der neuen Folge Band XIV] der Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, S. 56—71), Wien 1894, 4°.

Der Verfasser hat bereits vor einigen Jahren in dem Aufsatze «Die Todtenbretter im Böhmerwalde» (Mitth. der Anthrop. Ges. XXI, 85—100) die Ergebnisse eigener Wanderungen im Böhmerwalde, Mittheilungen dort ansäßiger Persönlichkeiten und verstreut gedruckte Berichte zu einer eingehenden Darstellung über die Verbreitung und die Gebrauchsweise der Todtenbretter (auch Leichbretter, Leichladen, Rechbretter genannt) in diesem Landstrich verwertet. Wir erfahren da Näheres über die Sitten beim Todesfall, über die Form, den malerischen (vielfach sinnbildlichen) Schmuck, die Reime der Inschriften auf Todtenbrettern und über die Abweichungen der Verwendungen in den verschiedenen Theilen des Böhmerwaldes.

Die vorliegende anregende und belehrende Studie, die Nachträge und Berichtigungen zu dem älteren Aufsatz enthält, und wie dieser mit hübschen Abbildungen und einer Bibliographie über diesen Gegenstand versehen ist, liefert als neues Ergebnis fortgesetzten Sammeleifers eine Übersicht über die Verbreitung der Todtenbretter mit genauer Angabe der Grenzen. Darnach ist dieser höchst beachtenswerte Seelencultus über ein weites Gebiet des bajuvarischen Stammes verbreitet. Von der Oberpfalz im Norden an über die Donau herab bis ins Tirolische. Im Westen bildet der Lech die Grenze. Ferner im bayerischen Wald, in Salzburg, Oberösterreich, im Böhmerwald, in Westböhmen (Pilsen) und im nordöstlichen Winkel Böhmens (Braunau). Für Salzburg hat der Verfasser — eifrig in den Nachforschungen von Frl. Marie Eysn unterstützt — die genauesten Nachweise erbracht.

Über die Sprüche und die Gedichte auf den Todtenbrettern wird man erst urtheilen können, bis eine größere Masse aus verschiedenen Landstrichen davon vorliegt. Kein Zweifel, dass sie sich auf einem Mischgebiet zwischen Volks- und Kunstpoesie bewegen. Vielfach sind sie von Geistlichen und Lehrern verfasst, die hiefür begreiflicher Weise von kirchlichen und weltlichen Erzeugnissen bekannter Dichter angeregt wurden. Diese künstlicheren Gedichte wurden in schlichter Weise nachgeahmt von Ungebildeten, die besonders in außerordentlichen Ereignissen für ihre nächsten Angehörigen oder im vorhinein für sich selbst Gedenkverse verfassten. Doch auch uralte volksthümliche von Ort zu Ort wandernde Spruchweisheit der Grabpoesie wird häufig für die Zwecke einer Todtenbrett-Inschrift verwertet oder umgemodelt. Es ist inzwischen ein

reichhaltiger Aufsatz von Otto Wieder über unseren Gegenstand erschienen («Todtenbretter im bayrischen Walde mit Berücksichtigung der Todtenbretter überhaupt». Zeitschrift für Culturgeschichte, Band 2, S. 97—134), ein Aufsatz, der unter anderem zahlreiche hübsche Todtenbrettsprüche mit vergleichenden Anmerkungen beibringt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einige kleine Nachrichten über die Verwendung von Todtenbrettern anschließen, die mir bei meiner Sammlung deutsch-böhmischer Volksüberlieferungen bisher zugekommen sind. Herr Lehrer Josef Schramek im Stubenbach im nördlichen Böhmerwald schreibt mir: «Nachdem des Todtengräbers Weib den Leichnam gewaschen und umgezogen hat, wird er in einer Kammer auf einem Brette (das auf zwei Stühlen oder einer Bank aufliegt) aufgebahrt. Das ist das Todtenbrett, das später auf dem Wege zum Friedhof hingelegt oder hingestellt wird und in der Gegend von Stubenbach keinerlei Aufschriften trägt. Dem auf dem Brette liegenden Todten gibt man ein Crucifix, ein Heiligenbild oder einen Rosenkranz in die Hände und ein Vierkreuzerstück auf die Augen, doch nur um sie zu schließen, nicht etwa ‚auf den Weg'. Dieses Vierkreuzerstück erhält der erste Bettler, der nach der Einsargung ins Haus kommt.» Herr Lehrer Andreas Löffelmann in Eisenstein schreibt: «Die Aufbahrung findet bei Ärmeren auf einem Leichenbrette über zwei Stühlen, bei Reicheren im Bette statt. Der Todte erhält zumeist einen Rosenkranz in die Hand. Nach der Beerdigung werden in das Leichenbrett drei Kreuze geritzt; sodann wird es an einer belebten Straße an ein Wegkreuz gelehnt oder daneben aufgestellt, in letzterem Falle auch mit einer Inschrift versehen.» Herr cand. jur. Anton Kahler in Weckersdorf bei Braunau schreibt: «Die Sitte der Leichenbretter wird in der Umgebung von Braunau bald ganz verschwinden. Früher musste man den Sarg erst beim Tischler bestellen und inzwischen, bis er fertig wurde, legte man die Leiche auf ein Brett. Jetzt, da in Braunau zwei Leichenbestattungsanstalten bestehen, ist der Sarg schon fertig zu haben und rasch herbeizuschaffen. Die Verwendung von Leichenbrettern findet man daher jetzt nur noch bei solchen Personen, die ohne Vermittlung der städtischen Anstalten beerdigt werden. Die Leichenbretter werden nach dem Begräbnis mit drei vertical übereinander stehenden Kreuzen und dazwischen mit dem Namen und den Daten des Verstorbenen (in Fractur oder Antiqua) versehen. Gedichte enthalten sie nie, höchstens einen kurzer Spruch wie ‚Ruhe sanft!' Die Schriftseite ist glatt gehobelt, doch ohne Anstrich oder bildlichen Schmuck. Die Leichenbretter werden auf Fußsteigen, besonders auf dem Wege zur Kirche, meist über Gräben, gelegt. Unter dem Einflusse von Regen und Schmutz schwindet bald die Schrift, so dass der Uneingeweihte nicht vermuthen würde, dass er über ein Leichenbrett geht.»

Hein hat, was sehr erfreulich ist, die Absicht, diese Studien nachdrücklich fortzusetzen, in der Hoffnung, einmal entscheidende Schlüsse auf ethnologische Verhältnisse daraus folgern zu können. Gerade auf einem Gebiete, wie der Böhmerwald, dessen Besiedlungsgeschichte vielfach unerforscht ist, muss jedes Mittel, das zur Erhellung dienen kann, dankbar begrüßt werden. Es ist sicher, dass eine umfassende, auf einer möglichst großen Stoffsammlung beruhende Arbeit über die Todtenbretter, deren Ursprung wir im Heidenthum werden suchen müssen, für wichtige Fragen der Ethnographie, Mythologie und Geschichte sich überaus fruchtbar gestalten wird. Dr. A. Hauffen.

15. Umlauft Prof. Dr. Friedrich; **Namenbuch der Stadt Wien.** Wien. Pest. Leipzig. A. Hartlebens Verlag, 1895. 8°. 206 S. Preis geheftet 2 fl., elegant gebunden 2 fl. 50 kr.

Ein Buch, das zu jeder Zeit sehr willkommen wäre, nun aber, nach der großen Straßenumtaufe des vorigen Jahres, ganz besonders erwünscht ist. Der Verfasser beginnt mit einem Excurs über die Namen Vindobona und Wien, in welchem die alten und die neuen Ansichten über die Entstehung derselben kurz dargelegt werden. Am annehmbarsten erscheint ihm die Deutung Grienbergers, wonach zwischen Vindobona und Wien gar kein sprachlicher Zusammenhang besteht, das keltische Vindobona die Bedeutung «Lichtenschlag» oder «Lichtenfeld» hat, Wien dagegen, von dem Flüsschen auf die Stadt übertragen, slawischen Ursprungs ist. Hierauf gibt er ein Verzeichnis der ältesten Straßennamen der Stadt mit dem Datum ihres ersten urkundlichen Auftretens. Dann folgt eine Zusammenstellung der älteren Straßennamen der inneren Stadt, geordnet nach ihrem Bezeichnungsgrunde (nach Feilschaften, Handwerken und Gewerben, Lage, örtlicher Beschaffenheit, Gebäuden, Monumenten, Steinbildern, Hausschildern, nach Bürger- und Adelsgeschlechtern, nach besonderen Ereignissen und Eigenheiten). Hieran schließt sich eine Erklärung der Namen der alten Vorstädte und der ehemaligen Vororte, und endlich werden die neuen Straßennamen von 1862 und 1894 nach bestimmten Gruppen übersichtlich vorgeführt. Dies alles

ist Einleitung und umfasst nur 28 Seiten, den递trapptheil bildet ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Localnamen in sämmtlichen 19 Bezirken Wiens, und zwar sowohl der heutigen, wie der ehemaligen, heute nicht mehr bestehenden. Den meisten Namen ist eine kurze Erklärung beigefügt; wo dies nicht der Fall ist, gelang es dem Verfasser nicht, eine Deutung des Namens zu finden; doch ist die Zahl der unerklärt gebliebenen Bezeichnungen sehr gering, im ersten Bezirk sind alle Namen erklärt, von den Straßen, Plätzen etc. der übrigen 18 Bezirke die weitaus überragende Mehrzahl.

Der Verfasser nimmt Gelegenheit sich über die Principien der letzten großen Straßenbenennung auszusprechen: mit Recht ist er voll Lobes über sie, sie bedeutet gegenüber der von 1862 einen entschiedenen Fortschritt. Doch auch diesmal ist einiges Unbegreifliche geschehen. Was soll z. B. die Schopenhauerstraße im XVIII. Bezirke? Sie erinnert an die Kant-, Fichte-, Schelling-, Hegelgassen von 1862: auf solche Namen sollte man nicht verfallen, so lange noch locale Bezeichnungen zur Verfügung stehen. Um beim 18. Bezirke zu bleiben: die Namen Berghofgasse, Am luckichten Stein, zum Biersack, vom Ref. in einem Feuilleton der «Wiener Zeitung» (6. Jänner 1892) vorgeschlagen, wurden nicht benützt. Ferner im IV. Bezirke wurde die alte Hungelbrunngasse gänzlich entfernt und in Schönburggasse umgewandelt! Sollte das Unglaubliche wahr sein, dass diese Umänderung bloß deshalb erfolgt sei, weil einem vornehmen Hausbesitzer dieser Straße der alte Name nicht gefiel? — Zum Schluss noch ein frommer Wunsch. In Brünn sind in den Straßen, die nach verdienten Persönlichkeiten benannt sind, Tafeln angebracht, die sagen, warum die Straße diesen Namen trägt. Eine Menge von Straßennamen in Wien bedürfen der Erklärung, für das Volk sowohl wie für den Gebildeten; sie sollten auf solchen Tafeln gegeben werden; das wäre Volkspädagogik im besten Sinne. Es müssten ja nicht mit einem Schlage alle Tafeln angebracht werden, man werfe jedes Jahr eine kleine Summe dafür aus und in zwanzig Jahren wird man in Wien einen großen Theil seiner Geschichte von den Mauern ablesen können. Prof. Dr. Eugen Guglia.

16. J. Eigl: Die Salzburger Rauchhäuser und die bauliche Entwicklung der Feuerungs-Anlagen am Salzburger Bauernhause. [Separat-Abdruck aus den Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Nr. 4. 1894. S. [165]—[168]. (Zweite Gemeinsame Versammlung der Deutschen und der Wiener anthropol. Gesellschaft in Innsbruck.)]

Der Verfasser stellt sechs Typen von Feuerungs-Anlagen fest: 1. das Rauchhaus primitivster Art, in welchem das offene Herdfeuer in irgend einem Hauptraume ohne künstliche Rauchableitung brennt (Alm- und Holzknechthütten); 2. das Rauchhaus mit Herd im «Hause» (Flur, Mittelraum) ohne Rauchschlot (im «Vorlande», d. h. im Flach- und Hügellande gebräuchlich); 3. das Rauchhaus mit unter Dach endendem Rauchschlot, bei welchem der Herd in der Regel bereits in einen eigenen Raum, die Küche, verlegt ist; 4. das Haus mit Rauchableitung über das Dach hinaus vermittelst eines Holzschlotes (im Vorlande sehr selten; fast nur im Gebirge); 5. das Haus mit gemauertem Schlot (Schornstein) und endlich 6. neuere Feuerungs-Anlagen.

Als Hauptmerkmal kann festgehalten werden, dass der «Vorlandtypus» dem Gebirgs- (Pinzgauer) Hause gegenüber die ältere Entwicklungsstufe darstellt, die sich nicht nur in der Feuerungs-Anlage (im Fehlen einer eigenen Küche), sondern auch in der Hofanlage verräth; das Haus im Flachgau vereinigt Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem Dach, ist also nach Bancalari ein «Einheitshaus» oder zeigt nach Zillner die «vereinte Bauart», während in den Gebirgsgauen (Pinzgau, Pongau) die «Gruppenhof-Anlage» vorherrscht. Selbst wenn das Vorlandhaus einen Schornstein besitzt, der theilweise auf dem Rauchmantel («Feuerhut») und zugleich theilweise auf dem Feuerboden selbst aufgemauert ist (eine für das Vorlandhaus typische Schlotanlage), so bleibt die Anlage für Feuerungen selbst (des Herdes und der Öfen) die im Flachgau allgemein übliche. Es ist gewiss eine bemerkenswerte Erscheinung, dass sich im flachen Lande die ältere Bauart bis heute erhalten hat. Dr. W. Hein.

17. Julius Wisnar: Das Neujahr. Eine folkloristische Plauderei. Znaim 1895. Fournier & Haberler. (Karl Bornemann.) 8°. 48 S.

Herr Professor Wisnar stellt in diesem Büchlein auf Grund eines ziemlich eingehenden Literaturstudiums, das sich freilich manchmal auf Autoritäten zweiten oder dritten Ranges — ich nenne nur Hellwald — stützt, die Neujahrsgebräuche bei verschiedenen Völkern zusammen. Da der Verfasser seine Studie eine «Plauderei» nennt, so können ihm die Zunftgelehrten naturgemäß nichts anhaben; denn für solche schreibt man eben keine Plauderei. Abgesehen davon möchte ich aber doch bemerken, dass der Begriff «Neujahr» in der Volkskunde kein kalendermäßig fest-

zulegender ist, dass er vielmehr mit dem ganzen Zeitraume von der Wintersonnenwende bis zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche und sogar darüber hinaus zusammenfällt, was sich aus der Wesensgleichheit der Gebräuche in dieser Zeit bei den verschiedensten Völkern — auch bei den Indianern Nordamerikas — ergibt. Wenn also das «Neujahr» einer volkskundlichen Untersuchung zu Grunde gelegt werden soll, müssen auch die Ostergebräuche als wesensgleich herangezogen werden. Um nur ein Beispiel anzuführen, verweise ich auf die Stelle: «Die Mädchen schlagen oder, wie es heisst, ‚pfeffern' an diesem Tage in Baiern die Knaben mit Gerten und stellen an sie die Frage: ‚Schmeckt das neue Jahr gut?' Die Knaben haben dasselbe schon vor Neujahr gethan.» (S. 29.) Der Vergleich mit dem häufig anzutreffenden «Schmeckostern» liegt hier ungemein nahe; man vergleiche z. B. bei Knothe (Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen, S. 129 s. v. «pfeffern») die Bemerkung über das Schlagen mit Wachholderruten, eine schwäbische Sitte am Unschuldigenkindertage, und die daran geschlossene Vergleichung mit dem bayrischen «Fitzeln», sowie ebenfalls bei Knothe den Artikel über «Schmeckostern» (a. a. O. S. 482). Ferner spricht Sepp (Internationale Hochzeits-, Tauf- und Todtengebräuche, (S. 102) über das «Aufkindeln oder Fitzeln am Pfeffertag». Ein anderer Ausdruck für «Fitzeln» (das vermuthlich mit «Fut» zusammenhängt) ist «nussen». Da die Nuss mit ihrem Kerne Sinnbild der Mutter ist, der Wachholder aber als kinderbringende Lebensrute (juveniperus) verwendet wird (vgl. Höfler, Wald- und Baumkult, S. 115), so haben wir in diesem Brauch, der nur von unverheirateten Burschen und Mädchen geübt wird, einen Hinweis auf die befruchtende Wirkung, welche die aufsteigende Sonne auf alle Wesen übt. Dieser Brauch ist aber nicht, wie Knothe (a. a. O. S. 482) meint, ganz deutsch, sondern ist auch bei den Slawen üblich (vgl. unter Anderen Ewald Müller, Das Wendenthum in der Niederlausitz, S. 145); übrigens dürfte das Wort «schmeckostern», das ein Beispiel von Volksetymologie bildet, aus dem Slawischen entlehnt sein, wie Knothe selbst vermuthet. Hieher gehört auch das «Schöntrinken», welches die Burschen im Egerlande zu Neujahr für die Mädchen bezahlen, und das «Starktrinken», welches am Dreikönigstage die Mädchen den Burschen veranstalten (Wisnar, S. 39). Auch der «Julblock» und der Weihnachtsbaum, der sein Analogon im Maibaum hat, stehen mit den eben behandelten Vorstellungen im engsten Zusammenhange und verdienen keineswegs als Gefährten des Aberglaubens behandelt zu werden (vgl. Mannhardt, Wald- und Baumkult).

Sehr ansprechend schildert der Verfasser die Neujahrsbräuche, wenn man sie mit diesem unrichtigen Namen schon belegen will, bei den alten Germanen und Slawen, wie auch den Einfluss des Christenthums auf dieselben (S. 8—12); die letzten Seiten (34—43) sind den Völkern Österreichs gewidmet, bei welchen dem Verfasser besonders auffällt, dass auch sie zum Theile, so wie die Engländer und Andere, das «Schweinsrüsselessen» am Neujahrstage üben, um Glück zu haben. Es muss jedoch bemerkt werden, dass hier das Schwein nicht als «Thier von guter Vorbedeutung» im allgemeinen (wie der Verfasser meint) aufzufassen ist, sondern ebenfalls wie die früher erwähnten Bräuche (Fitzeln, Schmeckostern, Julblock) als Symbol der Fruchtbarkeit: der Eber war der Sonne geweiht; zur Zeit der Winter- und der Sommersonnenwende wurde der Sühneber geopfert. Adolph Schlieben schreibt (Das Schwein, Wiesbaden, S. 30): «Der wirkliche Eber wurde am Julfeste durch ein Gebäck von Kuchen in Form eines Ebers nachgebildet, welches Juleback hieß. Nach einiger Zeit wurde es zerrieben und unter das Saatgetreide gemischt oder den Pferden über das Futter gestreut und sollte befruchtend und nährend wirken.» (Wisnar selbst spricht auf S. 9 vom Schweine als Attribut des Gottes der Fruchtbarkeit.) Deshalb wird ja noch heute bei Hochzeiten in manchen hessischen Dörfern ein mit Rosmarin bekränzter Schweinskopf in feierlichem Aufzuge umhergetragen; der Eberkopf wurde selbst auch mit Ruten (vgl. das Fitzeln) geschlagen (Schlieben a. a. O. S. 22 u. 23). Es ließe sich noch ungemein viel beibringen, um den Nachweis zu führen, dass die sämmtlichen Bräuche in der Zeit von der Winter- bis zur Sommersonnenwende im Wesen zusammengehören und die befruchtende Wirkung der aufsteigenden Sonne versinnbildlichen.

Die Zusammenstellung, die Herr Professor Wisnar in dem besprochenen Büchlein gegeben hat, liefert dazu ein gutes Material; nur Schade, dass der Verfasser die Literaturangaben nur auf die Autornamen beschränkt. Ein Verzeichnis der benützten Werke am Schlusse wäre sehr wünschenswert gewesen. Auch die Übersetzung des polnischen Spruches auf S. 23 wird von Lesern, die irgend einer slawischen Sprache nicht mächtig sind, vermisst. Dr. Wilh. Hein.

18. J. Vyhlídal: Slezská svatba (Die schlesische Hochzeit). Aus der Slezská kronika («Schlesischen Chronik») für das Jahr 1894, Nr. 8 und 9. Troppau, Verlag von Dr. Fr. Sláma. 83 pp. 8°.

Das ohne lange Erörterungen, theilweise in volksthümlichem Dialect geschriebene Büchlein umfasst 14 Capitel, in deren jedem die Liedertexte (beziehungsweise nur die ersten Zeilen) angeführt sind, welche in dem betreffenden Abschnitt der Hochzeitsceremonien zur Verwendung gelangen. Der Titel ist etwas irreführend: die Hochzeitsgebräuche der schlesischen Slawen sind es allein, die hier ihre Schilderung finden. Ihre enge Verwandtschaft mit den westslawischen Hochzeitsformen überhaupt springt in die Augen: die Trennung der Hochzeitsgesellschaft nach dem Anhang des Bräutigams und der Braut in den ersten Einleitungsacten der Hochzeit, die feierliche Bitte um Verzeihung, welche Bräutigam und Braut vor der Hochzeit an ihre Eltern richten, die mehrmalige Vertauschung der Braut und manche andere Züge erinnern an allgemein slawische Formen (vgl. den Aufsatz: «Walachische Hochzeit in Polanka» von Josef Válek im Věstnik I. und die S. 18 f. dieser Zeitschrift von Dr. J. Karásek angezeigten Schriften).

Dr. M. Haberlandt.

V. Vereinsnachrichten.

I. Chronik.

1. Zweite Ausschussitzung am 16. Februar.

Vorsitzender: Der Präsident Se. Excellenz Dr. P. Freiherr Gautsch von Frankenthurn.

Protocollführer: Dr. R. Sieger.

Anwesende: Präsident Frh. v. Gautsch, Vicepräsident Josef Al. Frh. v. Helfert, die Herren: J. Botstiber, Dr. S. Feßler, F. Größl, Dr. M. Haberlandt, Hofrath Dr. W. R. v. Hartel, Dr. W. Hein, Dr. M. Hörnes, Hofrath Dr. V. Jagić, Dr. K. Masner, Professor Dr. A. Riegl, Chorherr J. Schindler, Dr. R. Sieger, Prof. Dr. v. Wieser.

Ihre Abwesenheit hatten entschuldigt die Herren Frh. v. Andrian, Reg.-R. Dr. A. Ilg, Hofrath v. Zeißberg.

1. Der Herr Präsident dankt in seiner Begrüßungsansprache dem Ersten Herrn Vicepräsidenten Josef Frh. v. Helfert für seine bisherige Mühewaltung bei der Leitung des Vereins und berichtet über seine Audienz bei Sr. k. u. k. Hoheit, dem durchlauchtigsten Herrn Protector des Vereines.

2. Der Ausschuss beschließt, sämmtliche Beiträge für die Zeitschrift für österreichische Volkskunde mit dem Satz von 20 fl. per Druckbogen zu honoriren.

3. Dem Präsidium wird die Vollmacht zur Versendung der zweiten Auflage des Aufrufes, sowie die Ermächtigung ertheilt, jene Maßregeln zu ergreifen, welche zur möglichsten Verbreitung der Vereinszwecke entsprechend erscheinen.

4. Namens des Subcomités für die Organisation des Vereins legt der Schriftführer die im 2. Hefte, p. 62, mitgetheilten Anträge vor.

5. Auf Einladung des Herrn Präsidenten entwickelt hierauf Herr Ausschussrath Prof. Dr. Fr. R. v. Wieser (Innsbruck) seine Anschauungen über die Organisation der Vereinsthätigkeit. Ausgehend von den Grundsätzen, die sich in der Praxis des Innsbrucker Landesmuseums bewährt haben, empfiehlt Prof. Dr. v. Wieser die Einsetzung von Mandataren, die zugleich Mitglieder des Vereines sind, in den einzelnen Orten. Ihre Aufgabe wäre insbesondere die Beschaffung und Controle des Materials. Der Redner hebt hervor, dass er als Museumsvorstand keine Besorgnis vor einer Concurrenz zwischen unserem Vereine und den provinzialen Verbänden hege. Auf volkskundlichem Gebiete sei eine Centralstelle durchaus wünschenswert und die Landesmuseen können neben der Erfüllung ihrer speciellen Aufgabe auch für die Centralstelle wirken. Redner bittet den Ausschuss um nähere Directiven über die Wirksamkeit, welche von den in den Ländern wohnenden Mitgliedern erwartet wird.

Der Herr Präsident ersucht Prof. v. Wieser, seine Vorschläge dem Ausschusse schriftlich zu unterbreiten; indem diese der Berathung unterzogen und eventuell ähnliche Gutachten von anderer Seite aus andern Ländern eingeholt werden, bietet sich dadurch die Gelegenheit, den verschiedenartigen Verhältnissen der einzelnen Länder Rechnung zu tragen. Die auf die Organisation des Centralorgans bezüglichen Vorschläge des Subcomités werden dann damit zugleich in Berathung genommen werden.

Herr Ausschussrath Prof. v. Wieser erklärt sich zu solchen schriftlichen Vorschlägen bereit.

2. Monatsversammlung vom 16. März.

Unter dem Vorsitze Sr. Excellenz, des Herrn Präsidenten Dr. Paul Freiherrn Gautsch von Frankenthurn fand am 16. März die erste von über 300 Mitgliedern besuchte Monatsversammlung statt, in welcher Freiherr von Gautsch dem jüngst verblichenen Herrn Feldmarschall Erzherzog Albrecht den folgenden Nachruf hielt, der von der Versammlung stehend angehört wurde:

Geehrte Anwesende!

»Bevor wir zur Tagesordnung der heutigen Sitzung schreiten, wollen wir jenes schmerzlichen Ereignisses gedenken, das seit unserer letzten Versammlung eingetreten ist und das Seine k. und k. Apostolische Majestät, unseren Allergnädigsten Herrn und Kaiser, das Allerhöchste Kaiserhaus, die Armee und die Monarchie in tiefe Trauer versetzt hat. Am 18. Februar ist zu Arco Seine k. und k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Feldmarschall Albrecht verschieden.

Mit den stolzesten Erinnerungen unseres Heeres bleibt der Name des siegreichen Feldherrn immerdar verbunden, Höchstseine Thaten wird die Geschichte unseres Vaterlandes einer fernen Nachwelt rühmend künden, in den dankbaren Herzen aller Patrioten wird Höchstsein Andenken fortleben allezeit!

Den Gefühlen der Trauer, die uns erfüllen, wollen wir durch die Aufnahme dieser Kundgebung im Protocolle der heutigen Sitzung Ausdruck leihen.«

In dem hierauf erstatteten Geschäftsbericht (s. unten) erläuterte Herr Dr. W. Hein auch eine zur Ausstellung gelangte Sammlung slowakischer und hannakischer Costümestücke und Stickereien aus dem Besitze unseres Mitgliedes Herrn Wilhelm Grünbaum in Brünn.

Herr Universitätsprofessor Dr. Alfred Freiherr von Berger hielt sodann den angekündigten Vortrag über die Puppenspiele vom Doctor Faust, der von der Versammlung mit langanhaltendem Beifall aufgenommen wurde. Derselbe gelangt demnächst in dieser Zeitschrift zum Abdruck.

3. Erlass des h. k. k. Ministeriums des Innern in Angelegenheit unseres Vereines.

Über unsere Bitte, die Bestrebungen unseres Vereines staatlich unterstützen zu wollen, hat sich das hohe k. k. Ministerium des Innern bestimmt gefunden, nachfolgend mitgetheilte Verfügungen zu treffen, von welchen die Vereinsleitung durch eine Zuschrift Sr. Excellenz des Herrn Statthalters Erich Graf Kielmannsegg in Kenntnis gesetzt wurde (Z. 1211, Pr. d. 25. Februar 1895), worin es heißt:

»Über Auftrag des hohen k. k. Ministeriums des Innern vom 16. Februar 1895, Z. 70 M. I., mache ich unter Einem die mir unterstehenden politischen Behörden auf die Bildung des Vereines mit der Aufforderung aufmerksam, diesem letzteren als solchen, sowie den entsprechend legitimierten Mitgliedern desselben nach jeder Richtung thunlichste Unterstützung in Absicht auf Verwirklichung der angestrebten Ziele angedeihen zu lassen, beziehungsweise auch auf die Gemeinden der betreffenden Amtsbezirke in dem Sinne einzuwirken, damit dieselben dem Vereine überhaupt und den einzelnen Functionären desselben die thunlichste Förderung und das möglichste Entgegenkommen erweisen.

Meinerseits werde ich nicht ermangeln, auch in Hinkunft dem Unternehmen volle Aufmerksamkeit und Unterstützung zutheil werden zu lassen.

Die übrigen Herren Landeschefs haben seitens des h. k. k. Ministeriums des Innern unter Einem gleichfalls entsprechende Weisungen erhalten». (Gez.) Kielmansegg.

Es wird Gegenstand der Berathung des Ausschusses sein, in welcher Weise von diesen hohen, so überaus wolwollenden Verfügungen, die uns zu größtem Danke verpflichten, am zweckentsprechendsten Gebrauch gemacht werden könne.

4. Subvention.

Seine Excellenz der Herr Minister des Innern Olivier Marquis Bacquehem hat dem Herrn Präsidenten den Betrag von 300 fl. für die Zwecke des Vereines übersendet.

5. Aufruf zum Beitritt in den Verein.

Nachfolgend benannte Herren und Damen haben (außer den bereits Seite 25 ff. genannten Unterzeichnern der ersten Auflage dieses Aufrufes) die Fertigung desselben gestattet:

Karl Ritter v. **Adamek,** k. k. Ober-Landesgerichtsrath, Wien.

Josef Johann **Ammann,** k. k. Gymnasial-Professor, Krumau.

Anton **Andresek,** k. k. Rechnungsrath i. P., Brünn.

Bernard **Appel,** kais. Rath, Consistorialrath, Probst und later. Abt des reg. later. Chorherren-Stiftes Reichersberg, Ob.-Österreich.

Friedrich Ritter v. **Arbter,** k. k. Oberlandesgerichtsrath, Brünn.

Olivier Marquis **Bacquehem,** k. u. k. wirkl. Geheimer Rath und Kämmerer, k. k. Minister des Innern, Wien.

Franz **Bartoš,** k. k. Schulrath, Gymnasialdirector, Brünn.

Alexander **Barwiński,** Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt, Reichsrath-Abgeordneter, Lemberg.

Dr. Johann Ritter v. **Bazant,** k. k. Sectionschef i. R., Wien.

Karl **Bearzi,** Gutsbesitzer, Wien.

Dr. Moritz **Benedikt,** k. k. Universitätsprof., Wien.

Dr. Alfred Freiherr v. **Berger,** k. k. Universitätsprofessor, Wien.

Dr. Josef Freiherr v. **Bezecny,** k. u. k. Geh. Rath, Leiter der k. u. k. General-Intendanz der k. k. Hoftheater, Wien.

Gustav Ritter **Borosini** von **Hohenstern,** k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., Wien.

Dr. Karl Ritter **Brunner** v. **Wattenwyl,** k. k. Ministerialrath i. P., Wien.

Vincenz **Chiavacci,** Schriftsteller, Wien.

Rudolf Graf **Chorinsky,** k. k. Ministerial-Concipist, Wien.

Ada **Christen** (Christiane Breden), Schriftstellerin, Wien.

Karl **Costenoble,** Bildhauer, Mitglied der Akademie der bildenden Künste, Wien.

Augustin **Duda,** Consistorialrath, inful. Abt des Benedictinerstiftes St. Paul, Kärnten.

Nikolaus **Dumba,** Guts- und Realitätenbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, Wien.

Dr. Adalbert **Dungel,** kais. Rath, k. k. Conservator, inful. Abt des Stiftes Göttweig, N.-Österreich.

Dr. Alois Ritter **Egger** v. **Möllwald,** k. k. Regierungsrath, Vice-Director der k. k. Theresianischen Akademie i. P., Wien.

Josef **Eigl,** k. k. Regierungs-Oberingenieur, Salzburg.

August **Eisenmenger,** k. k. Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Wien.

Jeanette **Eitelberger** von **Edelberg,** Hofrathswitwe, Präsidentin des Wiener Frauen-Erwerbvereines, Wien.

Dr. Arthur Graf von **Enzenberg** zum **Freyen-** und **Jöchlsthurn,** k. u. k. Geheimer Rath und Kämmerer, k. k. Sectionschef a. D., Innsbruck.

Julius Graf **Falkenhayn,** k. u. k. Geheimer Rath und Kämmerer, k. k. Ackerbauminister, Wien.

Moriz **Felicetti** v. **Liebenfels,** k. k. Ober-Postrath, Graz.

Franz **Franziszi,** Dechant und Consistorialrath, Grafendorf im Gailthale.

Dr. Eugen **Frischauf,** Notariats-Candidat, Wien.

Eberhard **Fugger,** k. k. Professor, Salzburg.

Josef **Fux,** akademischer Maler, Vorstand des Ausstattungswesens des k. k. Hofburgtheaters, Wien.

Josef **Gelcich,** k. k. Professor, Conservator, Ragusa.

Dr. Ferdinand **Grassauer,** k. k. Regierungsrath, Vorstand der k. k. Universitätsbibliothek, Wien.

Augustin **Grüniger,** Prälat in Muri, Prior des Benedictiner-Stiftes Gries bei Bozen.

Dr. Eugen **Guglia,** Professor am k. k. Gymnasium der Theresianischen Akademie, Wien.

Dr. Karl **Gussenbauer,** k. k. Universitätsprofessor, Wien.

Dr. Wilhelm **Haas,** k. k. Custos der k. k. Universitätsbibliothek, Wien.

Leopold Ritter v. **Haberler,** Znaim.

Dr. Josef **Habermann,** Professor an der k. k. techn. Hochschule, Reichsraths-Abgeordneter, Brünn.

Dr. Franz **Hann,** k. k. Gymnasialprofessor und Conservator, Klagenfurt.

Dr. Emanuel **Hannak,** Director des städtischen Pädagogiums, Wien.

Johann Franz Graf **Harrach** zu **Rohrau, Prugg** und **Tannhausen,** k. u. k. Geheimer Rath, Kämmerer, Major a. D., Mitglied des Herrenhauses, Wien.

Dr. Adolf **Hauffen,** Privatdocent, Prag.

Dr. Franz Josef Ritter v. **Haymerle,** k. k. Ministerialrath, Wien.

Victor **Heeger,** Schriftsteller, Redacteur, Brünn.

Dr. Alberik **Heidmann,** kais. Rath, infui. Abt des Cisterzienserstiftes Lilienfeld.

Hermann **Heller,** Chefredacteur des Mährisch-schlesischen Correspondenten, Brünn.

Hermann **Herdtle,** Architekt, Professor an der Kunstgewerbeschule des Museums für Kunst und Industrie, Wien.

Heinrich **Hess,** Schriftleiter der «Zeitschrift» und der «Mittheilungen» des Deutschen und österreichischen Alpen-Vereins, Wien.

Dr. Josef **Hirn**, k. k. Universitätsprofessor, Innsbruck.
Dominik **Hönigl**, kais. Rath, inful. Abt des Stiftes Seitenstetten.
Cajetan **Hoffmann**, fürsterzbischöfl. Consistorialrath, Abt des Benedictiner-Stiftes Admont.
Ernst Graf **Hoyos-Sprinzenstein**, k. u. k. Geheimer Rath, Kämmerer, Gutsbesitzer etc., Wien.
Dr. Franz **Ilwof**, k. k. Regierungsrath, em. Landes-Oberrealschuldirector, Graz.
Břetislav **Jelínek**, Custos am städt. Museum, k. k. Conservator, Prag.
Dr. Edmund **Jelinek**, Assistent des städt. Stadtphysikates, Wien.
Dr. Josef Constantin **Jireček**, k. k. Universitätsprofessor, ehemal. Unterrichtsminister im Fürstenthum Bulgarien, Wien.
Josef **Kerner**, k. k. Hofrath, Landesgerichtspräsident, Salzburg.
Josef **Klvaňa**, k. k. Gymnasialprofessor, Ungarisch-Hradisch.
Dr. Philipp **Knoll**, k. k. Universitätsprofessor, Prag.
Erich **Kolbenheyer**, Professor an der k. k. Staatsgewerbeschule in Czernowitz.
Dr. Emanuel **Kovář**, Universitäts-Privatdocent, Prag.
Dr. Richard Freiherr v. **Krafft-Ebing**, k. k. Hofrath, Universitätsprofessor, Wien.
Johann **Krainz**, Schriftsteller, Graz.
Ferdinand **Krauss**, k. k. Rechnungsrath, Graz.
Dr. Martin **Kříž**, k. k. Notar, Steinitz.
Guido Freiherr v. **Kübeck** zu **Kübau**, k. k. Statthalter von Steiermark, Graz.
Vincenz Graf v. **Latour-Baillet**, k. u. k. Kämmerer, k. k. Sectionschef im Minist. f. Cult. u. Unt., Wien.
Friedrich **Lauseker**, k. k. Hofrath beim obersten Gerichts- und Cassationshofe, Wien.
Anton Carl **Lemach**, Vicepräsident der schles. Handels- und Gewerbekammer, Troppau.
Dr. Stefan **Licht**, Advocat, Brünn.
Dr. Karl **Lind**, k. k. Ministerialrath, Wien.
Franz Freiherr v. **Lipperheide**, Schloss Matzen bei Brixlegg.
Guido **List**, Schriftsteller, Präsident der literarischen Donaugesellschaft, Wien.
Dr. Karl v. **Lützow**, Professor an der k. k. technischen Hochschule, Bibliothekar, Custos und Docent an der k. k. Akademie der bild. Künste etc., Wien.
Dr. Stanislaus Ritter **Madeyski** v. **Poraj**, k. u. k. wirklicher Geheimer Rath, k. k. Minister für Cultus und Unterricht, Wien.
P. Hugo **Mareta**, k. k. Schulrath, Gymnasialprofessor, Wien.
Dr. Johann Graf v. **Meran**, Freiherr v. **Brandhofen**, Herr und Landmann in Tirol, Mitglied des Herrenhauses etc. etc., Stainz.
Dr. Rudolf **Meringer**, k. k. Universitätsprofessor, Wien.
Dr. Jacob **Minor**, k. k. Universitätsprofessor, Wien.
Dr. David Heinrich **Müller**, k. k. Universitätsprofessor, Wien.
Willibald **Müller**, Custos der k. k. Studienbibliothek, Olmütz.
Dr. Johann Willibald **Nagl**, Universitätsdocent, Wien.
Dr. Hermann **Nothnagel**, k. k. Hofrath, Universitätsprofessor, Wien.
Franz **Ogradi**, inful. Abt, fürsterzbischöfl. Consistorialrath, Stadtpfarrer und Dechant, Cilli.
Dr. Eduard **Parma**, Bürgermeister von Frankstadt a. Radhost.
Dr. Alexander **Pcez**, Realitätenbesitzer, Reichsrathsabgeordneter, Wien.
Dr. Michael Freiherr v. **Pidoll** zu **Quintenbach**, k. k. Hofrath, Director der k. k. Theresianischen und der k. u. k. Orientalischen Akademie, Wien.
Dr. Josef Graf **Pötting** und **Persing**, k. u. k. Kämmerer, k. k. Statthaltereirath, Brünn.
Eduard **Pötzl**, Schriftsteller, Redacteur des Neuen Wiener Tagblatt, Wien.
Dr. Valentin **Pogatschnigg**, k. k. Gewerbe-Inspector, Graz.
Dr. Johann **Polek**, Custos an der k. k. Universitätsbibliothek, Czernowitz.
Dr. Alois Freiherr v. **Pražák**, k. u. k. wirkl. Geheimer Rath, Minister a. D., Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Wladimir Baron **Pražák**, k. k. Bezirkshauptmann, Wien.
P. Franz **Přikryl**, Cooperator, Correspondent der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Sobiechleb bei Leipnik.
Karl **Probst**, akademischer Maler, Wien.
Hans **Prosl**, Chefredacteur des Tagesboten, Brünn.
Josef **Rabl**, Redacteur der Österr. Touristen-Zeitung, Wien.
Dr. Emil **Reisch**, k. k. Universitätsprofessor, Innsbruck.
Carl **Reiterer**, Schulleiter, Donnersbachwald bei Irdning.
Theodor Ritter von **Rinaldini**, k. u. k. Geheimer Rath, k. k. Statthalter im Küstenlande, Triest.

Dr. Eduard **Rittner**, k. u. k. Geheimer Rath, k. k. Sectionschef im Minist. f. Cult. u. Unt., Wien.

Stephan **Rössler**, kais. Rath, inful. Abt des Cistercienser-Ordensstiftes Zwettl.

Simon **Rutar**, k. k. Gymnasialprofessor, Conservator, Laibach.

Dr. Benedictus **Sauter**, inful. Prälat und Abt des königl. Benedictinerstiftes Emaus, Prag.

Johann **Scheinigg**, k. k. Gymnasialprofessor, Klagenfurt.

Dr. Anton **Schlossar**, Custos der k. k. Universitätsbibliothek, Graz.

Gustav **Schlumberger** Edler v. **Goldeck**, Wien.

Dr. Franz **Schnürer**, k. u. k. Scriptor der Allerhöchsten Privat- und Familienbibliothek Sr. Majestät, Wien.

Dr. Karl **Schober**, k. k. Landesschulinspector, Brünn.

Dr. Friedrich Graf **Schönborn**, k. u. k. wirkl. Geheimer Rath und Kämmerer, k. k. Justizminister, Wien.

Eduard Freiherr **Schwartz** von **Meiller**, Feldmarschall-Lieutenant i. R., Wien.

Anton Freiherr von **Šcudier**, k. u. k. Geheimer Rath, Feldzeugmeister i. R., Wien.

Dr. August **Silberstein**, Schriftsteller, Wien.

Dr. Leo **Smolle**, k. k. Gymnasialprofessor, Wien.

Edgar **Spiegl** Edler v. **Thurnsee**, Herausgeber und Chefredacteur des Illustr. Wr. Extrablatt, Vicepräsident der Concordia, Wien.

Josef **Straberger**, k. k. Ober-Postcontrolor, Conservator, Linz.

Carl Graf **Stürgkh**, k. k. Ministerialrath, Gutsbesitzer, Landtagsabgeordneter, Wien.

Alex. **Suchanek**, Edler v. **Hasenau**, jun., Banquier, Brünn.

Franz **Šuklje**, k. k. Hofrath, Centraldirector der k. k. Schulbücherverläge, Wien.

Sigmund Graf **Thun** und **Hohenstein**, k. u. k. Geheimer Rath und Kämmerer, k. k. Statthalter von Salzburg.

Dr. Wenzel **Tille**, k. k. Scriptor, Olmütz.

Dr. Gustav **Trautenberger**, Senior und evang. Pfarrer, Brünn.

Dr. Natalis **Trojanis**, Erzpriester, k. k. Conservator, Curzola.

Johann **Varrone**, Landschaftsmaler, Wien.

Leopold **Wackaŕz**, Generalabt, inful. Prälat, bischöfl. Notar, Consistorialrath, Abt des Cisterciensenstiftes Hohenfurt.

Dr. Josef E. **Wackernell**, k. k. Universitätsprofessor, Innsbruck.

Dr. Sigmund **Wahrmann**, prakt. Arzt, Wien.

Rudolf **Waizer**, k. k. Haupt-Steuereinnehmer, Schriftsteller, Klagenfurt.

Friedrich **Wannieck**, Reichsrathsabgeordneter, Obmann des «Deutschen Hauses», Brünn.

Remigius **Weissteiner**, inful. Propst des regul. Chorherrenstiftes Neustift bei Brixen.

Franz Freiherr v. **Wimpffen**, k. u. k. wirkl. Geheimer Rath, Feldmarschall-Lieutenant, Obersthofmeister Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Ludwig Victor, Wien.

Julius **Wisnar**, k. k. Gymnasialprofessor, Znaim.

Laurenz **Wocher**, Abt von Wettingen, inful. Abt-Prior des Cisterciensenstiftes Mehrerau bei Bregenz.

Dr. Johann Nep. **Woldřich**, k. k. Universitätsprofessor, Prag.

Karl **Wolf**, Schriftsteller, Meran.

Gundaker Graf **Wurmbrand-Stuppach**, k. u. k. Geheimer Rath, Kämmerer, k. k. Handelsminister, Gutsbesitzer, Wien.

Ludwig **Zeller**, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Salzburg.

Dr. Johann Ritter v. **Zotta**, Großgrundbesitzer, Österr.-Nowosielitza.

6. Mitgliederstand.

Bei Schluss dieses Heftes (20. März) betrug die Zahl der Mitglieder 700.

II. Erwerbungen.

1. Sammlung:

32. Fächer, aus Holz geschnitzt. Von Ebensee. Geschenk des Herrn Anton Max Pachinger in Wien.
33. Spanleuchter aus Eisen. Von Schlesien.
34. Bauernschüssel aus Craquelé-Steingut mit Handmalerei verziert. Von Alt-Aussee. Geschenk der Frau Marietta Thirring in Wien.
35. Zinnteller von Tirol (Siehe nebenstehende Abbildung Fig. 13) mit gravierter Darstellung des heiligen Johannes, auf der Unterseite drei Meistermarken. Geschenk der Frau Marietta Thirring in Wien.

36—41. Sechs bemalte Spindeln aus der Bukowina. Geschenk des Herrn Ministerialrathes Arth. Fr. v. Hohenbruck in Wien.

42. Hochzeitstuch mit Handspitzen besetzt. Aus der Budweiser Gegend.

43. Haubendeckel, mit Wolle gestickt, von Wallach. Meseritsch. Winterhaube für Frauen, mit Silberkaninchenfels verbrämt. Von Braunsdorf bei Troppau in Öst.-Schlesien. Geliehen von Dr. Richard Kulka in Wien.
Hexenmaske für ein Bauernspiel, von Kitzbühel. Geliehen von Herrn Stud. phil. Fritz Minkus in Wien.

2. Bibliothek:

a) Bücher, Broschüren und Zeitschriften:

24. Denkstätten deutscher Vorzeit im nied.-österr. Waldviertel. Volksgeschichtliche Betrachtungen. Von F. X. Kg. Verlag des «Deutschen Volksvereins in Wien». Geschenk des Herrn F. X. Kiessling.



Fig. 13. Zinnteller von Tirol.

25. Dr. Otto Jiriczek: Anleitung zur Mitarbeit an volkskundlichen Sammlungen. Brünn, 1894. Geschenk des Herrn Friedrich Wannieck.
26. F. X. Kiessling: Über germanische Opfersteine in Niederösterreich (Sep. aus «Der Bote aus dem Wienerwald» III). Geschenk des Verfassers.
27. Achtung der Mundart. Von Kg. Sep. aus dem «Kyffhäuser», 9. Aug. 1892. Geschenk des Herrn Kiessling.
28. Eine Wanderung durch den Tafagau. I. Horn und Umgebung. Von Kg. Ars »Der Bote aus dem Wald-Viertel», 15. Jänner 1895. Geschenk des Herrn Kiessling.
29. Richard Kralik: Das Volksbuch von Dr. Faust, erneuert von R. K. 1895. Verlag von K. Konegen. Geschenk des Verfassers.
30—32. Rechenschaftsberichte des Bukowiner Landes-Museums für die Jahre 1892, 1893, 1894.
33—34. Jahrbücher des Bukowiner Landes-Museums, I. und II. Jahrgang.
35. Carl A. Romstorfer: Das Bauernhaus in der Bukowina. 1890.
36. Carl A. Romstorfer: Typen der landwirtschaftlichen Bauten im Herzogthume Bukowina. (Sep. aus den Mittheilungen der Anthrop. Gesellschaft in Wien. 22. Bd.)

Nr. 30—34 sind Geschenke des Bukowiner Landes-Museums, Nr. 35—36 des Verfassers.

37. Dr. Michael Urban: «As da Haimat.» Eine Sammlung deutscher Volkslieder aus dem ostfränk. Sprachgebiete Böhmens. Plan 1894. Geschenk des Verfassers.
38. Dr. Michael Urban: Geschichte der Städte Königswart und Sandau. Geschenk des Verfassers.
39. Dr. Michael Urban: Eger im Jahre 1848. Geschenk des Verfassers.
40. Dr. Michael Urban: «Frohe Klänge aus der Rockenstube und a Sträußl Hanabuttn-Räisla». 1890. Geschenk des Verfassers.
41. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Fünfter Jahrgang, 1895. Heft I. Geschenk des Vereins für Volkskunde in Berlin.
42. Der Niederösterreichische Landesfreund. Blätter zur Landeskunde. IV. Jahrg. Jänner- und Februar-Heft. Geschenk des Vereins «Niederösterreichische Landesfreunde» in Baden.
43. Text und Erklärung der lebenden Bilder zum Oberammergauer Passionsspiele. Oberammergau. 1890. Geschenk des Redacteurs.
44. Mittheilung Nr. III der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen (in 5 Expl.). Geschenk dieser Gesellschaft.

b) Photographien:

4. Fünf photographische Ansichten von Haus- und Volkstypen aus der Bukowina, aufgenommen von Herrn J. Szombathy. Geschenk des Herrn J. Szombathy in Wien.

Den freundlichen Spendern wird der wärmste Dank des Vereins ausgesprochen.

III. Verkehr.

a) Nach Außen:

1. Der Ausschuss des »Wiener Alterthums-Vereins« sendete unter dem 15. d. M. in Erwiderung unserer Kundgebung (siehe S. 32) eine freundliche Begrüßung.

2. Der Vorstand der »Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen« übermittelte durch seinen Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Ph. Knoll in Prag, ein Schreiben, in welchem die Bereitwilligkeit ausgesprochen wird, die Bestrebungen unseres Vereines nach Thunlichkeit zu fördern. Zugleich erhielten wir von der Gesellschaft 5 Exemplare des III. Berichtes über ihre Aufsammlung der volksthümlichen Überlieferungen in Deutsch-Böhmen (S. p.).

Wir sprechen der genannten Gesellschaft unseren wärmsten Dank für ihr Entgegenkommen aus und hoffen auf einen recht angenehmen und fruchtbaren Verkehr im Interesse der österr. Volkskunde.

3. Herr Geheimrath Dr. K. Weinhold, der Vorstand des Vereines für Volkskunde in Berlin, sendete anlässlich des Erscheinens der Zeitschrift ein freundliches Schreiben, in welchem er mittheilt, dass die Zeitschrift des Vereines für Volkskunde in Berlin künftighin kostenlos übersendet werden wird. Das collegiale Wohlwollen der Berliner Gesellschaft verpflichtet uns zu verbindlichstem Dank.

b) Sprechsaal:

1. Anfragen.

Dr. M. Haberlandt, Wien: Eine sonderbare Sitte: das Anspucken des erstvereinnahmten Geldes herrscht bei Personen der untersten Volksschichten in Wien. Ich erbitte mir frdl. nähere Nachrichten darüber — womöglich auch bezüglich der Verbreitung dieser Sitte. — M. Thirring, Wien: Wer mag freundlichst über die Meistermarken auf den alterthümlichen Zinntellern unserer Bauernbevölkerung Auskunft geben?

2. Antworten.

Todtenbretter. Herr Anton Dörner, in Qualisch bei Trautenau: In Nordböhmen ist der Gebrauch von Todtenbrettern auf den Braunauer Bezirk beschränkt und bei den Dorfbewohnern noch ziemlich lebendig, besonders in der Umgebung der Stadt Braunau selbst. Die Todtenbretter, dort «Leichenbretter» genannt, sind etwa 30 cm breit und 150—180 cm lang, abgehobelt; auf ihnen sind drei Kreuze, die Anfangsbuchstaben der Namen des Verstorbenen und das Todesjahr eingeschnitten, seltener mit schwarzer Farbe aufgemalt. Reimsprüche zeigen sie nicht.

Sobald Jemand gestorben ist, wird das Brett beim Tischler bestellt, der es mitbringt, wenn er zum Massnehmen des Sarges kommt. Die Leiche wird in irgend einer Kammer darauf gelegt und bleibt bis zu der gegen Abend des dritten Tages erfolgenden Einsargung auf ihm liegen. Darnach wird es auf einen viel begangenen Feldweg, auf Fusssteige, welche über nasse Wiesen führen, hinausgelegt, wo es verbleibt, bis es verfault ist. Jedermann soll, wenn er über ein Leichenbrett geht, für das Seelenheil des Verstorbenen beten. — Herr Hauptm. i. R. M. H. sendet die Mittheilung, dass in Aug. Silberstein's Erzählung: »Der Laden des Natz« (Coll. Spemann, 15. Bd.) einschlägiges Material über den Gebrauch der Todtenbretter enthalten ist.

Gemeindesiegel. Herr Ministerialrath Arthur Freiherr von Hohenbruck hat Herrn Landesrath Ant. Zachar in Czernowitz veranlasst, uns aus der Bukowina eine möglichst vollständige Collection von Gemeindesiegeln zur Verfügung zu stellen. Die Siegelabdrücke werden für jede Gemeinde abgesondert auf Zetteln, die Herr Zachar herumgesendet, gemacht, und werden überall, soweit dies thunlich ist, die Zeit, seit der man sich des Siegels bedient, dessen Entstehung und die sich an dasselbe allenfalls knüpfenden sagenhaften und historischen Traditionen verzeichnet werden.

Schluss der Redaction: 20. März.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Die Puppenspiele vom Doktor Faust.

Vortrag, gehalten im Verein für österreichische Volkskunde, am 16. März 1895.

Von Dr. Alfred Frhr. v. Berger.

Ein Faustspiel, welches zu Prettau in Tirol, im oberen Ahrnthal gelegen, von den Einheimischen aufgeführt wurde, gibt mir den willkommenen Anlass und Ausgangspunkt für die folgenden Betrachtungen. Herr Dr. Wilhelm Hein war so gütig, mir eine von ihm mit großer Sorgfalt angefertigte Abschrift des Textes jenes Prettauerfaustspieles anzuvertrauen. Dass auch dieses Faustspiel von dem alten deutschen Volksschauspiel vom Doctor Faustus abstammt, ist kein Zweifel. Über das Alter desselben, sowie über die Zwischenglieder, welche seine Abkunft von dem dramatischen Urfaust vermitteln mögen, will ich ebensowenig Untersuchungen anstellen und Vermuthungen äußern, als ich etwa versuchen will, die darin enthaltenen alten, dem Urfaust angehörigen Elemente von späteren Zuthaten, Umformungen und Weglassungen zu sondern. Ich sage absichtlich «die alten Elemente», nicht die «echten». Denn unecht sind auch die Veränderungen nicht, die im Laufe der Zeiten das Volk an Dichtungen, die mit seinem Leben wirklich verwachsen, die wahre Volksstücke sind, bewusst oder unbewusst vornimmt. Die verschiedenen localen Formen einer Volksdichtung verhalten sich zueinander, wie die einzelnen Mundarten einer Sprache, von deren keiner man behaupten kann, sie sei die betreffende Sprache selbst, während die übrigen mehr oder minder Fälschungen derselben seien. Die Wandlungen oder Entwicklungen, die eine Volksdichtung durch das Volk erfährt, beweisen nur, dass sie noch lebendig ist. Die Unähnlichkeiten des Prettauerspieles mit älteren Formen des Faustspieles, namentlich mit solchen, die dem protestantischen deutschen Norden angehören, sind starke und auffällige. Durch dasjenige, was fehlt, wie durch dasjenige, was entweder ganz neu hinzugewachsen oder aus flüchtigen Andeutungen zu breiter Ausführlichkeit entwickelt ist, weicht es von dem Typus der meisten bekannten Faustspiele stark ab. Das Weltleben Faust's, seine Abenteuer am Hofe des Herzogs von Parma, sind ganz weggefallen. Faustus erscheint in eine niedrigere Sphäre herabgezogen. In den meisten Versionen des Faustspieles ist das Motiv, welches den Helden dem Teufel zuführt, außer dem Mangel an Gut und Geld, außer der Sucht nach Ehr' und Herrlichkeit der Welt, auch geistige Hoffahrt, der titanische Drang nach Erkenntnis der Geheimnisse des Daseins und der Welt. Wie es im Volksbuch von 1587 heißt: «Faust name an sich Adlers Flügel, wollte alle Gründ am Himmel vnd Erden erforschen, denn sein Fürwitz, Frechheit vnd Leichtfertigkeit stache und reizt jhn also ...» Dieses Motiv ist

beibehalten in den dem Typus nahestehenden Faustspielen. Er hat alle Facultäten durchstudiert und nirgends Befriedigung gefunden, die er doch über alles ersehnt. Über das gemein Menschliche trachtet er hinaus, kein Wort klingt ihm herrlicher, als das Wort «Vollkommenheit», womit der Teufel ihn ködert; wovon er nur gehört, das möchte er sehen und mit Händen greifen. Der geistige Gehalt und Drang, der in den Goethe'schen Faustmonologen pulsiert, lebt auch im Faust des Puppenspiels, wenn auch oft in pedantisch-nüchterner Sprache geäußert, die von jemand herzurühren scheint, der diesen gefährlichen Drang nicht versteht und theilt, ja sogar als thöricht und unfromm verurtheilt. Im Prettauer Spiel nun sind die «Adlers Flügel« dem Faustus so gründlich beschnitten, dass kaum Stummel davon übrig geblieben sind. Drückende, peinliche Geldnoth steht im Vordergrunde als das Motiv, das Faustus dem Teufel zuführt. Seine Baarschaft, die aus fünf Gulden besteht, überzählend, meint er, sie reiche kaum aus, seine Schnupftabakschulden zu bezahlen, und in einer weitläufigen Unterhaltung zählt ihm der «Bajatz», sein Diener, all' die Kauf- und Gewerbsleute auf, deren Rechnungen er nicht zu bezahlen vermag. Ihm bleibe keine Wahl, meint er, als ein Pistolenschuss oder, sich dem Teufel zu verschreiben.

Gewiss hat der Dr. Faustus durch diese Entadelung des Helden an dichterischer Großartigkeit eingebüßt. Er erscheint nicht mehr als die volksthümliche Verkörperung des titanischen Aufschwunges des Menschengeistes, des Triebes nach übermenschlicher Vollkommenheit, welche einerseits die Ebenbildlichkeit des Menschen mit der Gottheit bezeugt und ihn befähigt, der Anschauung Gottes in einem anderen Leben theilhaftig zu werden, und welche anderseits denjenigen, in dem dieser Trieb nach oben mächtig wirkt, der Gefahr eines Sturzes in den Abgrund, in welchen die hoffärtigen Engel geschleudert wurden, aussetzt, mehr aussetzt, als gewöhnliche Sterbliche, welche sich mit ihren Gedanken und Wünschen auf den engen Kreis des Menschlichen und Alltäglichen beschränken. Die derbkomische Verkörperung dieser Alltagsmenschlichkeit ist der dem Dr. Faustus als Famulus beigegebene Hanswurst. In den typischen Faustspielen hat sich das Gefühl lebhaft erhalten, dass Faust's Fall und Höllenfahrt die tragische Folge seiner höheren Anlagen ist, durch welche er die gewöhnlichen Sterblichen überragt. Schon in dem Vorspiel in der Hölle, welches das typische Faustspiel einleitet, offenbart sich die starke Empfindung der Größe der Seele, die in Dr. Faustus wohnt, durch die großen Anstalten und Anstrengungen der Höllenmächte, um dieser Seele habhaft zu werden, in deren Fang sie einen Triumpf über die himmlischen Gewalten erblicken. In dem Prettauerspiel fehlt dieses Vorspiel. Faustus erscheint in demselben als der gewöhnliche Mensch, der in den Tag hinein lebt, und, von augenblicklicher Noth bedrängt, sich leichtsinnig dem Teufel verpflichtet; den Gedanken an die Zahlung seiner Schuld schlägt er sich, wie andere Schuldenmacher, aus dem Kopf durch die Erwägung, dass der Verfallstermin des Scheines ja noch weit ist.

Mit dem Wegfall der Übermenschlickeit des Dr. Faustus verliert ein anderes dichterisches Motiv seinen tiefen Sinn und seine typische Bedeutsamkeit, auf welches ältere Faustspiele gebaut sind: nämlich das des Contrastes zwischen Faustus und Hanswurst, zwischen dem höheren Menschen und dem gewöhnlichen Menschen. Was Hanswurst mit dem Teufel passiert, das ist einerseits die komisch-parodistische Parallelhandlung zu Faust's ernstem tragischen Handel mit dem Satan. Anderseits lacht aus den Hanswurstscenen der lustige, echt volksthümliche Gedanke, dass gesunder, derber Bauernverstand, wenn auch sein behäbiger Besitzer thöricht und lächerlich aussieht und allerlei dummes Zeug daherschwatzt, wie Hanswurst, in mancher Hinsicht der tiefsten Weisheit hoher Geister überlegen sei. Namentlich im Verkehr mit dem Teufel. Dr. Faustus, der große hochgelehrte Denker, bezahlt des Teufels Dienste mit seiner Seele ewigem Heil, der bauernschlaue Hanswurst prellt sogar den listigen Erbfeind, profitiert von ihm so viel als möglich, geht aber nicht in die Falle. Durch diese begleitende Parodie, deren lustiges Schellengeklingel die ernste führende Melodie verspottet, wird das Eintreten jener allzuschweren Ernsthaftigkeit verhütet, welche die dionysische Freiheit der Spielstimmung beeinträchtigt, und wird das ganze Faustspiel erst zum getreuen Weltspiegel.

In dem Prettauer Spiel ist dieses Motiv verdunkelt und verkümmert. Der Bajatz erscheint darin nur als ein Chorus, der die entscheidenden Momente in Faust's Leben mit derbkomischer Moral commentiert, führt hin und wieder mit ihm ein burleskes Gespräch, aber der Tiefsinn ist aus der Figur entschwunden.

In dem Prettauer Spiel erscheint eben der ursprüngliche Sinn der Faustgestalt in Vergessenheit gerathen. Wie bekannt, hat Dr. Faustus wirklich gelebt. Er war ein ruhmrediger Charlatan, der sich den Beinamen Hemitheus Hedebergensis beilegte, sich den Besitz magischer Künste zuschrieb und sich vermaß, die Wunder Christi zu wiederholen. Er führte ein unruhiges Wanderleben, musste den Aufenthalt oft und heimlich wechseln, um den Folgen seiner Schwindeleien zu entgehen, er war begleitet von einem abgerichteten Hunde und einem eben solchen Pferde, die alles verrichten konnten und die der protestantische Theologe Johann Gast für Teufel hielt, trieb Alchymie, Wahrsagerei u. dgl. und fand schließlich in Knittlingen in Württemberg einen jähen Tod, der zu der Sage Anlass gab, der Teufel habe ihn erwürgt. Sein Leichnam soll auf der Bahre immer auf dem Gesicht gelegen sein, wiewohl man ihn fünfmal umwendete. Kurz, der historische Faust war ein in allerlei Künsten erfahrener Schwindler, die Carricatur des humanistischen, mit allerlei Naturwissen ausgestatteten Renaissancegelehrten, welcher Typus damals mehr und mehr im europäischen Culturleben auftauchte. Der Dr. Faustus der Sage, auf welchen das Volk allmählich alle Geschichten und Anekdoten, die von anderen Schwarzkünstlern im Schwange waren, vereinigte, ist nichts anderes als die sagenhafte Verkörperung, welche der Typus des Renaissancegelehrten, der das Alterthum ins Bewusstsein

der Gegenwart heraufzubeschwören und die Geheimnisse der Natur wissenschaftlich zu ergründen suchte, mit Anschluss an den geschichtlichen Faust in der Phantasie des christlichgläubigen Volkes gefunden hat. Die Beziehung, in welcher er zur griechischen Helena steht, sowie die Anekdote, dass er vor Studenten und fürstlichen Personen die Gestalten der antiken Heroensage habe erscheinen lassen, und seine magische Beherrschung der Natur zeigen deutlich an, dass Dr. Faustus erwachsen ist aus dem unheimlichen, aus Bewunderung und abergläubischer Scheu gemischten Eindruck, welchen die neu aufkommende weltliche, humanistisch-naturwissenschaftliche Renaissancebildung auf Phantasie und Gemüth des im alten Glauben lebenden christlichen Volkes machte.

Im Jahre 1587 erschien die historia von Dr. Johann Fausten zu Frankfurt am Main bei dem Buchdrucker Johann Spies; etwa fünfzig Jahre nach Faust's Tod. Aus diesem Volksbuche ist das Volksschauspiel von Dr. Faust geschöpft, welches sich als Puppenspiel in ungezählten Variationen erhalten hat, aber ursprünglich für wirkliche Schauspieler geschrieben war. Über die Beziehung, in welcher das deutsche Volksschauspiel zu dem «Faust» des englischen Dichters Christoph Marlowe steht, dessen erste nachweisbare Aufführung in England am 30. September 1594 stattgefunden hat, will ich mich nicht verbreiten. Das gleichzeitige Auftreten der englischen Comödianten in deutschen Landen legt Manchen die Annahme nahe, dass das deutsche Volksschauspiel aus dem Marlowe'schen Schauspiel entstanden sei, woran ich nicht glaube. Das deutsche Volksschauspiel, soweit wir uns aus den erhaltenen Puppenspielen dessen Urgestalt aufzubauen vermögen, ist der Marlowe'schen Dichtung jedenfalls an poetischem Wert, wie an theatralischer Mache bedeutend überlegen. Namentlich der Schluss, Faust's letzte Erdennacht vor der Höllenfahrt, in welcher der Hanswurst, der die Gretel geheiratet hat und Nachtwächter geworden ist, die Stunden ausruft, die Faust in verzweifelnder Angst durchwacht, während eine himmlische Stimme ihm, wie die Zeit vorschreitet, mit ehernem Glockenschlage verkündigt: Fauste, Fauste, accusatus es, Fauste, Fauste, judicatus es, Fauste, Fauste, in aeternum damnatus es, gehört zum Großartigsten, was ich in der dramatischen Dichtung überhaupt kenne. Das lässt sich nur mit Shakespeare vergleichen. Die Größe dieses Schlusses ist im Prettauer Spiel stark gemindert: Lehrhaftes Moralisieren drängt sich vor und fällt der furchtbaren tragischen Beredsamkeit der Thatsachen abschwächend ins Wort.

Doch steht den mannigfaltigen Einbußen, welche der dichterische Gehalt des alten Faustusspieles in der Prettauer Spielart erlitten hat, auch ein ergiebiger dichterischer Gewinn gegenüber. Dieser ist erblüht aus dem Eindringen katholischen Geistes in die Dichtung. In den Umänderungen, welche das Spiel erfahren hat, spürt man Sinn und Hand eines geistlichen Bearbeiters. In der Gestalt eines frommen Klausners, welcher dem Faustus ins Gewissen redet und ihn zu Reue und Buße ermahnt, greift der katholisch-kirchliche Gedanke, zweimal leibhaftig erscheinend, thätig in Faust's Schicksal und in die Handlung des Stückes

ein. Charakteristisch steht dem entgegen die Auffassung des vom protestantischen Geiste erfüllten Spies'schen Volksbuches, in welchem Mephistophiles in der Gestalt eines Franziskanermönches den Faustus begleitet. Doch liegen die Vorzüge, welche die katholische Auffassung in das Spiel gebracht hat, nicht gerade in der Figur des Klausners. Die Aufklärungen, welche dieser Faustus, der sich durch den Contract mit dem Bösen unrettbar verloren wähnt, darüber ertheilt, dass und wie er doch noch der Gewalt des Bösen zu entreißen sei, wahren gegenüber einem naheliegenden unchristlichen Mißverständnis den richtigen Standpunkt der kirchlichen Lehre. Faust schließt mit dem Teufel einen Pakt und verschreibt ihm für vierundzwanzigjährigen Dienst seine Seele. Der oberflächliche Züschauer hat nun den Eindruck, als ob der Teufel dadurch ein klagbares Recht auf Faust's Seele erlangt habe, und als ob dieser unter allen Umständen schuldig sei, ihm am Verfallstermin seine Seele zu entrichten, als ob die göttliche Gnade selbst nichts mehr machen könnte und das göttliche Gericht genöthigt wäre, dem Teufel Faust's Seele unbedingt zuzuerkennen auf Grund des geschlossenen Paktes. Das ist nun eine durchaus unchristliche, an und für sich niedrig stehende, mechanisch-juristische Auffassung des Verhältnisses. Merkwürdiger Weise wird es auch vielen Erklärern des Goethe'schen Faust, in welchem der Held auch dem Pakt zum Trotz gerettet wird, schwierig, um dieselbe herumzukommen. Indem Faust seine Seele dem Teufel verschrieb, hat er gesündigt. Wenn er seine Sünde als solche erkennt, bereut, beichtet, büßt und die kirchliche Vergebung empfängt, hat der Teufel keine Gewalt mehr über ihn, denn es ist absurd, dass der Mensch im Stande sein sollte, durch eigenmächtigen Entschluss, Verzicht und dem Satan geleistetes sündhaftes Versprechen die Wirkung der göttlichen Gnade für seine Person abzuschneiden. Allerdings hat er dem Teufel versprochen, nicht zu bereuen, zu beichten, zu büßen und die kirchlich vermittelte Versöhnung mit Gott zu suchen, und man könnte daher sagen: wenn er's doch thut, bricht er dem Teufel sein gegebenes Wort. Aber, ganz abgesehen davon, dass er nicht versprechen kann, dass nicht Gottes Gnade Reue in seiner Seele erwecke, ist ein derartiges Versprechen Sünde wider Gottes Gebot und kann daher nie und nimmer verbindlich sein. Diese kirchliche, menschlich geläuterte Auffassung vertritt im Prettauer Spiel der Klausner gegenüber Faust. Dadurch büßt der Pakt seine mechanisch zwingende Gewalt ein und vergeistigt sich zu einem bloßen Symbol. Spuren dieser höheren, kirchlich correkten Auffassung des Paktes finden sich nun, mehr oder minder deutlich, in den meisten Faustspielen. Der Höllenfürst Pluto spottet im Vorspiel des Thoren Faust, der nur durch Beschwörung und Vertrag sich den Höllenmächten nähern zu können wähne, «während er schon durch seine Gesinnung der unsrige ist». Auf die Gesinnung also kommt es an, nicht auf den an und für sich wirkungslosen Pakt, der nur durch die Gesinnung, die er symbolisiert, Kraft empfängt. Die Hölle selbst weiß das ganz genau. Die Gottesfeindliche Gesinnung weiht Faust der Hölle, die Gottsuchende entreißt ihn der Hölle, der Pakt ist

nur ein Mittel, um dem verblendeten Faust diesen Umschwung vom Bösen zu Gott durch den trügerischen Anschein der Nutz- und Hoffnungslosigkeit desselben zu erschweren. Dieser Gedanke kommt in den erhaltenen Faustspielen auch in der Handlung mehr oder minder zur Geltung. Faust stellt, von Angst ergriffen, an Mephistopheles die Frage, ob es für ihn noch eine Rückkehr zu Gott gebe. Er stellt diese Frage, erschüttert von der grenzenlosen Sehnsucht nach der Himmelsfreude, der Anschauung Gottes, die der Satan verräth. Auf Grund des Paktes, der den Teufel zu jedem Dienst verpflichte, heischt er gebieterisch Antwort. Der Teufel weicht aus und entflieht endlich, ohne Antwort zu geben. Nun weiß Faust, was er wissen will, dass der Pakt ihn nicht bindet. Er sinkt auf die Knie, bereut, betet. Schon ist er, da seine Gesinnung sich verwandelt hat, im Begriffe, sich vom Teufel zu lösen, als dieser mit der Truggestalt der griechischen Helena kommt, des schönsten Weibes der Welt, und den Betenden verleitet, sie anzublicken. Von heftiger Begierde ergriffen, vergisst Faust alsbald Gott und seine Reue, um das schöne Weib zu umarmen. Doch in seinen Armen verwandelt sie sich in eine gräuliche Höllenfurie, und Faust geräth in wüste, unbußfertige Verzweiflung und verfällt dem Satan. Man sieht hieraus, wie sehr es dem Dichter des Faustspieles darum zu thun war, Faust's Verdammnis nicht als mechanische Wirkung des Paktes, sondern als gerechte Folge seines Beharrens in der Sünde erscheinen zu lassen. Im letzten Moment thut er das Nämliche, was er im ersten gethan hat: er zieht den Teufel Gott vor. Man sieht auch hieraus, dass der Gedanke der Rettung Faust's, den willkürlich als ein fremdes Element in die Faustsage hineingetragen zu haben, man Goethe beschuldigt hat, nur die Ausgestaltung und Durchführung eines schon im Puppenspiel von Dr. Faustus liegenden Keimes ist. Von jeher hat das Volksgemüth auch ohne Rücksicht auf die kirchliche Dogmatik, die Frage erwogen, ob und wie Faust doch noch zu retten wäre, und daher wurde dem Unseligen, kurz vor seinem schrecklichen Ende, die Pforte zur Seligkeit noch einmal aufgethan. Wenn er, statt durch sie hindurch zu schreiten, sich von den höllischen Mächten noch einmal verlocken ließ, so wirkte sein Ende nicht als unerbittliche Grausamkeit, welche den innerlich Bekehrten zur Bestrafung schleppt wegen einer im Leichtsinn begangenen Sünde, sondern erschien als Faust's eigenes Werk.

Diese Gedanken im Faustspiel kräftig unterstrichen und plastisch herausgearbeitet zu haben, ist ein Verdienst des Prettauer Faustspieles.

Der Verfasser desselben setzt an dem Punkt des alten Faustspieles dichterisch ein, an welchem Faust bereuend und betend niedersinkt. Dass sich die Rückkehr zu dem durch den Teufelspakt verleugneten und abgeschworenen Gott nur unsichtbar im Gemüthe des bereuenden und betenden Faust zutrage, genügte dem katholischen, nach bildlicher, sichtbarer und greifbarer Anschaulichkeit verlangenden Dichter nicht. Der welterlösende Heiland, durch dessen Opfertod der gefallene Mensch zur Wiedervereinigung mit seinem Schöpfer gelangen kann, durfte nicht nur in den Gedanken Faust's anwesend sein und wirken, der gläubige Sinn

forderte, dass er leibhaftig und gleichsam persönlich, als erschütternde Mahnung, dem Sünder auf seinem Wege zur Hölle begegne. Aus diesem Bestreben erwuchs eine nach meiner Empfindung geniale Erfindung, welche im Prettauer Spiel aus einer bloßen Episode zum Kern der ganzen Fabel entwickelt ist und, breit ausgeführt, die mittleren Theile der Dichtung ausfüllt. Sie rührt eben, wie schon der derbe Dorfpredigerton vermuthen lässt, von einem Priester her, dem das Verhältnis des Faustschicksals zur fundamentalen Lehre der Kirche die Hauptsache war. Er hatte Grund genug, dieses Verhältnis zu erwägen. «Dr. Faustus» Leben und Schicksal trat an die Stelle der mehr und mehr verschwindenden Mysterienspiele. Unwillkürlich forderte man von dem neuen weltlichen Spiel, was das alte geistliche geboten hatte, sah in dem Helden desselben den modernisierten, im Leben der Gegenwart stehenden Ersatzmann der menschlichen Hauptgestalt der Mysterien. Diese war Adam gewesen, der wider Gottes Verbot, dem vom Teufel verführten Weibe nachgebend, die Frucht des Baumes gegessen hatte, die ihn wissend machen sollte wie Gott. Es lag nahe, Faust's Hingabe seiner Seele an den Teufel, um Wissen und Macht zu erlangen, mit Adams Sündenfall zu vergleichen, in jener nur eine neue Incarnation desjenigen zu erblicken was das Wesen von Adams Fall ausmachte. Nun beruht aber auf Adams Sünde, durch welche er und seine Nachkommen dem leiblichen und geistigen Tode verfallen, die Erlösungsidee. Dachte man bei Faust's Schuld an Adams Sünde, so war es anstößig, wenn der weitere Verlauf der Dinge so entschieden dem Verlauf widersprach, welcher die metaphysische Fabel der Mysterien gewesen war. Durch Jesu Christi stellvertretenden Opfertod wird ja der gefallene Mensch erlöst und der göttlichen Gnade wieder theilhaftig. Wenn aber Faust auf Grund des Contraktes mit dem Satan diesem rettungslos verfallen ist, so musste das gläubige Menschen, für welche Faust mit dem Menschen an sich, mit Adam zusammenfloss, wie eine Leugnung der fundamentalen Wahrheit der christlichen Lehre peinlich berühren. Ein geistlicher Dichter musste also das Abweichen der Faustfabel von dem Verlauf der Begebenheiten in den Mysterien triftig motivieren. Dies bewerkstelligte unser Dichter auf folgende Weise: Der Teufel hat Faust Geld in Hülle und Fülle gespendet, so dass dieser gar nicht weiß, was er noch wünschen soll. In seinem Übermuth beschließt er denn, seinem teuflischen Diener einen Auftrag zu geben, der «ihm recht schwer mocht' sein», . . . denn «wenn er sich recht ärgert, so ist es für mich ein Gspass». Dieser, nur aus Übermuth dem Teufel ertheilte Auftrag lautet:

«Nun, so gehe hin und bring' mir Jesu Christ
In der Gestalt, wie er am Kalfarienberg gestorben ist».

Der Teufel selbst hat Faust vorher versichert, dass er durch den Contrakt ohne Ausnahme zu jeder Leistung verpflichtet sei. Nun wehrt er sich mit allen Kräften, stellt sich an, als ob Faust nur Scherz treibe, warnt ihn davor, noch eine so schwere Sünde auf seine große Schuld zu häufen, fragt, wozu ihm denn das Crucifix nütze sei, bietet ihm endlich, um loszukommen, die Lösung des Contractes an und versichert sogar, er

könne das nicht leisten. Faust aber ist unerbittlich und besteht auf seinem Schein. Drohend entfernt sich der Teufel, um das Befohlene auszuführen. Im nächsten Theil, da Faust sich gerade im Selbstgespräch seiner tiefen Kenntnis der Kräfte der Gewächse und Gesteine rühmt, erscheint auf seinen Ruf der Teufel und bringt ein lebensähnliches Scheinbild des gekreuzigten Christus. Er keucht unter der Last, die ihn schier zerdrückt — «Himmel und Erde ist nicht so schwer». Er setzt das Bild in der Stube nieder und entfernt sich mit der Warnung, Faust möge das Bild nur nicht betrachten . . .

«Behalt es nicht zu lang im Haus,
Sonst wird die größte Dummheit draus.»

Das Motiv, dass der Teufel Faust ein Scheinbild des gekreuzigten Christus schaffen muss, kommt in manchen Variationen des Faustspieles vor. Zuweilen mit der Zuthat, dass der Teufel das von ihm Geforderte nicht ganz leisten kann und Faust ihn auf den Fehler aufmerksam macht. Die Überschrift I. N. R. I. fehlt. «Ja, mein Faust», sagt Mephistopheles, «wenn wir diese paar Buchstaben noch aussprechen dürften, dann könnten wir noch Gnade hoffen».

Wir stoßen hier auf das Motiv einer Grenze der teuflischen Macht, welche unter Umständen, da sie die genaue Einhaltung des Paktes von Seiten des Teufels unmöglich macht, Faust einen Ausweg aus dem Teufelsbündnis eröffnen kann. Im letzten Grunde hat Goethe dieses Motiv zur Rettung seines Faust benützt. Volle Befriedigung verspricht ihm Mephistopheles, ohne sie dem ewig Unbefriedigten gewähren zu können. Auch dieses Motiv hat Goethe nicht nur seiner eigenen Subjectivität entnommen, sondern er hat einen Trieb, der schon im Puppenspiel steckt, zur vollen Entwicklung gebracht. Wie sehr die katholische Auffassung eine derartige Entwicklung des Fauststoffes begünstigt, beweist Calderon. Sein «wunderthätiger Magus», Cyprianus, an der Erkenntnis Gottes verzweifelnd, hat sich dem Satan verschrieben. Von wahnsinniger Leidenschaft für die holde, keusche Christin Justina entbrannt, heißt er den Teufel alle Macht aufbieten, um die Jungfrau zu Falle zu bringen. Doch alles höllische Bemühen ist vergebens. Um Cyprians Seele nicht zu verlieren, sucht ihn der Böse mit einem Trugbild Justinas zu täuschen. Da Cyprian dieses in die Arme schließen will, umfängt er einen Leichnam, dessen todte Lippen die Worte sprechen: «Also, Cyprian, vergeht alle Herrlichkeit der Erde!» Nun muss der Satan den Betrug gestehen und zugeben, dass seine Macht eine Grenze hat, dass der Gott, an den Justina glaubt, stärker ist, als die gesammte Macht der Hölle. Nun hat Cyprian den Gott gefunden, den er suchte. Der Teufel selbst hat ihm zu dieser Erkenntnis und damit zur Rettung verholfen. Cyprianus wird Christ und erleidet mit Justina gemeinsam den Märtyrertod. Den ersten Ansatz zu dieser Entwicklung, welche der Fauststoff von der himmelhoch lodernden Phantasie Calderons ergriffen, genommen hat, begegnet uns in dem Motiv, dass der Teufel selbst Faust dasjenige schaffen und bringen muss, was Faust von seiner Macht erlösen könnte. Diese kühne, geniale

Wendung, der Goethe nahe kam, ist durch den Katholicismus in den Stoff gelangt.

Die Scene, in welcher Faust, der Mensch, der sich dem Bösen ergeben hat, Gott, der sich am Kreuz für die Menschen geopfert hat, um sie vom Bösen zu erlösen, allein von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, ist die schönste und tiefsinnigste in dem Prettauer Faustspiel. So schlicht die Worte sind, so tief gehen sie, weil sie aus der Tiefe aufrichtigen Gefühls kommen. Die Abschiedswarnung des Teufels hat Faust nachdenklich gemacht. Warum kommt ihm das Crucifix verdächtig vor?

«Ich bin studiert und hochgelehrt,
Der einen Holzblock nicht verehrt . . . .
. . . .
Und hier das Bild, was sagt es mir?
Etwa, Faustus ich verzeihe dir?
Ach nein, so sagt es nicht,
Zornig ist sein Angesicht. —
Nein, die Welt hat viel mehr Reize,
Als dieser Gottmensch dort am Kreuze.
. . . .
Aber das versteh' ich nicht,
Warum ein Gott so grausam zugericht't!
Sein ganzer Leib ist so voll Wund',
Kein einziges Glied mehr gesund.
Das meiste macht ihm wohl mein Leben,
Kann mir kein andern Aufschluss geben.
Schrecklich ist's, wenn man bedenkt,
Wie ihn vielleicht mein Leben kränkt.
Doch was ich bisher hab' gethan,
Ihn und den Himmel abgeschworen,
Ist so viel wie schon verloren!
Ich jetzt nicht mehr ändern kann.»

Diese Zwiesprache Faust's mit dem Gekreuzigten ist in dem nämlichen Geist gedichtet, wie der von Ludwig Speidel mitgetheilte Spruch unter einem Christus bei Mattighofen, der mit den Worten anhebt:

Hier halte still, o Wandersmann,
Und schau' dir meine Wunden an,
Die Wunden stehen,
Die Stunden gehen . . .

Dann kommt der Klausner, der Kräuter bringt und Faust aufklärt, dass er noch zu retten sei, und ihn zu Reue und Buße bewegt. Am nächsten Morgen nach einer schlimm verbrachten Nacht beruft Faust den Teufel, um ihm den Abschied zu geben. Doch als der Teufel erklärt, er wolle ihm die schöne Helena bringen, verwehrt er's ihm nicht. Nun erscheint die Schöne, schmeichelt der Eitelkeit Faust's und gesteht ihm ihre Liebe, sodass er schwach wird und sich verführen lässt. Helena bleibt bei ihm, verlässt ihn aber, wie alle Freunde und der Bajatzo, da er alt wird und es mit ihm zu Ende geht. Noch einmal ermahnt ihn der Klausner, aber es ist zu spät und der Teufel führt ihn zur Hölle.

Das Prettauer Faustspiel macht in seelsorgerisch moralisierendem Geist die Episode mit dem Crucifix und der schönen Helena zur Hauptsache.

Die Geschichte Faust's wird vorwiegend benützt, um an ihm den typischen Sünder zu demonstrieren, der sich aus Leichtsinn, um drückender Noth zu entgehen, dem Bösen ergibt, sich zum Bessern wendet, aber, von Eitelkeit und Begierde verführt, den guten Vorsatz nicht festhalten kann und in Verzweiflung endet.

Es ist symbolisch bedeutsam, dass die alten deutschen Volksschauspiele, welche einst von lebendigen erwachsenen Menschen gespielt wurden, sich zu Puppenspielen verjüngt haben. Ohne die verheerenden Glaubenskriege hätte sich aus diesen wild wachsenden Schößlingen, vom schöpferischen Hauch der Renaissancebildung befruchtet und veredelt, ein herrliches nationales Drama entwickeln können, wie dies in Spanien und in England geschah. In Deutschland waren diese Sprößlinge zum größten Theile schon ausgerodet, verkümmert, verdorrt, zur Kinderei geworden, als im 18. Jahrhundert die Renaissancebildung in unseren Classikern verspätet auferstand. Doch noch als Puppenspiel regte das Volksdrama vom Doctor Faust Goethe zu seiner größten Dichtung an. Aber sonst hat die deutsche Poesie bitter darunter zu leiden bis zum heutigen Tage, dass die gebildeten Kunstdichter keine volksthümlichen Spiele mehr vorfanden, an die sie schöpferisch anknüpfen konnten. Die Folge ist, dass unsere Dichtung zum größten Theile eine wurzellose Bildungsdichtung ist. Das gilt von der humanistisch antikisirenden Weimarer Poesie und von der Romantik nicht minder als von der neuesten, modernsten Literatur. Auch diese ist Gelehrtendichtung, nur entspringt sie nicht humanistischer, sondern naturwissenschaftlicher, psychologischer, philosophischer, sociologischer oder sonstiger Gelehrsamkeit. Volksthümlich wird die Poesie nicht dadurch, dass sie das Volk darstellt, sondern dass sie im Volke wurzelt und lebt. Das «Käthchen von Heilbronn» ist volksthümlicher als die «Weber». Darum ist es gut, die alten Spiele, die Reste des in seinen Keimen verschütteten deutschen Volksdramas zu sammeln und zu bewahren, denn wenn die deutsche Bühnendichtung jemals eine Erneuerung erleben soll, so wird sie an diese Volksspiele anknüpfen müssen; denn alle lebendige Kunstpoesie ist immer nur veredelte Volksdichtung.

Bericht über die landschaftlichen Sammlungen deutscher Volksüberlieferungen.

Von Dr. A. Hauffen, Prag.

I.

Die Volkskunde, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, die äußeren Erscheinungen, die Lebensweise, die Sprache, Sitte und Poesie eines Volkes zu sammeln, zu schildern, in ihren historischen Entwicklungen und ihren Beziehungen zu verwandten und fremden Stämmen zu verfolgen, ist in dieser abgerundeten, auf die Erforschung alles Volksmäßigen gerichteten Thätigkeit eine verhältnismäßig junge Wissenschaft. Freilich im

Rahmen der Anthropologie, der Ethnographie, der Cultur- und Litteraturgeschichte sind einzelne Zweige dieser Wissenschaft schon lange gepflegt worden. Die Erforschung der Volkspoesie insbesondere wurde von jeher als ein Theil der Germanistik betrachtet. Die Begründer dieser Wissenschaft, die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, haben innerhalb ihrer nachhaltigen und vielseitigen Wirksamkeit, die zum Theil aus den nationalen Bestrebungen der Romantiker erwachsen war, auch die ersten Werke über germanische Sagen, Märchen, Lieder, Mythen und Volksanschauungen geschaffen.

Seit den grundlegenden Arbeiten der Brüder Grimm ist die Thätigkeit auf dem Gebiete der deutschen Volkskunde nicht mehr abgebrochen worden. Wenn wir in Paul's «Grundriss der germanischen Philologie» (II 1, S. 750—836) die Zusammenstellungen von John Meier über die deutsche Volkspoesie (Lieder, Sagen, Märchen, Sprichwörter, Räthsel, Volksschauspiele) oder die umfangereich «Bibliographie der deutschen Mundartenforschung» von Ferdinand Mentz (Leipzig 1892) ansehen, dann müssen wir staunen über diese zahllosen Sammlungen, Monographien und Abhandlungen. Und wenn die Klage über das Verlöschen volksthümlicher Überlieferungen immer lauter wird, diese in jedem Jahrzehnte reichhaltigeren Arbeiten scheinen eine pessimistische Anschauung nicht zuzulassen. In der That harrt eine Überfülle volksthümlichen Gutes des Finders und Sammlers, und noch heute ist unsere Kenntnis von den Schätzen des Volksthums sehr lückenhaft. Die erste und wichtigste Aufgabe der Volkskunde, die Veranstaltung groß angelegter, möglichst erschöpfender, planmäßiger Sammlungen volksthümlicher Überlieferungen in allen Landschaften ist noch zum größten Theile unerfüllt.

In dieser fruchtbaren Sammelthätigkeit im großen sind uns andere Nationen bereits zuvorgekommen. Die im Jahre 1878 in London gegründete Folklore-Society hat sich die Sammlung, Erforschung und Veröffentlichung der Volksüberlieferungen in Groß-Britannien zur Aufgabe gesetzt. Mit welcher Genauigkeit dabei vorgegangen wurde, beweist das von dem Director der Gesellschaft George Lawrence Gomme verfasste Handbook of Folklore (London 1890). Auch die Franzosen, Holländer, Skandinavier haben eigene Vereine, Zeitschriften, Museen u. s. w. zur Förderung der Volkskunde*) mit reichen Mitteln und großen Erfolgen ins Leben gerufen.

Besonders betriebsam auf dem Gebiete der Volkskunde waren alle slawischen Stämme in und außerhalb von Österreich. W. Nehring hat in einer reichhaltigen Übersicht die ethnographischen Arbeiten der Slawen besprochen (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1, [1891] S. 250—279 und 431—443). Seit diesem Berichte ist wieder viel geschehen; vor allem haben die Bulgaren eine auf mehrere Bände berechnete volkskundliche Sammlung angelegt, und der čechoslawische Stamm hat in der seit 1892

*) Man vgl. unter anderem die Schriften: Instructions et Questionnaires von P. Sébillot (Paris 1878). Questionnaire de Folklore von E. Monseur (Liège 1890) und das Vraagboek tot het zamelen van Vlaamsche Folklore von A. Gittée (Gand 1888).

erscheinenden, von Č. Zíbrt und L. Niederle herausgegebenen Zeitschrift Český Lid (Volk) einen Mittelpunkt für culturhistorisch-ethnographische und anthropologisch-archäologische Arbeiten erhalten.

Erst seit wenigen Jahren hat man auch in deutschen Ländern begonnen, volkskundliche Sammlungen in größerem Maßstabe unter Heranziehung weiterer Kreise ins Werk zu setzen. Diese Arbeiten sind heute an verschiedenen Orten in vollem Gange, ohne dass noch ein oder das andere Unternehmen seinen Abschluss gefunden hätte, was ja bei der kurzen Zeit der Vorbereitungen auch noch nicht möglich war. Älteren Datums sind nur die Fragebogen, die im J. 1881 Archiv-Director Dr. H. Pfannenschmid in Colmar behufs eines geplanten Werkes: «Sagen, Sitten, Gebräuche und Volksmeinungen in Elsass-Lothringen» herausgegeben hat. Die anderen Unternehmen sind erst in diesem Jahrzehnte begonnen worden. Zuerst hat im Beginne des J. 1891 Gymnasiallehrer Wossidlo in Waren im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde eine Sammlung mecklenburgischer Volksüberlieferungen eröffnet. Er hat (zu diesem Zwecke theilweise beurlaubt) das ganze Land durchwandert und in den letzten Jahren, wie seine in der Rostocker Zeitung veröffentlichten Berichte zeigen, eine reiche Ernte gehalten. Mehrere tausend Nummern von Liedern, Sagen, Räthseln, Sprüchen sind jetzt beisammen. Der mecklenburgische Landtag bewilligte dem aufopfernden Sammler 7000 Mark für die Drucklegung eines dreibändigen Werkes und 1000 Mark zur Anschaffung einer Handbibliothek.

In Baden haben die Professoren J. Kluge, E. H. Meyer und Bibliothekar F. Pfaff eine ähnliche Sammlung eröffnet und mehrere tausend Stück Fragebogen vertheilt. Der großherzogliche Oberschulrath in Baden liess, «von der hohen Nützlichkeit dieses Unternehmens überzeugt», mittelst eines Erlasses durch die Kreisschulvisitatoren die Volksschullehrer zur Mitarbeit auffordern. In der kleinen Schrift «Badische Volkskunde» (Bonn 1894, Sonderabdruck aus der Alemannia, XXII) gibt E. H. Meyer eine Erläuterung zu den Fragebogen. Nach den in der Alemannia veröffentlichten Berichten zu schließen, schreiten auch die badischen Arbeiten rasch vorwärts. In Bayern hat sich unter der Leitung von Prof. Dr. Oskar Brenner in Würzburg ein Verein für bayrische Volkskunde und Mundartenforschung, in Schlesien eine schlesische Gesellschaft für Volkskunde gebildet, die beide in rascher Folge Mittheilungen herausgeben. Für die schlesischen Sammlungen leitet Prof. H. Vogt die deutsche, Prof. W. Nehring die polnische Volkskunde. In ähnlicher Weise haben im Königreich Sachsen Prof. Mogk die Behandlung des deutschen, Prof. Wollner jene des wendischen Volksthums übernommen. Ferner regt sich die volkskundliche Forschung in Pommern, Posen, am Niederrhein (Archivar Dr. L. Korth in Aachen), in Bonn (Prof. J. Franck) und anderwärts in Deutschland.

In Österreich-Ungarn sind vor allem die Siebenbürger Sachsen nach dieser Richtung thätig. Im Auftrage des Vereins für siebenbürgische Landeskunde haben Dr. H. Schullerus und O. Wittstock

im J. 1893 Fragebogen ausgehen lassen und im vorigen Jahre eine von Johann Wagner für Draas ausgezeichnet und reichhaltig ertheilte Beantwortung als Probe und Vorbild veröffentlicht. Das allmonatlich erscheinende Correspondenzblatt des Vereins bringt Mittheilungen und Beiträge zur siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde. Auf Anregung des deutschen Hauses in Brünn hat der Breslauer Universitäts-Dozent Dr. O. Jiriczek eine treffliche «Anleitung zur Mitarbeit an volkskundlichen Sammlungen» verfasst, die in ihrer Ausführung zunächst für die deutsche Volksforschung in Mähren bestimmt, doch auch für andere Gegenden sehr gut verwendbar ist. In Steiermark sammelt Custos Dr. Anton Schlossar, der schon mehrere reichhaltige volkskundliche Arbeiten, so besonders Ausgaben steierischer Volkslieder und Schauspiele veröffentlicht hat. Schlossar besitzt, wie er mir freundlichst mittheilte, schon eine umfangreiche handschriftliche Sammlung von Überlieferungen, deren (von einem älteren Sammler übernommener) Grundstock auf die Sechziger Jahre zurückgeht. Eigene Nachforschungen, sowie Mittheilungen von Lehrern und Pfarrern haben die Sammlung immer mehr vergrößert und besonders aus der abgelegenen Gegend der Fischbacher Alpen ist viel altes, echtes Gut gewonnen worden. Seit vier Jahren versendet Schlossar 347 in alle Einzelheiten eingehende «Fragen, betreffend die Volkskunde der Steiermark»*) mit den Abschnitten: der Jahreslauf; der Lebenslauf; Gespenstergestalten, Teufel und Hexen; Volksaberglaube, die Thierwelt, die Pflanzenwelt, Elementares betreffend; Verschiedenes.

2.

Nach dieser kurzen Rundschau sei es mir gestattet, noch über die von mir eröffnete Sammlung volksthümlicher Überlieferungen in Deutsch-Böhmen einige Worte zu sagen. Auf dem Gebiete der deutschen Volkskunde ist in Böhmen viel gearbeitet worden. Der im Jahre 1862 gegründete Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen hat gleich in den ersten Jahren seines Bestandes unter den noch zu erfüllenden Aufgaben auch die Sammlung und Erforschung von Volksüberlieferungen ins Auge gefasst. Einen Theil dieser Pläne hat damals Dr. Josef Grohmann durch seine «Sagen aus Böhmen» I. 1863 und «Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren» I. 1864 erfüllt, wurde aber an der Fortsetzung und Vollendung durch wichtige Berufsgeschäfte behindert. In den letzten Jahrzehnten hat der am 3. März d. J. verstorbene Egerer Stadtarchivar Heinrich Gradl das Egerland nach allen Richtungen durchforscht, die Geschichte, Mundart, Sagen, Sitten und Bräuche seiner engeren Heimat in zahlreichen, wertvollen Arbeiten behandelt. Neben ihm haben auch Habermann, Neubauer, Trölscher und Andere die egerländer Volkskunde nachhaltig gefördert.**) Im Böhmerwalde wurden

*) Sie sind nicht gedruckt, sondern durch chemische Tinte vervielfältigt.

**) Ich vermeide es, hier die genauen Titel anzugeben, weil ich demnächst eine Bibliographie der deutsch-böhmischen Volkskunde zu veröffentlichen gedenke.

durch J. J. Ammann Gebräuche, Zaubersegen, weltliche und geistliche Spiele gesammelt. In Nordwestböhmen waren F. Wilhelm, G. Laube und J. Stocklöw, in Nordböhmen: A. Paudler, J. Peters, in Nordostböhmen F. Hübler, J. Knothe (von dem wir auch ein Wörterbuch der schlesischen Mundart in Böhmen besitzen) und J. Fiedler besonders rührig. Zahllose kleinere Abhandlungen und Nachrichten sind in den deutsch-böhmischen Zeitschriften: Riesengebirge, Erzgebirgszeitung, Mittheilungen des nordböhmischen Excursionsclubs, in Kalendern, Tagesblättern u. s. w. niedergelegt. Vor kurzem ist der Band Böhmen (1. Abtheilung) der österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild erschienen. Hier hat J. Rank mit der Feder des Novellisten und aus reichen Jugenderinnerungen heraus ein frisches Bild vom Volksleben der Deutschen im Böhmerwalde entworfen. Die Volkskunde der übrigen Theile Deutschböhmens wurde von A. Naaff behandelt. Da ihm ein verhältnismäßig großer Raum zur Verfügung stand, konnte er viel Material beibringen, namentlich über die Gebräuche und den Hausbau. Dürftiger sind die Abschnitte über die Sagen und Lieder, eigentlich geben sie nur Proben, keine scharfe Charakterisierung und manche unerwiesene Behauptung. Der Ausspruch (S. 548), dass eine deutsch-böhmische Volksliedersammlung «bis jetzt freilich nicht in der wünschenswerten Form zustande kam», muss entschieden zurückgewiesen werden. Die überaus reichhaltige Sammlung von Hruschka und Toischer wurde von berufeneren Kritikern, so von Karl Weinhold u. A. als eine der besten Volksliederausgaben bezeichnet. Meisterhaft hat es Gradl verstanden, den von der Redaction allzu knapp bemessenen Raum zu einer lichtvollen Darstellung der deutschen Mundarten in Böhmen auszunützen.

An Vorarbeiten zu einer umfassenden deutsch-böhmischen Volkskunde ist also kein Mangel. Einzelne Leistungen darunter sind vortrefflich, aber sie erstrecken sich nicht über das ganze Gebiet, so dass manche Landestheile, manche wichtige Zweige der Volkskunde nur wenig oder gar nicht berücksichtigt worden sind. Von verschiedenen Gesichtspunkten aus angelegt, sind all' diese Arbeiten verstreut gedruckt und auch innerlich nicht zusammenhängend. Es war darum kein überflüssiger Vorgang, dass die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen eine möglichst erschöpfende, systematisch angelegte Aufzeichnung und Verarbeitung der volksthümlichen Überlieferungen von ganz Deutsch-Böhmen nach dem Muster älterer Sammlungen in Angriffgenommen hat. Mit der Durchführung dieser Aufgabe betraut, habe ich im Sommer 1894 Fragebogen zusammengestellt, die auf alle Zweige der Volkskunde ausführlich eingehen mit Ausnahme des mundartlichen Wortschatzes, der demnächst vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen gesammelt werden wird, und mit Ausnahme der anthropologischen Messungen, die ja zum großen Theile durch die statistische Centralcommission und durch die anthropologische Gesellschaft in Wien für das ganze Reich veranlasst werden. Da die erwünschte Reichhaltigkeit einer Sammelarbeit nur durch einen möglichst ausgedehnten Kreis von Mitarbeitern

erreicht werden kann, so sollen diese Fragebogen in möglichst großer Zahl über das ganze Gebiet vertheilt werden. Gemäß meinem der Gesellschaft vorgelegten Arbeitsplane habe ich die Sammlung zunächst auf einem kleineren Gebiete eröffnet, damit die später in größerem Maßstabe vorzunehmende Sammlung nach den im Anfang erworbenen Erfahrungen eingerichtet werden könnte. Bis jetzt habe ich die Fragebogen im ganzen Böhmerwalde vertheilt, ferner in den Bezirken Friedland und Landskron. Von Anfang an konnte ich mich der freundlichen Unterstützung der Herren Bezirksschulinspectoren und der bereitwilligsten Mitarbeit zahlreicher Persönlichkeiten erfreuen. Aus den genannten Bezirken sind auch (zumeist von Volksschullehrern) zahlreiche Antworten, darunter einzelne sehr umfangreiche und wertvolle Beiträge eingelaufen: Sagen und Märchen, Lieder und Sprüche, Zaubersegen und Räthsel, ein Weihnachtsspiel aus Wallern, Schilderungen der Häuser und Volkstrachten zum Theil versehen mit Zeichnungen oder photographischen Abbildungen, Sitten, Gebräuche und manches Andere. Im Jahre 1895 soll die Vertheilung der Fragebogen in den südlichen und westlichen, im Jahre 1896 in den nördlichen und östlichen Bezirken Böhmens fortgesetzt werden.

Wie die Sammelthätigkeit, so soll auch die seinerzeitige Verarbeitung nicht überstürzt werden. Der hoffentlich einmal sehr reichlich vorliegende Stoff wird jedenfalls gesondert nach den vier deutsch-böhmischen Stämmen, den Baiern, Oberpfälzern (Nordgauischen), Sachsen und Schlesiern erfolgen müssen. Die Einzelheiten der Verarbeitung werden sich natürlich erst aus dem Wesen der einzulaufenden Beiträge ergeben. Übrigens werden auch in dieser Hinsicht die (oben besprochenen) verwandten Unternehmen einander in fruchtbarer Wechselwirkung fördern, denn von der Art und Weise des Betriebes, von den Ergebnissen der Mitstrebenden wird man gegenseitig lernen können. Und wenn nach Jahren alle jetzt unternommenen Sammlungen ihren Abschluss finden werden, dann wird das Verdienst des zu erwartenden schönen Ergebnisses nicht den einzelnen Leitern allein, sondern allen Arbeitern auf dem Gebiete der Volkskunde gleichzeitig zukommen.

Auch von diesem Gesichtspunkte aus ist die Begründung des Vereins für österreichische Volkskunde freudig zu begrüßen. Denn der Verein ist dazu bestimmt, durch sein vorbildliches Vorgehen und seine Zeitschrift eine Stätte der Anleitung und der Aufmunterung für den volkskundlichen Sammeleifer in ganz Österreich zu bilden.

Zur österreichischen Sagengeschichte.

Von Dr. Richard R. v. Kralik.

II.

Nach meinen einleitenden Bemerkungen (p. 7 ff dieser Zeitschrift) will ich versuchen, das erste Capitel der österreichischen Sagengeschichte zu skizzieren, in der Absicht, die Aufmerksamkeit auf diese genealogischen Stammtafeln zu lenken. Vielleicht wird die Zusammenstellung mit den ähn-

lichen Reihen bei Jordanes und mit angelsächsischen und altnordischen Analogien allmählich mehr Licht in diese wundersamen Erzählungen bringen. Durch biblisch und lateinisch klingende Namen darf man sich nicht sogleich abschrecken lassen; denn gar leicht nehmen unverstandene Namen eine andere Form an. So ist z. B., um ein ferner liegendes Gebiet zu berühren, aus «Garel» von dem blühenden Thal ein «Daniel» von Blumenthal geworden. Namen und Geschichte dieser beiden Artusritter sind, nebenbei bemerkt, nur Varianten derselben Sache.

Ich habe daher versucht, die meisten dieser Namen aus dem altdeutschen Namenbuch von Förstemann zu belegen. Von den Wappen habe ich nur solche hie und da erwähnt, die eine sagenhafte Bedeutung zu haben schienen. Zu bemerken ist, dass Helmzimier und Schildzeichen immer ganz verschieden sind. Eine sorgfältige Ausgabe nach Vergleichung aller Handschriften wird noch manches sicherstellen können. In dieser Vorprüfung habe ich mich auf den Abdruck bei Fuhrmann, Österr. Chronik, Wien 1737, auf das Verzeichnis des Schram, Chronic. Mellic. P. 1. p. 8. 1702, abgedruckt bei Fuhrmann, und den Auszug nach einer anderen Handschrift bei Lind im 8. Bd. der Ber. d. Alt.-Ver. zu Wien beschränkt.

So also beginnt unser Auszug der alten Sagen-Chronik: Es war gesessen in diesem Land über Meer, das da heißt Terra ammirationis (Wunderland? oder vielleicht = Termerinda, wie Plinius 6, 7 den mäotischen See nennt, was Mutter des Meeres*) bedeuten soll), ein Graf Sathan (Odhin?) von Alligemorum (Alfheim? Asaheim?), unter dem ward geboren ein edler Mann, der hieß Abraham von Theomanaria. Dieser Stammvater muss ungefähr dem Amala oder Berig des Jordanes entsprechen. Der Name hat natürlich nichts mit dem biblischen Abraham zu thun, zu dem er auch chronologisch nicht passt. Es gibt einen deutschen Stamm Abar, der mit Avar und Ebar wechselt. (Aberram, Avarwan bei Förstemann S. 4). Auf diesen würde dann nicht nur unser Abraham, sondern auch die Benennung seines Landes «Auratim, Avarata, Avara», wie sie an verschiedenen Stellen der Chronik lautet, zurückgehen. Hier darf auch der fabelhafte Hyperboreer Abaris (Herodot 4, 36, Eudocia Viol. p. 20) nicht übergangen werden, der durch eine Hungersnoth gezwungen, sein Land verließ, nach Hellas kam, von Apollondie Wahrsagekunst lernte, mit dem Pfeile als dem Symbol des Schützengottes Apollon weissagend die ganze Erde durchwanderte und Orakelsprüche hinterließ. Dieser Abaris mag auf irgend eine Weise unseren Abraham erläutern, obwohl er nach Harpokration in eine viel spätere Zeit versetzt wurde. Auch Ibor, der Stammheld der Langobarden, sowie Ambri, der der Wandalen (bei Paulus Diaconus), klingen an unsern Abraham an. Aventinus kennt einen Stammkönig Eber, der gleich von Babel her nach Österreich kommt und die Stadt Ebersau (Eburodoeum) um Krems gründet. Theomanaria wird wohl identisch sein mit dem ersten geographischen Namen, Terra ammirationis, den ich zu Termerinda oder Temerinda gestellt habe. Dorthin, in den Norden des schwarzen Meeres, weisen die meisten Stammsagen, womit andere, die von Skandinavien ausgehen, vielleicht nur scheinbar im Widerspruch stehen. Jener «Abraham» nimmt zum Weib Susanna (altd. Osanna oder Sunna?)**), die Tochter des Terremont (Thrasamunt?) von dem Reich Saniamorum. In letzterem Namen, der offenbar den Gegensatz zu Alligem[orum] bildet, vermuthe ich eine Analogie von Wanaheim (Ynglingasaga 1). «Abraham», der ein Rosshaupt als Wappen hat, wird von seinem Oberherrn, gegen den er sich aufgelehnt hat, vertrieben und kommt 859 Jahre nach der Sündflut am 12. Juni nach Auratim oder Aratim, das jetzt Stockerau heißt. Das Land heißt Judeisapta (vgl. Gothiskandza bei Jordanes, oder das auf die Jüten, Juthunge zurückgehende Idungespiuge aus einer österr. Urkunde bei Grimm, Gesch. d. d. Spr. 350, heute Jedenspeigen an der March). Auratim war 70 Meilen von den nächsten Leuten entfernt. Diese ersten Stammeltern liegen zu Stockerau begraben.

---

*) Jordanes nennt ähnlich die Insel Skandzia die Mutter der Nationen.

**) Ihr Wappen ist ein rother Knopf!

Sie hatten zwei Söhne und zwei Töchter. Ihr ältester Sohn Athaim (altd. Atto, Adhelm) vermählt sich mit Manaim (vgl. altd. Menia), der Tochter des ungarischen Grafen Rachan (altd. Rachant), der zwei schwarze Elstern im Wappen hat. Sie sind zu Tulln begraben.

Nach ihnen regiert zuerst ihre Tochter Volim (altd. Wola), und deren Gemahl, der Böhme Rabar oder Babar (altd. Hraban, Babo), und darnach ein jüngerer Sohn Laptan (vgl. altn. Halfdan), der eine ungarische Gräfin Samar (vgl. altd. Samdrud) zur Frau hat. Er nennt das Land Sauritz und stiftet das Land Steier. Er ist zu Trautmannsdorf begraben.

Ihm folgte zuerst sein älterer Sohn Rimmer (altd. Rimmo, Rimher), dann dessen Bruder Ninter (altd. Nither, Nanther), der die Sinna (altd. -sinna, -sinda) zum Weibe nahm. Sie sind begraben eine drittel Meile von Neustadt.

Ihr Sohn Lynal (altd. Lino) nannte das Land Sannas, sein Weib hieß Sinna und war eine Ungarin, die einen goldenen Ring mit einem Raben im Wappen führte (Corvinus). Sie sind zu Stockerau begraben.

Ihnen folgte zuerst ihr ältester Sohn Rantan (altd. Rando, Randoin), dann dessen Bruder Pyna (altd. Pipin?), der die böhmische Königin Sanna (altd. Sania) freite, die rothe Rosen im Schilde trug. Sie sind zu Tulln begraben. Hier ist ein Widerspruch in der Überlieferung, indem eine Version diese letzteren Generationen überspringt und an ihrer Stelle einen Ungarn Aminad (altd. Amino, Amanold), einen Schwiegersohn Laptans, einschiebt.

Nun folgen wieder drei Brüder nacheinander: Pyna, Liptan und Rimman und deren Schwester Synna, die einen ungarischen Herzog Zawan oder Saban (vgl. den Saben der deutschen Heldensage) zum Gemahl hat. Die beiden letzten sind zu Greifenstein, nach anderer Version Greitschenstein oder Caphenpheil begraben.

Ihr Sohn Ratan (altd. Ratan) freit die böhmische Herzogin Sanna. Beide sind zu Nussdorf begraben. Ihnen folgen nacheinander ihre beiden Söhne Rimmer oder Rymmar und Nero (vgl. den altnord. «Neri» und den altd. Neriolf). Nero's Weib ist die Kärntnerin Limma. Beider Grab ist zu Nussdorf.

Ihr Sohn ist Amys oder Antz (vgl. die Ansen des Jordanes oder die altd. Namen Anso und Anzo, den König Anzius des Hugdietrich). Er nennt das Land Pannans (Pannonien) und heiratet die böhmische Herzogin Lenna (altd. Lenda, Lanna), deren Vater einen Widder mit goldenem Haupt im Wappen führt. Sie sind zu Korneuburg begraben.

Ihr Sohn Nonas (altd. Nono) vermählt sich mit Lenna, einer Gräfin von Sannas oder Lanazz, deren Vater eine Eule im Wappen führte. Sie sind niederhalb Nussdorf begraben.

Ihre Tochter Synna nahm einen Graf von Pantig, der hieß Tanton (altd. Tanto). Seine Grafschaft lag in Pannans. Er führte eine Weintraube im Wappen. Das Paar ist begraben unter dem Kahlenberg.

Ihr Sohn Taton (altd. Tatto) freit die Böhmin Sinna. Er liegt mit seinem Weibe begraben «niederhalb Nussdorf, wo sich jetzt der Arm der Donau gen Wien scheidet».

Deren Tochter Lanns oder Lanus (altd. Lanza) freit den böhmischen Herzog Mathan (vgl. altd. Matto, Matuvin). Ihre Gräber sind zu Tulln.

Ihr Sohn Mannan (altd. Manno, gen. Mannanis) freit die Ungarin Lenna. Beide sind begraben, wo Kloster Neuburg liegt.

Deren Sohn Mannaym oder Nannaym (altd. Mannewin oder Nantwin) hat die Ungarin Menna (vgl. altd. Meina, altn. Menja) zur Frau, deren Vater ein «Eingehürn» im Wappen hat. Sie sind begraben «in dem Bühel bei S. Lazarus auf dem Feld».

Ihr Sohn Ramaym (vgl. altd. Raming) starb schon ein Jahr nach dem Vater. Die Herrschaft fiel also an eine Tochter, Zema mit Namen (vgl. altd. Zamila, Zemidrud), und an deren Gemahl, den Ungarherzog Magaus oder Mangais (vgl. altd. Mago, Megizo). Er soll dem Lande den neuen Namen Tantanio oder Tantamo gegeben haben. Er führte von hausaus ein Aglaster (Elster) im Wappen. Mit seinem Weibe liegt er vor dem Werderthor zu Wien begraben. Sein Sohn Mannan und dessen Frau Synna von Böhmen sind oberhalb Nussdorf begraben. Deren Tochter Senna (altd. Senda) und ihr Gemahl Laptan von Ungarn sind begraben in oder unter dem Kahlenberg. Ihr Sohn Lavan oder Lanan (altd. Lewan, Lanno?) und dessen Frau Senna von Böheim liegen vor dem Werderthor begraben.

Ein Sohn dieses Paares, Maran (altd. Maro) hat nur ein halbes Jahr regiert, und ihm folgte seine Schwester Senna und deren Gemahl Mannan von Böheim, die oberhalb Nussdorf begraben liegen.

Es folgt deren Sohn Tanton II., der Gemahl der Ungarin Malon oder Malan. Ihr Vater hat einen Kürbis im Wappen. Ihren Namen kann ich nicht erklären;*) er erinnert aber an ein schönes Märchen (N. 198 bei Grimm) von der Jungfrau Maleen, einer Königstochter, um die ein Prinz, also vielleicht unser Tanton, der Sohn des Mannan und der Senna, wirbt. Ihr Vater will sie aber einem anderen geben und, da sie nicht gehorcht, sperrt er sie in einen finstern Thurm sammt ihrer Kammerjungfer und der Speise für sieben Jahre. Als nach sieben Jahren aller Vorrath aufgezehrt ist und keine Erlösung kommt, durchbrechen die beiden Jungfrauen mit dem Brotmesser den Thurm. Sie finden das Schloss des Vaters in Trümmern, das Land vom Feind zerstört und menschenleer. Sie müssen ihren Hunger an Brennesseln stillen und kommen endlich in eine große Stadt, wo eben der geliebte Prinz mit einer anderen hässlichen Braut hochzeiten soll. Maleen wird die Magd der Hässlichen und muss sie bei der Trauung vertreten. In der Nacht aber verräth sich die Hässliche, Jungfrau Maleen wird als die rechte Braut anerkannt, und der Falschen der Kopf abgeschlagen. Maleen erzählt ihrem Bräutigam von dem Thurme, darin sie gefangen gesessen hatte. Davon sang man noch lange das Lied:

Kling, klang, Gloria,
Wer sitzt in diesem Thurme da?
Da sitzt eine Königstochter drinnen,
Die kann ich nicht zu sehen kriegen.
Die Mauer will nicht brechen,
Der Stein der will nicht stechen.
Hänschen mit der bunten Jack,
Komm und folg' mir hintennach!

Solche oder ähnliche Sagen hat man sich zu allen Namen dieser Regentenreihe hinzuzudenken. Namen und Sagen haben sich aber, wie es scheint, im Laufe der Zeit getrennt. Die Sagen sind zu unsern, meist namenlosen, Kindermärchen geworden, die Namen zu dürren, sagenlosen Registern. In der Zeit des Saxo Grammaticus ist noch beides vereinigt gewesen.

Das Grab Tantons und der Frau Malon ist gleich dem Mannans oberhalb Nussdorf.

Ihnen folgen zwei Söhne: der ältere Danan (altd. Dano) stirbt erblos nach drei Monaten, der jüngere Reymann (altd. Raginman, Raynman) und dessen Frau Senna von Ungarn sind begraben, da jetzt das Kloster Neuburg liegt.

Bis hieher zählt die Chronik 34, nach anderer Version 27 Herrschaften, aber nur 23 Generationen. Die verschiedenen Versionen geben auch die Regierungszahlen an, aber nicht ganz übereinstimmend.

In diese Zeit nun, die ungefähr in das siebente Jahrhundert vor Chr. also in die durch die Skythenzüge gekennzeichnete Völkerbewegung fällt, setzt die Sage ein wunderliches Ereignis. Bis hieher waren nämlich die Herrscher und das Volk Heiden und glaubten an die Abgötter. Raymans Sohn Sennan oder Gennan (altd. Sanno, Gando) ward aber bezwungen von einem jüdischen Volk, so dass er sich beschneiden lassen musste, und er nahm an sich die jüdische Ehe und thät die Abgötter hin und glaubte an jüdischen Glauben. Um dieses Räthsel aufzulösen, wird man wohl weniger an die Juden selber oder an irgend ein anderes Volk zu denken haben, das sich durch die Sitte der Beschneidung auszeichnete und das sich in neuer Völkerwelle von den Küsten des schwarzen Meeres her ergoss; vielmehr werden diese Juden wohl nur aus den Jüten und Juthungen hervorgegangen sein, die auch dem Lande den ältesten Namen Judeisapta geschöpft haben. «Die Juthunge waren eigentliche Sueven, die noch neben den Alamannen ihren alten Namen behaupteten und deren Einfälle in Rhätien und Italien die Geschichte kennt» (Grimm's Gesch. d. d. Spr. 350). J. Grimm vermuthet die Jüten unter den Vithones des Tacitus (c. 40), Zeuss hat sie mit den Teutonen und Ziuwasi, Rask mit den Goten, andere haben sie mit den nordischen Jötnar, was soviel wie Riesen bedeutet, zusammengestellt. Dass ihr Andenken in Österreich noch lange nicht erlosch, beweist der oben angeführte Ortsname Idungespiuge (Jedenspeigen) und der Personenname Jedunc bei dem Minnesänger Neidhard (Grimm a. a. O.). In der

*) vgl. weiter unten Magalin.

Peutinger'schen Tafel sind die «Jutugi» zwischen die «Quadi» hineingeschrieben gerade über Vindobona jenseits der Donau. Ihr Name wird auch mit den Jazygen zusammengestellt. Man vermuthet darunter verbündete quadische und sarmatische Stämme, also einen Bund, der sich ansieht «wie ein eingelebter Vorläufer der späteren bayrisch-magyarischen Verbindungen und der heutigen österreichisch-ungarischen Monarchie» (Kirchmayr, die Quaden I, 16). Diese prophetische Mischung von Österreichern, Ungarn und Böhmen ist auch unserer Chronik eigen.

Sennan starb ohne Erben und liegt, wie nach unserer Sage alle, die erblos sterben, bei seinem Vater begraben. Seine beiden Brüder Mannan und Saptan (Sabdan) theilen das Land; jenem fällt der niedere Theil an, diesem der obere Theil. Mannans Weib war die Ungarin Meynin (vgl. altd. Maganya). Sein Bruder Saptan aber überwältigte ihn und nannte das ganze Reich mit neuem Namen Mittanans. Mit seiner Gemahlin, der «Jüdin» Salym (altd. Solimia) von Böheim, ruht er vor dem Stubenthor.

Dessen Sohn Rippan (altd. Ripo, Riphuni) nahm eine Gräfin von Pennator oder Pennaw (= Fannawe?), das in seinem Land gelegen war, die hieß Menna. Sie sind zu Tulln begraben.

Deren Tochter Rathaym oder Rachaym (altd. Radivina, Ragina) nahm den Herzog Salon oder Salant (altd. Salo, Salado) von Ungarn. Als er starb und oberhalb Nussdorf begraben wurde, nahm Herzogin Rathaim einen andern Mann, Graf Laptan von Böheim. Dieser nannte das Land Fannawe, wie es scheint, nach dem Stammgut der Mutter seiner Frau. Er und sein Weib ruhen vor dem Werderthor zu Wien. Da ward das Land ledig und war weder Fürst noch Fürstin; denn Laptan verschied ohne Erben.

Eine neue Dynastie begründet der «jüdische» Herzog Altmantan (= Altman oder Altmund) von Ungarn. Derselbe besammelte sich mit Macht und gewann das Herzogthum Fannawe. Sein Weib war Salamin oder Flamyn von Böheim. Er und sie sind begraben bei der Neuen Stadt. Von dessen Söhnen erbte der jüngere Salman das Stammland des Vaters, Ungarn; der ältere Ranthannes oder Rantanais (vgl. altd. Randung, Randuin) ward Herzog zu Fannawe, verkehrte aber des Landes Name und hieß es Avarata oder Anarata. Mit seinem Weibe Sanlim (altd. Sanila) von Böhmen liegt er begraben in der großen Stadt Lorch, die nun Enns heißt.

Deren Tochter Lenna nahm zum Gemahl den Ungarn Raptan oder Rettan. Der nannte das Land Filan. Er und sie liegen begraben zu Greifenstein.

Deren Sohn Mantan oder Montan (altd. Manto oder Mundo) nahm eine Herzogin von Bayern, die hieß Sanna. Ihr Vater führte einen schwarzen Widder als Helmzeichen. Dies Fürstenpaar liegt in dem Kahlenberg begraben.

Deren Tochter Semyn oder Sennyn ist mit ihrem Mann Retan von Ungarn vorm Schottenthor begraben.

Deren Sohn Attalon (altd. Attalo) freite die Prinzessin Magalin (vgl. altd. Magilind oder das romanisierte Magelone) von Böheim, deren Vater 5 blaue Lilien auf dem Helm und eine weiße Rose im Schild trug. Das Paar ist begraben zu Lorch, in der großen Stadt, die nun Enns heißt.

Deren Sohn Raban (altd. Hraban) ist mit seiner Frau Santla (vgl. Sandhild) von Böheim zu Stockerau begraben. Ihm folgte, da er kein Kind hatte, sein jüngerer Bruder Effra (vgl. altd. Efurhard, Efurwin), der die Ungarin Samaym freite. Ihr Vater führte auf dem Helm ein schwarzes gekröntes Widderhaupt. Beide sind vor dem Werderthor zu Wien begraben.

Deren Sohn Nabon (vgl. altd. Nawin, Nebo) liegt mit Frau Sammana von Ungarn zu Tulln. Sie hatten eine Tochter Sygna (altn. Signy), die unverheiratet starb.

Nabons Sohn Roland nannte das Land Rarasina oder Raymarina und führte einen Lindwurm im Wappen mit zwei goldnen Kronen. Mit seiner Frau Sanna von Ungarn, die eine Natter im Wappen führte, ist er unter dem Kahlenberg begraben.

Deren Tochter Sanna ist mit ihrem Gemahl Reinar von Böheim unter dem Schneeberg bestattet. In das zehnte Jahr dieser Regierung soll Christi Geburt fallen.

Deren Sohn Nathan (altd. Nato) und dessen Frau Sathin (vgl. altd. Adal-sada) liegen zu Tulln.

Ihnen folgte zuerst die ältere Tochter Masim (altd. Masa), dann als diese erblos starb, die jüngere Rathim oder Rachym; mit ihrem Mann Baban (altd. Babo, Babenberg) von Böheim liegt sie begraben unterhalb Nussdorf, das nun heißt die Heiligenstadt.

Ihnen folgte ihr Sohn Samech (Diminutio von Samo) und Frau Enna (altd. ebenso). Sie liegen oberhalb Nussdorf.

Ihre Tochter Rathan und deren Gatte Saptan von Böhmen haben dieselbe Begräbnisstätte,

Deren Tochter Senna liegt mit ihrem Gatten Rolant von Böhmen zu Perchtoldsdorf.

Deren Sohn Jannet (vgl. altd. Jani-pert) benannte das Land Corrodancia; mit seiner Frau Sammana von Böheim liegt er oberhalb Lorch oder Enns begraben.

Unter seinem Sohn Mantan oder Montan (II) erzählt die Sage wieder von einer Glaubensveränderung. Die Heiden in dem Land zu Ungern und anderswo machten sich da auf, zogen mit Gewalt in das Land und bezwangen Herzog Mantan, dass er ein Heide werden musste und die Abgötter anbeten und jüdischen Glauben verläugnen. Das ereignet sich im zweiten Jahrhundert nach Chr., etwa zur Zeit der dacischen Kriege Trajans. Mantan und seine Frau Herzogin Signa von Ungarn ruhen zu Stockerau.

Deren Sohn Mathon (altd. Matto) und seine Frau Salmina oder Salymna sind begraben in der Festung Greifenstein.

Von seinen Söhnen Salanata und Hemma regierte der erstere mit Frau Alamyn (vgl. altd. Alaman) von Böheim. Er und sie sind oberhalb Nussdorf begraben.

Ihr Sohn Rathan und dessen Frau Sympna oder Sypna (vgl. altd. Sibia, altn. Sif) von Böheim sind begraben vor dem Kärntnerthor mit ihrem Sohn Salkan (altd. Salaco), der ohne Erben vor dem Vater starb.

Da nun das Land ledig war, setzten die Römer als die Oberherrn des Landes den Rottand (altd. Hruodant), einen Herzog von Ungarn, zum Herrn des Landes ein. Er ruht mit seinem Weib Salymna von Böheim zu Tulln.

Deren Sohn Sathan (vgl. altd. Sando?) mit seiner Frau Samyna (vgl. altd. Samanildis) sind begraben zu Neuburg-Klosterhalb.

Mit diesem endet die Reihe der heidnischen und «jüdischen» Herrscherreiche, welche durch 1482 Jahre vor und durch 384 Jahre nach Chr. das Land an der Donau beherrscht haben, und es beginnt die Herrschaft der christlichen Herzöge. Die Römer setzten einen edlen Graf von Rom in das Land, der hieß Aman oder Amand. Er war ein Freund des heiligen Alexius, der als der Sohn eines reichen Römers seine Braut am Hochzeitstage verlassen hatte, viele Jahre in der Fremde als Bettler umherzog und zuletzt unerkannt von seinen Eltern im Hause des Vaters zu Rom in einem Kämmerlein unter der Stiege im Jahre 391 oder 417 gestorben ist. Er liegt auf dem Aventin begraben und wurde besonders von Kaiser Otto III. sehr verehrt. Durch diesen Alexius wurde Amand bekehrt. Er nannte das Land Avara oder Anara, im Wappen führte er ein schwarzes Kreuz. Seine Frau war die edle Römerin Helena. Sie bekehrten ein Viertheil des Landes zum christlichen Glauben. Dafür wurde Amand und sein getreues Landvolk von den Römern gemartert. Er und seine Frau liegen begraben zu Rom in S. Peters Münster unter S. Peters Altar als große Heilige.

Ihnen folgten ihre drei Söhne Johannes, Albrecht und Dietrich. Sie nannten das ganze Land Osterland und theilten es unter sich. Dem Dietrich gefiel das Land von der Neuenstadt bis gen Pressburg, Albrechten gefiel das Land von der Enns bis gen Schärding, Johannes das Land zwischen beiden. Johannes und seine Frau, die Römerin Anna, stifteten die Pfarrkirche S. Stephan zu Wien; sie sind begraben zu Neuburg-Klosterhalb, wo ein kleines Kirchlein war. Albrecht vereinigte das Land wieder nach dem Tode seiner Brüder und hieß es Österreich. Seine Frau war die Böhmin Katharin oder Katrei, die ein goldenes Rad als Wappen führt. Sie sind zu S. Stephan begraben.

Ihr Sohn Eberhart nahm eine Herzogin von Bayern, die hieß Osanna (altd. Osanna, Förstemann S. 112). So wurde er auch Herzog zu Bayern. Von Österreich nannte er sich aber nur Markgraf aus Schmerz über den Tod seiner Kinder. Sie sind allesamt begraben zu St. Peter bei Straubing in Bayern.

Da ließ der römische Kaiser die Markgrafschaft dem Herzog Hainrich von Böheim mit seinem Weib Ursula von Ungarn. Auch sie starben kinderlos und ruhen zu Glataw (Klattau) in Böhmen.

Kaiser Hainrich lässt nun die Markgrafschaft dem Herzog Otto von Ungarn und seiner Frau Elisabet. Beide liegen zu Prag in S. Johannis-Kirche.

Ihr Sohn Chunrat wird römischer König und zugleich wieder Herzog in Österreich. Er und seine Frau Anna sind auch zu Prag begraben.

Sie hatten drei Söhne: dem ältesten, Hainrich, fiel Böhmen zu. Sein Weib war Osanna, Tochter des Ungarnkönigs Niclas. Dem Stefan fiel das Land oberhalb der Enns zu; dem Albrecht Niederösterreich.

Des letzteren Söhne Ludwig und Friedrich theilten wieder ihr Erbe.

Ludwigs Sohn ist Johannes, der bei St. Martin zu Klosterneuburg begraben ist.

Dessen Sohn ist Hainrich, vermählt mit Ursula von Böheim.

Dessen Sohn ist Hans, vermählt mit Margret von Böheim.

Ihm folgt sein Sohn Ludwig, der begraben ist oberhalb Bern in Lambarden.

Dessen Sohn Albrecht und seine Frau Osanna von Böheim vererben das Land wieder einem Sohne Hainrich. Dem folgen dessen Söhne Peter und Johannes. Als sie ohne Erben sterben, wird das Land im Jahre 883 nach Chr. wieder ledig, und der hochberühmte Rüdiger von Pöchlarn kommt in den Besitz der Mark.

Dies ist der dürftige Auszug aus der großen Chronika zu Österreich. Er bietet uns nur Namen, Genealogien, Wappen und Jahreszahlen; das wichtigste, die Sagen selber, die ihn einst belebt haben, sind todt. Es ist so, als wenn wir von der dänischen Sagengeschichte des Saxo Grammaticus nur die Namenfolgen erhalten hätten, also gerade nur den durch gelehrte Fictionen hergestellten Zusammenhang, nicht aber die echten volksthümlichen Sagen, die dem Werke allein seinen Wert geben. Trotzdem müssen wir auch in diesem armseligsten Zustande die Spuren einer, wie ich glaube, einst wirklich vorhandenen Sagengeschichte von Österreich schätzen, prüfen und so viel als möglich ausbeuten.

Die Namen haben sich meist trotz ihrer scheinbaren Fremdartigkeit als deutsch erwiesen. Was das auslautende -n betrifft, das so auffallend häufig vorkommt, verweise ich auf Förstemann altd. Namenbuch, S. 947, wo ähnliche Erscheinungen in fränkischen und gothischen Urkunden durch den casus obliquus erklärt werden.

Was die verschiedenen Namen des Landes betrifft, so haben wir in Iudeisapta schon einen Ausdruck vermuthet, der etwa das Land der Juthungen bedeutet. Corrodancia erinnert sehr an das Gothiscandza des Jordanes, das man als Gothenschanze erklärt. Auratim, Avarata, Avara weisen weniger auf das Volk der Awaren, das geschichtlich erst viel später in diesen Gegenden auftritt, als auf den Stammvater Abar = Abraham. Pannans geht auf Pannonien zurück, vielleicht auch Fannawe und das verderbte Sannas. Tantanio hängt mit dem Herrschernamen Tanton zusammen; Rarasina oder besser Raymarina, mit dem Namen Rainer oder einem ähnlichen. Mittanans bezeichnet ein Mittel-, Mark- oder Grenzland, entweder in der Bedeutung des eddischen Midgard oder des romanischen Metz, Mezzo. Die übrigen müssen einstweilen unerklärt bleiben. Vielleicht werden andere damit glücklicher sein. Nur das eine, glaub' ich, wird man dabei festhalten müssen, dass diese Namenreihen nicht, aller Erfahrung zum Trotz, willkürlich erfunden und aus den Fingern gesogen sind, wie man bis hieher geglaubt hat, sondern nach der Analogie ähnlicher Erscheinungen des Mittelalters bei Gothen, Langobarden, Skandinaviern, Dänen und Angelsachsen auf alten volksthümlichen Traditionen beruhen, die irgend einmal mit mehr oder minderem Aufwand an combinirender Gelehrsamkeit schriftlich fixiert worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

II. Kleine Mittheilungen.

Burg Barwald und ihre Sagen.

Von Karl Wilh. Hallama, Saybusch.

Gelegentlich meines Aufenthaltes im Sommer 1890 zu Barwałd górny bei Kalwarya besuchte ich die in nächster Nähe gelegenen Schlossruinen von Landskron (Lanckorona) und Barwald. Erstere von Kasimir dem Großen im Jahre 1361 als eine Feste erbaut, ist noch, wenngleich sie nur einen Trümmerhaufen bildet, weithin dem Auge sichtbar und wird auch ziemlich häufig von Touristen aufgesucht. Letztere dagegen auf dem gegenüberliegenden Berge Zajarek, an dessen Fuße die berühmte Wallfahrtskirche von Kalwarya liegt, ist durch den herangewachsenen Hochwald den Blicken entzogen und ganz unbekannt. Nur der tiefe Graben und einzelne Mauerreste deuten auf die einstige Burg.

Wenig bekannt dürften die beim dortigen Landvolke verbreiteten, an die Zerstörung der Burg sich anknüpfenden Sagen sein:

«Die letzte Herrin auf der Burg Barwald war in weiter Umgebung als eine mächtige Zauberin bekannt; schon ihre Blicke konnten einen ihr Unangenehmen gänzlich vernichten. Sie besaß drei Töchter, zu welchen sie junge Adelige aus nächster Gegend heranlockte, dann aber tödtete und ihrer Kostbarkeiten beraubte. Es gelang schließlich einem Ritter die Sache zu durchschauen und die Gefahr, in der er schwebte, zu erkennen. Um also vor jeglichen Angriffen gesichert zu sein, kleidete er sich in ein eisernes Panzerhemd, über welches er wollene Kleidung anlegte, um nicht zu verrathen, dass er bereits die Pläne der Herrin auf Barwald erkannt habe.

Am Abend begab er sich in die Burg. Nach der Mahlzeit verblieb er über Einladung der Gastgeberin im Schlosse. Spät begab er sich zur Ruhe, legte sich aber völlig gekleidet zu Bette und stellte sich, als ob er schlafen würde, indes er aber wachte und das Treiben im Schlosse beobachtete. Bereits eine Stunde verbrachte er in diesem Zustand, als sich plötzlich die Thüre seines Schlafgemaches öffnete und leise die Herrin hereintrat. — Sie näherte sich seinem Bette, etwas in ihren Händen verbergend, betrachtete den Schlummernden und als sie sich überzeugt hatte, dass der Ritter fest schlafe, zog sie blitzschnell einen Dolch und stieß mit diesem auf die Brust ihres Opfers. Doch die beabsichtigte Wirkung blieb aus, der Dolch wurde durch den Brustpanzer aufgehalten und zerbrach in Stücke. — Jetzt raffte sich der Ritter auf, zog sein Schwert und hieb mit diesem auf den Kopf der Herrin auf Barwald, so dass ihr ein Ohr abgeschnitten wurde, dann floh er. — Sie rächte sich aber an ihren drei Töchtern, warf dieselben in die Kellerräume des Schlosses und verdammte sie zu ewiger Pein.

Nun wurde inzwischen durch den Ritter ihr verbrecherisches Treiben in der ganzen Umgebung bekannt; man beschloss sie zu strafen und es gelang auch mit Hilfe von Soldaten sie gefangen zu nehmen. Als Gefangene wurde sie nach Krakau abgeführt. — Unterwegs, als man die Anhöhen von Izdebnik erreicht, erbat sie sich von ihren Führern, noch einmal auf ihren einstigen Sitz zu schauen; man willigte es ihr ein, doch kaum schweifte ihr Blick auf den Schauplatz ihrer Verbrechen, da stürzte die Burg unter einem donnerähnlichen Getöse ein. — Sie wurde sodann in Krakau zum Tode verurtheilt und lebendig verbrannt.»

Mit dieser Sage steht auch die folgende im Zusammenhang:

«Die drei Töchter, welche von ihrer Mutter verdammt wurden, befinden sich noch heute unter den Trümmern und warten auf ihre Erlösung. Einst zeigten sie sich einem Bauer, während er in der Nähe der Schlossruine mit Holzfällen beschäftigt war, in einer Maueröffnung und baten ihn, er möge ihnen den Mittelfinger reichen. Es würden ihm zwar dabei abschreckende Hindernisse in den Weg treten, er möge aber nichts fürchten, denn es geschehe ihm nichts, sie aber würden dadurch gerettet werden, und ihm zum Danke das Glück verschaffen. Er entschloss sich hiezu, reichte ihnen den gewünschten Mittelfinger entgegen, aber in diesem Augenblicke sprang ein feuriger Hahn aus einer Mauerspalte und hackte so heftig auf die Finger des Bauers, dass dieser sie aus Furcht und Schmerz zurückzog. Der Hahn verschwand jetzt, mit ihm aber auch die drei Burgtöchter, die ihm nur noch zuriefen: «Unglücklicher, wir dachten in dir unseren Erretter zu finden, so aber müssen wir noch weiterhin leiden.»

Das „Sommer- und Winter-Spiel" und andere Spiele.

Von Karl Reiterer, Donnersbachwald.

Auch in der nordwestlichsten Steiermark lebt ein originelles Völklein, welches traditionelle Anschauungen und Bräuche seltsamster Art kennt, weshalb ich im Laufe der Zeit aus diesem Gebiete Einiges bringen werde, was der Aufzeichnung wert ist.

Vor allem sei der Volkskomödianten im Gebirgsdorfe Donnersbach bei Irdning gedacht. Es sind dies urwüchsige bäuerliche Schauspieler, die geistliche und weltliche Komödien bis vor kurzem aufführten, wie folgende Einladung, die ich erhielt, besagt:

Einladung

zu dem am 2. Februar 1892 stattfindenden Paradeis- und Schäferspiel in Hofer's Gasthaus in Donnersbach. Anfang $^1/_2$8 Uhr. Freundlichst einladend empfiehlt sich das Comité.

Acte:

(Paradeisspiel.) 1. Erschaffung der Menschen. 2. Sündenfall der Menschen. 3. Streit zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. (Schäferspiel.) 4. Gott Sohn sucht das Schäflein. 5. Schäferspiel. Zuletzt ein Nachspiel: «Gesandter und Halter».

Personen:

Maßner Anton . . . . Gott Vater, Pilger.
Ägid Luidold . . . . Gott Sohn, guter Hirt, Halter.
Simon Egger . . . . Lucifer, Tod.
Josefa Adelwöhrer . . . . . Eva, Schäferin.

u. s. w.

Der begabteste dieser Spieler, wie wir sie sonst in Steiermark nirgends mehr treffen, ist Ägidius Luidold, ein schlichter, aber talentierter Bauernknecht, derzeit beim vulgo Berghammer in Alt-Irdning. Dieser Dorfkomödiant originellster Art, welcher nicht nur seine Rollen, sondern die ganzen ihm zur Verfügung stehenden Volkskomödien memoriert hat, besitzt auch das Talent, komische Predigten zu halten, ähnliche, wie wir sie unter den Brechlbräuchen in Roseggers «Volksleben in Steiermark» treffen.

Von den Spielen, welche man in Donnersbach aufführte, interessierten mich vor allem »Das Sommer- und Winter-Spiel», «Die vier Landständ'», «Das Schuster- und Schneider-» resp. «Handwerksspiel» und das oben angedeutete derbe geistliche Nachspiel «Gesandter und Halter».*)

Auf das «Sommer- und Winter-Spiel» übergehend, will ich vor allem erwähnen, dass es sehr alten Ursprunges ist und um Georgi aufgeführt wird. St. Georg kann, eine heidnische Gottheit verdrängend, als Frühlingsherold angenommen werden. Wenn Donar, der alte Frühlingsgott, wie die deutsche Göttersage lehrt, die hässlichen Winterriesen mit seinen Hammerwürfen vertrieben hat, dann ist St. Georg der Held des Tages. So mancher Volksbrauch erinnert an die Bedeutung des Georgitages beim Volke; unter anderem trägt man eine Strohpuppe, den Winter vorstellend, im Dorfe herum und verbrennt sie zuletzt. Der Frühling, ein mit Blumen geschmücktes Mädchen, hält seinen Einzug. Die symbolische Befehdung des Winterriesen durch den Sommer wird auch durch das erwähnte «Sommer- und Winter-Spiel» angedeutet. Nicht die Art der Aufführung, sondern die Costümierung und der Originaltext des Spieles kann uns interessieren, und dies um so mehr, da derlei Volksbräuche im Aussterben begriffen sind. Derjenige Komödiant, welcher den «Winter» darstellt, ist eine lange, hagere Gestalt, mit Pelz und Moos bedeckt. Die Hände hat er im Busen verborgen. Der «Sommer» dagegen ist ein junges, bartloses Bürschlein, das in Tricotkleidern einherhüpft. Ein Gürtel von Weinreben oder Immergrün schließt sich um seine Lenden. Der mit beiden auftretende Bajazzo bildet den «Präcursor» («Vorleifer») des Stückes, und er belustigt die Zuseher mit allerlei landläufigen Spässen. In der Schlusscene prügelt er im Vereine mit dem «Sommer» den «Winter» davon, was stets Heiterkeit erregt; denn solche ländliche Prügelscenen sind der minder sensiblen Volksseele stets der Kernpunkt des «Gspieles».

Das Spiel «Die vier Landständ'» wurde gewöhnlich am Faschingsdienstage aufgeführt. Die vier Landstände: Bauer, Bürger, Soldat und Edelmann streiten sich, wer von ihnen dem

*) Herr Rechnungsrath und Schriftsteller Ferdinand Krauß in Graz machte von den Dorfschauspielern, auf die wir aufmerksam machten, photographische Aufnahmen.

Staate am nützlichsten sei. Außer diesen vieren ist beim Spiel auch wieder ein Bajazzo thätig, der es mit dem «Bauer» hält und beifällig nickt oder Glossen macht, wenn der «Bauer» dem Bürger oder Edelmann derbe Lectionen ertheilt.

Der Bajazzo spricht folgenden Prolog:

Wir bringen Euch ein lustiges Faschingsspiel,
Es höre, Ihr Herren und Frauen, zu — wer will.
Die vier Landständ', potztausend, sie treten nun auf,
Wir wollen dem Spiel jetzt lassen freien Lauf;
Bauer, Bürger, Soldat und Adelmann,]
Beginnt Euer fröhliches Spiel alsdann!

Zuletzt einigen sich die vier Landstände. Der Bauer sagt:

Also sind wir alle gleiche Leut',
Mit allem zufrieden, so ist's gescheit.
Weil jetzt der Fasching thut sein,
So wollen wir trinken Vivat! fein,
So wollen wir trinken auf ein gut Glück
Und wünschen, dass es der Himmel schick',
Dass alles lebt in Fried' und Freud',
Jetzt und in jeder Jahreszeit.

Was die Costümierung der vier Landstände betrifft, sei bemerkt, dass dieselbe eine möglichst altväterische und volksthümliche ist.

Das «Handwerkspiel» ist keine eigentlich dramatische Bauernkomödie, sondern vielmehr nur eine Duoscene, in der zwei Personen, ein Schneidermeister und ein Schuhmacher, auftreten. Letzterer zeigt sich als schlichter Handwerker, während der Schneider geschniegelt und gebügelt in geckenhafter Haltung die Bühne betritt, beginnend:

Ich bin ein wahres Kunstgenie,
Das bringt mir viele Neider,
Ich liefr're alle Arbeit hier,
Wie ein echt französischer Schneider.
Es kommt jedermann zu mir,
Steht auf und suchet meine Zier!
Das Zimmer voll mit Kunden
Hab ich zu allen Stunden.

Beim geistlichen Nachspiel «Gesandter und Halter» treten König Herodes und der «Halter» (ein Hirte) eingangs auf. Der Judenkönig ist in «Purpur» gehüllt. Herodes befiehlt hernach dem «Gesandten», dass er das Jesuskind suche. Nach einer Pause kehrt der abgegangene «Gesandte» wieder auf die Bühne zurück, klagend:

Ich geh schon lang' und bin weit vom Haus
Und kenn' mich nimmer aus.

Aus dem Hintergrunde kommt der Hirte und ruft seine Schafe. Es entspinnt sich zwischen dem «Gesandten und dem Halter» ein Zwiegespräch, das ergötzlich wird, weil der Hirte taub ist. Eine Stichprobe:

Gesandter: Du bist wohl ein dummer Schlegel!
Halter: Ich bin kein Flegel.
Gesandter: Du bist ein gemachter Fex.
Halter: Ich hab' noch nie gesehen eine Hex'.

Eine Weile dauert dieser derbe komische Dialog. Aus dem Vorgeführten ist bereits ersichtlich, an welchen Wortspielen sich die Zuhörer ergötzen sollen. Ebenso zu entnehmen ist, dass der Älpler unleugbar Talent hat, Volkskomödien von schlichter Einfachheit zu dichten und diese «Gspiele» aufzuführen. Man sitzt im Dorfwirtshause. Die Bühne ist in der Schenke. Es wird ohne vielen scenischen Apparat gespielt. Hinter den Maßkrügen verschanzt, sitzen die Zuhörer, denen die reinen Reime und die Unklarheit des Textes Nebensache sind. Hauptsache ist, dass sich die Leute unterhalten, und in dieser Beziehung erfüllen die Volkskomödien völlig ihre Aufgabe.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

1894—1895.

Verein für Volkskunde in Galizien. In Galizien hat sich im Februar d. J. ein «Verein für Volkskunde» (Towarzystwo ludoznawcze) mit dem Sitz in Lemberg gebildet, an dessen Spitze die Herren k. k. Universitätsprofessor Dr. Anton Kalina (Pole) und Großgrundbesitzer Dr. Wladislaw Fedorowicz (Rutene) stehen. Das Forschungsgebiet des Vereines erstreckt sich auf das polnische Volk und dessen Nachbarstämme, ein Gebiet, welches bislang noch wenig von der volkskundlichen Forschung berührt worden ist. Die Ergebnisse dieser Forschungen werden in einer Vereinszeitschrift veröffentlicht werden. Indem wir dem jungen Verein bestes Gedeihen wünschen, sprechen wir den Wunsch und die Hoffnung eines recht angenehmen und gewinnbringenden Verkehrs aus.

Čechoslawische Ausstellung in Prag. In Neustadt a. d. Mettau (Böhmen) fand vom 2.—6. Februar eine ethnographische Bezirksausstellung statt. Außer localhistorisch bemerkenswerthen Gegenständen bot dieselbe eine Anzahl schöner Volksstickereien, Brautkränze, alterthümliche bemalte und geschnitzte Möbel nebst anderem Hausrath und Küchengeräth. [Věstník II, Nr. 19.]

In Datschitz (Mähren) wurde am 2.—3. Februar eine volksthümliche Ausstellung veranstaltet. Inhalt: Stickereien, Gold- und Silberhauben; eine getreu nachgebildete Bauernstube mit bemalten Kasten, bemalter Truhe und Bett. [Věstník II, Nr. 19.]

Nach einer Mittheilung unseres Mitgliedes Herrn Custos Trapp hatte auch der Ort Teltsch gegen Ende März seine volksthümliche Ausstellung, deren Gegenstände wie die aller übrigen Ausstellungen für die Prager Exposition bestimmt sind. In Mähren ist der Vorschlag aufgetaucht, die mährischen volkskundlichen Gegenstände, welche zur čechoslawischen Ausstellung in Prag in so überaus großer Zahl zusammengeströmt sind, nach Schluß derselben in Brünn zu einem eigenen Museum zu vereinigen, welches der Verein «Vesna» in seinem neuen Hause begründen soll. [Mittheilung des Herrn Custos M. Trapp in Brünn.]

Im Programm der Prager Ausstellung ist der «čechischen Frau» eine eigene Abtheilung gewidmet, zu deren Beschaffung und Anordnung ein eigener Fragebogen ausgegeben worden ist, dessen umsichtig zusammengestellter Inhalt mitgetheilt zu werden verdient. Er kann für ähnliche Veranstaltungen auf anderen Gebieten vorbildlich werden.

A. Die Frau auf dem Lande. I. Die Frau als Mutter. Die Kinderpflege: Das Baden und Waschen (in welchen Gefäßen und womit?) Kindercuren. (Kinderarzneien, Aberglauben.) Kindernahrung. (Gegenstände und Gefässe zur Verabreichung derselben.) Einwickeln, Tragen und Wiegen des Kindes (Wiegen); Gehschulen, Spielzeug. II. Die Frau als Wirthschafterin. a) Kochgeschirr, Speisen; b) Brotbacken; c) Butterbereitung mit den dazu gehörigen Behelfen; d) die Erzeugung aller Gattungen von Hauskäsen; e) die Aufbewahrung der Nahrungsmittel in den verschiedenen Jahreszeiten; f) das Trocknen des Obstes, der Beeren, Schwämme; g) Werkzeuge zur Reinigung der Wohnung, der Kleider; h) das Waschen und die dazu nöthigen Geräthe; i) das Bügeln und Glätten der Wäsche; k) das Rollen und Zusammenlegen der Wäsche; l) die Verarbeitung des Flachses und Hanfes; das Spinnen, Weben und Bleichen der Leinwand. III. Frauenschmuck: a) das Kämmen und Ordnen des Haares Toilettemittel (Pomade, Parfums, Salben); b) das Binden des Kopftuches, Kränze und Verfertigung von Kunstblumen. IV. Die Handarbeiten der Frauen: a) Stickerei: die verschiedenen Ornamente, der Vorgang beim Zeichnen und Sticken derselben; b) die Spitzenerzeugung mit allen dazu gehörigen Gegenständen; c) das Stricken von Strümpfen und Handschuhen (angefangene Arbeiten); d) das Weben von Bändern (angefangene Arbeiten); e) das Haubennähen; f) Schnitte für Wäsche und Trachtstücke; g) alle Arten von weiblicher Hausindustrie, als Flechten von Strohmatten u. s. w.

Eine Section für Volkskunde im Österreichischen Touristen-Club. Am 29. März d. J. hielt unser Mitglied Herr Josef Rabl im Österreichischen Touristen-Club einen Vortrag: «Die Bedeutung der Volkskunde und der Volkseigenthümlichkeiten für Touristik und Fremdenverkehr», in dessen Verlaufe er auch des Vereines für österreichische Volkskunde gedachte. Er bezeichnete seine Gründung «unter den gegenwärtigen für die Erhaltung der nationalen Besitz-

thümer an Trachten, Sitten und Bräuchen so ungünstigen Verhältnissen geradezu als eine rettende That und empfahl zum Schlusse der Versammlung die Erwägung des Gedankens, «ob es nicht im Interesse der Sache und des Österreichischen Touristen-Club gelegen wäre, den um den Club so hochverdienten Vereinigungen «Section für Naturkunde» und «Gesellschaft der Kunstfreunde» auch eine Section oder Gesellschaft für Volkskunde anzureihen. Der Zweck dieser Vereinigung wäre vor Allem die Erforschung der Volkseigenthümlichkeiten des Alpenlandes; die touristischen Kreise sollten zu derartigen Forschungen angeregt und angeeifert werden, wobei insbesondere die Mithilfe unserer alpinen Sectionen heranzuziehen wäre. Ausserdem wäre es die Aufgabe dieser Vereinigung, in den Alpenländern, speciell aber in den Gebieten unserer Sectionen, Anregung und Anleitung zur Veranstaltung von Volksfesten und Volksspielen altherkömmlicher Art zu geben, um dadurch möglicherweise den Fremdenverkehr zu heben und zu beleben. Dass eine solche Vereinigung zugleich ein höchst wichtiges Mittelglied zwischen der Touristik und dem neu entstandenen Verein für österr. Volkskunde bilden würde, versteht sich von selbst, und der Ö. T-C. könnte das Interesse, welches er an der Erforschung des alpinen Volkslebens nothwendiger Weise nehmen muss, nicht würdiger manifestiren.» [Österreichische Touristen-Zeitung, XV. (1895), S. 95—96.]

Wir würden die Begründung einer derartigen Section für Volkskunde freudigst begrüßen und darin eine dankenswerthe Förderung unserer Zwecke erblicken.

Das Landes-Museum in Linz. Im Laufe des Mai wird das neue Landesmuseum in Linz durch Se. Majestät den Kaiser in feierlicher Weise eröffnet werden.

Das Werk einer mehr als fünfzigjährigen Bemühung, die Frucht einer ersprießlichen Gesellschaftsthätigkeit gelangt damit zur erfreulichen Reife. Indem wir uns vorbehalten, über die der oberösterreichischen Volkskunde gewidmete Abtheilung des Landesmuseums, deren Reichhaltigkeit und vortreffliche Anordnung ausführlich zu berichten, sei schon an dieser Stelle der anheimelnd eingerichteten oberösterreichischen Bauernstuben im Souterrain des schönen Museumsbaus gedacht, welche bis auf Taubenverschlag und Gimpelkäfig kein typisches Stück des alterthümlichen Hausrathes vermissen lassen. Die typologische Sammlung, welche vortreffliche Darstellungen der bäuerlichen Keramik und der heimischen Glasindustrie, des Zinngeschirrs, der Trachtenstücke, wie der bräutlichen Filzcylinder aus dem Mühlviertel, der Gold- und Silberhauben, der Mieder enthält, ist im ersten Stockwerk in vortrefflicher Aufstellung untergebracht. Ein ausführlich gehaltener Führer, der bis zur Eröffnung des Museums vorliegen soll, wird in erwünschtester Weise eine volkskundliche Museographie vorbereiten helfen, deren Anlegung eine dringende Aufgabe unseres Vereins ist.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

19. J. Doblhoff: Beiträge zum Quellenstudium salzburgischer Landeskunde nebst Hinweis auf die wichtigsten Quellenwerke. I.—VII. Heft. Salzburg 1893—1895. In Commission der Mayrischen Buchhandlung (Ed. Geiger), Ludwig Victor-Platz Nr. 5. VIII, 366 S. 8°.

Der bekannte Salzburger Schriftsteller Josef Freiherr von Doblhoff bietet in den vorliegenden «Beiträgen» ein Werk, das für jedermann, der sich mit dem Studium des Herzogthums Salzburg befassen will, eine außerordentlich wichtige Unterstützung bedeutet. Mit einem bewunderungswürdigen Fleiße sind aus selbständigen Werken und verstreuten Zeitschriften, die zum Theile sehr schwer zugänglich sind, alle Salisburgensia einestheils nach Materien, anderentheils innerhalb der Materien in chronologischer Reihenfolge angeordnet und zusammengestellt worden. Der VI. Abschnitt ist der Volkskunde im engeren Sinne gewidmet (§. 61—77) und enthält folgende Abtheilungen: 1. Allgemeines. 2. Stammverhältnisse. 3. Volkssprache. 4. Namen, Ortsverzeichnisse und Ortsnamen. 5. Krankheiten, Heilweise. 6. Volkssagen, Aberglaube (darunter nachstehende einzelne Sagengruppen: Heilige Sagen; Zur Riesen- und Drachensage; Theophrastus Paracelsus; Elfen, Bergmännchen, Zwerge (Venediger Mandln); Bestrafung des Übermuthes; Perchten;

Hörselberg, Tannhäuser-Sage; Der wilde Jäger; Herzog Ernst; Zu den Untersberg-Sagen; Walser Birnbaum; Geisterversammlungen, Geisterheere). 7. Haus und Wohnung. 8. Volkstracht. 9. Volkssitte und Gebrauch. 10. Volksbildung und Unterricht. Eine höchst willkommene Ergänzung ist in den Nachträgen S. 289—298 geliefert. Aus dieser kurzen Übersicht ergibt sich, dass der Verfasser im vorliegenden Buche ein grundlegendes Werk geschaffen hat, das in keiner volkskundlichen Bibliothek fehlen sollte und den Wunsch erregt, auch für andere Gebiete unseres Kaiserstaates ähnliche umfassende und gründliche Bibliographien zu besitzen. Dr. Wilhelm Hein.

V. Vereinsnachrichten.

I. Chronik.

1. Dritte Ausschussitzung am 4. April.

Vorsitzender: Der Herr Präsident Dr. P. Frh. Gautsch von Frankenthurn.

Anwesende: Dr. S. Fessler, F. Grössl, Dr. M. Haberlandt, Dr. W. Hein, Dr. M. Hoernes, Hofrath Dr. V. Jagić, Dr. K. Masner, Chorherr J. Schindler, Hofrath von Zeißberg.

Ihre Abwesenheit hatten entschuldigt die Herren Reg.-R. Dr. A. Ilg, Prof. Dr. K. Riegl, J. Botstiber und Dr. R. Sieger.

1. Prof. Dr. Fr. v. Wieser (Innsbruck) erstattet schriftliche Vorschläge bezüglich der Vereinsorganisation in den Königreichen und Ländern.

2. Nach dem Antrag des Subcomités wird die Einsetzung eines Finanzcomités zur Beschaffung ausgedehnterer Mittel für die Durchführung der Vereinsausgaben vorgenommen.

3. Im Sinne des hohen Erlasses des Ministeriums des Innern (s. p. 91) wird beschlossen, an sämmtliche Statthaltereien und Landespräsidien, sowie an die Herren Kirchenfürsten und Bischöfe das Ersuchen zu richten, dem Aufrufe zum Beitritt in den Verein in den Landesblättern, sowie in den Diöcesanblättern die möglichste Verbreitung verschaffen zu wollen.

4. Bei der bevorstehenden Eröffnung des Landesmuseums in Linz beschließt der Ausschuss den Verein durch eine Deputation, der sich möglichst zahlreiche Vereinsmitglieder anschließen mögen, vertreten zu lassen.

2. Monatsversammlung am 20. April.

Unter dem Vorsitze Sr. Excellenz, des Herrn Präsidenten Dr. Paul Frh. Gautsch von Frankenthurn fand am 20. April die letzte Monatsversammlung des Winterhalbjahres statt, bei welcher die neuen Erwerbungen, Nr. 44 bis Nr. 118 (s. Ausweis p. 123—125) zur Ausstellung gelangten.

Herr Dr. Anton Matosch las eine im steirischen Dialect abgefasste Gespenstererzählung «D' Aniweigt», die von unserem Mitgliede Frl. Maria Spanitz, der Leiterin der Frauen-Erwerbschule in Ischl (s. p. 85) aus dem Munde einer Bäuerin wortgetreu aufgezeichnet worden ist. «D' Aniweigt», ein umgehender, unerlöster Geist, erscheint hier als eine Art ländlicher Ahnfrau, welche die Inwohnerschaft eines einsamen Hofes von Alt-Außee — es ist das Haus des David Geisberger, Puchen Nr. 9 — quält und mit Missgeschick und Tod heimsucht, bis sie mit dem Tode der Hausmutter wieder verschwindet.

3. Mitgliederstand.

Bei Schluss dieses Heftes (20. April) betrug die Zahl der Mitglieder 734.

II. Erwerbungen:

1. Sammlung:

44—45. 2 Hutnadeln aus Stahl und Messing; von Linz.

46. Hutschachtel mit färbigem Papier überzogen; von Linz.

47. Kerbholz «Robisch», zweitheilig; von Donaufeld. Geschenk der Frau Julie Hein.

48. Schüssel aus Bronze, patiniert. Geschenk von Dr. Michael Haberlandt.
49. Lichtputzscheere aus Stahl sammt Untertasse. Geschenk von Franz X. Grössl.
50. Zweizinkige Gabel aus Eisen, ohne Heft; von Gams, Steiermark. Geschenk von Regierungsrath Franz Kraus.
51. Handtasche aus Leder, mit Seidenstickerei besetzt; letztere von der Geschenkgeberin in ihrer Jugend in Řeznowitz (Mähren) gearbeitet; die Tasche in Eibenschitz gemacht. Geschenk der Frau Antonie Grössl.
52. Zweizinkige Gabel aus Eisen mit verziertem Hefte aus Horn in gravierter Silbereinfassung. Stammt aus dem Besitze des Frl. Theresia Grössl in Oberösterreich. Geschenk von Franz X. Grössl.
53. Dose für Schnupftabak aus Holz mit Silberplatte. Stammt aus dem Besitze des Gastwirtes Thomas Stic in Hrubschitz bei Kromau (Mähren). Geschenk der Frau Antonie Grössl.
54. Perlhaube; von Linz.
55. Silberbortenhaube; von Linz.
56. Bauernhäubchen, mit Goldfäden verziert; von Oberösterreich.
57. Haubennadel mit Filigran aus Messing, zur vorigen Haube gehörig.
58. Bauern-Frauenleib, bunt gestickt; von Oberösterreich.
59. Seiden-Busentuch aus Halbseide mit eingewebten Mustern.
60. Bocksbeutelpfeife aus Holz mit Silberbeschlägen; von Oberösterreich.
61. Maschenpfeife aus Holz mit Silberbeschlägen; von Oberösterreich.
62. Pfeifenköpfchen aus Holz; von Kärnten.
63. Pfeifenköpfchen mit Perlmuttereinlage; von Kärnten.
64. Pfeife mit Rohr, mit eingelegten Verzierungen; von Steiermark.
65. Brustfleck (Vorleib) aus Seide, gestickt; wurde um 1820 von Frauen in Grieskirchen (Oberösterreich) getragen.
66. Kamm aus Horn; wurde um 1820—30 von Frauen in Linz getragen; erzeugt vom Linzer Kamm- und Bürstenmacher Fröhlich, der nach 1860 als letzter Zunftmeister starb.
67. Bauernspindeluhr mit zwei Gehäusen.
68. Kleid aus Battist mit Silberflinserln besetzt; wurde im Jahre 1807 von Frau Seraphine Köhrer (geb. 1800, gest. 1870) in Linz getragen.
69. Seidentuch, reich gestickt; von Grieskirchen (Oberösterreich).
70. Leinenbattist-Tuch, aus dem Anfange des 19. Jhd.; von Oberösterreich.
71. Kreuzchen aus Silber mit Anhängseln; von einem Bauernmädchen in Hohenfurth (Böhmen).
72. Salzburger Goldhaube; wurde in Salzburg und in den angrenzenden Gebieten Oberösterreichs bis 1840 getragen.
73. Küchenhammer aus Holz mit Messer, «Schnitzer», im Stiel; stammt aus der Ausstattung von Herrn Anton Max Pachinger's Grossmutter in Linz. 1820.
74. Steigeisen aus der Mitte des 19. Jhd.; von Herrn A. Max Pachinger im Geröllam Untersberg bei Salzburg gefunden.
75. Schachtel aus Holz mit Strohmosaik; österreichische Sträflingsarbeit.
76. «Godenbüchse» aus Holz, bunt bemalt; von Oberösterreich.
77. Manger aus dunkelgrünem, sg. «Smaragdglas»; böhmisches Erzeugnis.
78. Öllämpchen aus Messing.

79—80. 2 Tischzeugscheiden aus Leder; von Salzburg.

81. Tischzeugscheide aus Leder; eingeschnitten die Jahreszahl 1831 und eine Gemse. Von Marienbad bei Salzburg.
82. Bauernbild: St. Florian auf Pergament gemalt; wurde gegen Brandgefahr in den Stuben aufgehängt; von Leonding bei Linz.
83. Thonreliefbild (hl. Maria) in Zinnrahmen; von Freistadt (Oberösterreich).
84. Heiligenbild (St. Nikolaus); von Oberösterreich.
85. Zündholzbüchse, in Form eines gothischen Bucheinbandes; von Leonding bei Linz.

86. Geldbeutel mit Perlenarbeit (Empirezeit).
87. Siegel in Holzkapsel; von Linz.
88—99. 12 Abdrücke von Handwerker-Siegeln von Linz.
100—104. 5 Ausrüstungsgegenstände der Nationalgarde von Linz; 1848.
105. Haubenspanner aus Holz; von Linz.
106. Uhrbeutel aus Rehleder; von Oberösterreich.
107. «Krampfring»; von Oberösterreich.
108. Heiligenbild (Mutter Gottes mit Jesukind) in Zinnrahmen; von Freistadt (Oberösterreich).
109. Wallfahrtsbild mit Maria Plain; von Plain bei Salzburg.
110. Heiligenbild (hl. Dreifaltigkeit) in Spiegelrahmen; Klosterarbeit aus dem 18. Jhd.
111. Frauenhut; von Linz; 1848.
112. Öllampe; von Oberösterreich.
113. Backmodel; von Oberösterreich.
114. Stall-Laterne aus Drahtgeflecht; von Oberösterreich; 18. Jhd.
Die Nummern 71—114 sind Geschenke von Herrn Anton Max Pachinger.
115. Ring aus Packfong mit gravierter Platte. Geschenk von Franz X. Grössl.
116—118. 3 bemalte Ostereier; von Oslawan (Mähren). Geschenk vom Maler Ludwig Hans Fischer.

2. Bibliothek.

a) Bücher, Broschüren und Zeitschriften:

45. Martin May: Der Antheil der Keltgermanen an der europäischen Bildung im Alterthum. Vortrag. Geschenk des Herrn Fr. X. Kiessling.
46. Český Lid. 1895. 4. Heft. Geschenk des Herrn Dr. Č. Zíbrt.
47—49. Alois John: Literarisches Jahrbuch. 1893—1895. 3 Bände. Geschenke des Herausgebers.
50. Alois John: Schildereien aus dem Egerland. Geschenk des Verfassers.
51. Alois John: Der Böhmerwald in Literatur und Kunst. Geschenk des Verfassers.
52. Alois John: Über deutsches Volksthum im Egerlande. Geschenk des Verfassers.
53. Alois John: Dorf und Haus im Egerland. Geschenk des Verfassers.
54. Josef Rabl: Illustrierter Führer auf den k. k. österreichischen Staatsbahnen. Geschenk des Zweigvereins Drosendorf des nö. Volksbildungsvereins.
55. Aug. Hofer: Über Thier- und Pflanzennamen (7. Jahresb. des nö. Landes-Lehrerseminars zu Wiener-Neustadt). 2 Exemplare. Geschenk des Verfassers.
56. Aug. Hofer: Weihnachtslieder aus Niederösterreich (17. Jahresbericht des nö. Landes-Lehrerseminars zu Wiener-Neustadt). 4 Exemplare. Geschenk des Verfassers.
57—65. Neun Heftchen mit alten Drucken geistlicher Lieder. Geschenk des Herrn Joh. Krainz in Graz.
66. Zeitschrift für Ethnologie 1895. I. Heft. Geschenk der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
67. Greg. Kupčanko: Bukovina i ei russki žiteli. 2 Exemplare. Geschenk des Verfassers.
68. I. Jahresbericht des Museal-Vereins für Enns und Umgebung 1892—1893. Geschenk des Vereins.
69. Catalog über die Erwerbungen für die Anton Petermandl'sche Messer-Sammlung. 1882, 1891/92, 1892/93. Geschenke des Herrn Custos Anton Petermandl.
70. M. Václavek: Valašske pohádky a povèsti. Geschenk des Verfassers.
71. M. Václavek: Obrazy že života byvalych čechů zemelnickych na Vsetině. Geschenk des Verfassers.
72. M. Václavek: Moravské Valašsko. Geschenk des Verfassers.
73. J. Doblhoff: Beiträge zum Quellenstudium Salzburgischer Landeskunde nebst Hinweis auf die wichtigsten Quellenwerke I.—VII. Salzburg 1893—95.

b) Photographien:

2 Photographien typischer Häuser von Herrn Joh. Krainz in Graz, 1 Photographie eines Egerer Hofes von Herrn Alois John in Eger, 2 Photographien von Drosendorf, Geschenk des Zweigvereins Drosendorf des nö. Volksbildungsvereins, 24 Photographien von oberösterreichischen Typen und Costümen, Geschenk des Herrn Photographen A. Nunwarz in Urfahr bei Linz.

Wir sprechen den freundlichen Spendern den wärmsten Dank des Vereins aus.

III. Verkehr:

Sprechsaal:

1. Anfragen.

Dr. Moritz Hoernes in Wien: Ich proponire zur sommerlichen Reisezeit 1. die Anfertigung und Sammlung photographischer Aufnahmen sogenannter «Marterln», und zwar

a) der Tafeln in möglichster Größe,

b) der Tafeln sammt der landschaftlichen Umgebung zur Veranschaulichung der Unglücksstellen, mit handschriftlicher Ergänzung unleserlicher Inschriften.

2. Denselben Vorgang (mutatis mutandis) für Votivbilder und Votivgegenstände in Wallfahrts- und sonstigen Kirchen. — Beides soll vorläufig nur als Materialsammlung dienen, welche gelegentlich kundigen Personen zur Bearbeitung übergeben werden kann. Die Redaction bittet alle Amateurphotographen unter unsern Mitgliedern, diesen Gegenständen ihre besondere Beachtung schenken und Abdrücke ihrer Aufnahmen freundlichst einsenden zu wollen.

Ostereier. Herr J. Soukup, Prag, Korngasse 607, 2. Stock, veröffentlicht im «Věstník» der čechoslawischen ethnographischen Ausstellung in Prag, II. Jahrg., S. 195, folgende Fragen über die Ostereier: 1. Welche besonderen Namen haben die Ostereier? — 2. Wann und womit wird die Verzierung der Eier hergestellt; wer beschäftigt sich damit: Mann oder Weib, jung oder alt? — 3. Befasst sich mit dieser Arbeit nur eine bestimmte Person oder eine einzige Familie für das ganze Dorf und seine Umgebung? Wenn dies der Fall ist, wie ist deren Name, Stand und Wohnung? Ist das Ostereierfärben in der betreffenden Familie traditionell? — 4. Wie werden die verwendeten Farben und die übrigen Verzierungsmittel genannt? Wie ist der genaue Vorgang beim Verzieren? — 5. Wer theilt die Eier aus, wann und in welcher Absicht? — 6. Wann, wo (auf welchem Orte im Dorfe) und wie spielen die Burschen und Mädchen mit den Eiern? — 7. Zur Vervollständigung des Bildes ist die Angabe der sonstigen Bräuche in der Osterzeit sehr erwünscht. — 8. Was berichten die alten Leute darüber; war es immer derselbe Brauch, oder bürgerte sich von anderen Orten ein neuer ein? — 9. Unerlässlich ist die genaue Angabe des Dorfnamens, sehr erwünscht die Beibringung von Zeichnungen.

Die Redaction knüpft an die eben gestellten Fragen die Bitte, ihr soviel als möglich erschöpfende Antworten aus allen Gauen der Monarchie zukommen lassen zu wollen. Sehr wichtig wären gemalte Zeichnungen und schließlich die Ostereier selbst, da unser Museum eine vollständige Sammlung von solchen besitzen sollte.

2. Antworten.

Todtenbretter. Herr Heinrich Jelinek in Wien schreibt: Westwärts von Neugedein findet man die ersten Todtenbretter im deutschen Sprachgebiet bei Braunbusch. Im Nachbarorte Viertl steht der Cultus mit den Todtenbrettern schon in Blüthe. Unter verschiedenen Aufschriften finden sich manche — bei schlechtester Orthographie — von vielem Sinn, z. B.:

«O Mensch, bedenke, was du bist,
Und wie kurz dein Leben ist.
Ein Todtenbrett, ein Leichenkleid,
Bleibt dir von deiner Herrlichkeit.»

Hier herrscht der Glaube, dass die umgefallenen Todtenbretter nur von den Verwandten des Verstorbenen aufgerichtet werden dürfen; wenn es ein Fremder thut, so stirbt entweder er selbst oder Jemand aus seiner Familie.

Je weiter man von Viertl gegen die bayrische Grenze zu geht, desto häufiger trifft man diese Bretter um eine Kapelle oder Kreuze herumgestellt. So in der Ortschaft Donau, im Marktflecken Neumark, ferner in der Richtung gegen Eisenstein; in Bistritz an der Angel fehlen bemalte Bretter vollständig, tauchen dagegen bei Neuern, 15 Minuten davon entfernt, wieder auf.

Hillebille. Herr Prof. Dr. Rudolf Hoernes in Graz: Ich erinnere mich, einen ganz ähnlichen Signalapparat vor mehr denn dreißig Jahren bei in ungarischen Dörfern (Oedenburger Comitat) einquartirter Cavallerie in Verwendung gesehen zu haben. Jeder Soldat hatte vor dem Bauernhaus, in dem er wohnte, zwei verticale, 2—3 *m* hohe Stangen aufgestellt, deren längere in der Regel einen Strohwisch trug. Beide Stangen waren in Brusthöhe durch eine horizontale kürzere verbunden, an welcher ein etwa 60 *cm* langes und 20 *cm* breites Brett hing, das mit zwei hölzernen Hämmerchen geschlagen wurde, sobald der Soldat bei gewissen Gelegenheiten (Zapfenstreich, Fütterung) seine Anwesenheit zu melden hatte. (Siehe Abbildung Fig. 14). Der dadurch verursachte Lärm war stundenweit hörbar.

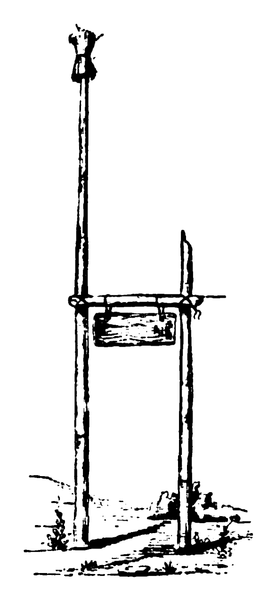


Fig. 14.
Signalapparat der Soldaten im Oedenburger Comitat.

Wenn es sich hier auch nicht um einen volksthümlichen Signalapparat im vollen Sinne des Wortes handelt, so dürfte doch die Art seiner Anwendung bei in ausgedehnten Dörfern dislocirten Truppen darauf hinweisen, dass ähnliche Apparate früher eine recht weite Verbreitung besaßen, und dass es leicht möglich ist, dass sie heute noch in Gegenden vorkommen, wo sie nicht ursprünglich in Gebrauch standen, sondern durch einquartirte Soldaten eingebürgert wurden.

Herr Johann Krainz in Graz: Die Hillebille ist identisch mit der so genannten «Klopf», wie sie in Eisenerz und gewiss auch in anderen Bergwerksorten besteht oder doch bestand. In Eisenerz, am Erzberge, befand sich früher, als ich noch dort wohnte, beim sogenannten Grubenhause und der nun nicht mehr bestehenden Gloriette, welche mitsammt dem Grubenhause dem vorschreitenden Abbaue der Eisensteinlager weichen musste, eine Vorrichtung, nämlich eine (so viel ich mich erinnere) ungefähr 0·4—0·6 *m* lange und etwas minder hohe,

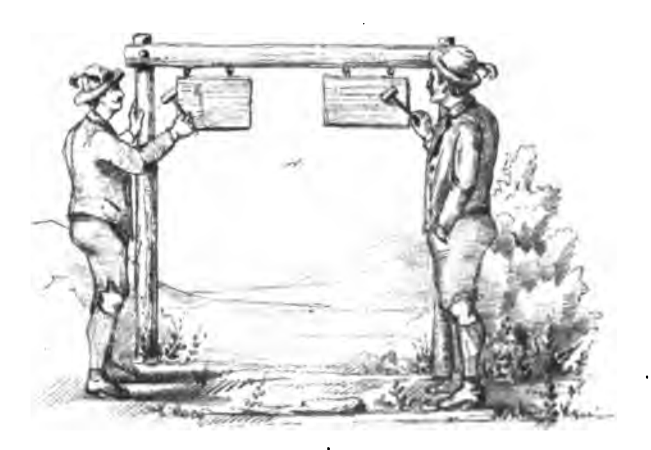


Fig. 15. Die «Klopf» in Eisenerz.

einen oder zwei Finger dicke, frei herabhängende Metallplatte aus, wie ich glaube, einer Art Bronze (ähnlich dem Glockenmetalle). Wenn es Zeit zum Laden der Spreng- oder Bohrlöcher war und eben so zum Anbrennen der Zünder, wurde mit einem metallenen Hammer eine Anzahl Schläge

auf die schwebende Platte gemacht, worauf dann die Knappen das Anbrennen der Zünder vornahmen, und sich sodann in die Stollen und andern Verstecke flüchteten, um hier das Auffliegen der Minen abzuwarten. Abermals eine Anzahl Schläge bezeichnete, dass eine weitere Gefahr nicht mehr zu befürchten, worauf dann die Bergleute wieder aus ihren Verstecken hervorkamen und sich auf ihre Posten begaben.

Insoweit sind also die «Hillebille» und die «Klopf» ein und dasselbe, als letztere ebenso als erstere als Signalapparat dient und zwar in gleicher Weise durch «verabredete und herkömmliche Schläge» gehandhabt wird. Der Ton dieser Klopfschläge wurde bei Windstille zumal auf dem ganzen Berge (Nordseite), ebenso weit ins Neunnichthal hinabgehört, z. B. bis zum sogenannten Kriechbaumhof.

Dass die am Erzberge bestehende «Klopf» weit in das Alterthum zurückreicht, liegt auf der Hand, da man sich ja in der Vorzeit wohl nicht leicht wird eines anderen, complicierten Apparates bedient haben zu obgedachten Zwecken.

Wo nun dermalen, nach Abtragung des Grubenhauses und der Gloriette, die «Klopf» steht, vermag ich nicht zu sagen, da ich seit meiner Ernennung zum Oberlehrer in Andritz (seit August 1890) nicht mehr in Eisenerz war. Eine Anfrage an die Bergdirection in Eisenerz (d. öst. alp. Montan-Gesellschaft) dürfte sicheren Aufschluss erbringen.

Die «Klopf» findet aber in Eisenerz noch in einer anderen, der Hillebille ähnlicheren Form und bei einem anderen Anlasse Verwendung. Und zwar ist selbe hiebei dem Materiale nach nicht aus Metall, sondern aus Holz.

Die Leichenbegängnisse von Bergwerksofficieren (Beamten) finden in Eisenerz nach uraltem Brauche in später Abendstunde statt, wobei die Bergmannschaft in ihrer alten maximilianischen Bergmannstracht mit brennenden Grubenlampen (die Hüttenleute mit Fackeln) ausrücken. Wenn nun solch ein Begräbnis bevorsteht, wird am Abhange des Vogelbihals, an dessen Fuße der Friedhof liegt, die «Klopf» aufgestellt. Es werden zwei Holzsäulen in den Boden eingegraben und dieselben oben durch einen Querbalken mit einander so verbunden, dass das Gestelle dem eines Trapezes bezw. Reckstockes gleicht. Von dieser Querstange herab hängen nun zwei glattgehobelte Bretter von verschiedener Dicke und zwar derart, dass dieselben freischweben und sich sonach nach vorne und rückwärts schwebend bewegen. (Die Holzart dieser Bretter vermag ich leider nicht mehr anzugeben.) Sobald der Leichenzug sich dem Friedhofe nähert, verstummt das Geläute der Glocken der Pfarrkirche, und nun wird abwechselnd mit hölzernen Hämmern auf die beiden schwebenden Bretter «geklopft». Dies geschieht so lange, bis der Sarg in die Grube gesenkt worden; dann verstummt auch die Klopf. Diese Schläge mit hölzernen Handhaben auf die Bretter haben verschiedene Töne. Ihre Bedeutung ist, wie mir oft ältere Bergleute erzählt, die, dass sie gleichsam das «Schicht aus» des zur Grube gefahrenen Bergmannes anzeigen; desgleichen sollen ihre monotonen Schläge andeuten, dass der Holzwurm seine Arbeit nun am Sarge zu beginnen sich anschicke. (Unter Holzwurm glaubt das Volk den Todtenwurm zu verstehen, wie sich die Leute mir gegenüber ausdrückten.)

Schluss der Redaction: 20. April.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

I. Abhandlungen.

Deutsche Volkslieder aus Steiermark.

Mitgetheilt vom k. k. Univers.-Bibl.-Custos Dr. Anton Schlossar in Graz.

Die nachstehenden echt volksthümlichen Liedertexte aus verschiedenen Gebieten der Steiermark sind der handschriftlichen Sammlung deutscher Volkslieder jenes Landes entnommen, welche ich seit dem Erscheinen meines größeren Werkes: «Deutsche Volkslieder aus Steiermark .... mit Einleitung, Anmerkungen und ausgewählten Melodien» (Innsbruck, Wagner 1881) fortzuführen nicht unterlassen habe. Diese fortgesetzte Sammlung in meinen Händen erweist, dass der mit Aufmerksamkeit und Überlegung Nachforschende noch immer manches schöne, selbst alte Stück des Volksliederschatzes findet, ja sogar manchen ganz überraschenden Fund macht. Es sind einige der bemerkenswerthesten Stücke, die ich für die Publication an dieser Stelle ausgewählt habe, allerdings nicht alle in der Mundart, aber dabei ist zu bedenken, dass manche Elemente des Volkes nicht dem reinen Bauernstande angehören, wie etwa die Handwerker. Einen dialectischen Stich weisen übrigens nahezu alle diese Lieder auf, wie es ja nicht anders sein kann; wenn einmal das Lied wirklich ganz Eigenthum des Volkes geworden ist, formt sich letzteres das Wort seines Gesanges mundgerecht.

Für das steirische deutsche Volkslied ist seit dem Erscheinen meines erwähnten Buches, also seit etwa 15 Jahren so Manches geschehen, insbesondere in musikalischer Hinsicht; die Texte sind freilich oft die bekannten geblieben, auch wohl von dem Herausgeber selbst willkürlich geändert worden. Sehr alten Texten hat man fast gar keine Beachtung geschenkt oder eigentlich gar nicht nach denselben gefahndet, und gerade sie bieten ein höchst wertvolles culturgeschichtliches Material. Die auch von mir mit soviel Freude begrüßte Gründung eines allumfassenden Vereins für österreichische Volkskunde, welcher in der vorliegenden Zeitschrift ein Organ zur Mittheilung für den weitesten Kreis der Antheilnehmer bietet, wird auch in dieser Richtung gewiss so manches neue «Alte» zu Tage fördern helfen und die Aufmerksamkeit auf den Wert solcher alter Liedertexte lenken.

An dieser Stelle muss ich bemerken, dass ich es als ein wichtiges Kriterium des echten Volksliedes ansehe, wenn der Verfasser desselben überhaupt nicht bekannt ist und mit Rücksicht darauf ist auch meine nachstehende kleine Zusammenstellung erfolgt. Allerdings wird manches Kunstlied, wenn es so recht das Wesen des Volksthums erfasst, unter dessen Banne es entstanden ist, auch wohl volksthümlich und es wäre irrig, ein solches Lied nicht dem volksthümlichen Liederschatze beizuzählen. Aber eine gewisse Grenze muss gezogen werden und schon

Meister Ludwig Erk, dessen prächtigen, großartig angelegten «Deutschen Liederhort» Franz M. Böhme in drei gewaltigen Bänden wahrhaft mustergiltig vor kurzem (Leipzig 1893—94) neu herausgegeben hat, nimmt, wie ja überhaupt die eingehenden Volksliederforscher aller Gebiete denselben Standpunkt ein. Böhme lässt soeben ein neues Werk auf Grundlage von Erks unendlich reichhaltig gesammeltem Material folgen, das nur jene volksthümlichen Lieder enthalten wird, deren Verfasser bekannt geworden sind. Die Scheidung ist freilich keine leichte, sie erfordert zunächst eine außerordentliche Literaturkenntnis, und doch wird der Forscher, welcher zum ersten Male das vergilbte Blatt mit dem von einem Bauernburschen oder einer liederfrohen Bauerndirne jämmerlich orthographisch verzeichnetem Liede in die Hand bekommt, noch irre geführt, da sich ihm ein bekanntes Stück der Kunstpoesie häufig so verändert und umgemodelt darstellt, dass es kaum als das Lied des Poeten N. N. zu erkennen ist. Ein interessanter Beleg hiefür ist z. B. das Lied «'s Hamweh» («Wo i geh und steh, thuat mir 's Herz so weh», welches A. Schosser, der oberösterreichische Dialectdichter in seinen «Naturbildern» (Steyr, 1850) veröffentlicht hat[1]) und das wie überhaupt so manche Lieder dieses ursprünglichen Poetentalentes in der oberen Steiermark sich als Volkslied so eingebürgert hat, dass keine jener Personen, welche das Lied singen, heute auch nur eine Ahnung davon haben, wer der Verfasser sein könnte. Nicht einmal Sammler wissen dies, so ist vor kurzem ein zierliches kleines Büchlein: «Volkslieder aus der Steiermark, ausgewählt und herausgegeben von J. N. Fuchs und Franz Kieslinger» (Augsburg, Lampart, 1895) erschienen, in dem wir dem Liede (S. 2) ebenfalls begegnen. Wie aber der Text daselbst, den die Herausgeber jedenfalls nach dem Volksmunde aufgezeichnet haben, verändert worden, ja kaum zu erkennen ist, davon möge sich der Leser, welcher Interesse dafür hat, selbst überzeugen. Ähnlich geht es mit so manchen Liedern; es gibt solche in Steiermark, die von J. G. Seidl, Castelli und Anderen herrühren und mehr oder weniger umgeformt zum volksthümlichen Sange im Lande geworden sind, obgleich sie wie auch Schossers Lieder weder im Lande noch von Landeskindern gedichtet wurden. Um ein Volkslied als echt zu erkennen, dazu gehört überhaupt eine gewisse Übung und Feinfühligkeit, denn das Entstehen des echten Volksliedes kann Niemand ergründen, weder die Zeit, wann es ins Leben getreten, noch den Dichter, der es verfasst hat. Insbesondere zeigen sich bei solchen Stücken, die man echt nennen kann, manche Fehler in Reim und Rhythmus, woran aber gewiss noch kein Sänger derselben Anstand genommen hat.

Natürlich wird man deshalb das im Volke eingebürgerte Kunstlied, wie schon erwähnt, immer noch echt volksthümlich und in diesem Sinne auch «Volkslied» nennen müssen. Als Beispiel eines von diesem Standpunkte aus «verdächtigen» Liedes gilt etwa das hier mitgetheilte «Frühlingslied» Nr. 11, welches so manche gezierte Wendung und vom Gebirgs-

[1]) Dieses Lied habe ich in meiner erwähnten Volksliedersammlung von 1881, jedoch nur in der Einleitung S. XXXI genau nach Schossers Texte zum Abdrucke gebracht.

volke selten angewendete hochdeutsche Reime aufweist (Ziegen, liegen; Vieh, Müh; schön, Höhn; Kräuter, heiter), sodass ich einen Kunstpoeten als Verfasser vermuthe, den ausfindig zu machen mir aber nicht gelungen ist. Thatsächlich ist dieses Lied schon seit langer Zeit in weltabgeschiedenen Alpengegenden Steiermarks verbreitet, gern gesungen und von der Aufzeichnerin, einer bäuerlichen Magd als volksthümlich beglaubigt.

Die Auswahl der nachstehenden Lieder ist derartig getroffen, dass dieselben theilweise das Gebirgsleben in der oberen Steiermark (Ennsthal) charakterisieren, andierntheils einige der überhaupt seltenen Handwerkerlieder sowie die besondere steiermärkische Version einer alten Liederromanze bieten, und da manche, z. B. das «Spinnlied», oder das «Müllerlied» dem mittleren Theile des Landes entstammen, zugleich als Probe solcher Gesänge dienen, in denen die Mundart nur wenig vorwaltet. Allerdings ist letzteres auch in der erwähnten Romanze vom «Zeugmachergesellen» der Fall, welche wohl auch kaum im obersteirischen Gebiet ihre Gestaltung erfahren hat, obwohl sie mir aus demselben beglaubigt zukam.

In der Wiedergabe der Texte habe ich mich genau an die Originalaufzeichnungen gehalten, welche mir vorgelegen, doch versuchte ich innerhalb jedes einzelnen Liedes einigermaßen einheitliche Gestaltung für das Auge, allerdings nur in Fällen, wo es sich um kleine unzweifelhafte Worte handelt (z. B. mi (mich), hiazt (jetzt) u. dgl., da die Originale öfter dasselbe Wort verschieden geschrieben enthalten). Manches, was absolut unleserlich war, habe ich natürlich sinngemäß herstellen müssen. Auch dessen ist übrigens sehr wenig. Zur Auskunft über einzelne mundartliche Ausdrücke empfiehlt sich am besten «M. Lexers Kärntisches Wörterbuch» (Leipzig, 1862), da der Kärntische Dialect der steirischen Mundart vielfach sehr nahe kommt und leider noch keine lexicalische größere Arbeit über die Dialecte der Steiermark, eine so bedeutende wie Lexers Werk aber selbst nicht über die Mundarten der weiter etwa in Frage kommenden Grenzgebiete Steiermarks: Salzburg, Ober- und selbst Niederösterreich vorhanden ist.

1. Die Almfahrt.

Is der Winter gar, kommt schon s Fruhjahr,
G'freut sich Alles auf die hoche Alma schon,
Is die liebe Zeit nimma gar so weit,
Wo man wieder auf die Alm fahr'n kon. Jodler.

Und an Ruah hat unser Spinnrod,
's wird das ewig Sitzen in der Stub'n a gor,
Hob mi lang schon g'freut auf die liebe Zeit,
Wo i wiederum der Alm zufohr.

Alle Tag schier vor der Stallthür
Schaut die Schwoagerin in hochen Schlag voran,
Ob die Wiesen grün und die Bäume blühn,
Dass man wieder bald auf d'Alm fahr'n kann.

Kommt dann 's Fruhjahr erst hübsch ins Auswärts[1])
Schaut die Sonn dann wieder her durchs Thal,
Kommt die Schwolbn on, singt die Lerche schon,
Wirds zum Almfahrn endlich doch einmal.

Gehts na fort ös drei mitanonder glei,
Nehmts enk Haken, Nägel und a Spansag[2]) mit,
Schauts beim Hüttendoch nur recht fleißig nach
Und aufn Galtviehstall[3]) vageßt ma nit.

[1]) Auswärts ist in Steiermark wie in Kärnten die mundartliche Bezeichnung des Frühlings, in dieser Zusammenstellung also Pleonasmus.

[2]) Spansag d. i. die Säge zum Späne schlagen.

[3]) Galtvieh ist jenes Vieh, welches «galt geht», d. h. nicht mehr trächtig wird.

Richts fein Alles her, helfts z'samm enkra mehr,
Dass ma ja koan Tog versama thean,
Und beim Almkogl dort schauts nur a noch,
Dass 's koa Unglück habn oft mit den Küahn.

Fohrts nun fort schön in Gottes Namen,
Sammelts Schoten,[1]) Kas und Futter z'samm,
Gebts fein Acht auf Alls, dass nichts obnwalzt,
Bringts nur Alles glücklich wieder ham.

Gegend bei Donnersbachwald. Aufzeichnung von 1891.

Anmerkung. Dieses Lied war früher in den Bergen des Ennsthales sehr verbreitet und wird heute noch in jenem Gebiete gesungen.

2. Der arme Küahbua.

Is kein schlechters Leben auf Erden
Als wie armer Küahbua werden,
Fruh und spat muaß ma laufen
Und a blaue Milli saufen,
Voller Hunger, voller Durst
Muaß der Küahbua wieder fort.

A losi Suppen, alti Brocka
Und stoanharti Millinoka,[2])
Holz und Wasser muaß hertrogen,
Wie'r a Hund muaß er si plogen,
Dös dauert die ganze Sommerszeit,
Hat der Küahbua nia kan Freud.

Das Liegerstadl ist nicht kapabel
Und das Gwandl miserabel,[3])
Vor lauter Frost kann er nit schlofen,
Olliweil hams mit ihm was z'schoffen,
Oft hoaßts glei wieder in der Fruah
Du hoasata[4]) Teufelsbua.

d'Schwoagrinna, ders nit siecht, glaubts nimma,
Dös san erst die rechten Trümma,
In Schotta sitz'n und Mal trummeln,[5])
Unseran derfs brav umaschummeln,
Wonn a Rindl follt in Grobn
Muaß die Schuld der Küahbua hobn.

Nix als putzen, sauber gwanden,[6])
Hintn aufschupfn als wia d'Anten,
d'Oarm zsammbinden, sich zsammschoppen,
Und den Buabma 's Geld obfoppen,
Aller Teuxel fallt ean ein,
A jede will die Schönre sein.

Kemman d'Holzknecht oder Knoppen[7])
Homs den Küahbub für an Loppen,
Brod und Brandtwein d'grössten Fuada
Bringts daher, das Teufelsluada;
Is das nit a Teufelsleb'n,
Mir thatens ja ka Bröckerl geb'n.

Kemman d'Bauernbuam oder Schützen,
Thoans d' ganz Nacht beinanda sitzen,
's Trinkgeld schiabn's in ihre Toschen,
Unserana muaß brav umaposchen,
Alles schiabn's in ihren Krogen,
Warts, i wirs dem Baua sogen.

Was i g'sagt hon, das is All's wohr,
Do feil i um koa halbs Hor,
A Küahbua hat halt nia was z'lacha,
I wir mi wieda wegga macha;
Auf der Alm, da mog i nimma bleib'n,
Bald thuats regnen, bald thuats schneib'n.

Geschrieb. Liederbuch aus der Gegend von Irdning. 1880.

Anmerkung. Dies dem Kühjungen in den Mund gelegte Lied zeichnet recht drastisch die Leiden desselben und führt zugleich eine typische Figur der Berge vor.

---

[1]) Schoten, eine Art Käse, aus dem die auf der Alm übliche Schotensuppe bereitet wird.

[2]) Die losi Suppen ist natürlich eine dünne schlechte Suppe, die alten Brocken und Milchnocken bedürfen wohl keiner Erklärung.

[3]) Fremdwörter, welche sich in den Dialect eingeschlichen haben, sind bekanntlich nichts Seltenes.

[4]) Der hoasata d. h. hosete, der in Hosen gekleidete Junge im Gegensatz zu den weiblichen «Schwagerinnen», welche ihm daher den Spottnamen geben.

[5]) Die Maultrommel spielen, vielleicht auch übertragen auf die Schwatzhaftigkeit zu beziehen.

[6]) Sauber gewanden d. h. sich hübsche Kleider anziehen.

[7]) Natürlich suchen die Knappen der umliegenden Bergwerke die Schwagerin auch gern auf.

3. Wildschützenlied.

Und wia lustig auf der Alma und wia lustig auf der Höh',
Da giebt's brav Küah' und Kalbma, da giebt's viel Gams und Reh;
Laß i mein Stutzerl kracha, mein Herz in Leib thuat lacha,
Wia lustig in dem Wald, wenns Hirscherl niederfallt.

Wia lustig in den Wäldern, wo's grüne Bäumerl giebt,
Ein Wildschütz will i bleiben, so lang i hon das Glück,
Ein Wildschütz will i bleiben, will mir die Zeit vertreiben
Im Sommer in dem Wald nimm i mein' Aufenthalt.

Jetzt steig i auf das Gamsgebirg, hei wo das Gamsel pfeift,
Wann i oan Gamserl niederschiaß, so ist's mein' Herz ein Freud',
I thu's auf'n Buckel nehma, sollt' glei a Jaga kemma,
Und trog's mit mir nach Haus; Bua dorten weid' i's aus.

Begegnet mir der Jager Toni, er fragt mi, was i thue trag'n,
A Gamserl g'schossen hon i, das g'hört dem Herrn Graf'n.
Kein' Jager thu i scheucha, kein' Jager thue i weicha,
Du bist ja grad allein, du magst ma ja nix thain.[1])

Ei du verfluchter Wildpratschütz, sagt jetzt der Jager zu mir,
Gib du nur her dein' Kugelbüchs, sonst kemmant unsera vier.
Ös kennts ja wohl glei kemma und mir mei Büchserl nemma,
I bin a frischer Bua, i vier nit scheuchen thua.

Und i bin der Tiroler Franzel,[2]) hei gar a frischer Bua,
Mein Kamerad heißt Hansel, hat a a Schneid dazua,
Soll'n die Jager nur herkemma und unser Büchserl nemma,
So schlagen mir's ja z'samm, und wir gehn schön stat davon.

Und wia lustig auf der Alma, wo's viele Gamseln hat,
Ein Wildschütz will i bleiben bei Tag und bei der Nacht,
Und sollte ich glei müaßn mein Leben hier einbüaßn,
Juche, es bleibt dabei, ich liab die Jagerei!

Altes Liederbuch. Aufzeichnung ca. 1848 aus Donnersbachwald.

Anmerkung. Eines jener Wildschützenlieder, wie sie in früherer Zeit sehr häufig vorkamen, auch wohl heutzutage noch neu entstehen und dann sich in den Kreisen der Wilderer rasch verbreiten.

4. Der Gams Urberl.

Und daß i von Haus aus nix hon und drum bin i veracht,
I bin kam a weng groß muß i wern a Soldat.

In der Augsburger Stadt, da is ma übel ganga
Und da hams mich in einer Wochen a dreimal g'fanga.

Ham mich dreimal g'fanga, ham mich kreuzweis g'schlossen,
Und sö sein voller Freuden und mi hats verdrossen.

Wie 's mi fort g'liefert ham, steht mein Schatz auf der Bruck,
Schöner Schatz thue nit wein', i bin glei wieder z'ruck.

Und zwei Stund bin i ganga, kanns nimmer g'rathen,
B'hüet euch hin, b'hüet euch her, meine Herren Soldaten.

Und aft han i ma denkt: was soll i mi a so scher'n,
Wonn i aufs Ort[3]) kom so kostet's denno mei Lebe.

---

[1]) Du magst ma ja nix thain = du kannst (nicht du willst) mir nichts thun, auf den vereinzelten Jäger bezogen.

[2]) Nach diesem Vulgarnamen könnte das Lied von Tirol her eingeführt sein, doch ist dies nicht ganz bestimmt anzunehmen, da auch in Steiermark ähnliche Namen, die auf Abstammung etc. des Trägers deuten, vorzukommen pflegen.

[3]) Auf's Ort, d. h. an den Ort der Bestimmung.

Und das Büchserl von der Achsel und sö spannen den Hahn,
Fehln die Schlösser wegg'schlag'n, und i geh stat davon.

Wie i auf Passau bin kemma, san die Steckbrief schon da
Und sö kennant ma 's an, daß i bin von Nikola.

Und der Wachzettel Schreiber, er that mi kenna
Und er wollt' mi glei ganz allein g'fanga nehma.

Und mit dir thu i nit gehn — hat ihn schiach verdrossen —
Schliffl schubst das Geld ein, und i wurd daschossen.

Auf denselbigen G'spaß bin i vogelfrei worn,
Wer mi fangt oder schießt, kann fünfzig Guld'n habn.

I schwing hin übern See und mein Threserl zua,
Und sie gwandt mi von Fuß auf und Geld giebts ma gnua.

Und ein' Stund übers Wasser, auf dem Lond drei, san vier
Und an einzige Stund han i g'schlafen bei ihr.

Und so süaß han i g'schlafen, i kunts enk nit b'schreiben,
Und i wollt' ja a Wochen, a drei, a vier bleiben.

Und so bhüat die Gott, Threserl, jetzt bin i dahin,
Und da kann i nit mehr bleibn, es geht's Streiffa[1]) auf mi.

I geh aussi durch Baierland dem Österreich zua,
Und da begegnet mir a frischer, a Tirolerischer Bua.

Und oft hon i ma denkt, und jetz geht's ma schon gut,
Und jetz han i an G'span[2]) und der hat a frisch Blut.

Und die Sennrin und der Hüather, die ham verrathen mi,
Und da hon i 's dafahrn, daß i vogelfrei bin.

Und von dort geh' i weg und wohl auf die grüne Alm,
Dort han mi schon wieder die Jager überfall'n.

Dort kemman die Jager und i han ja schön g'lacht,
Und aft hat halt mein Büchserl an Knalleza g'macht.

Und zwa han i blessiert und vier san davon g'rennt,
Und a ja meine Jager, habts mi a no nie kennt.

Und jetz hacken die Holzknecht die Baumla all her,
Und aft ham halt die Hirschln kan Unterstand mehr.

Und wenn kein' Almhütten war und kein steinernes Wandl,
So hätt der Gams Urberl kein Unterstandel.

Und das Nachterl is schön finster und Gott vills a so habn,
Und drum gib i mi g'fangen, kein Wort thuans ma sagn.

Und das Nachterl is wohl finster, das ich leichtlich zu sagn,
Und jetz bin i aus der Festung, kein Wort derft's ma sagn.

Und daß i amal han ausdient und dies thut ma wohl taug'n,
Aber long dauert hat's und dies derfts ma wohl glaub'n.

Ham die Leut schon long g'sagt und i war schon lang g'storben
Und i bin in der Festung glei no nit verdorben.

Und weil i 's beim Jagasein mag a nit daleid'n,
Jetz muß i bei die Bauern gar a Kuchelbua bleib'n.

---

[1]) Streiffa = die Streifung der Soldaten nach dem Entflohenen.
[2]) G'span = Kamerad.

Und in der Festung, da mag i mich a long nimmer scher'n,
Und i möcht doch viel lieber a Jager selbst wern.

Und das Liedl is aus und wird aft nimma länger,
Und der Gams Urberl, der is enk doch wieder kemma.

Altes Liederbuch. Aufzeichnung ca. 1848 aus Donnersbachwald.

Anmerkung. Es scheint nach dem Inhalte, dass dieses Lied aus dem oberbayrischen Gebiete stammt und sich in den steirischen Bergen des Ennsthales, wo es häufig vorkam, eingebürgert hat, da es die drastische Verherrlichung der Thaten eines kecken Wildschützen enthält.

5. Der Zeugmachergesell.

Es war einmal ein Zeugmacherg'sell,
Der hatte ein jung, frisch Bluat,
Er webt für die junge gnädige Frau
Ein seidenes Tafeltuch.

Und als das Tuch ganz fertig war,
Da legt er sich nieder und schlief,
Da kam zur Thür die gnädige Frau
Und ihm ganz leise rief:

Wach auf, o lieber Zeugmacherg'sell
Und lass mich zur dir hinein,
Es bringt mir ein großes Vergnügen
Wenn ich bei dir kann sein.

Und als sie nun beisammen war'n,
Sie glaubten, sie wären allein,
Da führte der Teuxel das Kuchelmensch her,
Beim Schlüsselloch schaut sie hinein.

Dann schlich sie sich zum gnäd'gen Herrn:
Hört was ich euch vertrau,
Es schlaft der fesche Zeugmacherg'sell
Bei eurer gnädigen Frau.

Ja, wenn er so verwegen ist,
Gehangen muss er sein,
Ein' Galgen lass ich erbauen,
Kost's Gold und Edelstein.

Und als der Galgen fertig war,
Da führten sie ihn hinaus,
Da kam das Urtheil vom Hochgericht:
Man soll ihn lassen aus.

Als er auf freiem Fuße war
Begab er sich auf die Reis,
Da begegnet ihm die gnädige Frau
In einem Kleide schneeweiß.

Wo aus, mein lieber junger Mann,
Wohin steht jetzt dein Sinn? —
Nach Ungarn oder Polenland,
Da will ich wandern hin.

Nun denn, mein lieber Zeugmacherg'sell,
Bleib du mir lieb und hold.
Dann zog sie aus der Tasche hervor
Ein' Beutel mit blanken Gold.

Nimm dieses Gold mit auf die Reis,
Lass gut geschehen dir,
Und wenn du das Gold all's verzehret hast,
Dann kommst halt wieder zu mir.

Aufgeschrieben 1890 v. Agnes Stock, Donnersbachwald.

Anmerkung. Eine beachtenswerte steirische Fassung des seit Jahrhunderten weit verbreiteten Liedes vom «Zimmergesellen», worüber Erk-Böhme's: Deutscher Liederhort (Leipzig, 1893) I. S. 446 ff. und insbesondere die Anmerkung S. 448 daselbst zu vergleichen ist, welche die Literaturzusammenstellung des Liedes auf den verschiedenen deutschen Gebieten enthält und die Wandlungen desselben andeutet.

6. Das erbetene Kind.

Mein Vata und Muata sind Kloanhäusler Leut,
Und dö hat halt das Leb'n ohne Kind nimmer g'freut. Hidri dio!

Aft habn's halt den Himmel in ganz schlaflose Nächt'
Gar recht inständig bitt, daß er mi schicken möcht.

Damit daß da Himmel an Ruah hat von sie[1])
Und aft sagt halt Gott Vater: geh na abi zu die!

Aft bin i halt kemma af d' Welt mit on Geschroa,
Daß d' Nachbarsleut gemoant ham, es san unsra zwoa.

Hiazt kimmts halt da Muata viel lustiga für,
Hiazt hat's all' Tag die schönst' Unterhaltung mit mir.

---

[1]) von sie, d. h. von ihnen in der mundartlichen Construction.

Mein Vata der hat hiazt a narrische Freud,
Und er sagt halt hiazt allweil: der Bua, der wird g'scheidt.
Hiazt muß ma's erst sehn, wos aus mir no All's wird,
Ob meine Gscheidheit 'n Vatern nit dena anschmiert.

Gegend v. Irdning. Aufzeichnung v. 1891.

Anmerkung. Ein Scherzlied, das wohl nicht sehr alten Ursprungs, aber gern gesungen ist.

7. Der Grabler.

A grablata[1]) Mensch is mein' Pein und mein' Plog,
A solcha Trenza[2]) vaload ma an Tog,
Da kimmt a, da siachst'n, da maunlt[3]) er um,
Lochalt[4]) außa ins Haus und aft wieda in d' Stubm.

Da bastelt er uma als wia die alt' Hen,
Es hilft ja koa Netta,[5]) koa Treibn und koa Zen,
A so is a allweil wiast 'n do siagst,
Er wurd' da nit g'schwinda und wannst 'n daschliagst.

Wannst 'n ausmachst zum Zfoln oft giebt a da Red':
I los ma 's ja eh g'schlein,[6]) schau siagst es denn net.
Wia r a bandelt und steht und glei olleweil goflt,
Und schön langsam ummaunlt, daß a völlig einschloft.

Beim Essen is anders, dort is a nit fal,
Denn man laßt eam zum Maunln ban Tisch nit da Wal,
Da hoast's: magst a Suppen, da host es, da schlück's;
Und wann a nit trochtat, aft kriagat a nix.

Dös nimmt a eam z' Herzen und woaß akarat,
Drum hat a vorn Gschwindsein beim Tisch an Regat,
Aba kam wischens d' Löffel und beten danach.
Is da Maunla, da langsam wia z'erst wieda da.

Wia wird's mit eam ausschaun am jüngesten Tag,
Wann er seine Boana nit g'schwind z'sammbringa mag,
Und wenn's nit auf eam warten, g'schieht's heilig und g'wiß,
Daß a lang nach'n G'richt no im Z'sammsuach'n is.

Aufgeschr. 1890 v. Agnes Stock, Donnersbachwald.

Anmerkung. Auch dieses Scherzlied führt eine volksthümliche typische Gestalt vor, wie sie gerade in Steiermark nicht selten is.

8. Spinnlied.

Spinn, spinn, mein liabi Tochter,
I kaf dir an schüen Huet. —
Ja, ja, mein liabi Muetter,
Der stang mir wuhl guet;
I kann halt nit spinnen,
Schwellt mir allweil mein Finger,
Schwellt mir allweil mehr mehr,
Thuet mir allweil mehr weh.

Spinn, spinn mein liabi Tochter,
I kaf dir a schüeni Haube. —
Ja, ja mein liabi Muetter,
Dö thut mir wuhl taugen;
I kann halt nit spinnen,
Schwellt mir allweil mein Finger,
Schwellt mir allweil mehr mehr,
Thuet mir allweil mehr weh.

---

[1]) Der Grabler, der grablate Mensch ist ein langsamer, alles langweilig anfassender, der nie mit etwas fertig wird.

[2]) Trenza, d. h. ebenfalls einer, der zum Angreifen der Arbeit und zur Vollendung eine lange Zeit braucht.

[3]) Maunl'n = zaudern, langweilig arbeiten.

[4]) Lochalt = geht schleppend, langsam.

[5]) Netta, d. h. das Nöthigen, Antreiben.

[6]) Gschlein = schleunig, rasch sein.

Spinn, spinn, mein liabi Tochter,
I kaf dir an schüen Mann, —
Ja, ja mein liabi Muetter
Der steht mir wuhl an.
I kann halt schoa spinnen,
Schwellt mir nix mehr mein Finger,
Schwellt hiaz nimmermehr,
Thuat mir goar nix mehr weh.

St. Georgen a. d. Stiefing. Aufgezeichnet etwa 1874.

9. Binderlied.

Ich bin der Binder,
Ich binde das Fass,
Wohl wird mir vom Binden
Die Stirne oft nass;
Doch hurtig und munter die Reifen herum
Und dann mit dem Hammer gewandelt rundum, rundum, rundum!

Ich bin der Binder,
Ich binde das Fass,
So fröhlich und flink
Als wär' es nur Spass;
Und mach ich dabei den Rücken oft krumm,
So ist es doch lustig zu wandeln rundum, rundum, rundum!

Älteres geschr. Liederbuch aus Kienach (Ennsthal).

Anmerkung. Dieses Lied dürfte, wie schon seine hochdeutsche Fassung andeutet, nicht im Lande entstanden, sondern eingebürgert worden sein, doch ist es, wie auch das folgende, ein beachtenswerter Beitrag zur Gruppe der Handwerkerlieder, welche jetzt schon selten vorkommen. Vielleicht ist es einem der werten Leser in dieser oder ähnlicher Fassung bekannt, ich wäre in diesem Falle für Mittheilung des bezüglichen Textes sehr dankbar.

10. Müllerlied.

Herr Müller und Frau Müllerin,
Der Lohn ist mir zu klein,
Ich mag bei eurer Mühle
Kein Müllerbursche sein.

Herr Müller und Frau Müllerin,
Die Kost ist mir zu schlecht,
Ich bin bei euch geworden
So dünn schon wie ein Hecht.

Herr Müller und Frau Müllerin,
Ich hab' schon einen Platz,
Und eure schöne Dirne
Kriegt wieder einen Schatz.

Josef Kulmer auf dem Kulm bei Weiz 1889.

Anmerkung. In den Thälern um den Kulm bei Weiz finden sich der wasserreichen Gegend wegen besonders viele Mühlen.

11. Frühlingslied.

Auf, es kommt das Frühjahr an,
Bauer, geh bald aus dem Haus,
Denn es pfalzt der Auerhahn
Und die Bäume schlagen aus!
Küh und Kälber, Schaf und Ziegen
Fressen jetzt nur Heu und Halm,
Mussten stets im Stalle liegen,
Aber jetzt heisst's auf die Alm. Jodler.

Mach dich auf, mein liebes Vieh,
Fahrn mir auf die Alm hinauf,
Steigen macht zwar eine Müh
Über Stein und hohen Stauf.
Aber kommt man zu der Hütten,
Kann man grünen Rasen sehn,
Und auf Fluren, Blum' und Blüten
Kann man hin und wieder gehn. Jodler.

Auf der Alm ist's gar so schön
Und so frisch und wunderbar,
Man fühlt dort sich auf den Höhn
Nah' dem Himmel schon fürwahr.
Andre Blumen, selt'ne Kräuter
Wie in einem Zauberreich,
Alles stimmt das G'müth so heiter,
Preist und dankt dem Herrn zugleich. Jodler.

Aufgeschr. 1890 v. Agnes Stock, Donnersbachwald.

Friedhofverse in Salzburg.

Von Arthur Petak, Floridsdorf.

Über den Eingangsthoren von Friedhöfen, wie auf den einzelnen Grabsteinen und Grabkreuztafeln, finden sich bekanntlich allerorten Verse erbauenden oder klagenden Inhaltes. Etwas ganz anderes aber hat man vor sich, wenn man die speciell im Salzburgischen vorkommenden Friedhofverse betrachtet. In mehrfacher Beziehung unterscheiden sich dieselben auffallend von ähnlichen Inschriften und offenbaren sich zugleich als etwas echt Volksthümliches, dessen Betrachtung sicherlich in den Rahmen der Volkskunde gehört.

Schon die Art und Weise, wie diese salzburgischen Grabverse angebracht sind, ist ungewöhnlich. Die Tafel des Grabkreuzes — wenn ein solches überhaupt vorhanden ist — trägt bloß Namen, Stand, Alter, ev. Sterbetag des Todten und nur in sehr wenigen Ausnahmsfällen einen Grabvers. Um den Grabhügel herum aber befinden sich vier Bretter, meist unten etwas nach innen geneigt, sodass der Bau ganz das Aussehen eines wirklichen Sarges gewinnt. Auf diesen vier Brettern stehen die Inschriften. Ob es vielleicht ursprünglich Sitte war, auf den Wänden des Sarges selbst die Inschriften anzubringen und dieser Gebrauch sich dann auf das dem Sarge nachgebildete Grab übertragen hat, lässt sich kurzweg nicht entscheiden; ebensowenig, wie alt dieser Gebrauch sein mag, da begreiflicherweise diese Inschriften nicht allzuweit zurückreichen, indem die einfache, allen Unbilden der Witterung ausgesetzte Schrift bald verwittert und die Bretterwände selbst im Laufe der Jahre immer tiefer ins Erdreich einsinken.

Noch etwas anderes kommt hinzu. Während nämlich der Besucher anderer deutscher Friedhöfe zwar häufig auf den vornehmen Grabsteinen, aber selten auf den einfachen Grabkreuztafeln einen Spruch entdeckt, hat auf verschiedenen Friedhöfen im Salzburgischen fast jedes noch so einfache und ärmliche Grab seine Sprüchlein. Und während ferner die verschiedenen Inschriften anderer Friedhöfe — von den Salzburg benachbarten Alpenländern abgesehen — fast immer Citate berühmter oder minder berühmter deutscher Autoren sind, enthalten die salzburgischen Friedhofverse echte und beachtenswerte Volkspoesie. Und so ist es eben

erklärlich, wieso auch die Gräber der Armen Sprüche tragen. Denn eine einfache und treuherzige Volksdichtung ist auch den Ärmsten zugänglich, wenn sie Sinn und Interesse dafür haben. Beides aber besitzen die österreichischen Alpenvölker ohne Zweifel.

Es wäre nun für die Volkskunde jener Gegenden äußerst wertvoll, über diese salzburgische Friedhofpoesie zusammenfassende Betrachtungen anzustellen. Das könnte nur auf Grund einer ausreichenden Sammlung geschehen. Eine solche besitzen wir aber bis jetzt nicht.

Ludwig von Hörmann hat vor einigen Jahren[1]) eine Sammlung von Grabschriften herausgegeben und sich damit ein nicht genug schätzenswertes Verdienst um dieses vorher so wenig beachtete Gebiet der Volkspoesie erworben. Der Herausgeber bemerkt aber selbst in der Vorrede, dass seine eigenen und die ihm zur Verfügung gestellten Sammlungen hauptsächlich über Tirol, Kärnten und den bairischen Wald sich erstrecken. In der That findet man unter den 180—200 Grabschriften seiner Sammlung (I. Theil S. 1—67) nur ganz wenige aus dem Salzburgischen. Ebenso ist die eingangs besprochene Holzverkleidung der salzburgischen Gräber dem Herausgeber wahrscheinlich nicht bekannt gewesen.

Sollte aber, wie man hoffen darf, in einigen Jahren eine bis jetzt vermisste umfassende Sammlung der salzburgischen Friedhofverse zustande kommen, so müsste von vornherein darauf Bedacht genommen werden, diese Sammlung nach Verlauf je einiger Jahre zu ergänzen, da wir es hier nicht mit einer abgeschlossenen Volksdichtung zu thun haben, sondern dieselbe auch in unseren Tagen, wie ich mich mehrfach überzeugte, keineswegs ausgestorben ist, sondern noch immer fortdauert.

Im Laufe zweier Sommer, die ich im Salzkammergute verbrachte, habe ich ungefähr 70 salzburgische Grabschriften gesammelt und will an der Hand derselben versuchen, einen kurzen Überblick über diese eigenthümliche Erscheinung zu geben, wobei ich vorausschicke, dass ich infolge des kleinen Umfanges meiner Sammlung und des eben erwähnten fortwährenden Zuwachses aus der Gegenwart auf eine Vollständigkeit und Fehlerlosigkeit dieser Ausführungen natürlich keinen Anspruch erhebe, wie ich aus demselben Grunde auch über die zeitliche und locale Ausbreitung dieser Erscheinung kein zuverlässiges Resultat bekanntzugeben vermag.

Von den vier Wänden eines solchen salzburgischen Sarggrabes, wie man es nennen könnte, sind gewöhnlich nicht alle mit Inschriften bedeckt. In der Regel ist — wenn man sich zu Füßen des Grabes aufstellt — die hintere Wand unbeschrieben, vorne, links und rechts stehen Sprüche. Dies ist der regelmäßige Typus, welchen etwa 80 Percent der Gräber zeigen. Sehr selten sind alle vier Wände beschrieben, was wohl schon darum nicht gebräuchlich wurde, weil sehr viele Gräber mit der hinteren Wand an die Kirchen- oder Friedhofsmauer stoßen. Es finden

[1]) «Grabschriften und Marterln.» Gesammelt und herausgegeben von Ludwig von Hörmann. Leipzig (Liebeskind) 1890. 24°. 2 Theile.

sich aber auch Gräber, bei denen bloß die hintere (Wand) oder bloß die vordere Wand eine Inschrift trägt. Und schließlich gibt es Sarggräber, welche nur an den beiden Längsseiten Sprüche zeigen.

Von einer Technik dieser Friedhofverse kann man natürlich nicht reden. Doch überwiegen die vierzeiligen Sprüche; der Reim ist meistens gekreuzt und seltener gepaart. Dass der Metrik und Grammatik auch manchmal Gewalt angethan wird, mag folgendes Beispiel zeigen:

O meine Freunde, sucht mir
In Grab hier,
Und bet' für mich und ich für Euch;
Wir seh'n einander im Himmelreich.

Über den Inhalt dieser Friedhofverse gilt dasselbe, was bereits Ludwig von Hörmann in der Vorrede zu seiner genannten Sammlung verschiedener Grabschriften gesagt hat: «Ihr Inhalt ist entweder allgemeiner Natur und behandelt in allen nur denkbaren Spielarten das Capitel von Tod und Ewigkeit, daneben Schmerz über den Verlust theurer Angehörigen mit der Hoffnung auf Wiedersehen. Manche dieser Verse sind von einer Tiefe und Innigkeit, wie man sie auf solchen Landfriedhöfen gar nicht erwarten möchte etc.» Hinzuzufügen wäre, dass man zwei Arten von Inschriften unterscheiden muss; solche, in welchen die Hinterbliebenen sich an den Verstorbenen und die Vorbeigehenden wenden, dann solche, in welchen der Todte sprechend eingeführt wird. Letztere sind in der Minderzahl.

Übrigens steht auch die Gruppierung mit dem Inhalte in einer gewissen Beziehung.

Vorne finden sich, wie es der Raum gebietet, gewöhnlich nur kurze Sprüche. Sie sind oft gar nicht gereimt, z. B. «Der größte Verlust auf Erden ist der eines edlen Weibes», «Ruhe unter dem Kreuze ist der Eingang zum Leben», «Liebe kann nicht untergehen». Sehr häufig sind statt solcher allgemeiner Betrachtungen Glaubenssätze aus der Bibel zu finden. Nicht selten aber begegnet man auf dieser vorderen Wand kurzen Sprüchen, die sich auf vielen Gräbern, oft in ganz verschiedenen Gegenden, wiederholen. So der bekannte Reim, den schon «des Knaben Wunderhorn» verzeichnet:

«Hier in diesem Rosengarten
Thu ich auf Vater und Mutter warten»,

oder:

«So wandelt man in seinem Leben fort,
Bis man ermüdet kommt an den bestimmten Ort.»

Da die hintere Wand, wie erwähnt, selten beschrieben wird, so lässt sich auch wenig sagen. Die Sprüche sind hier natürlich ebenfalls kurz, weil der Platz sonst nicht ausreichen würde. Ich führe bloß einen an, der darum interessant ist, weil die 3 anderen Wände dieses Grabes leer sind. Es ist das Grab einer 61jährigen Frau. Der Spruch auf der hinteren Wand lautet:

Meine Jahre sind zu Ende,
Ich muss in das kühle Grab.
Es richten Gottes Hände,
Was ich mir verdienet hab'.

Auf der rechten und linken Seitenwand stehen dann die längeren Sprüche, welche bisweilen sogar (statt vierzeilig) sechs- und achtzeilig sind. Inhaltlich hängen oft die Inschriften beider Wände zusammen, sodass die eine die Fortsetzung der anderen enthält. So auf einem Kindergrab aus dem Jahre 1893 auf dem weltverlassenen Friedhof des kleinen Ortes Feuchten (eine Wegstunde vom Hintersee, in der Nähe des Faistenauer Schafberges):

(links) Leb wohl, o Welt; ich muss nun fort
Hin in die Ewigkeit;
Gott hat mir einen besser'n Ort
Auf immer zubereit'.

(rechts) Ihr Eltern und Göthenleut,
Was Ihr mir Gutes gethan,
Für dieses sei in der Ewigkeit
Dort Euch der schönste Lohn.

In anderen Fällen, aber seltener, tritt eine Mischung ein, sodass nur die eine Wand Worte des Todten enthält, die andere eine allgemeine Betrachtung, z. B.

(links) Ich lieg schon in der Todtenbahr,
Vielleicht kommst auch noch drein dies Jahr.
Kein Tag noch Stund du sicher bist,
Merk auf und wach zu jeder Frist.

(rechts) Des Menschen Tod ist unbestimmt
Für alle hier auf Erden.
Wann Gott der Herr die Seele nimmt,
Kann nicht ermittelt werden.
Drum Menschen! bleibet gut und rein,
Nur dieses kann Euch nützlich sein.

(Grab eines verunglückten Bauernsohnes in St. Gilgen.)

In den meisten Fällen jedoch findet sich auf der einen Wand eine Betrachtung über den Trennungsschmerz der Überlebenden oder eine Bemerkung über den Beruf oder Stand des Begrabenen, auf der anderen Wand eine directe Ansprache an den Todten. Als Beispiel diene:

(links) Sanft bist du hingegangen zu Gottes Herrlichkeit,
Hast glücklich überwunden die Leiden dieser Zeit.
Die Liebe deiner Freunde streut Blumen auf dein Grab,
Und weinet stille Thränen in deine Gruft hinab.

(rechts) Die Mutter war gesund,
Sie trug des Tages Lasten;
So lang sich regt' ihr Mund,
Konnt' sie nicht ruhen, rasten.
Und war etwas noch nicht gethan,
So griff sie muthig selber an,
Und diese edle Mutter ist nun von uns geschieden.

Ob und inwiefern diese sargartigen Gräberhügel Salzburgs — denen man übrigens auch eine gewisse praktische Seite nicht absprechen kann, da sie das Zerfallen und Zerstören der Gräber hintanhalten — und ihre Inschriften mit den sogenannten Leichen- oder Todtenbrettern des bayrisch-salzburgischen Gebietes vielleicht in historischer Beziehun gstehen, das zu beurtheilen fehlt bis jetzt jeder Anhaltspunkt.

Altes und Neues vom „Tatzelwurm",

mit einem Schlussworte über vergleichende Sagenforschung in Österreich-Ungarn.

Von Josef Frh. v. Doblhoff, Salzburg.

Motto: «Doch weise Männer sah'n noch nie
Den Tazzelwurm — — — —.»

Scheffel.

Das «gelahrte Haus», welches in Scheffels «Gaudeamus» obige heitere Verse spricht, ward allerdings vom Dichter nur auf das «Gasthaus zum feurigen Tazzelwurm» in der «Rehau» bei den «Audorfer-Almen» verwiesen,[1]) ohne dass die Sage als solche gründlicher beleuchtet wurde. Dort ist der Wurm ein Lindwurm, wie ihn auch Dietz in einer Abbildung[2]) dargestellt, nur noch eine Pfeife im Munde. Steubs prächtige Schilderung frischte in den Mittheilungen des D. u. ö. Alpenvereines Dr. Julius Mayr (Rosenheim) zum «25. Tauffeste» auf, mit markigen Worten der Stelle gedenkend, wo Lieblinge des Volkes fröhliche Stunden verlebt. Neue Gesichtspunkte finden wir auch hier nicht, wie ja überhaupt in den letzten Jahren der Verbreitung der Drachensage nur in sporadischen Mittheilungen gedacht wurde. Wenn so oft die heitere Seite des Phantasiegebildes hervorgehoben wurde, so ist die Anlehnung an den Poeten Ursache, warum ernsteres Eingehen in den Stoff nur mehr von Wenigen versucht wird.

Die Rücksicht auf andere Forschungen, welche resultatlos verlaufen sind, sollte man nicht gelten lassen, denn unter dem «Popularisiren» der Sage leidet diese selbst, die ja an sich schon das populärste Gebilde ist, weil aus dem Volke stammend. — Vergleichende Beobachtungen dürfen niemals aufgegeben werden, denn aus den oft überraschenden Parallelen und Varianten einer über ein größeres Gebiet verbreiteten Sage lässt sich am ehesten auf deren Ursprung und die Ursachen des Fortbestehens schließen.

Die älteren sagenliterarischen Quellen für den «Tatzelwurm» sind in der Schweiz zu suchen. Nach Kohlrusch[3]) glaubt man zwischen

[1]) Oberaudorf an der Strecke Rosenheim—Kufstein.

[2]) Illustration zu K. Stieler (n. v. Pausingers Mittheilung).

[3]) Kohlrusch «Schweizerisches Sagenbuch» Leipzig (Rob. Hoffmann) 1854. — K. schöpfte aus Königs: «Alpen-Reisen» (Bern 1814) und Wyss' «Reise ins bernerische Oberland.» — Dass der «Stollenwurm» nicht bloß im Canton Bern vorkommt, dafür spricht Rochholz (Aargauer Sagen), ferner ein Schreiben von B. Reber in Genf (v. 8. Mai 1895), in dem es heißt, dass die Sage im Canton Waadt, besonders aber im Canton Wallis erscheint. Der Name «Tatzelwurm» findet sich in der Schweiz nicht. — «Wurm» bedeutet auch im Aargau (nach Rochholz) eine Schlange und «Stollen» einen kurzen, dicken Fuß.

Unterseen und der Grimsel, auf einer Strecke von 10—12 Stunden (bis gegen Gadmen) in einem Gebiete, welches zuerst Agassiz und Carl Vogt wissenschaftlich geschildert haben,[1]) an die Existenz von sogenannten «Stollenwürmern», d. i. Schlangen mit kurzen, stollenartigen Füßen. Sie erscheinen nach schwülen Tagen oder bei Wetterwechsel. Die Zahl der Füße wird mit 2, 4 oder 6 angegeben; alle Berichte aus der Schweiz stimmen darin überein, dass die «Stollenwürmer» dicke, katzenartige Köpfe haben. «Wo sie daheim sind, hat man nie von Drachen oder Lindwürmern gehört.» Schon Wagner, dann Scheuchzer haben über diese Dinge geschrieben, später Studer in Königs «Reise in den Alpen» («Etwas vom Stollenwurm»). Keiner von ihnen aber sah das Thier. Hier einige Berichte:

Schulmeister Heinrich im «Dorf» im Guttanenthale (Oberhasli) erblickte im Jahre 1811 einen «Stollenwurm». Derselbe war «eine Klafter lang und dick wie eines Mannes Schenkel». — Hans Kehrli sah einen «Stollenwurm», welcher 10 Junge im Leibe hatte, von denen eines ganz weiß war. — Im «Boden» an der Grimselstraße wurde auch ein trächtiger Stollenwurm gesehen, den Knaben erschlugen.

Die «Stollenwürmer», heißt es weiter, stellen besonders den «Erdmännchen» nach, schädigen aber auch Thiere und sogar Menschen: Sie stürzen sich hochaufgebäumt und die pfeilförmig zugespitzte Zunge weit aus dem giftigen Rachen streckend, auf den Feind und suchen ihn nach Schlangenart mit ihrem langen Schweife zu umschlingen und zu erdrücken. Oft saugen sie den Kühen die Milch aus. Wer jedoch einen weißen Hahn auf der Alpe hält, kann sich gegen sie schützen.[2]) Es ist sicher, dass es weiße und schwarze Stollenwürmer gibt, die ersten haben «ein Krönlein und sind selten».

Auch gute Stollenwürmer gibt es: So fand ein armes Hirtenmädchen einst auf der Heubühne ihrer Hütte einen kranken Stollenwurm und reichte ihm Milch. Das Thier zeigte sich dankbar, verwandelte das goldene Krönlein auf seinem Haupte in die «Schlangenkönigin» und gab sie dem Hirtenmädchen zum Dank für die Rettung. Bei Freiburg (Schweiz) vertrieb ein Arbeiter den Schlangen eine Spinne; er wurde dafür belohnt.

Nach Alpenburg saß ein Tiroler, welcher kinderlos war, am Ufer des «Piller Sees» und dachte, wie schön es wäre, wenn er Kinder hätte. Zwei Nattern kamen und legten ihre Krönlein in seinen Schoß. Dann kam jedes Jahr ein Zwillingspaar im Hause des Mannes.[3])

Mit der «Schlangenkönigin» sind sehr wohlthätige Kräfte verbunden, ebenso wie mit der Krone des «Schlangenkönigs» der deutschen Berge.

[1]) Agassiz' und seiner Freunde geologische Alpenreisen (unter Mitwirkung von Studer und Desor) von C. Vogt (2. Auflage, Frankfurt a. Main 1847).

[2]) «Weißer Hahn»: Wenn der Hahnenschrei erschallt, werden die davon überraschten Hexen oder Riesen verscheucht, oder zu Stein (Nork, Mythologie der Volkssage p. 379, Henne am Rhyn 131). Auf dem Steinfelde bei St. Pölten floh der Teufel den Hahnenschrei; in Roznau vertreibt ihn weder ein weißer noch ein schwarzer, nur ein rother Hahn. — (Henne am Rhyn 391—392, Vernaleken, Mythen und Bräuche 369—370.)

[3]) In den Mecklenburger Sagen Niederhöffers, besonders in der vom «Mückenkrug», erscheint ebenfalls der «Schlangenkönig».

Der «Wurmkönig» erscheint auch in Tirol und Vorarlberg.[1]) Der «Otternkönig», der besonders in der Nähe von Grochwitz bei Weida spuckt, ist schwarz und weiß gesprenkelt. Er schenkt oft armen Mädchen die Krone.[2]) — Häufiger jedoch verfolgt das mythische Thier die Menschen. An der Eisak soll ein «fahrender Schüler» den «weißen Haselwurm» und eine Menge «Beißwürmer» ins Feuer gezaubert haben, bis der «Wurmkönig» (Schlangenkönig mit der Krone) ihn «mitten durchbohrte». Ganz dasselbe erzählt man im Berner Oberlande. Paracelsus soll den «Haselwurm» gegessen und viel Weisheit in sich aufgenommen haben. — Eine andere Tiroler Sage lässt den Zauberer pfeifen, dass alle Schlangen ins Feuer kriechen, nur der «Wurmkönig» ahmt das Pfeifen nach, umschlingt den Zauberer und rollt ihn ins Feuer. — Ein Theologe aus Brixen wollte den «Beißwürmern» das Handwerk legen. Es kostete ihm das Leben, weil ein weißer dabei war. (Siehe Zingerle, 1891, p. 182—185; ferner Schnellers Sagen aus Wälschtirol, Innsbruck 1867, wo die Heiligen genannt sind, welche derartiges Ungeziefer unschädlich machen.) — In Vorarlberg und Salzburg ist dieser Zauberer ein Bergmännchen. — Auch Grimms Sagen und Märchen deuten auf den «Wurmkönig». Das Volk glaubt seit uralten Zeiten an die «Schlangenkönige mit der göttlichen Krone». Wenn sie erzürnt werden, sollen sie «einen Menschen wie ein Pfeil oder Speer» durchbohren. In Steiermark hat das Thier einen Katzenkopf, nur in Oberbayern und den angrenzenden Gebieten mehrere Füße, daher der Name «Tatzelwurm». Dieser Name hat sich neben dem «Bergstutzen» auch im Salzburgischen erhalten. Im Ennsthal heißt das mythische Thier oft «Büffel», im übrigen Steiermark «Bergstutz»,[3]) ebenso im Salzkammergute; in Niederösterreich auch «Kraulnatter» (n. Leeb).

Den gediegensten Aufsatz aus dem letzten Jahrzehnt finden wir im 18. Bande des Jahrganges 1887 der Zeitschrift des D. u. ö. Alpenvereines: «Die Drachensage im Alpengebiete» von Universitäts-Professor Dr. von Dalla Torre in Innsbruck.[4]) Auf Seite 213 u. ff. behandelt der Autor auch den «Tatzelwurm» als letztes Überbleibsel

[1]) In Zingerle (2. Aufl. 1891) finden wir (p. 180 u. ff.) die «weiße Schlange», (Nr. 303) den «weißen Wurm» von der «Flaggeralm». Auch Dörler erwähnt die Schlangen-Sage in seinem neuen Werke: «Sagen aus Innsbrucks Umgebung» (mit besonderer Berücksichtigung des Zillerthales) Innsbruck (Wagner) 1895 (Nr. 115, 116, 117). Nach Vonbun (p. 173—176) ist die «gekrönte Schlange» im Bregenzerwald eine verwünschte Königstochter. — Auch von Frastanz und der «Alpe Schadauna» geht die Sage von einer «gekrönten Schlange». In Feldkirch: «Schlangenkönig und Krondieb» (nach Vernaleken). Die Schlange von Nüziders schenkt eine Krone. Im Walserthale schenkte eine Schlange, welche Milch erhielt, ihre Krone. In Tirol und Vorarlberg heißt die Ringelnatter allgemein «Krönelnatter». Auch in Niederösterreich bringt sie Glück: Sie hat Hände (mündliche Mittheilung V. U. W. Wald.).

[2]) Henne am Rhyn (p. 116, Nr. 152), nicht zu verwechseln mit dem «König Otter» (Leeb, Sagen Niederösterreichs 1892, pag. 1), welcher dem «Kaiser Karl» (oder Friedrich) vom Untersberge («Kyffhäuser») entspricht.

[3]) In Dr. A. Schlossars Cultur- und Sittenbilder aus Steiermark (Graz 1885) wird im Capitel: «Gespenstergestalten im steirischen Volksglauben» (p. 113) der «Bergstutz» nicht besprochen.

[4]) Herr Universitäts-Professor Dr. von Dalla Torre schrieb mir auf eine Anfrage, dass er die «Tatzelwurm-Sage» seit 1887 nicht mehr weiter verfolgt habe und darum nicht in der Lage sei, neuere Mittheilungen zu machen.

aus der Drachenzeit, welches wenigstens in der Phantasie des Volkes nicht aussterben will. Prof. v. Dalla Torre geht von einer Betrachtung der zoologischen Kenntnisse in älterer Zeit aus, nennt die Gelehrten, welche sich mit den mystischen Thieren befassten und bringt einzelne Beispiele, so das Wunderthier von Ruhpolding, das der Forstwart in Seehaus sah und wie ein «kleines Krokodil» schilderte, ferner das Skelet von Admont (1865 im Kloster verbrannt, ein Ichthyosaurus) dann die große Eidechse, welche der Botaniker Schultes sah und die Nachricht vom Wundarzte Wattmann von Ebensee, welcher von dem Skelette einer 1781 geschossenen, 5 Schuh langen Eidechse (mit dem Kopf einer Ziege, schwerem Schwanze, 4 Füßen, ohne Ohren, dick wie ein 3jähriges Kind, bräunlichschwarz, Bauch weiß gefleckt mit 3/4 Zoll langen, dünnen, stechenden Haaren) erwähnte. Eine Rippe maß 7 Zoll; Wattmann sah nur diese, alles Übrige aber war von den Bauern erzählt worden. — Dieses «vom Hörensagen» «Weitertragen» nützte ebenso wenig, wie Studers «Etwas vom Stollenwurm» (bei König) für die genauere Kenntnis der naturhistorischen Grundlagen dieser Sage. — Dalla Torre erwähnt auch den Aufsatz aus der Feder des Forstmannes Schultes, der im «Neuen Jahrbuche für Natur-, Forst- und Jagdfreunde» bei Voigt in Weimar (1836) erschien. Hier kommt wohl auch etwas «Jägerlatein» dazu. Die einem (1864 in der Leipziger Illustrierten Zeitung erschienenen) Artikel beigefügte Abbildung des «Tatzelwurmes oder Bergstutzen» reproduciert Dalla Torre auf p. 217, aber nennt sie mit Recht ein «Phantasiegemälde». Das Thier sieht auf dem Bilde wie ein geschuppter Fisch (mit 4 Füßen ohne Schwanz und Ohren) aus. Es hat 3 längliche Flecken auf dem Rücken, das Auge ist besonders klar, wie ein Menschenauge. Im Hintergrunde zeigt sich ein von Wolken durchzogenes, zackiges Gebirge. — Schultes' Vergleich mit dem «Schnabelthiere» könnte wohl eher passen, als der mit dem «Rackelhuhn»; er schildert den Bergstutz hell, silbergrau und glänzend mit 3 Längsflecken auf dem Rücken (Kopf einer Schlange, Leib mannsarmdick, 2 Schuh lang, nach hinten abgestumpft, 4 kurze Füße), rasch sich bewegend; der Biss erzeugte eine Wunde, die vergiftet war und große Schmerzen verursachte. Der Forstmann war nahe der Amputation.

Mit Hübners «Beschreibung des Fürstenthums Salzburg» (1796) tritt der «Bergstutz» auch in die salzburgische Literatur. Hübner spricht von der «Lacerta Seps». Er sagt: «Die Alpenbewohner erzählen von diesen Thieren allerlei Märchen, welche vermuthlich größtentheils Kinder des Schreckens sind». Er nimmt den «Birgstutzn» für ein Mittelding zwischen Eidechse und Schlange, genau so schilderte Wyss 20 Jahre später den «Stollenwurm» des Berner Oberlandes. Vierthaler bespricht in «Meine Wanderungen durch Salzburg», Wien 1816 (I, 91) die Bergstutzen: »Sie sollen die Länge von 2½ Fuß und die Dicke eines starken «männlichen Armes erreichen. Ihre Geschwindigkeit und der Schrecken «vor denselben haben sie bisher der Untersuchung der Naturforscher «entzogen.» In der salzburgischen Sagensammlung R. von Freisauffs[1])

[1]) R. v. Freisauff, Salzburger Volkssagen (illustr.), pag. 371—372. Wien, Hartleben 1880.

sind die localen Berichte zusammengefasst. Wir finden dort, dass der «Birgstutzen» ein äußerst gefährliches Unthier sei, das den Lämmern und Ziegen, aber auch den Menschen gefährlich wird. Er soll die Gestalt eines Wurmes mit Füßen haben, 3—5 Fuß Länge messen und (wie Steub sagt), die Dicke eines «Bierkrügels» haben. — Die Anzahl der Füße ist verschieden angegeben (2, 4 auch 6). — Er richtet sich beim Angriffe empor und pfeift. Sein Hauch ist giftig, weshalb sich auch Jedermann entsetzt, wenn er den «Birgstutzen» zu Gesichte bekommt. Seine wurmähnliche Gestalt endigt in einem Schwanze, der plötzlich abbricht, sodass er wie abgehackt aussieht, daher auch sein Name. Wo der «Speik» blüht, soll er nicht weit sein.

In einigen Gegenden saugt er nur den Kühen die Milch aus. — Ob.-Bergrath Prinzinger erfuhr im Jahre 1850 auf der Tännenalm,[1]) ein Wurm von der Länge eines Vorderarmes, vorne 2 Füßel, habe dort gelebt. Als er alt geworden, hätte er ein Krönchen bekommen. Diese Thiere seien so stark, dass sie durch den Leib springen. Auf besagter Alpe soll er nur eine Kuh gemolken haben.[2]) Später kam allerdings auf, es sei ein Bursche gewesen, welcher die Kuh täglich abmolk und den Milchdiebstahl dem Bergstutz «in die Schuhe» schob, wenn er überhaupt Füße besitzt.

Bei Freisauff (Salzb. Sagen, p. 372) heißt es auch in einer Anmerkung: «Bei Unken befindet sich auf einem Bildstöcklein eine merkwürdige Tafel, welche einen Bauer darstellt, der, von zwei «Birgstutzen» verfolgt, dem Tode verfällt. — Kobell hat in seinem «Wildanger» (Stuttgart, 1859) die Kunde von dem «Marterl» auf dem Wege zur Schwarzbachklamm benützt. Dort heißt es, dass anno 1779 ein Tiroler Bauer beim Beerensammeln in der «Mösener Leitstube» von zwei «Springwürmern» angefallen worden sei. Er lief bis in das «Heuthal». Der Körper der Thiere ist braunschwarz und grünlich, ein Strahl dringt aus dem Rachen des hundeähnlichen Kopfes, auch der Schwanz gleicht dem eines Hundes.[3])

Näheres über das Unkener «Marterl» erfuhr ich aus einer Handschrift, welche mir Herr kais. Rath, Dr. Alex. Petter, mit mehreren anderen Sagenhandschriften zusandte. In diesem Manuscripte[4]) des Museums «Carolino Augusteum» in Salzburg heißt es bezüglich des «Marterl» bei Unken: «Aus der Schnautzen beider Unthiere sprüht es roth (Feuer?). Hoch oben in den Wolken erscheint die Mutter-Gottes von Kirchenthal». Von der Inschrift unten am Gemälde ist nicht viel mehr zu lesen, als: «Erbarmet euch meiner armen Seele.» An der Marmorsäule selbst sind, gut ausgemeißelt, die Buchstaben zu lesen: «H. I. M. R. I. F.» (wahrscheinlich die Namen der Familie des «Fuchsbauer» = Friedl ist der Geschlechtsname, andeutend. Unten die Jahrzahl 1779.[5]) Die Anwohner

[1]) Tännengebirge bei Golling im Salzburgischen. Auch Vierthaler nennt diese Gegend.

[2]) Der Vampyr saugt Pferden und Kühen das Blut aus. — Schlangen lieben die Milch.

[3]) Bei v. Dalla Torre («Z. d. d. u. ö. A.-V.» 1887, p. 223), wo auch eines Böcklin'schen Bildes in der Schack'schen Gallerie Erwähnung geschieht, welches an jenes «Marterl» erinnert.

[4]) Gezeichnet «Norik». — «1852 im Wochenblatt v. R.-hall» (Reichenhall) von Oberrain aus.

[5]) Wortstellung und Interpunction wurden genau nach dem Manuscripte copiert.

erzählen nun von diesem «Marterl», «dass einst ein Bettelmann, im Heukarthale und bis hieher, eine Strecke von drei Stunden, von zwei Springwürmern verfolgt,» (aus Schrecken?) «da todt umgefallen sey. Ein älteres Gemälde sey, vor vielen Jahren durch das dermalige ersetzt worden. Andere Leute wollen wissen, dass einst auch unfern Reut, am Gebirge ein solcher Springwurm, die Gegend unsicher machte: auch dort habe ein Bettelmann öfter davor die Flucht ergreifen müssen. Noch mehr: Erst vor ungefähr zwei Jahren[1]) hätten Weiber am Achberg jenseits Oberrain im Moos-Beeren brocken begriffen, plötzlich einen Springwurm gesehen; davor fliehend. Nun ist bekannt, dass die Sage von dem so sehr gefürchteten Gebirgsstutzen, hier Springwürmer genannt, gleich der von Lintwürmern, in allen Thälern des innern Gebirges herrscht: aber noch nie ist es gelungen, von diesen räthselhaften Überresten der Vorwelt, und selbst nicht für bedeutende Preise, ein Exemplar, todt oder lebend, zu erhalten. Den Naturforschern und Psychologen bleibt überlassen, Erscheinungen und Art sich und andern weiter zu erklären. Die Erinnerung und die Phantasie des Gebirgsbewohners: sie sind etwas ganz anderes, als die des Flach- und Tiefländers: hier spinnt sich die trockene Prosa ab; dort lebt und webt allenthalben das Epos

«Norik»

1852 im Wochenblatt von R.-hall von Oberrain aus.»

Eine Anmerkung von anderer Hand ist dem Manuscripte unten beigefügt; dieselbe lautet: «So eben kömmt uns aus sicherer Quelle die merkwürdige Notiz von Ruhpolding[2]) herzu, dass der gefürchtete Springwurm in der dortigen Umgegend mehrmalen auch in der jüngsten Zeit gesehen wurde. Es ist der Mühe werth, sich dort näher zu erkundigen.»

Wohl dürfte die bei Freisauff (Salzb. Sagen, p. 371) erwähnte Begebenheit mit obiger Anmerkung, welche wahrscheinlich von der Hand Nicolaus Hubers herrührt, zusammenfallen. Bei der Bearbeitung der «Salzburger Sagen» benützte nämlich v. Freisauff auch Aufschreibungen des unermüdlichen Verfassers der «Literatur der Salzburger Mundart.» — Wir lesen bei Freisauff: «Ein Jäger pürschte einmal planlos durch die Urschlau,[3]) als er plötzlich neben sich etwas rascheln hörte und zur Seite schauend einen Birgstutzen erblickt, der, sich um einen Baum schmiegend, ihn mit giftigem Blicke betrachtet. Überrascht und geängstigt, fuhr der Jäger zurück und nahm, sich sorgsam umschauend, seinen Weg in den lichten Wald hinaus, wo er bald darauf einen Rehbock schoss. Das Glück gab ihm neuen Muth, so dass er es nun auch mit dem Birgstutzen aufnehmen wollte; er fand ihn aber nicht mehr.[4])

[1]) Also 1850.

[2]) Dorf hinter Traunstein in Oberbayern an der Einmündung der «Urschlauer Ache» in die Traun.

[3]) Der bei Dalla Torre erwähnte Rupoldinger Forstwart in Seehaus dürfte mit diesem Jäger identisch sein. Herr Dr. J. Mayr in Rosenheim schrieb mir 8. Mai 1895: «Vielleicht interessiert es Sie, dass der vor circa 1½ Jahren verstorbene Förster Sandtner von Nussdorf mir selbst erzählte, er habe als Forstgehilfe in Ruhpolding zweimal einen ‚Tazzelwurm' gesehen.» (Derselbe wurde als Molch ohne Füße beschrieben, also ganz das Gegenstück der «Schlange mit Füßen».)

Alle diese Darstellungen sind älteren Mittheilungen entnommen. Es sei nun auch neuerer, theils schriftlicher, theils mündlicher Berichte gedacht, welche beweisen, dass der Aberglaube in unseren Hochthälern seinen Einfluss auf den Menschen nicht verloren hat.

Ich erkundigte mich vorerst nach den Namen solcher Personen, welche bei verschiedenen Gelegenheiten die Frage berührten und da war es besonders Herr Professor Kastner an der Salzburger Oberrealschule, welcher deren mehrere kannte. Der Zufall brachte mich auch an einen Jägertisch; die Gespräche an demselben sind mir, auf Grund der Äußerungen von «Augenzeugen» geführt, sehr wertvoll gewesen. Ich notirte Alles. Auf verschiedene schriftliche Anfragen im Lande erhielt ich jedoch nur wenige Antworten.

Ich stelle nun hier neuere Mittheilungen über die Sage chronologisch, wie sie mir zugekommen sind, zusammen:

Herr Prof. Kastner, k. k. Oberrealschulprofessor zu Salzburg, erzählte, man habe ihm zu Bramberg (Oberpinzgau) den Hintertheil des Schädels und einen Theil der Wirbelsäule eines Rehes, welches von einer Lawine ins Hollersbachthal getragen worden war, gezeigt. Lange wurden diese Knochenreste als Skelett eines «Tazzelwurmes» angesehen, bis er durch Demonstriren an einem Rehcadaver die Leute von ihrem Irrthume befreite.[1])

Oberförster Lidl v. Lidlsheim, ein geborener Ischler, am Fuße des Untersberges wohnend, schrieb unter dem 24. April 1895: «Speciell vom Tazzelwurm wird hier das nämliche erzählt, wie anderwärts; auch hier wird er «Stutzen» genannt, wie im Salzkammergute.»

Herr Forstverwalter i. Pens. C. Vogl zu Bruck (Pinzgau) schreibt am 28. April: «Die meiste Aussicht, einen Tazzelwurm zu erhalten, ist in Obersteiermark, da ich dort am Lackenberg anno 1847 auf Geheiß meines vorgesetzten Districtsförsters Ramsauer einen solchen Tazzelwurm oder Birgstutzen über einen Stock, wo er aufrecht stand und ähnlich einer Gemse pfiff, mit dem Bergstock hinabschlug, dann aber im Himbeergesträuch nichts mehr weiteres sah. Dort wurden solche Thiere auch von den Senderinnen öfters wahrgenommen und als sehr gefährlich geschildert. Hier sind nur sehr vereinzelte Fälle in Fusch, Rauris und am Rettenstein bekannt und diese auch schon älteren Datums. Am sichersten werden solche Thiere in dem zerklüfteten Terrain vom Lackenberg, Griming etc. des Forstverwaltungsbezirkes Hinterberg zu treffen sein, d. h. sich erhalten haben. Nachdem ich nun in Ruhestand bin, ist mir über mehrseitige Anregung selbst darum zu thun, heuer im Juli-August weitere Umschau zu halten und mich eingehender mit solchen Leuten zu befassen, denen am ersten Gelegenheit geboten ist, um sie auch über Fang, Behandlung etc. zu informiren.»

---

[1]) So mag auch der 1828 in einem vertrockneten Sumpfe bei Biel gefundene «Stollenwurm», dessen Skelett zu Professor Hugi nach Solothurn, dann nach Heidelberg wanderte, (Kohlrusch, Tschudi Thierleben der Alpenwelt, p. 153), und das Gerippe, welches nach Leipzig kam (Dalla Torre) etwas Gewöhnliches gewesen sein.

Herr Anderl, kgl. bayr. Forstmeister[1]) zu Leogang hält Bergstutz und Tatzelwurm für zwei verschiedene Thiere. Der Bergstutz schien meistens eine Kupfernatter gewesen zu sein, «von denen, die rothbraun aussehen, als wäre der Schweif abgestutzt». Anderl sah Kupfernattern im höchsten Gebirge. — Einen Tatzelwurm, welcher eine «Schlangenart mit Füßen» sein soll, hat Herr Anderl nicht gesehen. Dieser Gewährsmann erzählt folgendes: «Als ich im November 1850 als Forstgehilfe nach Ruhpolding versetzt worden war, hörte ich, dass mein Dienstesvorfahr Engelbert Sandtner etliche Monate früher im Waldorte Sulzemoos einen Tatzelwurm gesehen habe. Sandtner erzählte, dass er auf der Seite eines Baumstockes ein eidechsenähnliches Thier gesehen, welches 2—3 Schuh lang war, kurze Füße hatte, mit welchen es sich am Stockrande einhielt; es war über den Rücken hinaus dunkel, ähnlich der Stockrinde, und gegen den Bauch heller.» Anderl sah (1850—51) wohl Kupfernattern und Salamander auf Sulzemoos, das von Sandtner beschriebene Thier aber niemals. — Ein zweiter Fall trug sich im Leogangthale zu (schreibt Anderl): «Vor ungefähr 9 Jahren war ein Hüter auf der Reichenspielberg-Alpe (Mathias Bacher), angeblich in der Absicht, um Edelweiß zu pflücken, hoch hinauf in's Spielberghorn gestiegen. Da hörte er plötzlich über sich ein sonderbar zischendes Pfeifen und sah einen großen schwarzen Wurm von starker Armeslänge und auch Armesdicke — über den Rücken hinaus in schwarzer Farbe, so ähnlich wie eine Natter schillernd — in der Richtung auf ihn zu herabkommen. — Bacher glaubte sich von dem Thiere verfolgt und sprang schnell auf die Seite, der «Wurm» aber gerieth auf eine schiefliegende Steinplatte, auf welcher er sich überdrehte und unterhalb der Platte auf dem Rücken liegend, einige Zeit zappelte, wobei Bacher auf die kurze Entfernung von etwa zehn Schritten genau sah, dass das Thier am Bauche von heller Farbe war und vier kurze, kleine Pratzen, ungefähr von Gestalt und Größe eines Zeigefingernagels hatte. Nachdem das Thier nach mehrmaligen Windungen wieder auf seine Füße gekommen war und ihn anschaute, eilte Bacher möglichst schnell seitwärts an dem steilen Gehänge hinaus, wo ihm dasselbe nicht wohl nachfolgen konnte; übrigens habe er dasselbe, während es, am Rücken liegend, sich krümmte und zappelte, genau betrachtet und sich nicht getäuscht; der Kopf schien ihm faustgroß, breit und rund wie ein Katzenkopf; derselbe steckte kurz und beinahe ohne Hals gleich dick am Leibe; der Bauch war gut 2—3 Spannen lang (zwischen Vorder- und Hinterpratzen). Der Schweif fieng breit und flach vom Körper an, war eine starke Spanne (ca. 20 Centimeter) lang und spitz zulaufend. Kupfernattern kennt Bacher wohl, aber das oben beschriebene Thier hat Bacher weder vorher noch nachher wieder gesehen. Am darauffolgenden Tage (hob Bacher hervor) hub ein außerordentlich schlechtes Wetter an, welches lange Zeit anhielt. Bacher ist zur Zeit Knecht beim Hinterriedbauer und ungefähr 50 Jahre alt.»

[1]) Zuschrift ddto. Leogang 4. Juni 1895.

Von Jagdherren, welche häufig mit ihren Jägern über solche Dinge sprechen, habe ich folgende Mittheilungen erhalten: Graf Galen, Gutsbesitzer im Pongau, hörte von Jägern, dass der «Tazzelwurm» vier Füße hat, aber er soll «auf den Hinterfüßen schlecht gehen». Das Entkommen ist dem Menschen darum leichter, meinen die Jäger, wenn man an einer Wand schief abwärts laufen kann, denn dann «wirfts den Wurm». «Aufwärts hat er Einen gleich». Einer der schneidigsten Gemsjäger, mit dem Graf G. sprach, fand es ganz natürlich, dass man Reißaus nehmen müsse. Er erzählte von einem Mädchen im Pinzgau, das beim Heumachen den Tazzelwurm mit dem Rechen aufstöberte, so dass das Unthier auf sie sprang und sie tödtete. Der erwähnte Jäger hatte den Wurm selbst erblickt, die Flucht ergriffen und war dabei weit hinunter gesprungen, um zu entgehen. Auch sprach er von 3 Burschen, die im Kaprunerthale viele Tazzelwürmer sahen und schnell Kehrt machten, um den Platz mit einem großen Umwege zu vermeiden. — Der Jäger sagte zu Graf G.: «Im Sommer zeig' ich Ihnen den Platz, dort sind viele beisammen, dort können S' schieß'n».

Graf Platz, Gutsbesitzer bei Radstadt, schrieb mir am Tage, an dem ich das Schreiben vom Forstverwalter Vogl erhalten hatte:

«Vom Tazzelwurm weiß ich folgendes: Ein Kutscher, der bei mir im Dienste war, ein gebürtiger Oberweißburger aus dem Lungau, erzählte mir, sein Vater und sein Bruder seien an einem Berghang, als sie Aststreu gewinnen wollten, von einem solchen Thier — er nannte es Springwurm — sprungweise verfolgt worden. (Ich muss dieser Nachricht zur Ergänzung beifügen, dass der Betreffende es mit der Wahrheit nicht genau nahm.) Leider stand meine zweite Quelle, der nunmehr selige Steuereinnehmer B., ebenfalls nicht im Rufe voller Glaubwürdigkeit; dieser erzählte mir wieder, dass einst ein Bauer im Pinzgau, (meines Erinnerns bei Saalfelden), ein solches Thier mit der Spitze des Bergstockes aufgespießt und nach Hause gebracht habe; er habe den Stock sammt seiner Beute vor der Hausthür angelehnt, dort habe jedoch der Cadaver so entsetzlich gerochen, dass die Bäuerin denselben auf den Misthaufen warf und damit der Wissenschaft einen schweren Verlust beibrachte. Meine dritte Quelle ist Hanns Lackner, bis April 1894 Jäger in meinen Diensten. Seine Nachricht ist aber auch keine unmittelbare. Ein alter Holzknecht seiner Bekanntschaft, welcher angeblich noch in Werfen leben soll[1]), habe einmal im Tännengebirge in einer Wand — einem sogenannten «Kamin» — gepürscht und habe in dem Augenblicke, als er über den Rand der Wand das Wild erblickte, hinter sich einen «Pfeifer» gehört, fast so wie von einer Gams. Er sieht sich um und erblickt auf wenige Klafter Entfernung einen «Tazzelwurm», zum Sprunge aufgerichtet; er schießt auf ihn und die Kugel schlägt zwischen den Vorderfüßen ein; ringsum seien die Felsen mit grünem Gift besprengt gewesen, worauf den Schützen Grauen ergriffen habe und er,

[1]) Er heißt: «Bankl Ruepp» (Rupert Eder) und lebt in Bischofshofen (Brieflich Ende Mai 1895).

ohne die Beute aufzuheben, getrachtet habe, weiter zu kommen. Dieser Jäger erzählte mir übrigens noch folgendes Interessante: 1. Dass die Kröten und die «Heckwürm'» in dem ganz merkwürdigen Verhältnisse zu einander stehen, dass in einem Monat die Kröte den Heckwurm und im anderen wieder der Heckwurm die Kröte fresse. Nach der Beschreibung ist der «Heckwurm» die Ringelnatter oder eine andere Wasser liebende Natter, gewiss nicht die Kreuzotter. Das Wort «Monat» hat auch nicht die Bedeutung, wie wir sie verstehen, sondern heißt «Mond». Die Leute sagen: «Der kranke Monat» und «Der gute Monat» für abnehmenden und aufnehmenden Mond und legen dem hauptsächlich bei Aussaat und Pflanzungen sehr großen Wert bei. Dieser Jäger erzählte mir übrigens 2. noch folgendes eigene Erlebnis: Er näherte sich einmal einem mir wohlbekannten schmalen Stege über die Enns, als er bemerkte, dass vom gegenüberliegenden Ufer ein Wiesel gleichfalls dem Stege sich näherte. Wie dasselbe aber den Weg betrat, stutzte es; als Ursache davon bemerkte Hanns einen «Heckwurm», welcher mitten auf dem Stege zusammengerollt lag. Das Wiesel hüpfte auf die nahe Wiese, dort sah es Hanns hin und wieder Sprünge machen, dann wieder zum Steg zurückkehren mit einer Wurzel im Maule; diese Wurzel warf es auf die Natter, welche davon in Stücke zerfiel. Auf meine Aufforderung, mir doch die Wahrheit zu sagen, versicherte er auf Ehr' und Seligkeit, dass er mich nicht belüge. Natürlich ist das doch echtes Jägerlatein; aber ich zweifle nicht, dass dieser Erzählung ein thatsächlich bestehender Volksglaube zu Grunde liege».

Die letzte Mittheilung wurde hier beigegeben, um zu zeigen, wie trotz aller Versuche, die Leute von ihrem Aberglauben abzubringen, dennoch die Tradition mächtiger wirkt, als der Einfluss des Gebildeten. So geht es auch mit dem «Bergstutzglauben». Sie gehen nicht ab von ihrem Glauben an dieses Thier und reden sich ein, es gesehen zu haben, wenn dies auch natürlich nicht der Fall war. Immer und immer bleibt das Wahrwort aufrecht:

«Und weise Männer sah'n noch nie
den Tazzelwurm!» . . . .

Der Aberglaube ist nicht auszurotten. Besonders Jäger und Almer, welche die Nähe der Berge mit ihrer geheimnisvollen Ruhe und ihren drohenden Gefahren empfänglicher macht, werden noch lange daran festhalten.

Der «Tazzelwurm» erscheint oft als Unglücksverkünder[1]) bei Trockenheit, bei Wetterwechsel, wenn die Nerven der Menschen besonders erregt sind, also zu Wahnvorstellungen Anlass geben. Für Alles suchen die Leute in solcher Stimmung übernatürliche Ursachen: Der üppige Pflanzenwuchs einer Stelle bei Admont rühre davon her,[2]) dass dort ein Tazzelwurm verendete; eine zwei Schuh breite Spur im Innthale galt für die

[1]) Der «Bergstutz» soll auch «Muren» in Tirol angekündigt haben, so 1804 bei Inzing dann 1856 (Dalla Torre).

[2]) Dalla Torre 222.

Spur des Tazzelwurmes, wenn sie auch der eines geschleppten Baumstammes glich.

Ein Umstand ist hervorzuheben, den Kohlrusch betont: «Wo die Stollenwürmer daheim sind, hat man nie von Drachen und Lindwürmern gehört». Wir sehen aus diesen Worten klar, dass der Aberglaube nur einer Verkörperung bedarf, um befriedigt zu sein und dass bei den meisten mystischen Gestalten einfach die Sucht nach übernatürlichen Eindrücken die Ursache, die Erscheinung aber nur die Folge ist. Wir sehen an dem Falle in Bramberg, dass jeder natürlichen Erklärung gerne aus dem Wege gegangen wird. Es ist daher begreiflich, wenn weder der Preis, welcher auf den Stollenwurm von der naturforschenden Gesellschaft in Bern, noch der Skelettfund von Solothurn,[1]) auch nicht das Gerippe, welches Doctor Schwägrichen in Leipzig besessen haben soll, auf die richtige Spur führten. Auch Erzherzog Johann soll vor mehr als 50 Jahren einen Preis von 30 Ducaten ausgeschrieben haben. Herr Dr. Wiedermann in Graz, einst Erzieher des verstorbenen Graf Meran, einer der wenigen noch Lebenden aus der nächsten Umgebung Erzherzog Johanns, weiß jedoch nichts von diesem Preise.

Abgeschlossen kann mit negativen Resultaten die Frage nicht sein, weil immer wieder neue Berichte auftauchen: Bei den so verschiedenen Angaben aber müssen wir uns fragen, ob es nicht besser sei, vorerst gegenwärtig zu halten, was darin Übereinstimmendes zu finden sei. Ich weise hier auf das Werk über die Seeschlange,[2]) welches Herr Director Hofrath Dr. von Steindachner mir im Jahre 1893 lieh und über welches Dr. Emil von Marenzeller einen interessanten Vortrag hielt.[3]) Bei der «Seeschlange» ist es gelungen, gerade aus den vagen Aussagen verschiedener Leute an von einander entfernten Orten und zu verschiedenen Zeiten dennoch zu einem gewissen Resultate zu kommen,[4]) indem man aus den gemeinsamen Berührungspunkten der Berichte eine riesige Robbe construierte.

[1]) Siehe Neujahrsblatt der Züricher naturforschenden Gesellschaft 1832.

[2]) «The great Sea serpent. An historical and critical treatise.» — Das Buch ist englisch geschrieben und verfasst von dem Director des zoologischen und botanischen Gartens im Haag, Dr. Oudemans (Leiden 1892).

[3]) Dr. E. v. Marenzeller: «Die große Seeschlange», Vortrag, gehalten am 13. Dec. 1893 im Ver. z. Verbreitung naturw. Kenntnisse (34. Band, 4. Heft).

[4]) An die riesigen «Kraken» wurde auch früher nicht geglaubt und doch hat man die «Pieuvre» Victor Hugo's (Travailleurs de la mer) bei Toulon, im Atlantischen Ocean und an anderen Stellen gefunden: Zimmergroße Octopus mit bis 12 Meter langen Saugarmen! Man fand Riesentintenfische, die 18 Meter maßen! Potwale sind ihre Gegner. Wir sehen, dass ältere Angaben in diesem Falle der Wahrheit nahekommen. Siehe auch über die dänischen Urkunden von 1546, 1639 und 1790 in Dr. E. v. Marenzellers: «Die große Seeschlange». In Brehms «Thierleben» schreibt O. Schmidt in «Die Niederen Thiere» p. 261 (v. 1874—75): «Noch in der neuesten Zeit sind an der Ostküste von Nordamerika «Calmare» («Calamari») gefangen worden, deren Arme 9, respective 10 Meter maßen, 30. November 1861 wurde ein Octopus bei Teneriffa gesehen, der ohne Fangarme 5—6 Meter Länge hatte!»

Wenn uns die Jagdherren die Versicherung geben, viele Jäger schwören bei Allem, was heilig ist: «Es is' was d'ran» und staunen, wenn man glaube, es gäbe keinen «Tazzelwurm», so denken wir doch, dass Etwas existieren müsse, was den Glauben an den «Bergstutzen» immer wieder wach erhielt. Wir haben die Abweichungen von ½ bis 2 Meter Länge; die Dicke des Thieres wechselt in den Angaben, der Kopf ist bald dick, bald schmal, bald der einer Katze, bald der einer Schlange; die Zahl der Füße 2—6;[1]) wir hören von «einer Krone», einem langen oder einem abgestutzten Schweife; übereinstimmend geschildert wird also fast nur der Angriff, das Aufbäumen und Losstürzen, das Pfeifen, Schnauben und Tödten!

Aber einige Jäger wollen ja doch den Muth gehabt haben, das Thier anzugreifen. Warum dann immer nur ausweichende Reden? Nie ward es gesehen von einem «weisen Manne». Doch, was gesehen wird, ist sicherlich ein lebendes Wesen.

Fragen wir uns nun, welches Thier besonders durch seine Eigenschaften zur Erhaltung der Tazzelwurmsage im Volksmunde beitragen mochte, so haben wir verschiedene Annahmen. Das Bild aus der «Leipziger Illustrierten Zeitung» (1864), welches Dalla Torre reproducirte, bringt uns allerdings wenig Aufschluss, kaum mehr als die verschiedenen Namen: «Büffel» im Ennsthale, neben «Springwurm» (Bayern, Lungau), «Schmeckender Wurm» und «Kraulwurm» (Niederösterreich) neben «Stollwurm» (Paznaun, Passer, Westtirol)[2]) und «Stollenwurm» (Schweiz).[3])

Vor Allem prüfen wir die Schlange: In vielen Punkten passen die Beschreibungen vom Tazzelwurm auf diese. Dalla Torre meint, den Anlass gab eine Schlange, welche mit abergläubischer Furcht betrachtet, in den Augen des Beschauers wächst. Die gelbliche Aeskulap-Schlange[4]) oder die «Schlangenbader-Natter», «Coluber aesculapii» wird nach Brehm oft 1½ Meter lang, der Kopf ist schmal aber der Körper oft sehr dick. Schultes' Schilderung zeigt uns deutlich,

[1]) Unter dem 13. Juni theilte mir Herr Forstmeister Anderl mit: «Vorgestern sprach ich «einen alten Holzarbeiter, welcher mir von einem Tiroler erzählte, der sich zufällig gleichfalls «Bacher» schreibt und vor beiläufig 40 Jahren Schafhirt auf der Tirolerseite des Spielberges, «über welchen die Grenze zwischen Salzburg und Tirol geht, gewesen ist und damals einen solchen «Tatzlwurm» erschlagen haben soll. Dieser Wurm soll aber mehr als vier Füße — «viel «Tatzln» — gehabt haben. Auf meine Frage, «was derselbe denn mit diesem merkwürdigen «Thiere gethan hätte», sagte er mir, «derselbe habe das Thier zu einem Apotheker gebracht und «von diesem dafür 8 fl. erhalten. Fraglicher Bacher lebt noch. Sobald es meine Dienstgeschäfte »gestatten, werde ich denselben aufsuchen und Ihnen das Resultat noch mittheilen.»

[2]) Dalla Torre.

[3]) Im «Handbuche der deutschen Mythologie» von Simrock (Bonn 1869) erscheint er als «Stahlwurm». Dalla Torre frägt, ob dieses «Stahl» nur ein Druckfehler sei? Ich glaube, die Aussprache führte zu dieser Variation. Hört man im Berner Oberlande doch oft das o wie a ausgesprochen (z. B. «aoba» statt oben); auch der Tiroler sagt «wäll, wäll» statt wohl, wohl An einen Stahlpanzer zu denken wäre ebenso phantastisch, wie das Bild selbst, umsomehr, als unser «Stutz» dem Begriffe «Stollen» entspricht.

[4]) Die Aesculap-Schlange, wie auch eine schwarze Natter, gleichen beinahe der Viper.

dass ihn eine große Schlange gebissen habe, sagt er doch, das Thier sei hell, silbergrau und glänzend gewesen, mit 3 Längsflecken auf dem Rücken, Kopf einer Schlange, Leib mannsarmdick (mit etwas Übertreibung); besonders nach einem Fraße, sehen wir auch Nattern von bedeutender Fülle.[1]) Die «Krönelnatter» in Tirol hat schwefelgelbe, halbmondförmige Flecken. Ober-Bergrath Prinzinger (Salzburg) meint, das Weibchen der Kupfernatter, wenn trächtig, erscheine sehr dick. Auf einer Alm, erzählte er (19. Mai 1895), habe er einmal eine schwarze Natter erschlagen. Die Sennerinnen schrieen: «Jetzt hab'n S' den Tazzelwurm erschlag'n!» Ferner rief in seiner Gegenwart ein alter Forstwart bei dem Anblicke einer zusammengerollten Kupfernatter aus: «Dort sitzt's!» Die Leute glauben, dass die Schlangen sich verwandeln und dass die schwarze Natter das Weibchen der Kupfernatter sei. Wohl mag das Thier im trächtigen Zustande auch gereizter sein. Die Viper, mit ihrer aufgestülpten Nase mit großen seitlichen Löchern, dem schmalen, nach hinten plötzlich verbreiterten Kopfe hat etwas für den Schlangenfeind Schauerliches. «Vipera aspis» ist unten hellbraun, gelb und hat auf dem Rücken vier Reihen dunkler Flecken, die an das Bild des «Bergstutzen» bei Dalla Torre erinnern. Sie wird 60 Centimeter lang (Brehm VII. 412). Sie hat 12—15 etwa 20 Centimeter lange Junge. Vierthaler weist direct auf die Viper: «Auf dem Tännengebirge gibt es eine Art Vipern, welche von den Aelplern Bergstutzen genannt werden» (I., 91.) (nach der Mittheilung des Herrn Professors Dr. H. Widmann-Salzburg).

Der bekannte Thiermaler Franz von Pausinger in Salzburg, ein erfahrener Jäger und Kenner des Thierlebens, hat sich viel mit den Schlangen befasst. Er meint, die Sage vom «Schlangenkönige» stamme von der sich häufig wiederholenden biologischen Curiosität, wenn ein Vipernweibchen in der Begattungszeit von den Männchen umringelt wird: Die Thiere bilden dann einen Knäuel, welcher an das Medusenhaupt erinnert. Die Vipern sehen am Tage schlecht und schleudern sich daher unsicher, sprungweise über die Hindernisse weg (Springwurm). Sie zischen sehr laut und rollen sich förmlich zusammen, schnellen sich dann mit Blitzeseile vor und zurück. Vipern saugen auch den Kühen in den Bauernställen die Milch aus; auch soll das Vieh von Vipern oft in die Zunge gestochen werden. Vieles spricht für die Vipern: Nicht bloß der «Hauch» des «Tazzelwurmes», der «vergiftet» ist, könnte so erklärt werden, sondern auch der Name «Haselwurm» passt auf die Viper, da diese gerne unter dürrem Gestrüppe und Haselstauden lagert.[2]) Ob man von den Vipern gerade die Kreuzottern in diesem Falle besonders zu betrachten habe, ist eine Frage: «Wurm» nennt man im Salzburgischen jede Schlange, «a böser Wurm» aber heißt nur die Kreuzotter «Vipera Pelias berus», zu deutsch «Haselnatter», «Höllen- oder Feuernatter». Sie ist ziem-

[1]) Ich selbst besitze die abgestreifte Haut einer Ringelnatter von anderthalb Meter Länge. Ich fand sie am 9. Sept. 1891 auf dem «Gosleierfelsen» ober Grödig.

[2]) In der Naturgeschichte heißt die Blindschleiche (Anguis fragilis): «Haselwurm» (oder «Glasschlange») und diese ist eine Echse. Die Kreuzotter heißt «Haselnatter».

lich groß, das Weibchen bis 81 Centimeter lang. Das große, runde feurige Auge erhält durch die vorspringenden Oberaugenschilder etwas Tückisches und Trotziges. Die Färbung der Regenbogenhaut ist gewöhnlich ein lebhaftes Feuerroth. (Basiliskenblick). Auch die Kreuzotter ist ein «Nachtthier», nicht, wie Lenz meint, ein Tagthier. Die Vorliebe für das «Sonnen» stimmt mit ihrer Liebe zum Feuer. Die Kreuzotter ist als träge und stumpfsinnig ausgeschrieen. Sie kann aber in sinnlose Wuth gerathen, stößt dann mit der Schnauze an Alles, bis sie blutig ist und zischt vor jedem Angriffe laut. Das «Fauchen» ist tiefer beim Ausstoßen der Luft. Sie bläst sich auch stark auf, so dass selbst abgemagerte Exemplare voll und fett aussehen. Lenz bestreitet, dass die Kreuzotter springe, sie richte sich nur auf und werfe den Kopf vor (s. Brehm VII. 392—411). Die Kreuzotter wird also im Gebirge mit Recht der «böse Wurm» oder «Beißwurm» genannt. Ein genauer Kenner der Naturgeschichte unseres Landes, der k. k. Gymnasial-Professor Simon zu Salzburg, hält den «Stutz'n» für eine Kreuzotter. Die oft geschilderte, pfeilförmige Zunge des «Tazzelwurmes» könnte wohl auch noch auf die «Sandotter» passen. Diese «Vipera ammodytes» ist ein vollkommenes Nachtthier und erscheint bei Tage meist nur nach Gewittern, wenn die Sonne aus den Wolken bricht. Sie ähnelt der Kreuzotter, aber wird größer (bis 1 Meter) und ist träger. Sie ist gegen Kälte unempfindlich und wird daher auch über 1100 Meter absoluter Höhe gefunden (Brehm, VII. 417). Auch der «lange Schwanz», den die «Stollenwürmer» der Schweiz haben, spricht für die Schlange. Dieser Annahme gibt auch Kohlrusch Ausdruck, indem er treffend bemerkt: «Der angeborene Widerwille vor allen Reptilien, welcher eine nähere Betrachtung und Untersuchung nicht zulässt», sei die Ursache, dass die Phantasie aus irgend einer Schlange den «Stollenwurm» bildete.

Gegen die Schlange spricht der häufig beschriebene dicke, katzenartige Kopf (Steiermark, Schweiz etc.) und der Name «Büffel» (Ennsthal). Betrachten wir uns die Echsen. Der Blick des wilden Tazzelwurmes soll ja gefährlich sein; Kröten, Schlangen und Eidechsen haben alle einen «verzaubernden Blick». Das klare, ausdrucksvolle Auge der Eidechse ist gewiss nicht ohne Wirkung[1]) auf abergläubische Leute. Auffallend ist die Bemerkung Studers zum Stollenwurm «cannellée», und sein Hinweis auf die mexikanische Eidechse «Bipes caniculatus» «Handwühle», eine Ringelechse, nach Brehm (VII., 128, Abbildung 129) 20 Centimeter lang, unten weißlich, oben bräunlich fleischfarben (gegen 300 Ringe), hat 2 Vorderfüße mit 4 stummelhaften, Krallen tragenden Zehen, keine Hinterfüße.[2]) Die Füßchen sitzen dicht am Kopfe, sonst gleicht das Thier ganz einer starken Schlange. «Gefurcht, gerieft» mag wohl auch mit «geschuppt» zusammengelegt

[1]) Schilderung der 70jährigen Frey vom Oberhof (bei Rochholz).

[2]) In Mexico, Californien, am Platteflusse. Rochholz behauptete auch, es gebe in der Schweiz eine schwarzgraue Schlangen- oder Eidechsenart, 3—6 Fuß lang, dick, mit 2 Spitzohren und 2 kurzen Vorderfüßen.

werden, ohne dass wir damit den «Stahlwurm» Simrocks besonders protegieren möchten. Hübners (1796) «Lacerta seps» heißt eigentlich: «Seps» (caeruleus, argus, ruber etc.). Es ist die «Lacerta agilis» (Brehm VII. 145), die «Zauneidechse», bis 25 Centimeter lang. Andere riethen auf «Lacerta vivipara», welche im Thale hell, höher oben dunkel gefärbt ist. Diese Echse erreicht im Gebirge, wie man sagt, manchmal eine Länge von ¼ Meter. (?) Nach Brehm hat sie nur 18 Centimeter Länge; der Kopf ist allerdings dick, aber das Thier ist schmal und unscheinbar. Es ist wohl anzunehmen, dass noch in historischen Zeiten in den Alpen größere Saurier gelebt haben und der Schrecken davor den späteren Generationen im Blute geblieben ist. Der breite Katzenkopf ließe wohl auch an einen Salamander denken, auf den der Name «Büffel» nicht übel passen würde. Megalobatrachus[1] (Riesensalamander) wird 1 Meter 14 Centimeter lang. Vielleicht leben von diesem ausgestorbenen Geschlechte noch einzelne Exemplare? .... Die Schilderung des Ruhpoldinger Jägers würde auf eine Echse hinweisen.[2]) Nach der Mittheilung Dr. Mayrs in Rosenheim vom 14. Mai 1895 hat Santner den «Tazzelwurm» zweimal bei Ruhpolding gesehen und als Molch beschrieben, «aber ohne sichtbare Füße». Einmal sei er ihm «über den Weg gelaufen» und einmal hätte «das Vieh unter einem Baumstrunk, auf dem er (Santner) zum Rehblatten stand, hervorgeschaut». «Bemerkt sei, dass Santner bei allen, die ihn kannten, als der Typus eines ehrlichen, aufs Strengste bei der Wahrheit bleibenden Mannes geachtet wurde. Ich kannte den Mann längere Jahre.»

Peter Lechner in Rauris, (der ehemalige Beobachter auf dem «Sonnblick») schreibt unter dem 9. Juni 1895: «Der Tatzelwurm ist eine «Art Eidechse; von Touristen wird derselbe «die alte Eidechse» «genannt. — Die Beschreibung stimmt nicht genau mit den Erzählern «überein, welche den Tatzelwurm gesehen haben, denn die meisten oder «beinahe alle sind aus Furcht vor diesem außergewöhnlichen Thiere ent- «ronnen. Dass es die Gestalt einer ungewöhnlich großen Eidechse hat, «ist so viel als sicher, wie viel es aber Füße («Bratzen, Tatzen») haben soll, «da ist die Ansicht verschieden». —

Wir müssen aber alle Eventualitäten zu prüfen suchen und da führt der «dicke Katzenkopf» und der Name «Büffel», dann der kurze Schwanz doch wieder auf ein Säugethier. Der Iltis ist wohl ausgeschlossen, jedoch nicht das in Schaaren auftretende Murmelthier (die «Murmentl»

---

[1]) «Haze-koi» in Japan.

[2]) In Ägypten sah ich sehr große Eidechsen (1·7 Meter Länge), welche als «junge Krokodile» verkauft wurden. Wir nannten sie die «falschen Krokodile». «Varanus niloticus» («Nilwaran«) bis 1½ Meter lang (Brehm, VII. 115). Auch den «Bindewaran» (bis 2·2 Meter lang) sah ich, (bei Brehm, VII. 117, in Farben abgebildet). Als das Thier das Dickicht verließ, dachte ich auch an ein kleines Krokodil. Es war bei einer Postfahrt in Ceylon halbwegs zwischen Pointe de Galle und Colombo am 4. December 1873; man nannte das Thier in Bentotte: «Karabakoya». Das plötzliche, unheimliche Auftauchen und mühsame Kriechen erregte Abscheu.

sagen sie in Tirol). Das Bild bei Dalla Torre erinnert fast an ein Murmelthier. Die Erzählung des Jägers des Grafen G . . . . und dieser Ausspruch: «Dort sind viele beisammen, dort können S' schießen», weist darauf hin. Das «Alpen-Murmelthier» («Arctomys marmota») wird 62 Centimeter lang und 15 Centimeter hoch. Seine Oberseite ist dunkler. Es sucht die einsamsten Stellen auf, viel an Abhängen. Es verschläft fünf Sechstel des Jahres, erscheint darum seltener. Oft setzt es sich auf die Hinterbeine und pfeift tief und laut; manche kläffen. Der Gang ist ein höchst eigenthümliches Watscheln, wobei der Bauch fast auf der Erde schleift, aber springen kann es nicht. Herr Professor Fugger (Salzburg) theilte mir mit, dass er im Ober-Pinzgau deren viele gesehen habe, wo sie «Mankai» (oder «Mirimankai») heißen, allerdings nur in jenen Thälern, welche gegen Tirol führen. Es wäre also schon möglich, dass einzelne Murmelthiere im Pongau, Unter-Pinzgau und Ennsthale durch ihr Pfeifen und ihre neuartige Erscheinung den Glauben erweckten, der Bergstutz sei erschienen.[1])

Herr F. von Pausinger sieht in dem Umstande, dass in Steiermark, wo die Sage vom «Bergstutz» sehr tief wurzelt, keine Murmelthiere vorkommen, einen Beweis gegen das Murmelthier. Vielleicht sind sie dort nur eine seltene Erscheinung und werden doch für den «Stutz'n» genommen? Wo der «Speik» blüht, soll er nicht weit sein, heißt es bei Freisauff: Das ließe sich wohl auf das Murmelthier anwenden.

Halten wir noch Umschau unter den Thieren, welche durch ihre Beweglichkeit und ihr blitzartiges Kommen und Gehen sich genauerer Prüfung entziehen und den Aberglauben wecken könnten, so bleiben uns noch zwei: Der Fischotter und das Wiesel.

Ein passionirter Jagdliebhaber und Freund des Studiums der Biologie jagdbarer Thiere, Gen.-Maj. Ritter von Plönies, wies darauf hin, dass die Fischottern oft in bedeutenden Höhen auftauchen, da sie über Bergkämme wechseln, um zu anderem Wasser zu gelangen. Dieses Thier erreicht über 1 Meter Länge; die Ohren sind ganz versteckt. Ottern pfeifen; wie sie gefangen werden, dann zischen und pfauchen sie fürchterlich und vertheidigen sich bis zum letzen Lebenshauche. Sie zerbeißen den Hunden die Beinknochen. Bei den Alten glaubte man, dass der

[1]) Der Jäger Michl Klabacher schrieb dem Gutsbesitzer Freiherrn A. von Schwarz in Kasern bei Salzburg, 20. Mai d J.: «Ich kann mich noch ganz gut erinnern wegen den «Tazzelwurm, was ich auf der Seekarspitze gesehen habe. Das Thier hat 4 Branken, sind sehr «kurz, ähnlich einem Feuer-Salamander, aber stärker, ferners einen breiten Kopf, so ähnlich wie «frisch geworfene Hunde, sehr kurze «Loser» (Ohren) abgerundet, eine borstige Schnauze, graue «Lichter» (Augen) 4 Fangzähne spitzige, Körperbau plump, gefärbt ganz schwarz, eine abge«stumpfte Ruthe, wie bei einem Dachs. — Über den Rücken ein kleiner Streifen haarbewachsen «ist die Farbe, so wie Murmelthier; der übrige Körpertheil ist wieder einen Wurm «gleich schwarz glänzend, das ist jetzt Alles von dem Thiere angeführt. Das Thier war «ganz zahm und fromm, denn ich das arme Thier ganz und gar besichtigt habe. Ich habe das «Thier mit einem kurzen Stöckerl herumgedreht, wie wenn es todt wär'; ich hätte dem gut«willigen Thier nicht das mindeste zu Leid thun können. Es hat sich über meine Untersuchung «gar nicht geflüchtet. Wie ich es heißen soll, das weiß ich nicht. Überhaupt hat ein Bratzen-Vieh kein Gift.» (Dieses Thier war also sicher kein Murmelthier.)

Otter selbst Menschen anfalle. Der Gang ist wegen der kurzen Beine, schlangenartig kriechend, aber keineswegs langsam; auf Eis und Schnee gleitet der Fischotter. Das Thier richtet sich auch oft lange Zeit auf.

Der polnische Edelmann Chrysostomus Passek besaß (1686) einen Otter der zahm und abgerichtet war und den er «Wurm» nannte[1]), wohl wegen der Ähnlichkeit in seinen Bewegungen mit denen eines Wurmes.

Die Erzählung des früher erwähnten Jägers und seine Erklärung: «Schief hinunter muss man laufen, da kann der Birgstutz'n nicht nach» könnte wohl auf den Otter passen. Auch diese Erklärung hat viel für sich. —

Das Wiesel bietet noch mehr Möglichkeit, uns den «Tazzelwurm» zu ersetzen. Im Canton Glarus giebt es die Sage vom «Gulder Stock». In derselben wird ein Jäger von einer Unzahl von Hermelinen umgeben und sein Gewehr sprang in Stücke.[2]) Diese Thiere waren verwandelte Hexen. Schwarze Katzen, Füchse und «Hermeln» stehen immer in Verbindung mit Hexen; schon den Römern galt das Wiesel als übelberüchtigt.[3]) In Tirol heißt es «Harmele». — «Das kleine Wiesel hat 20 Centimeter Länge, ein Schwänzchen von nur 4 Centimetern. Der außerordentlich gestreckte Leib sieht wegen des gleichgebauten Halses und Kopfes noch schlanker aus, als er ist, vom Kopfe an bis zum Schwanze fast überall gleich dick. Es ruht auf sehr kurzen und dünnen Beinen mit äußerst zarten Pfoten. Die breiten und abgerundeten Ohren stehen seitlich und weit hinten; die schiefliegenden Augen sind klein, aber sehr feurig. Wenn man dem Wiesel dicht an den Leib kömmt, ist es auch wohl so dreist, sich dem Störenfriede selbst zu nähern und ihn mit einer unbeschreiblichen Unverschämtheit anzusehen. Mehr als einmal ist es vorgekommen, dass das kühne Geschöpf sogar den Menschen angegriffen und von ihm erst nach langem Streite abgelassen hat.[4]) Das große Wiesel (Putorius

[1]) Brehm, I. 670, 671, 679.

[2]) Kohlrusch p. 234 (8). Auch in Tirol ist der Glaube verbreitet, wenn man auf «Hermele» und «Beißwürmer» schieße, gehe der Schuss zurück oder gebe es ein anderes Unglück. — Baron St... schoss einmal bei Sterzing auf ein Wiesel. Eine alte Frau rief ihm zu, er solle das nicht thun, da gäb's ein Unglück. (Mündliche Mittheilung, Mai 1895.)

[3]) Siehe dazu oben die Erzählung des Radstädter Jägers, des Grafen Pl.... Nach dieser wäre das Wiesel der Feind der Schlange, während es in der Sage meist als Anführer an Stelle des Schlangenkönigs auftritt. (Siehe bei Dalla Torre 221.)

[4]) Brehm, I. 613, 614. Auch in den Beinen von vorübergehenden Pferden hat es sich festgebissen und konnte nur durch vereinte Anstrengung von Ross und Reiter abgeschüttelt werden. Bei größeren Thieren begnügt es sich mit dem Blute, welches es aufleckt, ohne das Fleisch zu berühren (I. 614). Wie das Wiesel springen kann, das wissen die Jäger: dieses kleine Raubthier beschleicht die ruhenden Vögel (besonders gern Fasanen) und verbeißt sich in den Hals der auffliegenden Beute so stark, dass es mitgetragen wird. Es ist raubgierig und muthig, gewandt und listig und so gleicht es dem Vampyr der Sage.

erminea) ist 32—33 Centimeter lang, also $^1/_3$ Meter, röthlichbraun, die ganze Unterseite und die Innenseiten der Beine sind weiß. Im Winter wird es ganz weiß, nur bleibt die Endhälfte des Schwanzes immer schwarz. Es hat ein Katzenköpfl. — Prof. Kastner schilderte seine Art: «Es springt hin und her, richtet sich aus Neugierde, wenn es etwas Seltsames sieht, auf, springt, wenn eingeengt, an und pfeift.» Herr Professor Kastner erinnert sich aus seiner Jugendzeit (in Tirol), dass die «Harmele» oft ein «Grasl» (Gras) aufsuchen, das sie im Mund halten. Sie springen Einem entgegen. — Auch der «Stollwurm» versucht «Einen anzublasen», worauf man in der Mitte abspringt (Zingerle). Das große Bergwiesel geht ins Gebirge oft bis zur Schneeregion. Wenn es zwischen den Steinen dahinspringt, so könnte man seine Bewegungen wurmartige[1]) nennen. Prof. Kastner wies darauf hin, dass «bei der Schnelligkeit des Thieres die Hinterfüße für das beobachtende Auge mit dem Schwänzchen verschmelzen: Da sie ziemlich gleich lang sind, wie die Vorderfüße, scheinen sie schwächer, weil wir bei Springthieren an einen größeren Unterschied gewöhnt sind.» — Für das Wiesel würde auch sprechen, dass oft viele beisammen sind. («Eine ganze Schaar «Birgstutz'n, alte und junge» sind auf dem Platze in Kaprun.» «Da können S' schieß'n», sagte der Jäger des Gf. G....) Das Wiesel «trinkt auch Milch mit Begier» (Grill, bei Brehm). Eine Dame hatte ein zahmes Wiesel, das trank aus der hohlen Hand Milch. Wer im Gebirge eine Schüssel voll Milch im Freien lässt, kann sicher sein, dass sie über Nacht ausgetrunken wird. Auch der Pfiff ist nicht schwächer, als der des Murmelthieres. — Auch bei diesem Thiere treffen mehrere, dem Stutz oder «Tazzelwurme» (Springwurme) zugeschriebene Eigenschaften zusammen.

Sehr bemerkenswert ist bei Dalla Torre (p. 221) die Stelle, wo es heißt, dass verschiedene Tiroler Sagen darin übereinstimmen, dass die «Beißwürmer» von einem größeren Thiere geleitet werden, das ist «bald ein weißer Wurm, bald ein Wisele»: Zusammengehalten mit der Sage vom Schlangenbeschwörer, der das Gewürm zusammenpfeift (Vernaleken, Henne am Rhyn, Zingerle u. a. a. O.) erscheint auch ein besonders dicker Wurm, der den Kühnen tödtet.

---

[1]) «Bald windet es sich wie ein Aal» (sagt Brehm I. 617 u. ff.) «zwischen den Steinen und Schösslingen des Unterholzes hindurch; bald sitzt es da, den schlanken Leib hoch aufgebogen, bald bleibt es stehen. Es läuft und springt mit der größten Gewandtheit, klettert vortrefflich und schwimmt unter Umständen rasch. Es besitzt denselben Muth, wie sein kleiner Vetter und eine nicht zu bändigende Mordlust, verbunden mit dem Blutdurste seiner Gattung. Selbst auf den Menschen geht es unter Umständen tolldreist los. Nach Wood wurde ein Mann wegen eines Steinwurfes von einem Wiesel angefallen. Das Thier suchte sich im Halse des Angreifers einzubeißen. Auf das Kriegsgeschrei kamen andere Wiesel herbei und der Mann hatte Mühe, den Hals zu schützen. Hände und Gesicht waren mit Wunden bedeckt. — Auch Kreisphysikus Hengstenberg schrieb (8. August 1869) an Brehm von einem Angriffe des Wiesels auf ein Kind: «Mit Blitzesschnelle schoss das Thier auf und biss».

Der «Haselwurm» oder eine «weiße Natter»![1]) «Weißer Wurm» und «Wisele»: Also ist das «Wisele» allerdings schon in älteren Zeiten in die Sagen vom Stollwurm und den Schlangen aufgenommen worden. Wir sehen aber, dass die Sage selbst variiert, vermengt und es nicht klar ist, welchem Wesen die Rolle des «Schlangenkönigs» einzuräumen sei.

Hier sei noch eine andere Erklärung eingefügt, die mir von Herrn Apotheker C. Hinterhuber, d. Z. Präsident der Section Salzburg des d. u. ö. Alpenvereins, einem vielerfahrenen Jäger gegeben wurde. Derselbe schrieb unter dem 8. Mai 1895: «Nach meiner Erfahrung bezeichnet das Volk im Gebirge und der Jäger kein wirklich existierendes Thier mit dem Namen «Tazzelwurm», «Bergstutz» etc. Das Thier ist vollkommen sagenhaft. Der ziemlich übereinstimmenden Beschreibung nach ist der Tazzelwurm beiläufig armdick, eine Elle lang, mit 4 ganz kurzen Füßen, kurzer Kopf mit stumpfer Schnauze. Nach Einigen stößt er einen feurigen, nach anderen einen giftigen Dampf aus dem Maule. Nach anderen soll sein Blick schon tödtlich sein. In dieser und auch anderen Beziehungen erinnern die ihm zugeschriebenen Eigenschaften vielfach an die Basilisken-Sage des Mittelalters. Ich glaube, dass die Angabe, das Thier gesehen zu haben, mit der Erscheinung der Processions-Raupe[2]) zusammenhängt und sich dadurch erklären lässt. Ich selbst habe vor Jahren einen solchen Zug beobachtet und hätte auf 20 Schritte Entfernung geschworen, eine große Schlange vor mir zu haben.» — — —

Ein beherzter Schütze könnte allerdings einmal mit einem wohlgezielten Schusse Klarheit in das ganze räthselhafte Phantasieproduct des Bergstutzn bringen. — Wir wollen aber weder auf diesen Zufall, noch auf die Stunde warten, in welcher einmal der eines «natürlichen Todes» verblichene «Tazzelwurm» gefunden wird, denn wir erleben weder das eine, noch das andere. — Wir wollen lieber fragen: «Muss denn ein bestimmtes Thier die Ursache der Aufrechterhaltung des Glaubens an den Tazzelwurm, des Fortlebens der Drachen-Sage im Volke sein? Wenn Santner zu Ruhpolding einen «Molch ohne sichtbare Füße» sah, so stimmte das wenig zur «Schlange mit Füßen» und nicht einmal mit der früheren Angabe, dass man «ein kleines Krokodil» zu sehen glaubte. Wir können dabei höchstens vermuthen, dass in der Umgebung von Ruhpolding noch größere Saurier existierten, die vielleicht im Ennsthale und bei Ebensee (etc.) früher ebenso gesehen worden sind. Etwa ein Thier, wie Bipes oder Seps, aber im Aussterben.

[1]) In Alpenburgs Sagen (Wien, 1861) im Anhange finden wir Beschwörungsformeln gegen den «Haselwurm» nach Hausaufschreibungen von Wolfgang Heckenbleikner aus dem Jahre 1661.

[2]) «Die gefährlichen ‚Brennhaare' der Raupe des «Chetocampa processionea» (‚Eichen-Processions-Spinner') schädigen den Körper der Menschen und Thiere; sie verursachen bedenkliche Entzündungen der Schleimhäute, bei Vernachlässigung sogar den Tod. Kinder zeigten vollständige Tollwuth». — Und an anderer Stelle: «Wie ein dunkles Band, eine Schlange windet sich der Zug dahin»! Brehm (3. Aufl.) IX. Band (428—429).

Dr. v. Marenzeller meint ebenfalls, es könnte ein größeres Thier erst ausgerottet worden sein. Lacerta viridis sei ja eine ganz große Eidechse, allerdings nur im Süden vorkommend. Warum sollte es nicht besonders große Exemplare in früherer Zeit bei uns gegeben haben? Wenn aber ein Anderer einen langen, dünnen, ein Dritter einen «Katzenkopf», ein Vierter ein haariges Fell, ein Fünfter glatte Haut mit spärlichen Borsten, Dieser den «Stutz» schwarzbraun, Jener rothscheckig» schilderte, so bleibt uns Nichts übrig, als zu vermuthen, dass je nach dem Grade der Nervenabspannung in großen Höhen, nach langen Märschen, im Zustande von Hunger und Durst, je nach der Beleuchtung, den meteorologischen Verhältnissen, der Überraschte jedesmal mit mehr oder weniger Übertreibung irgend ein bewegliches Thier zum mystischen Wesen macht.[1]) Wir behaupten nicht, es müsse ein Wiesel, eine Kreuzotter, ein Molch, ein Murmelthier oder ein Fischotter etc. sein; in vielen Fällen kann eines dieser Thiere vermöge seiner Eigenschaften, im Halbdunkel sich vom Boden plötzlich abhebend, für den «Tatzelwurm» gehalten worden sein. Es gibt im Gebirge auch genug helle Köpfe, aber sie sind meist unruhige Geister; kommen sie in die Lage, uns zu berichten, dann fehlt die ruhige Beobachtung, denn mit dem Unternehmungsgeiste hängt eben oft auch die leidenschaftliche Erregbarkeit zusammen und bei lebhafter Phantasie bricht die in den Tiefen der Seele schlummernde Todesangst, wie aus einem «Accumulator» der elektrische Strom, mit elementarer Gewalt hervor. Die Hülle äußerer Ruhe ist oft nur Schein;[2]) zur Erregung genügt schon ein rasch dahineilendes Lebewesen, ja selbst ein vom Winde bewegter Latschen-Ast, eine sonderbare, vom Monde beleuchtete Wurzel, um alle Märchen der Bergwelt zu wecken und die männliche Kraft des Älplers in die hilflose Schwäche eines zitternden Kindes umzuwandeln. Erregte Phantasie ist wie ein Rausch: Die kühnsten Jäger, die verwegensten Wilderer, die ruhig «in die Wändt steig'n», ergriffen beim Anblicke des vermeintlichen «Birgstutzn», ohne sich weiter zu vergewissern, schmählich die Flucht und stürmten fort, wie gejagte

[1]) Forstmeister Anderl in Leogang schrieb unter dem 3. Juni 1895: »Wenn irgend ein ungewöhnliches Thier so plötzlich gesehen wird, verschärft die Furcht meistens auch die Einbildungskraft, woher wohl die verschiedenen Angaben über Farbe und Gestalt rühren.«

[2]) Der Blick macht einen tiefen Eindruck auf den Naturmenschen. Man höre nur, was die Jäger, welche nach dem tödtlichen Schusse zu dem verendenden Hirsche traten, von dem vorwurfsvollen Blicke, den das Thier auf seinen Mörder wirft, übereinstimmend berichten: «Als wollt' er sagen, was hab' ich Dir gethan, Du grausamer Mensch»?! — Der Ekel selbst vor todten Reptilien wirkt auf den Naturmenschen wie lähmend, wie ein Erlebnis des Malers F. v. Pausinger in der «oberen Gramai-Alp» unter dem «Sonnenjoch» bei der Pertisau am Achen-See beweist: J. v. Pausinger hatte eine Viper gefangen, ihr den Kopf abgeschnitten und diesen, in Papier gewickelt, in der Gilet-Tasche verborgen gehalten. Ein baumstarker, sechs Schuh hoher Bauer verlangte das Ding zu sehen; als ihm jedoch der zerquetschte Kopf des Thieres vorgewiesen wurde, da gerieth der Kraftmensch dermaßen in Angst, dass er in die Ecke der Stube floh. «Aus Tirol hätt' ich den Mann damit treiben können», meinte der Erzähler lachend. — «Früher», schloss er, «herrschte eine solche Furcht vor Schlangen, dass man selbst Blindschleichen wegen ihrer Schlangenähnlichkeit tödtete».

Sperlinge. Wussten sie doch, dass der Wurm den «Herzstich» macht. «Zwar sieht man die Wunde nicht, aber man stirbt davon.» Das subjective Gefühl wird zur Thatsache, denn was ist dieser «Herzstich» anderes, als die Empfindung des Erschreckens? «Er springt ihm durch den Leib»; fühlt man bei plötzlicher Überraschung nicht fast so Etwas? Es ist der Schreck, der durch die Glieder fährt. Vielleicht starben auch schon Manche bei der anstrengenden Bergarbeit am Herzschlage? Natürlich konnte da nur der «Birgstutz'n» der Schuldige sein, nichts anderes.

Fragen wir nun: Wie verhalten sich die Verbreiter der Kunde gegenüber dem Einheimischen und dem «Städtischen»? Auf der Flucht verkleinert sich der Eindruck, die Scham wirkt; um das Lächerliche des Ausreißens zu bemänteln, braucht nun der Berichterstatter die Übertreibung und macht ein Schlänglein von 50 Centimetern zu einem «Wurm», «so hoch wie ein Hund und lang wie die Stube». — Ältere Jäger halten meist auch den Fremden gegenüber fest an dem Wurme; die Schulbildung macht bei den Jüngeren viel. Michael Klabacher schrieb auch an Baron Schwarz: »Gebirgsstutz gibt es überhaupt keinen, was die Sage ist, dass die so giftig sein sollen, das ist nur von die Altväter das Geschwätz.» Sie sind überhaupt sehr verschlossen: Als Herr St.... seine Jäger fragte, warum sie ihm nicht vom «Bergstutzen» erzählen, sagten sie: «Sie thäten's jo do' nöt glaub'n.» — Begreiflich ist es aber, wenn der skeptische «Stadtlapp» nach dem Grundsatze: «Wer nicht für mich ist, ist wider mich» behandelt wird; auch fürchten die Bauern, von dem Fremden, der auf ihre Wahnvorstellungen nicht eingeht, als Ungebildete behandelt zu werden. — Es ist vergeblich, das Ungereimte in den widersprechenden Berichten ihnen vorzuhalten, umsonst wird man sagen, es sei ein gewöhnliches Thier, das man aus Furcht vor dem Bisse nicht genau betrachtet und, anstatt zu tödten, flieht. — Wenn es einmal vorkam, dass Einer so ein Thier, das er für den «Tazzelwurm» hielt, verfolgte und erlegte, dann sah er seinen Irrthum und hütete sich erst recht, von seiner Täuschung zu erzählen. Oft kam es schon zu lebhaften Discussionen, die Geister platzten aufeinander, es gab Funken, aber die Mittheilsamkeit gegenüber den Ungläubigen schwindet. — Wir aber dürfen die Quellen nicht versiegen lassen; die Volksphantasie hat sich einmal dieses Steckenpferd geschnitzt, und, trotzend wie ein kleines Kind, reitet sie auf ihrem Spielzeuge herum. — Selbst Solche, welche nicht lügen und betrügen wollen, übertreiben, um eine Ausrede zu haben, wenn ihr Muth angezweifelt wurde und abfällige Äußerungen die weniger Gewandten in die Enge trieben. Wir aber müssen nicht schroff, sondern nachsichtig uns der Denkweise des Volkes anpassen, denn «Tazzelwurm» heißt ein Stück Psychologie der Bergbewohner, ebenso, wie das «wilde G'jaid», die «Wildfrauen», die «Bergmandln», der «Kaiser Karl», an den noch so Viele glauben, und viele der hervorragenden Berg-Sagen. —

Das bis hieher verfolgte Thema, den Überresten der Drachen-Sage in unseren Bergen entnommen, gehört sicher ebenso in das Gebiet der volkskundlichen Forschung, wie die pathologischen Erscheinungen am Menschenleibe dem Anthropologen zum Studium dienen müssen: Wir dürfen darum nicht an allen bezüglichen Mittheilungen vorübergehen, wir müssen sammeln, so lange es zu sammeln gibt und gut machen, was bisher versäumt worden. —

So rufe ich denn Allen, die von dieser und anderen Sagen wissen und noch hören, die Worte Montaigne's zu: «Je vouldrois, que chas'cun es'crivist ce qu'il scait, et autant qu'il en scait.» (Ich möchte haben, dass Jeder schreibe, was er weiß und so viel, als er davon weiß.) —

Schlusswort übr veregleichende Sagenforschung in Österreich-Ungarn.

An der weitverbreiteten und vielbesprochenen Sage vom «Tazzelwurme», welche nur als Ausgangspunkt diente, habe ich zu zeigen versucht, wie mannigfaltig und theilweise sehr anregend die Arbeit ist, wenn es sich darum handelt, Blüten der Volksphantasie zu zerpflücken und aus den Wurzeln die Verbreitung der Pflanze zu beurtheilen. — Wenn wir ganz allein nur von der österreichischen Alpen-Sage ausgehen und nicht zurückgreifen, nur Umschau halten, wie weit die Forschung auf diesem Gebiete bis zum heutigen Tage gekommen ist, so wäre das schon sehr viel. Es handelt sich hiebei in erster Linie noch nicht um die Untersuchung der Ascendenz oder Descendenz, oder um Feststellung der Urbilder, sondern vorläufig nur um die Vergleichung des Vorhandenen durch Sichtung des dem Forscher thatsächlich vorliegenden Stoffes. — Es ist gewiss (wie ich schon im Anfange erwähnt habe), dass die populäre Darstellung und der belletristische Aufputz der Sage (oft in Vers und Reim), ferner die Sucht, interessant zu erzählen, Ursachen der Entstellung sind, wohl die tiefgreifendsten von jenen, welche Dr. Zillner als gefahrbringend für die reine Überlieferung anführt. — Dazu kommt auf der anderen Seite die moderne Polemik auf dem Gebiete der Alterthumsforschung, welche die Sagen oft als Nebendinge behandelt und das Ursprüngliche, Unmittelbare, das naiv Kindliche der Volksmythe mit der kritischen Sonde verletzt, oder den gefährlichen Weg betritt, alle Sagen direct von den alten Göttermythen abzuleiten, wo dies auch nicht ganz sicher ist. — Dringend nothwendig ist es wohl, bei jeder **Sagengruppe** den ursprünglichen Kern festzustellen, aber nur aus der **verstärkten Kenntnis** der **Parallelen** und **Varianten.** Dieses Resultat kann jedoch allein durch gemeinsame Arbeit erreicht werden: Irrwege werden durch dieselbe vermieden, die Sagenforschung wäre dann mehr concentrirt, rascher und vielseitiger, denn sie könnte aus viel

längeren Reihen, viel abwechslungsreicheren Abstufungen der Sagen-Stoffe schöpfen; besonders aber würde die Übersichtlichkeit zum Gegengifte gegen die Zerstörung durch die zersetzende Polemik und Rechthaberei. Grimm und Simrock, Henne am Rhyn und Vonbun, Zingerle und Alpenburg, Vernaleken und viele Andere sammelten und sammelten auch bei uns; in Salzburg haben sich Prinzinger, Storch, Wallmann und Zillner u. A. schon vor über 30 Jahren große Verdienste erworben; Nikolaus Huber ordnete, v. Freisauff brachte die Sagen in weitere Kreise; aber es fehlte hier, wie anderswo, an dem gegenseitigen Contacte; es wurde zu sehr abgeschlossen gearbeitet. — Meines Wissens ist es noch niemals versucht worden, von den einheimischen Alpen-Sagen ausgehend, alle Parallelen und Varianten im ganzen weiteren Sagen-Gebiete aufzuspüren: Es fehlt daher der kritische Zug in den Sagen-Sammlungen. Vorbereitende Arbeiten zu solchen Zusammenstellungen und Vergleichen liegen allerdings vor. Die Ruhmann'sche Übersetzung der «Alpen-Sagen» von Savi-Lopez (Stuttgart, 1893) hat wohl einen Schritt gethan, um auf congeniale Auffassung der Sagen-Arbeiten hinzuweisen; aber wieviel fehlt noch! Was liegt noch in den Museen, Archiven, Bibliotheken an Vergleichs-Material begraben und was stirbt mit den letzten Originalmenschen aus älterer Zeit! Was wird uns vom Volksmunde verschwiegen![1]) — — —

Im Anhange von Zillners «Untersberg-Sagen» lesen wir (unter Nr. 30): «Die Schweizer werden einst unvermuthet in Salzburg einbrechen». Nehmen wir diese prophetischen Worte doch bildlich: Die Schweizer-Sage soll eindringen, um ihre Schwester, die österreichische Alpen-Sage zu besuchen. Salzburg wachte über seine Sagen, darum habe ich auch gerne wissen wollen, ob meine alten Schweizer-Freunde nicht auch als Verwandte, nicht aber als Feinde einmal in Salzburg eindringen möchten? Ich fand dabei so viele Familienähnlichkeiten, dass ich nicht aufhören konnte mit Vergleichen der lieben, von Poesie erhaltenen Alpenblumen, bis ich einen stattlichen Strauß beisammen hatte. Die Beredsamkeit der Thatsachen ist zu lebendig, um zurückzuschrecken, nur vermag nicht eine Kraft allein das Alles zu bezwingen. Als der «Verein für österreichische Volkskunde» gegründet wurde, nahm ich den Faden wieder auf, lieferte einige Beispiele und weise hier an der Hand der Reste der «Drachen-Sage» (welche Dalla Torre vor 8 Jahren so geistvoll bearbeitet hat) nach, dass nunmehr in dem Vereins-Organe Gelegenheit geboten wäre, alles, die österreichische Alpen-Sage betreffende Material, alle neueren Beobachtungen und Erfahrungen in einen Rahmen zu fassen, damit die Arbeit des Einzelnen nicht zersplittere.

---

[1]) Am 16. Mai sagte mir Herr Conservator Dr. Much: «Die Mythenbildung im Volke ist eine andauernde; an die Stelle alter Sagen treten jedoch neue».

Der Germanist und der Naturforscher sollen ebenso für diese Arbeit interessiert werden, wie der Culturhistoriker und der Vertreter der «Volkskunde im engeren Sinne», wie ja auch die Freunde des Volkes lebhaften Antheil nehmen müssen: Werden so alle der Sagenforschung nahestehenden Forscher gleichmäßig herangezogen, dann könnte die Sagenkunde einen mächtigen Schritt vorwärts machen! — Wer ist mehr dazu berufen, diese Idee aufzugreifen, als der Verein für österreichische Volkskunde?! Er könnte uns die Einsendung neuerer Mittheilungen aus allen Gegenden der Monarchie sichern, wenn er in seiner Zeitschrift dafür einträte.

Eine **ständige Rubrik** für **vergleichende Sagenkunde** in der *Zeitschrift für österreichische Volkskunde* würde vorerst helfen, die Parallelen und Varianten der Alpen-Sagen genau festzustellen und könnte durch die Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes als Centrum für alle ähnlichen Bestrebungen in unserem Vaterlande dienen. — Wir wissen es ja, dass, wie in der Schweiz der «Cantönligeist» der geistigen Arbeit manches Hindernis bereitete, auch bei uns die sprachliche Trennung manchen Übelstand im Gefolge hatte. Vergleichende Sagen-Studien sind es, welche uns gänzlich mangeln und von Jahr zu Jahr schwieriger werden, denn gleich den Volksgebräuchen, den Hausformen wird auch die Erinnerung an die Überbleibsel uralten Volksglaubens allmählich schwinden und wir würden damit den einzigen zum Ziele führenden Pfad verlieren. Darum besser jetzt, als bis es zu spät geworden ist!

So schließe ich denn mit dem Wunsche, es mögen durch eine Aufforderung seitens der geehrten Schriftleitung an die Sagenforscher Österreich-Ungarns für ein später ins Auge zu fassendes großes, vergleichendes Sagen-Werk jetzt schon in der «Zeitschrift für österreichische Volkskunde» die Wege gebahnt werden. Der Ausgangspunkt sei die österreichische Alpen-Sage entgegengehalten der Gebirgs-Sage im Allgemeinen.

Nur auf diesem Wege lässt sich die Volks-Sage, aller Zuthaten entkleidet, im schlichten Gewande in ihrer vollen Reinheit und Ursprünglichkeit wieder darstellen.

Es wäre eine des jungen Vereines und der durch ihn vertretenen Disciplin würdige Aufgabe!

Die Sage darf nicht verschwinden! Wir wollen sie durch das Eindringen fremder Elemente nicht zerstören lassen; wir wollen sie klären schützen und erhalten, denn sie ist, wie das Lied, ein echtes Kind der Gestaltungskraft des Volksgeistes.

Wie ergreifend sind die Verse des Naturfreundes Alois Weißenbach in seinem schönsten Gedichte, welches den Park von Aigen bei Salzburg verherrlicht:

«Denn in des Volkes Lied und Sage
Lebt Alles bis zum jüngsten Tage!»

Salzburg, Ende Mai 1895.

Über den Gegensatz zwischen Stadt- und Landdialect in unseren Alpenländern.

Von Dr. J. W. Nagl, Wien.

(Fortsetzung.)

Wir haben das herrische ā (= ahd. ei) im Gegensatze zum bäurischen oa, älter oi, bis ca. 1100 hinauf verfolgt. Zweierlei Fragen treten uns nun entgegen.

Die eine Frage ist, ob denn jenes ā (= ahd. ei) lediglich in unser Stammgebiet aus Ostfranken importiert wurde, oder ob vielleicht doch auch der bayrische Dialect selbst Anknüpfungspunkte bot, mit welchen sich die fränkische Lautinvasion verband, um das bekannte herrische ā allgemein zur Durchführung zu bringen. Und es scheint mir das letztere der Fall zu sein.

Ich getraue mich nicht zu behaupten, dass die bayrischen åi (aus welchen sich oi und oa entwickelte) bis in die älteste Zeit ohne Unterbrechung zurückreichen. Eine solche Unterbrechung scheinen mir die altbayrischen Schreibungen mit ē statt ei zu sein (hēli, artēltun [sic!], rēnidu statt heili, arteiltun, reinidu etc. Wh., Bair. Gr. § 45; Braune, Ahd. Gr. § 44, Anm. 4). So lange dieses ē mit ā wechselte, konnten wir es als Umdeutung auf den Umlaut von a seitens der Schreiber auffassen (diese Ztschr. I. S. 35). So lange jedoch nur ei und solches e allein wechseln, bleibt die Deutung auf hohes a ausgeschlossen und wir können nur an dessen Vorstufe ę̄ (offenes e) denken: ähnlich wie nun auch das neue ei in Wiener Vororten und im Böhmerwalde (Schm., Gr. § 252) gesprochen wird: drę̄, wę̄t, gschę̄t statt drei, weit, gescheit. Ob ein solches ę̄ aus ahd. ei allgemein bayrisch war oder nur in einzelnen Gauen durchgedrungen war, lässt sich nicht entscheiden. In Franken ist es weit verbreitet (Schm. § 149, hiezu auch §§ 150 und 151); als bloß fränkische Schreibung werden wir aber dieses ę̄ auf baierischem Gebiete nicht annehmen dürfen, weil der Dial. einzelne ā hat, welche das ę̄ als Vorstufe voraussetzen: in a'n (= mhd. eide, Egge) könnte der Name mit dem Gegenstande von Franken importiert sein; schwerer ist es, anzunehmen, dass nā^{n} (= nein) aus den Städten mit herrischem ā aufs Land vorgedrungen sei; adaxl für Eidechse ist ebenfalls kaum importiert; und auch Namen wie «Wolfpassing», die mit ā auf altes ei (Wolfbeizo) hinweisen, werden schwerlich als fränkische Colonien nachzuweisen sein. Nun kommen aber fast in allen Gegenden, wo man sonst oa statt ahd. ei spricht, solche vereinzelte ā vor: sind sie echt, so hat im Bayrischen ganz der gleiche Vorgang (ai > ae > ę̄ > ā) wenigstens begonnen, wie wir ihn fürs Fränkische allgemeiner annehmen mussten (diese Ztschr. S. 34). Wirkte nun das nürnbergisch-babenbergische ā (aus ei) noch dazu von außen ein, so hat sich der Process in den Kreisen, welche solcher Einwirkung unterlagen (die «Herrischen») beschleunigt: das bäurische Element aber ist anfänglich zurückgeblieben, ein immer schärferer Gegensatz musste sich herausbilden, und so haben denn die Bauern jene ā bis auf die wenigen

genannten Fälle rückgängig gemacht und, der bayrischen Diphthongierungsneigung fröhnend, das ältere aë > ę̄ wieder mit großer Entschiedenheit in å + i > oi > oa ausgebaut. Daneben ist nicht ausgeschlossen, dass in vielen bayrischen Gegenden ahd. ai direct ohne die Zwischenstufe aë > ę̄ über åi, oi zu oa sich fortentwickelt habe. (Vgl. meinen «Vocalismus» § 46.)

Die andere Frage ist, ob das Ostfränkische, speciell um Bamberg und Nürnberg schon so frühe den Process ai < ae < ę̄ < a bis zum letzten Gliede durchgeführt habe. Diese Frage ist nach dem heutigen Stande der Dialectforschung noch nicht zu beantworten.

Das Bayrisch-Österreichische a̲ (= a̲i̲) geht bis c. 1100[1]) und setzt fremde Einwirkung voraus: sie kann laut Zeugnis der heutigen Mundarten nur ostfr.-mitteldeutsch gewesen sein. Alte Schreibfehler (a für ai) müssten sporadisch auch in Ostfr. nachgewiesen werden, obwohl sie dort ungemein selten sein müssen, da, wenigstens nach Schm. Fr. jene Gaudialekte, die a̲ < a̲i̲ kennen, das a̲ für keinen andern historischen Lautwert gebrauchen: somit musste jeder ostfränkische Schreiber wissen, dass ein solches a̲ mit ẹi, a̲i zu schreiben sei.

Jener fränkische Forscher, der seine alten Urkunden auf diese Lauterscheinung hin prüfen wollte, würde eine verdienstvolle Arbeit verrichten.

(Fortsetzung folgt.)

Böhmische Weihnachts- und Passions-Spiele.

Von Jos. A. Frh. v. Helfert, Wien.

Darstellungen und Aufführungen kirchlicher Geheimnislehren, sogenannter Mysterien, beim böhmischen Volke musterye oder masterye,[2]) reichen in sehr frühe Zeiten des Mittelalters zurück. Hirtenumzüge zur Weihnachtzeit und Dreikönigsgänge zum 6. Januar waren auf dem Lande seit undenklichen Zeiten in Übung und haben sich in entlegeneren, von der Cultur minder beleckten Gegenden bis heute erhalten. Sie lassen sich nicht Spiele nennen, worunter man sich Aufführungen auf einem dazu gewählten Schauplatze vorzustellen pflegt, während jene Darstellungen wandernd durch die Dorfgassen oder von Haus zu Haus stattfinden. Wenn es am Weihnachtsabend zu dunkeln anfängt, erschallt der Weckruf der Engel:

> Hirten erhebt euch,
> in Bethlehem ist ein Licht aufgegangen,
> Christus der Herr ist geboren,
> Dort wird nun hingegangen.

Jetzt ertönen frohe Hirtengesänge, oft mit Musikbegleitung, und erfolgt ein Umzug durch das Dorf. In manchen Orten ist es thatsächlich der

---

[1]) Vergl. meinen «Vocalismus der bayr.-östr. Mundart», deren I. Capitel über «das hohe A» als 1. Lieferung in wenigen Tagen bei F. Jasper in Wien (Verlag des Ver. f. Landk. von N.-O.) erscheinen wird.

[2]) Ein Ausdruck, der heutzutage außer Übung gekommen zu sein scheint.

Gemeindehirt (pastucha), der als Solosänger die Runde bei den einzelnen Gehöften macht. Letzteres, die Wanderung von Haus zu Haus, ist am Dreikönigsfeste, wie anderthalb Monate früher am Nicolotage, noch heute fast ausnahmsloser Gebrauch. Drei Knaben oder junge Burschen in buntem Gewand, der eine am Ende eines Stabes den führenden Stern, eine Krone aus Goldpapier auf dem Haupte, der Baltasar als Mohr mit geschwärztem Gesicht, in der Hand irgend ein Gefäß oder Kästchen, halten einen Umzug im Orte, koleda genannt, indem sie in den einzelnen Häusern, wo die Familie sammt dem Gesinde das Publicum bilden, Lieder singen, die in einen Appell an die Freigebigkeit der Anwesenden auslaufen.

Eigentlich gespielte Mysterien, d. h. theatralische Aufführungen scheinen erst durch die Jesuiten nach Böhmen und Mähren gebracht worden zu sein, wie es überhaupt im Geiste dieses Ordens lag, namentlich in der harten Periode der Gegen-Reformation, auf die Sinne des gläubigen Volkes zu wirken. Die erste beglaubigte Nachricht datiert aus dem Jahre 1566, was aber nicht hindert, vielmehr dazu auffordert, die Einführung solcher Spiele um ein paar Jahre früher anzusetzen. Sie wurden in lateinischer Sprache anfänglich für ein geschlossenes Publicum aufgeführt und waren also nur für die Gebildeten berechnet; so erfahren wir von Hirtenspielen mit der Erzählung von der Geburt des Herrn, die am St. Thomastage zu Prag und zu Olmütz im bischöflichen Palaste aufgeführt wurden. Ähnliche Spiele, immer in lateinischer Sprache, veranstalteten die Jesuiten in jedem ihrer Collegien und fanden bald Nachahmung in Landstädten, wo keine Jesuiten waren, und allmählich weiter in Dörfern, hier natürlich nicht lateinisch, sondern in der Muttersprache, wobei Weihnachtslieder, die zahlreich beim Volke in Umlauf waren, zu erbaulicher Verwendung kamen.

Spiele dieser Art wurden in der Kirche aufgeführt, und ohne Zweifel waren es anfangs Geistliche und Schulmeister, welche sie einrichteten und leiteten. Mit der Zeit begann das Volk selbst zu dichten; denn der einzelne Verfasser blieb meist ebenso unbekannt wie bei dem Volksliede. Wir erfahren zwar von einem Wenzel Kozmánek, der 1627 Schullehrer in Deutschbrod war und dann nach Prag als Schulrector zu St. Peter kam; allein es fragt sich, ob er Verfasser oder Zusammensteller oder bloß Aufzeichner der handschriftlichen Stücke war, die sich durch ihn erhalten haben. Thatsache ist, dass die musterye in Böhmen und Mähren mehr und mehr Verbreitung fanden und sich in einigen Gegenden des Landes förmlich in den Volksgeist einlebten. Sie wurden noch lange Zeit in der Kirche aufgeführt, bis bei dem mächtigeren Einschieben des weltlichen Elements in die ursprünglich streng heiligen Handlungen manche profanere Seiten desselben hervortraten und vieles von dem, was, in der Theatersprache zu reden, hinter den Coulissen vorgieng, zu der Heiligkeit des Ortes nicht wohl passte. So wurde denn das Gotteshaus den weiteren Aufführungen der Mysterien verschlossen und es mussten andere Orte für sie gewählt werden. Für die Weihnachts- und Dreikönigsspiele, die in die rauhe Jahreszeit fielen, ließen sich nur geschlossene Räume benützen, also meistens das Gemeindewirtshaus, vielmehr der Tanzboden darin; die

Passionsspiele fanden vor der Kirche, auf dem Friedhof, später meist an einer passend gelegenen Stelle außerhalb des Dorfes statt.

Prof. Ferd. Menčík hat vor Jahr und Tag die gebirgigen und oft malerischen Gegenden von Eisenbrod und Semil im nordöstlichen Böhmen besucht, wo Mysterienspiele lang in Übung waren. Aufführungen, die sich einen gewissen Ruf begründet hatten, wurden aus der Nachbarschaft auf mehrere Meilen weit besucht, aus Turnau, aus Münchengrätz; anderseits kam es vor, dass bewährte Truppen Kunstreisen in andere Orte, wohin man sie erbeten hatte, unternahmen und sich dort vor einem «hohen Publicum» producierten. Die Spiele selbst hat Menčík nicht mehr gesehen, sie sind in den letzten Jahren eingegangen. In Haratic bei Eisenbrod wurde noch 1874 ein Weihnachtspiel aufgeführt, in Lastiboř noch 1891 ein Passionsspiel; als aber darnach in der Schenke Herr Jesus mit dem Petrus, und der Landpfleger Pilatus mit dem Hohenpriester Kaiphas in Hader geriethen, wobei sie zu den Messern griffen, sodass zuletzt Blut floss, wurden die Spiele von polizeiwegen eingestellt. Allein der Wunsch nach ihrer Wiederbelebung findet im Volke vielfachen Ausdruck, und frisch und lebhaft sind die Erinnerungen an sie, aus denen uns Menčík ein anschauliches Bild des gewesenen vorzuführen in der Lage ist.[1])

* * *

Die Erlaubnis zur Abhaltung der Spiele musste in der sogenannten vormärzlichen Zeit auf dem Lande beim obrigkeitlichen Wirtschaftsamte, in Städten beim Magistrate eingeholt werden und wurde in der Regel im Einvernehmen mit dem Pfarrer ertheilt. Nun kamen die Vorbereitungen, die von einem erfahrenen Director geleitet wurden. Seine mühevollste Arbeit war die Einübung der agierenden Personen, die Erlernung der ihnen zugetheilten Rollen, was besonders dann Schwierigkeiten bot, wenn der Auserlesene nicht lesen und schreiben konnte, wo ihm daher die Reden vorgesagt und förmlich eingepaukt werden mussten. Diese Einübungen konnten nur des Abends stattfinden, nachdem die Arbeit in der Werkstatt oder auf dem Felde gethan war; im Winter und ersten Frühjahr wurde in den Dörfern hiezu in der Regel die Spinnstube (přádelna) benützt. Im ersten Viertel unseres Jahrhundertes handhabte in Lastiboř das Amt des Einlernens und Einübens ein gewisser Jos. Hawel, der noch 1834 als Ausgedingler lebte und sich im Besitze handschriftlicher Copien der unter seiner Leitung aufgeführten Stücke befand.

Die Ausstattung war, wie sich denken lässt, höchst einfach und wohlfeil. Nur der König Herodes hatte einen Turban, von dem Ducaten, Thaler und Zwanziger herab funkelten; diese aber waren meist ausgeliehen. Der Tod war ganz weiß, an den Seiten seines Obergewandes waren schwarze Streifen, welche die Rippen vorstellten, angeflickt oder angestrichen; in der Hand trug er eine Sense oder auf dem Rücken einen Korb. Bei

[1]) Prostonárodní hry divadelní (Volksthümliche Theaterstücke). Vydává Ferd. Menčík, skriptor etc. V Holešově. Nákladem vlastním; komise Höfer et Klouček v Praze. Díl I. 1894: Vánoční hry (Weihnachtspiele). 8°, XXVI. und 167 S.

den anderen Personen fehlte Schminke nicht, aber nicht der Parfümerieladen, lieferte sie, für Schwärze musste die Kohle herhalten. Ebensowenig wurde für Haar und Bart der Friseur in Anspruch genommen; man benützte Werg und Hanf, im Spiele Absalon zeigte der Held einen Überfluss von Locken aus solchen Stoffen.

Die Weihnachtspiele wurden, wie schon erwähnt, meist in der großen Wirtsstube aufgeführt, wo Joseph und Maria, Engel und Hirten, Herodes und die drei Könige, alle während der ganzen Handlung im Angesichte des Publicums waren und nur hervortraten, so oft die Reihe des Sprechens an sie kam (Menčík, S. XXI). Costüme gab es sehr wenig; der Engel, der die schlafenden Hirten weckte, war in weißes Gewand gekleidet, die Hirten selbst trugen Stöcke in der Hand, mit denen sie beim Schlusse jedes Absatzes ihrer Rede auf den Boden schlugen. Das Spiel wurde in der Advent- und Weihnachtzeit aufgeführt, und so oft wiederholt, als sich Kreise von Zuhörern fanden.

Größere Herrichtungen verlangte das auf freiem Felde aufzuführende Passionsspiel. Decke war das Himmelszelt, ob die Sonne brannte oder die Wolken tröpfelten; nur wenn das Wetter gar zu arg wurde, musste abgebrochen werden. Der Platz wurde gut gewählt. Lastiboř ist anmuthig im Hügellande gelegen: der tiefste Punkt bildete das tátrum, trátrum, auch palanda genannt; die sanft- ansteigenden Hänge umher waren für die Zuschauer, die auf solche Weise von jedem Punkte auf den Schauplatz hinsehen konnten; den Hintergrund der Bühne bildete dunkler Wald, eine malerische Umrahmung. Der Zuschauerraum war von einem primitiven Geländer umzogen, beim Einlass musste jeder seinen Obolus entrichten.

Die Aufführung der Passionsspiele fand an Sonn- oder Feiertagen statt, und zwar erst nach dem Gottesdienste, dem vormittägigen wie nachmittägigen, welcher letztere für diesen Zweck früher gehalten wurde, etwa um 1 Uhr Nachm. Dann folgte vom Dorf aus die paráda, der feierliche Aufmarsch unter Vorantritt einer Musikbande, die Spielenden einer nach dem andern, wie sie der Reihe nach aufzutreten hatten. Die Bande hatte auch während der Aufführung selbst zu thun, da das Spiel in seinen einzelnen Abschnitten mit Musikstücken, frommen Liedern oder Chören abwechselte. Der Vortrag der Hauptpersonen war in getragenem Styl, eingelernt, und fehlte auch ein Souffleur nicht. Hingegen waren die Nebenfiguren an keine Regel gebunden, sie konnten improvisieren und brachten dabei manchen derben Spass in die ernste Handlung. Das galt besonders von solchen Rollen, die von vornherein dem Gelächter preisgegeben waren: dem Tod und dem Teufel, und den Juden. Menčík erwähnt S. III f. ein heiteres Stückchen, das sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundertes in Bozkow ereignete, als der Gutsherr Graf Desfours und der Pfarrherr einem Passionspiele beiwohnten und zwei Ortsinsassen, welche Juden vorstellten, auf sie die Zunge herausstreckten. Nach beendeter Aufführung wurden sie für den andern Tag aufs herrschaftliche Schloss beschieden und waren nun voller Angst, was ihnen ob ihrer Ungezogenheit da harre. Wider Erwarten fanden sie den Grafen gut gelaunt, der ihnen

sagte, sie hätten die damals so entarteten Juden nicht besser spielen können, und ihnen zum Lohne für ihre Kunst ein Fass Bier aus dem Semiler Brauhause verabreichen ließ.

Derlei komische Intermezzi störten, wie in den Shakespeare'schen Tragödien, den Charakter des Ganzen durchaus nicht; die Stimmung in dem großen Zuhörerkreise trug ein weihevolles Gepräge. Die Aufführung des Passionspieles nahm oft sechs Stunden in Anspruch und wurde, wo möglich, so eingerichtet, dass der Tod des Erlösers mit dem Untergang der Sonne zusammenfiel, und wenn um dieselbe Zeit vom Kirchthum des Dorfes das Agnusläuten ertönte, so war der Eindruck unbeschreiblich. . .

Was die finanzielle Seite dieser schauspielerischen Unternehmungen betrifft, so erwähnt Menčík, dass sich die Kosten mancher derselben auf mehrere hundert Gulden beliefen; allein er weiß nicht anzugeben, wie diese Summe hereingebracht wurde. Eintrittsgelder von 2 bis 3 Kreuzer, wie sie im Dorfe üblich sind, können sie doch nicht gedeckt haben? Gleichwohl ergab sich in der Regel ein Überschuss, der unter die Mitglieder der Truppe vertheilt wurde, wenn er nicht von vornherein für einen gemeinnützigen frommen Zweck bestimmt war, die Herstellung eines Kreuzweges, die Errichtung eines Wegcrucifixes, einer Friedhofcapelle (S. IX).

* * *

Die Mysterienspiele waren nicht die einzigen, die im böhmischen Isergebirge in Übung standen. Menčík gruppiert sie in vier Classen: 1. Weihnacht- und Dreikönigspiele, 2. Passionspiele, 3. Spiele aus dem alten Bunde: vom ägyptischen Joseph, von Moses, Samson, Samuel, Judith etc., 4. Spiele aus der christlichen Periode: Johann der Täufer, St. Ivan, St. Dorothea, Griseldis, die schöne Magelone (Majolena) u. a., von denen allen er mit der Zeit Proben herauszugeben beabsichtigt.

Der bisher erschienene erste Theil (Vánoční hry) bringt die Weihnachtspiele, die einen freundlichen Einblick in die naive Auffassung und Wiedergabe der biblischen Handlungen gewähren. Es wird Aufgabe eingehender Kritik sein, diesen Charakter des näheren zu analysieren und den Quellen nachzugehen, aus denen manche Motive und Ausführungen geschöpft sind. Besonders wird es darauf ankommen, die verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderssprachigen gleichzeitigen Stücken, namentlich aus der deutschen Nachbarschaft, zu prüfen; Andeutungen davon finden sich in der Menčíkschen Einleitung, namentlich S. XXII—XXIV über den unverkennbaren Einfluss der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts viel gelesenen Schrift des P. Martin von Cochem (erste Auflage 1689) über das Leben Christi und der heiligen Maria. Auch Vergleiche mit den lateinischen Jesuitenspielen werden anzustellen sein.

Der zum Drucke vorbereitete zweite Theil soll böhmische Passionspiele bringen.

Textile Volkskunst bei den Rutenen.

Von Louise Schinnerer, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien.

In dem rutenischen Volke, das sich bekanntlich seine nationale Eigenart bis auf den heutigen Tag in ganz ungewöhnlichem Maße zu bewahren wusste, hat sich eine hochinteressante Flechttechnik erhalten, die in ganz Podolien, überdies noch in einigen Bezirken an der rechten Seite des Dniester und zwar im Ratuszer Bezirke, zur Herstellung von Frauenhauben, Schärpen und Betteinsätzen betrieben wird.

Die hohe historische Bedeutung dieser Flechttechnik beruht darin, dass wir in ihr nebst dem Netzwerk wahrscheinlich die älteste durchbrochene Arbeitsart des Menschengeschlechtes überhaupt zu erblicken haben.

Es ist dies eine Flechtung, die mittelst gespannter Faden erfolgt und doppelt schafft: ein Vorzug, den keine von unseren modernen Arbeiten aufzuweisen hat.

Ein gesteigertes Interesse gewinnen diese rutenischen Flechtarbeiten noch durch den Umstand, dass durch ihre Bekanntwerdung nunmehr auch die technische Herstellungsweise der altegyptischen Kopfbedeckungen, über die die irrigsten Anschauungen bisher herrschten, festgestellt werden konnte. Durch vergleichende Studien[1]) hat sich nämlich herausgestellt, dass nicht allein die egyptischen Kopfbedeckungen und die rutenischen Flechtungen in ihrem äußeren Gepräge vollkommen mit einander übereinstimmen, sondern auch, dass mit Hilfe der rutenischen Flechtweise jede egyptische Mütze, in all ihren Details vollkommen genau nachgebildet werden kann. Welche Apparate den alten Egyptern dabei zu Gebote gestanden haben mögen, muss wohl eine offene Frage bleiben; wahrscheinlich war derselbe identisch mit dem von den Rutenen gebrauchten, der sich durch höchste Einfachheit und Zweckmäßigkeit auszeichnet. Dieser Apparat, den die Rutenen zur Herstellung ihrer Flechtobjecte benützen (siehe Figur 16, gleichzeitig sind auch zwei darauf in Arbeit begriffene Frauenhauben zur Anschauung gebracht), besteht in einem äußerst primitiven Holzrahmen und in einem ebenfalls aus Holz gefertigten schwertartigen Hilfsinstrument. Die Arbeiterin sitzt auf niederem Schemel und hält den Apparat vor sich aufgestellt mit den Füßen auf den Boden fest, indem sie dieselben auf die untere Querleiste des Rahmens stellt.

Die Flechtung selbst gelangt, nachdem die Aufwicklung der Faden über zwei gespannte Spagatschnüre in der Weise erfolgt ist, dass sich eine obere und eine untere Fadenlage ergibt, mit Daumen und Zeigefinger der rechten und linken Hand zur Ausführung, wobei regelmäßig alle obenaufliegenden Faden mit den untenliegenden der Reihe nach, verkreuzt werden. Nach jeder vollendeten Flechttour bildet sich ein

[1]) Für das Nähere hierüber verweise ich auf die Schrift «Antike Handarbeiten» von Louise Schinnerer. Verlag von R. v. Waldheim in Wien.

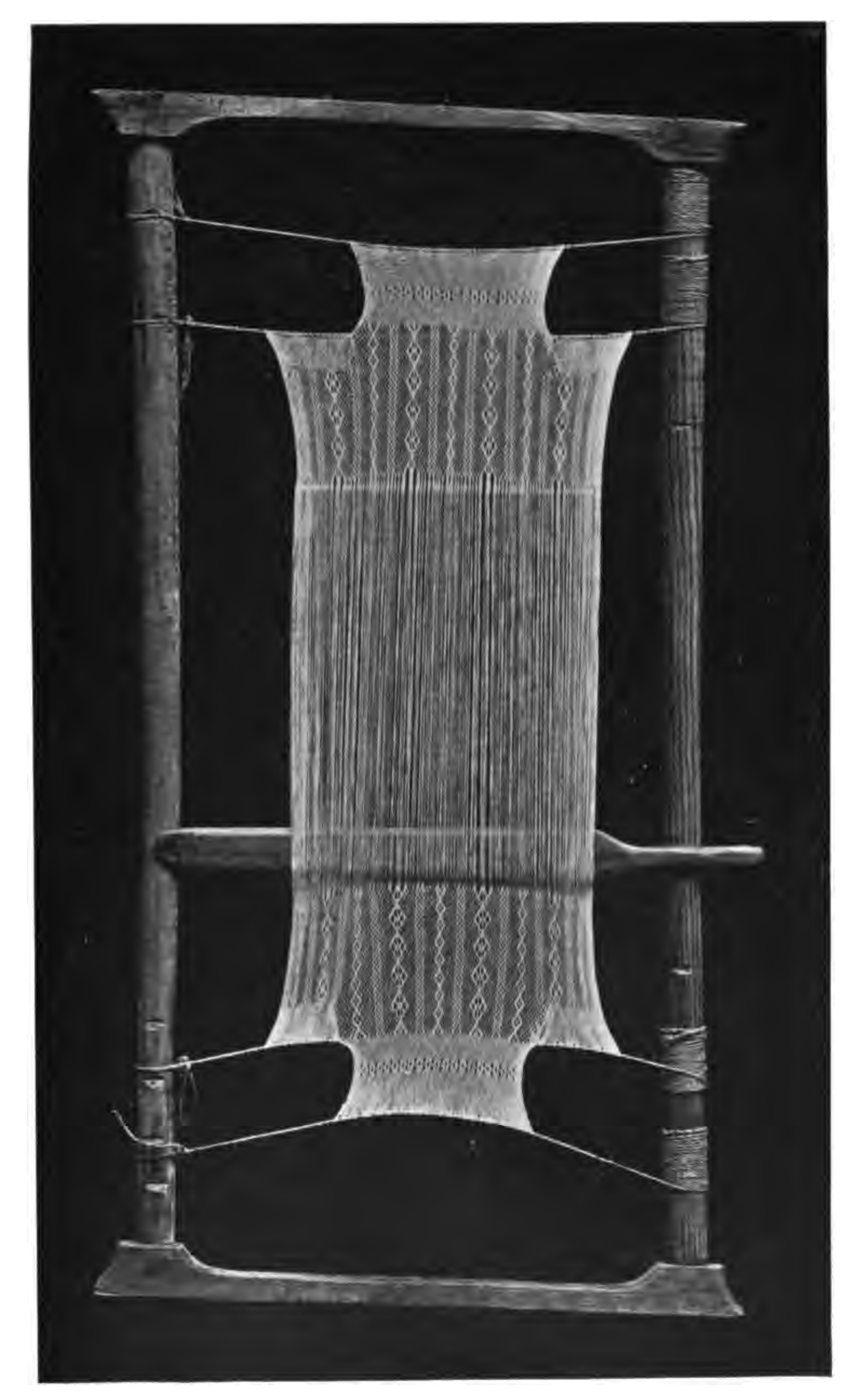


Fig. 16. Rutenischer Flechtapparat.

anderes Fadenfach, welches mit einer Reihe von Fadendrehungen an dem oberen Rande und mit einer an dem unteren Rande begleitet ist, welch letztere, da die Flechtung mittelst gespannter Faden erfolgt, naturgemäß eine zu den Fadenverdrehungen der oberen Reihe entgegengesetzte Richtung einnehmen.

Wird nun, nach jeder vollendeten Flechttour, in das dadurch entstandene Fadenfach das schwertartige Hilfsinstrument eingelegt und dieses an den oberen und unteren Rand der Flechtung angedrängt, so bilden sich zwei vollkommen gleichartige Flechtobjecte, die in ihrer Fortsetzung schliesslich in der Mitte der gespannten Faden sich begegnen. Daraus folgt nun, dass durch dieses Flechtverfahren zwei Objecte zu gleicher Zeit erzielt werden, ohne dass die herstellende Hand dabei sich mehr zu bethätigen hat, als zur Herstellung eines Objectes erforderlich ist, das Anstoßen des Schlaginstrumentes ausgenommen. — Demzufolge geht diese Arbeitsart auch rasch von statten. Die Rutenin besitzt eine derartige Fertigkeit in der Ausübung dieser Flechttechnik, dass das Auge des Beschauers nicht im Stande ist, ihre Fingerbewegungen dabei zu verfolgen. Auch verfügt sie über eine große Zahl von Musterungen, wovon jede einzelne mit einem der Natur entlehnten Namen gekennzeichnet ist. So gibt es beispielsweise ein Kleeblattmuster, ein Grillenmuster und andere mehr. Auf der Landesausstellung in Lemberg 1894 konnte sich jeder Besucher des rutenischen Pavillons von der reichhaltigen Zahl dieser Musterungen überzeugen, die in einem Buche gesammelt daselbst zur Ansicht auflagen. —

Die rutenische Frau trägt für den Alltagsgebrauch eine auf die geschilderte Art geflochtene weiße Haube unter einem Reintuch verborgen. Montiert ist diese Haube mit einem doppelt genommenen Leinwandstreifen, welcher rings um den geflochtenen Haubentheil angenäht ist. Zum Festbinden der Haube ist an dem rückwärtigen Besatzstreifen ein Zug genäht, durch den, gegenseitig angebracht, zwei Bändchen laufen.

Für festliche Gelegenheiten trägt die Rutenin den geflochtenen Haubentheil, von weißem oder auch farbigem Material hergestellt, in einen steifen, mit buntem Cattun überzogenen runden Reifen eingesetzt (Abbildung II, Fig. 17) über den sie in höchst gefälliger Weise ein vielfarbiges Tuch schlingt, dessen Enden in malerisch geordneten Falten der Trägerin weit über den Rücken hinabhängen.[1])

Die rutenischen Schärpen — in der Technik den egyptischen Mützen gleich — welche in genannter Ausstellung von den im «Ethnographischen Pavillon» zur Schau gestellten Figurinen der Städtebewohner aus Uhnow, Hamionka, Kulikow, Trembowla und Zotkiew über einen langen Rock zweimal um die Hüften gelegt, einmalig verschlungen, mit lang herabhängenden Enden getragen wurden, sind aus zwei zusammenhängenden Flechttheilen gebildet, welche an der Stelle, wo sie sich begegnen, in

[1]) In der Bukowina sollen in dieser Technik hergestellte, hoch in der Form aufgebaute Hauben ebenfalls von Frauen getragen werden.

der Mitte der Schärpe, einen zopfartigen Fadenverschluss aufweisen. Ganz derselbe Fadenschluss findet sich aber auch, und dies fast durchgehends an allen egyptischen Mützen vor, die ebenfalls aus zwei zusammenhängenden Flechttheilen bestehen. (Abbildung III, Fig. 18.) Die



Fig. 17. Rutenischer Flechtapparat für Haubendeckel.

rutenische Schärpe ist demzufolge nicht nur übereinstimmend mit der Technik der egyptischen Mützen, sondern sie ist auch genau nach dem System derselben hergestellt.

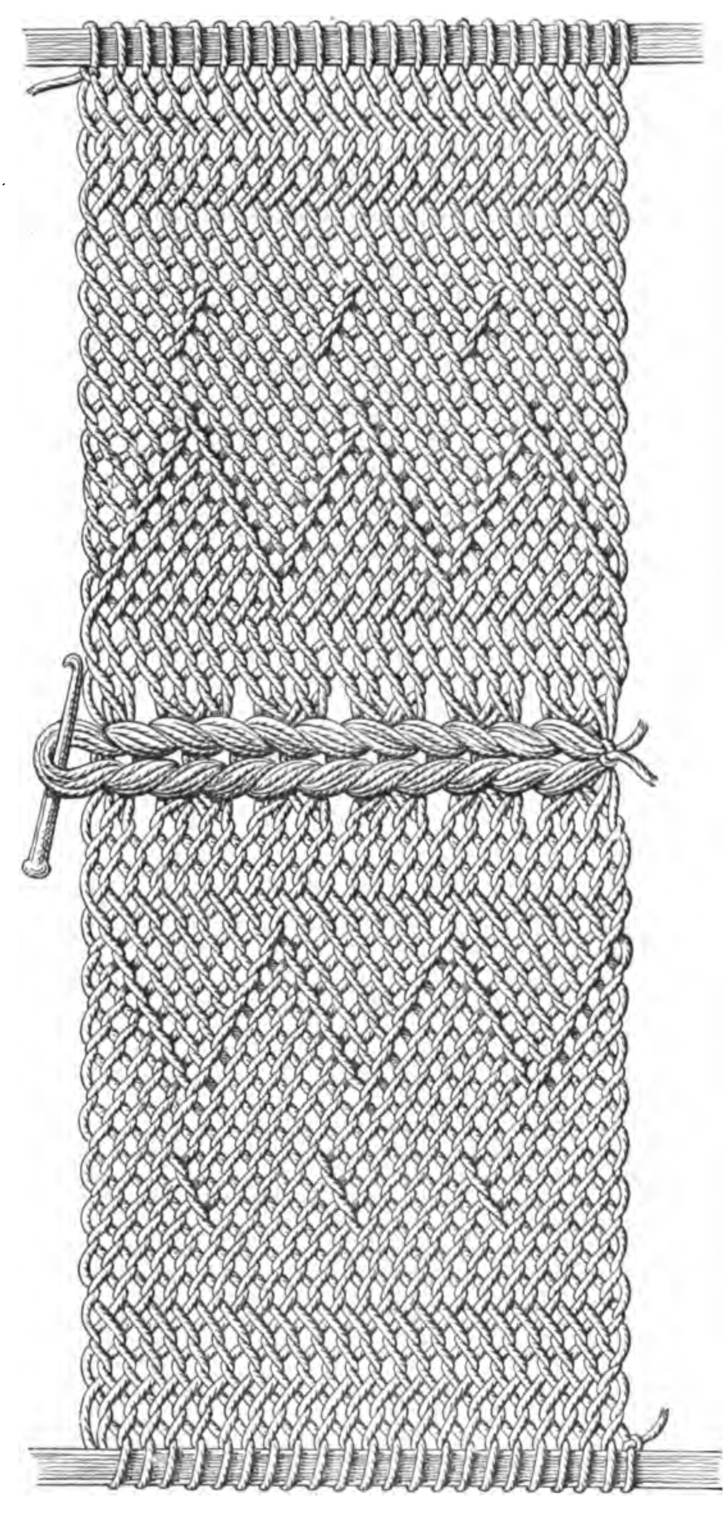


Fig. 18. Flechtart der rutenischen Schärpen.

Den Abschluss der Schärpen — sie besitzen fast durchwegs eine Länge von 3 *m* 30 *cm* — bilden gedrehte Fransen mit runden Endknoten, von denen die Faden in kurzer Entfernung abgeschnitten sind.

Den Apparat zur Herstellung dieser Schärpen, der meiner Ansicht nach — schon ihrer bedeutenden Länge halber — ein etwas anderer sein muss als der zur Herstellung der Frauenhauben verwendete, konnte ich mir trotz vieler Bemühungen bis jetzt nicht verschaffen.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, Näheres darüber ans Licht zu bringen.

Außer dieser Flechttechnik sind auch die von den Rutenen mit der Nähnadel und dem Faden zu fester oder durchbrochener Musterung gebildeten Perlarbeiten — bandartige Streifen, Colliers, Uhrketten etc. — beachtenswert, die technisch wieder mit einem im kunsthistorischen Museum in Wien verwahrten Fragment einer altegyptischen Perlarbeit übereinstimmen.

Interessant ist auch bei den Rutenen die teppichartige Herstellungsweise von Handschuhen in der Form

derber Fäustlinge (Abbildung III, Fig. 19), die fast im ganzen rutenischen Galizien, von Podolien bis zu den Huzulen verbreitet ist.

Ein dem Handschuh seine Form gebender, flacher Holztheil, an seiner oberen Abrundung mit Zahneinschnitten versehen, an seinem

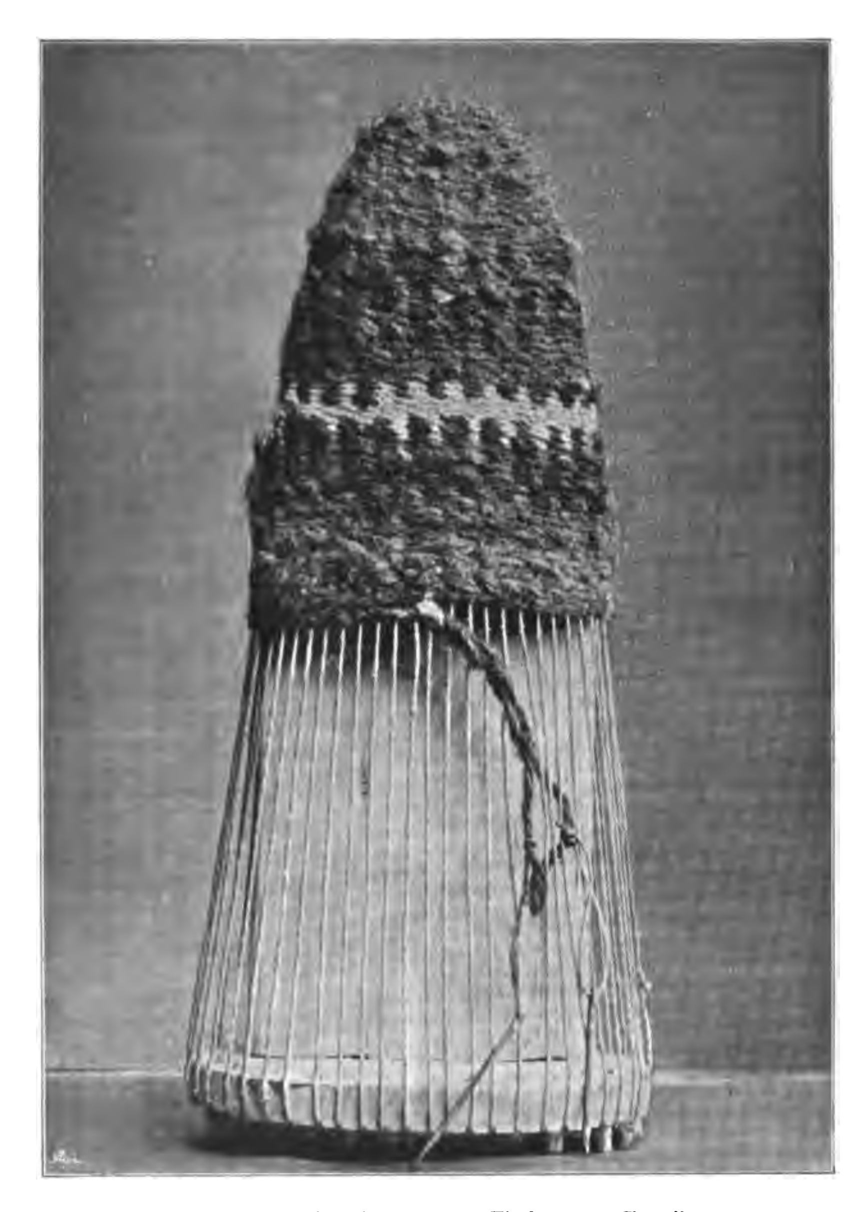


Fig. 19. Rutenischer Apparat zum Flechten von Fäustlingen.

unteren Theile in einen Zapfen auslaufend, ist durch letzteren mit einem ovalen, in der Mitte durchbohrten Holzbrettchen in der Weise verbunden, dass der Zapfen einige *cm* lang unter dem Brettchen noch hervorschaut;

und dies zu dem notwendigen Zwecke, den Apparat auf einem anderen Gegenstand festzuhalten.

Auf der Rückseite des Brettchens, ziemlich knapp an seinem Außenrande, sind in regelmäßigen Entfernungen Lücken angebohrt, in denen kleine, rund zugespitzte Holzzapfen stecken, die circa 1 *cm* lang unter der Brettfläche hervorstehen. Diese Zapfen dienen als Halt für Spagatschnüre, die in der Weise über den aufrechtstehenden Holztheil zur Kette gelegt sind, dass sie in seinem oberen abgerundeten Theile in die Zahneinschnitte zu liegen kommen, wodurch die Abrutschung der Kettfaden verhindert wird. — Die Überarbeitung der Kette bewerkstelligt sich mittelst zweier an Spagatschlingen angeknüpfter Faden, wovon erstere in roh zugerichtete als Nadel dienende Eisenstäbchen eingefädelt sind.

Der technische Vorgang ist folgender: Man hält in beiden Händen eine Nadel und nimmt mit diesen abwechselnd, einmal mit der einen, einmal mit der anderen, der Reihe nach jeden Kettfaden auf und zieht die Faden an; dadurch werden die beiden Arbeitsfaden zwischen je zwei Kettfaden einmalig verkreuzt und jeder Kettfaden an seiner Oberseite als auch an der Kehrseite durch die beiden Arbeitsfaden gedeckt. — Anfang und Ende der Faden bleiben wie bei dem Sumakh-Teppich in kurzen Enden an der Innenseite des Fäustlings hängen. Ist die Länge desselben fertig gestellt, werden die Kettfaden, nahe dem Zapfen, abgeschnitten und zu Knoten geschürzt, die knapp an die letztgefertigte Arbeitsreihe angedrängt werden. Der Überschuss der Faden wird abgeschnitten.

Zur Herstellung des Daumentheiles besteht ebenfalls ein ganz gleicher Apparat wie für den Fäustling, nur ist er entsprechend kleiner gehalten. In Berücksichtigung des mittelst Überfangstichen in den Fäustling einzusetzenden Daumentheiles wird bei Herstellung des Fäustlings ein Schlitz offen gelassen, der sich dadurch bildet, indem mehrere Touren, anstatt ringsum, in hin- und zurückkehrenden Reihen ausgeführt werden.

Bei den rutenischen Bewohnern des Nordlandes der Karpathen in Ostgalizien, den sogenannten Huzulen, werden in der geschilderten Technik hergestellte Handschuhe mit Fingerbildung aus ganz feinem Wollmaterial, überdies auch mit schöner bunter Musterung ausgestattet, getragen.

Zweifellos ist auch diese rutenische Handschuh-Technik zu den sogenannten primitiven zu zählen, die der menschliche Erfindungsgeist bereits zur Zeit einer geringen Culturentwicklung des Menschengeschlechtes ersonnen hat. Dass das Gleiche von der eingangs geschilderten Flechttechnik gilt, beweist schon allein deren nachgewiesenes Vorkommen bei den alten Egyptern. Damit gewinnen wir aber zugleich auch einen neuerlichen Beweis für die Ursprünglichkeit und Autochthonie einer dritten primitiven Textil-Technik bei den Rutenen, der Kilimweberei (Herstellung gobelinartig gewebter Teppiche), die unbegreiflichermaßen noch heute in Galizien fast allgemein für eine erst in neuerer Zeit durch tartarische Kriegsgefangene importierte Kunstübung gehalten wird, während Professor Riegl dieselben schon seit Jahren als urabgekommenen ru-

tenischen Volksbesitz aus historischen und technologischen Gründen nachgewiesen hat.

Wir haben somit alle Ursache, die textilkünstlerische Thätigkeit des rutenischen Volkes hochzuschätzen.

Es dürfte aber auch nicht zu gewagt sein, hieraus den Schluss zu ziehen, daß auch auf anderen Gebieten kunstgewerblicher Thätigkeit ähnlich überraschende Resultate zu Tage kommen werden, wenn dieselben erst die gebührende Beachtung und Untersuchung gefunden haben werden.

II. Kleine Mittheilungen.

Todtenbretter in Westböhmen.

Von Dr. Michael Urban, Plan.

Ich habe in «Das Riesengebirge in Wort und Bild», VIII. Jahrg., S. 29, einiges über das Vorkommen der Todtenbretter in Westböhmen, namentlich um Plan und Tepl mitgetheilt; es erübrigt mir heute nur über das Ergebnis meiner diesbezüglichen weiteren Forschung zu referieren. In der Mieser Gegend wurden in früherer Zeit als erste Liegestätte der Leichen gleichfalls circa 1½—2 Meter lange, rohgesägte Bretter benützt, in welche der Länge nach 3 Kreuzchen eingeschnitten worden waren. Der Todte wurde mit dem Brette in Leintücher eingehüllt und mit einem Stricke außerdem auf das Brett festgebunden. Nach der Einsargung wurde das Brett dem Tischler übergeben, welcher es rein abhobelte und, hie und da, in dasselbe die Worte schnitt: «Zur Erinnerung an den (oder die) verstorbene N. N., geboren den . . ., gestorben den . . . †††». Diese Bretter wurden dann auf irgend einen Fußweg, welcher von den Angehörigen des Verstorbenen am meisten benützt wurde oder über einen Graben als Steg gelegt. Die Angehörigen oder sonstige Bekannte, welche diese mit solchen Brettern belegten Wege beschritten, beteten dann ein «Vater unser» für die Ruhe des (der) Todten.

In den deutschen Orten um Taus, also in den Orten längs der bayerischen Grenze, z. B. Vollmau, Prennet, Maxberg u. s. w. bis Schüttenhofen werden die Todtenbretter nach Beerdigung der Leichen bei sogenannten Kreuzsteinen (d. s. niedere steinerne Kreuze), auch in der Nähe von Kapellen, Häusern oder Scheuern aufgestellt oder an die genannten Gebäude angenagelt, nachdem das Brett zuvor vom Tischler (Maler) mit dem Namen, Stand, Alter, Krankheit des Todten, der darauf geruht, und verschiedenen Versen beschrieben worden war.

Folgende Todtenbrett-Aufschriften seien hier mitgetheilt: «Martin Leitermann, Ausnehmer in Altprennet, am 10. Sept. 1891, starb in seinem 76. Lebensjahre. Gott, gib ihm die ewige Ruhe! — —

Hin zum ewigen schönen Wiederseh'n,
Gieng der theure, gute Vater voran,
Öffnet zum Himmelhöh'n
Uns die schönste Rosenbahn.
R. I. P. II.

Weitere solchen Todtenbrettern bei Prennet u. s. w. entnommene Verse sind die folgenden, wozu zu bemerken ist, dass denselben immer der Name desjenigen vorausgeht, dem sie gewidmet sind:

«O Mensch, geh' nicht vorbei, ohne es zu lesen,
Was Du bist, bin ich auch gewesen,
Du wirst auch auf dieser Erden,
Zu Staub und Asche werden.
O Herr, verleih' Ihr die ewige Ruh',
Und das ewige Licht leuchte Ihr.»

«Sanft und ruhig war sein Leben,
Sparsam waren seine Freunde ihm beschieden;
Reich', o Gott, an Deinem Thron
Ihm den wohlverdienten Lohn!»

«Ein gutes Gewissen, lieber Christ,
Im Tod das beste Trostbuch ist,
Dies kann, so oft und lang er will,
Der Kranke lesen in der Still.
Sei lang oder kurz Dein Leben,
Der liebe Gott hat's gegeben,
Wer hier hat den Himmel zum Ziel,
Der schützt sein Leben nicht zu viel.»

«Den Vater (Mutter, Schwester, Bruder oder Freund) nahmst Du, o Herr, zu Dir hinauf,
Der nun vollendet seinen schönen Lebenslauf;
Lass leuchten ihm das ewige Licht,
Zeig' ihm sein huldvolles Angesicht!»

Einem Jünglinge und Jungfrau'n gewidmet:
«Nicht für die Welt und ihre Sinne
Sollt' diese Blume ganz erblüh'n,
Nur für das Glück der Ewigkeit;
Darum brach der Tod ihn (sie) vor der Zeit,
Und erschuf aus ihm einen Engel nun,
Dessen Leib bis zur Verklärung hier
Wird ewig, ewig ruhn.»

«Ihr Menschen alle, jung und alt,
Betrachtet recht, was das Sterben sei
Der Tod macht uns Augenblicklichkeit,
Dann heißt es in die Ewigkeit.»

«Schlummre sanft nach bangen Tagen,
Ruhe süß im Grabe,
Tag und Nacht hast Du den Schmerz getragen,
Treu Dein Tagewerk vollbracht.»

«In meiner schönsten Jugendblüth
Hatt' ich es nicht gedacht,
Dass der Tod, der Sensenmann,
An meiner Thür klopfet an.
Bin ich Dir bekannt und lieb gewesen,
So bete einen «Vater-Unser» mir,
So bitte ihn mit heller Stimm,
Weil ich jung gestorben bin.»

«Kommst Du einst am Gottesacker hinaus,
So suche Dir dort den Hügel aus,
Wo Deine Mutter (Vater o. a.) ruhet aus,
Ja in die Erde müssen wir alle geh'n,
Und im Himmel ist das Wiederseh'n.»

«Zu früh, zu früh bist du uns entrissen,
Hier in des Todes schaudervoller Nacht,
Du wirst gewiss der Tugend Bahn gemessen,

Dort in des Paradieses Sommerpracht;
Doch mir, dem Gatten (Vater o. a.), und Deinen Lieben
Ist nur der Schmerz um Deinen Tod geblieben.»

«O, o, wie hart ist die Reis',
Wenn man keinen Weg nicht weiss,
Da ruf' ich die hl. Dreifaltigkeit,
Die zeigt mir den Weg in die Ewigkeit.»

Unter diesen Todtenbrett-Versen befinden sich Perlen echter Volkspoesie, würdig, dem großen Schatze deutschen Volksthums einverleibt zu werden. — Herrn Dr. Wilhelm Hein gebührt das Verdienst, im XXIV. Bande (der neuen Folge, XIV. Band) der Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien auf diesen volksthümlichen Cult aufmerksam gemacht zu haben, und allen Freunden der Volkskunde steht es nun zu, der geographischen Verbreitung der Todtenbretter Schritt um Schritt zu folgen und das Ergebnis ihrer Forschungen der Öffentlichkeit zuzuführen.

Der Blumenkranz im Haarfelde, im Gailthal.

Von Franz Franzisci, Grafendorf.

Wenn man im Sommer das Thal durchwandert und seine Blicke über Wiesen und Felder schweifen lässt, bemerkt man in so manchem Haarfelde, das um die Blütezeit wie ein stilles Gewässer zwischen den wogenden Saatfeldern liegt, einen aus Wiesenblumen gewundenen Kranz, der inmitten des Ackers auf einem Stäbchen schaukelt. Es ist nicht ein einfacher Schmuck, welchen die Hauswirthin, welcher der Haar (Lein) besonders an's Herz gewachsen ist, hier aufgepflanzt hat; — der Kranz soll nach dem Volksglauben einen besonderen Einfluss auf das Gedeihen der zarten Leinpflanzen haben:

«Der Kranz zieht den Haar»,

heißt es beim Volke.

Dieser Kranz wird zu Frohnleichnam gebunden, wenn möglich bei der Prozession in der Nähe des im Freien aufgerichteten Altares aufgehängt, damit er beim feierlichen Segen mitgeweiht wird und am Johanis-Abend, auf ein Elfenstäbchen[1]) befestigt, in der Mitte des Haarackers aufgepflanzt.

Der Kranz darf bei Einbringung des Haares (Haarraffen) nicht verworfen, sondern muss sorgfältig aufbewahrt werden.

Wenn die Brechelzeit kommt und die Badstuben geheizt werden, hat ihn der Haarpatsch (Heizer) in's Feuer zu werfen. — Das soll ein bewährtes Schutzmittel gegen das «Verbrennen» des Haares sein.

Fr. Franzisci.

Sagen aus dem Kremsthale.

Von Franz Kraus, Wien.

Das Schanzriedel im Kremsthale ist als Fundplatz von prähistorischen Dingen schon vor etwa acht Jahren durch Herrn Custos J. Szombathy ausgebeutet worden. Die Ausdehnung der Ansiedlung erwies sich jedoch auf Grund neuerer Grabversuche als weit ausgedehnter und scheint nicht nur die Waldblöße selbst, sondern auch noch einen ziemlichen Theil des bewaldeten Terrains einzunehmen. In Letzterem sind selbstverständlich Grabungen derzeit unzulässig. Auf der Blöße sind Culturversuche wiederholt gemacht worden, wegen der großen Trockenheit des Bodens und wegen Mangels an Licht und Luft sind sie aber stets misslungen. An diese natürlichen Ursachen glauben aber die Leute nicht, sondern erzählen — wie Herr Dellapina in Stein an der Donau berichtet —, dass der Platz verhext sei. Im Schwedenkriege sind Studenten und Cadetten dort verschanzt gewesen und haben sich im Innern des Berges verborgen, als die Feinde kamen. Der Berg ist eingestürzt und alle sind zugrunde gegangen. Noch hört man beim Heumachen auf der Waldwiese, wie im Berge gesungen, geweint, gefahren und Holz gemacht wird.

Der Student spielt in den Bauernkriegensagen eine große Rolle. Ein Student war der Anführer der Bauern vor Gmunden, wie die alten handschriftlichen Chroniken berichten. Dieser

---

[1]) Elsenstäbchen.

«konnte allerlei» und die Bauern siegten jedesmal, wenn sie ihm folgten. «Etwas können» heißt nach der ortsüblichen Bezeichnung so viel wie Übernatürliches verrichten können oder zaubern können. Die Studenten der vorliegenden Sage wären also Zauberer gewesen. Nachdem aber die Erinnerung des Volkes, alles was vor sehr langer Zeit geschehen ist, in die Schwedenzeit verlegt, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass es sich um eine weit ältere Überlieferung handelt, die mit der prähistorischen Opferstelle auf dem Berggipfel zusammenhängt. Die Magier wären dann die heidnischen Priester und die Cadetten sind dann etwa ihr Gefolge von Getreuen. Die Schwedenzeit ist als die größte Kriegsperiode zu betrachten, an die sich das Volk noch erinnert. Die Kriegszüge der Römer hat es längst vergessen. Dass bei Krems solche stattfanden, ist historisch beglaubigt. Jüngere Funde als aus neolithischer Zeit sind am Schanzkegel bisher noch nicht gemacht worden. Die Tradition, welche die Sage in verstümmelter Weise uns aufbewahrt hat, kann also nur eine Ansiedlung aus neolithischer Zeit betreffen, was die Bestimmung der Fundstücke wohl bald näher erweisen wird.

Am Wege zum Schanzkegel kommt man durch das Teufelsthor. Dort treibt der Teufel zu gewissen Zeiten die Hexen zusammen. Ein Jäger, der nach Mitternacht auf diesem Wege herabkam, wurde allen Ernstes von einer Bäuerin gefragt, ob er nicht ihre Schwiegermutter dort gesehen habe, die im Jahre vorher gestorben war, und die allgemein als Hexe galt. Jenseits des Kremsflusses liegt ebenfalls auf einem Kamme eine Gneisfelsengruppe, welche als unheimlicher Ort gilt. Der Platz wird das heimliche Gericht genannt, und es sollen sich allerlei Sagen daran knüpfen. Weder Herrn Dellapina noch Herrn Oberförster Sedlaczek ist es bisher gelungen, mehr als bloße Andeutungen hierüber heraus zu bringen. Die Herren setzen ihre Bemühungen jedoch fort, und es ist ihnen ein Erfolg schon darum zu wünschen, weil gerade in dieser Gegend noch sehr wenig Sagenmateriale gesammelt worden ist.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

1895.

Čechoslawische Ausstellung in Wien. In den Osterfeiertagen, am 14. und 15. April d. J., fand unter dem Protectorate Seiner Erlaucht des Herrn Johann Franz Graf Harrach in der slawischen Beseda in Wien, I., Wallnerstraße, eine kleine čechoslawische Ausstellung statt, die ein Bild vom Leben und der Entwicklung der Slawen in Wien und in Niederösterreich geben sollte. Eine große statistische Tafel behandelte die Frage, ob die Čechoslawen in Wien ansäßig seien; Schriften, Gemälde und Figuren wiesen auf čechische Gelehrte und Künstler, die in der österreichischen Hauptstadt gewirkt haben und noch wirken; ein reiches Material führte das stetige Wachsen der Komenský-Schule in Wien vor Augen, und eine Anzahl von Fächern erinnerte an die Zeit der slawischen Bälle im Sophien-Saale zu Wien (vgl. diese Zeitschrift, p. 21).

Von den slawischen Orten Niederösterreichs waren nur Unter-Themenau (Postorny), Ober-Themenau (Nová Ves) und Bischofswarth (Lohovec) bei Lundenburg vertreten, die mit einer echt kroatischen Bevölkerung besiedelt wurden; heute haben sich allerdings die nationalen Eigenthümlichkeiten in Sprache und Sitte schon sehr abgeschwächt. Es ist das Verdienst unseres Mitgliedes, des Herrn Dr. Josef Karásek, dass wenigstens diese drei Orte auf der Ausstellung vertreten waren. Prächtige Figurinen zeigten, wie sich Bursche und Mädchen in Unter-Themenau kleiden, einzelne Trachtenstücke und Photographien ergänzten das Bild. Hervorzuheben sind noch zwei prachtvoll gestickte Tücher von Netolitz in Südböhmen.

Die Führung hatten in der liebenswürdigsten Weise die Herren Dr. Josef Karásek und Privatdocent Dr. Franz Pastrnek übernommen. Dr. Wilh. Hein.

Ethnographische Ausstellung in Teltsch (Mähren). Um dem weiteren Publicum die Ergebnisse der bisherigen Thätigkeit des ethnographischen Localausschusses vorzuführen, wurde in der Zeit vom 24. bis 27. März eine ethnographische Ausstellung im städtischen Rathhause veranstaltet. Eine reiche Fülle auserlesener Gegenstände wurde in zwei großen Sälen untergebracht, deren einer ausschließlich Erzeugnisse der Landbevölkerung enthielt, während der andere wiederum

alles das umfasste, was Bezug auf die Stadt Teltsch hatte. Hervorzuheben sind aus dieser Abtheilung die beachtenswerten Belege der Goldschmiedekunst und Holzschnitzerei aus dem 15. Jahrhunderte (gothische Monstranz, polychromierte Holzstatue des hl. Adalbert), Ofenkacheln aus demselben Jahrhundert, Meisterstücke des Schlosser-, Schmiede- und Tischlerhandwerks aus dem 17. und 18. Jahrhunderte. Gewaltige Anziehungskraft übte das Modell der inneren Stadt Teltsch, einer Wasserfestung aus dem 17. Jahrhundert, sowie das neu gemalte städtische Wappen und zahlreiche typische Portraits aus dem vorigen und diesem Jahrhundert. Das «Bauernzimmer» enthielt nebst charakteristischen Einrichtungsstücken hauptsächlich eine schöne Auswahl verschiedenartiger Stickereien, welche die allgemein anerkannte Kunstfertigkeit und Ausdauer unserer Landbevölkerung bekunden und aus diesem Theile Mährens fast vollständig unbekannt waren, sowie über 100 keramische Objecte von mitunter tadellosem Erhaltungszustande. Das Installierungscomité des Localausschusses, bestehend in erster Linie aus dem Oberrealschul-Director Karl J. Maška und Prof. Beringer, beschränkte sich bei der Auswahl der Ausstellungsobjecte grundsätzlich auf das südwestliche Mähren (Bezirkshauptmannschaft Datschitz mit den Gerichtsbezirken Teltsch, Datschitz und Jamnitz) und dabei nur auf Gegenstände von anerkannt wissenschaftlichem Werte. Die Ausstellung wurde von mehr als 2000 Personen besucht. Das günstige Ergebnis hatte die Gründung eines ethnographischen Musealvereines mit dem Sitze in Teltsch zur Folge.

Karl Jaroslav Maška.

Das neue Landesmuseum in Linz. Wie bereits angezeigt (p. 122), wurde das Museum «Francisco-Carolinum» in Linz am 29. April durch Seine Majestät den Kaiser feierlich eröffnet.

Ich hatte Gelegenheit, die schönen Sammlungen des Museums in ihrer Neuaufstellung unter freundlicher Führung des Herrn J. Straberger eingehend zu besichtigen. Der inzwischen erschienene «Führer durch das Museum Francisco-Carolinum in Linz», den die Musealverwaltung herausgegeben hat und welcher um den Preis einer Krone erhältlich ist, ertheilt jede erwünschte Auskunft über die in zwei Stockwerken untergebrachten reichen Sammlungen. Von den in die oberösterreichische Volkskunde einschlägigen Theilen desselben seien im Nachfolgenden einige Mittheilungen dargeboten. Im Saal IX. sind die oberösterreichischen Trachten und Bekleidungsstücke zur Schau gestellt. Hervorzuheben ist die prächtige Sammlung von Ledergürteln, die mit Zinnstiften oder mit Stickerei (von Pergament, Seide oder Pfauenfedern) decoriert sind; ferner die Hauben- und Hutsammlung in Kasten VIII. mit ihren schönen Goldhauben, Draht- oder Blindbortenhauben; Taufhäubchen, Pelzhauben (sogenannte Öhrlhauben) mit goldgesticktem Boden, Riegelhäubchen aus Gold- und Silberspitzen. Von besonderem Interesse und vorbildlichem Wert ist der Ausstellungsraum für Volkskunde in Nr. XXXII., in welchem eine oberösterreichische Bauernwohnung einzurichten versucht ist. Diese volkskundliche, durch eine Spende des akademischen Vereins «Germania» veranlasste Sammlung ist erst in jüngster Zeit angelegt worden. Sie enthält einen Vorraum, für welchen eine gleiche Localität im Burgkirchener Messhause als Muster diente, eine Gaststube, wie sie in den oberösterreichischen Voralpenthälern noch mehrfach vorkommt, mit «Keanleuchte» und Mauerleuchte und das «Stübel» mit alter bemalter Einrichtung, wie sie sich noch vielfach in der Gegend zwischen St. Florian und Steyr findet: Bett, Kästen, Truhen, Wiege, Tisch und Stühle im Geschmack wohlhabender Bauersleute.

Dr. M. Haberlandt.

Das culturhistorische und Kunstgewerbe-Museum in Graz. Am 4. Juni wurde das neue steiermärkische Landesmuseum in Graz durch Seine Majestät den Kaiser feierlich eröffnet.

Das culturhistorische und Kunstgewerbe-Museum ist durch die thatkräftige Initiative des steirischen Landtages unter der Beihilfe des «Landes-Museumsvereins» und des «Vereines zur Förderung der Kunstindustrie» aus dem 1811 gegründeten «Joanneum», der Schöpfung des unvergesslichen Erzherzogs Johann, hervorgegangen. In seiner jetzigen umfassenden Organisation ist es eine Schöpfung seines verdienten Directors, unseres Ausschussrathes Herrn Carl Lacher. Indem wir eine Würdigung der umfassenden Sammlungen dieser prächtig verjüngten steirischen Bildungsstätte einer besonderen Gelegenheit vorbehalten, sei diesmal nur an der Hand des vom Director Carl Lacher verfassten «Führers» auszugsweise über den volkskundlichen Bestand des Museums eine kurze Übersicht geboten.

In der Abtheilung der steirischen Wohnräume ist in Zimmer Nr. 12 eine Stube von 1607 aus Neumarkt zur Darstellung gebracht, in Nr. 13 eine Wirtsstube, 1577, aus Mösna im Groß-Sölkthale mit vollständiger Einrichtung. Im Saal Nr. 21 das bäuerliche Wohnen in der Steiermark, mit Einrichtungen aus Gröbming, Judenburg, Ramsau u. s. w. Im Raume 17 befinden sich die steirischen Costüme, darunter Ledergürtel der Männer mit Pfaufedern ausgestickt, Metallgürtel der Frauen, Bauerntracht aus Ramsau, Trieben, Oberzeiring.

Bäuerliche Keramik aus verschiedenen Orten des Landes in Saal 21, 22, woselbst auch Fayencen aus Oberösterreich und Salzburg zur Ausstellung gebracht scheinen. Messer und Gabeln, Streicher und Taschenveitel im Saale 21 (VIII.), Löffel (VII.); im Raume 17 Pfeifen (II.), Feuerschlageisen und Tabakdosen; Rollbretter mit Kerbschnitzerei und Bemalung, einige bemalte Wäschetafeln des 17. Jahrhunderts (V.). Bauernuhren, Hochzeitsbitterstöcke aus Pöllau (VIII.) u. v. a. m. Die Sammlungen werden noch beständig vervollständigt und geben ein Bild des steirischen Volksthums, wie man sich dasselbe vor mehreren Jahrzehnten kaum noch aufzufinden getraut hätte.

Sammlung von Nachtwächterliedern. Unser Mitglied Herr Professor Josef Wichner in Krems beabsichtigt eine Sammlung von Nachtwächterliedern herauszugeben und bittet, ihm derartige Lieder mit möglichst genauen Angaben, wo und bis zu welcher Zeit dieselben gesungen wurden, einzusenden.

† **Custos Moriz Trapp.** Am 27. Mai 1895 starb unser Mitglied Moriz Trapp, Custos des Museums «Francisceum» in Brünn, der sich wegen seines bescheidenen und zuvorkommenden Wesens allgemeiner Sympathien erfreute. Er war am 24. Jänner 1825 zu Wodňan in Böhmen geboren, studierte an der Universität zu Prag Geschichte und Alterthumskunde und unternahm wiederholt Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien. 1859 wurde er Custos-Adjunct, 1867 Custos am Museum «Francisceum» in Brünn. Im Jahre 1875 wurde er zum Conservator der k. k. Central-Commission für Erhaltung und Erforschung der Kunst und historischen Denkmale ernannt. Besonders auf dem Gebiete der mährischen Alterthumskunde entwickelte er eine eifrige Thätigkeit, die sich in zahlreichen Aufsätzen über Archäologie in Sammelwerken und periodischen Fachschriften offenbart. Der Verein für österreichische Volkskunde verdankt ihm manche Förderung und hat an ihm ein eifriges Mitglied verloren.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

20. Anleitung zur Mitarbeit an volkskundlichen Sammlungen. Ausgearbeitet von Dr. Otto Jiriczek, Docent an der Universität Breslau. Als Manuscript gedruckt. Sämmtliche Rechte vorbehalten. Brünn 1894. Eigenthum und Verlag des Vereines «Deutsches Haus». Druck von Rudolf M. Rohrer. (Preis 10 kr.) 8° VIII, 32.

In diesem Büchlein kann demjenigen, der sich mit volkskundlichen Sammlungen beschäftigen will, der beste bisher erschienene Führer empfohlen werden, der nicht nur zeigt, was, sondern auch, wie gesammelt werden soll. Die Erklärungen sind in so einfacher und schlichter Form gehalten, dass jedermann sie mit Vergnügen und vielem Nutzen sich zu eigen machen wird. Es ist überflüssig auf den Inhalt näher einzugehen; denn er umfasst in seltener Vollständigkeit alles, was zur Volkskunde gehört. Für unsere eigenen Mitarbeiter seien einige Vorschriften, gegen die leider nur allzuviel gesündigt wird, aus diesem ausgezeichneten Buche wiederholt: «Die Aufzeichnung (von Volksdichtungen), die nicht nach Dictat, sondern nach dem Gedächtnis erfolgt, ist schon an sich eine unvollkommene, und der Aufzeichner muss daher sich bemühen, allen anderen, seiner eigenen Unvollkommenheit entspringenden Fehlern auszuweichen. Dahin gehört vor allem das Stilisieren der Märchen; er suche so getreu als möglich Satzbau und Wortlaut des Erzählers, wenn auch in hochdeutscher Form, wiederzugeben, nicht aber poetisch-floskelhaft die Märchen zu stilisieren; er bringe nicht die geringsten Zusätze seiner eigenen Phantasie herein u. s. w. (S. 25). — — «Der Sammler muss

bei seinen Angaben genau scheiden zwischen dem einst und dem jetzt Gebräuchlichen, bei Angaben über Aberglauben etc. immer seine Quelle nennen (Name, Alter, Stand, Beschäftigung, Ort) und zu ermitteln trachten, wie weit der Aberglaube, Brauch etc. allgemein getheilt oder im Aussterben begriffen und auf einzelne Individuen beschränkt ist» (S. 27). Derartige goldene Lehren müssen auch von unseren Mitarbeitern, soferne ihre Beiträge wissenschaftlich verwertbar sein sollen, unbedingt beobachtet werden.

Die wissenschaftliche Forschung ist dem Obmanne des Vereines «Deutsches Haus» in Brünn, unserem Mitgliede Herrn Friedrich Wannieck, zu ganz besonderem Danke verpflichtet, dass auf seinen Wunsch und auf seine Anregung hin von einem berufenen Fachmanne das vorliegende Büchlein verfasst wurde, das zwar für die Volksforschung in Mähren berechnet war, aber in allen Ländern mit dem größten Vortheile verwendbar ist. Dr. Wilh. Hein.

21. Math. Václavek: Valašské pohádky a pověsti. (Wallachische Märchen und Sagen.) Unter den zahlreichen Volksstämmen des čechoslavischen Volkes in Mähren, nehmen die mährischen Wallachen, was volksthümliche Eigenart anbelangt, neben den Slovaken die erste Stelle ein. Dieses kleine, mit weltlichen Gütern so stiefmütterlich bedachte Hirtenvölkchen weist unter seinen mährischen Stammesgenossen den größten Märchenschatz auf. Die zwei ersten Bände der großen und sehr wertvollen Sammlung mährischer Märchen von B. M. Kulda enthalten durchwegs wallachische Märchen, wobei der Märchenschatz der mährischen Wallachei in dieser Sammlung sozusagen erschöpft wurde, sodass den späteren Sammlern nur mehr ausnahmsweise ein neuer Stoff aufstößt, und sie vielmehr zumeist nur mit bekannten Motiven in neuer Bearbeitung vorlieb nehmen müssen. Dies gilt im großen Ganzen auch von der vorliegenden Märchensammlung des tüchtigen Kenners der mährisch-wallachischen Volksseele, M. Václavek. In den 65 Stücken dieser Sammlung finden sich zum größten Theile Anklänge an bekannte Materien. Wenn aber der Autor nicht in der Lage war, durchwegs Neues zu bieten, so ist es dennoch interessant, den Veränderungen, welche ein oder das andere Märchen im Laufe der Zeit — seit dem Erscheinen der älteren Sammlung Kulda's — im Volksmunde durchgemacht hat, nachzugehen; leider ist diese Änderung nicht immer zum Vortheile des Märchens ausgefallen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir bei dieser Gelegenheit die Verwandtschaft der mährisch-wallachischen Märchen mit denen der Nachbarvölker besprechen; bei den unausweichlichen Wechselbeziehungen zwischen Westen und Osten, zwischen Slaventhum und Germanenthum konnte es selbstverständlich nicht ausbleiben, dass man auch in dem Märchenschatze dieses so abseits gelegenen Winkels von Mähren, ab und zu dem deutschen Volke bekannten Materien begegnet (z. B. der Schmied von Jüterbog). Vorzüglich ist das Erzählertalent des Autors, der — dem mährisch-wallachischen Volke selbst abstammend — es ausgezeichnet versteht, das vom Volke Gehörte in demselben Tone und mit derselben eigenthümlichen Färbung des Stiles und dabei formvollendet wiederzugeben. Alles Gesagte gilt auch von den hier aufgenommenen mährisch-wallachischen Sagen, welche namentlich das ehrwürdige Haupt des Bergriesen Radhoscht umweben: der zumeist bekannte Kern präsentiert sich hier in neuer Hülle, und in einer Form, die allen Lobes wert ist. Fraglich bleibt jedoch nach unserer Ansicht der wissenschaftliche Wert der, dem Büchlein beigegebenen Illustrationen, deren künstlerische Würdigung hier außer Betracht kommt. Uns scheint wenigstens die vom Künstler beliebte Darstellung der abgebildeten Scenen dem Geiste, der Anschauung des Volkes nicht immer zu entsprechen. Ein Beispiel möge diesen Ausspruch bekräftigen: Der Lindwurm hat in der Phantasie des slovakischen und mährisch-wallachischen Volkes keineswegs die sonst übliche, internationale Form einer riesigen, geflügelten Eidechse. Viele Anzeichen sprechen dafür, dass sich dieses Volk den Drachen (drak) in — Menschengestalt, allerdings mit mehrfachen unmenschlichen Attributen und namentlich mit einer Vielzahl von Köpfen vorstellt. Demgemäß spricht auch das in die Sammlung Václaveks aufgenommene Märchen «Von den drei königlichen Prinzen» davon, dass der Drache einen Wunderring auf einem Finger seiner Hand trug. Trotzdem hat der Künstler den Lindwurm in der gang und gäben Form einer geflügelten Eidechse dargestellt, bei der selbstverständlich von Händen keine Rede sein kann. V. Houdek.

22. Math. Václavek: Moravské Valašsko. (Die mährische Wallachei.) I. Theil. Es ist in der Natur der Sache gelegen, dass die in ethnographischer Beziehung auch heute noch so interessante mährische Wallachei die mährischen Volksforscher in hervorragender Weise beschäftigt. Vor Jahren schon hat Franz Bartoš eine umfassende Studie über die mährische

Wallachei geschrieben. Seither ist eine Reihe von Artikeln über diesen Gegenstand von Math. Václavek erschienen, die nun der Verfasser, zu einem Ganzen zusammengefasst, herausgibt. In dem bisher erschienenen I. Theile dieses breit angelegten Werkes wird insbesondere die — heute allerdings schon zumeist verdrängte — Volkstracht und deren hervorstechendster Bestandtheil — die Stickerei — ausführlich beschrieben und durch zahlreiche gelungene Bilder veranschaulicht. Ein weiteres, ausführliches Capitel ist den, an bestimmte kirchliche Feste und Tage gebundenen Bräuchen gewidmet, worunter sich auch einige Volksschauspiele und zahlreiche Weihnachtslieder (Koledy) befinden, welche bei diesem Hirtenvolke recht eigentlich zuhause sind. Nicht minder zahlreich und durch ihre naive Unmittelbarkeit, treuherzigen Frohsinn und natürlichen Witz anziehend, sind die wallachischen Schnitterlieder. Die Lebensweise dieses Hirtenvolkes brachte es mit sich, dass es sich die mannigfachen Naturerscheinungen auf seine eigene Art zu erklären versucht und dass seine Phantasie eine Reihe von mythologischen Wesen ersonnen hat. Hiemit Hand in Hand geht der auch heute noch festgewurzelte Aberglaube. Während die Weiber in der mährischen Wallachei wahre Wunderdoctoren sind, versteht der mährische Wallache sogar die Kunst, durch Zauberformeln den Dieb festzubannen und die Wolken, Hagel und Gewitter von seinen Feldern abzuleiten. Fest überzeugt ist der Wallache von den unermesslichen Schätzen, die im Schoße der Mutter Erde verborgen liegen, und die er durch mannigfachen Zauber (Zauberspiegel, Wünschelruthen), durch haarsträubende Formeln und langathmige, mit verunstalteten lateinischen, griechischen und hebräischen Worten durchsetzte Gebete zu heben trachtet; er ist dabei bescheiden, denn er will ganz und gar nicht reich werden, er wünscht nur seine Armut zu bannen. Leider waren alle seine bisherigen Versuche erfolglos — wie die zahlreichen Schatzgräbersagen der mährischen Wallachei beweisen. Zu den hier erwähnten Seiten des Volkslebens des mährischen Wallachen liefert nun das vorliegende Werk viel schätzenswertes Material.

V. Houdek.

23. I. Jahresbericht des Museal-Vereines für Enns u. Umgebung. 1892—1893. Wien 1895. In Enns und Lorch, mit ihrer wechselvollen Ortsgeschichte, die über die Römerzeit hinaus bis in praehistorische Zeitläuften reicht, hat sich seit einigen Jahren ein eifriger Forscherkreis zusammengethan, der den dort allenthalben hervortretenden geschichtlichen Spuren nachzugehen, die historischen Reste zu sammeln, zu erhalten und in einem Museum zu vereinigen sich bemüht. Außerdem erweitert das Statut die Vereinsaufgaben neben der Sammlung von Objecten, welche vom allgemeinen culturhistorischen oder localgeschichtlichen Interesse sind, auf die Erhaltung und stilgemäße Wiederherstellung künstlerisch interessanter Baulichkeiten in Enns, sowie im Allgemeinen auf die Pflege und Förderung culturhistorischer Studien. Dank dem freigebigen Schutze des Vereinsprotectors, Sr. Erlaucht des Landgrafen Vincenz Fürstenberg, hat der junge Verein seine Aufgaben bereits kräftig und erfolgreich angegriffen. Ein sehr ansehnliches Alterthumsmuseum in einem Meierhof des Landgrafen Vincenz Fürstenberg trefflich untergebracht, ist bereits eingerichtet; Ausgrabungen nach römischen Überresten werden auf verschiedenen Punkten systematisch vorgenommen, und in vorliegendem mit zahlreichen vorzüglichen Abbildungen der Fundgegenstände ausgestatteten Jahresbericht, den eine Abhandlung des Protectors Landgrafen V. Fürstenberg ziert, ist das Ergebnis der bisherigen Vereinsthätigkeit höchst anschaulich zusammengefasst. Wir wünschen dem jungen Verein, er möge sich kräftig wie bisher weiterentwickeln und gedeihen. Möchten sich nur an recht vielen Punkten unseres geschichtsreichen Vaterlandes so eifrige Localgemeinden verständnisvoller Forscher finden, welche der Geschichte wie dem Volksthum ihrer engeren Heimatscholle so treue Aufmerksamkeit zuwenden, wie dies der Ennser Musealverein in so dankenswerter Weise anstrebt. Dr. M. Haberlandt.

24. Národne pripovedke v Soških planinah. (Volksmärchen aus den Isonzoalpen.) Gorica 1894.

Der Herausgeber der «Slovanska knjižnica» in Görz, Andr. Gabršček, veröffentlichte im 25. und 29. Hefte seiner «Slavischen Bibliothek» einige slovenische Märchen aus den Isonzoalpen. In dieser Besprechung sollen sie den Märchenforschern zugänglich gemacht werden.

Heft I, Nr. 1. «Der hl. Papst Gregor». Vgl. die Bemerkungen R. Köhlers zum Märchen aus der Bretagne «Le pape Innocent», Mélusine, 1878, I, S. 384 ff.

N. 2. «Lucifer thut Buße». Ein Mädchen schmückte mit Blumen den Gekreuzigten, sein huldiger Blick war ihr Dank. Einmal schenkte sie den Blumenstrauß nicht dem Gekreuzigten,

sondern einem hinkenden «Herrn», durch dessen Worte sie sich bethören ließ. Von nun an blickte sie der Gekreuzigte nicht mehr an. Der Bruder des unglücklichen Mädchens sucht nun in der Welt den Blumenstrauß des hinkenden «Herrn». Er kommt endlich in die Hölle, dient dem Lucifer, und bittet zum Lohn den Blumenstrauß sich aus. Lucifer, durch den großen Glaubenseifer des Burschen gerührt, will nun Buße thun. Der Bursche legt ihm eine ähnliche Buße auf, wie sie der reuige Räuber (Der Räuber Matthes: Meier, Deutsche Volks-Märchen aus Schwaben, S. 57 ff., Madej in den poln. Versionen u. a.) thut: in dem Boden stecken zwei Schwerter, in einem Baumstumpf höher wieder zwei, auf den untern soll Lucifer knien, auf die zwei höheren mit den Ellbogen sich stützen. Nach vielen Jahren kam er wieder (aber nicht als Priester), fand den Lucifer ganz mit Moos bewachsen in dieser Stellung knieend, und wie er ihn aufstehen heißt, fliegt eine weiße Taube gen Himmel. Seit dieser Zeit sind die Teufel ohne Oberhaupt.

Nr. 3. «Marie, warst du in der Kammer?» Stimmt vollständig überein mit Grimm K. H. M. Nr. 3. Vgl. Cosquin Contes popul. de la Lorraine, II, S. 60 ff.

Nr. 4. «Die drei Krähen»: als Krähen verfolgten die Zauberin und der Zauberer ihre mit dem gefangenen Prinzen entflohene Tochter. Vgl. R. Strohal Hrvat. narod. pripovied, Nr. 10.

Nr. 5. «Die goldhaarigen Drillinge». Vgl. Archiv f. slav. Philologie V, S. 61 ff. R. Strohal, Nr. 3. Šapkarev Blg. nar. prikaski, S. 137 ff., Sbornik za nar. umotvorenija X, Abth. 3, S. 162 ff. Mite Kremnitz, Rum. Märchen, Nr. 3. Em. Legrand, Contes pop. grecs, S. 77 ff.

Nr. 6. Die Geschichte von den drei Rathschlägen. Hier ertheilt sie dem Manne, der seine Frau bereits den zweiten Tag verlassen, der Teufel als Dank dafür, dass er bei ihm 25 Jahre lang eifrig gedient hat. Vgl. Fr. Krauss' Sagen und Märchen der Südslav. I, Nr. 68 und hiezu Archiv f. slav. Phil. VII, S. 317. Ul. Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen I, 222. Kolberg Lud. VIII, S. 105; Ortoli Contes pop. de la Corse, S. 121 ff.

Nr. 7. Seinen drei Söhnen hinterließ ein armer Vater eine Sense, einen Dreschflegel und eine Katze; durch deren Verkauf in Ländern, wo Sense, Dreschflegel und Katzen unbekannt waren, wurden sie reich. Vgl. Gonzenbach II, Nr. 76, Mélusine I, S. 153 ff., Revue des Trad. pop. IX. S. 278. Vuk Stef. Karadžić Srp. nar. prip. Nr. 7. Strohal Nr. 57. Zbiór wiad. do antrop. kraj. XV, 3. Abth., S. 33. Karłowicz Podania lit. Nr. 45. Manžura Skazki, poslovicy etc. S. 65. Sbornik za nar. umotvor. VII, 3. Abth., S. 135, Nr. 11.

Nr. 8. Der Gehängte vom Betrunkenen zum Abendbrot geladen. Gerettet wird der übermüthige Mann nur dadurch, dass er immer zu Ehren des hl. Johann trank. Vgl. Bartsch' Sagen, Märchen aus Mecklenburg I, S. 94 ff. Zbiór wiadom. V, 3. Abth., S. 199, Nr. 7.

Nr. 9. Die Stieftochter im Walde verlassen, die von ihr gefütterten Thiere beschützen sie vor dem Teufel und verhelfen ihr zu reichen Schätzen; ihre böse Stiefschwester kommt im Walde um. Vgl. Vuk Stef. Karadžić Srpske nar. pripov. Nr. 36, Mite Kremnitz S. 228 ff., Dobšinský Slovenské povesti, Heft 6, S. 9 ff. u. a. m.

Nr. 10. Die Legende von Dismas. Eine gleiche steirische Version in der Zeitschrift Kres IV (1884), S. 298. Vgl. Kolberg Lud. VII, S. 17.

Heft II, Nr. 1. «Die Waise». Die Stieftochter und ihre Kuh. Vgl. Strohal Nr. 73, Krauss II, Nr. 139; Šapkarev Nr. 30, Karłowicz Nr. 12, Weryho Podania białoruskie Nr. 15, Romanov Běloruskij Sbornik III, Nr. 59, S. 292 ff., Cosquin Nr. 24.

Nr. 2. Stimmt vollständig zu Schneller Märchen und Sagen aus Wälschtirol Nr. 32 besonders zu dessen Variation S. 187. Vgl. Kres V, S. 146 f., Karłowicz S. 7, Zbiór wiadom. do antrop. kraj. XVI, 2. Abth., S. 42, Ausland 1856, S. 474.

Nr. 3. «Die zwei Brüder» gehört im Ganzen zum weitverbreiteten Märchen von «Recht und Unrecht», welches neuestens D. Matov in der bulgar. Zeitschrift «Knižica za pročit» besprochen hat. In der slovenischen Version entscheidet der Teufel, wo die zwei Brüder sich in ihr väterliches Erbe theilen sollen, in der Kirche oder außerhalb der Kirche; von der Blendung des braven Bruders wird hier auch nichts erzählt. Außer den von D. Matov erwähnten slav. Versionen, vgl. noch Sprawozdania komisyi językowej V, S. 88, Karłowicz Nr. 16, 79, Manžura S. 73 f., Chełchowski Powieści i opawiadania z ok. Przasnysza I, S. 194 ff.

Nr. 4. Ein Bursche erwirbt sich mittelst einer Zauberkerze (anstatt der Wünschelruthe oder des Zauberringes) eine Grafentochter zur Frau; der Zauberer entlockt der Frau die Zauberkerze und versetzt das Schloss sammt Frau auf das andere Ufer des Meeres. Mit Hilfe dreier

Waldnixen und eines Riesenkraft verleihenden Zauberringes überwindet der Mann den Zauberer und gelangt wieder in den Besitz seiner Frau und ihres Schlosses.

Nr. 5. Das verwünschte Schloss und der Bär. Vgl. Krauss' Sagen und Märchen der Südslaven I, Nr. 66, hiezu Archiv f. slav. Philol. VII, 317. Kres V (1885), S. 351 ff., Dobšinský Slovenské pov. Heft 5, S. 12 ff., Kolberg Lud. VIII, S. 47 ff., Karłowicz Nr. 56, Toeppen Aberglauben aus Masuren S. 142 ff., Nr. 4.

Nr. 6. Der Tölpel: Die Leinwand verkauft dem Gekreuzigten. Vgl. Cosquin II, Nr. 58, Fr. Krauss I, Nr. 53, Šapkarev S. 76 ff., Dobšinský Heft 7, S. 11 ff., Kolberg VIII, S. 198, 201; XIV, S. 291, Ciszewski Krakowiacy Nr. 151. Zbiór wiadom. do antrop. XVI, 2. Abth., S. 56, 85. — Milch verkauft den Fliegen, der Tölpel auf Freiersfüßen: vgl. Grimm K. H. M. Nr. 32. Kres V, S. 404, Dobšinský, Heft 7, S. 12 ff., Kolberg VIII, S. 197; XIV, S. 302, Ciszewski Nr. 147, Romanov III, S. 422, Athanasjev Russkija nar. skazki II, S. 19. — Sägt den Zweig ab, auf dem er sitzt: vgl. Jahrbuch f. rom. u. engl. Liter., N. F. III, S. 400. Revue des Traditions popol. IX, S. 338. — Glaubt, dass er gestorben ist. Vgl. Revue des Tradit. pop. IX, S. 338. Čubinskij II, Nr. 31. Sbornik svěděnij dlja izučenija byta krestjanskago naselenija Rossiji, Heft II, S. 204 f.

Nr. 7. Für Almosen bekommt der Bursche vom Herrgott: 1. eine Fiedel, nach der alles tanzen muss; 2. eine Flinte, die alles trifft; 3. einen Faden, der alles festhält; 4. einen eisernen Stuhl, auf welchem alles kleben bleibt. Der Jude im Dorn. Der Tod und nach andern sieben Jahren der Teufel gefangen. Setzt sich im Himmel auf das Seine. Vgl. R. Köhler Aufsätze S. 58 ff., Veselovskij Razyskanija. V. Heft, S. 154 ff.

Nr. 8. «Der Müller, sein Sohn und der König.» Der König legt dem sorglosen Müller Räthsel auf, der Koch löst sie. Der Herausgeber vergleicht die 4. Novelle bei Fr. Sacchetti. Vgl. Ul. Jahn Volksmärchen aus Pommern und Rügen I, Nr. 27, Revue des Tradit. popol. IX, S. 282, Nr. 40, Fr. Krauss' Sagen und Märchen der Südslaven II, Nr. 112.

Nr. 9. Gehört zu dem Cyclus (die Eltern opfern ihr eigenes Kind, um einen alten kranken Gast (Gott), ihren Wohlthäter, gesund zu machen), den M. Dragomanov im Sbornik za narodni umotvorenija I, S. 65 ff. und neuerdings J. Máchal O bohatýrském epose slovanském I, S. 91 ff. besprochen hat. Eine bulg. Version findet man noch im Sbornik za nar. umotvor. Heft VII, 3. Abth., S. 165.

Prag. Dr. G. Polívka.

25. Literarisches Jahrbuch. Central-Organ für die wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Interessen Westböhmens. Begründet und herausgegeben von Alois John IV. Band 1894. V. Band 1895. Eger. Im Selbstverlage des Herausgebers.

Das Literarische Jahrbuch hat sich in den wenigen Jahren seines Bestandes eine angesehene Stellung errungen und ist für jeden, der sich in irgend einer Hinsicht mit dem Egerländchen beschäftigt, unentbehrlich geworden. Sehr erfreulich ist es, dass der Herausgeber, ein begeisterter Verehrer seiner engeren Heimat, der Volkskunde einen guten Theil des Raumes gewidmet hat. Im vierten Bande finden wir eine programmäßige Abhandlung von Dr. Heinrich Pudor: «Volksthümliche Kunst», die sich mit der Frage beschäftigt, auf welchem Wege eine volksthümliche Kunst anzustreben wäre, und diese Frage für Baukunst, Plastik, Malerei, Dichtkunst und Musik erörtert. Eine außerordentlich lesenswerte Studie bringt Alois John: «Das Egerland und seine Dialektdichtung», auf die ganz besonders aufmerksam gemacht sei, weil sie auf Grund der Dichtungen von Graf Clemens Zedtwitz, Dr. Lorenz, Dümml, Dr. Urban und Hoffmann und anschließend an die Schilderungen von John und Adam Wolf ein hübsches Bild vom egerländischen Volke entrollt. Das Höritzer Passionsspiel beschreibt Joh. Peter: «Im Oberammergau des Böhmerwaldes».

Aus dem fünften Bande seien nur erwähnt die Arbeiten von Anton Aug. Naaff: «Die Heimat Walther's von der Vogelweide», die nach Dr. Hermann Hallwich's neuesten Entdeckungen am Fuße des Erzgebirges in Deutschböhmen gelegen ist, und von Alois John: «Ideen zu einem Egerländer Volksschauspiel», das sich der Verfasser als ein großartig angelegtes Historiengemälde denkt, welches ein volles Bild der geschichtlichen und culturhistorischen Entwicklung des Egerlandes in einzelnen Scenenbildern geben sollte.

Wertvolle Beiträge enthält der Abschnitt «Kritische Rundschau» in beiden Bänden.

Dr. Wilhelm Hein.

26. Aus der Hâlmat. Eine Sammlung deutscher Volkslieder aus dem ostfränkischen Sprachgebiete der österr. Provinz Böhmen als Beitrag zur Culturgeschichte Deutschböhmens, von Dr. M. Urban in Plan. Plan, 1894. Druck von Schwaab & Müller, Falkenau a. E. 8°, 292.

Der bekannte Volkslieder-Sammler Dr. M. Urban hat im vorliegenden Buche einen hübschen Kranz von echten Egerländer-Liedern geboten, die eine so frische Urwüchsigkeit athmen und sich in solcher Ungebundenheit und Keckheit bewegen, dass kein Kunstdichter im Stande wäre, sie auch nur halbwegs nachzuahmen. Sie bieten in der getreuen Aufzeichnung nach Inhalt und Sprache (für die Schreibweise ist jene des Archivars Heinrich Gradl in Eger als Muster genommen) ein schätzbares Studienmaterial nach verschiedenen Richtungen: Der Dialektforscher wird manches finden, was ihm von Wert ist, obwohl Herr Dr. Urban leider keine Worterklärungen gibt; dem Culturhistoriker sind Einblicke in das innerste Leben und Weben des Volkes gestattet, und in den reizenden Kinderliedern hausen längst vergessene Gestalten aus einer alten, uralten Zeit.

142 Volkslieder verschiedener Art, 13 Ansinglieder, 100 Kinderlieder und 587 Vierzeiler bilden den reichen Inhalt der vorliegenden Sammlung, deren Lectüre dem Leser genussreiche Stunden verschafft.

Dr. Wilhelm Hein.

V. Vereinsnachrichten.

I. Chronik.

1. Vierte Ausschussitzung am 21. Juni 1895.

Vorsitzender: Der Herr Präsident Dr. P. Frh. Gautsch von Frankenthurn.

Anwesende: J. Botstiber, Fr. Gf. Coronini-Cronberg, Dr. S. Fessler, Fr. X. Grössl, Dr. M. Haberlandt, Dr. W. Hein, J. Al. Frh. v. Helfert, Dr. M. Hoernes, Hofrath Dr. V. Jagić, Dr. K. Masner, Dr. R. Sieger, Hofrath Dr. H. R. v. Zeißberg.

Ihre Abwesenheit hatten entschuldigt die Herren Hofrath Dr. W. R. v. Hartel, Chorherr J. Schindler.

1. Das Finanzcomité berichtet über die unten ausgewiesenen freundlichen Spenden zur Förderung der Vereinszwecke und erstattet Vorschläge zur Unterbreitung einiger Subventionsgesuche.

2. Die Einladung zum Beitritt in den Verein ist an sämmtliche in Österreich erscheinenden Tages- und Wochenblätter, an sämmtliche Bezirkshauptmannschaften, an alle Volks- und Bürgerschulen in Wien, sowie an sämmtliche österreichische Mittelschulen versendet worden. Eine große Zahl der Blätter hat von dem Aufruf freundliche Notiz genommen, wofür der beste Dank des Vereins ausgesprochen wird. An die Herren Bezirkshauptmänner, sowie an die verehrlichen Lehrkörper der eingeladenen Schulen ergeht die neuerliche Bitte, dem Vereine ihre Theilnahme und ihre Mitwirkung nicht versagen zu wollen.

3. Über Antrag des Schriftführers beschließt der Ausschuss, in dem bis Ende September von der Direction des k. k. Österr. Museums für Kunst und Industrie dem Verein zur Verfügung gestellten Saale VI dieses Museums eine Aufstellung der bisherigen Erwerbungen (siehe Ausweise in Rubrik: Erwerbungen Heft 1—6) leih- und geschenkweiser Art, sowie der bisherigen Ankäufe vornehmen zu lassen. Es wird dadurch in erster Reihe den Mitgliedern Gelegenheit geboten, die musealen Bestrebungen des Vereins zu würdigen und seine Sammelziele näher kennen zu lernen; es soll aber auch damit die Aufmerksamkeit eines größeren Publicums auf die Wirksamkeit des Vereins gelenkt und sein Interesse für die öst. Volkskunde erweckt und gesteigert werden.

2. Spenden.

Seine kaiserliche und königliche Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ludwig Victor, unser hoher Protector, hat als Jahresbeitrag für 1895 fünfzig Gulden zu spenden geruht.

Nachstehend benannte Herren haben aus Anlass ihres Beitritts zum Verein namhafte Summen zur Förderung der Vereinszwecke zu widmen die Güte gehabt: Herr Leopold Sachs 100 fl., Herr Benedikt Langbank 100 fl., Herr Bernhard Pollack 50 fl., Herr Leopold Pollack 50 fl., Herr Sigmund Mendel 25 fl., Herr Josef Jerusalem 25 fl., Herr

Julius Pachernegg 25 fl., Herr Adolf Neumann 20 fl., Herr Armin Sachs 15 fl. Herr Johann Presl hat zur Inangriffnahme der Sammlungen für ein volkskundliches Museum für die Jahre 1895 und 1896 je fünfzig Gulden gewidmet.

Zum selben Zwecke spendete Fräulein Marie Eysn in Salzburg 5 fl.

3. Mitgliederzahl.

Bei Schluss dieses Heftes (20. Juni) betrug die Zahl der Mitglieder 809.

II. Erwerbungen:

1. Sammlung:

An der Spitze dieses Ausweises, der ein ebenso überraschendes als erfreuliches Anwachsen der volkskundlichen Sammlung des Vereins zur öffentlichen Kenntnis bringt, theilen wir mit, dass unser Mitglied, Herr Photograph und Hausbesitzer Adolf Nunwarz in Urfahr dem Verein eine sehr wertvolle Sammlung volkskundlicher Gegenstände aus Oberösterreich, darunter eine vollständige Bauernstubeneinrichtung als Geschenk übergeben hat. Das Verzeichnis dieser Sammlung folgt unten. Es sei gestattet an dieser Stelle dem edelsinnigen Geschenkgeber den wärmsten Dank des Vereins zum Ausdruck zu bringen und die Hoffnung daranzuknüpfen, dass sein schönes Beispiel unter den zahlreichen Freunden der heimischen Volkskunde Nachfolge wecken möge!

---

1. Sammlung:

Die Nummern 119—211 sind Geschenke des Herrn Photographen A. Nunwarz in Urfahr.

119. Krippenfigur aus Steiermark.
120. Weihbrunnkessel, Wels.
121—123. Drei bemalte Gläser, aus Galschbach bei Wels.
124. Pfeife, Tirol.
125—126. Zwei Godenschalen, bemalt. Grieskirchen.
127. Methflasche, Oberösterreich.
128. Schüssel, bemalt. Oberösterreich.
129. Haube, Tirol.
130. Bauchranzen, mit Pfaufederkielen gestickt, Oberösterreich.
131. Lederbeutel, gestickt, aus Wels.
132. Bauernzither aus Ottensheim bei Linz.
133. Doppelbett, bemalt, von Neuhofen a. Kr.
134. Kasten, bemalt, aus St. Valentin.
137. Sessel, bemalt, aus Steyr.
138. Brautschaff, bemalt, aus St. Valentin.
139. Kuchenmodel, aus Steyr.
140—142. Drei Gürtel, aus Haag und Brambachkirchen.
143. Löffelgestell, Neuhofen.
144. Schüsselgestell, Oberösterreich.
145—146. Drei Bettüberzüge, Oberösterreich.
147. Wäschbrett, Grieskirchen.
148. Haubenstock, Weißkirchen.
149. Bauernwanduhr, Gmunden.
150—155. Sechs Gürtel, gestickt, Salzburg.
156—157. Zwei Feuerhunde, Oberösterreich.
158. Laterne, Efferding.
159. Manger, Mistelbach bei Wels.
160. Bauerntruhe, bemalt, 1685, Oberösterreich.
161. Korb mit Lederstickerei verziert, Oberösterreich.
162. Schüsselgestell, Oberösterreich.
163—164. Zwei Mostkrüge, Oberösterreich.
165. Kinderkrügelchen.
166—176. Elf Halsketten mit Filigranschließe, aus Silber, Oberösterreich.
177—186. Zehn Schließen aus Silberfiligran, Oberösterreich.

187. Uhrkette aus Silber, Oberösterreich.
188. Achtundachtzig Bauernknöpfe in verschiedener Arbeit, Oberösterreich.
189—202. Ringe aus Silber, z. Theil mit Steinen, Oberösterreich.
203. Zwei paar Ohrringe, Oberösterreich.
204. Zehn Haubennadeln Oberösterreich.
205. Drei Haarnadeln aus Silberfiligran, Oberösterreich.
206—207. Zwei Glasbilder, Oberösterreich.
208. Dose für Rosenkranz, geschnitzt, Oberösterreich.
209. Zwei Schlüssel aus Silberfiligran.
210. Anhängsel aus Silber.
211. Gebetbuchschließe aus Silber.

Seine Erlaucht, Herr Landgraf Vincenz Fürstenberg in Enns hatte die Güte nachfolgende Stücke Nr. 212—217 zu spenden und eine große Zahl von volksthümlichen Objecten dem Verein leihweise zur Verfügung zu stellen:
212. Linzer Goldhaube.
213. Kinderhäubchen aus Seide, Enns.
214. Paar Kinderschuhe, Enns.
215.—216. Zwei Busentüchlein, goldgestickt, Enns.
217. Bauernsegen, Holzschnitt auf Papier.

Der Großbauer Leopold Krahwinkler in Lustenau bei Linz spendete Nr. 218—226.
218. Krug aus Steingut.
219. Crucifix mit Jesus Christus.
220. Ablass-Crucifix.
221. Weihbrunnkessel.
222. Schüssel mit Triquetrum.
223. Schüssel mit Kreuz.
224. Haspel.
225. Hochzeitsbuschen.
226. Schnapsflasche.
227—229. Drei Stöcke der Masuren. Geschenk von Herrn Leo Dołkowski.
230. Schmerzhafter Rosenkranz aus Tirol. Geschenk der Frau Caroline Malovich.
221. Gebetbuch, geschrieben. Geschenk des Frl. Cäcilie Höck.
232. Geldbeutel aus Leder, von Iglau. Geschenk des Herrn Ludwig H. Fischer.
233. Johannesbild, mit Seide unterlegt, in altem Spiegelrahmen. Geschenk des Herrn Custos Gerisch.

(Fortsetzung folgt.)

III. Verkehr:

1. Nach Außen.

1. Zur Eröffnung der Landes-Museen in Linz und Graz sandte das Präsidium namens des Vereins telegraphische Glückwünsche.

2. Der Verein für niederösterreichische Landeskunde sendet ein freundliches Bewillkomnungsschreiben und ersucht um Schriftentausch.

3. Dasselbe Ansuchen stellen der Verein für Volkskunde in Lemberg (Lud), die Redaction der «Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn», der Oberhessische Geschichtsverein, der Alterthumsverein in Wien, der Verein für Landeskunde von Niederösterreich.

4. Die Leitung der čechisch-ethnographischen Ausstellung in Prag ladet mittelst freundlicher Zuschrift zur Besichtigung der Ausstellung ein und übersendet zwei Prospecte derselben.

b) Sprechsaal.

2. Antworten.

Anspucken des Geldes. Herr Dr. A. Ilg, Wien: Das Anspucken ist ohne Zweifel ein Avirunkisches, somit ein Mittel zur Abwehr des Bösen und übler Folgen. Bekannt ist der Aberglaube, dass Schweinen begegnen ein Unglück bedeute. Um es zu verhüten, muss man sofort

dreimal ausspucken. Diesen Aberglauben, der im Fichtelgebirge in Mittelfranken einheimisch ist, vernahm ich schon in meiner Universitätszeit. Übrigens wissen wir schon von den classischen Alten, dass das Spucken die Absicht, eine böse Vorbedeutung abzuwenden, hatte. Aus Lucan und der Anthologie geht hervor, dass man zu diesem Behufe in den Busen, d. h. in das Gefälte auf der Brust, spie, *ἐς τὸν κόλπον* oder *ὑπὸ κόλπον πτύειν*, bei Plinius in sinum spuere. Ich kannte eine alte Frau, welche bei Erwähnung ihr verhasster Personen stets ausspuckte. Man wird mir einwenden, das sei etwas anderes; dieses Ausspeien bei Nennung unbeliebter Menschen drücke nur den Hass und die Verachtung aus, aber es ist doch in tieferem Grunde dasselbe, obwohl das Ausspucken als Zeichen der Missachtung schon bei Sophokles vorkommt und selbst der Heiland von dem, der lau, nicht kalt und nicht warm ist, sagt: «Ich werde dich ausspeien aus meinem Munde!» Ursprünglich spie man vor dem Gehassten und Gefürchteten aus, um sich vor seinem schädlichen Einfluss zu schützen, da man die gefährliche Unreinigkeit, welche mit seiner Nennung zusammenhängt, nicht bei sich behalten wollte. Vielleicht ist aber auch die Idee einer Art Libation an die schädlichen Dämonen, die dabei Unheil stiften könnten, eine Gattung Opfergebrauch, damit verbunden. Später dann wurde die Sitte, oder Unsitte vielmehr, zum bloßen Ausdruck des Hasses; aber die alte Ursache liegt doch zu Grunde! Man hasst nur, weil man fürchtet, und diese Furcht wollte das Heidenthum durch das Spucken unschädlich machen.

Die Pestärzte des 17. und 18. Jahrhunderts geben die Vorschrift, dass man in Krankenstuben fleißig ausspucken solle, eine Maßregel, welche allerdings vom praktisch-medicinischen Gesichtspunkt vollkommen begründet scheinen dürfte; sie stimmt aber doch zugleich mit dem sog. Aberglauben sehr gut überein, wie denn in dem sog. Aberglauben überhaupt viel unbewusste Wahrheit ruht. Es ist in dem Falle die gewaltige Kraft der Suggestion, welche uns schadet, wenn wir bei dem Gedanken an das Gefährliche den Speichel bei uns behalten oder gar hinabschlingen; uns aber von dem drohenden Unheil befreit, wenn wir denselben von uns werfen, d. h. im Sinne des Heidenthums den bösen Mächten preisgeben, opfern. Wenn man also ein zuerst verdientes Geldstück anspeien solle, so geschieht das, um die eventuell mit seinem Besitz verbunden sein könnenden üblen Folgen abzuwehren. Ich habe in Wien auch den entgegengesetzten, aber ebenso erklärlichen Aberglauben vernommen, dass man ein eingenommenes Geld anlachen müsse, damit es — umgekehrt — Glück bringe.

Herr Lehrer J. R. Bünker, Ödenburg: Das Anspucken des erstvereinnahmten Geldes betreffend, theile ich mit, dass mir aus meiner Jugend in lebhafter Erinnerung ist, wie wir als Knaben beim Fischen im Millstätter See (Kärnten) den frisch «aufgeköderten» Regenwurm anspuckten, bevor wir die Angel ins Wasser warfen. Wir waren dann der festen Zuversicht, dass der anbeißende Fisch den Wurm nicht von der Angel ziehen könne, da der Wurm, wie wir meinten, durch das Anspucken an die Angel gebannt worden war. Der Brauch wurde und wird wahrscheinlich auch jetzt noch auch von alten Fischern geübt. Die beiden in Rede stehenden Gebräuche sind ihrem Wesen nach jedenfalls mit einander verwandt. Hier soll der Köder an die Angel, dort wohl das Geld an den Eigenthümer gebannt werden.

Todtenbretter. Herr Jos. Frh. v. Helfert: Todtenbretter kommen, wie ich auf einer vor vielen Jahren durch den Böhmerwald unternommenen Fußtour wahrgenommen, in der Gegend von Eisenstein vor, sie liegen hart am Fußpfad, ragen wohl auch mit einem Ende in diesen hinein. Herr Hans Schreiber, der sich in seinem interessanten Aufsatze über volksthümliche Pflanzennamen (II., S. 36—43) als einen fleißigen Besucher des Böhmerwaldes kundgibt, möge doch dieser Sache nachgehen! Es handelt sich aber dabei nicht bloß um die Gestalt und die Inschriften dieser Bretter, sondern auch um ihre Genesis, ihren Rechtstitel. Wer kann solche Todtenbretter legen und wo darf er es? Vielleicht nur als Eigenthümer auf seinem eigenen Grunde? Oder können Angehörige irgend eines Verstorbenen, vielleicht Pfarrlinge für ihren beliebten Seelsorger, ihren verdienten Schullehrer etc. nach eigenem Ermessen Todtenbretter anfertigen lassen und an öffentlichen Wegen hinlegen? Wie lang, wie viel Wochen oder Jahre dürfen solche Bretter liegen bleiben? Und was andere dergleichen Fragen mehr sind.

Schluss der Redaction: 20. Juni.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

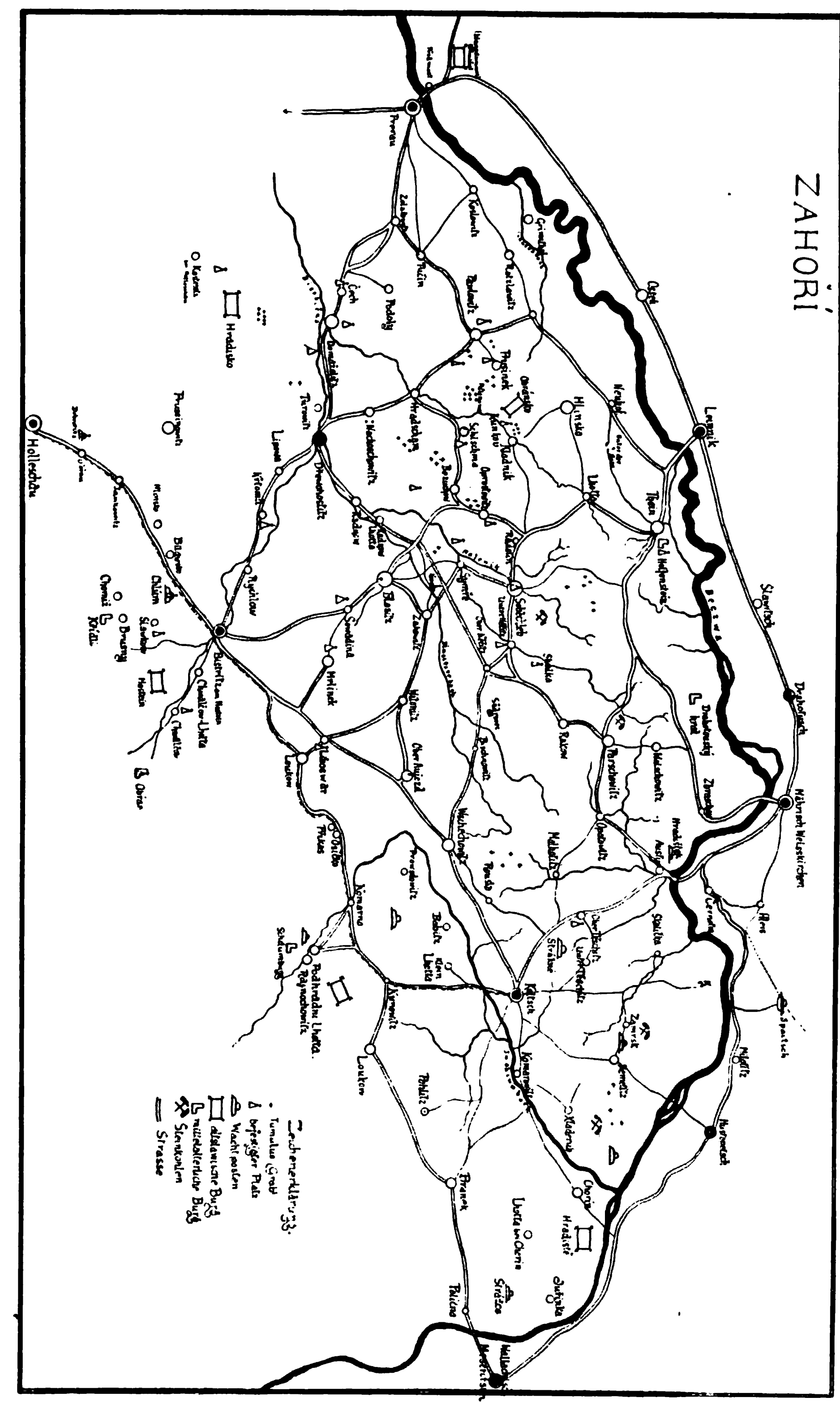
I. Abhandlungen.

Die Bevölkerung am „Záhoří“ in Mähren.

Von P. Franz Přikryl in Soběchleb.

(Mit 2 Abbildungen und 1 Karte.)

Das Gebiet, welches unter dem Namen «Záhoří» bekannt ist, verdankt diese Benennung dem Kranze von Wäldern, welche seine Ortschaften von den umliegenden Städten Prerau, Bistritz am Hostein, Wallachisch-Meseritsch, Weißkirchen und Leipnik abschlossen (eine bewaldete Anhöhe heißt «hora»; hinter dem Walde «za horou», eine Landschaft hinter dem Walde «Záhoří»). Begrenzt wird es von den Thälern der Beczwa und des Bistřičkabaches und von der sogenannten «Städtebahn» in der Strecke von Bistritz am Hostein bis Wallachisch-Meseritsch. Im engeren Sinne geht die ethnographische Grenze über folgende Orte: Walschowitz, Parschowitz, Malhotitz, Ober-Těschitz, Unter-Těschitz, Kladerub, Komarowitz, Pohlitz, Kunowitz, Komarno, Osičko, Příkas, Loukow, Bistritz am Hostein, Rychlow, Křtomil, Lipowa, Dřewohostitz, Nahoschowitz, Hradschan, Schischma, Kladnik und Lhotta; in ihrer Mitte liegt Soběchleb. Die Záhoraken vermitteln den Übergang von den Hannaken zu den Wallachen, bilden aber für sich eine ethnographische Einheit, die sich insbesondere dadurch kennzeichnet, dass die Heiraten innerhalb der Stammverwandten erfolgen. Als stammverwandt fühlen sich eben nur die Insassen der záhorakischen Gemeinden. Selten kommt eine Braut aus der Hanna, noch seltener aus der Wallachei. Ihre Sprache weicht sowohl von der hannakischen, als auch von der wallachischen ab, indem die Flexion und Conjugation statt des **í** ein **é**, welches aber fast wie das **í** klingt, und statt des Doppellautes **ou** ein **ó** zeigen. Um Keltsch herum macht sich wallachischer und um Domaželitz hannakischer Einfluss fühlbar, während die Mundart von Soběchleb und Umgebung der Schriftsprache am nächsten steht. Bis vor Kurzem wurde die Benennung Záhorak in den umliegenden Städten und Dörfern außerhalb der obgenannten Grenze als Spottname gebraucht. Die Záhoraken führten ein von der Außenwelt ganz abgeschlossenes Leben, da erst seit allerletzter Zeit Straßenverbindungen nach allen Richtungen angelegt werden. Die Tracht der Männer besteht aus einem Filzhut mit roth-schwarz-rothem Bande, das bei Verheirateten durch ein schwarzes ersetzt wird, einer ärmellosen Jacke «frydka» aus dunkelblauem Tuch, vorne an den Täschchen und an den Enden mit rother, grüner und gelber Seide in geometrischen oder Pflanzenmotiven ausgestickt und mit einer Reihe von kleinen Kugelknöpfen zum Schließen versehen, ferner aus einem weißen Hemde mit bauschigen Ärmeln, welche mit Häkchen an den Gelenken zugemacht werden; Kragen und Ärmelschluss sind in schwarzer Seide mit Pflanzenmotiven ausgestickt; endlich aus einer gelben bis an die Knie reichenden engen Lederhose, weißen Strümpfen



Besiedlungskarte des «Zahoří» in Mähren.

und Röhrenstiefeln; im Herbste tragen die Burschen über der «frydka» eine dieser ähnliche Jacke mit Ärmeln.

Die weibliche Tracht besteht aus einem rothen um das Haupt gewundenen Kopftuch «lipsky šátek», dessen Enden läppchenartig über die Ohren fallen, einem weißen Hemde mit bis zu den Ellbogen reichenden aufgebauschten Ärmeln, einem Jäckchen «frydka» aus Gold- oder Silberbrocat oder aus Seidenstoff und dann mit Gold- oder Silberborten in geometrischen Ornamenten benäht, einem rothen, schwarz bedruckten Kaschmirrock, einer seidenen Schürze mit geklöppelter oder gehäkelter Spitze, weißen Strümpfen und Schuhen. Die Stickereien an der feinen Wäsche für beide Geschlechter werden mit schwarzer Seide oder weißem Garn ausgeführt und zwar in Pflanzenmotiven; zumeist sind es halbierte Äpfel am Ast mit Laub und Blüte; auch die Birne kommt in ähnlicher Weise mehr oder weniger herzförmig ausgeführt vor. An den Kleidungsstücken ist in rother, gelber, grüner und blauer Seide die Nelke, die Rose, das Gänseblümchen oder sonst ein Blumenmotiv, das die Natur liefert, verwendet. In Abbildung 20 sind ein Mädchen von Symře bei Soběchleb und ein Bursche von Ober-Něčitz in Sommertracht dargestellt; Abbildung 21 zeigt zwei Burschen von Radkow bei Dřewohostitz, ebenfalls in Sommertracht, welche rothe Lederhosen und eine hellblaue «frýdka» mit versilberten Knöpfen tragen.

Die Záhoraken leben einfach und sind sehr religiös. Am Christabend fasten sie strenge, um das goldene Lamm sehen zu können. Der Hausvater lässt nämlich den Reflex von einem kleinen Spiegel, den er beim Licht in der Hand hält, über die Bilder tanzen. Die Kinder verfolgen ihn mit heiliger Scheu, wobei ihnen die Phantasie das goldene Lamm vorzaubert. Zum Abendessen wird der Tisch mit einem weißen Leintuch bedeckt, alle üblichen Pflanzenspeisen werden aufgetragen, und jedermann muss mindestens einen Esslöffel voll nehmen, damit dieselben im kommenden Jahre nicht ausgehen; darauf werden «vdolky», große mit Honig bestrichene Kolatschen, vorgesetzt, und schließlich bringt die Hausfrau einen Laib Brot und alle Sorten Obst, die sie unter den Anwesenden vertheilt. Der Hausvater legt auf eine reine Messerklinge einen Schnitt von Brot und von einem «vdolek» und umbindet alles mit Leinwand; ist anderntags die Klinge angerostet, so wird Weizen und Korn theuer. Auch dem Vieh wird von allem etwas vorgelegt; der Christabend heißt daher «štědry den» (freigebiger Tag), weil selbst das Vieh freigebig versorgt wird. Nach dem Mahle tragen der Knecht und die Magd auf Holztellern «výslužku»[1]) (Brot und Weißgebäck mit Honig) in die Stallungen und trachten dabei einander vorzukommen. Glückt es der Magd, zuerst den Stall zu erreichen, so ruft sie: «Wir bekommen ein Kalb!» im entgegengesetzten Falle ruft der Bursche: «Wir bekommen ein Fohlen!» Zurückgekehrt in die Stube, fasst der Bursche mit der linken Hand sein rechtes Ohr und wirft mit der

[1]) výslužka (vom Zeitwort sloužiti = dienen), Geschenk für den Dienst, den die Hausthiere auf dem Bauerngute leisten; výslužka wird hier gebraucht als Gnaden-Geschenk, welches in Form von Naturalien und Gebäck neben dem bedungenen Lohn gegeben wird.

rechten Hand den Teller rücklings zur Thür; rollt dieser gerade hin, so heiratet er im nächsten Jahr, fällt er vorher um, so bedeutet es Unglück; das gleiche thut auch die Magd.



Fig. 20. Mädchen und Bursche vom Záhoří in Sommertracht.
(Nach einer Photographie von Prof. Jos. Klvaňa.)

Am Christabend geht niemand zur «beseda».[1]) Tritt aber unerwartet ein Mann ins Haus, so freut sich alles, da dann im kommenden Jahr nur

[1]) Beseda bedeutet «Besuch». Am Sonntag Nachmittag besuchen einander die Verwandten und sagen: «Idu na besedu» = Ich gehe zu Besuche. Im Winter heißt jede Zusammenkunft in einer Spinnstube «beseda». Jedermann, der in ein Haus tritt, um sich dort zu unterhalten, wird «besedník» genannt. Mit Ausnahme von Bettlern wird jeder Besuch mit den Worten «sedněte si», «při besedě se sedí», zum Niedersitzen eingeladen.

männliches Hausgethier zur Welt gebracht wird; tritt ein Weib ein, so wird nur Weibliches geboren. Zum Kirchgang werden die Bekannten der Nachbargemeinden nur am Fenster eingeladen. Jede Feldarbeit ruht.



Fig. 21. Burschen von Radkow in Sommertracht.
(Nach einer Photographie von Prof. Jos. Klvaňa.)

In den Stallungen wird am Vorabend Futter für zwei Tage hingestellt, da niemand während dieser Zeit dieselben betreten darf. Am Feste Johannes des Evangelisten reicht das Weib dem Gatten, die Magd dem Knechte

Schuhe zum Zeichen, dass die Männer jetzt die Herren seien und sagen dazu: «Na Jana, každy sobě za pána» (Zu Johanni ist jeder sein eigener Herr).

Am Neujahrstage werden die Schuhe von den Männern den Weibern und Mägden gereicht als Zeichen, dass nun die letzteren bis zum Tage der heil. Dreikönige die Herrschaft führen, wofür die Männer beschenkt werden. Das Gesinde wechselt den Dienst, und am Vorabend vor heil. Dreikönig geht das neue Gesinde zur Wasserweihe; abends bei der Rückkehr legt jedermann seine Hände an den Ofenkessel, um sich «einzugewöhnen».

Im Fasching wird in jedem Dorfe das «právo» (das Recht, womit die Macht in Civil- und Strafsachen gemeint ist) von allen Insassen des Ortes gefeiert. Es herrscht dabei folgender Brauch:[1]) Den vorletzten Sonntag im Fasching begeben sich die Burschen zum Vogt, welcher mit der Gemeindevertretung am Amtstische sitzt, der immer in der Ecke der Stube steht, deren Wand mit vielen Bildern behängt ist. Stehend bitten die Burschen um das «právo». Wird es bewilligt, so wählt der Vogt aus ihrer Mitte einige Burschen, vertheilt unter sie die Amtswürden, welche sie drei Tage ausüben dürfen, ermahnt sie im Dorfe auf Ordnung zu sehen, zu strafen und stets das Wohl der Gemeinde im Auge zu behalten. Am Faschingsonntag erhalten dann die Erwählten den Amtstisch und somit das «právo», worauf sich die «právnici» zur vornehmsten Jungfrau des Ortes begeben, um das Abzeichen des «právo» (kurzweg auch «právo» genannt) abzuholen. Selbes besteht aus einem 1 *m* langen Degen, an dessen Klinge nahe der Spitze ein Schüsselchen angebracht ist. Dieses Schüsselchen verhütet das allzu tiefe Eindringen des Degens in die Zimmerdecke, wodurch die theuren Tücher «lipské šátky» und die seidenen Bänder beschädigt würden. Es hat vier Löcher am Rande zum Anbinden von vier Kränzchen aus frischen oder künstlichen Blumen. Die Mädchen binden mit vielen rothen Seidenbändern bunte Tücher und oben vier Kränzchen daran, worauf die «právnici» es von den Mädchen loskaufen. Der neue Vogt spießt dann das «právo» oberhalb des Tisches in den Deckenbalken, die Musik spielt, während die Mädchen die Hüte ihrer Liebsten mit Blumensträußchen schmücken und ihnen gestickte Sacktücker schenken, wodurch sie zu erkennen geben, an welchen Burschen sie ihr Herz verloren haben. Hierauf nimmt der Burschenvogt das geschmückte «právo» und trägt es unter Jubel in die Schenke, woselbst es wieder oberhalb des Amtstisches angebracht wird. Die «právnici» setzen sich nach ihren Würden um den Vogt und üben in scherzhafter Weise ihre Macht aus, um Ordnung und Ruhe zu halten. Sie dürfen nicht tanzen, sich nicht berauschen, mit keinem Mädchen scherzen, sofern sie nicht ausgestoßen werden wollen, was eine große Schmach wäre. Unmoralische Burschen werden überhaupt zum «právo» nicht zugelassen. Scherzhafte Klagen werden vorgebracht, Zeugen verhört und meist Geldstrafen auferlegt. Die Übrigen tanzen und jedermann wird unentgeltlich

[1]) Das «právo» fand das letztemal im Jahre 1893 in Soběchleb, Unter-Nečitz und Bezuchow statt. Es wird nur in günstigen Jahren nach einer ergiebigen Ernte abgehalten.

mit Erfrischungen bedacht. Es kommt z. B. vor, dass zwei Häscher «navolovači» einen Angeklagten bringen, der des Diebstahles einer eisernen Stange beschuldigt wird; nach eingehender Untersuchung wird in seinem Hemdkragen eine Stecknadel gefunden, wofür man ihn zu einer Anzahl von Schlägen verurtheilt, welche ihm der «kopař» mit einer verzierten «ferula» (eine gestielte in zwei Platten geschnittene Holzscheibe, deren beide Theile bei den Hieben aufeinanderschlagen) geben soll; wenn aber der Arzt erklärt, dass er die körperliche Züchtigung nicht aushalten würde, so darf er sich auskaufen. Manche verlangen die Schläge mit Musik, wobei der «kopař» singen muss, sich aber dennoch nicht verzählen darf. Um 10 Uhr abends schließt der Vogt das Fest, indem er das «právo» ehrerbietig herabnimmt, an dessen Stelle ein rothseidenes Band gehängt wird. Montag nach dem Kirchgang wird das «právo» wieder auf dieselbe Weise angebracht, und die Unterhaltung geht wie am vorhergehenden Tage vor sich. Dienstag zieht man mit dem «právo» von Haus zu Haus. Zwei Wächter müssen indessen den Amtstisch hüten, damit sich niemand an demselben niederlasse. Beim Eintritt in ein Haus, welches offen steht und in welchem der Hausvater beim Familientische sitzt, tritt der Burschenvogt an die Thürschwelle und fragt: «Prosím vás hospodáři dovolíte-li nám s naším poctivým právem do vášeho příbytku vstoupiti? (Ich bitte dich, uns zu erlauben, mit unserem ehrwürdigen «právo» in deine Wohnung zu treten.) Im bejahenden Fall macht der Vogt einen Schritt ins Zimmer und bittet: «Prosím vás hospodáři dovolíte-li nám naše poctivé právo nad váš poctivý stůl pověsiti?» (Ich bitte dich, Hausvater, uns zu erlauben, unser ehrwürdiges «právo» oberhalb deines Tisches aufhängen zu dürfen.) Und nach erhaltener Bewilligung sagt er zum drittenmal: «Prosím vás hospodáři dovolíte-li nám za váš poctivý stůl se posaditi?» (Ich bitte dich, Hausvater, zu erlauben, uns an deinen ehrwürdigen Tisch zu setzen.) Sodann sticht er das «právo» in die Zimmerdecke oberhalb des Tisches, um welchen sich die «právníci» ihrem Range nach niedersetzen. Da sie nun die Macht über das ganze Haus erhalten haben, schlichten sie scherzhafte Streitigkeiten zwischen den Eltern, Kindern und dem Gesinde, die Musik spielt, die Hausleute tanzen und die «právníci» werden mit Geld und Lebensmitteln beschenkt. Hierauf dankt der Vogt im Namen des «právo» und nimmt es herab. So geht es von Haus zu Haus unter vieler Heiterkeit und Scherz. Zuletzt bringt man es wieder in die Schenke an seinen alten Platz oberhalb des Amtstisches, an welchen sich nun die Mädchen niederlassen. Diese werden mit Erfrischungen bedacht, wofür sie 2—4 fl. vor sich hinlegen. Von dem erhaltenen Gelde begleichen die «právníci» die Zeche für das ganze Dorf und dessen Gäste. Dieses «právo» ist ein Überlebsel vorgeschichtlicher Zeit, in welcher jedes Dorf nur von einer Familie (zádruha) bewohnt wurde. Es hatte zum Zwecke, die heranwachsende Jugend das Gemeinwohl fördern zu lehren. Am Aschermittwoch übergeben die «právníci» den Amtstisch wieder der Gemeindevertretung und danken für die verliehene Gewalt, worauf das Gemeinderecht (obecní právo) in seine alten Rechte tritt. Die «právníci» empfangen nun stehend Lob

und Tadel, ja selbst Strafe. Am folgenden Sonntag kommen die Burschen und Mädchen nochmals in der Wohnung des Burschenvogts zusammen, wobei das «právo» ober dem Tische hängt, nehmen ein Mahl ein und besprechen die Begebenheiten der drei Festtage. Nach der Mahlzeit wird das «právo» herabgenommen, die Mädchen entkleiden es der Bänder und Tücher und der Degen wird von den Burschen dem Gemeindevogt zur Aufbewahrung bis zum nächsten Jahre überbracht. Das Gemeinderecht (obecní právo) wird jeden Sonntag in Civil- und Strafsachen ausgeübt: dabei sitzt der Vogt an der inneren Ecke des Amtstisches, daneben der Bürgermeister (starosta) und die Schoppen (konšeli). Die Parteien stehen vor dem Tisch und bringen ihre Anliegen vor. Nach jeder Urtheilsfällung gehen sie ins Vorhaus, um sich darüber zu besprechen («na potaz»; tazati = fragen). Sodann treten sie vor das «právo», um entweder ihre Einwendungen vorzubringen oder zu danken. Das Verfahren ist bloß ein mündliches, und zum Abschied sagt der Vogt zu ihnen: «Můžete se s Pánem Bohem rozejít» (Gehet in Gottes Namen).

Das Gemeinde-Recht (obecni právo) ist uralt. Aus demselben entwickelte sich das Land-Recht (zemské právo). Dass dem so ist, beweist das arme Dorf Stříbrnitz unterhalb der Burg Buchlau, nächst Welehrad, der einstigen Hauptstadt des großmährischen Reiches. Bis in die späthistorische Zeit besaß dieses Dorf ein Halsgericht (lovcovo právo = Jagdrecht) über folgende 28 Gemeinden: Žerawitz (Ger.-B. Gaya), Kosteletz (Ger.-B. Gaya), Žadowitz, Morawan (Ger.-B. Gaya), Unter-Moschtěnitz Březowitz, Labuť, Osvětiman, Hiesel, Wažan, Ježow, Aujezdetz, Medlowitz, Zlechau, Skalka, Domanín, Tučap, Poleschowitz, Borschitz, Tupes, Buchlowitz, Břestek, Lhotka, Zlámanka, Roštín, Babitz, Traplitz und Jalub. Dieses «právo» bestand aus einem Bürgermeister (starosta) und 11 Beisitzern (lovci), welche Würden den 12 Bauerngründen von Stříbrnitz anhafteten. Sein Andenken erhält noch heute die sehenswürdige Linde auf der Burg Buchlau.

Am Passionssonntag nachmittags wird von den Mädchen «der Tod aus dem Dorfe getragen», ein mit weißen Frauengewändern bekleideter und an einer Stange befestigter Strohbund, welcher das Sinnbild des Winters vorstellt. Während die Mädchen ihn auf ein Feld, wo Jungsaat steht, tragen, singen sie:

Smrtná neděla,	Todter Sonntag,
kde jsi seděla?	wo bist du gesessen?
Já jsem seděla	Ich bin gesessen
u sv. Jiří; sv. Jiří;	beim hl. Georg, hl. Georg;
jede odmykati země:	er fährt, die Erde zu öffnen:
tráva zelená,	grünes Gras,
fiala modrá,	blaues Veilchen;
tráva zelená,	grünes Gras,
fiala modrá.	blaues Veilchen.
Žito se zelená,	Es grünt das Korn,
konvalinka bílá	das weiße Maiglöckchen

v lese rozkvétla.	ist im Walde aufgeblüht.
Stromy se zelenají,	Es grünen die Bäume,
ptáčkové zpívají:	es singen die Vöglein:
Boha chválejí,	sie loben Gott,
Boha chválejí.	sie loben Gott.

Am Felde angelangt. entkleiden die Mädchen den Strohbund, und die Knaben, welche in einiger Entfernung denselben gefolgt sind, zerreißen ihn in Stücke und zerstreuen ihn in die Lüfte. Beim Rückweg singen alle:

Smrt jsme již zanésli,	Den Tod haben wir schon fortgetragen,
nové léto přinésli.	neuen Sommer heimgebracht.
Jaký jest to mazanec,	Was ist das für ein «mazanec»[1])
bez kořeni, bez vajec.	ohne Gewürz, ohne Eier.
Fiala, růže,	Das Veilchen, die Rose,
kvésti nemůže,	sie können nicht blühen,
až nám Pán Bůh pomůže;	bis uns der Herrgott hilft;
teprv kvésti může	dann kann blühen
růže červena,	die rothe Rose,
fiala modrá;	das blaue Veilchen;
růže červená,	die rothe Rose,
fiala modrá;	das blaue Veilchen;
a ty Petře z Týna,	und du Peter von Thein,[2])
dej nám flašu vína,	gib uns eine Flasche Wein,
abysme se napili,	damit wir uns antrinken
Pána Boha chválili,	und den Herrgott loben
veselí byli,	und lustig seien,
veselí byli.	und lustig seien.

In dem Hause, in welchem der «Tod» angekleidet wurde, nehmen sie dann die Jause ein.

Am Charfreitag ruht jede Arbeit. Vor Sonnenaufgang beten alle Dorfinsassen an den Bachufern knieend zur Erinnerung an das Leiden Christi. Den Kranken und Kindern wird Wasser in die Stube gebracht; doch muss das Wasser dem Laufe nach genommen werden. An diesem Tage sieht man Hexen waschen. An Kreuzwegen wird Staub zu Zaubereien gesammelt und die Wurzel «posek»[3]), welche dem Erdapfelknollen ähnlich ist, gesucht; der glückliche Finder glaubt damit sich den Viehnutzen von 9 Bauernhäusern zugezogen zu haben.

---

[1]) Mazanec von mazati = bestreichen, ein mit Powidl bestrichener Kolatschen. «Umazanec» ist der Spottname für ein schmutziges Kind.

[2]) Statt Peter kann auch irgend ein anderer Taufname eingelegt werden, nur darf er den Rhythmus nicht stören; dasselbe gilt vom Namen des Dorfes Thein (Týn).

[3]) Posek = Johanniswurzel (sv. Jana kořen; Hypericum). Wächst auf feuchten Wiesen. Die Wurzel wird unter die Thürschwelle des Kuhstalles gelegt. Doch muss der glückliche Finder den Kuhstall um 4 Uhr früh, Mittags und um 9 Uhr abends betreten (somit häufig nachsehen; der Segen kommt dann von selbst infolge der Umsicht).

Am Charsamstag ist Holzweihe. Am Ostersonntag nach Tisch geht das Gesinde mit kleinen, aus dem geweihten Holze verfertigten Kreuzchen und geweihten Weidenruthen auf das Feld und steckt sie in die Saat. Wer zuerst einsteckt, schneidet auch zuerst das Getreide. Am Ostermontag schlägt sich die Jugend mit Weidenruthen[1]), und man beschenkt sich mit Ostereiern. Ein Osterei nennt man am Záhoří «vajíčko» schlechtweg (jedes Ei wird hier so genannt). Zur Vertheilung kommen nur bemalte Eier, «malovaná vajíčka». Mit dem Bemalen der Eier befassen sich bestimmte Personen für ein oder mehrere Dörfer, z. B. bei uns je eine in Unter-Něčitz und in Žakowitz. Diese Beschäftigung scheint erblich zu sein. Die Verzierungen machen Frauen, seltener Mädchen, weil dazu eine gewisse Erfahrung gehört. Die Ostereier werden stets gemalt, nie geritzt (wie in der Slowakei): Man trägt zuerst auf das rohe Ei die Verzierung mit warmem Wachs auf, taucht es dann in rothe Farbe und erwärmt es hierauf soweit, dass das Wachs abgewischt werden kann, wonach die Zeichnung weiß auf rothem Grunde erscheint; mitunter wird sie auch mit Safran gelb gefärbt. Will man noch eine dritte Farbe anwenden, so wird auch der rothe Grund, soweit der roth bleiben soll, mit Wachs bedeckt, und das Ei in die betreffende Farbe (gewöhnlich blau oder grün) gelegt. Diese Eier werden nie geweiht und sind auch nicht genießbar, weil sie nur bis zur Wachsschmelze gewärmt, aber nicht gekocht werden. Am Ostermontag Nachmittag erfolgt, wie bemerkt, die Eiervertheilung durch die Mädchen an ihre Liebsten, wenn diese mehr oder weniger scherzhaft jene mit den Ruthen schlagen. Am Osterdienstag dagegen werden die Mädchen von den Burschen mit Eiern beschenkt. Das Eiervertheilen erfolgt nur im Hause. Das Ei ist im Glauben der Záhoráken ein Sinnbild des Lebens und der keimenden Liebe, die sich noch verborgen wähnt, und bedeutet auch die Auferstehung. Von einem vollkommenen, schönen und braven Mädchen sagt man: «Jsi pěkná, jak malované vajíčko» (Du bist schön wie ein gemaltes Ei). Seitdem die Stickerei hier nur mehr als Luxus in wohlhabenden Familien gepflegt wird, kommt auch das Bemalen der Ostereier in Verfall.

Zu Georgi werden die Feldgrenzen begangen; Besitzstörungen an Ort und Stelle selbst entschieden; der verlierende Theil muss dann abends die Zeche bezahlen.

Am 4. Sonntag nach Ostern geht die erwachsene Jugend auf den hl. Hostein. Die Mädchen nehmen Backwerk mit. Nachmittag kommen Alle bei der St. Johannesstatue in Bistritz zusammen. Die Burschen geben ihren Liebsten Wein, wofür ihnen diese Back- und Zuckerwerk schenken. Der Rückweg wird gemeinschaftlich angetreten. Nach dieser Wallfahrt beginnt für die Mädchen die Zeit der Grasmahd, wobei sie beim ersten Gang von den Burschen mit Wasser begossen werden, wie

[1]) Es werden ausschließlich Weidenruthen verwendet, die in der Zahl von 3—6 zusammengeflochten sind. Diese Weidenruthe heißt «tatar», daher sagt man: «mládež (die Jugend) se tatarem tataruje». Das Schlagen selbst heißt «šmigrúst»: z. B. «Já jdu na šmigrúst» = ich gehe Jemanden mit der Ruthe schlagen. (Vgl. Schmeckostern.)

umgekehrt die Burschen von den Mädchen, wenn jene zum erstenmal zum Ackern ausfahren. Beim Mähen singen die Mädchen theils heitere, theils ernste Lieder, die sie mitunter selbst componieren.

Am ersten Mai stellten die Burschen ihren Liebsten Maibäume auf; jetzt aber setzt man nur mehr einen gemeinschaftlichen, hohen Maibaum, der am ersten Sonntag im Mai feierlich gefällt wird, indem vermummte Possenreißer ihn langsam abgraben, während die übrigen um ihn herumtanzen, bis er fällt. Nun trachten die Burschen einander vorzukommen, um den Baumwipfel aufzuheben, der mit Musik in das Haus der vornehmsten Jungfrau gebracht wird, woselbst ihn die Mädchen gegen einen anderen geschmückten Wipfel eintauschen. Dieser wird dann in die Schenke getragen und ober dem Tische angebracht. Mit Tanz wird das Fest beschlossen. Der Maibaum wird von den Dorfbewohnern sorgsam behütet, damit er von den Burschen der benachbarten Dörfer nicht gestohlen werde, da dies eine große Schande wäre.

Wenn im Frühjahr die wilden Gänse über das Záhoří fliegen, beginnt man Jausen einzunehmen; wenn sie im Herbste nach dem Süden ziehen, hört man damit auf. Zu Pfingsten bekränzt der Gemeindehirt die Kühe beim Heimweg. Ostermontag nachmittags führen die Burschen die Pferde auf die Hutweide, wofür sie Eier, Speck und Klobasen[1]) bekommen. Davon veranstalten sie ein Mahl, nach dessen Beendigung sie mit Eierschalen auf Weidenruthen werfen; dann ordnen sie sich zu Pferd in eine Schwarmlinie, und auf ein gegebenes Zeichen jagen sie zu einer mit einem Weidenkranze geschmückten Stange, die in einer Entfernung von 300 Schritten aufgepflanzt ist. Wer den Kranz abnimmt, ist König. Pfingstsonntag nachmittags legt man diesem um die linke Schulter einen Blumenkranz, und sein Pferd wird mit rothen Seidenbändern aufgeputzt. Hierauf reiten die Burschen mit Blumensträußchen auf dem Hut mit ihrem König von Haus zu Haus, wobei einer von ihnen scherzhafte Ansprachen hält. Von den erhaltenen Geschenken lassen sich die Burschen dann eine Jause bereiten.

Am Pfingstsonntag giengen die Mädchen mit ihrer Königin, deren Gesicht durch viele rothe Seidenbänder ganz verhüllt war, im Dorfe herum.[2]) Wenn die Königin in ein Haus trat, nahm sie Mädchen mit sich zum Tanze, während die anderen draußen sangen:

Královno milá,	Liebe Königin,
tvůj král tě volá,	dein König ruft dich:
abys k němu vyšla,	sollst zu ihm kommen
nebyla tak pyšná	und nicht so stolz sein
jako já sama.	wie ich allein.
* * *	* * *

[1]) Würste aus grob zerschnittenem ungekochten Schweinefleisch, die zuvor geselcht, dann erst gekocht werden. Das dazu bestimmte Fleisch wird mit Knoblauch, Kümmel und Salz gewürzt.

[2]) Der hier beschriebene Brauch wird schon seit mehr als 20 Jahren nicht geübt.

Kólalo se, kólalo, červené jablíčko,
komu ty se dostaneš, má milá Jozefko!
kólalo se, kólalo, ještě červenější,
nemohlo se, dokolat k mojej nejmilejší.

Es rollte, rollte ein rother Apfel,
wer dich bekommt mein liebes Josefinchen!
Es rollte, rollte ein Apfel, noch mehr roth,
er konnte nicht zu meiner Allerliebsten rollen.

* * *

A vy, paní matko, hezkó dcerku máte,
lesi mi jí dáte?
A vy pane fojte, hezkó dcerku máte,
a vy nám povězte, kde ju mívaváte.
Ona není doma, tři věnečky vila,
jeden tobě, druhý sobě, třetí pověsila.
Pověsila ho v zahrádce na švestce,
aby chlapci chodívali k té fojtové dcerce.

Und du, Frau Mutter, hast eine schöne Tochter,
ob du mir sie geben wirst?
Und du, Herr Vogt, hast eine schöne Tochter,
sag uns, wo du sie immer hast.
Sie ist nicht zu Haus, sie hat drei Kränze gebunden,
einen dir, den zweiten für sich, den dritten hat sie aufgehängt.
Sie hat ihn im Garten auf den Zwetschkenbaum aufgehängt,
damit die Burschen zu des Vogtes Tochter giengen.

* * *

Dyž[1]) se děvče hladí,[2])
To só chlapci rádi;
ještě ono nevyrostlo,
už se o ňu vadí.

Wenn sich das Mädchen ziert,
sind die Burschen froh;
noch ist es nicht erwachsen, --
schon streiten sie darum.

Die Mädchen wurden beschenkt, hielten ein Mahl und sangen fröhliche Lieder.

(Schluss folgt).

Zur österreichischen Sagengeschichte.

Von Dr. Rich. R. v. Kralik, Wien.

III.

Aneignung fremder Sagen. Von der Weltschöpfung bis zum Trojanischen Krieg.

Unsere Cultur besteht aus drei Elementen: den heimischen, vaterländischen Sitten und Anschauungen hat sich das Christenthum und die classische Antike zugesellt. Es war die Aufgabe des Mittelalters, diese drei Elemente einheitlich zu verarbeiten. Eine organische Einheit war nicht auf wissenschaftlichem Wege, sondern nur auf dem volksthümlicher

[1]) Eine záhorakische Form statt «když».

[2]) Hladiti se = sich glätten an Kopf und Kleidern.

Sagenbildung möglich. Die ganze Menge örtlicher und geschichtlicher Sagen und Sagenkreise, geistlicher Legenden u. s. w., die theils durch mündliche Überlieferung auf uns gekommen sind, theils in den alten Geschichtswerken des Jordanes, Paulus Diaconus und in den Chroniken des Enikel, Aventinus niedergelegt sind, sind der Niederschlag einer gründlichen Mischung jener drei Elemente, wobei allerdings das eine oder das andere abwechselnd vorwiegt. Eine innige und ursprüngliche Wahlverwandtschaft dieser drei Elemente, vor allem aber die gelungene Mischung und Neuschöpfung, macht es bisweilen nicht leicht, das Mischungsverhältnis und die Zugehörigkeit der einzelnen Sagenkreise zu constatieren. So wogt bekanntlich seit einem Jahrzehnt ein scharfer Kampf um die Frage, ob die Edda wirklich der Hauptsache nach original-germanisch ist, oder ob biblische und antike Einflüsse mehr oder weniger bestimmend dabei mitgewirkt haben. Der Wert der Sage wird in keinem Fall beeinträchtigt. Auch die antiken Sagen waren ja ein Gemisch von einheimischen und orientalischen Vorstellungen und Gestalten. Es kommt nur darauf an, ob eine Zeit, ein Volk, die Kraft hat, die verschiedenen sich aufdrängenden Aggregate einheitlich zu organisiren und etwas Neues, Charakteristisches daraus zu machen. Dem naiven Volksthum des Mittelalters ist dies bis zu einem gewissen Grad gelungen, weil damals auch noch die gelehrten Stände volksthümlich gedacht und gearbeitet haben. Es besteht allerdings kein klassisches, nationales Werk, das die sagenhafte Tradition des Mittelalters über die Urzeiten abschließend und umfassend aufgenommen hätte — das hat ja auch bei den Griechen nicht bestanden —, aber aus Volkssagen und Chroniken können wir uns das ideale Bild der Welt wieder zusammenstellen, das allen einzelnen Anschauungen zugrunde lag. Ich will hier den Versuch einer solchen Reconstruction machen. Ich will das sagenhafte Weltbild umreißen, das sich der Phantasie unseres Volkes mag aufgedrängt haben, seitdem es vom Anfang des Mittelalters an gezwungen war, seine eigenen einheimischen Traditionen mit den christlichen und antiken zu vergleichen und auseinander zu setzen. Es kann nicht die genaue Wiederherstellung eines einmal so vorhandenen Bildes sein, sondern nur ein möglichst umfassender Rahmen, der die ganze Menge von Riesen-, Zwergen-, Thier-, Natursagen u. s. w. möglichst systematisch aufnehmen kann.

Die Grundlinien des biblischen Sechstagewerks sind durch eine Fülle volksthümlicher Anschauungen belebt und verziert. Himmel und Erde, Frau Sonne, Herr Mond, Planeten und Sternbilder werden personificiert, durch reiche Sagenbildung in Handlung gesetzt, der Kosmos wird vom Himmel bis zur Hölle nach mannigfaltigen Unterabtheilungen differenziert und localisiert. In vielen Märchen ist diese theils phantastische, theils humoristische Kosmologie noch immer lebendig. Die Schlösser der Sonne, des Mondes und der Sterne, der Brunnen des Lebens, aus dem alles Lebendige herkommt, die Orte, wo der Schnee, der Regen, der Donner und Blitz gemacht wird, das Wirtshaus der Hölle u. s. w. schließen sich zu einer Märchenkosmographie zusammen. Der Urriese,

aus dem die ganze Welt geworden ist, lebt noch heute auf dem Titelbilde der vielbegehrten Planetenbücher. Auf ein ehemaliges Riesenzeitalter gehen alle Sagen aussterbender Riesen zurück, auf ein diesem folgendes Zwergenzeitalter die Sagen von helfenden aber doch neckischen Zwergen, die ja einmal von den Göttern geschaffen worden sind, ihnen Waffen und Geschmeide hilfreich zu schmieden. Noch leben die drei Schicksalsgöttinnen, die Töchter der Nacht, mögen sie nun von den Nornen oder den Parzen herstammen. Eigenthümlich heidnisch umgebildet haben sich die Teufel der Sage und Freund Hain (den ich im Vorbeigehen mit dem altn. Hoenir, dem Langfuß zusammenstellen möchte). Auch sonst hat unsere Sage gleich der antiken Feuer, Luft, Wasser und Erde nicht nur mit den Geschöpfen der Genesis und der Naturgeschichte reichlich und üppig bevölkert, sie hat die Schöpfungsgeschichte durch die Erzeugung fabelhafter und dämonischer Feuer-, Luft-, Wasser- und Erdenbewohner eigenmächtig vervollständigt, sowie durch eine Fülle von Thier- und Natursagen, die sich auf die Wesen der Erfahrung beziehen, belebt.

Kaum weniger zahlreich sind nun die Sagen, die sich an die Erschaffung des Menschen, an den paradiesischen Zustand, an den Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradies, die ersten Erfindungen der Cultur anschließen. Nur den letzten Punkt will ich vorübergehend betonen, weil es einer Erinnerung bedarf, dass die biblische Erzählung von Lamech dem ersten Dichter, seinen beiden Frauen Ada und Zilla, seinen Söhnen, dem ersten Zeltbauer Jabel, dem ersten Musiker Jubal, dem ersten Schmied Tubalcain, und seiner Tochter, der Weberin Noema, ihre Parallelen hat in dem eddischen Lied vom runenkundigen Rigr und der Edda (= Ada), sowie in griechisch-römischen Göttersagen von Apollo (= Jubal), Vulcanus (= Tubalcain) und Athene-Minerva.

Das Mittelalter hat überhaupt die euhemeristische Tendenz, die Götter der eigenen Vergangenheit und die der Antike aus der Verehrung von Menschen zu erklären. So wurde Janus mit Noah, Ammon mit Cham, Baal oder Bel mit Nimrod identificiert.

Die für Österreich classische Fassung dieser Urgeschichten liegt in der Weltchronik des Wiener Enikel vor; aus ihr will ich daher noch einige Züge beitragen. Enikel kennt zwischen Engeln und Teufeln noch einen Chor der «zwifelaere», jener Geister, die beim Abfall des Lucifer neutral blieben. Sie sind nicht in die Hölle verstoßen worden, sondern fahren als Naturdämonen in den Lüften umher und den Leuten zwischen Fleisch und Haut (275). Bekanntlich behüten nach Wolfram von Eschenbach dieselben neutralen Engel den Gral (Parz. IX. 1155, dagegen XVI. 341). Enikel lässt sodann 3 Tage und Nächte Teufel vom Himmel regnen (320). Lucifer beredet den Satan, die ersten Menschen zu verführen (690); diese Rollen halten auch die geistlichen Spiele des Mittelalters fest. Der Realismus kommt zu Wort in der Bemerkung, dass Gott, um den Menschen Felle zu verschaffen, erst mehrere Schafe tödten lassen musste (1175).[1] Dem

[1] Die Kürschner thun sich noch heute auf den göttlichen Begründer ihrer Zunft viel zu gute.

Adam werden 32 Söhne und ebensoviel Töchter zugesprochen (1255). Enoch fand die ersten Buchstaben (1410). Sehr anschaulich und realistisch wird beschrieben, wie die erste Weberin Noema den ärmellosen Rock erfindet, zu einer Zeit, wo in der Welt noch kein Schneider war (1460). Auch die Riesen werden nicht übergangen (1565). Die Legende vom Holze des Lebens, oder von der Frucht des Lebensbaums, womit der sterbende Adam gelabt werden soll (1570), mag hier nur wegen der Ähnlichkeit mit bekannten Volksmärchen vom Wasser des Lebens erwähnt werden. Sehr ausführlich erzählt die Chronik (1805 ff.), wie auf einen Fluch des Noah sich ein Teufel in die Arche schleichen konnte, wie er daselbst zu einer Wiederholung des Sündenfalls verleitet, wie er dann, von Noah verjagt, ein Loch durch die Arche schlägt, das zum Glück des Menschengeschlechts durch eine große Kröte verlegt wird. Der Rabe des Noah, der die Räbin vergisst (2659), wird mit der sagenhaften Liebe des Turteltäubeleins in Contrast gesetzt. Vom Leben in der Arche stammt die Zähmung der Hausthiere her (2750). Der erste Regenbogen veranlasst zum Schluss, dass es damals auch zum erstenmale geregnet habe (2761). Die Wirkung des Weines hat eigentlich ein Bock des Noah entdeckt (2805). Es ist charakteristisch für das Mittelalter, dass die Erbtheilung der Welt unter die Söhne Noahs nicht als nationale und geographische, sondern als eine sociale angesehen wird: von Cham stammen die Diener und Knechte, von Japhet die Ritter, von Sem, der mit Melchisedech identificiert wird, die Freien und Priester (3185). 72 Maurermeister bauen am babylonischen Thurm (3280), der nach andern Quellen auch 72 Ecken hat, wie der Graltempel. Er erreicht die Höhe von 5074 Klaftern (3327). Von den 72 Weltsprachen, die dabei entstehen, sind den Christen nur 12 gegeben (3389). Mit Nimrod, dem Erbauer des Thurmes und dem ersten König, mit seinem Sohn Assur und seinem Enkel Bel hebt der Götzendienst an. Die ersten Tyrannen lassen sich als Götter verehren und sich Opfer darbringen. Zugleich wird «den Abgöttern zu Ehren» das Gold zuerst gefunden und angewandt (3510). Diese Einführung des Goldes zugleich mit der ersten Verwendung von Kriegsheeren (3493) erinnert sehr an eine ähnliche, aber dunklere Stelle in der Edda (Völuspa), wo der erste Krieg und die Erfindung der Zauberei und Sudkunst mit dem Schmelzen der «Goldkraft», die als die Wala «Heid» personificiert erscheint, zusammengebracht wird.

Viele Mühe gab sich das Mittelalter, die Völkertafel der Genesis genealogisch mit den Urgeschichten der europäischen Länder in Verbindung zu bringen. Die großartigste, abschließende Redaction dieser Versuche hat Aventin in seiner bayrischen Chronik geleistet. Obwohl diese Arbeiten sich als gelehrte ausgeben wollen, so dürfen sie doch nur in einer Sagengeschichte verwertet werden, hier aber mit einem gewissen Recht, da sie ihr Dasein jener gewaltigen, alles überwuchernden, sagenbildenden Naturgewalt verdanken, die in unkritischen, naiven, poetischen und energischen Zeiten das ganze Volk, worunter dann auch die Gelehrten gehören, ergreift. Ja gerade in diesem siegreichen Einbrechen in die

Gelehrsamkeit äußert sich die Macht des «Volksthums» am überwältigendsten. Wie solche Anschauungen einem lebendigen Gefühl des Volksmäßigen ihre Entstehung verdanken, so wirken sie wieder in unendlichen Beziehungen auf das Volk zurück, gleich abgelegten Modetrachten und abgesungenen Kunstliedern, die zu Volkstrachten, zu Volksliedern werden. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, bis auf den ganz im mittelalterlichen Geist schreibenden österreichischen Chronisten Fuhrmann (1737), bleiben diese Tendenzen lebendig. Diese Sagenbildungen sind aus dem naheliegenden Wunsch erwachsen, zwei Jahrtausende der Weltgeschichte, die sonst nur von orientalischen, griechischen und römischen Sachen zu sprechen wissen, auch über die gleichzeitigen einheimischen Ereignisse auszufragen. Wo Quellen und Traditionen versagen, muss die Phantasie die Lücken ausfüllen. Diesen Zweck erreicht sie fast ebensogut, ja in mancher Beziehung sogar noch besser als die Historie. Sie befriedigt ein psychologisches Bedürfnis nach Vollständigkeit und Einheitlichkeit in vollkommener Weise.

Wir müssen also für unsern Zweck einer österreichischen Sagengeschichte auch diese Classe phantasievoller Traditionen auszugsweise berücksichtigen.

Ebenso wie die Kaiserchronik, das Annolied und Enikel lässt Aventin unsere Vorfahren aus Armenien herkommen, wo noch heute «deutsch» gesprochen wird. Dort ist die Arche auf dem Gebirge Gordey stehen geblieben, dort hat Noah die Stadt Sagalbina am Wasserfluss Araxes gebaut. Die Leute haben sich schnell vermehrt, da allweg zwei Kinder, Knäbel und Maidel, ein Ehevolk, miteinander geboren wurden. Im 101. Jahre nach der «Sündfluss» theilt Noah, nachdem er zehn Jahre lang die Welt bereist und «beschrieben» hat, dieselbe unter seine Kinder. In das teutsche Land verordnete er zu einem teutschen König seinen nach der Sündfluss gebornen Sohn, den Tuisco, auch Dis und Teutsch genannt. Andere wie Wolfgang Lazius und Fuhrmann machen diesen Tuisco lieber zu einem Urenkel des Noah, zu einem Sohne des Askenez, der ein Sohn Gomers, des Sohnes Japhets war, oder sie identifizieren ihn mit dem Askenez. Übrigens wird Germanien als die höhere Einheit von fünf Nationen gefasst, von Deutschen, Slawen, Wallachen, Skandinawen und Ungern. Erst nach der babylonischen Sprachverwirrung macht sich Tuisco mit dreißig Helden, seinen Vettern, Japhetiten und Semiten, auf und zieht über den Don in sein Erbtheil ein. Sein Bruder Schütz (Scytha) nimmt die Donauinsel Schütt ein. Tuisco gründet Teutoburg und die Stadt Deutz gegenüber dem heutigen Köln. Diese waren seine dreißig Heldengenossen: Gomer, Thubel, Moska, Asch (Askenez, Ascanius), Dis, Albion, Jan (Jon, Javan) mit seinen Vettern Arcadius und Emathius, Tyras, Scharmat, Tanaus, Dan (Dacus), Got (Geta), Theissa, Mösa mit seinen Söhnen Brigs (Pfryx, Frank) und Thin oder Bithin, Dalmater, Opheir (Epirus), Jader (der Herr der windischen Mark), Sau, Azel (Herr von Etzelburg) und sein Vetter Benno, von welchem Paconia oder Pannonia den Namen hat, Eber, der die Stadt Ebersan (Eburodunum) um Krems

gebaut hat, Hister, von dem die Donau Ister und das Land Isterreich, Istrien heißt, Adler, von dem der Adlerberg (Mons adula) den Namen hat, sein Sohn Dan, der der Donau den Namen gegeben hat, Sala und Elb, nach denen die Flüsse Saale und Elbe heißen, endlich Tittel und Horil.

Diese Zeit heißen die Poeten und Alten die «Gülden Welt». «Es waren alle Ding gemein; dess zu Urkund begehet man noch das neue Jahr, schenkt eines dem andern das neue Jahr zu Ehren der Helden, bei welchen Zeiten alle Ding gemein sein gewesen.» Nach Noah, den die Lateiner Janus nennen, benennen wir den Jänner. Noah beschloss seine Tage zu Viterbo in Italien. Dorthin war auch der fromme König von Armenien, Sabeth (Sabatius), gekommen, der damals gleichsam als der oberste Papst verehrt wurde, aber vom abgöttischen Ninus, dem Verderber des alten Herkommens, vertrieben worden war. Diesen Sabeth nannten die Lateiner Saturnus und hielten ihn für einen Gott. Damals lebte auch Zoroaster, der eher lachte als weinte.

König Tuisco war der erste Gesetzgeber. Seine Gesetze waren in Strophen (Gesätzen) abgefasst und wurden gesungen. Er hat auch eine Schrift erfunden. Nach seinem Tode wurde er in Teutoburg als Gott verehrt, mit seiner Mutter Nerth oder Erde. Sein Sohn war Man (Mannus), von dem der Mond, der Montag und der Monat den Namen haben und wir Mannen heißen. Sein Weib hieß Frau Sonne. Unter seiner Regierung starb Noah in Welschland. «Die Teutsche haben ihn den Himmel genennt, daraus alle Helden und Götter kommen.» Seine Frau, von den Lateinern Vesta genannt, hat das erste Jungfrauenkloster gestiftet. König Sar jenseits des Rheins stiftet damals die ersten Schulen oder Schrannen, um der Verschlechterung der Sitten zu wehren. Von Sabatius in Welschland, von König Oritz und Frau Eisen (Osiris und Isis) in Ägypten wird in jener Zeit der Ackerbau erfunden. Damals herrschte Semiramis in Babylon.

Unter König Mans ältestem Sohn und Nachkommen Eingeb (Ingewon), dem deutschen Mercurius, vertrieb der Riese Lykurgos am Fluss Sawr die Herren Scyphul und Mopser. Sie müssen sich über die Donau zu Ingewon flüchten. Zugleich brechen die afrikanischen Amazonen unter ihrer Königin Myrein nach Europa ein, werden aber an der Saw von Ingewon mit Hilfe jener vertriebenen Herren besiegt und erschlagen. Davon «sind etliche alte teutsche Reimen noch vorhanden».

Der vierte Erzkönig in Germanien war Istewon, «der teutsch Mars». Nach seiner Hausfrau Freia ist der Freitag benannt. Sie waren Zeitgenossen des Inachus und Phaeton, den die Bibel Phut nennt, und nach welchem der Fluss Pfad (Padus, Po) in Welschland heißt.

Jene Helden «haben die Alten fast geehrt, habens für große Nothhelfer gehalten, voraus den Eingeb, das ist Mercurium, den sie, wie wir jetzt S. Michael, für groß geacht, und auch mit Menschenblut sein Fest begangen haben. Solches zeigen auch an, wers anders fleißig liest und recht verstehet, Philosophi und Theologi, nemlich die alten Hymni, das ist die Lobgesäng von obgenannten Helden gemacht, so noch lateinisch

und griechisch vorhanden sind. Im Grund ist es ein Ding, die Namen werden nur nach den Sprachen und Gelegenheit der Zeit verändert». Damals stiftet König Drud von Frankreich den Mönchsorden der Druiden oder Druden.

Hermann, der 5. Erzkönig, war sehr kriegerisch. Sein Palast Hermansal (Irminsul) stand bis zu Karls des Großen Zeiten. Im 15. Jahre seines Reichs starb 333jährig König Sala, der einst mit Tuisko aus Armenien nach dem Nordgau gezogen war. Im 21. Jahr des Herman starb Sem, so auch Melchisedech hieß (502 Jahre n. d. Sündfluth). Damals erfand König Bard in Frankreich die Kunst des Singens.

Mers (Marsus), der 6. Erzkönig, lebte zur Zeit der Fluth des Ogyges. Oritz oder Osiris, der gute König von Ägypten, den die Bibel Mizraim nennt, zog damals über Meer nach Griechenland mit seinen Söhnen Macedon und Anubis, tödtete den Riesen Lykurgos und kam zur Donau. «Da wollt er auch je wissen, wa so ein großes Wasser (das das größt in Europa und seinem allergrößten Fluss in Ägypten dem Nilo so gleich wäre) entsprüng, wollt auch Land und Leut um die Donau in Teutschland sehen, sie zu unterweisen, was zu der Nahrung dienet, auch unrechten Gewalt abthun. Zog also herauf gen Niedergang der Donau bis an das Herzogthum Österreich und Baiern, nun jetzt also genannt. Damals hätten diese Land ander Namen, lebt noch der König Eber dieses Lands, der mit dem Erzkönig Tuitsch in diese Gegend kommen war, hätt nun gelebt 464 Jahr, starb gleich, da er diesen Helden und Gast, König Oriz, mit großen Ehren empfangen hätt, als man zählt von Anfang der Welt 2200 Jahr. Ebran ist noch ein gemeiner Name bei uns, davon Flecken und Städt, Viehe und Leut ihr Namen haben. Ebersau ist eine der größten Städt in teutschen Landen gewesen. Bei den Alten ist sie, wie Ptolomäus anzeiget, gelegen um die Revier, da jetzt Stein und Krems liegen, in Österreich.*) König Oriz setzt sein Hauptmann, mit Namen der Tauro, in diese Land, von dem das Gebirge noch den Namen behält.»

Von Osiris, der auch Apis heißt, haben Orte wie Absberg, Absdorf den Namen. «Kaiser Maximilian, hochlöblicher Gedächtnus, hat je auch von diesem Könige sein Geschlecht herführen lassen, und ihn wie einen Bauern mit einem Pflug malen lassen.» Die Baiern machten ihn zum Großvater ihres Königs Norein und seines Bruders Bayer.

«Dieser König Apis oder Oryz ruckt darnach fürder an die Donau hinauf bis da sie entspringet, da empfieng ihn herrlich unser König Mers, lernet von ihm und seiner Hausfrauen Eysen (Isis) das Eisenschmieden, Ackerbau, das Düngen, Arznei, Kräuter kennen und ihre Kraft, Bier aus Gersten sieden und mehr dergleichen; die besonder Kraft haben, heißen noch etliche Kräuter von dieser Königin Eisenkraut.» Dann zog Osiris nach Welschland gegen die dortigen Riesen, übergab das Land seinem Enkel Lestrigon, und kehrte wieder nach Ägypten zurück und ließ zu ewiger Gedächtnis all seine Thaten und Reisen in Stein graben. «So

*) Diesen Eber wird man mit dem Abraham der Hagen'schen Chronik zusammenstellen dürfen.

fleißig haben die Alten zu gut den Nachkommen ihre Geschichten eingeschrieben; wir schämen uns schier des, dieweil wir nicht viel guts thun, dass man von uns schreiben möcht, sind gemeiniglich Geldnarren.» Osiris ward von seinem Bruder Typhon ermordet, von Isis gerächt, und als Gott verehrt. Damals ward auch Joseph nach Ägypten verkauft.

Der Sohn des Königs Mers war Gampar (Gambrinius), nach dem die Deutschen Kämpfer, Cimbern, Kimmerier heißen. Zu seiner Zeit verbrannte eine große Brunst das Mittelgebirge von Europa, das davon Pyrene, Brenner, Pyrenäen heißt. Damals waren auch auf der ganzen Welt die 7 bösen Jahre zu spüren. Des Osiris Sohn, König Libys, der ägyptische und hispanische Herkules genannt, von dem auch Kaiser Maximilian seinen Stamm ableitete, übergab, nachdem er seinen Vater gerächt hatte, seinem Bruder Horus die Regierung und dem Joseph die Statthalterschaft. Joseph rief seine Brüder zu sich. Diese Herrschaft der Juden über Ägypten, die 103 Jahre gewährt hat, nennt man das Regiment der Schäfer (Hyksos).

Libys, der ägyptische Herkules, zog in der Welt umher, erwürgte den Busiris, kam zur Königin Omphale, dann zu unserm König Gampar, dessen Tochter Araxes ihm den Tuscus, Skythes (den zweiten), Agathyrsus, Peucinger und Gutho gebar; dann zog er über den Rhein zum König Kelß, mit dessen einziger Tochter Galtey er den Gall erzeugte. Seinen Sohn Tuskus berief er vom Don her und gab ihm Welschland. Er «zog darnach wieder heraus in Teutschland an den Ursprung der Donau» und erschlug in Spanien den Geryon.

Nach Gampars Regierung herrschte sein Sohn, König Schwab. Nach ihm hieß die Oder einst Schwab, nach ihm heißen sich noch die Schwaben,[1]) zu denen einst auch die Langbarden, die Markmannen im Böheimerwald, die Quadländer (Quaden) auf dem Marchfeld und in Mähren bis an das schwäbische Gebirg bei Kremnitz, die Schweden und die Schweizer gehört haben. Während König Schwabs Regierung kam Frau Eisen (Isis) noch einmal nach Deutschland und starb dann 400jährig. «Die Schwaben haben viel auf sie gebaut, das Eisen nach ihr genannt, haben sie für eine besondere Nothelferin angeruft, eine Königin der Götter genennt, ihr Bildnus als ein Schifflein gemacht, damit anzuzeigen, wie sie über Meer her sei kommen aus fremden Landen.»

Nach König Schwab hat in Germanien gewaltiglich regiert König Wandlar (Vandalus). Zu dieser Zeit haben Atlas, der Astronom, und sein Bruder Prometheus, der Künstler, gelebt.

Deuto (Teuton) ist der 10. König in teutschen Landen. Er zog nach Frankreich und baute dort Städte; wurde daselbst sehr verehrt.

Der 11. König in Germanien ist König Alman, der teutsch Herkules, ist ein Vater der Baiern, wie unsere Altväter von ihm in teutschen Reimen gesungen haben, so noch vorhanden sein. Er hat einen lebendigen Löwen mit ihm umher geführt, darum ihn der gemeine Mann Argle, das ist der

[1]) In der Kaiserchronik und sonst werden die Schwaben mit dem Berg Suebo (vgl. Hochschwab) zusammengebracht, der aber ursprünglich in Skandinavien zu suchen ist.

Held mit dem argen Löwen zubenannt hat. Er ist die Donau hinunter bis nach Asien gezogen. Zu seiner Zeit gieng eine große Strafe über die Welt mit Wasser, Feuer und Sterben: die 3. Sündfluth des Deukalion, die Brunst des Phaeton, die ägyptischen Plagen. Damals ward Athen von Kekrops erbaut.

Hier wären die höchst eigenthümlichen Sagen Enikels über Moses (6173 ff.) einzuschieben, wie er in seiner Jugend die Flamme leckt und davon lispelnd wird, wie darnach alle Juden; ebenso die Beziehungen des Manna zur Gralsage (8474) und andere Traditionen, wie dass die Juden den Hur, der sich der Anbetung des goldenen Kalbs widersetzte, zu Tod gespuckt haben (8800).

König Alman hatte viele Kinder: Nörein (Noricus), Hunn oder Haun, Helvet, Medo, Math, Tauer, Gelon, Abor, Schütz, Baier. Und da nun ihr Vater starb, wurden sie uneins. Ihr Vetter König Rham von Frankreich, der Erbauer von Rheims und Lützelberg, war «Spruchmann und Theidinger» in dieser Zwietracht und theilte das ganze Reich unter sie. König Nörein (Norik) bekam Land und Leute zwischen Donau, Drau und Inn bis an Welschland und nannte dieselbige Gegend Nöreinland (Noricum), die früher nach dem Riesen und König Tauritscho, der von Alman war besiegt worden, das Taurische Land hieß. König Nörein erbaute Nörenburg oder Noreia, welches das heutige Görz ist, wie manche meinen, ferner auch Nürnberg und Nördlingen.

Haun wurde der Stammvater der Hunnen. Beyer, der jüngste, wurde Erzkönig; nach ihm hieß Böhmen Baierheim; er hat dort die Stadt Baierling, später Marboding, jetzt Prag, gebaut, ebenso die Stadt Baiersdorn (Boiodurum oder Batavia), jetzt Passau. Aventin identificiert ihn mit dem Berig des Jordanes, der die Goten aus Skandinavien führt. Übervölkerung zwingt sie, mit ihren Königen Gebrich und Vilmar sich bis zur Donau hinabzuziehen, wo sie 1881 Jahre bis auf Kaiser Valens bleiben. Ein anderer Haufe sammelt sich unten an Böheim in Mähren. Der Erzkönig Boiger,[1]) der die ganze Auswanderung angeordnet hat, will sie doch nicht durch Böheim, wo seine Baiern hausen, ziehen lassen. So zogen die Goten durch das Marchfeld mit ihrem König Theuer, aus dem sie einen Gott machten, König Beyers Bruder, kamen über die Donau zum ehegenannten König Nörein, so auch König Beyers Bruder war, überfielen und nahmen ein die Lande, jetzt dem ungarischen Königreich und österreichischen Herzogthum zugehörig, so vorzeiten Pongau und Illyrien geheißen haben, allda thäten sich ein Theil nieder, wurden die weißen oder teutschen Griechen genannt. Damals gaben die Wenden ihren Namen der Venediger Landschaft. Noch ein Theil zog die Donau abwärts zum mäotischen See. Sie werden von Homero die frommen Milchfresser genannt. Die Weiber der Goten hatten auch einen besonderen Haufen, ihre Hauptmännin ist gewesen Frau Hätz, von der der Name der Hexen stammt; denn sie war eine große Ärztin und Künstlerin. Diese Kriegsweiber zogen auch die Donau hinab zum schwarzen Meer,

[1]) Alles verschiedene Schreibungen desselben Namens.

überpolterten Asien und stifteten den Tempel zu Ephesus ihrer Göttin. Sie hatten wahrsagende Alraunen unter sich. Heerpauken und Hellebarden stammen von ihnen. Die Griechen nannten sie Amazonen, das heißt Mätzen oder Mägde.

Im 30. Jahr unsers Königs Beyers, 828 Jahre nach der Sündfluth, 700 minder vier Jahr von Anfang des Teutschen Reichs gründete Dardanus das Troische Königreich. Er war ein Sohn des Tyrrhenus, ein Urenkel des hispanischen Herkules. Damals erfand auch Erichthonius den Wagen.

Der folgende deutsche Erzkönig Ingram, König Beyers Sohn, regiert 52 Jahre. Er erweitert die Stadt Hermansheim, die jetzt Regensburg heißt, und nennt sie Ingramsheim. «Unsere Vorfahren haben ihrem Brauch nach von ihm etliche alte Meisterlieder gemacht und gesungen, so noch in den alten Bibliotheken vorhanden.» Zu seiner Zeit haben die Deutschen und ihre Verwandten Asien überzogen «mit dem König, den die Gothen und Teutschen Tanhäuser, die Griechen Thanauses genannt und ihn für einen Gott in Siebenbürgen angebetet haben. Dergleichen die Königin der obgenannten Kriegsfrauen Frau Schmirein, die sich eine Tochter und Priesterin des Kriegsgotts nennt, überwindet den Ägypter Sesosis, baut Ephesus und nennt es Schmirenburg (Smyrna). Bellerophontes hat mit ihr gekämpft. «Tanhäuser (Tanausis), der ein großer Held und Krieger gewesen, ist mit den teutschen Kriegsfrauen bis an Ägypten durch Asien und Syrien gereist und von den alten Griechen, unsern Vorfahren, für einen Gott hernach, dem die Schlüssel des Himmels befohlen gewesen, und besondern Nothhelfer, geehrt und angeruft worden.» Spätere Dichter haben solche fürstliche Thaten in Buhlerei verkehrt.

Zur selben Zeit hat König Paris in Frankreich und Minos in Candia geherrscht.

Nach König Ingram hat bei uns regiert sein Sohn Adelger 49 Jahr, von dem als einem Helden noch alte Reimen und Chronica vorhanden sind. Zu seiner Zeit machten sich die Kriegsfrauen auf, erwählten zwo Königinnen mit Namen Marthpeiss (Marpesia) und Landbötin (Lampeto); die blieb anheim, Marpesia überzog das ganze Asien bis an das Königreich Lycien, wo sie mit Bellerophontes stritt. In dieser Zeit herrschte Kadmus in Griechenland, Tros in Troja. Die erste Sibylle, die Tochter des Tiresias, orakelte in Delphi.

Der phönizische Kadmos, Sohn des Agenor und der Telephassa, Bruder der Europa, kam auf der Suche nach seiner von Zeus entführten Schwester zuerst nach Theben, wo er die Kadmea gründete, den Drachen erschlug, dessen Zähne säte, die Harmonia oder Hermione, Tochter des Ares und der Aphrodite, freite, die Besitzerin des unglückbringenden Halsbandes, die Mutter der Ino und der Semele — dann aber, nachdem Kadmos seinem Enkel Pentheus, dem unglücklichen Gegner des Bacchos, die Herrschaft übergeben hatte, kam der Erfinder der Buchstabenschrift mit seiner Gattin, einer Weissagung des Bacchos folgend, in österreichisches Gebiet. Er half den Encheleern an der Nordostküste des adriatischen

Meeres gegen die Illyrier und beherrschte als Sieger diese Gegenden. Ihm folgte sein Sohn Illyrios oder Polydoros, der Stammvater der illyrischen Könige. Des Kadmos und der Harmonia Grabmal wurde bei Pola oder am Eingang der Rhizonischen Bucht (der heutigen Bucht von Cattaro) gezeigt. Kadmos galt auch als Gründer von Buthoa (heute Budua) und sein Sohn Rhizon als Gründer von Risano.

Es folgt der 15. Erzkönig in Germanien, Larein, den Tacitus Laertes nennt. Er kennt sein Grab zwischen Donau und Rhein etwa im Schwarzwald. «Dieser Zeit macht sich ein besonder Rott in teutschem Land auf, wollten durch Böheim, und darnach weiter in Asien gezogen sein, zu rächen den Tod genannter Königin Marpesia, da wollten sie die Beyern, so damals auch im Böhemerland saßen, durch ihre Landschaft nicht lassen ziehen, und besetzten die Örter, trieben mit Heers Gewalt aus ihrer Gegend obgenannt Volk, welchs sich wendt, nichts desto minder für und für zog durch die Land, so jetzt Polen und Rothen Reußen heißen, kamen zu den teutschen Knechten und Frauen an die Eng und Arm des schwarzen Meers, da die Donau einfällt, so vor anderthalb hundert Jahren und länger dahin aus unsern Landen gezogen waren, stießen zu denselben Teutschen, machten sich auf, Weib und Mann, wollten den Schaden von König Bellerophonte, wie ich oben angezeigt hab, ihn und ihren Bundgenossen geschehen, rächen. Die Knecht fielen mit ihrem Hauptmann, dem Mader, in Asien, so jetzt die groß Türkei ist. Die Leut flöheten all ihr Getreid in das Land Phrygien, in ein Flecken, da niemands darfür achten sollt noch wahrnehmen, dass da so viel Guts verborgen sollt liegen; hieß Gnossos, und allda machten sie große Erdstädel, verbargen ihr Getreid und ander Hab und Gut, meinten, die Teutschen würden kein Lieferung finden, würde sie der Hunger aus dem Land treiben. Der Anschlag gerieth ihnen aber nicht, die Knecht fundens, gewunnen allda viel Guts, . . . ruckten darnach gar in Armenien, bauten allda ein Stadt, thäten sich daselbs nieder, nennen die Griechen Sinteon. Dergleichen thäten die Frauen, überfielen auch, wie die Knecht, Asien, ihr Königin war Aleph. Diese baute Alephen. Also ward denen von Asien widergolten und die Königin Marpes gerochen . . . Also haben vor Zeiten unser alte Teutschen die Land, so jetzt dem Türken zugehören, überfallen, ist gemeiniglich bei 50 Jahren, kürzer und länger, ein Zug geschehen, und gemeiniglich, wann ein neuer König angangen ist, der hat auch Ehr und Gut erlangen wöllen, und in fremde Land ein Volk ausgeschickt . . . Ist fast allezeit ein zusammengeklaubt Rott gewest, Teutsch, Winden, Dänmärker, Mann und Frauen.»

«Zu dieser Zeit ist gewesen in Griechenland der griechisch Dionysus zugenannt Bacchus König Kadmus Enkel; haben die alten Römer und Griechen ihn für einen Gott des Weins geehret, wie jetzt die Weingärtner S. Urban.» Dergleichen hat damals gelebt König Midas mit den Eselsohren, der Held Perseus, und zu Troja der 4. König Ilus.

Nach König Larein hat Teutschland verwaltet 53 Jahr sein Sohn Ilsing, von dem man noch alte Reime findet. Tacitus nennt ihn Ulysses.

Er hat Ilsenburg gebaut, jetzt Wesel. Homerus führt auch seinen griechischen Ulysses nach Teutschland und an das groß teutsche Meer, allda er die Höll und Fegfeuer setzt, darvon die Schotten ihr Sanct Patritzenloch erdacht haben. Bei dieses Königs Ilsings Zeiten sind die Deutschen mit ihrem König Galtern in Asien gefallen, dergleichen die Frauen mit ihren Königinnen Kym und Aigen. Kym gründete die Stadt Kyme in Äolien; Aigen ertrank hernach im Ägeischen Meer. Priamus, der junge König von Troja, wurde von seinem Vater Laomedon (unser Ludwig) wider sie an den Fluss Sangarius geschickt. Aber man konnte den teutschen Haufen nichts abgewinnen. Priamos schloss Frieden und Bündnis mit den Kriegsfrauen, darum sie ihm nachmals halfen wider die Griechen. Gedeon bei den Juden, Pelops bei den Griechen sind Ilsings Zeitgenossen.

Ihm folgte König Brenner der erste, nach dem das Gebirge in Tirol heißt. Über die deutschen Knechte am schwarzen Meer herrschte König Brychs. Der Kriegsfrauen Königin Themischyr ließ sich am Thermodon nieder und baute dort Themiskyra. Ihre Gespielin Myrley baute die Stadt Myrleiburg (Myrlea) in Bithynien, später Apamea genannt. Eine andere Gespielin Amastrin baute Amastris am schwarzen Meer. Zu König Brenners Zeit lebte der griechische Herkules, Jason, Theseus, Orpheus. Jason raubte die Medea, Theseus Melanippe und Hippolyte, wie die Griechen diese deutschen Kriegsfrauen auf ihre Sprache nennen. Diese Kriegsfrauen aber sammelten ein groß Volk mit Hilfe der Könige Sigel und Pintzgar und rückten unter ihrer Königin Orithyna über die Donau nach Griechenland vor Athen. Herkules und seine Gesellen, Jason, Orpheus, Theseus nahmen alle ein elendes Ende.

Der griechische Herakles ist dreimal nach Österreich gekommen. Erstens, wie er, um die goldnen Äpfel der Hesperiden zu suchen, vom Fluss Echeidoros in Makedonien über Illyrien um das adriatische Meer herum, sodann über die Alpen und den Eridanus nach Spanien zog. Dann, wie er zu den Skythen in das Waldland kam, wo er längere Zeit mit der Hylaia hauste, die ihm drei Söhne, den Agathyrsos, Gelonos und Skythes gebar. Agathyrsos ist der Stammvater der Siebenbürger. Drittens endlich, als er die goldene Hirschkuh fangen sollte, kam er auf jahrlanger Jagd zu den Hyperboreern die Donau (den Istros) hinauf bis zu den Quellen dieses Flusses. Damit ist wohl nicht das Quellgebiet der Donau, sondern das der Save zu verstehen, also Krain. Denn die Save galt als der Oberlauf des Ister. Das Land hieß daher Istrien. Von dort brachte er den wilden Ölbaum nach Olympia, wo er die Spiele einsetzte. Von Deutschland also brachte er, wie Aventin sagt, Ritterspiel und Turnier nach Griechenland. Dieser Zug des Herkules wurde bald, demselben Chronisten gemäß, durch den deutschen König Heckard gerächt. Hyllos, der Sohn des Herakles und der Deianira, wurde bei Nausithoos, dem König der Phäaken, erzogen. Er heiratet die Jole, erzeugt den Kleodaios und führt eine Schar von Phäaken nordwärts in das adriatische oder Kronische Meer. Er landet beim heutigen Zara und wird der Stamm-

vater der Hylleer, der Erbauer der lieblichen Stadt Hylleis. Hyllos wird dann im Streit von den benachbarten Mentoren erschlagen.

Noch inniger verbinden sich griechische und österreichische Sagengeschichte durch die Rückfahrt der Argonauten, die vom schwarzen Meer die Donau heraufschiffen, um den nachsetzenden Kolchern zu entgehen. Sie fuhren, wie Apollonius Rhodius singt, an den Völkern der Skythen, die mit thrakischem Volk gemischt sind, an denen der Sigynnen, Graukenier, der Sinder vom Lande Laurion vorbei. Vom heutigen Belgrad an, dem alten Singidunum (= Stadt der Sinder?), fuhren sie geradeaus die Save hinauf, die sie für den Oberlauf der Donau hielten, vor Agram vorbei bis in die Gegend des heutigen Laibach (Aemona oder Haemona). Die Hauptstadt von Krain führt ihre Besiedlung auf jene griechischen Helden zurück. Von Nauportus (Ober-Laibach), dem Ende des Laibacher Moores, das damals wohl ein schiffbarer See war, trugen die Argonauten das heilige Schiff Argo auf ihren Schultern über den Karst bis an's adriatische Meer in die Gegend von Triest. Man hielt im Alterthum die Save für den eigentlichen Oberlauf des Ister, den Danuvius nur für einen Nebenfluss. Man glaubte auch, dass ein Arm des Ister ins adriatische Meer sich ergieße. Diese Meinung hat dem Lande Istrien den Namen gegeben und die Sage veranlasst, dass die Argonauten durchaus den Ister vom schwarzen Meer bis in's adriatische benützen konnten. (Vgl. Dr. J. Zhishman, Die Isterfahrt im griechischen Sagenkreise. Triest 1852).

Die Kolcher hatten mit ihrem Königssohn Absyrtos die Argonauten bis zu den Quarnero-Inseln verfolgt. Dort wurde Absyrtos durch den Verrath seiner Schwester Medea von Jason getödtet. Davon hieß eine Inselgruppe die Absyrtiden. Der Name klingt noch heute in dem Namen Ossero auf der Doppelinsel Lussin nach (H. R. v. Jireček, Unser Reich vor 2000 Jahren, S. 8). Apollonius Rhodius nennt sie «das Paar Brygeischer Inseln, der Artemis heilig». Die Kolcher wagten es nicht ohne Medea und Absyrtos zum König Aietes zurückzukehren, gründeten Pola und colonisierten die Bucht von Cattaro. Die Argonauten fanden bei den stammverwandten Hylleern gastliche Aufnahme. Jason ließ ihnen zum Dank einen apollinischen Dreifuß zurück, der die Zauberkraft hatte, jeden Feind vom Lande fernzuhalten. Er liegt noch dort bei Zara in der Erde versenkt.

König Hegcar, Heckard oder Hag, bei den Griechen Hektor genannt, der 19. König in Deutschland, half dem König Priamus mit sammt den Kriegsfrauen gegen die Griechen und kam mit großem Gut und Ehren wieder heim. Ihn haben die Alten als einen Richter unter das Thor der Hölle gesetzt, der die Leute gewarnt und gelehrt, wie sie sich in der Hölle sollen halten; von ihm ist noch das Sprichwort: «der troische Heckard, oder der getreue Eckart.» König Teutschram von Siebenbürgen, mit dessen Hilfe Herkules die Riesen und den König Diomedes in Thracien überwand, hatte Königs Priamus Tochter Auge d. i. die Schöne zur Ehe. Ihr Sohn Telephus durfte allein den Achilles bestehen.

Dieser Achilles war auch ein guter Arzt, nach ihm heißt das Wundkraut das wir Schabab nennen, Achilleskraut. Auch die gothische Kriegsfrau Penthesileia kam dem Priamus zu Hilfe. Zu dieser Zeit lebte bei den Juden Samson, wie denn überhaupt manches Zeitalter überreich an Helden ist, und dann wieder in viel hundert Jahren niemand «recht sinnigs» geboren wird.

II. Kleine Mittheilungen.

Das Hamansfest in Limanowa (Galizien).

Von Karl Wilhelm Hallama, Saybusch.

Am letzten Faschings-Dienstag ist die kleine Bezirksstadt Limanowa, drei Meilen nächst Neu-Sandec, der Schauplatz einer eigenthümlichen Volksfeier. Das Hamans- auch Purimfest, sonst nur bei den Juden gebräuchlich (zur Erinnerung an den Tod Hamans, eines Günstlings des sagenhaften persischen Königs Ahasverus, welchen letzteren er zur Ausrottung der Juden bestimmen wollte, selbst aber durch Esther und Mardochai mit dem Tode am Galgen gestraft wurde), fand dort bei der christlichen Bevölkerung Eingang und wird am Faschingsschluss als eine Art Volksbelustigung gefeiert.

Am Nachmittag versammeln sich an einem verabredeten Orte 30 bis 50 dem Handwerkerstande angehörende junge Burschen, maskirt, in Atlas-Kaftan und Pelzmütze (Tracht der orthodoxen Juden), welche Kleidungsstücke denselben von dortigen Israeliten recht willig geliehen werden. Ein für diesen Zweck vorbereiteter, aus Stroh verfertigter und in alte Lumpen gekleideter Mann (Haman) wird herausgeholt, auf einen kleinen Handwagen gesetzt, und nun beginnt der Umzug durch die Straßen. An einzelnen Orten bleibt die Gruppe stehen, und es werden um den Wagen herum Tänze unter Begleitung einiger auf die Bedeutung der Feier bezüglicher Gesangstücke aufgeführt. Die Darsteller werden dann meist bewirtet oder bekommen kleine Geldgeschenke. Nach dem über eine Stunde andauernden Umzuge wird schließlich auf dem Ringplatze in der Nähe einer zu diesem Zwecke seit Jahren befindlichen Holzsäule haltgemacht, durch einen Ältesten die Anklageschrift vorgelesen, sodann das Todesurtheil gefällt und unter Gesang und Jubel der Menge der Haman an der betreffenden Säule (Galgen) gehängt. Sodann wird die Figur abgenommen, wieder auf den Handwagen gelegt, und man fährt mit ihr zu dem vor dem Städtchen befindlichen Flusse, von dessen Brücke die Leiche des Stroh-Hamans in das Wasser geworfen wird.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

1895.

Ausstellung des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien. Im Saale VI des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie ist zu Beginn des Monats Juli eine Ausstellung von österreichischen volksthümlichen Gegenständen, veranstaltet vom Verein für österreichische Volkskunde, eröffnet worden, um bis zum Spätherbst dem Wiener Publikum zugänglich zu bleiben. Zunächst als eine Aufstellung der bisherigen Erwerbungen unseres Vereins geplant, durch welche den Mitgliedern Gelegenheit geboten werden soll, die Sammelziele des Vereins im Einzelnen kennen zu lernen, ist durch die leihweise Überlassung wertvoller Serien volksthümlicher Gegenstände seitens von Instituten und Privaten der Rahmen unserer Veranstaltung zu dem einer kleinen volkskundlichen Ausstellung erweitert worden, durch welche das Interesse für greifbare volksthümliche Zeugnisse in weitesten Kreisen erweckt und befestigt werden mag. Keineswegs ist dabei die Absicht zu Tage getreten — und bei der Kürze der Zeit und den äußerst beschränkten Gelegenheiten konnte sie es wohl nicht —, hier etwa eine Probe- oder Mustersammlung

zu liefern. Indessen ist die Zusammensetzung der Sammlung von selbst eine derartige geworden, dass sie ungefähr die Hauptrichtungen erkennen lässt, nach welchen künftighin in systematischer Weise zu arbeiten sein wird.

Die Ausstellung bringt zunächst die Sammlung des Vereins für österreichische Volkskunde (ca. 600 Nummern) zur öffentlichen Besichtigung. Seine Erlaucht Herr Landgraf Vincenz Fürstenberg in Enns hat eine größere Sammlung volksthümlicher Gegenstände aus der Ennser Gegend zur Verfügung gestellt, Herr Graf C. Lanckoróncki sechs Objecte aus Dalmatien und Krain, Herr Professor Dr. W. Neumann vier Objecte, die Familie A. Pachinger in Linz eine Sammlung von oberösterreichischen Costümestücken, Herr Prof. K. Karger zahlreiche Costümestücke aus Böhmen und den Alpenländern, Herr Director J. Pichler und Herr Militärlehrer J. Hofmann eine Sammlung aus Brunn am Steinfelde und aus Fischau. Von wissenschaftlichen Instituten haben die anthropologisch-ethnographische Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien und das k. k. anatomische Institut volkskundliche Sammlungen leihweise



Fig. 22. Das oberösterreichische «Stübel» der Ausstellung.

überlassen, und zwar die erstere Anstalt 62 Objecte, zumeist Masken für Volksschauspiele aus Salzburg und Tirol, letzteres bemalte Todtenschädel. Weitaus in der größten Mehrzahl beziehen sich die ausgestellten Gegenstände auf die deutschen Alpenländer, besonders auf Oberösterreich, wo der Unterzeichnete und Herr Cassier Fr. X. Größl Gelegenheit hatten, selbst aufzusammeln und Sammlungen zu erwerben. Mit lebhafter Befriedigung gedenken wir hier auch der edelmüthigen Schenkung einer bedeutenden Sammlung volkskundlicher Gegenstände aus Oberösterreich, die Herr Adolf Nunwarz in Urfahr dem Vereine zugewendet hat, wodurch der Versuch ermöglicht wurde, zwei oberösterreichische Bauernstuben in ihrer typischen Ausstattung einzurichten. Desgleichen ist die Collection oberösterreichischen Schmuckes, zumeist in Silberfiligran-Arbeit, dem genannten Geschenkgeber zu verdanken. Von den übrigen Partien der Sammlung, welche eine typologische Aufstellung erfahren hat, dürfen wir hier die Sammlung von Bauchranzen mit Federstickerei, von Hauben und Hüten aus den Alpenländern, eine Collection von Bauernstickereien, zumeist von slawischer Arbeit und Musterung, alterthümliches Herd- und Beleuchtungsgeräth, Fayencen aus Oberösterreich und Salzburg, Essbesteck, Zinngeschirr, sodann die Vitrine

mit den cultlichen Objecten hervorheben, in welchen die bemalten und beschriebenen Todtenschädel eigene Erwähnung verdienen. Von großem Interesse ist auch eine Collection huzulischer und rutenischer Costüme aus Galizien, welche neben den prächtigen Figurinen des Meraner Saltner und der Perchtentänzer vom Ober-Pinzgau zur Ausstellung gebracht worden sind.

Die Beurtheilung, welche die kleine Ausstellung seitens berufener Kenner und der öffentlichen Kritik gefunden hat, ist eine so freundliche gewesen, dass sich für die Fortsetzung des Unternehmens hoffentlich die nöthigen Mittel und Kräfte zusammenfinden werden. Der nachfolgende Aufsatz unseres Ausschussrathes Herrn Prof. Dr. A. Riegl zeigt, wie wir künftig sammeln wollen und müssen, um ein dem heutigen Stande der Volksforschung angemessenes Museum vorzubereiten und zu schaffen. Die erste Bedingung für eine wirklich ersprießliche Thätigkeit nach dieser Richtung ist die Beschaffung ausgiebiger materieller Mittel. Mögen sich die vielen Freunde des Volksthums zur glücklichen Lösung unserer Aufgabe beizutragen bereit finden; möge baldige ausgibige Hilfe nach dieser Richtung nicht ausbleiben!

Dr. M. Haberlandt.

Wie sollen wir sammeln? Der Hauptzweck, den die Ausstellung gegenüber dem Publicum erfüllen soll, beruht in der Absicht, überhaupt einmal zu zeigen, welcher Art die Gegenstände sind, deren Sammlung und genauere Erforschung sich der Verein für österreichische Volkskunde zur Aufgabe gesetzt hat.

Freilich erscheinen diese Gegenstände, selbst in den allgemeinsten Kategorien gefasst, auf der Ausstellung keineswegs in erschöpfendem Maße vorgeführt. Die Ausstellung bietet vielmehr bloß Repräsentanten der einen Hälfte volksmäßiger Dinge, die wir als die «greifbaren» bezeichnen können. Es sind dies durchwegs Dinge, die aus einem todten Material zu menschlichen Gebrauchszwecken gebildet erscheinen. Dagegen mussten diejenigen Hervorbringungen des «Volkes», die wir als geistige bezeichnen könnten, — also Producte der Sage und Dichtung, der Musik und des Gesanges — von der Ausstellung wegbleiben, da dieselben ihrer Natur nach nicht einer museumsmäßigen, sondern einer bibliotheksmäßigen Sammlung und Aufstellung zu unterziehen sind.

Die auf der Ausstellung ausgelegten Gegenstände sollen also im engeren Sinne bloß zeigen, welche Dinge der Verein für österreichische Volkskunde in das von ihm zu begründende Museum aufzunehmen gedenkt. Hiebei muss nun sofort auf das Nachdrücklichste hervorgehoben werden, dass der Verein mit dieser Ausstellung nichts weniger als ein Muster für die Art des Sammelns und Conservierens dieser Dinge für alle Zeiten aufgestellt haben will. Indem wir die diesbezüglichen, dermalen schon aus der Natur der Verhältnisse unvermeidlich sich ergebenden Mängel im Nachfolgenden ausdrücklich hervorheben, glauben wir zugleich allen Freunden unserer Bestrebungen einen Fingerzeig zu geben, in welcher Richtung uns dieselben mit erhöhtem Nutzen unterstützen könnten.

Die Vereinsleitung, welcher in den wenigen seit der Gründung verflossenen Monaten naturgemäß weder weiterreichende Verbindungen zu planmäßig vereinbarter Arbeit, noch nennenswerte Geldmittel zur Verfügung standen, musste sich in ihrer Sammelthätigkeit, so rührig dieselbe auch betrieben wurde, im wesentlichen darauf beschränken, entweder Geschenke einzusammeln oder bei sich darbietender Gelegenheit kleine Käufe vorzunehmen. In beiden Fällen blieb also die Erwerbung vom bloßen Zufalle abhängig: Man musste eben dasjenige nehmen, was sich zuerst darbot. Die unvermeidlichen, aber künftighin nach Möglichkeit zu vermeidenden Folgen waren folgende:

1. Gewährt die Ausstellung nicht den richtigen Begriff von der topographischen Ausdehnung des Sammelmaterials, das sich statutengemäß auf die ganze cisleithanische Hälfte der Monarchie erstrecken soll. Quantitativ überwiegen auf der Ausstellung die Gegenstände aus den Alpenländern, wie sich dies bei dem geschilderten Sammelmodus ganz logisch aus der geographischen Lage des Sammelmittelpunktes Wien erklärt. Aus den nichtdeutschen, der internationalen Mode im höheren Maße entrückt gebliebenen Ländern sind dagegen gerade nur so viele Gegenstände ausgelegt, dass die Vereinsleitung damit wenigstens ihren ganz ernsten Willen, auch diese Länder nach voller Gebür zu berücksichtigen, zum knappen Ausdruck bringen konnte.

2. Vermögen auch die verhältnismäßig reicheren Collectionen, wie z. B. diejenigen aus Oberösterreich, kein genügend abgerundetes, einheitliches und vollständiges Bild vom dortigen

Überleben des Volksmäßigen, soweit dasselbe heute noch erkennbar ist, zu liefern, wiewohl die Bestrebungen der Vereinsleitung auch nach dieser Richtung (z. B. durch Versuche zur Schaffung geschlossener Interieurs) deutlich genug hervortreten. Ist solchermaßen ein entschiedenes Zuwenig zu constatieren, so ist die Ausstellung in umgekehrter Richtung auch von manchem Zuviel nicht freizusprechen. Mancher Beschauer wird darin Gegenstände entdecken, die ihm weniger den Stempel des Volksmäßigen, als denjenigen der internationalen Mode zur Schau zu tragen scheinen. Gerade nach dieser Richtung wird aber der Billige vorerst Nachsicht walten lassen müssen. Auch wir hätten lieber von vornherein strenge die Grenzen festgesetzt, welche das Volksmäßige vom Modemäßigen und Internationalen trennen. Wir haben uns aber überzeugt, dass in sehr vielen Fällen gerade diese Grenzen erst durch besondere eingehende Arbeit, d. h. eben durch jene Sammel- und Forschungsthätigkeit, die der Verein für österreichische Volkskunde sich zum Ziele gesetzt hat, in einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Weise abzustecken sein werden. Die kritischen Beschauer mögen daher vorläufig ihr Bedenken beschwichtigen, indem sie unserer Versicherung Glauben schenken: dass wir allen Ernst und Fleiß aufbieten wollen, auch hinsichtlich der Grenzen des Volksmäßigen das Wahre und Richtige zu finden.

3. Müssen wir freimüthig einbekennen, dass wir über die überwiegende Mehrzahl der ausgestellten Gegenstände dermalen nur sehr mangelhafte Aufschlüsse zu geben im Stande sind. Wollten wir aber mit vollem Recht behaupten, dass wir die Gegenstände wirklich kennen, so



Fig. 23. Die oberösterreichische Wohnstube der Ausstellung.

müssten wir folgendes von ihnen wissen: *a)* die darauf bezüglichen technologisch-künstlerisch-wirtschaftlichen Umstände, d. h. die Antwort auf die Fragen woraus, womit und wie diese Dinge gemacht sind, *b)* die Umstände von eigentlich ethnographischem Interesse, d. h. die Antwort auf die Fragen wo, von wem und zu welchem Gebrauche sie gemacht sind.

Erschöpfende Antwort auf diese Fragen hinsichtlich aller in das Gebiet des Volksmäßigen einschlägigen Gegenstände zu bekommen, wird wohl der menschlichen Unvollkommenheit ein unerreichbares Ideal bleiben. Aber diesem Ideal mehr oder minder nahe zu kommen, liegt sehr wohl in unserer Macht. Der einzige Weg, der hiezu führt, ist derjenige, die Dinge unmittelbar am Orte ihrer Entstehung und ihres Gebrauchs aufzusuchen. Dort allein werden wir das Werden und die wissenswerte Geschichte dieser Dinge in einer befriedigenden und Zweifel und Irrthümer ausschließenden Weise kennen lernen; leider nur zu häufig wird sich selbst bei so streng wissenschaftlichem Vorgehen die eine oder andere erwünschte Auskunft heutzutage als nicht mehr erreichbar herausstellen. Das vornehmste Ziel des Vereines, soweit es die Sammlung und Erforschung der «greifbaren» Zeugnisse des Volksmäßigen betrifft, kann daher nur sein: das planmäßige Aufsuchen und systematische Beobachtung der einschlägigen Dinge an Ort und Stelle;

und die nächste Vorbedingung zu seiner Durchführung: die Beschaffung der hiezu erforderlichen Mittel.

Ein Programm der Durchführung im Einzelnen zu entwickeln, wäre in dieser knappbemessenen Skizze naturgemäß nicht am Platze; den Anfang müsste hiebei unbedingt eine Auftheilung der in Betracht kommenden Ländergebiete in ethnographische Einheiten machen. Eines möge aber hier noch deutliche Betonung finden, um nicht Missverständnis zu erregen und die Freunde österreichischer Volkskunde und Gönner unserer Sammelbestrebungen nicht etwa in ihren Zuwendungen an das Museum erlahmen zu machen. Wenn wir auch in dem Sammelmodus, der bisher eingeschlagen wurde, weil er eben der einzig mögliche war, nicht das zum Ziele führende Ideal eines solchen zu erblicken vermögen, so soll ihm doch keineswegs damit alle Nützlichkeit abgesprochen werden. Zweifel und Irrthümer werden den durch ihn dem Zukunftsmuseum gewonnenen Gegenständen vielfach unvermeidlich anhaften; aber die Irrthümer können durch die stetig fortschreitende Erkenntnis mit der Zeit ihre Correctur erfahren, und manches Ergebnis werden wir schon sofort als unmittelbare Wahrheit und Aufklärung verzeichnen dürfen. Zuwendungen an das Zukunftsmuseum sehen wir daher auch seitens der Freunde volkskundlicher Bestrebungen hinfort und in erhöhtem Maße entgegen, bitten die Einsender aber zugleich auch der im Vorstehenden knapp angedeuteten Fragen, die uns an den bezüglichen Gegenständen besonders interessieren, eingedenk zu sein und zu trachten, dieselben nach bestem Wissen und Gewissen beantworten zu können.

Prof. Dr. Alois Riegl.

Čechoslawische ethnographische Ausstellung in Prag. Eine der großartigsten Veranstaltungen, welche auf dem Gebiet der Volksforschung bislang unternommen worden, ist in der Prager čechoslawischen Ausstellung, welche gegenwärtig in dem regsten Besuch den wohlverdienten Erfolg findet, glücklich zustande gebracht worden. An 240 Regionalausstellungen, von denen eine Anzahl an dieser Stelle besprochen worden ist, haben den ungeheuren Reichthum vorbereiten helfen, der nun in endloser Fülle, allerdings ohne rechtes System und Ordnung, zur gleichzeitigen Besichtigung aufgestapelt ist. Die Vorarbeiten wurden seit dem Juli 1891 auf das emsigste und unverdrossenste betrieben, seitdem die Idee zur Ausstellung (das geistige Eigenthum des Directors des böhmischen Nationaltheaters F. A. Šubert) unter den berufenen Freunden und Erforschern des Volksthums gezündet hatte. Zahlreiche Sectionen und Ausschüsse, jüngere Fachgelehrte wie Herr Dr. Lubor Niederle und Dr. Em. Kovář haben sich in die ungeheure Arbeit des Aufsuchens, Auswählens und Ordnens der volksthümlichen Sammlungen getheilt, die kein Gebiet des čechoslawischen Stammes unberücksichtigt lassen. Selten sind für volkskundliche Dinge so große Summen aufgewendet worden wie hier, wo allerdings die nationale Begeisterung mehr als das rein wissenschaftliche Interesse mitgesprochen haben. Indessen hat jede Wissenschaft und so auch gewiss die unsere, die stärkste Veranlassung, sich um einflussreiche Bundesgenossen umzusehen. Wie viel bei solcher Mithilfe in kurzer Zeit zustande kommt, zeigt die Prager Ausstellung in geradezu erstaunlicher Weise.

Das ethnographische Material der čechoslawischen Ausstellung bietet sich dem Besucher in dreifacher Art dar. Im ethnographischen Hauptpalast ist die museale Darstellung des čechoslawischen Volksthums gegeben, im Ausstellungsdorf ist die Wohnweise und das äußere Leben der čechischen Bevölkerung mit künstlerischen Mitteln abgebildet und in einer großen Reihe von volksthümlichen Veranstaltungen, wie Hochzeitsaufzügen, Spielen, Tänzen, Dorffesten u. dgl. m., wird das Volksleben selbst in seiner charakteristischen Äußerung zur Anschauung gebracht. Da dem in Aussicht stehenden wissenschaftlichen Bericht über die Ausstellung aus der Feder des Herrn Dr. Wilhelm Hein nicht vorgegriffen werden soll, sei hier nur in aller Kürze eine Übersicht über das vorgeführte Material dargeboten. Im ethnographischen Palast beanspruchen die Hallen der Volksstickereien und Volkstrachten, sowie die Ausstellung der Volksgebräuche («Königsspiel» = jízdu králů oder honěni krále, «Kunkelschmaus» = přástky, «Brautwerbung» = námluvy, Betlemáři, «Todaustragen» u. s. w.) ein hervorragendes Interesse. Hieran schließen sich die zahlreichen Regionalabtheilungen, welche den typischen Charakter des betreffenden Gebietes zum Ausdruck bringen sollen — eine schwer durchführbare Aufgabe, welche überdies den gemeinsamen volksthümlichen Besitz, der weitaus überwiegt, auf Kosten localer Besonderheiten ohne Belang in den Hintergrund schiebt. Wir finden in solchen Specialausstellungen vertreten das Riesengebirge, das Isergebiet, das Elbegebiet, Centralböhmen, Ostböhmen,

Nordwestböhmen, die Pilsner Gegend, das Chodengebiet, das Böhmerwaldgebiet, die ungarische und mährische Slowakei, die Walachei, das Gebiet der Lachen, die Hanna, die Brünner Gegend und endlich die Horaken. In den meisten dieser Regionalausstellungen ist durch Einrichtung vollständiger Wohnstuben der bäuerlichen Bevölkerung gebührend Rechnung getragen.

Im Ausstellungsdorf sind die Typen der ländlichen Siedel- und Wohnweise, wie sie auf dem čechoslawischen Sprachgebiet zur Beobachtung kommen, in eigens errichteten Bauerngehöften und Hütten zur Anschauung gebracht. Es sind dies der Reihe nach die slowakische Chaluppe, das Holzhaus der Horaken, ein hannakischer Bauernhof, der Troppauer Hof, die Lachen-Teschener Chaluppe, das schlesische Wirtshaus (Harenda), die Oraver Chaluppe aus dem gebirgigsten nördlichen Theil der Slowakei, die armselige Kopaničarenhütte, die Čičmaner Wirtschaft, in welcher ein nordslawischer Communalbau, ähnlich den südslawischen Hauscommunionen (zadrugas) vorliegt, das Blatter Bauerngut, die Jaroměřer Chaluppe, der Chodenhof, endlich eine Zahl typischer Bauten wie die Schmiede, das Fischerhaus, die alte čechische Mühle, das Dorfkirchlein u. s. w. Überall ist Raumdisposition, Größe und Gruppierung der Bauten, sowie deren innere Eintheilung und Einrichtung vollständig der Wirklichkeit nachgebildet, in vielen Fällen sind einheimische Bauern die Erbauer dieser urwüchsigen Hütten und Gehöfte.

Das čechische Volksleben wird außerdem durch eine große Reihe von volksthümlichen Veranstaltungen im großen Amphitheater der Ausstellung illustriert, deren Programm zum Theil (für Mähren) bereits an dieser Stelle mitgetheilt worden ist.

Es sei hier noch erwähnt, dass ein Katalog der Ausstellung in čechischer Sprache, sowie ein Führer (Vilímek's Führer durch die čecho-slaw. ethnogr. Ausstellung, Preis 30 kr.) in deutscher, čechischer und französischer Sprache aufliegen.

Es ist zu wünschen, dass der Besuch der Prager Ausstellung von Seiten der Volksforscher ein möglichst reger sei, damit einerseits die ungemein günstige Gelegenheit, den slawischen Volksbesitz in seiner ganzen Ausdehnung kennen zu lernen, gehörig benützt werde und damit andererseits die wissenschaftliche Vergleichung und Kritik vieles volksthümliche Gut, das ungenügende Kenntnis für den čechoslawischen Stamm in Anspruch nimmt, als das erkenne und erweise, was es ist, nämlich als einen durchgängigen Besitz der mitteleuropäischen ländlichen Bevölkerung, die in ihrer Lebensausstattung mehr von den vielfach identischen Wirtschafts- und Productionsverhältnissen der bäuerlichen Lebensstufe als von nationalen oder gar nur sprachlichen Besonderheiten abhängt.

Der Bericht des Herrn Dr. W. Hein über die Ausstellung folgt im neunten Hefte.

Dr. M. Haberlandt.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

27. Joseph Hiller: Au im Bregenzerwald 1390—1890. Bregenz, im Selbstverlage des Verfassers (in Commission bei J. N. Teutsch). 271 S.

In der Osterwoche 1390 wurde die von der «Gepurschaft in den Owen» gestiftete Pfarre von dem damaligen Grundherrn Graf Rudolf von Montfort bestätigt. Demnach konnte die Pfarre Au im Bregenzerwald im Jahre 1890 das seltene Fest ihres 500jährigen Bestandes feiern. Dies bot Anlass zu der vom Ortspfarrer verfassten, uns vorliegenden Denkschrift, die ihrem Zwecke und Charakter nach die kirchlichen Verhältnisse von Au am ausführlichsten behandelt. Doch sind selbst diese Mittheilungen, zu denen der Verfasser den Stoff aus Mangel einer Pfarrchronik mit wahrem Bienenfleiße aus den verschiedensten Quellen zusammengetragen hat, bei dem bedeutenden Einflusse des religiösen Culturelementes auf den Volkscharakter und Lebensweise von nicht geringem volkskundlichem Interesse, und es wäre nur zu wünschen, dass die Geistlichkeit allerorts dem Beispiele Hillers folgen und die in Pfarrarchiven verstaubten Schätze heben und der Forschung zugänglich machen würde.

Weit über das locale Interesse aber erhebt sich Hillers Schrift dadurch, dass er alle Culturelemente, welche das weltfremde Dorf seit Jahrhunderten beeinflusst haben, in den Kreis

seiner Betrachtung zieht und so u. a. über die Besiedlung des inneren Bregenzerwaldes, über Tauf- und Geschlechtsnamen, über Wohnstätten und Volkstracht, über Beschäftigung und Erwerbsquellen, über Sprache und Mundart, über alte Rechtsverhältnisse (den eigenartigen «Landsbrauch»), über Sitten und Gewohnheiten Aufschlüsse ertheilt, die vielleicht geeignet sind, das Auge des Forschers auf einen Landestheil zu lenken, der der Volkskunde reiche Ausbeute verspricht.

Es dürfte sich nämlich wohl kaum in einem Landestheile Österreichs deutsche Art und Sprache seit der etwa um 1200 erfolgten Besiedlung durch Alemannen aus der Bodenseegegend und aus dem Algäu so unverfälscht und unvermischt erhalten haben, wie in dem erst jetzt dem Weltverkehr sich mählich öffnenden Bregenzerwalde. Darum erscheint alles bedeutsam. Die Sprache, die H. im Anschlusse an Dr. Perathoners Arbeit «Über den Vocalismus einiger Mundarten Vorarlbergs» zu charakterisieren versucht, gemahnt nicht nur an die des Nibelungenliedes, sondern mit ihren vollen Endsilben (feando = finden, beando = binden) geradezu an die ahd. Vocalfülle. Die alte Volkstracht, an der die Wälder zähe festhalten, erweist sich als außerordentlich kleidsam und wird hierin nur von der des Berner-Oberlandes übertroffen. Das Krönchen aus Filigranarbeit, das die Mädchen (Schmelgen) an Feiertagen mit Seidenbändern auf dem Haupte befestigen, heißt heute noch «Schapel», ein Schmuck, der bekanntlich bereits die Jungfräulein in Rüdigers Burg zierte (Nib. 1655, 3). Das Wälder Bauernhaus trägt den alemannisch-schweizerischen Charakter und erfreut durch die Stattlichkeit des mächtigen Holzbaues mit seinen trauten Lauben ebensosehr, wie durch die musterhafte Reinlichkeit. Die Kirchen haben, wohl zum Schutze gegen Schneewehen, Vorbauten, «Vorzeichen» genannt, ein Wort, das lautlich mit dem lateinischen «porticus» übereinstimmt. Die wenigen mitgetheilten Sagen halten den Wodansglauben fest ('s Muotas = die wilde Jagd) und haben für den Teufel die uralte, euph. Bezeichnung «Vizotum» (vicedominus).

Eine wertvolle und sehr dankenswerte Beigabe des verdienstvollen Buches, das übrigens laut Schlussbemerkung auf streng wissenschaftliche Behandlung keinen Anspruch erhebt, sondern nur eine (sehr reichhaltige) Materialiensammlung sein will, sind die zahlreichen Bilder (39), unter denen wieder die Trachtenbilder und photographischen Aufnahmen charakteristischer Baulichkeiten ganz besonders hervorragen. Prof. J. Wichner.

28. „Alt-Wien". Monatsschrift für Wiener Art und Sprache. Herausgegeben von Leopold Stieböck. IV. Jahrgang. Wien, bei Gilhofer und Ranschburg.

Es ist ein eigenthümlicher Charakterzug der Österreicher, dass sie sich gegen jede einheimische Erscheinung durch die leisesten Einwände Unberufener Misstrauen einflößen lassen und — darnach auch handeln. Neben den vortrefflichen Publicationen des Vereines für Landeskunde von N.-Ö und des Wiener «Alterthums-Vereines» erfüllt die obgenannte Zeitschrift den ganz besonderen Zweck, heute, während des Überganges des alten Wien in ein «Groß-Wien» inbezug auf den Ausbau der Vororte, inbezug auf das geschäftliche Treiben und überhaupt auf die ganze Eigenart und Sprache, das ältere Wien den steten Neuerungen vergleichend gegenüberzustellen. Die Illustrationsbeilagen werden noch nach Jahrzehnten — vielleicht Jahrhunderten — als mitunter einzige Darstellungen abgetragener historischer Bauten u. dgl. hervorgesucht werden. Hoffentlich wird, weil Referent ein paar sprachliche Aufsätze in dieser Zeitschrift uneigennützig veröffentlicht hat, ihn ob dieser Zeilen niemand als Cicero pro domo verschreien. Außerordentlich wichtig sind die von Rud. Prisching redigierten Beiblätter «Wiener Stimmen», welche eine Übersicht über alle von den Wiener Blättern gebrachten Nachrichten über Theater und Literatur (auch Musik) erbringen. Die von F. A. Bacciocco redigierte Beilage «Elegante Welt» sorgt in geschmackvollster Weise für gediegene belletristische Unterhaltung.

Diese Zeitschrift, welche vom Herausgeber mit vollster Unabhängigkeit und anfänglich mit großen materiellen Opfern aus wohlverstandenem Interesse für die wichtige Sache nun schon im vierten Jahrgange herausgegeben wird und sich langsam Bahn gebrochen hat, verdient die allgemeine Theilnahme der gebildeten Wiener und aller jener, die sich für Wien interessieren.

Dr. J. W. Nagl.

29. Vollständiges Ortschaften-Verzeichnis der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. December 1890. Nebst vollständigem alphabetischen Namensregister. Herausgegeben von der k. k. statistischen Central-

Commission in Wien. Wien, 1892. Alfred Hölder, k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler. I. Rothenthurmstraße 15. Lex.-8°. VI, 658 S.

Abgesehen davon, dass man nach dem Ortschaften-Verzeichnis die Bevölkerungszahlen der einzelnen Ortschaften, Bezirke, Königreiche und Länder rasch nachschlagen kann und außerdem in ihm ein verlässliches Hilfsmittel für das Studium der politischen Eintheilung unserer Monarchie besitzt, müssen wir in diesem Werke die einzige maßgebende Autorität für die Schreibung der Ortsnamen erblicken, die namentlich in den gemischtsprachigen Bezirken außerordentlich schwankt. Wir müssen es lebhaft bedauern, dass nicht nur die von gelehrten Gesellschaften in deutscher Sprache herausgegebenen Veröffentlichungen je nach der Nationalität der Autoren eine verschiedene Schreibung aufweisen (da findet man Sušic statt Schüttenhofen, Přerov statt Prerau, Novy Jičin statt Neutitschein u. s. w.), sondern auch das «Hof- und Staats-Handbuch der österreichisch-ungarischen Monarchie» in der Schreibweise wechselt. Selbst die Poststempel leisten oft Unglaubliches, sogar in rein deutschen Orten, wie die Stempel «Stokerau» statt «Stockerau», «Sekkau» statt «Seckau» beweisen. Freilich muss anerkannt werden, dass auch die Ortsnamen, sowie die Sprache einer langsamen naturgemäßen Veränderung unterliegen, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man die frühere Auflage des Ortsverzeichnisses mit der jetzigen vergleicht; aber man sollte doch zum mindesten in deutsch geschriebenen Veröffentlichungen die jeweilig behördlich festgestellte deutsche Schreibweise befolgen, um den sonst unvermeidlich eintretenden Inconsequenzen zu entgehen. Das ist Sache der Redaction und nicht des Autors, der ja in vielen Fällen den deutschen Namen einer Ortschaft gar nicht weiß.*)

Es wäre nur im Interesse der Wissenschaft gelegen, wenn auch die übrigen Körperschaften, vor Allem die k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale und die Anthropologische Gesellschaft in Wien, sich diesem Vorgange anschließen würden. Dr. Wilh. Hein.

30. **A. Hartleben's statistische Tabelle** über alle Staaten der Erde. III. Jahrgang, 1895. Ein großes Tableau (70/100 *cm*). Gefalzt 30 kr. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartleben's Verlag. 1895.

Diese auf Grund der letzten Volkszählungen und jüngsten Erhebungen angelegte Tabelle gibt die wünschenswerten geographisch-statistischen Angaben über alle Staaten der Erde in alphabetischer Reihenfolge. Die einzelnen Rubriken enthalten: Staatsoberhaupt, Thronfolger, Flächeninhalt, Bevölkerung, Dichte der Bevölkerung, Staatsfinanzen (Einnahmen, Ausgaben, Staatsschuld), Handelsflotte, Handel (Einfuhr, Ausfuhr), Eisenbahnen, Telegraphen, Postämter, Wert der Landesmünzen, Gewichte, Länge- und Flächenmaße, Hohlmaße, Armee, Kriegsflotte, Landesfarben, Hauptstadt und wichtigste Orte mit Einwohnerzahl. Österreich ist besonders genau behandelt: Die sämmtlichen Königreiche und Länder der österreichischen Monarchie sind nach den oben angegebenen Rubriken auch einzeln durchgeführt, wodurch eine rasche Orientierung über die wichtigsten statistischen Fragen selbst im Detail ermöglicht wird. Dr. Wilhelm Hein.

Schluss der Redaction: 20. Juli.

---

*) Die Redaction der «Zeitschrift für österreichische Volkskunde» erklärt hiemit, dass für sie ausschließlich die im neuesten Ortschaften-Verzeichnis gegebene behördliche Schreibweise maßgebend ist und dass sie diese, wie bisher, strenge durchführen wird.

I. Abhandlungen.

Zur Egerländer Wortforschung.

Ein kleiner Beitrag zu einem Egerländer Wörterbuche.

Von J. Neubauer, Elbogen.

Im Nachfolgenden bringe ich zur Vermehrung meines anderwärts schon beigebrachten Materials zu einem «Egerländer Wörterbuche» («Altdeutsche Idiotismen der Egerländer Mundart,» Wien, 1887, «Beitrag zur Erforschung der Egerländer Mundart,» Erzgebirgszeitung, 1889, X. Jahrg., Heft 10 und 11, «Die Fremdwörter im Egerlande,» Mitth. d. Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, 1889, XXVII. Jahrg., 2. Heft, «Die Bezeichnungen des menschl. Körpers und seiner Theile im Egerlande» und «die im Egerlande benannten Pflanzen,» Bayerns Mundarten, München, II. etc.) eine Reihe von Wörtern aus dem Sprachschatze des Egerländers mit kurzen Angaben der Ableitung, der Bedeutung und des Gebrauches. Ich traf die Auswahl von keinem besonderen Gesichtspunkte aus, sondern schrieb die Wörter auf, wie sie mir nach und nach beifielen. Es erschien mir nicht überflüssig, bei einzelnen, wenn sie sich in derselben oder in annähernder Form oder Bedeutung in anderen Dialecten fanden, kurz darauf hinzuweisen. Vergleiche in dieser Richtung anzustellen, ist immer belehrend und anziehend. Die Orthographie ist die von Gradl eingeführte; ich verweise in dieser Beziehung nur auf die «Egerländer Briefe» in der «Egerländer Zeitung» 1883 und erwähne nur, dass das å für das dumpfe zwischen a und o zu sprechende a gebraucht ist und dass die über der Schreibzeile stehenden kleinen Buchstaben nicht deutlich, sondern fast verschwindend, sp, st, sk immer aspiriert gesprochen werden sollen.

Die Abkürzungen bedeuten:

Adelg. — Joh. Chr. Adelung, Wörterbuch der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, 1808.
Gr. Wb. — Grimm's deutsches Wörterbuch.
Kn. — F. Knothe's Wörterbuch der schles. Mundart in Nordböhmen, 1888.
Lex. — Lexer, Kärntisches Wörterbuch, 1862.
Lex. Mhd. Wb. — Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, 1872—78.
Schm. — J. A. Schmeller, Bairisches Wörterbuch, 1827—37.
Schmid — J. Chr. v. Schmid, Schwäbisches Wörterbuch, 1831.
Stald. — E. J. Stalder, Versuch eines Schweizerischen Idiotikons, 1806.

åan-tauchn *v.*, mit großer Kraft andrücken, anstemmen, mit Kraft an etwas gehen, vom mhd. diuhen, tiuhen, drücken, schieben, ein-, niederdrücken, Lex. Mhd. Wb. I., 442; in derselben Bedeutung wie im Egerländischen das kärntische tauch·n, Lex. 54; ebenso bairisch, Schm. I., 360; nordböhm. hingegen = leise berühren, Kn. 173.

Åaⁿzeichen *n.*, Anzeichen, mit dem man ein Zeichen, ein Klopfen oder ein anderes Geräusch, Thüröffnen und Thürzuschlagen u. ä. meint, durch welches nach dem Volksglauben Sterbende im Augenblicke ihres Verscheidens dieses ihren Freunden und Bekannten anzeigen; Vgl. Gr. Wb. I., 524: omen, Adelg. I., 406: Zeichen einer künftigen Begebenheit. Bei Kn. 66: Ôzachen in unserer Bedeutung. Schweizerisch: gnaden, abgnaden oder künden, ein Anzeichen in unserem Sinne geben, Stald. I., 458, II., 143.

Åchzigh, Åchzat *f.*, Wasserleitung, Abzugsgraben. Wahrscheinlich aus dem lat. aquaeductus, franz. aqueduc. Schweiz. Ackt, Ackten *f.*, Stald. I., 89; Ôzucht bei Kn. 54; vgl. Abzucht in Gr. Wb. I., 160, Adelg. I., 141.

äiaʳn *v.*, ehren, dann häufiger in ironischer Bedeutung: ausschelten, ausschimpfen. Dean howi g'äiaʳt! — den habe ich ausgescholten! In der zweiten Bedeutung, deren Gebrauch häufiger als die erste, ja ein ganz gewöhnlicher ist, fand ich das Wort in keinem anderen Dialecte.

årli *adj.*, sonderbar, eigenthümlich. Bin du (doch) neaⁿt sua årli! — sei doch nicht so sonderbar! sagt man oft, wenn man jemandem etwas gibt und er sich ziert, es zu nehmen. Vgl. artlich im Gr. Wb. I., 575, artig in Adelg. I., 442, bei Schmid 26, artig und artlich bei Schm, I., 111, årtlich, ôrtlich bei Kn. 68 in derselben Bedeutung; àrtla bei Lex. 9 sonderbar, garstig, ekelhaft, besonders von Speisen; schweiz. ärtig heimtückisch, schlau, listig (von Menschen), unbegreiflich, schlecht, hässlich (von Sachen) Stald. I. 111.

ärln, nåu-ärln *v.*, bei der Ernte nachlesen. — Ärlträi, das durch Nachlese zusammengebrachte Getreide. Arme Weiber, die nachlesen und welche so häufig auf den Feldern der Egerländer Bauern zu finden sind, nennt man Ärlweiwa. Vgl. ähren, nachähren in Adelg. I., 189.

Årmatei *f.*, Armut; ebenso schwäbisch Schmid 27, Armedey bei Schm. I., 107; es scheint aus der alten Form aramuotî entstellt zu sein; vgl. Gr. Wb. I., 562, Adelg. I., 436.

Aszöhring *f.*, Auszehrung, allgemeine Bezeichnung für Schwindsucht. Vgl. Gr. Wb. I., Adelg. I., 672; schweiz. Abnehmend *n.*, Stald. II., 234.

Åuahülla *m.*, Ohrwurm, Forficula Auricularia. Vgl. Ohrhöhler bei Adelg. III., 603; kärnt. Oar·nschliefer, Lex. 220, schwäb. Ohrenfizler Schmid, 193, bair. Ornmückel, Ornhell, Schm. II., 550, Orenhöhler, Schm. II., 173.

Ba-Ladl *n.*, Beilädchen, ein kleines Seitenlädchen in einer großen Lade, Truhe; in ihm werden die Kostbarkeiten, das Geschmeide etc. der Mädchen und Frauen aufbewahrt. In Nordböhmen Beikastel *n.*, Kn. 84.

Pfitschapfal *m.*, Pfeil. Der erste Theil des Wortes ist lautmalend. Vgl. Schm. I., 326; Pflitschpfeil Schmid 63; Fitschepfeil, Flitschepfeil Kn., 220, 226.

Biwaståuntschn! *plur.*, Biberpfoten; ein derber Abfertigungsausdruck. Man begnügt sich auch, wenn man die Sache nicht so kräftig machen will, mit der ersten Hälfte dieses Compositums, dem einfachen Biwas! Tåuntschn für das gewöhnlichere Tåutschn — Pfote, Pfoten. Zur Erklärung dieses Idiotismus sieh meine «Altd. Idiotismen», 49.

bläid *adj.*, schüchtern, namentlich von einem Menschen, der bei fremden Leuten sich nicht getraut zu essen. Stehende Redensart: Bin du (doch) neaⁿt sua bläid u iss! oder: Thou neaⁿt sua bläid u lång zou! Als synonym gilt in dieser Beziehung auch årli (s. oben). Mhd. bloede, zerbrechlich, schwach, zaghaft, Lex. Mhd. Wb. I., 311; vgl. Gr. Wb. II., 138, 139, Adelg. II., 1081, 1082, schwäb. blitt Schmid, 77; bei Lex. 32 a pleader Mensch, ein langsamer Mensch.

blåschn, plåschn *v.*, sich im Wasser mit kräftigen Bewegungen der Füße und Arme herumschlagen; vom Auffallen eines starken Regens; die erste Bedeutung ist figürlich verwendet in der Redensart: Deaʳ håut z'plåschn, z. B. von einem Landmanne, der nur mit großer Mühe sein Hauswesen erhält, oder von einem, der sich in etwas eingelassen hat, was er nur mit schwerer Mühe und großem Kräfteaufwand bewältigen wird. Vgl. plàtschn bei Lex. 30. Stald. I., 182, Kn. 138, blaschn bei Schm. I., 239.

Böiasuppm *f.*, Biersuppe, der Kindtaufschmaus; in anderen Gegenden dafür: Kindlbier. Vgl. Gr. Wb. II., 2, Adelg. I., 1011. Die Bezeichnung rührt wohl davon her, dass man ehemals der Familie, in welcher eine Kindtaufe stattfinden sollte, das Recht einräumte, zum Taufschmause Bier zu brauen.

Bräisrl *n.*, Brosame, dann zur Bezeichnung von: wenig, ein Bisschen. Deaʳ g'siaht kean Bräisrl — der sieht gar nicht. Ebenso schweiz. Bröseli, Stald. I., 231, schwäb. Schmid I., 100; vgl. Gr. Wb. II., 398, Lex. 43, Schm. I., 265. — Va-bräisln *v.*, zerbröckeln, nicht bloß vom Brote, sondern von verschiedenen Dingen, vergeuden auf langsamem Wege.

Brauⁿelln *f.* Der Wiesenknopf, Sanguisorba officinalis, eine sehr geschätzte Wiesenfutterpflanze. Bei Schm. I., 259, die schwarze Stendelwurz (Satyrium nigrum), schweiz. Brändli, Stald. I., 216, ebenso bei Kn. 107 Braunåle, Braunelle, Brunelle; bei Adelg. I., 1220 Braunelle, Brunelle: Braunwurz (Prunella), dann eine Pflaumenart, und Brunelle Name für mehrere Vögel, in Gr. Wb. II., 326 Braunelle der Zaunschlüpfer (Motacilla). Das Wort stammt vom mlat. brunella, vom ahd. brun, braun.

Tau *m.*, Thau. Redensart: Kåan kölla Tau, kein kühler Thau — nicht das allergeringste, oder bei Vergleichen: Dös is kåaⁿ kölla Tau dagegn! Bair. in demselben Sinne, Schm. I., 418.

Ding *n.*, wie im Schriftdeutschen, dann Scheltwort für weibliche Personen. Es kann auch in der Rede jedes andere Wort, das einem nicht gleich beifällt, ersetzen. Es wird auch in adverbialem Sinne gebraucht, wenn man um die Ursache von etwas oder um die Beweggründe zu einer Handlung gefragt wird und man nichts Rechtes weiß oder sagen will: no^{n} Ding! — nun so! — Dingrl *n.* in: Nea^{n}t a Dingrl, nea^{n}t's Dingrl! — nicht das Geringste, gar nichts! Vgl. Gr. Wb. II., 1162, Stald. I., 283, Lex. 62, Schm. I., 381, Kn. 157.

träistli *adv.*, sehr oft gebraucht in der Bedeutung von: sehr. Ich wåa^{r} träistli z'friedn. Ebenso schweiz. trostli, Stald. II., 310; schwäb. trostle, sicher; allgemach, Schmid, 142, bair. trostlich, voll guten Muths, trostlich essen, sich's schmecken lassen Schm. I., 501.

treu *adj.*, Man versteht hauptsächlich nur den Begriff des Ehrlichen, Redlichen darunter und nennt so eine Person, die sich nicht fremdes Gut aneignet, der man solches anvertrauen kann, die nichts veruntreut. Am öftesten wird dies Wort in Bezug auf die Dienstboten, aber in dem angegebenen Sinne, gebraucht. Vgl. dazu Adelg. IV., 673.

Fank^{r}l *n.*, soviel wie Fünkchen, ein wenig, ein Bisschen. Dea^{r} håut nea^{n}t a Fank^{r}l Vastånd! Mhd. vanke *m.*, Funke, Lex. Mhd. Wb. IV., 19, Vgl. Fanken, Fänkelein (Fankel) bei Schm. I., 543 in derselben Bedeutung, Fankel in Gr. Wb. III., 1317.

Feech *f.*, in der Redensart: Dös is a Feech oder Döi ho^{b}m a Feech mitanåna! Lärm, unfriedliche Auseinandersetzung, Streit; eine unangenehme verwickelte Sache, die mehrere miteinander haben. Schweiz. G'fäch, lärmende Bewegung, vorzüglich von Kindern, Stald. I., 349. Zu Fege, fegen, s. Adelg. II., 70; Gr. Wb. III., 1412.

fei^{n} *adv.*, ein Bekräftigungspartikel, verstärkt den durch das Adjectiv oder das Verb ausgedrückten Begriff oder hebt ihn als etwas Unerwartetes hervor. Dös is fei^{n} schäi^{n}! Ea^{r} håut fein g'reint! (geweint). Ebenso bair. Schm. I., 534, kärnt. Lex. 92, nordböhm. Kn. 214; vgl. Gr. Wb. III., 1455 ff.

volla *adj.*, voll, außer der eigentlichen Bedeutung: schmutzig, beschmutzt: Da^{n} Ruak is volla! — Du bist volla, hålt, låu di o-wischn! Volla-, vollmåchn, sich beschmutzen, Ebenso bei Kn. 532.

völla, völlafua^{r}t, *adv.*, stets, immer, in einem fort. Ebenso bair. völlig (velli), immer, stets, völligfurt, immerfort, Schm. I., 628.

Füa^{r}schlog *m.*, bei der Peitsche die kleine dickere Schnur zwischen dem Lederriemen und der feineren das Knallen der Peitsche (Plåtzn) bewirkenden Endschnur. Redensart: d'Füa^{r}schlögh plätzn nea^{n}t heißt im übertragenen Sinne: die Vorsätze des Menschen werden nicht (immer) ausgeführt, mit den Vorsätzen allein ist es nicht gethan.

glanzli *adj.*, zart, schwächlich von Aussehen. Dös Kind is owa glanzli! — Kärntn. glanz, fein, zart, aber meist vom Holze, Lex. 115.

glau, glaube ich, wird als Flickwort verwendet, deutet aber nicht eine einzelne Meinung an, sondern bezeichnet eine auf eine allgemeine Ansicht gegründete Behauptung. Dea^r^ håut glau g'stuln, — will sagen, dass man allgemein überzeugt ist, dass er gestohlen hat. In der Stadt gebraucht man statt dieses glau — hör' ich.

gleich *adj.*, in der schriftdeutschen Bedeutung. Als Adverb heißt es glei, schnell, auf der Stelle, geschwind. Glei künst (kommst) hea^r^ za mia^r^! aber: döia zwåa Blämla (Blumen) san^n^ gleich. Auch schweiz. wird gleich und gly, kärntn. gileiche und glei unterschieden, Stald. I., 452, Lex. 115; vgl. Schm. II., 425.

glimpfli, *adj.*, zart, sanft, gut. Dös is a glimpflis Kind! — Döi G'schicht is nu glimpfli o-g'loffm! — Mhd. gelimpfec, angemessen, schonend, nachsichtig, Lex. Mhd. Wb. I., 818. S. Adelg. II., 724, 725. Schweiz. glimpfig, weich, zart bei stofflichen Dingen, Stald. I., 454; bei Schm. II., 469 glimpflich, competent, zuständig, gebürlich, anständig.

G'merk *n*, Gedächtnis. Vgl. Adelg. II., 553, Sch. II., 619.

gout thou^n^, brav sein, sich gut aufführen, folgen. Ebenso schweiz. Stald. I., 503.

G'schirr *n.*, g'schirrn *v.*, in der Zusammensetzung as-g'schirrn. Redensart: as'n G'schirr gäihn, as-g'schirrn, zunächst vom Zugvieh, das von selbst aus dem Geschirre kommt oder von dem Geschirre befreit wird, gebraucht und übertragen: aus der Gewohnheit oder vorgeschriebenen Ordnung fallen, bei einer Sache nicht mehr mitthun. Schweiz. ausgeschirren, sich mit jemandem entzweien, zerfallen, Stald. II., 320. Bei Schm. III., 393 aus dem Geschirr schlagen, aus der Art schlagen.

Guckrl *n.*, in der Kindersprache das Feuer, wahrscheinlich, weil dies zuerst und zumeist die Aufmerksamkeit der Kinder erregt, ein ganz besonderer Gegenstand für sie zum Anschauen — Angucken ist. — Dann ein kleines Fensterchen zum Öffnen; Dachfenster. Bei Stald. I., 491 Guggehre, Guggöhre f. Dachfenster, Dachlucke; Guggerli, Guggi, kleines Perspectiv. Schwäb. Gucker *m.*, kleine Fensteröffnung, Gugelein, ein Loch, durch das man sehen kann, Gugöhr *n.*, Dachöffnung, Schmid 218. Bei Kn. 274 Guckerla, kleines Fenster; bei Schm. II., 27 Gugkel, Fensterchen, Perspectiv.

Ha (Heu), in der Redensart: Ea^r^ is sua dumm, dass a Ha frisst, — oft mit dem Zusatze: u Stråuh zoubäißn mächt (möchte).

Häiwala *pl.*, in: Häiwala zöiha, das Losen mit Hölzchen, Papierstreifen, Halmen und ähnlichen Dingen. Wer das längere von diesen Dingen zieht, hat die Wahl oder erhält etwas, um das gelost wird. Häiw^a^la = Halmala, Hälmchen. Schweiz. Hälmli ziehen, Stald. II., 15; ebenso schwäbisch, Schmid 258. Hälml, Hälwl, Häiwl bei Schm. II., 181. Vgl. Gr. Wb. IV., 239, 241. Von dieser Art des Losens singt schon Walther von der Vogelweide.

Herchatspfad^r l *n.*, Herrgottspferdchen, der Marienkäfer, Coccinella septempunctata, dem man eine gewisse heilige Scheu entgegenbringt. Man tödtet keinen, sondern setzt ihn auf den Finger und wartet, bis er fortfliegt, während man wiederholt sagt oder singt:

Herchatspfad^r l, Herchatspfad^r l,
Flöigh am Kirchathuarm,
Sitzt da^n Voda u Mouda drua^b m!

Holm *pl.*, Häckerling; das Stoppelfeld. Kärntn. Halmach *n.*, Lex. 132; schwäb. Hälm *pl.*, Schmid 258, schweiz. Halm *m.*, ein Wiesen- oder Weideland, das im jüngst verflossenen Jahre umgeackert und mit Getreide besäet war, Stald. II., 15, vgl. Schm. II., 182.

Huhla *f.*, ein Hohlweg. Schweiz. Hohle *f.*, Stald. II., 51; ebenso bei Kn. 305, daneben auch: Keller. Vgl. Gr. Wb. IV., 1715 Hohle.

Kållåzn *f.*, eine lustige Gesellschaft, Unterhaltung. Dåu wåa^r a schäina Kållåzn basåmm. Aus dem lat. collatio, ital. collazione. Schweiz. Kollatz *m.*, ein Frühstück, Stald. II., 121.

Kasnapfl *n.*, die kleine, runde Frucht der Malve, Malva rotundifolia. M. silvestris, M. neglecta. Schweiz. Käslikraut, Stald. II., 91, auch schles. Käsenäppel, vgl. Gr. Wb. V., 255.

Kåtzapfäitschl *n.*, Katzenpfötchen, das Ruhrkraut, Gnaphalium dioicum und Gn. silvaticum. Vgl. Adelg. II., 1518: außer Gnaphalium noch Mimosa, Anagallis, Evonymus, Myosotis, in Gr. Wb. I., 299: Gnaphalium, Evonymus, Hieracium, Filago.

Kåtza^räugl *n.*, das Vergissmeinnicht, Myosotis palustris, M. intermedia, M. hispida, M. stricta und wegen des äußeren ähnlichen Aussehens auch der Ehrenpreis, Veronica officinalis, V. Beccabunga, V. serpyllifolia, V. Chamaedrys, V. hederaefolia, V. triphyllos. In Gr. Wb. V. 292: das Vergissmeinnicht, die himmelblaue Cynoglosse, Veronica; bei Stald. II., 92 die beiden letzten, in Adelg. II., 1516: Lamium.

Kåtzaschwanzl *n.*, die Schafgarbe, Achillea Millefolium, Vgl. Adelg. II., 1518, Stald. II., 92, in Gr. Wb. V., 1518 Equisetum, Lex. 156, bei Schm. II., 346 Kaczencagel: Millefolium, Equisetum.

kawisch *adj.*, wählerisch im Essen. Ebenso neben geizig das nordböhm. gâbig, gâbsch, Kn. 235; gäbisch (gawisch), verkehrt bei Schm. II., 9, gleichbedeutend mit abech, abechig Schm. I., 11; es liegt also wohl ohne Zweifel in diesem Worte das mhd. ebech, ebich, ebch, abgewendet, umgewendet, verkehrt, böse, Lex. Mhd. Wb. I., 499. Vgl. dazu das später folgende meichat.

Kitt^r l *n.*, die kleinen Pfeifchen, die sich die Kinder im Frühjahre aus Hollunder, Weiden etc. machen. In der Schweiz bedeutet kiden laut tönen, durchdringend schallen, Stald. II., 98. Vgl. dazu bair. kitten, in schlecht verhaltenen Soprantönen lachen, Schm. II., 343, ködern, küdern, kudern, Schm. II,, 283, mhd. kittern, kichern, kuteren, lachen, quiteln, quitteln, quittern, lebhaft sprechen, quitteln *n.*, vom Zwitschern der Vögel, Lex. Mhd. Wb. II., 1590, 1804, II., 327.

Kloghamouda *f.* (Klagemutter), Bezeichnung für die behaarten Raupen; die unbehaarten werden für Würmer angesehen und so genannt.

Knoa[r]n *m.*, Fußknöchel; Auswuchs am Baume. Mhd. knûr, Knoten. Vgl. Gr. Wb. V., 1365; Adelg. II., 1671, Kn. 350, 351.

Köidreckfressa *m.*, der Rosskäfer, Geotrupes stercorarius.

luckn *v.*, in: Thüa[r]luckn, womit das wiederholte lästig werdende Hin- und Herlaufen der Kinder durch die Stubenthüre bezeichnet wird.

Måiaschuapf *m.* (Maienschopf), Bezeichnung für den Stock und die Blätter des Löwenzahns, Leontodon Taraxacum, welche im ersten Frühjahre ein gerngesuchtes Viehfutter sind. In Nordböhmen Maienblume, Maienpappel, Maienstaude. Kn. 393.

meichat *adj.*, [a]n meichatn *adj.*, verkehrt, auf der der richtigen Seite entgegengekehrten Seite. Die meichat Seitn. [A]n Ruack an meichatn åa[n]hobm. Auf den Menschen übertragen: a meichata Kea[rl], physisch vom verschrobenen Wuchse, im geistigen Sinne von jenem, der nichts richtig anzugehen weiß. Ein sehr interessantes Wort; es geht zurück auf mhd. ebech, ebich, ebch, ab-, umgewendet, verkehrt, böse, Lex. Mhd. Wb. I., 499, Ahd. apuh, apah, goth. ibuks. In vielen Mundarten wurde abich daraus, s. Lex. 2: abich, verkehrt, dumm, ungeschickt, schlecht; Schm. I., 11.; schwäb. abich, äbig, Schmid 6; schweiz. äch, abäch, abächt, abhängend, sich auf eine Seite neigend, Stald. I., 86. Vgl. Gr. Wb. I., 58, III., 18. Aus diesem mundartl. abich, abächt, äbicht wurde ächet und daraus durch Vorsetzung der Präposition im: mächet, meichet = im ächeten — sieh oben neben meichat noch [a]n mäichatn s. v. a. im eicheten. Vgl. Schm. II., 544.

Moißl *m.*, außer: die Meise und der Meißel noch in der Mehrzahl in der Bedeutung von Haarlocken in der Redensart: ba[n] Moißln nemma — schopfbeuteln.

Mouß *m.*, die Nothwendigkeit, Noth. Wenn da Mouß künnt (kommt), åffa (hernach) wia[r]st scho[n] åa[n]påckn! Ebenso kärnt. Lex. 194; bair. Mueß n., Schm. II., 639; Muss n., Adelg. III., 327.

Nåurechla *n.*, das nach dem Aufladen der Ernte auf dem Felde liegen gebliebene Getreide, das mit einem Rechen auf einen Haufen gezogen und dann nachhause gebracht wird.

nemma *v.* in der Zusammensetzung: as-nemma, in der Sprache der brotbackenden Bäuerin für das Herausnehmen des gebackenen Brotes aus dem Backofen, — in der Zusammensetzung o-nemma, ebenfalls in der Redeweise der Bäuerin für das Abschöpfen des Milchrahms.

nirgln *v.*, Zusammensetzung: o-nirgln, viel, anstrengend arbeiten, so arbeiten, dass der Körper darunter leidet; schwäb. norken, mit Mühe und geringem Erfolge arbeiten, Schmid 409, nurkeln, lange mit einer Arbeit zubringen, ohne fertig zu werden, Kn. 416; schweiz. norggen, nôrgeln, tändelnd, ohne Ernst arbeiten, Stald. II., 242.

nöisn *v.*, niesen, in der Zusammensetzung: ba-nöisn, be-niesen, wird gesagt, wenn jemand bei einer Erzählung oder einem Berichte niest; man sieht darin eine Bestätigung, dass das Erzählte volle Wahrheit ist: «Siahst, ich ba-nöis!», «siahst, du ba-nöist's!» — oder: «Vagelts Gott, dass wåua is.»

O^{d}l-bi^{n} *m.*, die Schlammfliege, Eristalis tenax, wegen der Ähnlichkeit mit einer Biene so genannt. Der erste Theil des Wortes (O^{d}l = Jauche) rührt davon her, weil diese Fliege sich gern an Jauchen aufhält. Zu O^{d}l, *m.*, Mistjauche, mhd. atel, *m.*, sieh meine Altd. Idiotism. S. 86, 87.

offaria^{r}n *v.*, aussagen, offenbaren, im Vertrauen sagen; vgl. franz. offrir, lat. offerre. Dåu håut a neks g'offaria^{r}t! Ebenso bei Stald. II., 249.

olwa thåu^{n}, albern thun — lärmen, wüthen.

Quål *f.*, Leibes- und Seelenschmerz, Angst, Beklemmung. Dåu is ma a Quål af-g'stiegn! — ist mir angst, übel geworden. Schweiz. Qual = Kolik, Darmgicht, Stald. I., 505; vgl. Lex. 170 Kwelle *f.*, Adelg. III., 878, bei Schm. II., 402 in Qualn ligen — in Todesangst, Ohnmacht, Betäubung liegen.

Ranftl *n.* Vom Brotlaib das Anschnittstück oder der letzte Rest. Mhd. ranft, ramft *m.*, Einfassung, Rand, Brotrinde, Lex. Mhd. Wtb. II., 341 zum *v.* rimphen, krümmen, sich zusammenziehen, rümpfen. Vgl. Schm. III., 91 Ramft *m.*, Kn. 440 Ranft, Ranften *m.*

råppm *v.*, mit Hast nach etwas greifen. — Da-råppm, ergreifen, erwischen. — Niederdeutsche Form des hochd. raffen. Vgl. rappen bei Schm. III., 117, nordböhm. ropn, Kn. 441; vgl. Adelg. III., 937.

Ratschn *f.*, ein Schnarrinstrument, mit dem in der Charwoche die Glocken ersetzt werden. Redensart: a Mal wöi a Ratschn! — wenn jemand viel und geläufig spricht. Vgl. schweiz. Rarren *f.*, Stald. II., 258, schwäb. Rätsch *f.*, Schmid 421, kärnt. Ratsche *f.* Lex. 205, Adelg. III., 960, Kn. 442, Schm. III., 171. Ratschn *v.* bezeichnet einen Sprachfehler, der darin besteht, dass jemand das r nicht richtig aussprechen kann. Vgl. dazu auch Stald. II., 258, Lex. 205, Adelg. III., 960, Kn. 442, Schm. III., 171.

rippln *v.*, refl., sich rühren. Rippl di nea^{n}t! — No^{n} nea^{n}t rippln! Mhd. rëben, sich bewegen, rühren, Lex. Mhd. Wb. II., 357. S. Schm. I., 5 sich reben — sich rühren, I., 8 sich rippeln, sich auflehnen gegen einen Stärkeren; schweiz. räbeln, lärmen, poltern, Stald. II., 252, schwäb. reblen, sich hin- und herbewegen, Schmid 427, rippeln, aufrippeln, aufrütteln, Kn. 449; s. Adelg. III., 1128.

Såtz *m.*, Sprung. Redensart: in åin^{n} Såtz, in einem Sprung, sehr rasch, sehr schnell. In åin^{n} Såtz wåa^{r} i dåu. Ebenso schweiz. Stald. II., 302; vgl. Adelg. III., 1289.

schäi^{n} *adj.* und *adv.*, schön — sehr oft in der Bedeutung von: viel. Dös håut heunt a^{n} schäin^{n} Schnäi draßn! — Dea^{r} håut schäi^{n} va-spüllt! — A schäi^{n}a Dreck — für viel Koth. —

A schäins Göld! — In ironisch tadelnder Weise: a schäina Kea^{r}l!

schlåa *v.*, in der Zusammensetzung: z'såmm-schlåa; so nennt man das erste Ankünden des bald beginnenden Gottesdienstes mit der Glocke. Redensart: Dea^{r} häiat (hört) z'såmm-schlåa und nea^{n}t läutn, womit etwas Ähnliches gesagt sein soll, wie mit der Redensart: Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, oder: etwas gehört und nicht verstanden haben.

Schnåppa *m.*, ein Schnappmesser; dann der Saatschnellkäfer, Agriotes lineatus, weil er mit Hilfe seines eigenthümlichen Bruststachels, wenn er auf dem Rücken liegt, mit einem schnappenden Geräusche in die Höhe schnellt.

seltsåm *adj.*, selten, absonderlich, meistens in Verbindung mit Gast: a seltsåma Gost, ein Gast, der selten erscheint. Vgl. in derselben Bedeutung und Verbindung Kn. 457, Stald. II., 370; Schm. III., 239, Adelg. IV., 53.

sifr^{n} *v.*, fein regnen. Bei Schm. III., 205, sifern, sifeln, langsam, dünn durch- oder herausfließen, sanft, fein regnen; bei Kn. 506 ebenso. Vgl. mhd. sîfen, tröpfeln, triefen, Lex. Mhd. Wb. III., 912.

söidi, söidigh *adj.*, siedend heiß, bei Menschen hitzig. S. Stald. II., 421, Lex. 233; schwäb. siedig — sehr, Schmid 494, ebenso Schm. III., 202: siedig kalt, siedig lang.

Spral *m.*, Splitter, Wua^{r}stspral, Wursthölzchen. Spreil, Språl bei Schm. III., 570, Splitter, Spänchen; Speil bei Kn. 509. Vgl. Spreil Adelg. IV., 232.

Stråach *m.*, Streich — in der Redensart: Kåin^{n} Stråach, soviel wie: nicht, gar nicht. Oi Stråach! öfter auch die Mehrzahl oi Stråich! drückt große Verwunderung aus. Ebenso: Dös sa^{n} Stråich!

Stråhl — ein Verstärkungswort in: Stråhlbou, Stråhlkea^{r}l, Stråhlmäidl! Es bezeichnet im guten Sinne die Tüchtigkeit, wird aber auch im üblen Sinne gebraucht. Oi Stråhl! Verwunderungsausdruck, ebenso Stråhl-Hintara! Bairisch in denselben Formen und Bedeutungen, Schm. III., 684, ähnl. schwäb. Strahlmensch, Strahlkerl, Strahlnase, Schmid 512.

Üa^{b}mat *f.*, die Ebene. Im Egerer Kreise sind auch einige Ortschaften mit diesem Namen (Ebnet, Ebmet). Vgl. Ebenet, Ebmet bei Schm. I., II., Ebnet *n.*, bei Stald. II., 512.

Uafm (Ofen) in der Redensart: Dåu mou ma jå an Uafm a^{n}-schlåa (einschlagen) — die man gebraucht, um seine Verwunderung über einen seltenen, unerwarteten Besuch an den Tag zu legen.

untakitti *adj.* — bei Wunden: von innen herauseiternd, herausschwärend. Vgl. Adelg. IV., 913, unterköthig, unter der Oberfläche mit Eiter versehen. Sieh unterkettig, unterkittig bei Schm. III., 343, unterkittig bei Kn. 527. Beide setzen es zu Kett *n.*, Quellwasser, das in einem Grundstücke aufsteigt.

Üwagång *m.*, Üwagangl *n.* Redensart: Dös is no^{n} a Üwagång, a Üwagangl — von schlimmen Dingen, wenn sie nur von kurzer Dauer sind. Sieh Stald. I., 422; bei Schm. I., 54 das Übergänglein — bald vorübergehender, nicht andauernder Regen, auch Zorn, Krankheitszustand etc.

üwa^{n}düwa *adv.*, über und über, sehr häufig gebraucht, bezeichnet, dass sich irgend etwas übers Ganze erstreckt; in manchen Fällen: ganz und gar, in anderen überall. Ea^{r} is üwa^{n}düwa neks weart. Da Himml is üwa^{n}düwa schwåa^{r}z. Mia^{r} is üwa^{n}düwa nea^{nt} recht, wenn man sich im allgemeinen unwohl fühlt. Üwa^{n}-düwa höi^{d}n sagt man, wenn das Vieh nach der Ernte überall weiden kann. Vgl. übentübe bei Schm. I., 15.

wårtn *v.*, in der Sprache der Bäuerinnen: mit den Händen frühmorgens, wenn die Hühner aus der «Häi^{n}asteigh» gelassen werden, fühlen, ob sie am Tage ein Ei legen werden. Af-wårtn *v.*, bei der hl. Messe den Priester bedienen, ministrieren. Afwårt-Bou, Ministrant.

Widag'spül *n.*, das Gegentheil; ebenso schweiz. Stald. II., 449; vgl. Adelg. IV., 1524.

witzi, witzigh *adj.*, klug, verständig. Dös Kind is witzi; ebenso schweiz., Stald. II., 456, bair. Schm. IV., 207; vgl. Lex. 259, Schmid 536.

Zans^{r}l *n.*, der Leitstrick oder Leitriemen des Fuhrmanns. Das Wort ist zusammengezogen aus: Zaumseil.

Zäa^{n}abråut *n.*, das ländliche Mahl, zumeist aus Brot und Butter bestehend, der Arbeiter am Vormittage. Schweiz. Neunibrot, Stald. II., 236.

zwifooch in: zwifooch gäih^{n}, von Menschen, die vom Alter ganz gebückt gehen, oder auch, wenn man vor Schmerz sich krümmend, gebückt gehen muss. Vgl. Stald. II., 486.

Zwinga *f.*, ein tiefgelegener, enger Weg, ein enges Thal. Schweiz. Zwingi *n.*, Stald. I., 324.

Die Bevölkerung am „Záhoří“ in Mähren.

Von P. Franz Přikryl, Soběchleb.

(Schluss.)

Zu Pfingsten stellen junge Mädchen Lindenzweige[1]) in einem Gefäße mit Wasser in die Stube. Ist der Zweig am Dreifaltigkeitssonntag aufgeblüht, so glauben sie bald zu heiraten.

[1]) Die Linde (wie auch die Buche) steht noch jetzt in hoher Ehre. Die meisten Dörfer sind mit alten Lindenbäumen geziert. In Soběchleb, dessen Dorfplatz ehemals ganz mit Linden bepflanzt war, stehen noch neun Lindenbäume; die übrigen wurden nach dem Brande gefällt und lieferten das Holz zu den Einrichtungsstücken der Wohnstuben einiger Bauernhäuser. Leipnik (Lipník) hat seinen Namen von Lípa (Linde). Der Stadtplatz ist in Form eines L angelegt. Auch die Heiligenbilder sind zumeist an alten Linden und Buchen angebracht. Die Holzkreuze bei den Dörfern sind nur aus Buchenholz.

Zur Kirchweih wurde ein Widder geköpft, als Opfer für empfangenen Feldsegen. Am Dienstag banden ihn die Burschen an eine Holzbank, die Mädchen schmückten ihn mit einer gestickten Decke und stellten sich im Kreise herum. Die Musik spielte und die Burschen, mit Holzstöcken und einer mit einem Schwerte versehen, tanzten einige Male um das Thier herum, bis es plötzlich geköpft war. Ein Fehlschlag gereichte zu großem Schimpf. Der Widder wurde dann in der Schenke gebraten und gemeinschaftlich verzehrt.

Heiratsbräuche: Wenn ein Brautwerber ins Haus kommt, so wird er freundlich empfangen; die Braut zieht sich in die Küche zurück und horcht daselbst den Heiratsbedingungen (srokování). Vor zwei Zeugen bestimmt der Vater das Heiratsgut, während der Bräutigam sein Vermögen zur ungetheilten Hälfte anbietet.[1] Die Braut wird vorgeführt und muss dem Bräutigam in die Augen sehen, worauf sie sich wieder still entfernt. Drei Wochen später wird die Hochzeit und zwar stets an einem Dienstag gefeiert. Sonntag vorher laden zwei Brautführer die Verwandten dazu ein. Beim Eintritt in ein Haus sagen sie:

Šak vam věřím pane hospodáři,	Wir glauben von dir, Herr Hauswirth,
že nam se svó mánželkó za zlý nebudete míti,	dass du mit deiner Gattin es uns nicht übel nehmen wirst,
že sme tak svávolně do vašého domu vstópili;	dass wir so eigenmächtig in dein Haus getreten sind;
šak ne z vůle našeho chtění,	es geschieht aber nicht aus unserem Willen,
ale z vůle pána ženicha dovolení.	sondern aus dem Willen des Herrn Bräutigam;
Zkázala vám mladá nevěsta a mladý ženich	es lässt euch die junge Braut und der junge Bräutigam sagen
a já se svým poctivým kamarádem na místě jejich,	durch mich mit meinem ehrbaren Kameraden in ihrer Vertretung,
abyste se za ně nestyděli;	dass ihr euch für sie nicht schämen,
dáli Pán Bůh dočkat v óterý	und wenn der Herrgott es uns erleben lässt,
do Soběchlebského chrámu na jejich svatbu se vypraviti;	euch zu ihrer Hochzeit Dienstag in der Kirche von Soběchleb vorbereiten sollt;
chcó se vám ve všem dobrém odměniti,	sie wollen es euch mit allem Guten vergelten,
lesi vam ne, tož vašim dítkám,	wenn nicht euch, so euren Kindern
alebo vašim přátelom.	oder euren Verwandten.
Pochválen buď Pán Ježiš Kristus!	Gelobt sei Jesus Christus!

[1]) Die Braut bringt dem Bräutigam meistens Geld zu; er dagegen lässt ihr die Hälfte seines Bauerngutes grundbücherlich zuschreiben.

Die Hausfrau bietet ihnen Brod an, indem sie sagt:

Ukréte si našeho chleba aby té nevěstě kury nésli!

Schneidet euch von unserem Brot ab, damit der Braut die Hennen legen.

Dienstag um 8 Uhr früh kommt der Bräutigam und kniet mit seiner Braut vor den Eltern, die unter den Bildern sitzen, nieder, während der Brautführer spricht:

Pochválen buď Pán Ježiš Kristus!
Mili přátelé a pozvaní hosté!

Nepříšli jsme se najíst a napit; my jsme příšli udělat česť těm mladým manželom. Jest vám všem povědomo, že táto nastávající nevěsta chce svůj panenský stav proměniti a ve stav manželsky vstópiti. Nedělá to ona ze své vůle, ale že to Boží přikázaní, od Boha prvním rodičům založený; nad to podle křesťanského, zvykú všecko vykonaný, je třikat v chramu Páně soběchlebském, vhlášena, a zádná příčina od strany rodičův ani od strany duchovních není. Tak milá nevěsto se odprosíš. Poněvadž ty nemožeš pro veliký pláč a žel, že mosiš svoje panenství ztratiti:

Gelobt sei Jesus Christus!
Liebe Verwandte und geladene Gäste!

Wir sind nicht hierher gekommen, zu essen und zu trinken. Wir sind zu Ehren des jungen Brautpaares gekommen. Es ist euch allen bekannt, dass die angehende Braut ihr jungfräuliches Leben aufgeben und in den Ehestand treten will. Sie thut es nicht aus ihrem eigenen Willen, sondern es ist ein Gebot Gottes, das den ersten Eltern auferlegt worden ist; nach den christlichen Gebräuchen ist alles geschehen: sie ist in der Kirche von Soběchleb dreimal verkündigt worden, und es liegt kein Hindernis vor, weder von den Eltern noch von Seite der Geistlichkeit. So, liebe Braut, leiste Abbitte. Weil du aber infolge heftigen Weinens und großen Schmerzes, dass du deine Jungfräulichkeit verlieren sollst, nicht kannst:

(die Braut spricht ihm nach)

tak prosím vás po nejprv, po druhé a po třetí, vás otče a matko, pro Boha, pro všecky svatý, lesi jsem vám komu v čem ubléžila, neb vás v nečem rozhněvala, abyste mi z lázky odpustili.

so bitte ich euch, Vater und Mutter, zum ersten, zum zweiten und zum dritten Mal vor Gott und allen Heiligen, dass, wenn ich euch irgend ein Leid angethan oder euch erzürnt habe, ihr es aus Liebe zu mir verzeihen möget.

Die Eltern geben ihr den Segen und sagen:

Doprovoď tě Bůh do té svátosti a požehnej ti ve jménu Otce i Syna, i Ducha Svatého. Amen.

Gott begleite dich zu diesem hl. Sacramente und segne dich im Namen Gottes des Vater, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Alle knien nieder und beten drei Vaterunser. Die Musik spielt.

Die Mädchen besteigen mit der Braut den zweispännigen, bekränzten Leiterwagen, den die Burschen zu Pferd zur Kirche begleiten. Bei der Hinfahrt singen die Mädchen andächtige, bei der Rückfahrt von

der Trauung heitere Lieder. Vor dem Dorfe halten die Wagen, und die Burschen holen für die Braut und die Mädchen Kolatschen, womit diese dann die sie erwartende Jugend betheilen. Abends geht man zur Tafel. Die Braut sitzt unter den Bildern an der inneren Ecke des Tisches, um sie herum die Jungfrauen, am rechten Tisch daneben sitzen die Männer, am linken die Frauen. Da tritt der Brautführer mit einer Schüssel voll Weizen herein und spricht:

milí přátele a hosté!

Já vás prositi budu o nejaký dárek, abyste těm nastávajícím manželům nápomocní byli, předně na stříbrný povijáček a zlató kolíbečku, ale tak, aby sama zpívala a kolíbala, nebo ženich za mnó stojí a do ucha mi šepce: že kolíbat neumí a učit se mu nechce! Že ráději těch pánů hostů o nejaký dárek požádá.

Vesele, muziko, vesele!

Liebe Freunde und Gäste!

Ich bitte euch um eine kleine Gabe, damit ihr dem angehenden Brautpaar behilflich seid; erstens für ein silbernes Wickelband und für eine goldene Wiege, aber eine solche, die selbst singt und selbst wiegt; denn der Bräutigam, der hinter mir steht, wispelt mir in das Ohr, dass er nicht wiegen kann, und lernen will er es nicht. Er ersucht lieber die Herren Gäste um eine Gabe.

Lustig, Musik, lustig!

Der Brautführer stellt den Teller vor die Braut, die Musik spielt und die Kranzeljungfrau ruft den Bräutigam:

«Ženichu, pojď mastit nevěstě kašu!»

«Bräutigam, komme der Braut den Brei schmalzen!»

Der Bräutigam kommt und legt mit einem scherzhaften Spruch Geld auf den Teller; so kommen alle Verwandten, wie sie aufgerufen werden, und legen für die Braut Gaben zusammen.

Nun bringt der Brautführer die Speisen, wobei er bei jeder, bevor er sie vorsetzt, einen Spruch sagt. Bei der Suppe lautet er:

Poslyšte páni hosté a přátelé!

Jak jsem o této svatbě dosť maló zprávu dostal, hned jsem do Chrudíma pro voly poslal; dovedli se ctyři voly a dvě jalovice, tak naše kuchařky majó z čeho klást vrchovaté mise!

Vesele, muziko, vesele!

Hört ihr Herren Gäste und Freunde!

Als ich Nachricht von dieser Hochzeit bekam, habe ich sofort nach Chrudim um Ochsen geschickt; es sind vier Ochsen und zwei Kälber angekommen, sodass die Köchin volle Schüsseln geben kann!

Lustig, Musik, lustig!

Die Musik spielt. Zum Schlusse bringt er einen großen «Koláč», in dessen Mitte ein Tannenwipfel steckt:

«Hosa, hosa» Havránku,
rozstupte se na szánku,
rozstupte se šíř a šíře,
ať já možu s tímto ratolestným stromečkem

«Hosa, hosa» Havránek,[1]
tretet auf die Seite,
tretet weit und weiter,
damit ich mit diesem bezweigten Bäumchen

[1] Havránek ist ein Familiennamen und kann durch jedweden Zunamen irgend eines Gastes ersetzt werden.

před tó mladó nevěstu blíže;
rozstupte se na dvě strany,
ať já možu kráčet mezi vámi;
rozstupte se,
lavice k stěnám
ženáči k ženám;
já bych šil ke svoji,
ešče ji nemám!
Dá Pán Bůh,
že se sní v krátkém čase shledám!
Vesele, muziko, vesele!

der jungen Braut mich nähern kann;
tretet auf zwei Seiten,
dass ich zwischen euch kann schreiten;
tretet auseinander,
die Bänke zu den Wänden,
die Männer zu den Weibern;
ich gienge auch zu der meinen,
aber ich habe keine!
Es wird der Herrgott geben,
dass ich mit ihr in kurzer Zeit zusammenkommen werde!
Lustig, Musik, lustig!

Die Musik spielt.

Když jsem šil jedenkrát kolem Vítonské pily,
tam na mě vykókal rak z díry,
ten mě svojím fósiskem[1]) mlátil,
až se celý zámek Uhřinovský klátil!
Vesele, muziko, vesele!

Als ich einmal um die Witonitzer Säge gieng,
schaute mich ein Krebs aus einem Loch an,
der hat mich mit seinem Bart[1]) geschlagen,
dass das ganze Schloss von Ungersdorf wackelte.
Lustig, Musik, lustig!

Chtěl-li jsem já tobě, mladá nevěsto
tento zelený stromek darovati,
musel jsem já svých šest koní nelitovati,
a proň jeti šesti koňma vranýma
jako sedlák do mléna,
aksamítem ošírovanýma.
zvonce zvučely, muzika hrála,
až se ta něčická hospoda otřásala.
Vesele, muziko, vesele!

Als ich dir, junge Braut, dies' grüne Bäumchen schenken wollte,
durfte mir um meine sechs Pferde nicht leid sein.
ich musste mit sechs Rappen um das Bäumchen fahren,
wie der Bauer in die Mühle,
mit den mit Sammt geschirrten Pferden.
Die Glocken klangen, die Musik spielte,
dass das Wirtshaus von Něčitz zitterte.
Lustig, Musik, lustig!

Sodann singen die Gäste Lieder, z. B.:

Tluču, tluču, otevřte,
nechal jsem klobóček u devčete;
děvče spalo, já taky spal,
kdosi mi klobóček z hlavy vzal!

Ich klopfe, klopfe, macht mir auf,
ich ließ das Hütchen bei dem Mädchen;
das Mädchen schlief, und ich schlief auch,
und jemand nahm mir das Hütchen vom Kopf!

[1]) Eine scherzhafte Übertreibung; fósisko von vous = der Bart; vousisko = ein langer Bart. Fósisko ist eine am Záhoří übliche Bezeichnung für einen langen Schnurrbart.

Nevzal, nevzal, muj synečku,
on visí v komůrce na klínečku;
já jsem ho tam pověsila,
abych se klobóčkem potěšila!

Es hat ihn, mein Söhnchen, niemand genommen,
er hängt in der Kammer am Nagel;
ich habe ihn dorthin aufgehängt,
damit ich mich an ihm freue!

* * *

Aj ty naše vranky,
majó zlaté caňky;
papírový pobočníky
lýcený prostaňky.
Aj ty naše koně,
byly by to koňe,
kdyby si chodili
pro vodu do studně.
Pohunek je malý,
pacholek nedbalý;
hospodář nic nedbá,
jen když sám do syta má!

O, diese unsere Rappen
haben goldene Gebisse,
papierne Seitenriemen
und aus Baumrinde die Stränge.
O, diese unsere Rappen,
das wären Pferde,
wenn sie um das Wasser
zu den Brunnen selber gehen möchten.
Der Unterknecht ist klein,
der Knecht ist nachlässig,
der Hauswirt achtet's nicht,
wenn er nur selber satt ist.

Mittwoch früh wird die Braut mit einem vierspännigen, bekränzten Leiterwagen (fasník) abgeholt. Die Braut nimmt von den Eltern Abschied, während ihre Gespielinnen singen:

Stojí fasník před domem,
koně šírovaný;
na ním syneček
celý uplakaný.

Es steht der Wagen vor dem Haus,
die Pferde sind geschirrt,
und darauf das
ganz verweinte Söhnchen.

Ja neplač, ty synečku
dostaneš děvečku;
pěknó, bíló, červenó,
v zeleném věnečku.

Ja weine nicht, du Söhnchen,
du bekommst ein Mädchen;
ein schönes, weißes, rothes,
mit einem grünen Kränzchen.

* * *

Když děvečka do vozíku sedala,
ešče na svoju maměnku volala:
S váma-li já, má maměnko, bydlet mám,
lebo se svým nejmilejším jeti mám?
O! ne se mnó, má dceruško, ne se mnó!
kohos sobě oblébila, ten s tebó!
Já jsem sobě oblébila z růže květ,
milejší je mě syneček, nežli svět!

Als das Mädchen sich im Wagen setzte,
rief es seinem Mütterchen noch zu:
soll ich noch bei dir, mein Mütterchen, wohnen,
oder soll ich fahren mit meinem Allerliebsten?
O, nicht bei mir, mein Töchterchen, nicht bei mir;
den du liebgewonnen hast, der bei dir!
Ich habe liebgewonnen von der Rose die Blüthe,
mir ist das Söhnchen lieber, als die Welt,

Já jsem sobě oblébila, zvolila,	Ich habe ihn liebgewonnen und
abych se s ním do své smrti na-	gewählt,
byla.	um mit ihm zu bleiben bis zum Tod.

Inzwischen setzt sich die Braut mit den Kranzeljungfern, die sie in ihr neues Heim begleiten. Im Hause des Bräutigams angelangt, übergeben die Jungfrauen die Braut den Weibern, welche ihr den Kranz vom Haupte nehmen und ihr ein Tuch umbinden, da sie nun Frau ist. Dies nennt man «zavijeti» (Umkleiden mit einem Tuch).

Abends jagen sie den «Kot» (kota honit).[1]) In der Schenke wird ein besonderer Tanz aufgespielt: die Weiber reichen einander die Hände, und ein Mann, mit einem Besen in der rechten Hand, führt sie herum und zweimal auf die Straße. Beim drittenmal nehmen sie die Braut mit und bilden dann in der Schenke einen Kreis um sie und bieten sie den Männern feil. Jeder muss beim Aufrufen zahlen. Schließlich kommt der junge Gatte und überbietet alle; die Musik spielt, und das junge Ehepaar tanzt. Von dem Geld wird am folgenden Sonntag abends eine Kaffeegesellschaft bei der jungen Frau veranstaltet, damit sie sich eingewöhne.

Auch das Heiratsgut wird der Braut am Mittwoch nach der Trauung auf einem Wagen zugeführt, bestehend aus einer bemalten Truhe mit Kleidern und Wäsche und Federpolstern. Hinten schleift dieser Wagen ein fünftes Rad mit, auf dem eine männliche und eine weibliche Puppe befestigt sind.

Ehemals wurde hier viel Flachs gebaut, theils zum eigenen Gebrauch, theils zur Ausfuhr, so lang er im Preise stand. In den Spinnstuben gieng es vom Herbst bis zum Frühjahr sehr lebhaft und lustig zu. Sie waren die Pflanzstätte der schönen Märchen, Sagen und Lieder, von denen ich viele gesammelt habe, um sie zu retten, weil nun selten gesponnen wird.

Im geselligen Leben werden folgende Bräuche beobachtet:

Die am Fronleichnamstag geweihten Blumen und Zweige werden in den Tennen in das Getreide gesteckt, damit die Mäuse keinen Schaden machen.

Der Heuschnitt geschieht erst nach dem Johannesfeste, da der hl. Johannes der Täufer alle Pflanzen segnet.

---

[1]) Kot ist ein Wort, welches seine ursprüngliche Bedeutung gänzlich verloren hat. Kout = Kót (záhorakisch) ist das Wochenbett. Hier meint man damit die Braut, die bei diesem hierorts üblichen Tanze zum erstenmal als Frau auftritt. Über das «Kota honit» handelt Dr. Čeněk Zíbrt in «Jak se tancovalo v Čechách».

Hier sei noch bemerkt, dass seit etwa zehn Jahren der Wochenbettvorhang «Koutná plachta» nicht mehr gebraucht wird. Quer durch die Mitte läuft ein 2 Centimeter breiter Spitzeneinsatz, an beiden Seiten sind in gelber Seide 5—10 Centimeter breit Pflanzenmotive eingestickt. Durch den Spitzeneinsatz konnte die Wöchnerin, ohne selbst gesehen zu werden, Alles im Zimmer beobachten. Wenn die Wöchnerinnen zum ersten Male in die Kirche gingen, trugen sie eigene Tücher «ouvodnice», die sie ferner auch bei besonderen Gelegenheiten benützten. Diese Tücher, welche heute nur mehr als Andenken in den Familien aufbewahrt werden, sind 40—60 Centimeter breit mit gelber Seide in Pflanzenmotiven ausgestickt. Ein derartiges Tuch kostete 20—40 fl. in Silber. In Groß-Karlowitz bei Rožnau tragen es junge wallachische Frauen beim Kirchgang derart um die Schultern, dass die Enden umgelegt von den inneren Elbogen herabhängen.

Am Nikolaustag beschenken sich die Verwandten mit Lebzelten und Obst.

Wenn es am Fest der unschuldigen Kinder schneit und regnet, sterben im kommenden Jahr viel Kinder, wenn an Christi Geburt — alte, wenn am Stephanstag — jungverheiratete, wenn am hl. Johannes d. Ev. — ledige Leute.

Die zwölf Tage von Christi Geburt bis zu heiligen Dreikönig bestimmen die Witterung der zwölf Monate des kommenden Jahres.

Wenn zur Zeit der Mette viele Sterne leuchten, gerathen die Erbsen und es gibt viele Gänse.

Wenn zu Maria Lichtmess die Kälte nachlässt, so gibt man nur die Hälfte des Futtervorrathes aus, da es spät Frühling wird.

Wenn zu Mathias Frost ist, sind noch vierzig Fröste, wenn nicht noch unzählige.

Der hl. Mathias steckt den Kopf in die Schneewehe — thaut auf. Josef und Maria jagen den Winter fort!

Wie der hl. Laurentius einkocht und der hl. Bartolomaeus einbrennt, so fällt der Herbst aus.

Zu Laurentius gehen die Erdäpfel in den Topf.

Am Prokopiustag wird das Kraut umgehackt; wenn es regnet, wird jeder Schock (Getreide) nass.

Ist im März viel Nebel, sind in 100 Tagen Überschwemmungen.

Sind im März und im Mai Sturmwinde, sind im Jahre viele Brände.

Ist am Fest der Sendung der Apostel Wind, wird es theuer.

Brennt die Sonne zu Jacobus, kommt ein strenger Winter, ebenso, wenn viele Erdäpfel gerathen. Wenn es an diesem Tag regnet, wird das Obst wurmstichig, und die Nüsse fallen ab.

Der hl. Jacobus schießt die Kirschen ab.

Wenn zu Maria Verkündigung Frost ist, sind die übrigen Fröste unschädlich. Ist Sonnenschein, geräth viel Weizen.

Wenn es am hl. Kiliantag regnet, misräth der Weizen. Regnet es zu Ostern, reift die eine Hälfte des Getreides, wenn zu Pfingsten, die andere.

Thaut es zu Agatha, so sammle Streu und lege es zusammen. (Es wird lang kalt bleiben.)

Sind am Tage der hl. Katharina Thautropfen an den Bäumen, gerathen die Äpfel.[1])

---

[1]) Zur Ergänzung seien hier die Cultstätten am Záhoří nach den Heiligen geordnet, angeführt: die allerheiligste Dreifaltigkeit: Wschechowitz; der gute Hirte: Laučka; die hg. Kreuzerhöhung: Blasitz; die hg. Mutter Gottes Maria: Wallfahrtskirche Maria am Hostein; die Geburt Mariens: Ober-Aujezd, Rajnochowitz; unbefleckte Empfängnis Mariens: Branek; Himmelfahrt Mariens: Soběchleb: Petrus und Paulus, Kirche zu Keltsch; Jacobus der Ältere: Domaželitz; Ägydius: Bistritz am Hostein, Pawlowitz; Bartolomäus: Bilawsko, Hlinsko: Franziscus: Bildsäule am Felde bei Keltsch; Isidor: Bildsäule am Felde bei Keltsch; Mauritius: Kapelle in Opatowitz; Barbara: Chorin, Bildsäule am Felde bei Keltsch; Katharina: Kapelle in Keltsch; Margareta: Parschowitz.

Je mehr Reif im Advent, desto mehr Obst im kommenden Jahr.

Wenn viel Hagebutten sind, geräth viel Weizen.

Haben die Gänseblümchen lange Stengel, so wächst langer Flachs.

Haben die Hasen viel Fett, kommt ein strenger Winter.

Hat sich jemand in der Früh nicht gewaschen, so glaubt man, dass er verzaubert sei; ebenso, wenn dieser jemanden mit vorgehaltener Hand ansieht.[1])

Kommt ein Kind mit Zähnen zur Welt, so glaubt man, dass es ein Alp wird. Steckt man dem Kinde ein Stückchen Holz in den Mund, so geht dieser auf Bäume, sonst aber auf Menschen.

Mit Epilepsie Behaftete gehen in schwarzer Kleidung.

Wenn ein Kind flucht, so droht man ihm, dass es glühende Kohlen in den Mund bekommen werde.

Von den Vögeln sagt man:

Der Storch schreit, wenn man ihm die Jungen ausnimmt: «Zapálím» (ich zünde an).

Die Schwalben in ihrem Neste unterm Dach rufen: «Baj svisla!» (auf das Gebälk).

Hat der Spatz im Strohdach Junge, so ruft er: «Ba čerta» (was zum Teufel).

Das Grashuhn ruft: «Seč!» (Schneide!)

Der Kukuk: «Pokud»? (Bis wohin?)

Der Wiedehopf erwidert: «Po potok!» (Bis zum Bach!)

Die Schwalbe ruft: «Čtyry vidly —, pátý kopáč!» (Vier Gabeln — fünf Hauen!)

Die Bachstelze zu Mathias: «Neviděli jste to sv. Matěje?» (Habt ihr nicht den hl. Mathias gesehen) oder «Přijdi si k večeru pro svačinu» (kommt abends um die Jause).

Der Sperling im Frühjahr: «Neprosím se strýců!» (Ich brauche den Vetter nicht zu bitten); im Winter: «Dobrý strýc!» (Guter Vetter.)

* * *

Das Bauernhaus (usedlosť) baute man aus an zwei Seiten zugehauenen Holzbalken. Die Zwischenräume wurden mit Moos ausgefüllt. Der innere Maueranwurf hielt an Keilchen aus Eschenholz fest. Links war das Wohnzimmer (jizba), darüber eine Kammer (nadjizbí) und ober dieser unter dem Dach eine zweite (podkroví). Rechts im Vorhaus war eine Kammer (kamora), darüber eine zweite (nadkamoří) und dann der Dachboden (hůra).

Neben der «jizba» ist ein Pferdestall (konírna), daran eine Futterkammer (řízeň), weiters ein Kuhstall mit Futterkammer (kravský chlév s plívní) und die Ställe für Borstenvieh und Geflügel. Die übrigen zwei Seiten des Rechteckes nehmen ein Längs- und ein Querschupfen ein (kolna zdélná a příční). Vor den großen Häusern war ein Vorbau (žundr),

[1]) Beim Erwachen hält man sich oft die Hände vor die Augen, um nicht vom Sonnenlicht geblendet zu werden. Sieht man derart jemanden an, so glauben die Záhoraken, dass man ihn verhexe.

wo man nach der Arbeit die «beseda» abhielt. Die Dächer waren durchwegs aus Stroh. Zwischen den Bauernhäusern ist in allen Dörfern ein kleiner Raum (mezíra) zum Unterschied von denen der Hannaken, die knapp nebeneinander stehen. Jedes Dorf ist in Hufeisenform angelegt. Am ausgesprochensten findet man sie in Žakowitz, welches Dorf eine Sackgasse bildet. Sonst ist die Häuserreihe durchbrochen. Der Dorfplatz ist nun zumeist mit Häuslerwohnungen ausgefüllt. Den Dorf-Ein- und Ausgang nennt man das Thor (brána), das angrenzende Feld «zábrání». Die Regelmäßigkeit der Dorfanlage hört in den Dörfern um Wallachisch-Meseritsch herum auf und zwar in: Branek, Pohlitz, Chorin, Juřinka und Polična. Ihr Aussehen nähert sich den wallachischen Einzelngehöften; doch bilden sie eine zusammenhängende Gemeinde zum Unterschiede von den wallachischen Gemeinden, wo das Pasekensystem herrscht.[1])

Sitten, Bräuche und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark.

Von Johann Krainz, Graz.

(Fortsetzung.)

Wenn am Christabende zuerst das Licht in die Stube kommt, muss man nach seinem Schatten sehen; sieht man ihn ohne Kopf, so stirbt man.

Will eine Frau wissen, wer im nächsten Jahre stirbt, so kehrt sie abends neunmal die Stube von vorn nach hinten, darauf läuft sie neunmal ums Haus und sieht beim zehntenmal durchs Fenster ins Zimmer. Sieht sie eine Bahre, so stirbt jemand.

Will man seinen künftigen Beruf erfahren, so geht man um die eilfte Stunde, wenn in der Pfarrkirche geläutet wird, mit einem Trinkglase zum Brunnen, thut dann Eiweiß in das Glas und sieht nach der Rückkehr von der Mette hinein. Wird man ein Geistlicher, so sieht man einen Kelch.

Ist es in der Christnacht windig, so entsteht Krieg.

Um Weihnachten kann man dem Vieh am meisten schaden, besonders können die Zauberer am hl. Abend den Pferden Krankheiten zufügen, während ihre eigenen dann um so besser gedeihen.

Aus den Formen der Eisblumen an den Fensterscheiben kann man in der Christnacht auf allfällige Begebenheiten im kommenden Jahre schließen. (Aus Weißenbach bei St. Gallen.)***

---

[1]) Paseka (von «sekati» fällen) bedeutet eine Waldrodung und ist die Bezeichnung für ein wallachisches Bauerngut, zu dem oft 600 Joch Grundbesitz gehören; um das Gehöfte herum liegen die Felder; die steilen Berglehnen dienen zur Weide; das übrige ist Wald. Die Pasekarschen «pasekáři», die Besitzer dieser Güter, sind sehr wohlhabend. Wenn es in der Zeitschrift «Moravia» vom 26. Jänner 1815, S. 80, heißt: «Paseken sind Waldhütten der Viehzucht treibenden Wallachen, die man Pasekarschen nennt,» so ist dies nicht richtig.

Mägde klopfen in der Christnacht gerne an's Hühnerhaus; kräht dann der Hahn, bekommen sie einen Mann. (Aus Kalwang). ***

Sagt man Jemandem in der Christnacht etwas, das ihm begegnen könnte, und es nießt hiebei der Betreffende unwillkürlich, so trifft das Gesagte richtig ein. (Ebendaher). ***

Es gibt weise Frauen, namentlich ältere, welche mit einer besonderen Gabe, in die Zukunft zu schauen, ausgestattet sind. Diese vermögen aus dem Ohrenklingen und Nasenbluten, desgleichen durch Siebdrehen und Siebtreiben, dann aus dem Lichternießen, aus dem Knistern der Flammen und des Feuers, ja selbst aus der Beschaffenheit der Gebeine und Eingeweide der für die Festtafel am Christtage geschlachteten Thiere die Zukunft zu deuten. (Aus dem Wölzerthal.) ***

In der Christnacht, zur Mettenzeit, ist dem Vieh die Gabe der Sprache verliehen. Da klagen sich die Thiere gegenseitig Freud' und Leid und besprechen mitunter selbst menschliche Verhältnisse.
(Ziemlich allgemein in Steiermark verbreitet.) ***

In St. Georgen a. d. Stiefing erzählt man folgendes: Als Jesus Christus zur Welt kam, es geschah dies ja mitten in der Nacht, da freuten sich alle Thiere und verkündeten sich gegenseitig fröhlich in menschlicher Sprache seine Ankunft, die Geburt des Heilandes. Der Hahn schrie um Mitternacht plötzlich: «Christus ist geboren!» Der Hund fragte ihn: «Wo, wo? Wo, wo?» Die Ziege antwortete: «Zu Bethlehem, zu Bethlehem.» Die Henne aber sagte: «Geht's nur gleich hin, geht's nur gleich hin!» — Zur Erinnerung daran sprechen dies und anderes die Thiere heute noch in der Christnacht zur Zeit der Mette.[1])

Zwischen 11 und 12 Uhr ist die Zeit zum «Losen» — zum Lauschen an den Stallthüren und an den Krippen, denn zu dieser geheimnisvollen Stunde redet das Vieh in menschlicher Sprache, und wer Farnsamen bei sich hat, der kann's hören.[2])

Wenn man sich die Ohren mit Weihwasser gut auswäscht und sich noch rechtzeitig, genau zur Zeit, während der Priester zum Altare schreitet, in eine Krippe legt, aber so, das man von keinem der Thiere bemerkt wird, kann man diese reden hören und erfährt auch Zukünftiges.
(Aus Stadl und Predlitz ob Murau.) ***

Wenn das Rind in den Ställen jemanden bemerkt, dass er in der Christnacht sich in die Krippe legt, so nimmt es ihm das Leben, indem es ihn mit den Hörnern zu Tode stößt. (Ebendaher.) ***

In der Christnacht hat der Teufel freies Spiel; während das rechtgläubige Volk über die Ankunft des Heilandes fromm jubelt und sich freut, haben der Teufel und seine Genossen keine Ruhe. Mit seinen Verbündeten und dem ganzen Anhange treibt er sich umher und versucht, die Menschen zu erschrecken, zu verlocken, an Leib und Seele zu schädigen.

---

[1]) Dr. Anton Schlossar: «Cultur- und Sittenbilder aus Steiermark.»

[2]) P. K. Rosegger: «Das Volksleben in Steiermark.»

In der Christnacht treibt besonders der «Ohneweigl» gern sein Unwesen. Dieses gefürchtete, schreckliche Gespenst in den Bergen schreckt den einsamen Wanderer, setzt sich ihm auf die Brust und drückt ihn solange, bis er vor Ermüdung niederfällt. (Aus der Sölk.) ***

Am Christabend braust das «wilde Gjoad« (die wilde Jagd) schnell wie der Sturm und vom schwarzen Gewölk begleitet über Berg und Thal dahin, lockt den Wanderer von seinem nahen Ziele und führt ihn irre. (Aus Eisenerz.) ***

In der Christnacht halten «Wehrwölfe», Menschen, welche mit dem Teufel im Bunde stehen und jede beliebige Gestalt annehmen können, sowie die «Strickholden», das sind Teufel in Weibergestalt, ihre Versammlungen auf gewissen Bergen, wie z. B. auf dem Hochstradner-Kogel, ab. Wenn man ein Sonntagskind ist, kann man sie sehen und erkennen.[1])

In der Christnacht, während der Mette, stellt sich der Teufel jedesmal auf einem Kreuzwege ein, um da mit den Leuten, welche genug muthig sind, ein gefährliches Spiel, genannt «Fornichsamborsen» (richtiger («Fonichsamboasten»), zu treiben. Der Teufel zieht — wie eine Ilzer Sage berichtet — einen Kreis, in welchen die Theilnehmer mit einem Fuße hineinsteigen müssen, während der andere außerhalb bleibt. Alsbald sehen die Beschwörer feurige Lufterscheinungen auf ihre Köpfe herabstürzen, Mühlsteine, Heuwägen u. dgl. Wehe demjenigen, der einen Fuß dabei verrückt, um der scheinbaren Gefahr zu entgehen; augenblicklich holt ihn der Teufel. Die Andern, welche die Probe bestehen, erhalten Geld in Menge.[2])

Das «Fonichsamboasten» ist in vielen Gegenden des Raabthales und weiter hinaus bekannt. In Kirchbach a. d. R. nennt man es «Hanefsamboasten».[3])

Am Christabende (aber auch an Abenden vor anderen hohen Festtagen, vor Ostern, Pfingsten, Allerheiligen und vor Frauentagen) pflegen in einzelnen Gegenden des steirischen Mittellandes die Leute auf solche Plätze zu gehen, wo zwei oder drei Wege sich kreuzen. Wer nun einen solchen Gang machen will, der muss sich vorher einen kleinen Stuhl anfertigen u. zw. aus 13 Holzarten, z. B. Birken, Segenbaum, Buchsbaum, Erlen, Trauerweide u. s. w.; dazu darf er jeden Tag nur von einer Holzart nehmen, muss also 13 Tage daran arbeiten, muss auch dabei bestimmte Formen beobachten, insbesonders dass er während dieser Zeit mit keinem alten Weibe etwas rede, weil ein solches ihn leicht verzaubern könnte. Hat man den Stuhl vollendet und alle vorgeschriebenen Formen gut beobachtet, so muss man den Stuhl einem kleinen Kinde auf einen Tag zum Spielen geben. Dann erst kann man damit auf den Kreuzweg gehen. Daselbst angekommen, muss man erst mit einer bestimmten Zauberformel alle bösen Geister bannen und zieht dann einen Kreis, in dessen Mittel-

---

[1]) Mittheilung des H. Lehrers Stampfer in Leoben.

[2]) Dr. Rich. Peinlich: «Steirische Sagensammlung» (Manuscript).

[3]) Mittheilung des H. k. k. Oberpostrathes M. Felicetti von Liebenfels.

punkt der dreifüßige Stuhl gestellt wird, auf den man sich dann niedersetzt; und nun erwartet man die Mitternachtsstunde, die über das Heil des Beschwörers entscheiden soll. Kaum ertönt die zwölfte Stunde vom Kirchthurme, so erscheint ein kleines Männlein und beginnt mit dem Kreuzweggeher um den Stuhl zu handeln, ihn aus der Mitte des Kreises herauszulocken, wobei es ihm große Versprechungen macht und allerlei Schätze zeigen will. Nach der Meinung einzelner Leute kann nun der Kreuzweggeher für seinen Stuhl verlangen, was er will, und das Männchen erfüllt seine Wünsche. Nach einer anderen Volkssage aber werde der Beschwörer, wenn er aus seinem Kreise trete, sogleich vom Satan geholt; bleibe er aber standhaft im Kreise auf seinem Stuhle sitzen, so beginnt das kleine Männchen, welches niemand anderer als der Teufel ist, einen furchtbaren und schreckenerregenden Lärm ringsherum und versucht es, den Kreuzweggeher mit Gewalt aus dem Kreise zu drängen. Doch kann ihm dies nicht gelingen, wenn man nur muthig ausharrt. Zuletzt gibt das Männchen dem Kreuzweggeher alles, was er nur wünscht, reiche Schätze u. dgl.; es offenbart ihm auch zukünftige Dinge, zuweilen sogar seine Todesstunde.[1])

Die hl. Christnacht ist Schatzgräbern günstig. Manche verborgene Reichthümer können nur in dieser Nacht behoben werden, so z. B. das goldene Kalb auf dem Lauskogel bei Eisenerz. Wer dieses heben will, muss es während der Christmette thun und hat dabei drei Proben zu bestehen. Sobald die Mitternachtsstunde schlägt, kommt ein schwarzes Schwein, welches mit schauerlichem Grunzen auf den Schatzgräber losfährt; dieser darf sich aber nicht umsehen, weder jetzt noch später, wenn er nicht des Todes sein will. Darauf läuft das gespenstige Thier polternd fort, und es erscheint hierauf eine große Schlange mit furchtbaren Zähnen im Rachen und aus diesem Feuer und Schwefeldämpfe sprühend. Mit drohendem Zischen fährt sie auf den Schatzgräber los, um ihn in Angst zu versetzen. Doch lässt sich dieser nicht irre machen und gräbt er rüstig weiter, so verschwindet der Spuk, und es folgt nun die dritte und letzte, aber schwer zu bestehende Probe. Schon klingt die Haue dumpfer, schon stößt sie beinahe an den harten, metallenen Schatz, da sprengt ein schwarzer Ritter in glänzender Rüstung auf weißem, feuerschnaubendem Rosse im sausenden Galopp daher, richtet an den Schatzgräber einige Fragen und sagt dann: «Hier, nimm den Schatz!» Bei diesen letzten Worten blickt nun jeder, wenn er auch bisher muthig ausgehalten, immer gerne um, und — weg ist der Spuk, aber auch die Arbeit ist umsonst gewesen. Mancher schon soll nach der Bestehung der beiden ersten Proben das Gold durch die Erde leuchten gesehen haben, und doch war es ihm nicht möglich, den Schatz zu heben, da er der Lockung des Ritters gefolgt und die Spukgestalt angesehen hatte. Viele sollen auch an der Stelle, wo das goldene Kalb vergraben liegt, todt aufgefunden worden sein. Andere, welche lebend davongekommen,

---

[1]) Dr. Rich. Peinlich: Steirische Sagensammlung (Manuscript).

hatten in dieser Nacht weiße Haare und Falten im Gesichte bekommen; sie wurden tiefsinnig und starben bald.[1])

Dem Landmann ist die Weihnachtszeit auch für die Witterung im kommenden Jahre maßgebend.

Ist die Christnacht schön und heiter, so wird die Ernte des nächsten Jahres schlecht ausfallen; ist sie aber recht dunkel, so wird die Ernte gut.[2])

Ist in der hl. Christnacht der Himmel trüb, so folgt gewöhnlich ein gutes Kornjahr. (Aus Oberwölz.) ***

Windige Weihnachten bringen ein gutes Obstjahr. (Umgebung von Graz.) ***

Weihnachten nass, gibt leere Speicher und Fass. (Aus Sausal.) ***

Schnee in der Christnacht bringt gute Hopfenernte. (Aus Friedberg.) ***

Wenn in der Christnacht der Wein im Fasse gährt, so gibt's ein gutes Weinjahr. (Aus Marburg.) ***

Grüne Weihnachten, weiße Ostern, rothe (trockene) Pfingsten. (Allgemein verbreitet.) ***

Geht in der hl. Christnacht der Wind vom Aufgang der Sonne her, so bedeutet dies großes Viehsterben.

Wie das Wetter an den zwölf Tagen vor dem Christtag ist, so ist es durchs ganze Jahr. (Jeder Tag bedeutet dabei einen Monat. Die sechs Tage nach dem Christtag aber «brechen» die Hälfte von den 12 Tagen, so dass eigentlich nur die letzten sechs gelten und nur ein halber Tag für den Monat gilt, z. B. der 19. December vormittags für den Januar, nachmittags für den Februar u. s. w.[3])

Ist die Zeit zum Kirchengehen nahegerückt, so wird aufgebrochen und unter dem Vorantritte eines Laternen- oder Kienholzfackelträgers der Weg zur Pfarrkirche zurückgelegt. Bald in kleineren, bald in größeren Scharen ziehen die frommen Landleute selbst von den hohen Bergen herab in's Thal zur Kirche, und es bietet solch ein nächtlicher Kirchgang ein reizendes Bild, wenn von allen Seiten die Lichter herbeikommen und förmlich einen feurigen Kreis um das Gotteshaus bilden. Die zu Hause Gebliebenen, oft nur eine Person in der Wirtschaft, setzen sich vor den Hausaltar, auf oder vor dem Kerzen brennen. Besonders frommgläubige Leute, zumeist ältere Frauenspersonen, erwarten sogar den leiblichen, wenn auch nicht sichtbaren Besuch des Christkindels und seiner Eltern und stellen ihnen eine Schüssel heißer Milch auf den blank gedeckten Tisch. (Aus Kalwang u. a. O.) ***

Trotz der Heiligkeit des Ortes, wo die Mette abgehalten wird, glaubt das Volk, dass der Teufel und seine Genossen auch da keine Ruhe geben.

Wenn man in der Thomasnacht einen Schemel aus den Nadeln von sieben verschiedenen Nadelholzarten sich verfertigt, und auf diesem

[1]) Mittheilung des H. Lehrers J. Labres in Gams.

[2]) P. K. Rosegger: «Volksleben in Steiermark.»

[3]) Dr. A. Schlossar: «Cultur- und Sittenbilder aus Steiermark.»

in der Kirche während der Christmette kniet, so kann man alle Hexen und sonstigen Verbündeten des Teufels in der Gemeinde sehen. Da stehen sie alle umgekehrt in den Kirchenstühlen und blicken auf den, der sie sieht. Man muss aber dann noch vor dem Ende der Christmette wieder in seiner Wohnung sein; denn wenn die Erkannten und darüber heftig Erzürnten den Fürwitzigen im Freien erreichen, so geht es ihm schlecht. (Aus Eisenerz.) ***

Durchsticht man am Christabend ein rothes Bild, so kann man die Hexen auf dem Chore tanzen sehen.[1])

Selbst den Teufel kann man während der Christmette in der Kirche sehen. Will man das, so muss man sich ein Kleid aus ungebleichter Leinwand machen, Kapuze, Rock, Hose, selbst Schuhe, aber alles aus einem Stück und mit der Naht nach auswärts. Man muss dieses Kleid mit Weihwasser tüchtig besprengen, es dann am Christabend anziehen und damit zur Mettenzeit in die Kirche gehen. Da kann man nun ganz nahe dem Hochaltar den Teufel in der Tracht eines Jägers mit der Mütze auf dem Kopfe sehen. Zwischen dem Evangelium und dem Offertorium geht der Böse mit den Hexen des Ortes, die man ebenfalls sehen und erkennen kann, opfern; er thut dies, weil er und seine Helfershelfer unserem Herrgott immer noch zinspflichtig sind. Beim Sanctus-Läuten nimmt der Teufel seine Mütze ab, wobei man dann auch seine Hörner sieht. Sobald man dies gewahr wird, soll man ihm die Mütze entreißen und sich beeilen, noch vor Beendigung der Wandlung damit die Kirchenthür zu erreichen und ins Freie zu gelangen. Gelingt dies, so hat man Anwartschaft auf großen Reichthum, zu dessen Beschaffung der Teufel behilflich sein muss. Denn dieser darf erst nach der Wandlung die Kirche verlassen und trachtet dann, seine Mütze wieder zu gewinnen. Diese ist zu allerlei zu gebrauchen und man kann vom Teufel für ihre Zurückgabe einen großen Schatz verlangen, ohne dass es nöthig wäre, ihm dafür die Seele zu verschreiben. Alte Leute glauben noch fest daran; sie hätten, sagen manche, es in ihrer Jugend gerne versucht, auf solche Art zu einem Schatze zu gelangen, wenn sie sich nur nicht gefürchtet hätten, in dem sonderbaren Anzuge in der Kirche zu erscheinen.

(Aus Leoben, St. Peter, Trofaiach.) ***

Mädchen können in der Christnacht ihren künftigen Schatz sehen. Wenn sie nämlich vom Thomasabend an bis zum hl. Abend ein Geldstück im Schuh tragen, sich sodann mit dieser Münze eine geweihte Kerze kaufen und diese, nachdem sie selbe vor dem Hochaltare bei dem «ewigen Lichte» angezündet haben, während der Christmette in der Kirche vor sich brennen lassen, so kommt der Zukünftige und zündet sich bei ihnen seine Kerze an. (Aus Kalwang.) ***

Auch Zukünftiges kann man in der Christmette erfahren, wenn man sich auf den Boden der Kirche niederlegt; da hört man dann allerhand Dinge, die bevorstehende Ereignisse ankündigen. So legte sich ein

[1]) P. K. Rosegger: «Volksleben in Steiermark.»

Verwalter des Schlosses Burgau einmal (im Jahre 1808) während der Christmette auf den Boden der Kirche nieder und horchte. Da vernahm er ein Traben und Gehen und auch Waffengeklirr. Er erzählte dies einigen Leuten, die ihm bedeuteten, es werde im nächsten Jahre wieder einen Krieg abgeben. So war es auch. Im Jahre 1809 kamen die Franzosen in großen Heerhaufen in's Land, und es floss viel Blut damals.[1])

Nach beendeter Christmette begeben sich die Kirchenbesucher zumeist nachhause. Unterwegs aber haben die jüngeren noch allerhand Heimlichkeiten; denn auch die Zeit nach der Mette ist eine heilige, und man kann da ebenfalls das eine oder andere Orakel befragen. ***

In einigen Gegenden bei Neumarkt, Obdach, dann im Geistthal u. s. w., pflegen die Mädchen am St. Luciatage vor Sonnenaufgang von einem Kirschbaume oder sonst einem Obstbaume ein Zweiglein abzubrechen und in die Erde zu stecken; nach der Christmette wird dann Nachschau gehalten, und grünt das Zweiglein, dann gehen die heißesten Wünsche in Erfüllung. (Aus Perchau.) ***

Wenn die Mädchen von der Mette aus der Kirche gehen, ziehen sie am Glockenstricke — in dem Glauben, dass sie dann im nächsten Jahre heiraten werden.

Wenn man nach der Mette nachhause kommt, muss man dreimal um's Haus gehen und durch das vordere Fenster hineinschauen; hört man eine Musik, so wird im Hause eine Hochzeit sein, hört man sägen, so eine Leiche.

Fällt man beim Nachhausegehen von der Christmette, so stirbt man im nächsten Jahre.[2])

Nach der Heimkunft erwartet die Kirchgeher eine gute Mahlzeit, Kletzenbrot, Fleisch u. dgl.; nächst der Seele muss in der hl. Nacht auch der Leib seinen Antheil erhalten. Das Kletzen- (Früchten-) Brot, welches schon einige Tage vorher von der Hausfrau gebacken worden, weist auf der oberen Seite einige Eindrücke auf, die von einem Schlüsselbarte herrühren. Unterlässt es die Hausfrau, solche Eindrücke anzubringen, bevor das Kletzenbrot in den Ofen geschoben wird, so lässt es die «Percht'l» in der Hitze verbrennen, oder es ruht sonst kein Segen darauf; zumindest gibt es den Genießenden wenig aus, d. h. man wird nicht satt davon. (Aus Kalwang.) ***

Die Perchtl, deren eigentliche Nacht die Dreikönigsnacht ist, geht auch in der Christnacht um; wenn die Dienstleute einer Wirtschaft am hl. Abende nicht alles aufgeräumt und gesäubert haben, so sammelt die Perchtl den liegengebliebenen Schmutz und näht ihn den saumseligen Leuten in den aufgeschnittenen Bauch.[3])

---

[1]) Nach Dr. A. Schlossar: «Cultur- und Sittenbilder aus Steiermark.»

[2]) P. K. Rosegger: «Volksleben in Steiermark.»

[3]) Siehe auch Ferd. Krauß: «Die eherne Mark.»

Der folgende Tag ist der

Christtag.

Dieser wird allerorten «rechtschaffen gefeiert». Gearbeitet darf an diesem hohen Festtage nichts werden, ausgenommen die nothwendigen Verrichtungen in der Küche und in den Ställen. Am Christtage soll jeder Katholik drei Messen hören; so will es die Kirche, so verlangt es aber auch die althergebrachte Sitte.

Das Mittagsmahl an diesem Tage fällt fast in allen Häusern sehr reich aus; es gilt, das hl. Christkindl durch eine gute Mahlzeit besonders «zu loben», d. h. zu ehren.

Die Zeit, in der nicht gebetet oder gegessen wird, ist namentlich seitens der älteren Personen andächtiger Selbstbetrachtung gewidmet; nur das junge Volk, welches überhaupt so gerne eine Ausnahme macht, treibt unter sich allerlei Allotria nach gewohnter Weise. ***

Hie und da ist es gebräuchlich, dass am Christtage (und auch an den darauffolgenden Tagen) die Armen in die Häuser der Wohlhabenden gehen und sich eine Weihnachtsgabe erbitten. (Ober-Murthal u. a. O.) ***

In der Gegend von Schöder gehen zu Weihnachten die Kinder von Haus zu Haus «bisen», d. h. sammeln; was sie bekommen, heißt «'s Bisengut» und ist dem Jesukind vermeint.[1])

Der zweite Weihnachtsfeiertag, der 26. December, ist der

St. Stefanitag.

An diesem Tage weiht der Priester in der Kirche Salz und Wasser. Da ist es denn nun auf dem Lande ziemlich allgemein üblich, dass aus jedem Hause eine Person ein Stück Salz und eine Flasche Wasser in die Kirche bringt, woselbst dann beides geweiht wird. ***

Stefaniwasser ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen Anfechtungen, Unglück und Krankheiten.

Die Vorräthe in den Speichern und Scheunen sollen stets, besonders in den Weihnachten, mit Stefaniwasser fleißig besprengt werden, und vor allem im Frühjahr, wenn das Vieh zum erstenmal in das Freie getrieben wird, ist nicht zu vergessen, demselben ein in solches Wasser geweihtes Stück Brot und Weihsalz zu verabreichen. Auch gegen gezauberte Wetter gibt es nichts vorzüglicheres als den Weihbrunn.[2])

Stefaniwasser und Stefanisalz gelten als besonders wirkungsvolles Mittel gegen Hexerei und Teufelskünste; gegen nichts hat der Teufel so große Abneigung als gegen Weihwasser. Deshalb hängt auch in jedem christlichen Hause neben der Thür eines jeden bewohnten Zimmers ein kleiner Weihbrunnkessel, mit Stefaniwasser gefüllt; beim Ein- und Ausgehen taucht man die Finger ein und besprengt sich damit in der Form des Kreuzes. Solches Besprengen schützt gegen des Teufels Tücke und bewahrt vor den Anfechtungen des Fleisches.

Jungfrauen sollen ein solches Gefäß über ihrem Bette hängen haben und sich mit Weihwasser vor dem Schlafengehen andächtig besprengen;

---

[1]) P. K. Rosegger: «Volksleben in Steiermark.»

[2]) Ebendaselbst.

unterlässt es eine, solches zu thun, so kommt gewiss der Teufel — gewöhnlich in Gestalt eines kecken Burschen, und das Malheur ist fertig.
(Allgemein verbreitet.) ***

Zu Weihnachten werden die Äcker mit Stefaniwasser besprengt und mit am Stefanitage geweihtem Salz bestreut; dann gedeihen die Saaten.
(Aus dem Ober-Murthale.) ***

Dem Vieh gibt man, bevor es auf die Almen getrieben wird, ein in Stefaniwasser getauchtes Stück Brot; es hilft dies gegen Krankheiten und auch gegen den Absturz. ***

Am Pfingstsonntage werden die Kühe mit Weihwasser besprengt, auf dass ihnen die Hexen nichts anhaben können; sonst melken die Hexen die Thiere, und diese geben dann rothe Milch. (Aus dem Ennsthale.) ***

Am St. Stefanitag gibt man auch sonst dem Vieh, Schweine ausgenommen, ein Stück Brot zu fressen, das mit geweihtem Salz bestreut ist.

Wenn der Hausvater ein Schwein schlachtet, macht er, bevor das Thier ausgeweidet wird, in den Hals einen Kreuzschnitt und schabt in den Schnitt Stefanisalz hinein.[1])

Am Stefanitage soll es windstill sein, sonst wird kein gutes Weinjahr.
(Aus dem Sausal.) ***

In einigen Gegenden am Wechsel herrscht die Sitte, dass die Hausleute am Stefanitage in aller Früh heimlich fremde Kleidungsstücke zu erhaschen trachten und selbe dann auf Bäumen, Zäunen u. dgl. aufhängen, von wo sie die Eigenthümer selbst wieder herunterholen müssen. Man nennt dies das «Fasching hereinzerren».[2])

In der Umgegend von Graz war früher das «Stefanireiten» üblich, wobei sich die Besitzer von Pferden theils zu Wagen, theils hoch zu Ross sammt Kind und Kegel gegenseitig Besuche abstatteten und sich mit den Dienstleuten im Wirtshause gütlich thaten. (Aus Ober-Andritz.) ***

Am darauffolgenden Tage (27. December), dem

St. Johannestage,

findet in der Kirche die Weihe des Weines statt.

Johanniswein hat viel Wunderkräftiges in sich. Er macht die Glieder stark, schützt vor Taubheit, fördert bei Kindern das Wachsthum, heilt die Gicht und macht selbst alte Leute wieder jung; am Johannestage geweihter Wein, wenn er bei der Trauung vor dem Altare getrunken wird, lässt jede Ehe glücklich werden. ***

Es ist daher erklärlich, dass die am Johannestage zur Kirche gebrachten vollen Weinflaschen oftmals größer sind, als die Wasserflaschen am Stefanitage. Dem Weine, namentlich dem Johannisweine, ist jedermann zugethan; der hl. Johannes war ja der Lieblingsjünger des Herrn, und der Wein erfreut zudem wie kein anderes Getränk, Herz und Leib. Wenn sonst nie im Jahre, so kommt doch am Johannestage Wein auf den Tisch u. zw. solcher, den des Priesters Hand an diesem Morgen in der Kirche gesegnet hat. Beim Mittagsmahle nimmt der Hausvater ein großes

---

[1]) Dr. Rich. Peinlich: «Steirische Sagensammlung» (Manuscript).

[2]) Aufzeichnung des H. Pfarrers J. Schänzl.

Glas, wohl auch eine Flasche voll Johanniswein zur Hand. Er erheb das gefüllte Glas und trinkt daraus mit den Worten: «G'segn es Gott! Johannissegen!» auf das Wohl seiner Hausgenossen. Darauf macht das Glas seine Runde unter den Tischgenossen; jeder wünscht dem Nachbar und allen Anwesenden den Segen Gottes und den Antheil am Johannissegen. Dies geht so fort, bis das Glas auf's «Nagerl» (letzte Tröpfel) geleert ist.

Den Nachmittag, zumal den Abend verbringt der Steirer, der auf Johanniswein noch was hält, gerne im Wirthshause; man kann nicht genug vom «Johannissegen» an diesem, dem einzigen Tage im Jahre, bekommen; auch der Heilige hat seine Freude daran, wenn er auf diese Weise recht ordentlich «gelobt» wird. ***

Im steirischen Mittellande, z. B. in den Bergen von St. Georgen a. d. St. wird am Johannestage im December Haus, Hof und Stall gesegnet in ähnlicher Weise, wie dies andern Orts am hl. Abende geschieht. Das Rauchfeuerwerk muss hiezu aus Segenbaum und geweihtem Palmweidenholz angemacht werden. Auch muss die Räucherung, soll sie von Kraft und Wirkung sein, vor Sonnenaufgang vorgenommen werden.[1]

Eine eigenthümliche Sitte herrscht an diesem Tage im oberen Ennsthale, das sogenannte «Schwartlingtragen». Es laden sich da die Bekannten zu Weihnachten gegenseitig ein zum Besuche und zum Anschneiden eines «Schwartlings» (Scherzels) vom «Klotzen», d. i. Kletzenbrot, ein; man nennt dies «Schwartlingschneiden». Die Mädchen, insbesondere sind damit sehr freigebig, und jeder Bursche, der ihnen zu Gesichte steht oder ein flotter Tänzer ist, kann sich so einen Schwartling holen. Am Johannestage tragen dann die Burschen in den um Irdning gelegenen Dörfern diese Trophäen offen zur Schau. Es werden die einzelnen Schwartling zu einer Schnasen (d. i. eine Reihe gleichartiger Dinge) an eine Schnur aneinandergereiht, und diese über die Achsel geworfen, ziehen die Burschen im langen Zuge durch den Ort; wer die meisten Schwartling hat, der gilt als der beliebteste, als der Don Juan des Dorfes. Da wird nun in den Wirtshäusern fleißig Einkehr gehalten und wacker gezecht; den Schluss macht nicht selten eine aus gegenseitigen Eifersüchteleien entstandene Rauferei, wobei mit den Weinkrügen nicht besonders achtsam umgegangen wird.[2] (Schluss folgt.)

Slawische Beiträge zur vergleichenden Märchenkunde.

Von Dr. G. Polívka, Prag.

I. Zu Doctor Allwissend.

Als Theodor Benfey die indische Version dieses weit verbreiteten Märchens aus Somadeva's Märchenschatz[3]) gewissermassen als

[1]) Aufzeichnung des H. A. Meizner. Manuscript im steierm. Land.-Archive.

[2]) Mittheilung des H. Kaplan J. Pachtesel.

[3]) Kathâsaritsâgara, ed. Fr. Brockhaus, ist zum großen Theil identisch mit dem Inhalt von Kshemendras Brhatkathâ. Der Red.

die Urquelle der zahlreichen westeuropäischen Nacherzählungen mittheilte (Orient und Occident I, S. 374 ff.), kannte er nur eine einzige osteuropäische Version desselben, die litauische aus der Schleicher'schen Sammlung. Em. Cosquin hat in seinen Contes populaires de la Lorraine, Bd. II., S. 187 ff., eine viel größere Anzahl occidentaler und orientalischer Fassungen zusammengestellt, doch auch er kannte keine slawische Version desselben. Die slawischen Märchen von Dr. Allwissend sind aber so zahlreich und so charakteristisch, dass sie deutlich den Weg anzeigen, den dieses Märchen wandelte. Nicht minder interessant sind dessen mannigfaltige Umwandlungen bei den Russen, Polen und Čechen, die uns deutlich zeigen, wie die westslawischen Märchen im Allgemeinen zur westeuropäischen Märchenwelt stimmen, während die ostslawischen, besonders großrussischen Erzählungen die orientalischen Stoffe ziemlich treu, freilich in eigener Färbung und Umgestaltung wiedererzählen.

In allen großrussischen Versionen tritt statt des Wahrsagers eine Wahrsagerin auf. Aufgezeichnet sind sie aus den Gouv. Samara,[1]) Rjäzan[2]) und Tambow.[3]) Berühmt wird die Wahrsagerin wie bei Somadeva zunächst dadurch, dass sie die von ihrem Sohne auf ihre Veranlassung gestohlenen Pferde den rechtmäßigen Eigenthümern wieder entdeckt. In der Version aus Samara ist dieser Zug ausgefallen.

Hier hat die Wahrsagerin die Diebe des Ringes ihres Herrn zu entdecken. Der Herr lässt sie in ein Zimmer führen und, um ihre Kunst zu erproben, ihr einen Braten bringen; sie soll errathen, was für einen Braten sie bekommen hat. Nachdem sie das Fleisch verzehrt, sieht sie sich um und sagte: «Ach, eine Krähe (voróna) ist in die herrschaftlichen Gemächer geflogen.» Der Herr glaubte nun, dass sie den Braten errathen hat, während die Alte nur sich selbst meinte, da sie Vorona (Krähe) hieß. Nun sollte sie die Diebe errathen. Wie in der Erzählung des Somadeva klagt die Wahrsagerin im Zimmer eingesperrt, was ihr Rücken und ihr Bauch leiden werden, denn es drohen ihr 100 Schläge, an der Thür lauschen aber die Diebe des Ringes Spinka (Rücken) und Brjuško (Bauch), beziehen die Worte der Wahrsagerin auf sich, bekennen sich zum Diebstahl und bitten nur, dass sie dem Herrn nicht verrathen werden. Sie schlagen selbst vor, dass der Ring einem Truthahn zum Schlucken gegeben werden soll. Darauf lässt sie den Ring im Truthahn entdecken.

Die beiden anderen großrussischen Erzählungen sind ähnlicher der von Cosquin (op. c. II, 192) angeführten annamitischen Version: die zum Missverständnis führenden Namen der Diebe sind schon in der Samarischen ziemlich gleich mit den annamitischen Bung (ventre) und Da (panse). In der Version aus Tambow schickt ein Herr, dem eine ganze Kiste Geld gestohlen wurde, zwei Diener um die Wahrsagerin. Diese setzte sich in den Wagen und klagt: «Ach, wenn nicht der Mammon (mamon) und der Bauch (brjucho) wären, wäre das alles nicht!» Die auf dem Bock sitzenden zwei Diener und Diebe, Namens Samon und Andrjucha,

[1]) Sadovnikov: Skazanija i predanija Samarskago kraja Nr. 40, S. 159 ff.

[2]) J. A Chudjakova Velikorusskija skazki II, Nr. 67. S. 110 ff.

[3]) Athąnasjev Russkija narodnyja skazki II (1856), Nr. 16, S. 30 ff.

glauben ihre Namen zu hören und fürchten, dass sie die Wahrsagerin bereits erkannt hat. Sie bekennen sich nun zum Diebstahl und theilen ihr mit, wo die gestohlene Kiste Geld versteckt ist.[1]) Ganz gleich ist die Scene in der annamitischen Erzählung. Der ganze Unterschied ist der, dass die Wahrsagerin in einer Sänfte von den zwei Dienern und Dieben getragen wird.

Auch in der Version aus Rjäzan glauben sich die auf dem Bock sitzenden zwei Diener und Diebe in den Klagen der im Wagen sitzenden Wahrsagerin entdeckt. Nachdem sie angekommen, will der Herr zuerst ihre Wahrsagekunst erproben, was wie in der samarischen Version mittelst eines Krähenbratens geschieht.

Eng verwandt ist noch die neuestens in Samogitien (Kreis und Kirchspiel Rossieny) aufgezeichnete Version:[2]) In ihr entdeckt zuerst der Mann der Wahrsagerin das auf ihre Veranlassung gestohlene Pferd. Dann schickt der Herr um sie, um das ihm gestohlene Geld zu entdecken. Sie gieng im Zimmer herum, blickte in den Spiegel und sprach zu sich: «O du Krähe, was kannst du wissen.» Der Koch wollte ihre Kunst erproben und trug ihr eine gebratene Krähe hin. Wie er zur Thür kam, hörte er plötzlich «Krähe, Krähe, was weißt du». Er glaubte, dass sie bereits von der gebratenen Krähe wisse, und bekannte, wo das gestohlene Geld sich befinde.

Mit dem von Th. Benfey bereits herangezogenen litauischen Märchen stimmt so ziemlich ein kleinrussisches in der Sammlung M. Dragomanov's überein.[3]) Die Wahrsagerrolle spielt hier ein armer Dorfpfarrer auf Anstiften des Kirchenvorstehers. Auch hier erprobt der Wahrsager seine Kunst an den von seinen Söhnen gestohlenen Pferden. Von ihm erfährt ein Kaiser, dem Geld gestohlen wurde; er sperrt ihn in ein Zimmer ein und gibt ihm eine dreitägige Frist; wenn er während derselben nicht erräth, wo der Schatz sich befindet, wird er mit dem Tode bestraft. Die Diebe, die von dem Wahrsager gehört haben, horchen der Reihe nach in der Nähe des Zimmers. Den ersten Abend hört der erste Dieb, wie der Pfarrer nach dem Abendbrot betet und seufzend sagt: «Ach Herrgott, einer ist schon vorbei!» Der Dieb bezieht die Worte erschrocken auf sich. Den anderen Tag gehen zwei Diebe horchen, den dritten alle drei. Den zweiten Abend hören sie «Herrgott, nun ist der zweite auch vorbei», und den dritten «Herrgott, was soll ich thun! Nun sind schon alle drei vorbei!» Die Diebe bekennen sich in ihrem Schrecken zum Diebstahl und verrathen, wo der Schatz verborgen. Der Pfarrer entsagt aber seiner Wahrsagerkunst, auf Anrathen des Kirchenvorstehers zündet er sein altes Haus an, baut sich ein neues

---

[1]) Vgl. die arabische Version (Cosquin II, 193), in welcher der Wahrsager seiner Frau sagt: »Sans toi, Garâda (sauterelle), Asfoûr (moineau) ne serait pas tombé dans cet embarras.»

[2]) Podania żmujdzkie zebrał i dosłownie zpolszczył M Dowojna Sylwestrowicz I (Bibljoteka «Wisły» tom XII). Warszawa 1894. S. 136 f.

[3]) Maloruskija narodnyja predanija i razskazy, S. 146 ff. Nr. 43.

und streut die Nachricht aus, dass mit dem alten Haus auch seine Zauberbücher verbrannt sind.

Mit dieser kleinrussischen Version hängt eine polnische aus dem Krakauerlande zusammen.[1]) Statt der Söhne des Pfarrers stiehlt im katholischen Märchen der Küster; statt der Pferde sind es zwei Ochsen. Von der Zauberkunst des Pfarrers erfährt ein König, dem ein Ring verloren gegangen ist. An der Thür des Zimmers, wo der Pfarrer und sein Küster eingeschlossen, lauschen die Diebe; wie der Küster das erste Gläschen Brantwein ausgetrunken, sagt er «schon einer, kommt auch der zweite», nach dem zweiten Gläschen «schon zwei, kommt auch der dritte,» und ähnlich nach dem dritten. Der Ring wird alsdann, wie in der Version aus Samara einem Truthahn in den Schnabel gesteckt. Nachdem der Pfarrer nicht mehr zaubern wollte, so zündet, wie im kleinrussischen Märchen, der Küster das Pfarrhaus an und verbreitet die Nachricht, dass mit dem Haus zugleich auch die Zauberbücher verbrannt wären. — Die vorhergängige Probe der Wahrsagekunst ist in diesen beiden Versionen ausgefallen.

Eine andere kleinrussische Erzählung[2]) schließt sich bereits enge an die westeuropäischen Versionen des «Doctor Allwissend» an. Wie in diesen giebt sich ein armer Teufel als Prophet aus, um zu erfahren, was die Herren essen, und bietet sich selbst einer Frau, der ein Ring verloren gegangen ist, zur Entdeckung desselben an.

Er bedingt sich eine dreitägige Frist und drei Diener aus. Den ersten Tag bedient ihn der erste Diener; wie sich der Zauberer abends schlafen legt, sagt er: «Gelobt sei Gott, schon einer!,» den zweiten Abend vor dem zweiten Diener: «Gelobt sei Gott, schon der zweite!» und den dritten Abend vor dem dritten Diener: «Nun sind's schon alle drei!» Die Diebe glauben sich entdeckt und bitten den Zauberer, sie ja nicht der Frau zu verrathen. Der Ring wird in einem Truthahn gefunden. Die Zauberkunst wird noch von dem misstrauischen Gemahl der Frau erprobt. Ein Käfer (žučok) wird unter einen Teller versteckt, der Zauberer ruft die Hände ringend aus: «Ach armer Käfer (voc. žučku), jetzt bist du dem Herrn in die Hände gefallen.»

In dem polnischen Märchen aus den Beskiden[3]) werden die Diebe auf die gleiche Weise entdeckt; den Ring geben die Diebe selbst, in einem Teig versteckt, einer Gans zu verschlucken. Die Wahrsagekunst des Propheten wird auf eine eigene Weise auf die Probe gestellt:

Der Wahrsager wird ins Haus geladen; dort versteckten sie den Richter unter einen Tisch; er soll errathen, wer dort versteckt ist; der Richter heißt ebenso wie der Prophet: Tyrcek. Der arme Wahrsager kann es nicht errathen, am Richtplatz ruft er aus: «Nun, unglücklicher Tyrcek, musst du sterben!» So errieth also der Wahrsager, wer ver-

---

[1]) St. Ciszewski Krakowiacy Monografja etnograficzna 1894, I, Nr. 215, S. 267 ff.

[2]) Čubinskij Trudy etnograf.-stat. ekspedicii v zap.-russkij kraj. II, S. 646, Nr. 107.

[3]) Zbiór do wiad. antropologii krajowéj Bd. V. 3. Abth. Seite 208 ff Nr. 15.

borgen war, und reichlich belohnt, gieng er seines Weges. Diese Umwandlung scheint auf einem Missverständnis des Namens zu beruhen. Die Erzählung wurde vielleicht aus einer čechischen Quelle herübergenommen, in welcher der Wahrsager cvrček (Grille) hieß; der unverständliche und für einen Polen unaussprechliche Name wurde umgestaltet und dementsprechend dann auch die ganze Erzählung umgemodelt. Vgl. auch trcek (Zaunkönig) im Troppauer Dialect.

Eine andere polnische Erzählung aus dem Posen'schen[1]) stimmt fast vollständig mit der Fassung des Märchens vom Doctor Allwissend, welches R. Köhler aus den Erzählungen des Herrn d'Ouville angeführt hat (Orient und Occident III, S. 184 f.). Ein armer Handlanger, namens Świercz (Grillet), bietet sich einer Frau, der ein kostbarer Brillantring verloren gegangen ist, als Wahrsager an, um wenigstens dort drei Tage gut essen nnd trinken zu können. Als er am Abend des ersten Tages sich niederlegen will, sagt er, auf den ihn bedienenden Lakai blickend: «Gott sei Dank, also schon einer,» den zweiten Abend vor dem zweiten Lakai: «Gott sei Dank, schon der zweite», und den dritten: «Also schon der dritte und letzte. Ich habe das meine zuwegegebracht.» Der Dieb fuhr erschrocken zusammen, diese Worte auf sich beziehend; der Wahrsager aber fürchtete sich nicht weniger auf die ihn erwartende Strafe und ächzte schwer. Der Lakai fragte ihn, warum er so seufze. Der Wahrsager blickt ihn traurig an und sagt: «Ach Bruder, wie soll ich nicht betrübt sein, eine schwere Strafe wird zu ertragen sein.» Der Lakai erschrickt noch weit mehr, dass ihm mit schwerer Strafe gedroht wird. Die Diebe bekennen sich zum Diebstahl und überbringen den Ring. Dieser wird, in einem Brotstück verborgen, einem Truthahn zum Verschlucken gegeben. — Der Wahrsager wird von dem misstrauischen Herrn noch einer Probe unterzogen: eine Grille wird zwischen zwei Schüsseln versteckt; auf die Aufforderung, zu errathen. was darin verborgen sei, seufzt er: «Arme Grille (Świercz), jetzt bist du gefangen. — Grille «Cvrček» heißt der Wahrsager auch in einigen čechischen Fassungen des Märchens. Am einfachsten ist eine von V. Beneš-Třebízský aufgezeichnete Version[2]): Der Diener eines Doctors, Namens Matěj Cvrček, wollte auch Doctor werden, studierte daher eine Woche lang ein altes lateinisches Buch, und als gerade ein König seinen kostbaren Ring verlor, bot er sich ihm an, den Ring wiederzufinden. Es dauert lange, bis man ihm das Mittagmahl in sein Zimmer bringt. Als endlich der erste Diener mit der Suppe erschien, rief er freudig aus: «Ach, schon einer,» als der zweite Diener das Fleisch brachte, freute er sich noch mehr: «Ach, das ist der zweite,» und als endlich der dritte mit dem Braten erschien, rief er: «Ach, da ist der dritte!» Der bekannte sich schnell zum Diebstahl, bat, nur nicht verrathen zu werden. Den Ring steckt der Wahrsager einem Truthahn in den Kropf. — Die zweite Probe hat der Wahrsager erst später zu bestehen. Der König wollte

---

[1]) O. Kolberg Lud. Bd. XIV, S. 273 ff., Nr. 68.

[2]) Národní pohádky a pověsti S. 25 ff.

sich auf einer Versammlung von Fürsten einmal mit dem großen Gelehrten brüsten und gieng sogar eine Wette ein. Der Prophet wird gebracht und soll rathen, was unter der Schüssel versteckt sei; er fängt etwas zu stottern an und gähnte brummend: «Cvrčku . . .» (Grille . . . .) Freudig begrüßten die hohen Herrschaften den Propheten. —

In einer anderen Erzählung aus der Umgebung von Rožnau in Mähren[1]) treten zwei Wahrsager, Namens Jandala und Cvrček, auf. Der Ring wurde von zwei Dienern einer Prinzessin entwendet. Auch hier fühlen sich die Diebe bei dem Zutragen der Speisen durch die Worte des einen Wahrsagers (des Jandala) getroffen. Den Ring verschluckte ein Truthahn. Der Vater der Prinzessin bewirthete die beiden Wahrsager noch 14 Tage und gibt ihnen noch ein Räthsel auf. Wie das Holzkästchen den 14. Tag hineingebracht wird, raffte sich Jandala zu den Worten auf: «Wahrhaftig, Grille (Cvrčku), diesmal geht's dir schlecht.» In dem Kästchen befand sich eine Grille.

Complicierter ist eine andere čechische Version, die von K. J. Erben aufgezeichnet wurde.[2]) Ein Bauer war trotz seines Vermögens unzufrieden mit seinem Schicksal, er wollte ein gelehrter Herr werden. Er gieng also zu Studenten in die Lehre und lernte binnen zwei Monaten «mit der Feder Ringelchen und Striche machen». Stolz auf dies Wissen, ließ er sich in der Residenz-Stadt als gelehrter Doctor ausrufen. Gerade war dem König ein kostbarer, mit Edelsteinen und Perlen geschmückter Sattel gestohlen worden. Der Doctor, zu Rath gezogen, schrieb einen Zettel voll mit Ringelchen und Strichen, und schickte dieses Recept in die Apotheke. In der Apotheke verstanden sie zwar das Recept nicht, mischten aber dennoch ein unschädliches Wässerchen zum Schwitzen zusammen, in einer ähnlichen deutschen Version aus Oldenburg[3]) ein Purgativmittel; die Arznei trank aber nicht, wie in dieser, der Knecht des um ein Pferd bestohlenen Herrn, sondern der gelehrte Doctor selbst; er lief in das nächste Gasthaus, um seinen Durst zu löschen, und während er so im Gastzimmer beim Tisch saß und trank, hörte er im Nebenzimmer ein Flüstern, blickte durch die offene Thür hinein und sah dort etwas glitzern: es war der gestohlene Sattel. Wir finden hier also die alte Anekdote des Florentiner Poggio († 1459), die öfters nacherzählt wurde. (Vgl. Orient und Occident III, 382.)

Der nun berühmt gewordene Doctor soll den Ring, welcher der Prinzessin verloren gegangen ist, finden. Er lässt ihr liebstes tödten: es ist das ihr Liebling, ein Papagei; in seiner Gurgel wird wirklich der Ring gefunden. Hierauf soll er predigen, er steht schon auf der Kanzel, weiß aber nicht, was er reden soll, in seiner Angst ruft er: «Liebe Zuhörer! Feuer! Feuer!» und wirklich hat das Volk kaum die Kirche verlassen, stürzt das Dach ein. Dieselbe Episode finden wir in der deutschen Version des «Doctor Allwissend» aus dem Giessenschen (Mannhardt: Ztschr.

[1]) B. M. Kulda, Moravské národní pohádky a pověsti. I. S. 260 ff, Nr. 49.

[2]) Slavia, Národní pohádky. I. Heft. 4, S. 25 ff.

[3]) Strackerjan. Aberglauben u. Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg. II, 348 ff.

f. deutsch. Mythol. I, 36 ff. Vgl. Orient und Occident III, 381). — Endlich wird der Doctor vom König zur Tafel geladen, seine Gelehrtheit wird hier zum letztenmale auf die Probe gestellt: er soll errathen, was zwischen zwei silbernen Tellern verborgen ist, auf ihnen liegt ein scharfes Schwert; mit dem wird er hingerichtet, wenn er es nicht erräth. In seiner Angst ruft er: «Nun ist es mit dir, lieber Grille (milý Cvrčku), zu Ende.»

Gleichfalls heißt der «Doctor Allwissend» Grille, Heimchen in den französischen Versionen (Cosquin op. c. II, 187 ff., Alb. Meyrac Traditions, Legendes et contes des Ardennes S. 431 ff. Aug. Gittée Contes popul. du pays Wallon S. 53 ff.), in den sizilischen (Cosquin II, 189), bereits in den Novellen des Giovanni Sercambi. (Vgl. Felix Liebrecht, Gött. Gel. Anz. 1871 S. 1158) ebenso (pîlaganta = grillon des champs) heißt er in einer ostindischen Version (ib. 193), aber deutsche Versionen mit diesem Namen sind mir unbekannt. Grimm K. H. M. (III, 179) erwähnt eine Version, in welcher der Wahrsager Felix Gritte heißt: wäre vielleicht nicht besser Grille zu lesen?

Statt dessen heißt er in den deutschen Versionen gewöhnlich Krebs (Grimm K. H. M. Nr. 98), gleichfalls in einer italienischen (Cosquin II, 190), und denselben Namen (Rak) führt er in einer čechischen Version.[1]) Ein armer Bauer tauschte am Jahrmarkt eine Kuh gegen ein Büchelchen ein, welches seine Frau für ein Zauberbuch hält. Zuerst zauberte er ein dem Nachbarn gestohlenes Pferd herbei, doch auf eine andere Weise als in der indischen Version: der Dieb, erschreckt durch des Wahrsagers Frau, dass er bereits erkannt sei, dass es der Wahrsager aber erst nach drei Tagen sagen wird, bekannte sich selbst zum Diebstahl; das Pferd wurde stark eingeseift und dann erst losgelassen, damit der Eigenthümer glaubt, es sei von weither so mit Schaum bedeckt zugelaufen. — Darauf hat er den Ehering des Königs aufzufinden. Die Entdeckung der Diebe ist ziemlich originell: nachdem er die Suppe gegessen, knöpfte er sich den untersten Knopf an der Weste auf und sagt seiner Frau, die zugegen ist: «Das ist der erste.» Der Lakai brachte soeben das Fleisch und schrack nicht wenig bei diesen Worten zusammen. Als der Wahrsager sich dann den zweiten Knopf aufmachte und sagte: «das ist der zweite,» kam gerade ein anderer Lakai mit der zweiten Speise. Endlich machte er sich noch den dritten Knopf auf mit den Worten: «das ist der dritte,» und soeben trat wieder ein anderer Lakai mit der dritten Speise ein. Die Diebe glauben sich erkannt und gestehen dem Wahrsager den Diebstahl ein. Den Ring musste eine Ente schlucken. Die Schlussprobe hat der Prophet den andern Tag zu bestehen, in einer zugedeckten Schüssel werden Krebse gebracht, der Prophet seufzte: «Nun ist's mit dir, armer Krebs, Amen . .» So ziemlich gleich wird dieses Märchen auch bei den Slowaken Nordungarns erzählt[2]): Auch hier werden zuerst aus dem für eine Kuh gekauften Kalender zwei dem Nachbarn gestohlene Ochsen

---

[1]) Národní pohádky od J. K. z. Radostova (1872). I, 270 ff.

[2]) Pavol Dobšinský: Prostonárodnie slov. povesti. Heft 4, S. 31 ff.

herbeigezaubert. Im Dorfe wird der Ausspruch des Wahrsagers ruchbar, dass der mit dem krummen Knie die Ochsen gestohlen hat und dass, wenn er nicht bis zum andern Morgen die Ochsen zurückbringe, er auch am andern Knie lahm wird. Dies hört der wahre Dieb, ein krummbeiniger Insasse desselben Dorfes und bekennt sich erschreckt zum Diebstahl. Dann hat der Wahrsager den der Schlossfrau verlorenen Ehering aufzufinden. Die Diebe bekennen sich auf dieselbe Weise wie in den anderen Versionen zur That. Der Ring wird im größten Truthahn gefunden. Die Schlussprobe ist dieselbe wie in der čechischen Version. In der Version aus Kamenitz [1]) im westlichen Mähren (Bezirk Iglau) ist der Prophet Ráček ein armer Todtengräber. Von seinem Pfarrer mit einem Büchel beschenkt, geht er auf dessen Rath als Prophet in die Welt. Er kommt in eine Stadt, wo er erfährt, dass die königliche Prinzessin einen kostbaren Ring verloren hat. Die Diebe, drei Köche, werden bei dem Zutragen der Speisen «erkannt». Die Bestürzung der Diebe wird noch gesteigert durch die Worte des Propheten: «Einen also kann ich sehen» u. s. w. Weiters wird dasselbe erzählt wie in der böhmischen Version.

In der čechischen Version aus dem Piseker Kreis [2]) fehlt die Schlussprobe, der vermeintliche Prophet gibt sich auch nicht als solcher aus: ein einfacher Bauer wird vom Schlossherrn für einen Zauberer gehalten, weil er verschiedene Kräuter auf der Wiese unter dem Schlosse sammelt. Die Diebe des Ringes werden auf dieselbe Weise entdeckt beim Zutragen der Speisen, wie in den anderen Versionen. Der Ring wird gleichfalls in dem Kropf eines Truthahns gefunden.

Südslawische Versionen des «Doctor Allwissend» sind mir bis jetzt unbekannt geblieben.

II. Kleine Mittheilungen.

Zum Volkslied vom Gams-Urberl.

Mitgetheilt von Karl Reiterer, Donnersbachwald.

In Heft 5—6 dieser Zeitschrift theilt Herr Dr. Anton Schlossar mehrere Volkslieder aus Donnersbachwald, darunter das Lied vom Gams-Urberl, mit. Der Herausgeber meint, dass dies Lied aus dem Oberbayrischen stamme und sich in den steirischen Bergen des Ennsthales eingebürgert haben dürfte, da es die drastische Verherrlichung der Thaten eines kecken Wilderers enthält. Ich bin nun in der Lage, Einiges über den Helden des Volksliedes mittheilen zu können. Meine Gewährsmänner über den Gams-Urberl sind der vulgo Hirschweber Hans, derzeit Knecht beim Mörschbacher, Grundbesitzer in Donnersbachwald, und Carl Khalss, ein Holzknecht in Grundlsee. Nach den Erzählungen des Ersteren war der Gams-Urberl der Sohn eines Schneiders in St. Nikolai in der Groß-Sölk, einem Dorfe unweit Gröbming im Ennsthale. Zwanzig Jahre alt, fiel Urber in die Hände der Häscher. Man steckte den strammen Burschen zum Militär — es war in den Vierziger Jahren. Andere Leute meinen, es sei in den Jahren 1811 oder 1812 gewesen. Dem Berichterstatter ist seinerzeit vom Holzknecht Karl Khalss im Grundlsee ein Brief zugekommen, der sich über Leben und Schicksale des Gams-Urber verbreitet. In demselben heißt es:

[1]) B. M. Kulda, Moravské národní pohádky a pověsti. IV. V. Praze 1894. S. 7. 1 f.
[2]) J. K. Hraše, Povídky našeho lidu. I, S. 163.

«Eier Wohlgebohren! Ich nehme mir die Freiheit Eich als augezeichneten Land Schriftsteller; Eich auch; weil Ihr es nicht wissen könnt, was im Lande sich zugetragen hat, weil Ihr in diesen Ort fremd seid; es in die Schrift zu bringen! Darum wundert es mich, das es nicht die beiden Schriftsteller! Friedrich Lobenstock und Franz Frauengruber, als Landsleite, schon längst es geschrieben haben. Den Gams-Urber, sein Kammerad, wie sie im Otterstein, überwintert haben, heist der Flucht Fischer oder der Fischer Franzl, oder mit seinen Nahmen Franz Seebacher gebürtig von Mitterndorf, ist auch ein Deserter gewesen und sind diese zwei, mitsammen in Augsburg; im Jahr 1813. wie das Österreichische Millitär, nach Leipzig zur Völker-Schlacht hinaus Marschirt sind, bei der Nacht Desertirt: da sind Sie durch Beiern über Salzburg immer auf umwegen, in der größen gefahr! weil sie dem Standrecht verfallen sind nach Haus gekömme aber nicht nach Hause sondern in das Gebirg, um da Ihr leben durch zu bringen, weil Sie zu Hause nicht bleiben kanten, um dann im Gebirg zu Wildern, und ein freis Leben zu genissen. Weil Sie durchaus beim Militer nicht sein wollten; der Gams Urbar war ein Menschen-Feind Er haste daher die ganze Welt, Er soll auch einen Jäger erschossen haben! wege dieser Tath ging sein Kammerad von Ihm weck, und blieb nicht mehr bei Ihm; Er soll auch im Gebirg umgekommen sein. Aber der Fischer Franzl war bei allen Menschen beliebt; besonders bei den Alm Dirndl'n Er soll auch wenigstens zwölf 12 Kinder hinterlasen haben, weil Er ein schönner Mensch war; Er hat auch einen Winter im Altausseer Gebirg am Wildensee in einer Almhüten überwintert; da ist es Ihm so schlecht gegangen das Er einnen Moderigen Stock gesotten hat und es gegessen, um sein Leben zu erhalten; auch einen Winter in Oberwasser in einer Hütten, dann ist, einmahl der Gams Urbar angezagt gewessen, der koller Sep hat ihm angezagt; Er ist in der Birgmos Holzstube; u. wie die Leit der Gerichtsdiner Rossenkranz und 2 Soldaten von der Salinenwacht u. ein Förster kam war es der Fischer Franzl dan banden sie ihm u. gingen mit ihm über die Holzrissen, u. am höchsten ort sprang er ab bei der Stockfinstern nacht u. kam ihnen aus. u. Sein Ende ist in seinen hohen Alter bey 80 Jahren beim fischen im Hammer wehrtimpfel gewessen er ist noch im Tode gestanden wie die Leite zu ihm gekommen sind.»

Nach den Erzählungen des Hirschweber Hans, der den Gams-Urber persönlich kannte, soll der gefangene Deserteur von den Häschern in's «G'schloss» bei Gröbming gebracht worden sein. Dort wurde er in ein Zimmer gesperrt und musste, wie man erzählt, die Kinder des Dieners bei verschlossenen Thüren vor seiner Abschiebung in die Stadt beaufsichtigen. Er versuchte dabei die Doppelthür seines Gemaches zu sprengen. Endlich entkommen, versteckte sich der Flüchtling den ganzen Tag unter einem Heustadl in der Nähe des Schlosses. Als die Nacht herankam, entfloh Urber auf den Pruggerer Berg und verdingte sich dort bei der vulgo Hezin als Knecht so lange, bis er sich so viel verdient hatte, dass er sich ein Gewehr kaufen konnte. Mit diesem entfloh er in die Berge, wo er vor den Häschern sicher war. Urber führte nun ein unstätes Leben. Bald musste er in einer Sennhütte, bald im Freien unter einer Steinwand übernachten. Daher heißt es im Liede:

Und wenn kein' Almhütten war und kein steiners Wandl,
So hätt' der Gams-Urberl kein Unterstandl.

Aus Urber wurde ein professionsmäßiger Wilderer, wie es solche vor Zeiten eine Menge gab, denn die Abneigung vor dem Soldatenstande und der Selbsterhaltungstrieb jagte so viele Flüchtlinge ins Gebirge, wo man jahrelang ein freies Leben führte. Urber hielt sich bald in der Gegend von Oppenberg bei Rottenmann, bald im Donnersbacher Gebiete auf, ja, er trieb sich auch jenseits der Enns, im Todten Gebirge herum. Auf der Trapelspitze verschneite es ihn einst sammt dem Fischer-Franzl. Alt und mühselig geworden, endete Urber bei einem Bauer. Er war körperlich und geistig gebrochen. Der vorgenannte Gewährsmann Hirschweber Hans versicherte mich, Urber habe mit dem Kopfe im Alter stark gewackelt, was darauf hinweist, dass er nervenleidend geworden sei. Noch heute singt und sagt man vom Gams-Urber. Sogar gedruckte Lieder über ihn circulieren beim Volke, das die Todten fortleben lässt und ihnen einen duftenden Sagenkranz auf das Grab legt, wenn sie im Leben eine außergewöhnliche Thatkraft bekundeten.

[Die vorgebrachten Reminiscenzen und Erzählungen aus dem Volksmunde müssen als die Mutterlauge betrachtet werden, aus welcher in bestimmten Fällen ein Volkslied, wie das vom Gams-Urberl herauskrystallisirt. Es ist sogar möglich, dass ein derartiges Lied nicht auf einmal in seinem ganzen Umfang entsteht, sondern dass es aus mehreren Episoden zusammenwächst, von denen eine die andere in die dichterische Form nachzieht. Denn die Tradition ist selten unter

den einzelnen Gewährsmännern, die insgesammt den «Volksmund» ausmachen, vollständig erhalten; der weiß diesen Zug zu berichten, ein anderer jenen, — irgend ein Anfang, die Sache in Reime zu bringen, wird gemacht, und endlich ist ein ganzes Lied fertig. Jedenfalls wird aus den mitgetheilten Daten Herrn Reiterer's die Meinung des Herausgebers zweifelhaft, es handle sich hier um die Einbürgerung eines oberbayrischen Stoffes und Liedes. Der Red.]

Zur Sage vom Tatzelwurm.

(Nachträge zum Aufsatze Josef Frh. v. Doblhoff's: Altes und Neues vom Tatzelwurm, p. 124 ff. dieser Zeitschrift.)

[Die in Heft 5—6 dieser Zeitschrift erschienene Abhandlung Josef Frh. v. Doblhoff's «Altes und Neues vom Tatzelwurm» hat nach verschiedenen Seiten die Anregung gegeben zur Einsendung von Notizen und Bemerkungen über das sagenhafte Thier und sein mysteriöses Vorkommen. Im Folgenden sind diese Einsendungen, wie sie dem Herrn Verfasser zugekommen sind, zum Abdruck gebracht, da sie sowol topographisch wie ideell den Beobachtungskreis erweitern, welcher in der erwähnten Abhandlung dargelegt worden war. Der Red.]

Einer brieflichen Mittheilung aus Neuwaldegg ddto. 8. September, von Friedrich Graf v. Schönborn entnehmen wir, dass der verstorbene Reichsraths-Abgeordnete Graf Friedrich Dürckheim einen «Wurm» auf einer Gemsjagd bei Stoder sah. — «Das Thier sei dickleibig, gefleckt nach Art der Forelle gewesen, hätte nach Dürckheim's Schilderung kurze Beine gehabt; es sei in einen Steinhaufen gekrochen. Graf Dürckheim habe nun mit dem Bergstocke die Steine zu entfernen begonnen und die begleitenden Jäger aufgefordert, ein Gleiches zu thun, um das Thier fangen zu können. Die Jäger aber hätten sich geweigert, indem sie meinten, so ein Thier blase den Angreifer an und man wird davon hin.» — Ferner schreibt Graf Schönborn: «Die zweite, auf Ähnliches bezügliche Mittheilung, wurde mir vor mehr als 20 Jahren von einem noch lebenden polnischen Herrn, Gf. S. gemacht, dessen Namen ich nur deshalb nicht nenne, weil ich nicht dazu autorisirt, obwohl ich eigentlich überzeugt bin, dass S. nichts dagegen hätte. Graf S., mit dem ich in Vevey zusammentraf, kam eben von Chamounix. Er erzählte mir, dass dort, auf einer der leichten und viel besuchten Gletschertouren, vor ihm ein ihm gänzlich unbekanntes, vierfüßiges Thier über den Weg gelaufen sei. Die savoyischen Führer hätten es in ihrem Dialecte bezeichnet und als sehr giftig (extrêmement venimeux) erklärt. Den von den Führern gegebenen Namen habe S. leider vergessen. Ich warf sogleich ein, es könne ein Murmelthier gewesen sein, weil mir von früher das schnelle und überraschende Vorbeirutschen des Murmelthieres aus eigener Anschauung bekannt war. S. erklärte aber ganz bestimmt, es sei weder ein Murmelthier, noch sonst ein ihm bekanntes Geschöpf gewesen.» Graf Schönborn fügt bei, dass Graf S. ungewöhnlich scharfe Augen besitzt (er war damals 23 Jahre alt) und dass seine Mittheilung den Eindruck des Gesehenen machte. Graf S. schließt sich der Annahme Kobells an, «es könne in entlegenen, äußerst selten besuchten Gebirgsgegenden eine Thier-Art sich erhalten haben, die sich selten zeigt. Dass bei seltenen Natur-Erscheinungen sich die Fabelsucht geltend macht und beispielsweise aus einem harmlosen Saurier ein Giftthier oder ein Basilisk wird, scheint mir auch nicht unmöglich.»

Herr Dr. B. Reber, Genf: Ihre interessante Abhandlung vom Tatzelwurm brachte mir die Sage von der Vuivra, welche in mehreren Thälern des Wallis heute noch lebhaft fortspukt, wieder in Erinnerung. Die Vuivra ist ein Mittelding zwischen Drache und Schlange, mit zwei kurzen Beinen, aber noch mit Flügeln versehen. Man stellt sich in ihr ein durchaus bösartiges und daher sehr gefürchtetes Ungethüm vor. Ein solches wurde im Lac Lona, einem schönen, am Passwege des Col de Torrent, der von Evolena in das Moiry-Thal führt, gelegenen Alpensee, bemerkt. Ferner fand ich die Sage im Eringerthal verbreitet. R. Ritz im Jahrbuch des schweizerischen Alpenclubs, 1869, dann Tscheinen und Ruppen in «Wallisersagen», 1872, erzählen diese, ziemlich übereinstimmend mit der von mir gehörten Fassung, folgendermaßen:

«Die Vuivra ist ein fliegendes Ungethüm, das eine Krone auf dem Haupte trägt, Feuer zu Flügeln hat, und am Körper einem Drachen gleicht. Es nährt sich von Goldsand, den es auf dem Grunde der drei größeren Bergseen abwechselnd aufwühlt und verspeist. Ist die Grundfläche des einen Sees ausgebeutet, so erhebt es sich aus dem Wasser in die Luft und eilt, in schauerlichem Fluge einem andern See zu, um da wieder den Goldsand abzuweiden, den die Wasser während seiner Abwesenheit neuerdings ansammelten. Der Fall kann nun eintreffen, dass das gefräßige Ungeheuer, unter dem festen Eise eingeschlossen, den Winter zu lange findet, und manchmal nur noch magere Fassnacht hat. Darum führt es dann gegen die harte Eiskruste solche Kraftstreiche, dass Berg und Thal davon ringsum mächtig erdröhnen».

Die Sage im Bagne-Thal über die dortige Vuivra zeigt einige Abweichungen. Das beflügelte Thier bewohnt den Lac des Veaux (nordwestlich vom Gipfel des Mont-Gelé) und besucht des Nachts den Lac de Champex, welcher in einem reizenden Thälchen zwischen dem Catogne und dem Orny-Massif, also ziemlich vom Bagne-Thal entfernt liegt. Bei dem nächtlichen Fluge erscheint der Glanz der Diamanten (bald wird von einer Krone, bald von einem Halsband gesprochen) wie ein Kometenschweif. Wenn sie sich badet, legt sie ihre Schätze immer vorher auf einen weißen Gegenstand und obwohl sie sich in den Fluthen fröhlich wälzt, schielt sie anhaltend überwachend nach dieser Richtung. Wehe dem, der sich erdreisten würde, etwas zu entwenden. Die Vuivra geht auch zu Lande so schnell, dass ihr kein Mensch entfliehen kann. Den Räuber umwickelt sie mit ihrem langen Schwanze und versenkt ihn in den unergründlichen Lac des Veaux, wo er niemals wieder an die Oberfläche gelangt. Anschließend an die Gewohnheit der Vuivra, ihre Krone auf einen hellen oder weissen Gegenstand niederzulegen, wird erzählt, dass Frauen in der Nähe des Ortes, wo das gefürchtete Unthier sein Bad zu nehmen pflegte, ein feines, weißes Tüchlein ausbreiteten und dass nachher große Körner aus reinem Golde darauf gefunden wurden. Die Vuivra ist unverletzlich, weder Kugel noch Messer und Lanze können ihr etwas anthun. Jeder Angriff würde mit dem Versenken des Opfers im Lac des Veaux endigen.

Herr Dr. M. Höfler, Tölz, Bayern, bespricht in den «Beiträgen zur Anthr. Ethnol. und Urgesch.» (München) den Aufsatz über den Tatzelwurm: «Ich halte den Tatzelwurm für den alpinen Stellvertreter des Lintwurms und für die Verkörperung einzelner Dämonen (Elben)-Gestalten; das, was das Volk wirklich sieht, sind nur Thiere der Alpenzone, die die Phantasie des Einzelnen missgestaltet und wie auch bei anderen ungesehenen Gestalten des Glaubens zum Wunderthiere macht.»

«Tatzelwurm-Stellen haben nicht bloß, wie schon gesagt wurde, mit der Pest, sondern auch mit Milzbrand- und Rauschbrand-Epizootien einen localen Zusammenhang.» (Brief des Herrn Dr. M. Höfler aus Tölz, ddto. 18. September 1895.)

«Schneller I, 294, verweist auf Grimm DM[2] 650 und Wyss, Reise ins Berner Oberland. Ein alter Veteran aus den Tiroler Kriegen erzählte mir (ex 1865), als derselbe 70 Jahre alt war, dass er als Soldat von größeren Eidechsen in Tirol gehört habe, selbst gesehen habe er dieselben nicht. Es steckt hinter dem Tatzelwurm nur der vom Volke phantastisch ausgemalte Lintwurm, den es ja auch nur vom Hörensagen kannte. Hierzulande kennt man den Tatzel- oder Stollwurm nicht, wohl aber am Wendelstein; vielleicht sind ehemalige Pestzeiten damit in Verbindung stehend.»

Der pensionirte Fürstl. Lichtensteinische Jäger Rupert Scheurer in Kleinarl schrieb: Ihre Zuschrift vom 23. beantwortend, theile ich Ihnen mit, was mir aus Erfahrung vom sogenannten Tatzelwurm bekannt ist. Ich habe einen solchen wohl zum öfteren gesehen, er hat sonst das Aussehen einer Schlange, nur hat er vorne (hinter dem Rumpf) 2 ganz kurze Füße (Tatzel), er hat eine Länge von ungefähr 50 Centimeter und eine Dicke von 5 Centimeter, ist gräulich, schuppig wie eine Schlange und von unten mit gelben Tupfen besetzt. Diese Thiere sind scheinbar sehr zornig, was sie durch Pfeifen und Nichtfliehen kundgeben. Ob deren Biß auch giftig wäre, weiß ich nicht.»

Herr Professor Fugger, Salzburg: Ignaz Knoll in Stuhlfelden hält das Murmelthier für «den Tatzelwurm». Nach seiner Mittheilung behauptet Johann Zink in Uttendorf (Pinzgau), ein alter Kleinhäusler, einen Tatzelwurm gesehen zu haben.

Herr Gottfried Denémy, Beamter der Gartenauer Cementfabrik, Schl. Gartenau b. Salzburg: Im Laufe der zehn Jahre, seit welchen ich hier auf dem Lande lebe, erzählte mir wohl der

Eine und der Andere von dem Bergstutzen. Leider konnte ich mich jetzt aber nur mehr mit Zweien, die den Bergstutzen selbst gesehen haben, in Verbindung setzen. Der Eine: Michel Brandner, der jetzt in Bischofshofen wohnt, war früher Aushilfsjäger. Obwohl ich demselben einen Fragebogen einsandte, schickt er mir doch beigeschlossenes Schreiben ein (welches ich Ew. Hochwohlgeboren zur event. freundlichen Benützung übermittle), welches nur ungenaue Angaben enthält. Trotzdem bin ich überzeugt, dass er — seinen Bergstutzen gesehen hat. Mein zweiter Gewährsmann ist: Josef Grill, k. bayr. Postillon in Berchtesgaden, den ich mündlich auszuholen Gelegenheit hatte. Derselbe erzählte mir Folgendes: Es war vor fünfzig Jahren — er war damals zwölf Jahre alt — als er mit einem Altersgenossen auf einer Alm, unterhalb des Sattels zwischen dem großen und dem kleinen Watzmann, die Kühe hütete. Um die Mittagszeit herum, als sich die Heerde gelegt hatte, beschlossen die beiden Buben zu der Scharte emporzuspringen, um nach Murmelthieren «Manken» zu schauen, wie sie das schon öfter gemacht hatten. Wie sie nun im Geröll herumsteigen, sehen sie auf einem Stein ein Thier in der Sonne liegen, wie sie früher noch nie eines gesehen hatten. Es war fast mannesarmlang, gut mannsarmdick, in eine plötzlich abfallende, stumpfe Spitze endigend, von röthlicher Farbe und im Sonnenlichte flimmernd, wie wenn's mit «lauter kleinen Sterndln» besäet wäre. Der Kopf war breit gedrückt. Füße konnte er jedoch keine bemerken, d. h. er erinnert sich nicht mehr, welche gesehen zu haben. Die beiden Buben warfen nun mit Steinen nach dem Thier, worauf es sich «pfeilg'rad» aufrichtete (hiebei bemerkten sie, dass es einen dunkelgelben Bauch hatte) und ihnen — die sich zur Flucht gewendet hatten — in «zweiklafterlangen Sprüngen» unter Pfauchen nachsetzte. Sie liefen quer den Abhang hinunter, was ihr Glück gewesen sein soll, wie ihnen später der Jäger, dem sie das Abenteuer erzählten, gesagt hat. Der Jäger sagte ihnen auch, dass das Thier ein «Bergstutzen» bzw. «Birgstutzen» gewesen sei und ermahnte sie gleichzeitig, ein solches Thier nie mehr zu «beleidigen». Soweit meine Gewährsmänner. Die beiden Berichte ähneln sich in vielen Stücken und man wird fast verleitet zu glauben, dass noch einzelne Exemplare einer großen Echsenart da und dort existiren.

Herr Michel Brandner: «Es wahr im Jahre 1867, Ende August, da wahr ich in Blinbach bei der Jagt, da wurde die sogenante Hauslalbe gedriben. Da habe ich einen Starken Hirsch aufgescheicht. Dieser Hirsch Sätzt gerade zwischen mier und den Jäger Bergmüller durch, dann Sagte ich zum Jäger, ob ich im nachbirschen sol, sonst Ställd er sich hinder uns. Der Jäger Sagt Ja ich Birsche den Hirsch nach und hab im auch öfters aufgescheicht, als ich von den Ladschen hinaussteigen wollte, in einen Lichteren Platz da Sah ich etwas bewegen ungefer 12—16 Schrite vor mir, ich Bücke mich das ich durch die Ladschen hinaus sehe, da sah ich das Thier aufgebeimd, gerade so das die Vorderpratzen über den Scuden, oder Albenrosen Stauden herauf schauen es war nur ein Momend das ich das Thier Sah, das Thier warf sich nach Vorwerz gegen mich, dann hab ich die Flucht ergriffen, und bin gelaufen was ich nur stark war über und unter Latschen über Stein und Geröll bis ich die Treiber Kette wieder erreicht habe, dann bin ich zum Jäger Rettenbacher gegangen und hab's ihm gesagt dann hat er mich gefragt wie das Thier ausgesehen hat, ich Sah das Thier in gebäumter Ställung nur ein Paar Sekunden, die Vorderpratzen Gleichen genau einen Salamander nur fileicht 20mal Vergrößert, der Kopf ist nich Breid sondern eine Lange gespitzte nachAufwertz geträte Schnauze, die Käle ist Gelblich, und sonst habe ich nichts Sehen können, weil mir das Liebste war die Flucht, weil ich den Thier ganz Werlos gegenüber Stand. Der Jäger Rettenbacher sagte das ist ein Birgstutzen er Sagte, ich hatte Glük, das ich so davon gekommen bin, dann hats der Jäger Rettenbacher den Jägern Bergmüller und den Alten Waldmann Gesagt, der Bergmüller Sagte das bestättigt das Abnorme Pfeifen was sie öfters Gehört haben, das keinen Murmelthier, auch nicht den Pfeifen eines Gämses Gleicht. Etliche Jahre früher soll ein Jäger in Blimbach, ein Tieroller ein gleiches Thier erschossen haben auch in der Hauslalpe. Das Merkwirdige ist das ich in keiner Natturgeschichte noch ein Ännliches Thier Angetrofen habe.»

Herr Joh. Scharler in Uttendorf schreibt: «Ich war im Jahre 1852 auf der Krameralpe im Habachthale bei Hollersbach bedienstet und hatte dort Gelegenheit den Tatzelwurm zu sehen. Derselbe ist circa 1½ Fuß lang, armdick, der Kopf ist groß, schlangenartig, obenauf weißglänzend, der Rücken ist roth gescheckt, der Bauch und die Brust mehr dunkel, schwarz. Der Hinterleib ist zulaufend spitzig. Ich hörte sagen, dass der Tatzelwurm das giftigste Thier sei und lief so schnell als möglich davon. Vorne hat der Wurm zwei kurze Füßchen.»

Fräulein Marie Eysn in Salzburg erfuhr von dem alten «Junger», Bergknappen auf dem Rauriser Goldberge, (der selbst noch den Wind fütterte und alljährlich gewissenhaft ein «Antlass-Ei» als Schutz gegen Lawinen vergrub) dass man dem Tatzelwurm der nur «geradeaus laufen» könne, leicht entgehe, wenn man im Zickzack laufe.

An einem Bauernhause bei Radstadt befindet sich (nach Mitth. des Gf. Pl..) eine Schießscheibe, auf welcher der «Tatzelwurm» gemalt ist. (Flacher Kopf, zwei Tatzen, aufgeringelter Schlangenleib). Das «Schwarze» ist auf der Schulter angebracht.

Herr Schulleiter Carl Reiterer in Donnersbachwald: «Auch in Donnersbachwald (nordwestliche Steiermark) kennt man den «Bergstutzen». Der Volksmund behauptet, diese Thiere hätten eine braune Farbe, wären eidechsenartig mit einem Katzenkopfe. Eine Sennin, die sogenannte «Alte Jagerpeter Kathl», erzählte, ihr seien beim «Fleckschneiden» oft «Bergstutzen» untergekommen. Sie sagte dann zu ihnen einfach: «Geh weg!» dann verkroch sich das Thier, welches sich nichts weniger als bösartig erwies. Dies brachte uns auf die Vermuthung, dass es ein molchartiges Thier gewesen sein müsse, das sich zwischen dem Grase auf steinigem Boden aufhielt, wobei noch bemerkt sei, dass das «Fleck» ein Grünfutter ist, welches man schneidet, um es den Kühen während des Melkens in die Krippe zu geben.

Was das Wiesel, welches mit dem «Bergstutzen» in Verbindung gebracht wird, betrifft, so sei bemerkt, dass mir erzählt wurde, ein Fuhrmann sei einst auf einer Straße gefahren. Plötzlich wollten die Pferde, bei einer Brücke angekommen, nicht mehr weiter. Als der Fuhrmann nachsah, bemerkte er ein wurmähnliches Thier (Bergstutzen, Schlange??) auf der Brücke quer über einem Streichbaum am Brückenrande liegen. Noch ehe der Fuhrmann wusste, was er beginnen sollte, kam ein Wiesel des Weges, mit einem Blatt im Maule, legte dasselbe auf den Wurm, machte einen Pfiff und darauf sprang der Wurm in der Mitte entzwei.»

Herr Anton Bandl, Vöslau: «Die südlichen Ausläufer der transsylvanischen Alpen, besonders aber das gebirgige Banat, gelten als Aufenthaltsort des Tatzelwurms. In meiner Jugend bin ich viel und allein in den Urwäldern des Krassó-Szörényer Comitates herumgestreift und habe ich die Sage oder vielmehr den Glauben an den Tatzelwurm nicht nur bei den steirischen Colonisten, sondern auch bei den Rumänen und Serben verbreitet gefunden. Genau gesehen wollte ihn natürlich niemand haben. Die steirischen Holzarbeiter heißen ihn «Heuwurm», weiter an der Donau auch «Riesenschlange». «Lindwurm» habe ich ihn nur von einem Förster benennen gehört. Die Rumänen heißen ihn «Smuch». Im Monat Mai dieses Jahres ging ich durch einen kleinen Wald unweit der Donau und traf einen emanzipirten alten Zigeuner, dessen Obhut dieser Wald anvertraut war, eifrig damit beschäftigt, seine Kuh und sein Federvieh in seinen «palacz» (wie er mit Selbstironie in seinem Kauderwelsch seine Hütte «Palast» nannte) einzutreiben. Sonst blieb natürlich Alles im Freien, nur die Kuh wurde über Nacht in die Hütte gebunden. Als ich ihn nun über das Seltsame seines Treibens befrug, gab er mir ganz angstvoll und bedrückt die Auskunft, dass «heunt nacht kummt die Smuch». Leider konnte ich von seinen rumänischen Ausführungen nur wenig verstehen und sein Deutsch war so zigeunerisch, dass man wider Willen lachen mußte. So viel brachte ich heraus, dass es also eine Nacht gibt, in welcher sich der «Smuch», nach dem Zigeuner eine Eidechse «so groß wie Klafter, dick wie mein Fuß und mit Kopf wie Feuerkrot» aus seinem Verstecke traut und auf Raub auszieht. Als ich ihn auslachte, wie er als «Forstmeister» so etwas glaubte, schwur er bei allen unmöglichen Heiligen, dass er schon den «Smuch» gesehen habe. Gleich darauf kam ich mit einem sehr intelligenten und fortschrittlich gebildeten Ringofenbesitzer zusammen, dem ich von dem Zigeuner erzählte, und wie war ich erstaunt, als ich sah, wie Herr S. alledem beistimmend zunickte und mir mittheilte, selbst einen Tatzelwurm gesehen zu haben, natürlich nicht als Tatzelwurm, sondern als eine «auffällig entwickelte, bisher noch nirgend beschriebene Schlangen- oder Molchart», ca. 2—3 Meter lang, stark armdick, mit unausgebildeten Fußansätzen, gauz gut geeignet, bei unverhofftem Erscheinen auch verständigen Menschen Schrecken einzujagen. Herr S. streifte viel durch die Engthäler zwischen Orsova und Moldova an der Donau als Geologe und hat bei solcher Gelegenheit seinen Diener verloren, der beim Anblick der unförmlichen Schlange den Verstand verlor, und später im Irrenhaus starb. Ich meinte viel Jägerlatein vermuthen zu müssen, doch wurde mir dieses Abenteuer als glaubhaft von anderen Seiten bestätigt.»

Herr Professor Willebald Leeb, Göttweig: Freiherr von Doblhoff citiert mich in seinem interessanten und reichen Aufsatze über den Tatzelwurm bei der Angabe, in Nieder-

österreich heiße der Bergstutzen Kraulnatter (S. 144 und 153 dieser Zeitschrift). Dagegen bemerke ich: 1. Der Name lautet nicht Kraul-, sondern Kranlnatter, d. i. die Natter mit dem goldenen Kranl oder Krönlein. Mein Buch bringt die Erklärung im Sachregister (S. 144). Man sagt übrigens auch Kranzelnatter. 2. Die Kranl- oder Kranzelnatter ist verschieden vom Bergstutzen. Denn erstere hat die Gestalt einer Ringelnatter, ist harmlos, wenn sie nicht gereizt wird, und gilt als die Schlangenkönigin. Letzterer aber ist kurz, dick und schwarz, überfällt sogar Menschen, hat kein Krönlein oder Kranzel und gilt nicht als Schlangenkönig.

Dem schließe ich einen kleinen Beitrag an: Die Bergstutzen «passen» auf Gemsen, welche auf steile Felsenmauern vortreten, springen auf sie los, stoßen sie über's Gewände hinab und fressen sie. Auch Menschen «stoßen sie zusammen» und fressen sie. (Mendling, Lassing, Nieder-Österreich.) Voriges Jahr erzählte mir ein junges Mädchen der Pfarre Puchenstuben (Nieder-Österreich), es sei Augenzeugin gewesen, wie ein — seither verstorbener — Jäger zu Puchenstuben einen Bergstutzen an einem Baume in Fetzen geschossen habe. Leider habe er die Stücke nicht aufgehoben.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

1895.

Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes in Berlin. Wir dürfen und müssen von der genannten, für die volkskundliche Arbeit und Forschung in Deutschland schon jetzt bedeutungsvollen Anstalt an dieser Stelle Notiz nehmen, weil ihre Sammlungen in der Vorführung des deutschen Volksbesitzes über die politischen Landesgrenzen hinaus vielfach nach den deutschen Alpenländern Österreichs herübergreifen und so ein gutes Stück österreichischen Volksthums repräsentiren. Die Existenz dieses Museums hat gewiss wesentlich dazu beigetragen, den Bestand an ererbtem Besitz von volksthümlichen Gegenständen in Deutschland einigermaßen zu schützen. Sein Beispiel und die Erstreckung seiner Obsorge auf österreichische Länder muss uns in Österreich doppelt ermuntern, in gleicher Weise für den volksthümlichen Besitz der österreichischen Völker, wissenschaftlich sammelnd und forschend, Sorge zu tragen. Von den österreichischen Stücken der Berliner Sammlung, welche nach Landschaften und ethnographischen Einheiten geordnet ist, seien hervorgehoben zwei vollständig ausgestattete Trachtenfiguren aus Tirol, welche Bauer und Bäuerinnen aus dem Schnalserthal darstellen (breitrandiger Hut mit Strauß, rothe Weste, graue Hosenträger, Gurt mit Federkielstickerei, silberne Uhrkette mit Anhängseln, darunter Zähne, Krallen, Raubthiergebiss, Jacke, Hose; Essbesteck u. s. w.) eine Sammlung von Leibgurten und Geldkatzen mit Pfauenfederkielstickereien aus Tirol; 15 Gurten mit Metallstift, Metallplättchen und Nägelverzierung, Tragriemen mit Lederflecht-Verzierung, lederne Hosenträger; ein Pult, Holzschuhe, eiserne Untersätze und Pfannenständer, Thierfallen, Drahtkörbe u. s. w. aus Tirol. Auch in der für die Weltausstellung in Chicago 1892 vom Comité der «Deutsch-Ethnographischen Ausstellung» zusammengebrachten äußerst reichhaltigen Sammlung alterthümlicher Gegenstände befindet sich ein guter Bruchtheil prächtiger Stücke aus Tirol und Salzburg, von denen nur gewünscht werden muss, dass sie der Hauptsammlung in Bälde organisirt einverleibt und mit den erforderlichen Bestimmungen zur öffentlichen Ausstellung in geeigneten Räumlichkeiten gebracht werden mögen. Dr. M. Haberlandt.

Die čechoslawische ethnographische Ausstellung in Prag 1895.

(Mit 5 Abbildungen).[1]

Von Dr. Wilhelm Hein.

«Am 7. Juli 1891 richtete der Director des böhmischen Nationaltheaters F. A. Šubert an die hervorragendsten böhmischen Ethnographen, sowie überhaupt an alle Personen, von denen er Interesse für die Sache erwarten konnte, ein ausführlicheres Schreiben, in welchem er direkt

[1]) Die Abbildungen 24—27 sind aus dem Hauptkataloge (Hlavní katalog a průvodce) der Ausstellung entnommen. Für die freundliche Überlassung der Clichés sind wir Herrn Dr. Lubor Niederle zu bestem Danke verpflichtet.

die Einleitung emsigster Arbeiten behufs Eröffnung einer möglichst großen und umfassenden ethnographischen Ausstellung beantragte. Diesem Antrage diente die große Aufmerksamkeit, welcher sich die in einem abseits gelegenen Winkel der Jubiläumsausstellung erbaute böhmische Chaluppe erfreute, zur Grundlage, sowie das dringende Bedürfnis eines eigenen ethnographischen Museums, welches am besten, ehesten und vollkommensten aus einer derartigen Ausstellung hervorgehen konnte.»[1]) Der Gedanke kam nicht überraschend, da er zeitgemäß war, entsprungen aus der Wahrnehmung, dass das čechoslawische Volk in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oberungarn eine zusammengehörende Einheit bilde, die sich nicht nur sprachlich, sondern auch in allen übrigen Lebensäußerungen scharf von den umwohnenden Völkern abhebt. Schon drei Jahre früher war eine Schrift erschienen, Mährische Ornamente (herausgegeben vom Vereine des vaterländischen Museums in Olmütz), in welcher Dr. Wankel und seine Tochter Frau Professor Havelka in den Verzierungen der Stickereien und der Ostereier ein allerdings zunächst bloß für die slawischen Bewohner Mährens geltendes Erkennungszeichen festzustellen versuchten, das selbst bis in die Urgeschichte hinein verfolgt wurde. Bereits im nächsten Jahre veröffentlichte Frau Berta Sojka, auf der vorigen Arbeit fußend, eine Reihe von slawischen Stickerereimustern der Mährer, die freilich auf keine wissenschaftliche Beurtheilung Anspruch erhebt. Aber der glimmende Funke war entfacht, und gleich einem lodernden Brande züngelte das Feuer der Begeisterung über die echt nationalen Schätze nach allen Seiten und griff auch nach Böhmen hinüber, wo Frau Professor Therese Novák eine äußerst beachtenswerte Schrift über die Tracht und die Stickereien im Leitomischler Bezirke herausgab. Die Landes-Jubiläums-Ausstellung in Prag 1891 brachte zum erstenmale die Erzeugnisse des čechischen Bauernvolkes in einem großen Gesammtbilde zur Anschauung, und wieder war es eine Frau, Renata Tyrš, welche sich dieses Gegenstandes bemächtigte und im ersten Bande des «Český lid» eine ziemlich eingehende Beschreibung der čechischen Volksstickerei brachte. Der begeisterten Thätigkeit der genannten Frauen ist es wohl zum größten Theile zu verdanken, dass sich auch gelehrte Forscher in das Studium der bisher wenig beachteten Erzeugnisse des Hausfleißes vertieften; als die ersten in Böhmen sind Professor J. Koula und Dr. Č. Zíbrt zu nennen, welche den uralten, slawischen Typus in der Volkstracht zu ergründen suchten. Der allgemein leitende Gedanke, die Triebfeder aller Untersuchungen auf diesem Gebiete ist durch die Worte gekennzeichnet, mit welchen Dr. Wankel seine Abhandlung «Mährische Ornamente in archäologischer Beziehung»[2]) schloss, dass nämlich die Slawen schon in alten Zeiten (er nennt die Hallstätter Periode) eine hohe Cultur besaßen, «welche sich leider nur in der Erinnerung bei einzelnen dieser Slawenstämme erhalten hat». Diese Erinnerungen zu sammeln, zu studieren und aus ihnen das alte Culturvolk der Slawen wieder zum Leben zu erwecken, das war die allgemeine Parole, als Director Šubert das eingangs erwähnte Sendschreiben versandte. Mit Begeisterung wurde dieses Schreiben allenthalben begrüßt, wo nur immer Čechoslawen wohnen mochten, selbst in Amerika fand es regen Widerhall.

Comités wurden gebildet, Fragebogen verfasst, Sendboten ausgesandt, die selbst, wenn auch mit bedeutenden Hindernissen, bei den Slowaken Oberungarns ihre Mission erfüllten, und in der kurzen Zeit von drei Jahren wurden in fast allen größeren Orten Böhmens und Mährens an 200 kleinere Regional- oder, besser gesagt, Versuchs-Ausstellungen veranstaltet, die oft nur zwei, drei Tage dauerten und eine Auswahl dessen ermöglichen sollten, was von den ausgestellten Gegenständen für Prag tauglich wäre. In rastloser Thätigkeit eilten die Herren des Central-Comités, ihnen voran Director Šubert, von Ausstellung zu Ausstellung, mit Notizbuch und Börse.

Und endlich, nach großen Schwierigkeiten, die nicht nur in äußeren Factoren begründet waren, sondern auch in mancherlei inneren Verhältnissen ihren Ursprung hatten, erstand das große Werk, die čechoslawische Ausstellung in Prag, ein nationales Werk im ureigensten Sinne.

Es ist klar, dass diese Ausstellung, geschaffen in der kürzesten Zeit und mit der Devise, eine alte, uralte Cultur eines bestimmten Volkes zu zeigen, nicht mit den Augen eines wissenschaftlichen Kritikers betrachtet werden darf; der Zweck der ganzen Thätigkeit war dahin gerichtet, alles zu bringen, was sich nur in čechoslawischen Bauern- oder selbst Bürgershäusern vorfand; dass sich unter solchen Umständen eine gute, echte Linzer Goldhaube mitten unter mäh-

[1]) Vilímek's Führer durch die böhmisch-slavische ethnographische Ausstellung, Seite 4.

[2]) Mährische Ornamente, I. Heft, Seite 32. Olmütz 1889.

rische Hauben verirrte, dass Pongauer Kropfbänder friedlich neben slowakischem Frauenschmuck ruhten und dass es endlich auch Ledergürtel mit Pfauenfederstickerei, die gut deutsche Vor- und Zunamen trugen, gab, ist daher gar nicht zu verwundern. Es mag auch in der Keramik manchen fremden Eindringling gegeben haben. Auch machte sich eine gewisse Systemlosigkeit bemerkbar, welche in manchen Fällen das Studium sehr erschwerte und eine Vergleichung oft unmöglich machte; sie war aber durch den Umstand bedingt, dass einmal verschiedene Aussteller ihr etwas bunt zusammengewürfeltes Eigentum beisammengehalten wissen wollten, andererseits die große Eile, die vonnöthen war, eine Sichtung des Stoffes nach wissenschaftlichen Grundsätzen nicht zuließ; diese Eile wird es wohl auch verschuldet haben, dass man an den Gegenständen nur čechisch geschriebene Angaben fand, die zu verrathen schienen, auf welche Besucher allein man gerechnet habe. Doch halfen diesem Mangel in etwas die in mehreren Sprachen verfassten Führer ab, darunter zwei deutsch geschriebene.

Gegenüber dem Eingange erhebt sich der stattliche ethnographische Palast, der in seinem rechtsseitigen Trakte zum weitaus größten Theile Gegenstände enthält, die sich auf Handel und Gewerbefleiß, auf Literatur, Kunst, Musik, Schauspiel, Architektur und Wissenschaft beziehen. Hervorhebenswert sind die inneren Wohnungseinrichtungen aus Bauernhäusern mit bemalten Betten, Kasten und Truhen, die wohl geschmackvoll aufgestellt sind, aber selbst ein eingehendes Studium zu keinem Schlusse gelangen lassen; sie verrathen wohl einen allgemeinen Typus, lassen aber durchaus keine Localisierung zu. Ebenso steht es mit den Erzeugnissen der Keramik, die jeder, auch der geringsten Spur systematischer Eintheilung entbehren und dem Beschauer ein unauflösbares Räthsel bieten. Die große Mehrzahl derselben könnte auch in irgend einer anderen ethnographischen Ausstellung stehen. Doch gibt es unter ihnen höchst wertvolle Teller aus den Jahren 1680, 1688, 1704, die unverkennbar den slawischen Typus tragen, soweit es die Verzierungen betrifft; andere Stücke, z. B. einige prächtig verzierte Krüge, sind durch die čechische Aufschrift gekennzeichnet; aber eine bestimmte Classification scheinen sie derzeit nicht zuzulassen.

Eine sehr interessante, die aufgewendete Mühe und Sorgfalt nicht verrathende Abtheilung ist jene für Anthropologie und Statistik, die ihre gewissenhafte, bis ins kleinste Detail gehende Ausarbeitung dem Herrn Bezirksarzt Dr. H. Matiegka verdankt. Sie enthält die verschiedenartigsten Tabellen und Diagramme über Geburten, Todesfälle, Militärpflichtigkeit, Blinde, Taubstumme, Körpergewicht, Wachsthum, Indices, Haarfarbe u. s. w. nach einzelnen Bezirken, in Stadt und Land. In dieser Abtheilung befindet sich eine Figurine des verstorbenen Riesen Josef Drásal in hannakischer Originaltracht. Eine Reihe von Schädeln, darunter einige genau bestimmte, vervollständigen das anthropologische Bild.

Im Mitteltrakt sind die Hausmodelle aufgestellt, die äußerst genau gearbeitet sind und abhebbare Dächer haben, sodass das Innere leicht zu studieren ist. Es ist fast jede Gegend Böhmens und Mährens vertreten; doch lässt sich in der inneren Anlage kein čechoslawischer Typus nachweisen. Das Charakteristikon liegt nur in gewissen Äußerlichkeiten, die für einzelne Localitäten durchgreifen, aber nicht allgemein sind. Auch die Herd- und Rauchschlotanlage ist nicht typisch. Die Modelle leiden an dem einen Fehler, dass sie in ungleichen Maßstäben verfertigt sind.

Ein sehr anschauliches Bild von der Verbreitung der čechoslawischen Volksstämme in Böhmen, Schlesien, Mähren, Niederösterreich und Ober-Ungarn bietet die große Reliefkarte, welche der Lehrer Ant. Mařatka in Hochstadt in einer Länge von 11 *m* und einer Breite von 17 *m* angefertigt hat. Über dieser Karte befinden sich zahlreiche dialectologische Tabellen und Wandkarten, unter welchen namentlich die Arbeit von Professor V. J. Duška besondere Beachtung verdient, da sie die einzelnen Dialectgebiete Böhmens und Mährens deutlich zur Schau bringt. Man erkennt darin drei Hauptdialecte, den čechischen im Westen, den mährischen in West- und Nord-Mähren und den slowakischen in Süd-Mähren, Ober-Ungarn und einzelnen Orten Niederösterreichs; zwischen ihnen liegen zahlreiche Übergangs-Gruppen, die vom reinen Čechischen allmählich zum Polnischen hinüberleiten. Einzelne Sprachproben beweisen, dass besonders in Mähren die Mundarten fast von Dorf zu Dorf wechseln.

Der linkseitige Trakt enthält die Hauptmasse des ethnographischen Materiales, das leider in dreifacher Weise vertheilt ist: An den Seiten befinden sich die Regionalabtheilungen, die im allgemeinen kein vollständiges Bild geben, da nur zum Theile Wohnungseinrichtungen vorgeführt werden; in der Hauptsache fesseln das Auge Trachtenstücke. Der Mitteltheil ist für Stickereien

und Volkstrachten im allgemeinen, für Volksfeste, Volksgebräuche (darunter die Specialität der Ostereier) und für Volksliteratur bestimmt. Daraus ergibt sich von selbst eine Trennung der Gegenstände nach verschiedenen Principien, die es nicht überraschend erscheinen lassen darf, dass man z. B. slowakische Objecte an drei verschiedenen Orten zusammensuchen muss. Da der Hausrath ziemlich spärlich vertreten ist, so richtet sich das Hauptaugenmerk auf die Trachten und hier vornehmlich wieder auf die Stickereien, die in wahrhaft staunenswerter Mannigfaltigkeit vertreten sind. Es ist ganz gut möglich, sich an der Hand dieses reichen Materiales ein vollkommen genaues Bild von den typischen Merkmalen der einzelnen Volksstämme zu machen. Vor allem reizen die slowakischen Arbeiten zu genauer Betrachtung; sie bieten trotz ihrer scheinbaren Mannigfaltigkeit von Mustern nur eine geringe Zahl von ganz typischen Verzierungsformen, die auf bestimmte Stücke der Tracht oder der Hauswäsche beschränkt sind. Zunächst bilden eine Gruppe die verschiedenen Arbeiten in punto tagliato, stets aus zwei Längsstreifen bestehend mit Ornamentformen, die in allen Fällen — und mögen sie noch so absonderlich gestaltet sein — auf eine Vogelfigur zurückleiten, die drei- oder mehrfach in einem Streifen wiederholt ist. Diese Ornamente sind immer mit farbiger Seide in Flachstich gearbeitet, wobei der freibleibende Raum in punto tagliato behandelt ist. Vertreter dieser Gruppe finden sich in der ganzen Slowakei in den verschiedensten Entwicklungsstadien, in welchen die ursprüngliche Vogelfigur bis zur gebrochenen Linie vereinfacht wird, ja selbst ganz verschwindet und ihrem Schweife allein zu mannigfacher Aus- und Umbildung das Feld überlässt; ja in einzelnen Fällen verändert sich der Vogel in ein vierfüßiges widderähnliches Thier, wie man ihm z. B. im Trentschiner Comitate begegnen kann. Eine zweite Gruppe vereinigt in sich viereckige Haubendeckel, die in einer mühevollen Technik gestickt sind. Die Fläche ist immer in Crême-Farbe gehalten, die eingestickten Muster haben sehr oft dieselbe Farbe oder sind schwarz und blau. Die Ornamente sind höchst eigenthümlich und zeigen hie und da spinnenartig verzerrte Gebilde, die an manchen Koboldglauben erinnern könnten; ihre Elemente aber finden sich in der vorhin besprochenen Gruppe wieder. Diese Haubendeckel, über welche das Kopftuch gebunden wurde, gehören zu den wichtigsten Erscheinungen der slowakischen Stickkunst und haben fast durchwegs ein ziemlich hohes Alter (50—100 Jahre). Ihr Verbreitungsbezirk ist auf ein kleines Gebiet beschränkt, das mit den Hauptorten Ungarisch-Hradisch und Ungarisch-Brod so ziemlich richtig bestimmt sein dürfte. Eine dritte Gruppe umfasst die schmalen Borten für Kragen, Achseln und Ärmelschluss, welche in der Regel im schönsten Goldgelb gehalten und in einem eigenartigen Stich, dem Bombenstich, gearbeitet sind. Deren Ornamente, in verschiedenen Farben ausgeführt, sind vollkommen typisch und gehören mit den obigen in eine Classe. Zu einer vierten Gruppe gehören die groben Leinentücher, welche mit rothgefärbter Baumwolle im Zopf- und Kreuzstich ausgenäht sind. Man findet auf ihnen sehr häufig Menschenfiguren, männliche und weibliche, zum Tanze gereiht, Vögel, darunter den typischen Doppeladler, und endlich auch Motive aus der Pflanzenwelt, die in den vorhergehenden Gruppen fast gänzlich fehlten. Dagegen behaupten die Pflanzenmotive in den prächtigen, in den schönsten Farben prunkenden Kopftüchern, wie sie in der Landshuter Umgebung charakteristisch sind, den ersten Rang; nur hie und da wagt sich schüchtern ein kleines Vöglein in die bunte Blumenwelt. Diese Kopftücher sind in der Regel mit geklöppelten Spitzen besetzt.

Es ist begreiflich, dass die slowakischen Arbeiten mit ihren eigenthümlichen und typischen Formen, die auf ein hohes Alter der Entwicklung zurückweisen, mehrfach zum Ausgangspunkte verschiedenartiger Forschungen gemacht wurden. Einestheils sollten sie mit mythischen Vorstellungen der alten Slawen zusammenhängen, anderentheils sollen sie den letzten Rest der altslawischen Tracht bilden. Es mag hier verwiesen werden auf die Arbeiten der Frau Professor Vlasta Havelka, des Professor J. Koula, Dr. Č. Zíbrt, Professor J. Klvaňa, die alle in der slowakischen Tracht und Stickerei den Stützpunkt ihrer Theorien suchten. Ja, es ist unbestreitbar, diese prächtigen Arbeiten eines Volkes, das fern von Verkehr und Handel, ohne einen Begriff von dem Werte der Zeit nur sich selbst und seinem Hausfleiße lebte, geben zu einer Fülle von ethnographischen und ethnologischen Fragen Anlass, deren Lösung hier leichter als bei irgend einem anderen slawischen oder nichtslawischen Volke Europas ist. Die Slowaken repräsentieren somit den für den Ethnographen wichtigsten Volksstamm Mährens und erforderten daher eine eingehende Behandlung ihrer Arbeiten, soweit sie typisch sind.

Hannaken und Wallachen haben miteinander vieles gemein, unterscheiden sich aber in der Farbenwahl. Die hannakischen Stickereien — denn in diesen liegt das Charakteristikon

— auf den Vorsegne- oder Tauftüchern sind meist in Crêmefarbe gehalten und zeigen an den Enden mit dunkelbrauner oder schwarzer Seide eingestickte Motive, unter welchen man auch dem Schmetterling begegnet, und häufig auch monogrammartige Linienzüge, welche einer Entzifferung erfolgreichen Widerstand leisten. Bei den Wallachen sind diese Tücher vollkommen crêmefarbig. Die Motive sind durchwegs, mit Ausnahme des Schmetterlings, dem Pflanzenreiche entnommen. Eigenthümlich ist die durchgreifende Gitterung der Formen; Äpfel, Blüten, Herzen — alles ist gegittert; hier entdeckte man auch den Granatapfel.

Die übrigen Stämme Mährens schließen sich mehr den Čechen an; in der Umgebung von Brünn findet man wunderschöne Weißstickereien und À-jour-Arbeiten, die überraschend in ihrer höchst kunstfertigen Ausführung wirken. Im vorstehenden wurde nur auf die weibliche Tracht Rücksicht genommen, weil sich in ihr heute die entscheidenden Merkmale zeigen. An den Trachtstücken der Männer ist es schon schwieriger — und es bedarf oft einer genauen kritischen Studie -- die Herkunft zu bestimmen. Auch da sind es wieder die Slowaken, welche sich ihre Eigenart in größerem Maße bewahrt haben, so dass man bei einiger Übung die Bestimmung bis auf den Ort genau angeben kann. Auch sie tragen die charakteristischen Kragen-, Achsel- und Ärmelschluss-Borten und haben sonst gewisse typische Ornamente auf den Jacken aufgenäht, die aber bisher noch keinem speciellen Studium unterzogen wurden. Doch irrt man sich sehr, wenn man die Hosenfarbe als Merkmal aufstellen will; diese ist durchaus nicht bestimmend. Man sieht bei den Slowaken genau so rothe Hosen als bei den Hannaken, bei den Hannaken gelbe wie bei den Wallachen. Für letztere ist der Hakenstock im Gebirge ein gutes Kennzeichen.

In Böhmen liegen scheinbar die Verhältnisse viel einfacher, und doch lassen sich hier an den weiblichen Handarbeiten derartige Merkmale feststellen, dass man ein Stück oft vollkommen genau localisieren kann. Zum erstenmale ist auf der čechoslawischen Ausstellung Gelegenheit geboten, im vergleichenden Studium durchgreifende Gesetze aufzustellen. Im Osten (Leitomischl und Hohenmauth) sind die Arbeiten mit rother Baumwolle, im Stilstich und Flachstich ausgeführt, charakteristisch; auch Weißstickerei ist sehr verbreitet; andere Farben als Weiß und Roth wird man selten treffen. Neben den bereits für Wallachen und Hannaken typischen Apfel- und Herzmotiven, die übrigens im größten Theile von Böhmen auch auf den keramischen Erzeugnissen und auf Möbeln zu finden sind, macht sich gerade im Bezirke von Leitomischl der Doppeladler außerordentlich bemerkbar: in den Stickereien weiß er sich aus den Herz- und Apfelformen herauszubilden und sich derart im Leben und Weben der Bewohner einzunisten, dass selbst die Sessellehnen seine Form annehmen. Hie und da taucht in den Tüchern auch ein anderer Vogel auf, einmal sogar ein Wickelkind in der Wiege. Ähnlich verhält es sich in Nordböhmen, wo außerdem als typisch die in Piquetstich gearbeitete weiße Haube, in welcher regelmäßig Vogelfiguren erscheinen, zur Kenntnis zu nehmen ist. Ihr Verbreitungsgebiet dürfte aber kaum noch festgestellt sein. In den Bezirken Humpoletz und Pilgram sind die Wochenbettvorhänge bemerkenswert: sie zeigen immer in dem gestickten Mittelstreifen, der lothrecht verläuft, eine oder mehrere Frauengestalten, recht naturalistisch ausgearbeitet, mit Körben an den Armen, in welchen sich die Gaben für die Wöchnerin befinden. Für dieselbe Gegend sind die Häubchen mit bunten, großen Glasperlen typisch, zu deren Schonung man noch ein schmuckloses, gazeartiges Überhäubchen anlegt. Weiter nach Westen, in der sogenannten Blatter-Gegend, deren Hauptorte Sobieslau, Tabor und Nettolitz sind, tritt eine wesentlich andere Stickereiart auf, die an Feinheit und Farbenpracht wohl alle übrigen čechischen Arbeiten in den Hintergrund drängen dürfte. Sie zeigt sich besonders an den Umhängetüchern und beschränkt sich da auf die untere Ecke; in reicher Fülle werden die bereits bekannten Pflanzenmotive ausgeschnitten und in Tüll ausgelegt, mit bunter Seide und bunten Perlen ausgestickt; in Sobieslau scheinen die Perlen zu fehlen. Gegen Pilsen zu nimmt der Farbenreichthum immer mehr ab, die Formen werden immer dichter und dichter ausgenäht, und schließlich bedeckt um Náchod bei Pilsen eine einzige rothe Fläche den Eckenausschnitt, in dem man nur bei aufmerksamer Betrachtung die einzelnen Formen verfolgen kann; für Pilsen treten als neues typisches Merkmal zwei sich am unteren Ende kreuzende Wellenlinien von grüner oder grüngelber Farbe in diese rothe, massig gearbeitete Ecke ein.

Im Vorstehenden wurden in großen Umrissen die Hauptmerkmale für die einzelnen Gegenden gegeben, wie sie sich auf dieser Ausstellung von selbst dem Beschauer aufdrängen. Alles andere an Trachtenstücken vorhandene scheint sich einer Localisierung nicht recht fügen zu

wollen; erwähnt sei hier die reiche Fülle von Gold- und Silberhauben, die noch eines sehr eingehenden Studiums bedürfen, und die Ledergürtel für Männer; von letzteren sind zwei Arten vertreten: die eine mit Pfauenfederkielen gestickte, für das Riesengebirge charakteristisch, der älteste aus dem Jahre 1798 stammend, und die andere mit bunten Lederstreifen und Seide ausgenähte, auch mit Blechstreifen verzierte für manche Orte der Hannakei typisch. Bemerkt mag werden, dass vor Jahren in der Umgebung von Leitomischl auch Körbe mit Pfauenfederkielen ausgestickt wurden. Von den wenigen mit Metallstiften verzierten Gürteln kann nicht gesprochen werden, da sie ihrem ganzen Charakter nach die salzburgische Abstammung nicht verläugnen können. Eine reichhaltige Spitzensammlung, sowie die vielen Kantionalen sollen nicht vergessen werden.

Die einzelnen Regionalausstellungen, die zum Theile das oben Gesagte bestätigen, zum Theile nichts Typisches zeigen, sind der Reihe nach durch folgende Gebiete vertreten: Ungarische und Mährische Slowakei, Wallachei, Schlesien, Hannakei, Brünner Gegend, Gebiet der Horaken,



Fig. 24. Dorfkirche.

Riesengebirge, Nordost-Böhmen, Isergebiet, Elbegebiet, Central-Böhmen, Pilsener Gegend, Chodengebiet, Böhmerwald, Blatter-Gebiet.

Den rückwärtigen Theil des Mittelraumes nimmt eine große Anzahl von Figurinen männlicher und weiblicher Vertreter der besprochenen Gebiete in Anspruch, die in buntem Durcheinander gruppiert diesem Theile farbiges Leben verleihen; inmitten scheint sich der stattliche Zug der Königsreiter zu bewegen. Es macht den Eindruck, als befände man sich in einem großen Grenzdorfe auf dem Jahrmarkte, auf welchem die verschiedenartigsten Landbewohner zusammenströmen. Hier hat man Gelegenheit zu beobachten, wo und wie die Kleidungsstücke getragen werden, die man vorhin in musealer Auslage gesehen hat.

Kleinere ethnographische Sammlungen befinden sich im Pavillon der Stadt Schlan, die recht instructiv ist und auch eine Bauernstube zur Anschauung bringt, und im Gebäude der verschiedenen Vereine, in welchem die in Wien wohnenden Čechen ihre Ausstellung hatten, die bereits einmal in dieser Zeitschrift besprochen wurde (S. 182).

Neben dem Schlaner Haus steht das sogenannte «Dorfgericht», das insoferne von Interesse ist, als sich im ersten Stockwerke desselben die «Schöppenstube» befindet mit einer Figurinengruppe, welche das Schöppengericht darstellt.

Nun wenden wir uns dem Dorfe zu, das einen großen länglichen Platz zeigt, der fast im Hintergrunde durch die Kirche abgeschlossen und zu beiden Seiten von verschiedenen Haustypen begrenzt wird. Die Kirche (Fig. 24) ist eine echte und rechte Dorfkirche und wurde von Podulschan bei Pardubitz hieher übertragen; nur der Thurm wurde neu aufgesetzt. Man überschreitet den Teich auf einer gedeckten Brücke und steht sofort in dem mächtigen Glockenhaus, das sowie die Kirche selbst ganz aus Holz errichtet ist. Das Gotteshaus zeigt im Innern noch die alte Einrichtung, und nichts deutet daraufhin, dass man sich in einem Ausstellungsobjecte befindet; die Illusion wird noch erhöht, wenn man hinaustritt und auf dem Friedhofe steht, auf dem einzelne halbverwitterte Grabkreuze lehnen.

Von den Bauernhäusern sei wegen seiner Bemalung als typisch erwähnt das slowakische Haus von Turnitz bei Lundenburg (Fig. 25), vor welchem zwei Lindenbäume und zwischen ihnen ein hohes, bunt bemaltes Holzkreuz stehen; dann der wallachische Hof (Fig. 26) mit dem seitwärts stehenden Glockengestell. In den meisten Häusern, deren Aufzählung bereits (S. 222) gegeben wurde, hausen die dazu gehörigen Insassen mit all ihrem Lebensbehelf; namentlich



Fig. 25. Slowakisches Haus von Turnitz.

anregend gestaltet sich die Suche nach Hausgeräthen; man findet alles, was man an Hausinventar in anderen Gegenden kennt, und kommt zur Überzeugung, dass sich in diesen Dingen, die nur dem Zwecke dienen, nichts Volksunterscheidendes finden lasse. Nur insofern die Geräthe verziert sind, werden sie zu Verräthern der Stammesangehörigkeit des Verfertigers. So ist es auch mit den Häusern selbst; im Plane sind sie international, nur in der Wandbemalung und in sonstigen Äußerlichkeiten national. Nur zwei Bauernhöfe weisen gewisse Eigenthümlichkeiten auf: der Chodenhof aus der Umgebung von Taus hat an der Vorderseite, dort wo sonst die Hauptstube zu finden ist, ein gemauertes, im Durchschnitte viereckiges, thurmähnliches Gebäude, das an Stelle der Fenster schmale schießschartenähnliche Öffnungen zeigt. Hier bewahrten die Choden, die Wächter an der Landesgrenze, ihre wertvolle Habe, sobald ein feindlicher Angriff zu gewärtigen war. Das Haus von Jaroměř ist durch einen aus dem Dache vorspringenden Seitenbau charakterisiert, der von Säulen getragen wird.

Eine besondere Anziehungskraft übte jedoch das für mehrere unter einem gemeinsamen Oberhaupte stehende Familien eingerichtete Haus von Csicsmán im Trentschiner Comitate (Fig. 27); hier haben sich noch die altslavischen Hausgemeinschaften (zadruga, in Csicsmán «gazdovstvo» genannt) erhalten, deren Reste man auch noch bei den Südslawen trifft. Die Würde des Oberhauptes «gazda» (Wirt) ist nicht erblich, sondern wird durch Wahl verliehen. In diesem Hause fanden auch am 20. und 21. August 1895 zwei slowakische Hochzeiten statt, die allen Theilnehmern

in unvergesslicher Erinnerung bleiben werden. An ersterem Tage war es eine katholische Hochzeit, welche der Grundbesitzer Georg Zeman von Welka mit Anna Mičkova von Welka feierte, an letzterem eine protestantische, bei welcher das Brautpaar der Schmied Martin Miskeřík von Welka und Eva Srubjanova von Groß-Wrbka bildeten. Die Trauungen selbst fanden außerhalb der Ausstellung in den betreffenden Kirchen statt, die volksthümlichen Gebräuche vor und nach derselben spielten sich im Csicsmáner Hause ab, und zwar vor geladenen Gästen, so dass auch nur der Schein irgend einer Schaustellung vermieden wurde. Alles gieng in althergebrachter Weise vor sich und übte auf die Brautleute eine nachdrückliche Wirkung. Man muss nur gesehen haben, wie herzbrechend die Braut vor dem Gange zur Kirche weinte und wie selbst die Kranzeljungfern in ihren schmucken gelben Faltenschürzen bis zu Thränen gerührt wurden; das waren echte und rechte Hochzeiten mit echtem Freud und Leid.

Wirkliche Schaustellungen, für das große Publikum berechnet, werden im Amphitheater, einer offenen Arena, mit Tribünen, die an 10.000 Menschen fassen, aufgeführt. Den Glanzpunkt,



Fig. 26. Wallachischer Hof.

auf den sich ganz Prag schon wochenlang freute, erreichten diese volksthümlichen Feste mit den Aufzügen der Mährer, die an Farbenpracht der Gewandung und an Ursprünglichkeit alle anderen übertrafen; doch muss man gestehen, dass von einer verständnisvollen Behandlung, von einer zarten Auffassung der vorgeführten Gebräuche keine Rede war. Es lag fast etwas wie eine Entweihung der Volksseele darin, dass die Zahoraken von Koslowitz ihre Lieder sangen und Tänze aufführten, während ein Hochzeitszug von Wsetin nahte und endlich die Königinnen «královničky» von Strutz bei Brünn ihren Einzug hielten. Mitten hinein sausten die Slowaken auf flinken Rossen, Fähnchen schwingend und aufjauchzend, in tollem Jagen als Königsreiter unter die ahnungslosen Hochzeiter und Strutzer Mädchen, dass diese entsetzensvoll auseinander liefen. In wilder Hast rasten sie in der Arena herum, wobei mancher allzu kühne Jüngling zum Sturze kam, und wieder hinaus. Dazu kamen noch wallachische und slowakische Hochzeitsgäste und verwirrten das überreiche Bild noch mehr. Freilich, das Publikum ergötzte sich, lachte hellauf, wenn den tanzenden Mädchen die Röcke flogen und jubelte über die Königsreiter; so waren die Aufführungen nicht gedacht und nicht erwünscht. Die Mitwirkenden selbst fühlten nur allzugut, dass sie bloß eine

abwechslungsreiche Staffage abgaben, und die armen Königinnen von Strutz weinten bittere Thränen, dass ihnen ihr heiliger Tanz derart entweiht wurde. Dieser Tanz hat etwas ganz eigenthümliches, etwas tiefinnerlich religiöses an sich und besteht in ernsten Reigen, Verneigungen, wobei die Hände wie opfernd gehalten werden, in Drehungen des Körpers, während je zwei und zwei Mädchen ein weißes Tuch erhoben halten (Fig. 28). In ihren schneeweißen, schön gefalteten Röcken und den rothen Kopftüchern übten die Tänzerinnen einen wohlthuenden Eindruck, der bei den weichen und durchaus religiösen Gesängen einer weihevollen Stimmung Platz gab. An der Spitze des Zuges der Königinnen wurde ein kleines mit Heiligenbildern, Bändern, Äpfeln u. dgl. behangenes Bäumchen getragen, hinter welchem unter einem blumengeschmückten Baldachin die bekränzte «Königin» schritt. Dieser Tanz wurde stets zwei oder drei Wochen vor Pfingsten aufgeführt und fand in Strutz vor mehr als 30 Jahren zum letztenmal statt. Es ist das Verdienst der Frau Lucia Bakeš, dass diese schöne Sitte wieder zu neuem Leben erwacht, wenn auch vielleicht nicht mehr ganz in der alten Weise. Die Mädchen sind derart begeistert für diesen Tanz, dass sie ihn am selben Tage, an dem sie in der Arena mitgewirkt hatten, ihn nochmals vor dem horakischen Hause aufführten, weil sie das Bedürfnis fühlten, ihn nach ihrem Empfinden rein und makellos durchzuführen; der Tanz, wie sie ihn im Amphitheater getanzt hatten, war in ihren



Fig. 27. Haus von Csicsmán.

Augen wertlos. Aus diesem Beispiele allein lässt sich der Schluss ziehen, dass die Veranstaltung von Volksfesten zwar sehr gut gemeint war, aber doch den Zweck insofern verfehlte, als die Darsteller einerseits in dem herrschenden Durcheinander ihre Aufmerksamkeit zu sehr zersplittern mussten und ihrer Aufgabe ganz und gar nicht gerecht werden konnten, und das Publikum andererseits durch die Verschiedenartigkeit der zugleich vorgeführten Scenen zu keinem Verständnisse derselben gelangen konnte, für das es übrigens, offen gestanden, viel zu wenig vorgebildet ist. Im Übrigen war es aber ein glänzendes, farbenprächtiges Schauspiel, wie es nur die mährischen Volksstämme zu bieten imstande sind.

Zum Schlusse sei noch auf die äußerst gelungene Ausstellung des städtischen Museums in Prag, das unter der bewährten Leitung des Herrn Custos Břetislav Jelínek steht, verwiesen. Außer der prähistorischen Sammlung waren es namentlich die Embleme der Zünfte, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienten.

Ein kleiner Pavillon war speciell der Urgeschichte gewidmet; doch gehört dessen Besprechung wie die über noch viele andere Dinge in einen anderen Rahmen.

Die čechoslawische ethnographische Ausstellung ist in Anbetracht der verschiedenen Schwierigkeiten, die zu bewältigen waren, als ein großes und bedeutendes Werk anzuerkennen,

das trotz seiner durch die Umstände bedingten Fehler in der Geschichte der Ausstellungen einzig dasteht und der Wissenschaft vom čechoslawischen Volke einen gewaltigen Vorschub leistet und ihr noch viele segensreiche Früchte bringen wird.



Fig. 28. Mädchentanz von Strutz.

Mit besonderer Freude und Genugthuung begrüßen wir als ersten Erfolg die Begründung eines čechoslawischen ethnographischen Museums, dem bereits mehr als die Hälfte der Ausstellungegenstände als bleibender Grundstock gesichert ist. Hoffentlich wird sich daran bald eine nüchterne, von allen politischen und nationalen Vorurtheilen freie, auf rein wissenschaftlicher Forschungsmethode beruhende Bearbeitung des reichen Materiales anschließen, die gewiss in den

alljährlich zu veranstaltenden Congressen, von welchen der erste im nächsten Jahre zu Kremsier abgehalten werden soll, eine nachhaltige Förderung erfahren wird.

Die Wissenschaft ist daher allen jenen, die zum Gelingen des großen Werkes beigetragen haben, und das ist ehrlich gestanden, fast die ganze gebildete čechoslawische Welt, zu großem Danke verpflichtet; es ist schwer, ja sehr schwer, hier Namen zu nennen. Herr Director F. A. Šubert als der geistige Schöpfer des Unternehmens hat das größte Verdienst; er ließ es sich nicht genügen, das Werk angeregt zu haben; er eilte selbst von Ort zu Ort und war überall zu sehen, wo seine Anwesenheit nöthig schien. Ebenso entfaltete Dr. Lubor Niederle, der Leiter des neuen ethnographischen Museums, eine unermüdliche Thätigkeit, die sich nicht bloß auf Prag oder Böhmen erstreckte, sondern auch nach Mähren übergriff. Dr. Emanuel Kovař hat in der inneren Verwaltung die wichtigsten Dienste geleistet. Und nicht am wenigsten haben die Mährer gearbeitet: P. Ignaz Wurm leitete die ersten und wichtigsten Arbeiten; Dr. Wenzel Tille und die Schwestern Lucia Bakeš, Vlasta Havelka und Magdalena Wankel konnte man auf jeder mährischen Ausstellung sehen. Die letzteren beiden Damen haben auch zum Theile die Aufstellung der zahlreichen Figurinen in der Ausstellung besorgt. Wenn wir schließlich bedenken, dass die gesammten Versuchsausstellungen in den Jahren 1893 und 1894 von den betreffenden Ortslehrern geleitet wurden, so können wir wohl sagen, dass die große Prager Ausstellung ein nationales Werk im besten Sinne des Wortes ist, deren Präsident zu sein Herr Dr. Wladimir Graf Lažanský stolz sein kann.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

31. Dr. Č. Zíbrt. Darstellung der Dreifaltigkeit als einer Gruppe von drei Häuptern im Mittelalter und in der Volkskunst der Gegenwart. (Sitzungsberichte der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 1894.) Der Verfasser ist bestrebt, zu ergründen, warum man die heil. Dreifaltigkeit mit drei Köpfen darstellte, wie dies alte Bilder in Böhmen und Mähren noch heute zeigen. Es ist begreiflich, dass die Vorstellung einer dreifachen Person, die in einem Wesen vereinigt ist, jenen eine große Schwierigkeit verursachte, die die heil. Dreifaltigkeit plastisch darstellen wollten. Auf vielen, besonders aus älteren Zeiten stammenden Bildern, sind die drei göttlichen Personen so abgebildet, dass man nur die Häupter Gottes, des Vaters und des Sohnes dargestellt sieht, während man sich das Haupt des heil. Geistes als rückwärts angewachsen denken muss. Spätere Künstler malten die heil. Dreifaltigkeit mit drei nach vorn gerichteten Köpfen, die im ganzen vier Augen, drei Nasen und drei Mundöffnungen besaßen. Diese Auffassung war auch in Polen, worüber Sokołowski eine lehrreiche Schrift veröffentlichte, ja selbst in Russland verbreitet. Diese Art der Darstellung wurde sowohl von der katholischen als auch der griechischen Kirche schon im 17. Jahrhundert energisch unterdrückt; im 18. Jahrhundert hat die Kirche dieses Verbot erneuert, aber vergeblich. Dem Volke gefiel diese, ich möchte sagen volksthümliche Auffassung, diese Verkörperung des «Geheimnisses der heil. Dreieinigkeit». Herr Zíbrt meint, in diesem Falle dürfe man nicht an ein classisches oder vorchristliches Vorbild denken, sondern der mittelalterliche Künstler habe nach der Auffassung damaliger Zeit in der heil. Dreifaltigkeit drei Personen gesehen und sie daher mit drei Häuptern abgebildet. Übrigens gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir hinzufügen, dass der gewöhnliche Mensch noch heutigen Tages die Dreifaltigkeit nicht anders abbilden würde. In Böhmen finden sich ähnliche Bilder schon im 14. Jahrhundert (vergl. das Orationale Arnesti). Der Referent hat selbst in Handschriften ähnliche Bilder und zwar in Bibeln aus dem 15. Jahrhundert gesehen. Interessant ist es, dass sich auch ein solches Bildchen in der Skorinaer weißrussischen Bibel befindet, welche im Jahre 1519 in Prag gedruckt worden ist. Dr. Jos. Karásek.

32. Dr. Č. Zíbrt. Aberglaube, der sich an die Länge Christi knüpft. Sitzungsberichte der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 1894. Im Passionale Kunigunde, das sich in der Universitätsbibliothek in Prag befindet, ist Christus am Kreuz, auf dem Ölberge und sind ferner die «Veronika» und all' die wirklichen und symbolischen Marterwerkzeuge abge-

bildet; darunter zeigt sich eine 13 Centimeter lange Linie mit der Randbemerkung: Haec linea sedecies ducta longitudinem demonstrat Christi. Nach dieser Linie hätte Christus 208 Centimeter gemessen. Im Laufe der Zeit wurde diese Länge, resp. Linie als eine Reliquie betrachtet, das Volk schenkte einem Streifen Papier, der die Länge Christi darstellte, große Verehrung, schrieb ihm große Kraft als Schutz gegen verschiedene Übel zu und trug ihn als ein Amulet gegen Krankheiten und anderes Unglück. Gegen diesen Aberglauben trat die Kirche wiederholt auf. Herr Zíbrt führt einen solchen Sittenprediger aus Böhmen als Beweis an, dass dieser Aberglaube im 18. Jahrhundert existirte.

Übrigens kann ich mich erinnern, gehört zu haben, Christus sei der größte Mensch der Erde gewesen, und mein Vater wusste mir auch die Größe Christi genau anzugeben. Am Schlusse seines interessanten Artikels bringt Č. Zíbrt eine Niederschrift der abergläubischen Meinungen aus dem 18. Jahrhundert, die sich auf die Länge Christi beziehen und «welche bei dem Baue der heil. Grabeskirche in Jerusalem 1655 gefunden und vom Papst Clemens VIII. bestätigt wurden», bei.[1])

Dr. Jos. Karásek.

33. Antike Handarbeiten. Von Louise Schinnerer, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien. Mit einer historischen Einleitung versehen von Prof. Dr. Alois Riegl. Wien. Verlag von R. v. Waldheim. II, 265. 4°.

Die Verfasserin hat in dieser Zeitschrift, S. 172—179, ausführlich über die textile Volkskunst bei den Rutenen berichtet, in welcher sie eine Reihe von verschiedenen rutenischen Techniken beschreibt,[2]) die ganz genau mit solchen von den alten Ägyptern geübten übereinstimmen. In vorliegender Abhandlung werden dreierlei Handarbeiten der Ägypter besprochen: durchbrochene Arbeiten, feste Borten und Strümpfe. Die durchbrochenen Arbeiten, die zum größten Theile Mützen vorstellen, sind in einer sehr eigentümlichen, bisher gar nicht gekannten Flecht-Technik verfertigt. Man hat mehrfach versucht, ihr Räthsel zu lösen. Einer russischen Frau in St. Petersburg soll dies bereits vor fünf Jahren gelungen sein. Im Jahre 1893 glaubte Frau Tina Frauberger in Düsseldorf in jenem Verfahren die Hängemattentechnik zu finden. Das Verdienst der Verfasserin ist es, das Räthsel endgiltig gelöst zu haben, wozu ihr die Arbeiten der Rutenen und Kroaten den Schlüssel gaben. Über die Art der Technik ist bereits in dieser Zeitschrift a. a. O. gehandelt worden, und es bleibt nur noch zu bemerken übrig, dass das Verständnis der rutenischen Flechttechnik wesentlich durch einige Abbildungen gefördert wird, die man nur in der hier besprochenen Arbeit ausführlich erklärt findet. Es sind dies die Figuren 2—8 und 10—12, auf welche ausdrücklich für jene verwiesen sei, welche diese eigenthümlichen Flechtwerke gründlich verstehen lernen wollen. Die Anleitung ist so klar und deutlich gegeben, dass man bei einigem Fleiße zu seiner eigenen Freude eine kleine rutenische Frauenhaube flechten kann, wenn sie auch nicht gerade ganz nach Wunsch ausfallen sollte. Referent hat allerdings nur den Versuch gemacht, ist aber der Überzeugung, dass ihm derselbe volkommen gelungen wäre, wenn er nicht einen noch primitiveren Apparat, als die Rutenin ihn hat, verwendet hätte. Arbeiten, wie die oben angezeigte, sind unbedingt nöthig; man muss den Entwicklungsgang, wie er langsam vorschreitet, in Bild und Wort vor Augen haben. Es wäre nur zu wünschen, dass die Verfasserin, deren Mühen so vollen Erfolg hatten, auch die weiteren volksthümlichen Textil-Techniken in gleicher Weise behandeln möchte. Referent glaubt z. B. einen ähnlichen Apparat, wie den in Fig. 19 dieser Zeitschrift abgebildeten, der bei den Rutenen zum Verfertigen von Fäustlingen verwendet wird, auch in Welka von einem Slowaken gehandhabt gesehen zu haben. Dr. Wilhelm Hein.

34. Fromme's Orts-Lexikon von Österreich-Ungarn und Bosnien-Herzegowina enthaltend die Pfarrorte, Cultusgemeinden und Filialen aller Confessionen Österreich-Ungarns, Bosniens und der Herzegowina mit Angabe des Landes, des Gerichtsbezirkes, der geistlichen Behörden, der Post- und Telegraphenämter, sowie der Eisenbahn- und Dampfschiff-Stationen nebst

---

[1]) Auch die Länge Buddha's spielt im buddhistischen Cult eine Rolle; sie ist kirchlich ganz genau fixirt (18 Fuß). Vergl. darüber H. Kern, Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien. I., p. 340 ff., II., p. 246. Der Red.

[2]) In dieser Abhandlung haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, welche hiemit ihre Berichtigung finden: S. 172, Z. 7 v. o. ließ «Kałuszer Bezirke»; S. 174, Z. 26 v. o. «Rańtuch», Z. 7 v. u. «Uhnów», Z. 6 v. u. «Kamionka», «Kulików», «Żółkiew»; auf S. 175 soll es zu Fig. 17. heißen «Rutenische Frauenhaube für festliche Gelegenheiten».

einer Zusammenstellung der Gerichtsbarkeit in der Monarchie von Hans Mayerhofer, k. k. Post-official. Wien 1895. Druck und Verlag der k. und k. Hofbuchdruckerei und Verlagshandlung Carl Fromme. 8°.

Dieses Orts-Lexikon, dessen reicher Inhalt sich schon aus dem Titel ergibt, enthält circa 55.000 Ortschaften, durchaus alphabetisch geordnet, und ist für den Ethnographen insoferne von besonderem Werte, als sich namentlich die Religionsbekenntnisse der Bewohner eines Ortes darnach ganz genau feststellen lassen. Da es außerdem auch die Occupationsländer umfasst und für die deutschen Orte in Ungarn die leider immer mehr und mehr verschwindenden deutschen Namen ebenfalls verzeichnet, ist es nicht nur eine willkommene Ergänzung zu dem von der k. k. statistischen Central-Commission herausgegebenen Ortschaften-Verzeichnis (vgl. S. 223 u. 224 dieser Zeitschrift), sondern auch ein äusserst praktisches und nützliches Nachschlagebuch, das Referent schon mehrfach bei seinen Studien mit Vortheil zu Rathe gezogen hat. Allerdings könnte in manchen Fällen die Schreibweise der Ortsnamen sich genauer nach der amtlichen halten.

Dr. Wilhelm Hein.

35. Aus der Waldmark. Sagen und Geschichten aus dem Rax-, Semmering-, Schneeberg- und Wechsel-Gebiete. Von Heinrich Mose Zweite, verbesserte und veränderte Auflage. Mit 4 Illustrationen. Pottschach, 1894. Im Selbstverlage des Verfassers. Viktora's Druck, Neunkirchen. 8°. VIII, 88 S.

Der Verfasser kennt seine engere Heimat, die sogenannte Waldmark sehr genau. Zum Theile nach eigenen Aufzeichnungen, zum Theile auf Grund der gewissenhaft und sorgfältig benützten Literatur gibt er in diesem kleinen Büchlein in anspruchsloser Form 19 Mittheilungen aus der Geschichte des Landes und 36 Sagen, unter welchen sich die von Wurmbrand (S. 70) und von der Kranzelnatter (S. 85) an die Tatzelwurmgeschichten anschließen.

Dr. Wilhelm Hein.

2. Übersichten.

Bibliographie der steiermärkischen Volkskunde 1885—1895.

Von Custos Dr. Anton Schlossar, Graz.

Im Jahre 1886 gab ich, längst von dem Nutzen und der Wichtigkeit bibliographischer Arbeiten, welche ein abgegrenztes Gebiet behandeln, überzeugt, nach mühevollen Vorarbeiten mein Buch: «Bibliotheca historico-geographica Stiriaca. Die Literatur der Steiermark in historischer, geographischer und ethnographischer Beziehung» (Graz, Goll. 1886) heraus, und ich habe mit Freude gesehen, dass diese Bibliographie seitdem von vielen Seiten benutzt durch die Benützer manchen von mir verzeichneten, ganz vergessen gewesenen Aufsatz und manches verschollene Büchlein wieder zu Ehren brachte. Selbstverständlich war ich mir, wie dies bei jedem Bibliographen naturgemäß der Fall ist, bewusst, dass wohl auch manche Lücke in dem bibliographischen Verzeichnisse enthalten sein dürfte. Finden sich doch immer und immer wieder literarische Seltenheiten, die nach der Auffindung geradezu Unica genannt werden können oder an ganz abgelegenen Orten Aufsätze, die kein Mensch dort vermuthet hat. Natürlich wäre es höchst albern, solche Lücken dem Bibliographen zum Vorwurfe zu machen, dessen Thätigkeit durch das unablässige Nachschlagen in Katalogen und Zeitschriften und das nothwendige Prüfen der Bücher durch den Augenschein — so weit dies möglich ist — eine ohnehin anstrengende genannt werden kann und von jedem, der sich diese Thätigkeit zu Nutze macht, wohl dankbar anerkannt wird. Es lag mir daran, in der Bibliographie insbesondere auch die Tagesblätter und zwar ganz besonders die verschiedenen Zeitungen des Landes zu berücksichtigen; denn gerade in diesen steckt nicht selten wichtiges Material, das von Landeskennern geboten, selten gesammelt wird und von dessen Existenz oft kurz nach dem Erscheinen keine Kenntnis mehr besteht. Die scheinbare Geringfügigkeit solcher Zeitungsblätter ist natürlich durchaus kein Grund das darin Enthaltene von der Bibliographie auszuschließen, welche vielmehr das ihrem Zwecke dienende Wertvolle allgemeiner Kenntnis zuzuführen bestimmt ist.

Die Gruppe III meiner «Literatur der Steiermark» stellt unter dem Titel «Volkskunde» alles zusammen, was in dieser Beziehung von Einzelnwerken oder Aufsätzen größeren Umfanges erreicht werden konnte und zerfällt in 4 Unterabtheilungen, deren erste *(A)* den

allgemeinen ethnographischen Schriften, jenen über den Volksdialect und dem Ethnologischen sich zuwendet, während eine zweite Abtheilung *(B)* die Volkssitte und den Volksglauben, eine dritte *(C)* das Volkslied und Volksschauspiel und eine vierte *(D)* die Volkssagen und Märchen behandelte. Da übrigens der praktischen Brauchbarkeit wegen die Literatur über bestimmte Örtlichkeiten in einem eigenen Alphabete derselben als Hauptgruppe IV zusammengefasst ist, so sind natürlich jene Sagen, Gebräuche etc., welche sich auf diese Örtlichkeiten ausschließlich beziehen, an der betreffenden Stelle, wo letztere behandelt erscheinen, beigefügt.

Das nachfolgende bibliographische Verzeichnis schließt sich in der Zeitfolge des Sammelns unmittelbar an den Zeitpunkt des Abschlusses meiner erwähnten Bibliographie und reicht bis zum 31. Juli 1895. Die Zeitfolge des Sammelns betone ich, damit nicht ältere Jahreszahlen vor 1885 befremdend wirken, weil auch Stücke zur Ergänzung aufgenommen erscheinen, die ich neu gefunden, die aber aus älterer Zeit herrühren. Außerdem sei bemerkt, dass Stücke streng localen Charakters ebenfalls einverleibt wurden, da ja hier keine alphabetische Ordnung von Örtlichkeiten in Frage kommen kann. Bei eigentlichen Einzelschriften sind an dieser Stelle, was in meinem allgemeineren bibliographischen Werke auch nicht der Fall ist, kurze Bemerkungen über näheren Inhalt u. dgl. beigefügt, welche willkommen sein dürften. Im Übrigen wurden die gleichen Gruppen mit kleinen Modificationen beibehalten und innerhalb jeder derselben sind wie im Hauptwerke die Titel nach der Zeitfolge des Erscheinens angeführt.

Zur Erläuterung der Abkürzungen diene das nachstehende Verzeichnis:

F. = Feuilleton. — D. Wcht. = Deutsche Wacht (Cilli). — Gr. Mpst. = Grazer Morgenpost. — Gr. Tgspst. = Grazer Tagespost. — Gr. Ztg. = Grazer Zeitung. — Heimg. = Heimgarten hgg. v. P. Rosegger (Graz). — Mitth. = Mittheilungen. — Ö. u. M. Stm. = Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Band Steiermark. Wien. 1890. — St. Alp. Post = Steierische Alpen-Post (Aussee). — St. Sep. = Steirer Seppel hgg. v. E. Spork (Graz). — Ver. = Verein. — Zs. = Zeitschrift. — Ztg. = Zeitung. —

A. Ethnographisches überhaupt. Schriften über den Volksdialect. Personen- und Ortsnamen.

1. Wichner, J. Beiträge zu einer Geschichte des Heilwesens, der Volksmedicin, der Bäder und Heilquellen in Steiermark bis incl. Jahr 1700. Mitth. d. histor. Ver. f. Steiermark XXXIII. S. 3—123.
2. Schuster, Leop. St. Anna am Aigen. Gedenkschrift zum ersten hundertjährigen Jubiläum. Graz. Stiria. 1886. 8°. 50 S.

   Mit einem Capitel über die Bevölkerung S. 15—18.
3. Goehlert, Vinz. Der alpine Cretinismus insbesondere in Steiermark. Das Ausland. 1886. S. 412—414.
4. Germanisierung. Die Germanisierung der oberen Steiermark. Deutsche Presse (Graz). 1887. Nr. 40. F.
5. Kupferschmid, Adalb. Linguistisch-historische Skizzen und Bilder aus der deutschen Steiermark. Karlsruhe. Pollmann. 1888. 8° IX, 170 S.

   Insbesondere Sprachliches und Ortsnamen aus Obersteiermark behandelnd.
6. Knittl, Mich. Cultur- und Landschaftsbilder aus Steiermark und Kärnten. Klagenfurt. Leon. 1889. 8°, 105, 56, 207 S.

   Enthält S. 3—105: «Die deutsche Sprachinsel Cilli.»
7. Krones, Franz von. Die deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer insbes. Steiermarks. Kärntens und Krains, nach ihrem geschichtlichen und örtlichen Verhältnissen: Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Bd. III. S. 303—476.

   Über Besiedlung, Ortsnamen, den Bauernstamm und dessen Abstammung in Steiermark handelnd.
8. Monarchie. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Land Steiermark. Wien. 1889. 4°, 412 S.
9. Zuckerkandl, Emil. Physische Beschaffenheit der Bevölkerung (Steiermarks). Ö. u. M. Stm. S. 238—243.
10. Hiebler. Bartholom. Was und wie die Bauern essen. Ein Sittenbild aus Mittelsteiermark. Heimg, XIV. 1890. S. 380—385.

11. Achleithner, Arth. Das Menschenleben im Aberglauben. Eine volksmedicinische Skizze aus dem steirischen Hochland. Steir. Alp. Post. 1891. Nr. 42. F.
12. Hans von der Sann. Altsteirische Trachten. Eine Studie. Sonderabdruck aus dem «Grazer Wochenblatt». Graz. 1891. 8°, 39 S.
13. Krones, B. J. Das Seil'n. Ein Bildchen aus dem steir. Volksleben. Heimg. XV. 1891. S. 391—394.
14. Reiterer, Carl. Auf der Primiz. Heimg. XV. 1891. S. 365—369.
15. Hans von der Sann. Andritz und Umgebung. Graz. Selbstverl. 1892. VIII. 138 S.
    Darin Volksgebräuche und Sagen aus der Umgegend.
16. Reiterer, Carl. Der Juni im Hochlande (Steiermarks). Steir. Alp, Post. 1892. Nr. 23. F.
17. Reiterer, Carl. 's Heimgarteln im steirischen Ennsthale. Heimg. XVI. 1892 S. 214—218.
18. Reiterer, Carl. Bei der Wahl. Ein Stück steir. Volksleben. Heimg. XVI. 1892. S. 693—698.
19. Kunstbeiträge aus Steiermark. Blätter für Bau- und Kunstgewerbe, hgg. v. Carl Lacher. Frankfurt a. M. 4°, Bd. 1 ff. 1893 ff.
    Enthält u. a. Beschreibungen und Abbildungen älterer steirischer Bauernstuben, Geräthschaften u. dgl.
20. Mell, A. Bilder aus dem steirischen Bauernleben des 16. Jahrhunderts. Pädagogische Zeitschrift (Graz). 26. Jahrg. 1893. S. 94 u. 111.
21. Meringer, Rud. Das volksthümliche Haus Nordsteiermarks und seine Geräthe: Studien zur germanischen Volkskunde II. Mitth. d. anthropolog. Gesellschaft i. Wien. XXIII. 1893. S. 136—165.
22. Faist, Jos. Auf der Todtenwacht. Ein Sittenbild aus dem mittelsteirischen Volksleben, Heimg. XVIII. 1893. S. 199—206.
23. Gsell Fels. Die Steiermark. M. 70 Illustr., d. Plan v. Graz u. 1 Touristenkarte. München. Bruckmann. 1894 (Bruckmann's illustr. Reiseführer Nr. 44—48). 8°, XIV, 288 S.
    Enthält S. 6—12: Bevölkerungscharakter, Gesang, Tanz, Spiele, Tracht, Hausanlage. Sprache der Slowenen, Bauernhof-Anlage.
24. Mell, A. Ein steirischer Bauernhof vor dem Beginne des 17. Jahrhunderts. Mitth. der Central-Comission z. Erhaltung der Kunstdenkmale. Wien. N. F. XX. 1894. S. 83—87.
25. Bancalari, Gust. Das ländliche Wohnhaus in Krain, Ostkärnten und Nordsteiermark. Globus (Braunschweig). Bd. LXV. 1894. S. 349—355.

---

26. Grasberger, Hans. Dialect und Dialectdichtung der Deutschen (in Steiermark). Ö. u. M. Stm. S. 189—207.
27. Müller, Richard. Der deutsche Name des Semmerings. Blätter des Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich. N. F. XXII. 1888. S. 193—195.
28. Ortsnamen. Die Ortsnamen der Steiermark. Deutsches Volksblatt. Wien. 1889. Nr. 152. F.
29. Vernaleken, Theod. Über das Grazer Lugeck. Eine Sprachbetrachtung. Heimg. XIV. 1890. S. 466—468.
30. Vernaleken, Theod. Über verdunkelte Benennungen in und um Graz. Gr. Tgspst. 1891. Nr. 147 u. ad 147. Beilage.

B. Volkssitte und Volksglaube der deutschen und slovenischen Bewohner.

31. Hans von der Sann. Das Schiffsetzen in Mariazell. Wiener Zeitung. 1887. Nr. 4. F.
32. Hans von der Sann. Die Sonnwend-Feier in Steiermark. Gr. Tgspst. 1887. Nr. 172. F.
33. Hans von der Sann. Der Samson-Umzug in Krakaudorf. Gr. Tgspst. 1887. Nr. 207. Beilage.
34. Hans von der Sann. Steirische Rechtsgebräuche. 1. Grenzbegehungen oder Rainungen. 2. Das Gmoanhalten und Richtersetzen. Gr. Tgspst. 1887. Nr. 309 und 310. Beilage. — 1888. Nr. 218. Beilage.
35. Hans von der Sann. Der St. Nikolaus-Abend in Obersteiermark. Gr. Tgspst. 1888. Nr. 338 u. ad 338. F.
37. Krainz, Joh. Steirische Hochzeitsgebräuche. Zs. d. deutsch. u. österr. Alpenvereins. XIX. 1888. S. 151—165.
38. Krainz, Joh. Volksleben, Sitten und Sagen der Deutschen (in Steiermark). Ö. u. M. Stm. S. 139—180.

39. Weinhold, Carl. Volksüberlieferungen aus Eisenerz in Obersteiermark. Zs. d. Vereins f. Volkskunde. Berlin. 1891. S. 215—219.
40. Mell, Ant. Zur Geschichte des Hexenwesens. Ein Beitrag aus steirischen Quellen. Zs. f. deutsche Culturgeschichte. N. F. 1891. Berlin. S. 317—335.
41. Krainz, Joh. Hochzeitsgebräuche in Steiermark. Die Heimat. 1892. Nr. 36 u. 37.
42. Hans von der Sann. Eine obersteirische Bauernhochzeit vor hundert Jahren. Heimg. XVI. 1892. S. 441—444.
43. Schlossar, Anton. Volksmeinung und Volksaberglaube aus der deutschen Steiermark. Germania. Wien. 36. Jahrg. 1892. S. 380—406.
44. Reiterer, Carl. Hexenglaube. Aus den Ennsthaler Bergen. Obersteir. Frauenzeitung, Beilage z. Nr. 31 d. Obersteirer Ztg. 1892. Nr. 5. F.
45. Reiterer, Carl. Volksmeinungen im steirischen Ennsthale. Obersteir. Frauenzeitung. Beilage zur Obersteir. Ztg. 1892. Nr. 8 u. 9. F.
46. Reiterer, Carl. Osterbräuche (in Steiermark). St. Alp. Post. 1892. Nr. 15. F.
47. Reiterer, Carl. Pfingsten (in Steiermark). Steir. Sep. 1892. Nr. 18. S. 89.
48. Reiterer, Carl. Volksmedicamente (in Steiermark). Steir. Sep. 1893. Nr. 12. S. 170.
49. Reiterer, Carl. Teufelsglaube (in Steiermark). Steir. Sep. Nr. 7 S. 40 u. Nr. 8 S. 46.
50. Reiterer, Carl. Sagengestalten (in Steiermark). Steir. Sep. Nr. 13. S. 77.
51. Reiterer, Carl. Hexenglaube. Aus dem Ennsthale. Steir. Sep. 1893. Nr. 15.
52. Reiterer, Carl. Volksglaube. Aus den Ennsthaler Bergen. Steir. Sep. 1893. Nr. 21. S. 126.
53. Hans von der Sann. Die Sonnwendfeier in der grünen Mark. Grazer Wochenblatt. 1893. Nr. 25. F.
54. Reiterer, Carl. In der Grudlnacht. Steir. Sep. 1893. Nr. 40. S. 242.
55. Hans von der Sann. Zur steirischen Rechts- und Sittengeschichte. Gr. Ztg. 1894 Nr, 4 6, 7, 8. F.
56. R. Antlaswochn. d' Antlaswochn (im steirisch. Ennsthale). St. Alp. Post. 1895. Nr. 14. F.
57. Čop. Marlet, Mara. Altsteirische Heilkunde. Wiener Abendpost. 1895. Nr. 21. S. 5—6.
58. Faist, Jos. Die Bursch. Ein Capitel über Faschingsbelustigungen aus dem Volke des steirischen Unterlandes. Heimg. XIX. 1895. S. 461—466.
59. Krainz, Joh. Sitten, Bräuche und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark. Zs. f. österr. Volkskunde I. 1895. S. 65 ff.

---

60. Ivanetič, Franz. Die Dreikönigsfeier bei den Wenden (Slovenen) Kärntens und Steiermarks. Der Tourist. Wien. 1888. Nr. 2. S. 13—15.
61. Ivanetič, Franz. Hochzeitsfeier bei den Wenden (in Steiermark). Der Tourist. Wien. 1888. Nr. 17. S. 138—140.
62. Hubad, Franz. Volksleben, Sitten und Sagen der Slovenen (in Steiermark). Ö. u. M. S. 208—224.

C. Volkslied und Volksschauspiel der deutschen und slovenischen Bewohner, Sprüche etc.

63. Heiderich und Peterstamm. 25 steirische Volkslieder gesammelt und eingerichtet für Clavier (mit unterlegtem Text) von Victor Zack. Graz. C. Tendler. 1885. 4°. — 25 steir. Volksl. Neue Folge. Ibid. 1887. 4°.
Enthält insbesondere auch die Texte ausführlich und separat.
64. Schlossar, Ant. Der Componist des «Dachsteinliedes». Gr. Tgspst. 1887. Nr. 327. Beilagebogen.
65. Schlossar, Ant. Das Volkslied und Volksschauspiel der Deutschen (in Steiermark). Ö. u. M. Stm. S. 181—188.
66. Volkslieder aus Steiermark (11). Mitgetheilt von Anton Schlossar. Zs. f. Volkskunde. Leipzig. II. 1890. S. 148, 187, 270, 296.
67. Todtenlieder. Zwei Todtenlieder aus dem Volke. Mitgetheilt von Carl Hilber. Heimg. XV. 1891. S. 128.
68. Krippenlied. Ein Krippenlied (aus Miesenbach bei Birkfeld). Heimg. XV. 1891. S. 224—225.

69. Liedln aus dem oberen Kainach-Thale. Mitgetheilt von J. S. Heimg. XV. 1891. S. 715.
70. Reiterer, Carl. Haussprüche (aus Steiermark). Obersteirer Ztg. 1892. Nr. 55. F.
71. Trutz und Scherz. Volkslieder aus Steiermark. Heimg. XVI. 1892. S. 52—53.
72. Inschriften. Allerlei Inschriften aus den Alpenländern. Ges. u. mitgeth. v. Franz Ilwof. Aus Steiermark. Zs. d. Vereins f. Volkskunde. Berlin. III. 1893. S. 228—282.
73. Hirtenlieder. Zehn Hirten- oder Krippellieder für die Weihnachtszeit. Mitgetheilt von Anton Schlagin. Heimg. XVIII. 1893. S. 219—226.
74. Reiterer, Carl. Sprüch- und Redensarten. Mit erläuternden Beispielen. Gesammelt in Steiermark. Heimg. XVIII. 1894. S. 390—392.
75. Volkslieder. Steirische Volkslieder für Männerchor gesammelt von Franz Stöckl. Graz. Wagner. 1894. kl. 8°. VIII. 87 S. (nebst Partitur).
76. Krauß, Ferd. Der Sänger des Ausseer Landls Johann Kain. Gr. Tgspst. 1894. Nr. 222. Beilage.
77. Volkslieder aus der Steiermark. Ausgewählt u. hgg. v. J. N. Fuchs u. Franz Kieslinger. Augsburg. Lampart. 1895. kl. 8°. XVI. 127 S.
    Enthält Texte größerer Lieder, sowie auch eine Zahl von Schnadahüpfeln.
78. Aus der grünen Mark. Sammlung von Männerchören steirischer Componisten. Hgg. v. steirischen Sängerbunde. Graz. Wagner. 1895. 8°. 111 S.
    Enthält auch einige Volksliedertexte.
79. R. Allerlei Volkspoesie (aus Steiermark). St. Alp. Post. 1895. Nr. 16. F.

---

80. Passionsspiel. Ein Passionsspiel aus dem österreichischen Alpengebiete (Steiermark). Mitgetheilt von Dr. Anton Schlossar. Zs. f. Volkskunde. Leipzig. I. 1889. S. 137—177.
81. Schlossar, Anton. Eine Grazer Faschingscomödie aus dem Jahre 1764. Wiener Ztg. 1889. Nr. 52. F.
82. St. Nikolausspiel. Ein St. Nikolausspiel aus Steiermark. Zs. f. Volkskunde. Leipzig. I. 1889. S. 348—354.
83. Lange, Hans. Passionsspiele in Fürstenfeld. Mitth. d. hist. Vereins f. Steierm. XXXV. S. 131—133.
84. Volksschauspiele. Deutsche Volksschauspiele. In Steiermark gesammelt. Mit Anmerkungen und Erläuterungen nebst einem Anhange: Das Leiden Christi-Spiel aus dem Gurkthale in Kärnten, hgg. von Dr. Anton Schlossar. 2 Bde. Halle. Niemeyer. 1891.
85. K. R. Volkscomödien (in Steiermark). St. Alp. Post. 1893. Nr. 24. F.

D. Volkssagen und Volksmärchen.

86. Seidl, J. G. Der Cornett. Steirische Volkssage nacherzählt: Allgem. Theaterzeitung. 1840. Nr. 19, 20, 22, 24.
87. Püff, Rud. Gust. Die Habergais. Nach einer obersteirischen Sage: Österreich. Morgenblatt. 1843. S. 489 u. 494.
88. Seidl, J. G. Der steirische Blocksberg: Moosrosen hgg. v. Carl Lößel. Wien. 1846. S. 98—109.
89. Bacherer, Adolf. Der gespenstische Pfeifer. Steirische Volkssage: Taschenbuch Aurora f. 1847. S. 147—160.
90. H. W. Bachersagen. Correspondent für Untersteiermark. Marburg. 1862. Nr. 33 u. 34. F.
91. Nadel. Die Nadel. Eine Sage aus dem oberen Sannthale. Deutsche Wacht. 1885. Nr. 81. F.
92. Wurth, Leopold. Zur Ganssteinsage. Heimg. X. 1886. S. 866—868
93. J. H. Die Gründung des Kirchleins Maria Grün bei Graz. Nach einer Sage frei bearbeitet. Sonntagsbote. Graz. 1886. S. 351, 394, 429, 460, 492, 526, 563, 599, 626, 664, 691, 713.
94. A. K. Das Postkreuz. Durch Flur und Feld. Wanderungen in der Heimat. Obersteirerblatt. 1886. Nr. 49 u. 50 F.
95. Theresia von Stroblhoffen und das Christusbild vor dem Tanzsaal in Graz. 1645. (Sage.) Grazer Volksblatt. 1886. Nr. 214.
96. Hans von der Sann. Volkssagen aus den steirischen Bergen. Der todte Schnee (Dachstein). — Wie der Bachersee entstanden ist. — Der Schöckel=Kobold. — Heimg. X. 886. S. 1849—853.

97. Hans von der Sann. Volkssagen aus den steirischen Bergen: Ursprung der Kirche Maria Freienstein. — Die Umfrauen auf Waldrastein. — Die weiße Frau von Frauheim. Heimg. XI. 1887. S. 138—142.
98. J. H. Das Gnadenbild der schmerzhaften Gottesmutter in der Domkirche zu Graz. Nach einer Sage mitgetheilt. Gaben des kathol. Pressvereins in der Diöcese Seckau f. d. J. 1887. Graz. 1887.
99. Friedrich, Alois. Die Seitelwiese. Romantische Sage aus dem Mürzthale. Langenwang. (Styria, Graz.) 1887. 8°. 110 S.
100. Hans von der Sann. Der Sagenschatz des Steirerlandes. Mitth. d. deutsch. u. österr. Alpenvereins. (München.) 1887. Nr. 21—23.
101. Hans von der Sann. Sagen aus der grünen Mark . . . Illustriert von Georg Weineiß. (Graz.) Leykam. 1890. 4°. VIII. 174 S.

    Enthält in der Darstellung für weitere Kreise und die Jugend berechnet theils bekannte Sagen, theils weniger bekannte nach den Gewährsmännern: R. Peinlich, A. Meixner, Th. Weimaier, A. Bischofberger etc., auch von J. G. Seidl, R. G. Puff u. a. in poetischer Fassung überkommene Sagen, welche jedoch hier in Prosa aufgelöst sind.
102. Joherl, Ign. Heinr. Wildon Einst und Jetzt. Chronik der Burg, des landesfürstlichen Marktes und der Pfarre St. Magdalena in Wildon. Graz. Moser. 1891. 8°. VIII. 159 S.

    Mit einigen sagenhaften Mittheilungen über das alte Geschlecht der Herren v. Wildon.
103. Schlossar, Anton. Sagen von Schratl aus Steiermark. Zs. für Volkskunde (Leipzig). III. 1891. S. 341 und 377. IV. 1892. S. 165.
104. Dr. V. P. Zur Culturgeschichte des steirischen und kärntischen Bergbaues: 1. Montanistische Wilderer. 2. Die «blaue Lasur». Gr. Tgspst. 1891. Nr. 111 und ad. Nr. 157, Nr. 158. Beil. F.
105. Lange, H. Der Türkensimmerl. Gr. Tgspst. 1891. Nr. 279. Beilagebog. 6.
106. (H. v. d. S.) Zur Sage vom Türkensimmerl. Gr. Tgspst. 1891. Nr. 291. Beil.
107. Dr. A. St. Veronika von Deschnice oder die steirische Agnes Bernauer. Deutsche Wacht. 1892. Nr. 4. F.
108. J. H. Paul Melnitzer. Der alte Taglöhner. Nach einer Sage aus dem 17. Jahrhundert. Grazer Volksblatt. 1892. Nr. 215 und 216. Beil.
109. Reiterer, C. Sagengestalten. Aus den Ennsthaler Bergen. St. Alp. Post. 1892. Nr. 21. F.
110. Reiterer, C. Der todte Schnee. Dem Volke nacherzählt. Steir. Sep. 1892. Nr. 11.
111. Reiterer, C. Eine Sage von der Trud (aus Steiermark). Steir. Sep. 1892. Nr. 14.
112. Reiterer, C. Der Bergschrattl. Eine Sagengestalt der Steiermark. Steir. Sep. 1892. Nr. 16.
113. Reiterer, C. Eine Perchtsage. Dem Volke nacherzählt. Steir. Sep. 1893. Nr. 1. S. 4—5.
114. Reiterer, C. Der arme Seelen-Michel, Eine (steir.) Volkssage. Steir. Sep. 1893. Nr. 3. S 16.
115. Reiterer, C. Das Geigenmannl. Eine (steir.) Volkssage. Steir. Sep. 1893. Nr. 4. S. 21.
116. Pichler, Vincenz. Hexengeschichten aus Obersteier. Steir. Sep. 1893. Nr. 10. S. 58—59.
117. Reiterer, C. Die Kronlnatter. Zwei Volkssagen (aus Steiermark). Steir. Sep. 1893. Nr. 11. S. 64.
118. Reiterer, C. Sagengestalten (aus Steiermark). Steir. Sep. 1803. Nr. 13. S. 76.
119. Reiterer, C. Volkssagen (aus Steiermark). I—VI. Steir. Sep. 1893. Nr. 31—36.
120. Pichler, Vincenz. Der Schatz von Röthelstein bei Admont. Steir. Sep. 1893. Nr. 37. S. 222.
121. Hans von der Sann. Wie der Bachersee entstanden ist. Eine steir. Volkssage. Leseabend (Graz). XIII. 1893. Nr. 7. S. 50—51.
122. Tomitsch, M. Der Teufelsofen bei Lichtenwald. Deutsche Wacht. 1893. Nr. 35. F.
123. A. Eine verklungene Geschichte. Sage aus der Steiermark. Deutsche Wacht. 1893. Nr. 56. Beil. F.
124. Gasparitz, Ambros. Semriach mit Schöckel und Lurloch geschichtlich dargestellt. (Graz.) Moser. 1894. 8°. M. 4 Abbild. 139 S.

    Enthält auch eine Zahl von Sagen aus der bezüglichen Gegend, insbesondere aus dem Schöckelgebiete.
125. Mose, Heinrich. Aus der Waldmark. Sagen und Geschichten aus dem Rax-, Semmering-, Schneeberg- und Wechsel-Gebiete. 2. verb. Aufl. Pottschach. 1894. 8°. 86 S.

126. Pečnak, Jos. Local-Chronik der Edlinge von Tüchern (sagenhaft). (Cilli, Hribar) 1894. 8°. 69 S.
127. Reiterer, Carl. Aus dem mittleren Ennsthale. Wirklichkeit und Sagenhaftes. St. Alp. Post. 1894 Nr. 48.
128. Reiterer, Carl. Kleine Teufeleien aus den Alpen (der Steiermark) Heimg. XVIII. 1894. S. 905—912.
129. Gasparitz, Ambros und Hans von der Sann. Der Schöckel in Geschichte und Sage. Grazer Ztg. 1894. Nr. 159—173. F.
130. Sagen. Admonter Sagen. Fremdenblatt (Wien) 1895. Nr. 136. S. 43.
131. Schlossvogt. Der Schlossvogt von Wolkenstein (Sage). St. Alp Post. 1895. Nr 20. F.
132. Hans von der Sann. Charakteristische Gestalten aus der steirischen Sagenwelt Gr. Mpst. 1894. Nr. 176, 208, 226, 230, 279, 280. — 1895. N. 21, 73. 78, 93, 108, 145, 152, 161, 168.
133. St. Heinrich. «St. Heinrich» auf dem Bacher. Eine Legende. Südsteirische Post. 1895. Nr. 43. F.
134. Vernaleken, Theod. Der starke Hans. Volksmärchen (aus Hieflau). Heimg. XIX 1895. S. 392—395.
135. Hans von der Sann. Die Sensenschmiedstochter vom Ingeringgraben (Sage). Grazer Extrablatt. 1895. Nr. 148 und 149. F.
136. Reiterer, Carl. Der Gamsurber (Sage). St. Alp. Post. 1895. Nr. 27 und 28 F.
137. Fremdenführer für Wien und Umgebung. Wien—Graz 1895. Nr. 485. Darin einige Localsagen.
138. Schmelzer, Adolf. Die Massenburg bei Leoben. 1. und 2. Thl. Jahresbericht des Landes-Obergymnasiums Leoben vom J. 1894 und 1895. Darin eine Localsage, ausführlich erzählt.

V. Vereinsnachrichten.

I. Chronik.

1. Die Ausstellung des Vereins im Österreichischen Museum.

Diese Ausstellung, über welche Näheres in Heft 7, p. 217 ff. dieser Zeitschrift zu finden ist, währte vom 3. Juli bis 21. September und wurde in dieser Zeit von 8500 Personen besucht. Für die Überlassung des Ausstellungssaales (VI) gebührt der k. k. Direction des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie der wärmste Dank des Vereines. Von der Ausgabe eines Katalogs der Ausstellung wurde hauptsächlich aus den l. c. p. 220 entwickelten Gründen abgesehen, dagegen wurde die zur Schau gebrachte Sammlung durch erklärende Etiquetten nach Möglichkeit für das Verständniss des großen Publikums aufgeschlossen. Wir dürfen hoffen, dass die Anregungen, welche von dieser ersten Sammelleistung des Vereins ausgegangen sind, dazu beitragen werden, die Idee der Begründung eines österreichischen Völkermuseums in der österreichischen Bevölkerung zu verbreiten und zu befestigen.

2. Spende.

Als ein unmittelbarer Erfolg der in Rede stehenden Ausstellung darf das Einlangen einer großmüthigen Spende seitens eines hochsinnigen Freundes unserer Sache verzeichnet werden. Herr Philipp Ritter von Schoeller widmete zur Fortsetzung der Sammelthätigkeit des Vereins den Betrag von 500 fl. Der Verein stattet dem edelsinnigen Förderer seiner Bestrebungen den wärmsten Dank ab.

3. Mitgliederstand.

Bei Schluß dieses Heftes (20. September) betrug die Zahl der angemeldeten Mitglieder 846.

II. Erwerbungen.

I. Sammlung:

234—238. Fünf Holzmatrizen zum Bedrucken von Zeugen, Oberösterreich. Geschenk des Herrn Adolf Nunwarz in Urfahr.
239. Seidenjacke der Bauernmädchen, Oberösterreich.
240. Seidenschürze eines Bauernmädchens, Oberösterreich.

241. Bauchranzen mit Federnstickerei, aus Marienbad bei Salzburg.
242. Geldbeutel mit Federn- und Zwirnstickerei, aus Innsbruck. Angeblich aus dem Nachlasse Haspinger's stammend.
243. Halleiner Pfeife.
244. Frauenleib, aus Ried.
245. Schlagring aus Kupfer, mit Bäcker-Innungzeichen, aus Ried.
246. Massiver Schlagring, aus dem 18. Jahrhundert, aus Ried.
247. Brautring aus Kupfer, mit Strasssteinen verziert, aus Ried.
248. Feuerstahl mit Schwammzange, aus Ried.
249. Feuerstahl mit Feuerstein in Dose, 18. Jahrhundert, aus Ried.
250. Feuerstahl, aus Ried.
251. Schwamm- und Zunderbüchse, aus Ried.
252. Rokoko-Fächer, 1790, aus Ried.
253. Bauernvorsteckmieder, aus Ried.
254. Bauernring, c. 1820, aus Ried.
255. Raufeisen, 18. Jahrhundert, aus Ried.
256. Bauernjacke («Scheikl»), c. 1820, aus Ottensheim.
257. Schubleuchter, 18. Jahrhundert, Oberösterreich.
258. Tasche, Linzer Arbeit (um 1825).
259. Hals- und Busentuch, mit Zeugdruck, Oberösterreich.
260. Schlüsselring, aus Linz, Anfang des 19. Jahrhunderts.
261. Tabakbeutel, c. 1830, Oberösterreich.
262. Wallfahrtskerze mit Muttergottesbild von Mariazell.
263. Doppel-Buttermodell mit Kerbschnitt, Ende des 18. Jahrhunderts, Oberösterreich.
264. Lupe zum Gebetbuchlesen. 18. Jahrhundert, Oberösterreich.
265. Gestickte Hemdärmel, Croatien.
266—268. Drei Innungssiegelabdrücke, Oberösterreich.
269. Godenschale, 18. Jahrhundert, Oberösterreich.
270. Bauernteller, 18. Jahrhundert, Oberösterreich.
271. Lichtputzscheere, Ferlacher Arbeit.
272. Blechtasse für die Lichtputzscheere.
273. Fünf Westenknöpfe, Oberösterreich.
274. Acht Leiblknöpfe, aus Freistadt.
275. Vier Leiblknöpfe, 18. Jahrhundert, Oberösterreich.
276. Vier silberne Bauernknöpfe, Niederösterreich.
277. Vier Leiblknöpfe von Bauernwesten, Oberösterreich.
278. Fünf «Tschinellenknöpfe», aus Salzburg.
279. Sechs Bauernknöpfe, Pongau.
280. Sechs Salzburger Bauernknöpfe.
281. Fünf Bauernknöpfe, aus Salzburg und Tirol.
282. Bauernsteckkamm, Oberösterreich.
283. Bauerntintenzeug aus Freistädter Majolika.
284. Taschenfeitl, Ferlacher Erzeugniß, Oberösterreich.
285. Bauernkalender für das Jahr 1833.
286. Allgemeiner Kalender auf das Jahr Christi 1838.
287. «Der neue Linzer Bothe», Kalender für das Jahr 1859.
288. Convolut mit 16 Linzer Beichtzetteln aus den Jahren 1845—1890.
289. Bauerntaschentuch, 18. Jahrhundert, Oberösterreich.
290. Bauerntaschentuch von Seide, 18. Jahrhundert, Oberösterreich.
291. Methflasche aus Kupfer, 18. Jahrhundert, Oberösterreich.
292. Kinderhaube («Bund»), Oberösterreich.
293. Tischtuch, 18. Jahrhundert, Oberösterreich.
294. Fächer, im Rokokogeschmack, Oberösterreich.
295. Radfächer.
296. Bauernbild, Christkind von Loretto in Salzburg, in bemaltem Holzrahmen.

297. Schürze, aus Linz.
298. Schafscheere.
299. Scheere, aus Waidhofen a. d. Ybbs.
300. Deutsches Kartenspiel, aus Wels.
301. Deutsches Kartenspiel aus einem Bauernhaus in Wels.
302. Fingerhut, Oberösterreich.
303. Grubenlampe, Oberösterreich.
304. Vorhängschloß, von einem der ehemaligen Stadtthore in Linz.
305. Bauernstrohhut, aus dem Hausruckkreis.
306. Schüssel, aus Ischl.

Die Nr. 257—306 sind Geschenke des Herrn A. M. Pachinger jun. in Linz.

307—309. Mostkrüge, aus Oberösterreich, Geschenke des Herrn Anton Pachinger sen. in Linz.
310. Anhängsel, vom Jahre 1781, Geschenk des Herrn Fr. X. Grössl.
311. Brautkranz aus Silberfiligran, bayrisch. Geschenk des Herrn Prof. Dr. W. Neumann.
312. Weinkorb aus Schilf, mit Leder benäht. Aus der Gegend von Linz. Geschenk des Herrn Dr. Ludwig Lorenz von Liburnau.
313. Heiligenbild in Spiegelrahmen.
314. Fraisenhäubchen, mit aufgedrucktem Marienbild, 1767.
315. Kamm, aus Horn durchbrochen geschnitzt, Tirol.
316. Tabakdose, Oberösterreich.
317. Bauernkatechismus.
318—320. Apothekergefäße, von alten Stiftapotheken.
321. Glasleuchter, böhmisches Erzeugniß.
322—323. Zwei Heiligenbilder in Wachsabdruck.

Nr. 313—323 sind Geschenke des Herrn Custos Gerisch.

324. Ferula, beim «Pravo» verwendet (siehe p. 199). von Soběchleb. Geschenk des Herrn P. Fr. Přikryl.
325—352. Achtundzwanzig gefärbte Ostereier, von Unter-Něčitz, Blasitz und Soběchleb. Geschenke des Herrn P. Fr. Přikryl.
353. Gürtelschließe aus ciselirtem Kupfer. Beim Pflügen gefunden auf einem Felde der Herrschaft Kolin, im Maierhof Carolinenhof. Geschenk des Herrn Johann Presl.
354. «Otterbram», Haube mit Goldbondl und Otterfell, erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus Fischach bei Salzburg.
355 Hut aus grünem Filz, zur altsalzburgischen Tracht gehörig, aus dem Rauriser Thal.
356. Crucifix mit eingelassenen Reliquien, Salzburg.
357. Westenschließe, aus Rauris.
358. Zinnlöffel, aus Rauris.
359. Bauernfingerring, aus Rauris.
360. Messer, aus Rauris.
361. Pfeife, aus der Malser Gegend (Südtirol).
362. Schüsselchen, Heuberg bei Salzburg.
363. Godenschale mit Deckel, aus dem Halleiner Bezirk.
364. Hornbüchse, aus Jajce (Bosnien).
365. Halstuch einer Linzer Bürgersfrau aus dem ersten Decennium dieses Jahrhunderts.

Die Nr. 354—365 sind Geschenke des Fräulein Marie Eysn in Salzburg.

366—368. Drei gefärbte Ostereier, Salzburg.
369—370. Zwei bemalte Holzlöffel.
371. Haarnadel, aus der Bozener Gegend.

Die Nummern 366—371 sind Geschenke des Frl. Luise Hinterhuber in Salzburg.

372. Wettermesser mit magischen Inschriften gegen Wetterhexen, Steiermark. Geschenk des Herrn Baron F. von Andrian-Werburg. (Fortsetzung folgt.)

2. Bibliothek.

a) Bücher, Brochüren und Zeitschriften:

74. Dr. August Silberstein: Land und Leute im Naßwalde. Geschenk des Herrn Dr. Michael Haberlandt.

75. Gustav Bancalari: Die Hausforschung in Österreich, ihre Ergebnisse und ihre weiteren Ziele. (Sep. aus den Mittheil. der Anthropolog. Gesellschaft in Wien, 24. Bd.) Geschenk des Verfassers.
76. Gustav Bancalari: Das süddeutsche Wohnhaus «fränkischer» Form. (Sep. aus Bd. XLVII, Nr. 13 des «Globus».) Geschenk des Verfassers.
77. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XVIII—XXIV. Geschenk des Herrn Fr. X. Grössl.
78. J. E. Wackernell: Das deutsche Volkslied. (Sammlung gem. wissensch. Vorträge, 106.) Geschenk des Verfassers.
79. Richard Andree: Die Hillebille. (Sep. aus der Zeitschrift der Gesellschaft für Volkskunde.) Geschenk des Verfassers.
80. Luise Schinnerer: Antike Handarbeiten, I. Lieferung. Geschenk der Verfasserin.
81. Georg Polívka: Studie z literatury lidové. Geschenk des Verfassers.
82. V. Houdek: O způ sobu stavby dědin moravských. Geschenk des Verfassers.
83. V. Houdek; Hanácký grunt. Geschenk des Verfassers.
84. Joh. Neubauer: Die im Egerlande benannten Pflanzen. Sep. Geschenk des Verfassers.
85. Joh. Neubauer: Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung, 2 Hefte. Geschenk des Verfassers.
86. Joh. Neubauer: Bezeichnungen des menschlichen Körpers und seiner Theile im Egerlande. Geschenk des Verfassers.
87. Mährische Ornamente, I—III. Folio. Geschenk des Vaterländischen Museums in Olmütz, durch gef. Vermittlung des Herrn k. k. Ministerial-Secretärs V. Houdek.
88. Kunstbeiträge aus Steiermark. Herausgegeben von Karl Lacher. I., II. Jahrgang. Geschenk des Herrn Director Karl Lacher.
89. Josef Hiller: Au im Bregenzerwald 1390—1890. Geschenk des Verfassers.
90. Čechoslawische Ethnographische Ausstellung in Prag 1885. 2 Exemplare. Geschenk der Direction.
91. Festschrift der deutschen Anthropologischen Gesellschaft zur XXVI. allgemeinen Versammlung zu Cassel gewidmet. 1895. Geschenk des Herrn Dr. R. Andree in Braunschweig.
92. Josef Wichner: Kremser Simandeln. Geschenk des Verfassers.
93. A. Schweiger von Lerchenfeld: Die Donau als Völkerweg, Schiffahrtstraße und Reiseroute. Lief. 1—6. Geschenk der Verlagsbuchhandlung A. Hartleben.
94. Karol Mátyás: Świat i przyroda wa wyobraźni Chłopa. Geschenk des Verfassers.
95. Karol Mátyás: Nasze sioło. Geschenk des Verfassers.
96. Karol Mátyás: Zapust-popielec-wielka noc. Geschenk des Verfassers.
97. Karol Mátyás: Podania z szczepanowa rodzinnej wioski św. stanisława. Geschenk des Verfassers.
98. Karol Mátyás: Motas Chłop poeta. In 2 Exemplaren. Geschenk des Verfassers.
99. Karol Mátyás: Wilijà. Geschenk des Verfassers.
100. Karol Mátyás: Podanie o tatrach. Geschenk des Verfassers.
101. Karol Mátyás: Z historycznych podań Górali pod pienińskich. Odbitka z fejletonu Gazety Lwowskiéj. Geschenk des Verfassers.
102. Franz V. Sasinek: Die Slowaken. Eine ethnographische Skizze. Geschenk des Herrn Dr. Sig Fessler.
103. Georg Deutsch: Die Lebensweise der Völker Österreich-Ungarns. Geschenk des Herrn Dr. Sig. Fessler.
104. Hugo von Rettich: Spinnrad-Typen. Eine Sammlung von Handspinngeräthen. Mit 144 Abbildungen. Geschenk des Herrn k. k. Ministerialrathes Arthur Freih. v. Hohenbruck.
105. Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn. Bd. IV, Heft 1—3.
106. Mittheilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von F. Vogt und O. Jiriczek. Jahrgang 1894/95, I, 1—5, II, 1—2.
107. Zeitschrift für Ethnologie. Berlin, 1895, Heft II, III—IV.
108. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin V. Heft 2., 3.
109. Lud. Organ des Vereines für Volkskunde in Lemberg; I. Heft 1—7.

(Fortsetzung folgt.)

III. Verkehr.

1. Nach Außen:

1. Bei der General-Versammlung des niederösterreichischen Volksbildungsvereins zu Stockerau am 9. Juli vertrat Herr Geschäftsführer Dr. W. Hein unsern Verein.

2. Der Schriftführer und der Geschäftsführer besuchten namens des Vereins die čechoslawische ethnographische Ausstellung in Prag und wurden daselbst von den Herren: Ausstellungspräsident Dr. Graf Lažanský, Dr. L. Niederle und Dr. E. Kovař, Dr. K. Plischke, Custos Bř. Jelínek und Dr. H. Matiegka auf das Freundlichste bei ihren Studien unterstützt.

3. Zum 50jährigen Stiftungsfeste des Geschichtsvereins von Kärnten in Klagenfurt sandte das Präsidium namens des Vereins den wärmsten Glückwunsch.

2. Sprechsaal.

Antworten.

Sühnkreuze. Mit Bezugnahme auf die Aufforderung von Frl. Marie Eysn (S. 32) sandte Herr Hermann Kaserer, Schüler des Schottengymnasiums in Wien, zwei von ihm zu Ostern d. J. aufgenommene Photographien ein; die eine stellt ein aus weißlichgrauem Sandstein verfertigtes Sühnkreuz dar (siehe Fig. 29), das etwa 4 Kilometer von Strass (bei Langenlois) entfernt an der Straße nach Hohenwarth am Waldessaum steht. Seine Höhe beträgt circa 1 Meter. Die Inschrift, in Fractur und zum Schlusse in Cursiv gehalten, lautet: «Hier ist Magdalena Stauffer von Strass den 19. Dezb: 1842 grausam ermordet worden Ihres Alters 66 Jahr.» Die zweite Photographie, von der keine Abbildung gegeben werden kann, bringt ein hölzernes Sühnkreuz zur Anschauung, das sich im sogenannten Ratzenthal zwischen Engabrunn und Feuersbrunn befindet. Von Engabrunn geht man zuerst auf der Straße nach Grafenegg, biegt dann beim ersten Marterl links auf den Feldweg ein und immer die Richtung gegen die Kirche von Feuersbrunn einhaltend, findet man das Kreuz in einem Einschnitte rechts vom Wege in der Nähe eines kleinen Kellers. Das Kreuz ist braun gestrichen, etwa 2 Meter hoch und trägt eine Blechtafel mit der bereits verkratzten Darstellung des Mordes. Die Inschrift unter dem Bilde lautet: «Maria Durstmüller geb. am 11. Sept. 1839 wurde hier am 15. (?) März 1881 von einem bisher noch unbekannten ermordet. Gewidmet von Anton und Magdalena Spedt.»



Fig. 29. Sühnkreuz bei Strass.

Ostereier. Herr Anton M. Pachinger, Linz: In einem Bauernhause bei Linz erfuhr ich von der alten Bäuerin, dass am Gründonnerstag (Anderstag genannt) die Dienstleute weichgekochte ungefärbte Eier, die sog. Anderseier bekommen. Am Charfreitag isst man ein rohes Ei von einer schwarzen Henne, das schützt vor dem Überheben während des nächsten Jahres. Alle während der beiden Osterfeiertage gelegten Eier gehören den Dirnen des jeweiligen Bauerngehöftes; sie sollen dazu bei-

tragen, dass sie einen Mann bekommen. — Anderseier sind auch in Niederbayern bei Kelheim (Thann) besonders üblich und werden ungefärbt von den Knechten gegen Überheben gegessen, nachdem sie am Ostertage geweiht wurden. Unter Ontlestag versteht man in Niederbayern den Gründonnerstag. Die Eierfladen, Osterflecken werden dort korbweise von den Bäckern zur Weihe getragen.

Bemalte Todtenschädel. Herr k. k. Ministerial-Secretär W. Baron von Weckbecker schreibt: «Gestatten Sie mir, mit Bezug auf die Bemerkungen zu Prof. Zuckerkandl's Vortrag über »bemalte Todtenschädel» im 3. Hefte der Zeitschrift (p. 80 f.) mitzutheilen, dass ich auch in Ebbs in Nordtirol (nördlich von Kufstein am rechten Inn-Ufer) auf dem Friedhofe eine Kapelle mit zahlreichen bemalten Schädeln fand. Die Bemalung zeigte sich jener von Hallstatt ganz analog.»

Heilzauber. Herr Dr. Robert Sieger: Meine verstorbene Großmutter, die in Wien 1800 geboren war, pflegte, wenn wir Kinder uns weh gethan hatten und der übliche Trost «Bis du heiratest, ist alles wieder gut» zum Stillen der Thränen nicht ausreichte, unter scherzhaftem Bestreichen der schmerzenden Stelle die Worte zu sprechen: «Der Biwerl und der Bawerl und dem Schwarzhund sei Gvaderl machens Hei(l)wehwerl wieder gut.» Ich erinnere mich, damals (vor etwa 25 Jahren) von irgend Jemand gehört zu haben, dass der Gevatter des Schwarzhundes den «Teixel» bedeute. Dieser Spruch ist in Wien auch heute noch bekannt. Es wäre interessant, seinen Ursprung festzustellen und etwaige Varianten und Verwandte kennen zu lernen.

Anspucken des Geldes. Herr Prälat Dr. Franz in Gmunden: Die Sitte des Anspuckens des erstverdienten Geldes ist weit verbreitet. Ich habe sie in Preußisch-Schlesien, in Stadt und Land, auch in Berlin angetroffen. Das Anspucken des erstverdienten Geldes soll den Wunsch ausdrücken, dass dem ersten Verdienste an diesem Tage weitere folgen, m. a. W. dass das Geld segenbringend sei und so das Unheil ihm fernbleibe. Das Anspucken hat in der Meinung des Volkes die Bedeutung der Abweisung und Abwehr dämonischer Schädigung. So spuckt man aus, wenn man das blühende Aussehen eines Andern rühmt, damit seine Gesundheit nicht etwa in Folge des Lobes Schaden erleide. Man fürchtet den dämonischen Neid und will denselben durch das Ausspucken vertreiben. Häufig wird dem Ausspucken das Wort «unberufen» hinzugefügt. Ich zweifle nicht, dass dem Anspucken des Geldes eine gleiche Bedeutung zu Grunde liege. Bei den Römern wurde das Ausspucken als Gegenmittel gegen die Wirkungen des bösen Blickes, also gegen dämonische Schädigung gebraucht. Wir finden das Ausspucken auch in dem ältesten christlichen Taufritus. Während der Renunciationen (Widersagungen) oder Beschwörungen hauchte oder spuckte der Täufling aus (vgl. Probst Sacramente und Sacramentation in den drei ersten christlichen Jahrhunderten. Tübingen 1872. S. 133 u, 134). «Das exsufflare und expuere war ein Symbol des Abscheues und das Widersagens und wurde gegen Dämonen, ihren Cult und ihre Lehre angeordnet.» Ob und inwiefern jene Volkssitten in Zusammenhang mit dem altkirchlichen Gebrauche stehen, wird sich schwerlich feststellen lassen. Mir genügt es darauf hinzuweisen. Der menschliche Speichel wird auch als Symbol der Heilung vielfach bei den sogenannten sympathischen Mitteln in Anwendung gebracht. Den Anlass dazu gab wohl Mark. 7, 33 (die Heilung des Taubstummen). Mit dieser Auffassung haben jedoch, wie ich glaube, die oben erwähnten Volkssitten nichts zu thun.

Herr Josef Freiherr von Doblhoff, Salzburg: «Es giebt auch ein Küssen des Geldes, hievon ein Beispiel: Als ich im Mai 1881 die Erlaubnis erhielt, den St. Gotthardtunnel während des Baues zu besuchen, wurde mir ein intelligenter Bursche mitgegeben, welcher schon in Südamerika und in den Minen von Laurion in Griechenland gearbeitet hatte. Beim Austritte gab ich dem Italiener, welcher vorgab, Südtiroler zu sein, ein Geldstück. Mit stummer Geberde führte er dasselbe an die Lippen, ehe er es in die Tasche steckte. Als ich ihn um die Bedeutung fragte, gab er zur Antwort: «Damit es sich mehre und Segen bringe.»

Herr Dr. Michael Urban, Plan: Die Sitte, gefundenes Geld oder die ersten im Kartenspiele gewonnenen Kreuzer anzuspucken, wird auch in der Planer Gegend (Westböhmen) vielfach geübt, namentlich geschieht das im Spiele, wenn ein Verlust vorhergegangen ist.

Schluss der Redaction: Ende September.

I. Abhandlungen.

Kreuzsteine in Westböhmen.

Von Dr. Michael Urban, Plan.

Auf Wanderungen durch den westlichen Theil Böhmens sieht man hier und da an Wegen und Straßen eigenthümlich geformte Kreuze aus Stein, denen der Volksmund der Form wegen den Namen «Kreuzsteine» gegeben hat. Dieselben haben gleichlange Quer- und Längsarme; die Länge jedes Armes beträgt zumeist 0·8 *m* — 1 *m*. Über ihre Bedeutung wurden die verschiedensten Meinungen geäußert. So wurden sie als Grenzsteine des Plauen'schen Blutbannes angesprochen, eine Meinung, die durch die Beobachtung hinfällig wird, dass man diese «Kreuzsteine» auch im Planer- und Tachauer-, im Weseritzer- und auch im Egerischen Bezirke findet. Der Verfasser hat dagegen an anderen Orten bereits die Ansicht begründet, dass diese Steine in Kreuzesform ebenso wie die «Marterln» oder einzelne hohe steinerne Kreuze (auch die «Holzkreuze») zum Gedächtnisse an das schnelle, oft gewaltsame Ende eines oder mehrerer Menschen gesetzt worden sind. In der vorliegenden Mittheilung will ich nun eine Topographie dieser «Steinkreuze» für Westböhmen versuchen, ohne indessen den Anspruch auf Vollständigkeit meiner Erhebungen zu machen, die ich gerne von anderen Beobachtern ergänzt sehen möchte.[1])

Ich beginne mit dem Bezirke Eger. An der Ärarialstraße von Eger nach Sandau, zwischen Scheibenreuth und Schirnitz (Laimbruck) liegt die Einschicht Neuhof, im Volksmunde «Birknhai» genannt, in deren Nähe ich vor Jahren einen schön erhaltenen «Kreuzstein» fand. Derselbe trug einst eine Zeichnung in schwarzer Farbe, von der aber nur mehr ein Manneskopf deutlich wahrnehmbar war. Die Sage erzählt, dass an dieser Stelle drei französische Musketiere begraben liegen, die in einem Gefechte, das um die Mitte des vorigen Jahrhundertes zwischen österreichischen Husaren und Franzosen stattgefunden hat, gefallen sind. Eine andere Volkserzählung aber besagt, dass hier ein «Kammerwagen»[2]) umgefallen und die Braut durch denselben erschlagen worden sei.

Ein schöner, ziemlich gut erhaltener «Kreuzstein» liegt ferner auf Ober-Losauer Grund (im Egerlande), nahe dem Walde am Konradsgrüner Wege. Auf dem Kopfe des Steines sind die Buchstaben J. G. K. zu lesen, ebenso sind Spuren einer Jahreszahl noch sichtbar, allein diese zu entziffern war mir unmöglich. Diesem Steine ganz nahe liegt der Kopf

[1]) Siehe über Steinkreuze von Böhmen: «Narodopisný Sborník okresu Hořickéko 1895, p. 360 ff»; über Steinkreuze von Mähren: «Mittheilungen der k. k. Centralcommission etc.» 1893, S. 106—113, mit 4 Tf.

[2]) Der «Kammerwagen», auch «Plunnawogn», führt die Aussteuer an Betten und Hausgeräthen am Tage der Hochzeit oder am nächsten Tage im feierlichen Aufzuge und unter Festhaltung alter Volksbräuche aus dem Hause der Braut in jenes des Bräutigams.

eines zweiten «Kreuzsteines». Der untere Theil desselben findet sich in geringer Entfernung, und ein dritter Theil, wahrscheinlich demselben «Kreuzsteine» angehörig, steht etwa 30 Schritte davon als Rainstein.[1])

Wenn man dann von Schirnitz (Laimbruck) weiter nach Sandau auf der «Kaiserstraße» (= Ärarialstraße) dahinschreitet, zweigt sich oberhalb des Ortes Schirnitz die nach Königsberg führende Bezirksstraße ab. Geht man auf dieser eine kurze Strecke fort, so sieht man an einer Biegung derselben, rechts in der Ecke einen gut erhaltenen «Kreuzstein»[2]) stehen, den man allgemein den «Zigheuna-Ståa(n) (= Zigeuner-Stein)» nennt. Die Sage erzählt: Vor vielen Jahren lagerte sich ein Trupp Zigeuner in dem Walde, der in jener Zeit noch die ganze weite Umgegend hier bedeckte. Unter diesen Zigeunern befand sich auch ein hochbetagter Greis, und da dieser, wie sich der Volksmund ausdrückt, nichts mehr zum Nagen und zum Beißen besaß, so wurde er eines Tages, nach vorhergepflogener Berathung der Stammesältesten mitten im Lager lebendig begraben und auf die Begräbnisstelle ein «Kreuzstein» gesetzt.

Ich untersuchte den bemoosten Stein genau und fand an der vorderen Seite desselben folgende Inschrift:

1694
Hie ligt be
graben Hans
Weis ein
Zigeiner.

An der Rückseite:

Franz wir sein
traurig.

Zu bemerken wäre noch, dass dieser höchst interessante «Kreuzstein» gegenwärtig nicht mehr an der wirklichen Grabesstätte des Zigeuners steht. Diese liegt, wie mir nach vielfacher Erkundigung von Gedenksmännern mitgetheilt wurde, weiter westlich von genannter Straße und dem derzeitigen Standpunkte des «Kreuzsteines». Der Wald, in dem der Zigeuner einst begraben wurde, fiel unter der Axt, der Boden wurde urbar gemacht, und da mag nun der «Kreuzstein» gehindert haben, weswegen man ihn an seine jetzige Stelle an die Straße setzte.

Ein anderer «Kreuzstein» steht am Wege von Sandau nach Amonsgrün, und zwar in der Nähe der sogenannten «weißen Marter». Dieser Stein, der fast ganz in die Erde gesunken ist, soll gleichfalls ein Grabstein sein, da dem Volksmunde gemäß daselbst die bei der Eroberung der Plauen'schen Veste Borschengrün durch die Egerer Gefallenen begraben worden sein sollen. Diese Eroberung geschah am 10. August 1452.

Drei unmittelbar nebeneinander stehende «Kreuzsteine» constatierte ich zwischen Ober-Sandau und Maiersgrün, und zwar am Saume der zum

---

[1]) Auch diese «Kreuzsteine» sollen, dem Volksmunde gemäß, auf dem Begräbnisplatze hier gefallener Franzosen stehen.

[2]) Ein «steinernes lateinisches Kreuz», wie mein Begleiter, ein Lehrer aus meiner Geburtsstadt Sandau meinte. — Im Egerlande sollen sich außerdem «Kreuzsteine» am Pograther Berg und zwischen Mühlbach und Zettendorf befinden.

Dorfe Ober-Sandau gehörigen Waldung. Die Sage erzählt, diese Steine seien Erinnerungszeichen an die Ermordung dreier Handwerksburschen (durch Räuber?) —. Ein «Kreuzstein» stand auf der sogenannten «Mauthwiese», und zwar an der Straße, welche von Königswart nach Sangerberg führt. Auf seiner vorderen Seite ist ein Beil eingemeisselt und daraus wollte man die «Kreuzsteine» im allgemeinen als Zeichen des Plauenschen Blutbannes ableiten. Ich erfuhr, es sei an dieser Stelle vor vielen Jahren ein Fleischhauergehilfe ermordet worden.[1])

In der Planer Gegend fand ich einen «Kreuzstein» an der von Plan nach Tachau führenden Bezirksstraße, und zwar nahe der sogenannten «Rothmühle». Man erzählt, hier sei im vorigen Jahrhunderte eine Bäuerin aus Unter-Godrisch von einem hochgeladenen Flachswagen erschlagen worden (auch: eine Bäuerin aus Unter-Godrisch sei daselbst jäh gestorben). Ein zweites gleiches «Steinkreuz» steht in der Planer Schlossvorstadt, am Wege gegen das gräflich Nostitz'sche Fischhaus, also an der Stelle, an der einst die alte Straße von Plan nach Haid vorbeigeführt hat. Dasselbe, sehr sauber gearbeitet, trägt an der vorderen Seite in der Mitte eine eingemeißelte Wage. Die Sage erzählt, hier habe ein kaiserlicher Officier ein Bäuerlein erstochen, weil dieses nicht rasch genug auswich. Der Officier wurde seines Ranges verlustig erklärt und musste zur Sühne genannten «Kreuzstein» setzen lassen. Ein anderer «Kreuzstein» steht am sogenannten «Haala- (Heiland- oder Eiland-) berg» bei Plan, und zwar am Wege, der von dem Feuerwehrübungsplatze zum «Dreikreuzberge» führt. Dieses Steinkreuz trägt die Jahreszahl 1716 und die Buchstaben J. C. W. Der Volksmund erzählt, hier habe ein herrschaftlicher Schaffer (Taglöhner) sein neunjähriges Söhnlein im Zorne mit «da Reittn» vor den Kopf mit solcher Kraft geworfen, dass dieses sofort todt zusammenbrach[2]).

Ein Kreuzstein, der an der Zaltauer Straße am unteren Wege nach Kiesenreith steht, wurde vor wenigen Jahren gehoben, da er ganz in die Erde gesunken war. Er muss sehr alt sein, und ich konnte über ihn noch keinerlei Sage erfahren. Ein ovaler Stein, der in der Mitte ein Kreuz in Relief zeigt, und an der Straße Plan-Kuttenplan steht, ist nicht als «Kreuzstein» im obgedachten Sinne zu verstehen, er ist nach meiner Ansicht nichts anderes als ein sehr alter Grenzstein zwischen dem Dominienplan und Kuttenplan.

Weitere «Kreuzsteine» habe ich ausgeforscht: Ein solcher Stein steht in der Nähe der sogenannten «Kalbmühle» am Wege zwischen den Dörfern Heiligenkreuz und Stockau bei Plan, zwei stehen bei Pirkau (Tachauer Bezirk), ein anderer liegt als Pflasterstein am Fußwege,

---

[1]) Ad vocem «Plauenscher Blutbann». Da man diese Steine nicht allein im Königswarter Dominium, sondern auch in anderen Bezirken findet, wohin der Arm der Herren von Plauen nie gereicht, außerdem einzelne dieser «Kreuzsteine» erst im vorigen Jahrhunderte gesetzt worden sind, so ist die Ansicht, dass die «Kreuzsteine» Westböhmens Zeichen des einstigen «Plauenschen Blutbanns» waren, als nichtig zu erklären.

[2]) «D'Reittn» heißt hier im Volksmunde der Stock, den der Ackersmann zum Reinigen des Schars von Erdauflagerungen benützt.

der sich vom genannten Dorfe Pirkau zwischen Wiesen nach Tachau schlängelt. Drei «Kreuzsteine», jeder einzeln, stehen bei Lohm (b. Tachau), zwei bei Schossenreith (b. Tachau) und zwei bei Paulusbrunn (b. Tachau). Ein «Kreuzstein» steht in der Nähe des Friedhofes zu Tachau und einer am Eingange in das Städtchen Leskau (Weseritzer Bezirk).

Marterln und Grabkreuze.

Von Dr. Robert Sieger, Wien.

Obwohl mir meine diesjährige Tour, die Gletscheruntersuchungen in erster Linie bezweckte, keine Gelegenheit zu systematischen und genauen Aufnahmen von Marterln gewährte, möchte ich doch hier einige diesbezügliche Wahrnehmungen mittheilen. Es handelt sich meiner Ansicht nach bei der volkskundlichen Erforschung der Marterln und der im Marterlstil gehaltenen Grabdenkmäler auf Gebirgskirchhöfen zunächst vor allem darum, das Verbreitungsgebiet gewisser conventioneller Formeln in Bild- und Sprechweise fest zu umgrenzen, von denen sich einzelne vielleicht sofort als älter oder jünger erkennen lassen. So findet man bekanntlich verschiedene Darstellungsweisen der heiligen Dreifaltigkeit, eine archaistische und eine sehr moderne. Neben einander sieht man beide z. B. auf Marterln am Stromboding bei Windischgarsten. In anderen Gebieten ist wieder die Darstellung der Dreifaltigkeit ersetzt durch das Bild Gottvaters oder Christi in den Wolken. Speciell im oberen Ötzthal, von Sölden bis Gurgl und Vent, sowie auf den Kirchhöfen der beiden letzteren Orte[1]) ist die typische Form der Bilder die folgende: Der Verunglückte oder Verstorbene kniet mit gefalteten Händen auf dem Betschemel, meist vor einem Kruzifix, bei Grabkreuzen gewöhnlich vor einem Hausaltare. Hinter ihm steht ein Engel, der ihm die eine Hand auf die Schulter legt, mit der andern zum Kreuz oder zum Himmel weist. Auf den Friedhofsdenkmälern, die mehreren Mitgliedern einer Familie gelten, knien diese der Reihe nach vor dem Altar; in einem Falle in Vent, wo 5 Leichen in einem Grabe ruhen, sind die 5 Knieenden von 3 Engeln betreut, 4 Wickelkinder liegen auf dem Altar. Sonst stehen vor den Eltern verstorbene «unschuldige Kinder» zwischen Altar und Betenden. Einmal hält der Engel das Jüngste auf dem Arm (Klotz in Vent), — ein andermal schweben die verstorbenen Kinder in den Wolken und weisen der Mutter den Weg zum Himmel (Gurgl und Vent); auf dem Grab des am Similaun verunglückten Führers Paul Gstrein in Vent, das dieselbe Darstellung zeigt, drückt die Inschrift geradezu den Gedanken aus, dass seine unschuldigen Kinder seine Seele in den Himmel mitnehmen. In den Himmel selbst führen uns die eigent-

[1]) Die Grabdenkmäler sind hier zumeist Kreuze, an denen ein marterlähnliches Bild angebracht ist. Durch eine verschließbare Thüre, oft auch ein dreieckiges Vordach ist dies letztere vor der Witterung geschützt.

lichen Marterln nur ausnahmsweise (Curat Stoll); die Grabkreuze zeigen uns dort gewöhnlich Gottvater als jungen Mann mit dem Jesuskinde, ausnahmsweise nur einen von beiden. Auf einem Grab in Gurgl ist Jesus allein mit Blumen in den Wolken; ein schwebender Engel reicht der Verstorbenen vor dem Altar den Jungfernkranz. Auf anderen reicht Gott dem Verstorbenen eine Lilie herab. Auch das Auge Gottes oder das Herz Mariae oder die unschuldigen Kinder können gelegentlich die typische Gruppe im Himmel vertreten. — Größere Abweichungen von diesem Typus sind jedoch sehr selten: hier und da fehlt der Engel (Katharina Prager 1827 bei Zwieselstein), hie und da Altar oder Kreuz (ebendort, Klotz in Vent), selten der Betschemel. Völlig vermieden ist die sonst so übliche Darstellung des Unglücksfalles selbst auf den Marterln im Oberötzthal, und eines bei Gampen nächst Kurzras im Schnalserthal, dessen ich noch zu gedenken habe, schließt sich ihnen hierin an: der Verunglückte kniet auch dort im Gebet zwischen 4 Bäumen. Eine Andeutung des Vorfalles gibt das Marterl der Katharina Prager bei Zwieselstein, die durch Absturz verunglückte, indem es den Felsen in den Vordergrund rückt. Nur ein Bild sah ich im Oberötzthal, das aus dem Typus herausfällt. Zwischen Pirchet und Ober-Gurgl verunglückte 1822 der Curat; das Bild zeigt ihn angesichts der gut dargestellten Kirche im Reisekleid mit Stock und Hut im Schnee liegen. Auf der einen Seite steht ein Engel, auf der anderen der Tod mit Sense und Mantel. Der Engel hebt die Rechte gegen Himmel. Droben in den Wolken kommt der verstorbene Priester in demüthiger Stellung zu Gottvater und dem Jesuskind, die in typischer Gurgler Manier dargestellt sind, und von denen ersterer den Lilienstengel hält. Die Inschrift lautet: «Christliches Andenken an den hochwürdigen Herrn Josef Roman Stoll, welcher — 9 Monate Curat in Gurgl war und in dieser Gegend in der Nacht des 30. December 1821/ im 32. Altersjahre erfroren ist. Sein Andenken ist der Gemeinde unvergeßlich.» — Die Abweichungen vom Typus gehen hier offenbar aus dem Bestreben hervor, etwas Besseres als bei gewöhnlichen Todten zu leisten.

Die Inschriften habe ich nicht systematisch gesammelt, ich kann nur wenige mittheilen. Bemerkenswert ist aber das Zeichen, das allenthalben zur Markierung stärkerer Abschnitte im Texte oder zur Trennung der halbzeilig geschriebenen Strophen dient und das wohl einen Öl- oder Palmzweig bedeuten soll. Ersetzt wird es nur selten durch einen gewöhnlichen Haken oder ein S, gelegentlich einmal durch einen Blumenstrauß. Seiner Verbreitung nachzugehen, wäre interessant.

Zum Schluss ein paar Inschriften: Bei Zwieselstein: «Ihr Wanderer steht still, horcht was Ich will Va/terunser Avemaria./ Andenken an Katharina/ Prager, welche am 15. Juli 1827/ von einem hochen Felsen herab/gestiertz.» Ebendort: «Unweit von hier vant der ehrsame Jungesell/ Silverius Prantl von Zwieselstein im 17. Le/bensjahre von einem Stein getroffen, den 14. Juni/ 1847 seinen Todt. Wan du stirbst ist dir verbor/gen Darum steh in Sorgen. Vaterun- ave Maria/» Bei

ser

Gurgl s. oben. — Aufgefallen ist mir ferner die Wiederkehr der Wendung «ist eines gehen Todes gestorben» im Stubai und «hat sein (ihr) Leben verloren» bei Sölden im Ötzthal. Bei Gampen nächst Kurzras im Schnalserthal zeigt ein Marterl einen dem Ötzthaler verwandten Typus: ein Mann kniet und betet mit entblösstem Kopf zwischen 4 Bäumen. Das rothe Kreuz, das Wahrzeichen des Verunglückten, schwebt ihm nicht, wie sonst, über dem Haupt, sondern über der linken Schulter. Über ihm ist links das bekannte Monogramm Jesu, rechts ein Herz. Über dem Ganzen befindet sich eine plastische Darstellung der sitzenden Muttergottes mit Jesukind und Strahlenkranz, an die Isis erinnernd. Die Inschrift lautet: «Im Jahre 1845 den/ 17. Jäner wurde der/ Jungesell Alois Reiner/ von Fineil durch einer Schnee/lahne dahir im 22. Jahr seines Al/ters von Gott in die Ewigkeit abge/fordert. O ihr alle, welche vor/ beigehet, erweget die Worde/ Christi: Wachet und bethet. Den/ ihr wisset weder den Tag noch/ die Stunde deines Todes./ Bethet auch fir die abgeschie/denen Seelen ein Vater unser/ und Ava Maria// Es ist ein nützlicher und heilsam/mer Gedanken für die abge/storbenen zu bethen.»

Grabkreuzinschriften habe ich nicht abgeschrieben. Es sind meist Verse, die auch sonst wiederkehren, mitunter recht originelle und sinnige Betrachtungen.

Diese Mittheilung beansprucht nur geringe Bedeutung; ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie zu ausführlicheren Erörterungen über die geographische Verbreitung gewisser typischer Bild- und Redeformeln anregt.. Wichtig wäre auch eine genaue Festlegung der Grenzen des Vorkommens von Marterln. Dieselben scheinen sich auf das von Deutschen bewohnte Gebiet zu beschränken; in den zum Ortler- und Adamello-Presanella-Gebiet gehörigen Theilen des Königreichs Italien sah ich statt ihrer regelmäßig einfache Holzkreuze meist ohne Inschrift. Dieselben bemerkte ich auch gelegentlich in Welschtirol — ob sie dort durchaus die Marterln vertreten, entzieht sich meiner Kenntnis.

Aus dem rutenischen Volksglauben.

Von Wladimir Bugiel, Paris.

Die folgenden wenigen Beiträge habe ich im Sommer 1890 gesammelt. Wie fragmentarisch sie sind, weiss ich am besten; in der Hoffnung, sie einmal zu vervollkommnen, ließ ich sie unter meinen Papieren schlummern. Nun aber, wo es mir schwer wäre, anzugeben, wann ich meine Heimatsfluren wiedersehen werde, schreibe ich sie aus dem Notizbuch ab. Ein Theil derselben wurde in Kolomea von Ksenia Damianczuk, einer 24jährigen Bauernfrau aus Kluczów, von Semen Burjenýk, einem 14jährigen Knaben aus Sopów, und einem zwölfjährigen Weberjungen Namens Fedir aus Ditkowce verzeichnet. Alle

waren des Lesens und des Schreibens unkundig. Ein anderer Theil stammt von meiner seligen Mutter Tekla Bugiel her; die letztere, eine geborene Polin, lebte lange unter dem rutenischen Volk und kannte seinen Aberglauben gut. Dieses und jenes endlich verdanke ich anderen Personen, deren Namen und Wohnort ich bei jedem Beitrag angebe.[1])

Der Tod und die Todten.

Nicht immer beraubt der Tod seine Opfer vollständig des Lebens. Abgesehen davon, dass ihre Seelen leben, weisen auch ihre Körper, oder was ihnen von diesen zurückbleibt, Lebenserscheinungen auf. Das rutenische Volk erzählt darüber manches.

So werden Mann und Weib vom ewiglichen Trenner nicht geschieden. In Kluczów besuchte der verstorbene Mann ein Jahr lang jede Nacht seine Frau. Solche Unregelmäßigkeit aber wird von der rutenischen Volksphilosophie nicht gebilligt.[2]) Er kniffe sie, bisse sie, lasse sie nicht schlafen — beschwerte sich die Frau. Und sie bat um Rath. Da hieß man sie Mohn (zrjeczyj mak) zu sich ins Bett nehmen, den Kopf mit einem Kleidungsstück umbinden, ihn dann mit einer großen Schüssel — makitra genannt — bedecken, eine Kerze anzünden und den Todten erwarten. Komme er, so solle sie ihm den Mohn ins Gesicht streuen.[3]) Er kam wirklich, sie begrüßte ihn, wie es ihr vorgeschrieben war; da fragte er verwundert, wer ihr Rathgeber gewesen sei. Statt der Antwort fuhr sie fort, den Mohn zu werfen. Er gerieth in Wuth, stürzte auf sie los und riss ihr mit aller Kraft die Schüssel vom Kopf. Überzeugt, er habe ihr den Kopf abgerissen, machte er sich nun auf die Flucht. «Die Thür warf er so heftig zu, dass sie sich von oben bis unten spaltete, und morgens fand man die Schüssel in Scherben zerschlagen weit von der Hütte. Seitdem hörten seine Besuche auf.» (Ksenia Damianczuk.)

Mit Leib und Seele, ohne dass ihr Körper verweste, spuken die Selbstmörder. Sie beginnen ihr Unwesen am Abend nach ihrem Tode zu treiben. Semen Burjenýk erzählte mir von einem Landmann, der

[1]) Wir geben die nachfolgenden Beiträge zum rutenischen Volksglauben umso lieber, als in ihnen die wichtigste Forderung, welche an die Veröffentlichung derartiger Dinge gestellt werden muss, die genaue Nennung der Gewährsmänner, in exacter Art erfüllt ist. Es wäre freilich höchst erwünscht, dass eine derartige Arbeit auf der Basis der umfassendsten Vergleichung gemacht würde, welche sofort lehren müsste, dass wir es hier mit universell verbreitetem Volksglauben zu thun haben. Einige auffallende Analogien haben wir in eckigen Klammern anmerkungsweise hinzugefügt. Die Red.

[2]) [Der Glaube an die Resurrection der Gatten, mit der Absicht geschlechtlichen Umganges ist durch die Völkerkunde bei primitiven, wie durch die Volkskunde bei Culturvölkern vielfach nachgewiesen. — Richard Andree hat in seinem Aufsatz: «Vampyr» (Ethnographische Parallelen und Vergleiche I, p. 80 ff., Belege aus dem deutschen und dem albanesischen Volksglauben beigebracht, vergl. v. Hahn, Alb. Studien, p. 163.]

[3]) [Mohnkörner als Mittel gegen den kleinrussischen Vampyr «mjertovjec» nennt auch der Gewährsmann in «Zeitschrift f. deutsche Mythologie» IV. p. 264. — In Westpreußen gibt man den Nachzehrern unter anderem ebenfalls eine Handvoll Mohnkörner in den Sarg; von dem Mohne isst er alle Jahre ein Korn. Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube II, p. 450.]

sich in Ditkowce erhängt hatte. Er verlor im trunkenen Zustande eine ziemlich bedeutende Geldsumme, die er für sein Ochsenpaar bekommen hatte. Vergeblich war alles Suchen, und der Verlust traf den Ärmsten so schmerzlich, dass er, zu Hause angekommen, sich das Leben nahm.

Um drei Uhr nachts schnitten ihn vorübergehende Bauern ab und brachten die Leiche ins Leichenhaus. Am folgenden Abend gieng der Wächter des Leichenhauses in die Schenke, und nur seine Frau blieb daheim. Da verwandelte sich gegen Mitternacht der Gehängte in einen lebendigen Menschen und hub an, die Wächterin sowie ihre Kinder zu schlagen. Als der Hahn krähte, legte er sich wieder auf den Todtentisch. Bald darauf kam der Wächter zurück, die Frau erzählte ihm alles, was vorgefallen war, und auf Grund dessen wurden dem Todten, damit er nicht fortfahre zu spuken, vor der Grablegung alle Knochen gebrochen (zło mýły ho).

Dieses Verfahren erinnert ein wenig an jenes, das bei den Vampyren beobachtet wird. Damit sie ihr Blutsaugen aufgeben, treibt man ihnen einen Espenpfahl durch die Brust.[1]) Ich bedaure sehr, über die Beziehungen zwischen den Selbstmördern und den Vampyren nach rutenischen Volksvorstellungen nichts erfragt zu haben. Jedenfalls wird der Selbstmord vom Volke nicht gebilligt. Der Selbstmörder — setzte mir eine etwa vierzigjährige Frau namens Alexandra aus Ohladów (Nordostgalizien, bei Radziechów), auseinander — handelt unter der Eingebung des Teufels. Seine Seele wird nach dem Tode von Gott nicht gerichtet, sie verfällt von selbst dem Teufel, und jener schleppt sie in der ganzen Welt umher. «Wenn jemand sich hängen wollte und vor der Ausführung des Planes «Hilf Gott!» sagte, so würde er seine Absicht sofort fahren lassen. Denn er hat schon des heiligen Gottes gedacht.

In der Nähe des Dorfes Mukanie (bei Kolomea) erhängte sich ein Bauer. Damit er die Vorüberreisenden nachts nicht irreführe, wirft jeder, der an seinem Grabe vorübergeht, einen Baumast oder einen Stein auf dasselbe. Der letztere Dienst wird in der Umgegend Kolomea's überhaupt allen, die unnatürlichen Todes gestorben sind, Mördern, Selbstmördern und Ermordeten, erwiesen.[2]) Ist der zusammengeworfene Haufen sehr groß, so wird ein Theil desselben verbrannt, und neue Äste ersetzen die alten. (Mitgetheilt von meiner Schwester Wanda Bugiel.)

Da wir schon die Mörder berührt haben, so muss ich noch hinzufügen, dass nach Ansicht genannter Alexandra der Mörder durch seine Unthat alle Sünden seines Opfers auf sich ladet.[3]) Auch er führt die Vorübergehenden irre. Außerhalb des Dorfes Młyniec (bei Kolomea)

---

[1]) [Dies ist das alte, allverbreitete Mittel gegen Nachzehrer, siehe die Belege bei Rich. Andree, l. c. p. 83, so auch in Bulgarien, l. c. p. 84, in Serbien (Kanitz, Serbien 535).]

[2]) [Grabmäler aus Steinen oder Zweigen, zu denen jeder Vorübergehende einen Beitrag legt, sind überaus häufig. In Sachsen, im Herzogthum Anhalt werden auf bekannten Mordstätten von den Vorüberkommenden Zweige niedergelegt; jedes Jahr werden einige Wagen voll Reisig von solchen Plätzen weggefahren; vergl. R. Andree l. c. «Steinhaufen», p. 46—58.]

[3]) [Vergl. Adolf Wuttke, l. c. § 757: Die Sünden eines Ermordeten gehen auf den Mörder über, der für sie büßen muss.]

wachsen vier Bäume. In ihrer Nähe hat ein Bruder den anderen wegen eines Raines erschlagen. Nach Sonnenuntergang kann niemand von dort auf den rechten Weg kommen. (Semen Burjenýk.)

Von Mitternacht bis zwei Uhr morgens erfreut sich die Mehrzahl der im Grabe Ruhenden des Lebens. In diesen Stunden ist es nicht erlaubt, den Kirchhof zu besuchen. Einmal giengen drei junge Burschen gegen zwölf Uhr nachts auf den Friedhof. Einer von ihnen erkletterte einen dort wachsenden Baum. Da konnte er bis zwei Uhr morgens nicht herunter. «Es hielten ihn die Todten.» (Fedir.)

An einem gewissen Tag gehen alle Todten um Mitternacht in die Kirche. (Fedir.)

Ein Mädchen — erzählte Semen Burjenýk — verlor seine Mutter. Um sie noch einmal zu erblicken, versteckte es sich (an welchem Tage hat er nicht angegeben) hinter die Kirchenthür. Nachts füllten die Todten die Kirche; jeder aber, der an dem Mädchen vorübergieng, beschwerte sich: «Es stinkt hier ein unreiner Geist.» Da fiengen sie endlich an, sie zu suchen. Aus Furcht zog sie ihren Schafpelz aus, ließ ihn am Boden liegen und versteckte sich auf dem Chor. Des Morgens kamen die Leute in die Kirche und holten sie ab, sie war aber so erschrocken, dass sie nichts sprechen konnte, und der Schafpelz lag in acht Stücke zerrissen an verschiedenen Stellen der Kirche.

Das Eigenthumsgefühl ist bei den Todten sehr entwickelt. Ein Bauer nahm vom Grabe eine Mütze, die er von jemandem vergessen wähnte. Da erschien am folgenden Abend unter seinem Fenster ein Todter und erhob ein markerschütterndes Geschrei: «Gib mir die Mütze zurück!» rief er. Der Bauer warf ihm dieselbe durch's Fenster. Der Todte hob sie aber nicht auf. «Gib mir sie selbst zurück!» Dreimal wiederholte sich der Besuch. Da überredeten endlich die Hausgenossen den Bauer, die Mütze dem Todten in eigener Person zurückzustellen. Kaum war er aus der Hütte getreten, als der fürchterliche Gast ihn packte und mit sich forttrug. Morgens fand man ihn am Grabe erdrosselt. (Fedir.)

Nicht nur in den Thaten der Gerippemänner äußert sich das Leben der Dahingeschiedenen. Es offenbart sich auch unter anderen Formen. Die Seele der Todten bekleidet oft die Gestalt eines Irrlichtes. In Turka (bei Kolomea) — theilte mir meine Mutter mit — gab es eine Scheune, in der niemand nachts schlafen wollte. Man sagte, dass jeden Abend gleich nach Sonnenuntergang ein Irrlicht aus dem Felde in die Scheune eilte, um dort bis zum Morgen zu bleiben. Es sollte die Seele eines Hirten gewesen sein, welcher im Felde gestorben war und dort auch in der Nähe des Waldes begraben wurde.[1])

Nach Fedir's Aussage «sah man einst auf dem Ditkowcer Kirchhof eine Schlange. Es war wohl eine Seele.»[2])

[1]) [Allgemein verbreitet; vergl. J. Grimm, Deutsche Mythologie, p. 789, 869; Adolf Wuttke, l. c. p. 447 ff.]

[2]) [Über die Seelen als Schlangen, vergl. J. Lippert, Der Seelencult. Adolf Wuttke, l. c. p. 49 f.]

Ksenia Damianczuk verdanke ich eine Mittheilung, die mir sehr wichtig scheint. Es handelt sich um einen Überrest des Metempsychoseglaubens. Jedem Menschen wird das von ihm zu erreichende Alter von vornherein bestimmt.[1]) Stirbt er aber, ehe er dasselbe erreicht, so «verwest der Körper, doch die Seele blüht immerfort in den Blumen, die am Grabe wachsen.»

Die Buße wird nicht nur im Fegefeuer geleistet. Nach Ksenia sind die Irrlichter büßende Seelen. Dieselbe erzählte, dass einmal eine Frau, ein Bündel Holz auf dem Rücken, durch einen Bach watete. Sie setzte eben ihren Fuß auf einen großen Stein am Grunde desselben, als sie eine Stimme vernahm. «Wälze nicht die Steine fort», rief sie, «denn ich sitze hier, es ist dies meine Stelle.» — «Wer ist da?» fragte das Weib. «Ich, ein Mensch! Ich habe meine Frau verbrannt, dafür muss ich hier sieben Jahre bleiben.»

«Es war einmal ein sehr gieriger Geistlicher; der hatte immer Eile und sprach nie seine Gebete zu Ende. Auf das Vaterunser folgte bei ihm niemals ein Ave Maria, noch ein Credo. Nun wurde er nach dem Tode verurtheilt, in einem Birnbaum zu wohnen und nichts als Vaterunser zu sprechen. Wer nur am Baume vorübergieng, den bat der Büssende, Gebete zu verrichten. Immer vergeblich. Da übernachtete einmal unter dem Birnbaum ein alter Bettler. Nachts vernahm er die Stimme des Geistlichen. Und da er fromm war, so erhörte er die Bitte. «Viel Dank», sprach jener zu ihm, nachdem er alles beendigt, «jetzt hast du mich erlöst.» (Tekla Bugiel.)

Auch das Spuken ist die Folge des Gottesurtheils. Frau Lipińska, Mutter des Volksschullehrers in Ohladów, betheuerte vor ihren Bekannten, dass nach dem Tode ihres Gemahls jeden Abend ein Fass von der Schwelle zu ihrem Bett rollte. Sie erkrankte vor Schrecken. Endlich beschloss sie nach Milatyn, wo ein wunderthätiges Christusbild sich befindet, zu wallfahren. Sie that es, kaufte eine Messe, lag kreuzweise ausgestreckt auf dem Kirchenboden, und der Spuk hörte auf. (Mitgetheilt von meiner Schwägerin Frau Pauline Bugiel.)

War es Buße oder Teufelswerk, dass ein von den Bauern bei Ohladów gesehener Leichnam sich ganz ohne Kopf fortwälzte? (Pauline Bugiel.)

Abgesondert von allen Wesen lebt der Ertrunkene, und sein Dasein muss wahrhaft traurig sein. «Abends geht er» (Ksenia Damianczuk) «dem Ufer entlang, schluchzt und weint.» — «Wo er wohnt, da brüllt der Strudel, und es ist von vornherein sicher, dass dort jemand ertrinkt.» (Dieselbe.)

Wie man in Ohladów glaubt, athmet der Ertrunkene nachts soviel Luft ein, dass sie ihm auch für den Tag (wo er in den Wellen weilt) genügt. Diese Luft und das Wasser bilden seine Nahrung. (Pauline Bugiel.)

---

[1]) [Ermordete müssen nach einem in Ostpreußen verbreiteten Glauben so lange umgehen, als sie noch hätten leben können, vergl. A. Wuttke, p. 443.]

Und es beseelt ihn ein blinder Hass gegen die Lebenden. Wer in den Bereich seiner Macht gelangt, den ergreift er und zieht ihn in die Flut hinein.

«In unserem Dorfe, in Sopów,» (Semen Burjenýk) «ist ein Bursche ertrunken. Es giengen Sonntags mehrere junge Leute zum Prut baden, unter ihnen war einer, der nicht zu schwimmen wusste. Die anderen riethen ihm, am Ufer zu bleiben, er that es auch. Aber etwas zog ihn immer rückwärts. Denn es zogen ihn die Ertrunkenen in die Tiefe. Und sie schleppten ihn fort, und er gerieth in den Strudel, und nur die Hand war sichtbar, mit der er winkte. Einer von den Kameraden schwamm ihm nach und rettete ihn. Seitdem badete er niemals im Prut, sondern nur im Mühlbach. Aber dort ertrank er doch.»

Wahrscheinlich war ihm einer von den vorher Ertrunkenen zu böse.

Nacht. Teufel. Hexen.

Wie die Todten, so ziehen auch die bösen Geister vorwiegend nachts aus ihren Wohnstätten ins Freie. Mit dem Anbruch der Nacht beginnen die Hexen ihr unheilvolles Treiben. Unter dem Zelt der Schatten fühlt sich alles Böse frank und frei.

Und die Furcht der Naturvölker, die einen Marquesaseingeborenen nie ohne Licht nachts ausgehen lässt, weil zu dieser Zeit auf allen Straßen und Stegen böse Geister den Vorübergehenden auflauern, sich ihnen quer über den Weg legen, sie zu Falle bringen und dann erdrosseln, die Furcht, die einem Portugiesen sich nachts umzusehen verbietet, weil er dicht hinter sich den Teufel erblicken könnte, ist auch dem rutenischen Volke nicht fremd. Die Nacht ist für ihn voller Geheimnisse, voller Schrecken und Gespenster.

«Es gibt nachts solche «Minuten» (mynúty)», — sagte mir Fedir — «wo man einem kopflosen Wesen begegnet. Es gibt auch solche Augenblicke, wo man nur zu sagen braucht: Dass dir die Augen aus dem Kopfe springen! so wird es geschehen. Denn es gibt solche Planeten (was das heißt, weiß ich nicht genau); in unserem Dorfe wohnt ein solcher «płanétnyk», der hat ein großes Buch, und dort sind diese Minuten angegeben.»

Nachts führen die Teufel und ihre Dienerschaft die Vorübergehenden irre.

«Meine Tante» (Semen Burjenýk) «hat's in Káminki Wełýki (Kamionka wielka) auch herumgeführt. Es war eine Hochzeit im Herbst, und sie kehrten von derselben so gegen Mitternacht zurück. Da giengen sie an einem Baum vorüber, und etwas machte so, dass sie statt des Birnbaums einen Wolf sahen. Und der Wolf hatte vorne und hinten ein Licht. Und es führte sie etwas über Schluchten und Gräben, sie konnten nicht heraus. Sie zogen ihre Stiefel aus und zündeten das dort befindliche Stroh[1]) an, um den Weg zu sehen. Doch wiederholte

[1]) Damit die Füße nicht frieren, umwickeln sie die rutenischen Bauern mit Stroh.

sich immer dasselbe, bis der Hahn krähte. Wie der Hahn krähte, klärte es sich ihnen auf, und sie fanden den Weg.»

Zu Hause angekommen, erzählte sie ihrem Mann das Vorgefallene, und es zeigte sich, dass auch jener die ganze Nacht auf derselben Stelle gleichzeitig mit ihr irrte. Es warf ihn gleichfalls etwas von den Anhöhen in die Gräben. Beide waren so erschrocken und müde, dass sie zwei Tage lang schliefen, ohne etwas zu essen.

Eine Frau aus Werbiż fuhr nachts an einem Einkehrhaus vorüber. Der Mann stieg ab, um sich in demselben ein wenig zu erwärmen, sie wollte ihm nach. Kaum hatte aber ihr Fuß den Boden berührt, als sich vor ihr etwas wie Leinwand ausbreitete. In welcher Richtung sie auch gieng, erschien dasselbe. So verirrte sie sich im Feld, kam in die Hütte eines Bösewichtes, und jener ermordete sie, um sie zu berauben. (Ein wirklicher Fall.) «Man hat darüber ein Volkslied gemacht.» (Semen Burjenýk.)

Glücklicherweise gibt es ein Mittel gegen die Unholde. Wieder Semen erzählte, dass er einst mit seinem Vater von einer Hochzeit zurückkehrte. Und etwas hängte sich wie ein Leintuch auf den Zaun.[1]) Entfernten sie sich vom Zaune, so sprang es auf den Boden hinunter und folgte ihnen. Da bekreuzte sich Semen's Vater, und es verschwand.

Ein anderes Abenteuer, welches demselben Landmann zustieß:

«Mein Vater gieng nachts aus dem Walde an dem Schlagbaum vorüber. Da zeigte sich ihm ein Knabe, ein grosser Knabe, er war aus dem Baume hervorgekrochen. Und der Vater erschrak und blieb stehen und sprach endlich: «Geh' aus dem Wege!» So dreimal, aber jener wich nicht. Da fasste der Vater Muth, erhob die Hand und gab dem Knaben mit der linken Seite derselben dreimal eine Ohrfeige. Hierauf bekreuzte er sich, und jener lief fort.»

Dass der sonst so mächtige Teufel nach einer Wucht Prügel von seinem Schabernack ablässt, beweist eine andere Geschichte, die mir in meiner Kindheit meine selige gute Großmutter Antoinette Rikauer vielmals erzählte:

In einem Dorfe gab es eine Mühle, darin aber konnte niemand seinen Roggen mahlen, denn der Teufel trieb mit allen, die da ankamen, boshaften Scherz. Er verschüttete das Korn, warf die Mehlsäcke um, hielt das Räderwerk auf und wagte sich endlich an die Menschen selbst. Nach und nach wurde die Mühle verlassen.

Im benachbarten Dorfe gab es einen furchtlosen Ackersmann, und als er von der Mühle erzählen hörte, beschloss er hinzufahren. Er war froh, den Beweis liefern zu können, dass er sogar vor dem Teufel keine Furcht habe. Er lud eine Anzahl Säcke auf den Wagen und trat die Reise an. Bald zeigte sich seinen Augen die Teufelsmühle, er spannte die Pferde aus, setzte den Mühlstein in Bewegung, schüttelte einen Sack

[1]) [In Tüchern, Leinen und dergl. verbirgt sich die umgehende Seele häufig; «Tücher und Laken, als die ältesten Gewandformen, erscheinen immer wieder als besonders anziehungskräftig den Geistern gegenüber.» J. Lippert, Christenthum, Volksglaube und Volksbrauch, p. 396.]

Roggen in den Mühlkorb und setzte sich an die Schwelle. Es vergieng keine halbe Stunde, da öffnete sich die Thür und ein junger, schön gekleideter Herr trat ein. Er begann um den Landmann herumzuspringen und fragte ihn besonders eifrig nach seinem Namen. Den letzteren wollte der Bauer nicht angeben, auf wiederholte Fragen antwortete er endlich: ich heiße Ich Selbst.

Kaum hatte er den Namen gesagt, als der Teufel auf den Korb zusprang und das Korn aus demselben nach allen Seiten der Mühle zu streuen anhub. Der Bauer bat, drohte, alles vergeblich. Da er ziemlich kaltblütig war, so ließ er schließlich den Teufel das Seinige thun, legte ein großes Feuer an, steckte auf den mitgebrachten Bratspieß ein Stück Speck und begann ihn zu braten.

Wie der Teufel dies erblickte, sprang er vom Korb hinunter, lief hinaus, ergriff am Ufer des Mühlbachs einen Frosch, steckte ihn auf den Stock und setzte sich ebenfalls an's Feuer, den Braten zu bereiten. Es roch aber der letztere gar nicht so angenehm, wie der Speck des Bauers. Um ihn auch etwas wohlriechend zu machen, rührte der Teufel den Braten mit seinem Frosch in einem fort an. Das widerstrebte dem Landmann, er warnte den Teufel mehrmals; doch als es nicht half, verlor er die Geduld, gieng auf ihn zu und begann ihn mit dem Stock und den Fäusten zu bearbeiten.

Und er setzte dem Teufel so arg zu, dass er zu Boden fiel und aus allen Kräften Hilfe! rief. Der Bauer ließ ihn auf dem Boden liegen und gieng selbst zu seinem Mehl. Indess kamen die anderen Teufel hergelaufen, alle umgaben ihren Genossen und begannen ihn zu fragen, wer ihn geschlagen habe?

«Ich selbst, ich selbst» stöhnte der Teufel.

«Du selbst! und du rufst noch uns, dass wir dir gegen dich selbst helfen! Nun, das ist ein schlechter Spass.»

Und sie hieben selbst noch auf ihn ein. Da verfluchte der Teufel seine Mühle, verließ die Gegend, bekam niemals mehr Lust, sie zu besuchen.[1])

Die Nacht eignet sich auch am besten zum Zaubern und allen verwerflichen Handlungen.

Nachts stehlen sich die Hexen in die Ställe ein, um den Kühen die Milch zu nehmen. Am häufigsten geschieht es im März, «denn der März ist für sie, was für uns die Faschingswoche; wie es uns dann erlaubt ist zu tanzen, so auch ihnen.» (Ksenia Damianczuk.)

Sehr verbreitet ist auch der Glaube, dass die Hexen in der Nacht vor dem St. Georgstag ihr Unwesen treiben. Meine Schwester Wanda hat mir eine Erzählung darüber mitgetheilt. Sie lautet:

Ein Knecht diente bei einer Hexe. Er wusste nichts von ihren Handlungen, und als ihm einer der Bauern in einem Schenkenstreit erklärte, er sei ein Hexendiener, traf es ihn schmerzlich.

---

[1]) [Eine interessante Version des weitverbreiteten Märchens vom Herrn Niemand, dessen älteste Fassung in der Polyphem-Fabel der Odyssee vorliegt.]

Er wusste wohl, was die Hexen in der Nacht vor dem Georgstag schaffen. Daher beschloss er die Herrin während dieser Nacht zu beobachten. Er schützte eine Krankheit vor, legte sich in's Bett und that, als wenn er schliefe. Um drei Uhr früh erhob sich die Hexe von ihrem Lager, zog das Hemd aus, nahm aus einem Loch unter dem Fenster eine Salbe, und nachdem sie sich damit gesalbt, flog sie in den Kamin. Der Diener machte ihr alles nach und gelangte mit ihr auf die Weide. Hier breitete die Hexe das weiße Stück Leinwand, mit dem die rutenischen Bäuerinnen die Milch seihen, aus, und begann darin Thau zu schöpfen. Nachdem sie davon zur Genüge gesammelt, kehrte sie zurück — der Knecht ihr nach —, zog das Hemd wieder an und legte sich neben ihren Mann. Erst jetzt gewahrte sie den Knecht, sein waches Antlitz ließ in ihr den Gedanken aufkommen, dass er ihr gefolgt sei. «Wo warst du, Iwan?» fragte sie. «Dort, wo Sie waren.» — «Und zu welchem Zweck?» — «Zu demselben, wie Sie.» — «So? wie hast du dich unterstanden, so was zu thun?» — «Lassen Sie mich in Ruh,» versetzte der Knecht, «ich weiß nun, wer Sie sind, und bin froh, Sie verlassen zu können. Leben Sie wohl!»

Und er packte seine Sachen zusammen und gieng fort. —

«Würde man eine siebenjährige Katze nehmen und sie um zwölf Uhr nachts in eine alte Hütte bringen, um sie dort zu tödten; würde man hierauf ihre Leiche weichkochen, einen Spiegel hervorsuchen und jeden Knochen um Mitternacht in demselben besehen, so fände man schließlich einen solchen Knochen, welcher vor den Spiegel gebracht, den Menschen unsichtbar machte.[1]) Man sähe sich in demselben Augenblick im Spiegel nicht mehr. Nun sollte man diesen Knochen gleich in die Tasche stecken, denn es erhebt sich sofort ein Sturm und reißt das Dach von der Hütte. Befindet man sich im Besitze dieses Knochens und verbirgt man ihn z. B. in der Mütze, so kann man in ein Gasthaus kommen, sich bewirten lassen, sich volltrinken und vollessen, und dann hat man nur den Knochen umzudrehen, um ganz unsichtbar zu werden. Beim Militär war ein Huzule im Besitze eines solchen Knochens. Er stahl einmal ein geschlachtetes Schwein und brachte es in die Kaserne, ohne von jemandem gesehen zu werden. Denn in diesem Knochen steckt der Teufel, er wohnt in jeder Katze, die sieben Jahre alt ist; eine siebenjährige Katze lauert immer dem Menschen auf, deshalb soll sie in diesem Alter ertränkt oder auf andere Weise umgebracht werden. Einen Herrn hat eine siebenjährige Katze todtgebissen.» (Fedir.)

Der Teufel erscheint als Gottesfeind, voll Hass und Neid gegen die Kirchen, lüstern auf die Menschenseelen. In Podkamień (Nordostgalizien) ragt eine römisch-katholische Kirche empor. Zwei Teufel wollten sie vernichten. Sie brachten zu diesem Zweck einen großen Felsen, und

[1]) [In Böhmen gilt es als ein Mittel sich unsichtbar zu machen, wenn man am Christabend einen ganz schwarzen Kater fängt, ihn in einem Sacke erstickt, ihn zerkocht und dann einen gabligen Knochen herausnimmt und bei sich trägt; J. Grohmann, Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, I., p. 56.]

schon waren sie nur mehr einige hundert Schritte von der Kirche entfernt, als der Hahn krähte. Der Stein entrollte ihren Krallen, und noch jetzt sieht man ihn im genannten Abstand von dem Gotteshaus. (Gehört vom Verfasser in seiner Kindheit bei Podkamień.)

Von den Unglücklichen, die ihre Seelen dem Teufel verschreiben, erzählte mir Alexandra aus Ohladów beinahe dasselbe, wie von den Selbstmördern. Ihre Seele wird wie jene der Selbstmörder vom Teufel umhergeschleppt, und von Gott nicht mehr gerichtet. Ihr Tod erfolgt nach Ablauf der beim Contractschluss angegebenen Jahresfrist.

Gleichzeitig aber sind auf den Teufel die Eigenschaften der Hausgötter übergegangen. Ein solcher Teufel, oft «Häusling — domowýj» genannt, ein wahrer Hausfreund, wird am häufigsten geerbt.[1]) Doch kann man ihn auch für Geld erstehen. «Bei den Huzulen oder so was, gibt es einen Wirt, der sich den Teufel gekauft hat, und jener verwandelt sich in Maus, Krähe, Katze, Hund.» (Fedir.)

Und nun zwei Erzählungen von Hausteufeln. Ich verdanke sie Fedir:

«Ein Zauberer hatte «die Verfluchten» (ty, šče zlyby — diese, dass sie verschwänden) auf seinem Estrich. Es waren ihrer sechs bis sieben. Einer seiner Nachbarn aber hatte Weizen im Feld. Er schnitt ihn ab, legte ihn in Mandeln, und morgens geht er hinaus, ihn anzusehen. Was sieht er? Alle Ähren sind abgeschnitten. Es hatte alles «Er», der Verfluchte gethan, er schnitt die Ähren ab und trug sie zu seinem Eigenthümer.»

Dasselbe wiederholte sich mit dem noch nicht abgemähten Weizen. Da versteckte sich nach einigen Tagen der Bestohlene im Rain und wartete. Es wurde zehn Uhr, halb elf, nichts erschien. Er wartete noch, da schlug es zwölf. «Und er hört, es dröhnt der Boden und ein gewaltiger Wind erhebt sich. «Er» flog heran. Und er fiel aus den Lüften auf den Weizen des Wirtes und mähte ihn ab und trug ihn auf den Boden seines Eigenthümers fort und legte ihn in Mandeln.»

Der Verborgene raffte sich auf, ergriff den Teufel und sprach: «Was machst du hier?» — «Schere dich weg», schrie ihn jener an, «denn wenn ich dir eine Maulschelle gebe, so stürzst du todt hin!»

Der Bauer zog sich zurück; des Morgens aber nahm er ein Glas gebenedeiten Wassers und versteckte sich damit auf seinem Ackerstück. Als der Teufel herangeflogen kam, begann er ihn mit Wasser zu bespritzen. Und der Teufel hub an zu schreien: «Ach brenne mich nicht, brenne mich nicht, ich will dir schon allen Weizen zurückbringen, lass mich in Ruhe!» Jener fuhr aber fort, ihn zu begießen, und der Teufel verwandelte sich endlich in eine Pfütze Pech.

Die andere Erzählung:

Ein Landmann hatte ebenfalls Hausteufel. Einmal kaufte er eine Todtenmesse, lud Bekannte ein, derselben beizuwohnen, und bat sie nach-

---

[1]) [Selten ist die Vorstellung, dass die Seelen als gutmüthig helfende Geister, wie Kobolde, im Hause bleiben. J. Grimm, Deutsche Mythologie, p. 865.]

her zu sich. Ein Gastmahl wurde bereitet und die Speisen aufgetragen. Bevor sich aber alle zu Tische setzten, warnte sie der Landmann: «Meine Freunde, genießt in Ruh der Speisen und der Getränke, hütet euch aber dabei ein Vaterunser zu sprechen!»

Jenen erschien dies wunderbar. «Was geschieht,» wandten sie ein, «wenn wir ein Vaterunser sprechen? Wir wollen's eben versuchen.» Die Frauen, etwas schüchterner, hielten sich davon zurück.

Einer der Versammelten erhob sich und begann zu beten. Er hatte aber sein Vaterunser nicht zu Ende gesprochen, als ihm etwas in die Schüssel, gerade auf den Braten, p . . . . e. Da begannen alle zu lachen, und der Bewirtende erinnerte sie an die Warnung. Das Gelächter und die Fröhlichkeit wuchsen noch mehr. Und wie dies «Er» bemerkte, hub er an auf dem Estrich mit den Flügeln zu schlagen und die Hälfte der Decke stürzte ein und verwundete manchen. «Und schon, Ende.» (Fedir.)

Beliebt bei allen Teufeln ist der Hollunderstrauch. Und da die überreichen Leute nach der Volksanschauung am häufigsten Teufelsdiener sind, so vertrauen sie im Nothfall ihr Vermögen den Teufeln an. Das heißt: sie vergraben dasselbe unter den Hollunder.

Ebenfalls Fedir erzählte mir, wie ein Reicher unter einem Hollunderstrauch ein Fass Geld vergrub. «Er wusste nicht, was mit dem Geld zu thun.» Hierauf befriedigte er auf der Stelle, wo er das Geld versteckt hatte, ein natürliches Bedürfnis und sagte: «Wer diesen Unrath verzehrt, der wird das Geld besitzen.»

Ein Jäger hatte dies gehört, sammelte den Unrath in Papier, trocknete ihn zu Hause und verzehrte ihn in kleinen Stückchen. Nachdem alles aufgespeist war, kam zu ihm nachts um 12 Uhr der Teufel, damit er sein Geld nehme. Belzebubs Diener aber hatte auch ein kleines Anrecht daran. Und so sprach der Jäger zu ihm: «Ich nehme mir das Geld, dir fällt das Fass zu», was den Teufel völlig zufriedenstellte. Er gieng unter den Hollunder, grub das Geld heraus und brachte es dem Jäger. Sich selbst behielt er nur das Versprochene.

Wie in Burjenýk's Erzählung die finstere Macht, die er nicht näher bestimmt, so breitet sich nach Ksenia's Behauptung die Hexe nachts unter der Gestalt der Leinwand auf den Wegen und Angern aus. Erblickt sie jemand — setzte Ksenia hinzu — so rollt sie sich in einen Knäuel zusammen.

Sie verwandelt sich auch manchmal in einen Hund (Ohladów; mitgetheilt von Pauline Bugiel). Oft raubt sie die Milch unter der Gestalt eines Frosches. (Ksenia.)

Wie erkennt man die Hexe? In Ohladów glaubt man, man müsse dazu neun Tage lang Käse aus einem in der Faschingswoche gekochten «pyrih»[1]) unter der Achsel bewahren. Hat man's gethan, so kann man nun während des Gottesdienstes, der in rutenischen Kirchen am Ostertage um fünf Uhr früh gefeiert wird, mehrere Frauen erblicken, welche

[1]) Eine Art Mehlspeise.

Milchkübel auf den Köpfen tragen. Es sind dies Hexen. (Pauline Bugiel.)[1])

Dasselbe Mittel wird bei Kolomea anempfohlen. Nur hält man unter der Achsel einen eigens dazu bereiteten «pyrih», und die Dauer der Handlung erstreckt sich auf längere Zeit: auf die ganze Fastenzeit. Schießlich droht dem Menschen, der sie unternähme, eine fürchterliche Rache seitens der Hexen, wenn sie ihn entdeckten. (Wanda Bugiel.)

Es gibt sogar eine Art, die Hexe zur Zurückgabe der geraubten Milch zu zwingen. (Ksenia.) «Man fängt eine Forelle, sticht Nadeln in ein Stück Leinwand ein, und melkt die Kuh auf die lebendige Forelle. Da verreckt (zdychaje) die Hexe, wenn sie das Geraubte behält.»

Das unterstrichene Wort lässt uns einen Blick in den Hass der rutenischen Bauern gegen die Hexen thun.

In Kluczów fügt man zum Worte Hexe noch «prokłytnytzia» (die Verfluchte) hinzu. Sie behext die armen Leute noch nach ihrem Tode, und um ihre Künste zu erlangen, lernt sie einige Jahre. (Ksenia.)

Verschiedenes.

Farnkraut. Es blüht nur am Johannistag um Mitternacht. Wer diese Blüte pflücken könnte, der würde in den Besitz aller Schätze gelangen. Denn sie verleiht ihrem Inhaber Zutritt zu allen Stellen, wo die letzteren vergraben sind. Der Teufel aber lässt niemanden solches Glück erlangen.[2])

Nach einer Erzählung Burjenýk's dient die Farnkrautblüte noch zu einem anderen Zweck. Ein Mädchen setzte sich in einer Sommernacht (kurz: Sommernacht und nicht Johannisnacht) bei einem Farnkraut nieder. Und es blühte auf. Da kamen von allen Seiten Schlangen herangekrochen und pflückten die Blüten, und sie pflückte mit. Dann krochen sie alle in ihre Höhle zurück und rissen auch sie mit sich fort. Dort in der Grotte musste sie den ganzen Winter bleiben; vergeblich war all ihr Weinen und Schluchzen. Mehrere Schlangen wollten sie zu Tode beißen, da nahm sich die älteste ihrer an und hieß sie nur ruhig bleiben und die Farnkrautblüte essen. Die Thiere aßen gleichfalls nur Farnkrautblüten, und so wurde der Winter zugebracht. «Mit dem Anbruch des Frühlings giengen alle heraus.»

Pferdekopf. In Ohladów fand ein Bauer Geld in einem Pferdekopf. Er nahm es zu sich und bald darauf starben er und seine ganze Familie. (Pauline B.)

Uhu. Der Uhu ist ein schlimmer Prophet. (Burjenýk.)

[1]) [Hexen werden sehr häufig mit Zuhilfenahme eines künstlichen Mittels daran erkannt, dass sie einen Melkkübel auf dem Kopf tragen. Ad. Wuttke stellt diesen Glauben aus Böhmen, Brandenburg, Elsass, Österr.-Schlesien, Oberpfalz u. s. w. fest, siehe Ad. Wuttke, l. c. § 373—375. Auch die Specialität, dass man das Mittel: ein Ei, Käse oder dergl. vorher eine Zeitlang unter der Achsel getragen haben müsse, kehrt wieder; Ad. Wuttke. l. c. § 375.]

[2]) [Das Farnkraut ist eine weitverbreitete Zauberpflanze, die ihre Zauberwirkung zumeist in der Johannisnacht entfaltet; im Mittelalter hieß sie «Wünschelsame»; J. Grimm, Deutsche Mythologie, p. 1160 f. Vergl. auch Ad. Wuttke, l. c. § 123.]

Brand. «Brennt ein Haus und nimmt man ein Rad und schaut dadurch auf das Feuer, so erblickt man sofort, wer den Brand angestiftet hat. Es erscheint der Schatten des Brandlegers im Feuer.» (Ksenia.)

Eingestürztes Schloss. Bei Zarwanica (Ostgalizien) gibt es ein großes Thal. Dort ist ein Schloss eingestürzt, und jetzt befindet sich da nur ein Teich. Ein sehr böser Gutsherr wohnte in der genannten Burg, die Landleute fluchten ihm, und so wurde er bestraft. (Tekla Bugiel.)

Volksmedicin.

Die Gelbsucht könnte geheilt werden, wenn man eine Zeit lang in den goldenen Becher schauen würde. (Tekla Bugiel.)

«Durnocha» (Kopfschwindel) ist nach Burjènýk ansteckend. Man bekommt ihn immer von einem, der daran leidet. Ein Bauer in Sopów erkrankte daran, nachdem er ein Stück Brot eines «durnyj» gegessen hatte.

Uriniert man unter sich, so soll man in die Kirche dreimal kommen und «guten Morgen» sagen oder sich auf die Schwelle legen und dieselbe dreimal mit einem Besen schlagen.

Beisst man sich in die Zunge, so wird man von jemandem beklatscht. Dasselbe bekundet oft, dass der Sprechende lügen wollte. (Wanda Bugiel).

Bleibt in einem Glas der Kaffeelöffel die ganze Nacht lang, so wird die Hausfrau oder ihr Kind nicht schlafen.

Bei einem Säugling soll man den Hasen nicht Hase (zajatz'), sondern Schläfer (spjuch) nennen, sonst schläft das Kind nicht.

Eine Frau soll niemals zusammengewachsene Pflaumen, Zwiebeln oder so was essen, denn sie bekommt Zwillinge.

Wieviel Schritte ein Kind nur in einem Schuh oder Strumpf macht, um soviel Jahre eher sterben seine Eltern.

Näht man einem etwas auf dem Kleid, das er anhat, so gibt man ihm Zwirn in den Mund, damit man ihm «die Vernunft nicht vernähe».

Liegt jemand auf dem Boden und tritt ein anderer über ihn, so muss er ihn zurück übertreten, denn der andere wird sonst nicht wachsen.

Bekommt man Geld von jemandem, so spuckt man es an, damit es Glück bringe. Dasselbe thut man, wenn man zum Beispiel einem Kind ein Geschenk macht. Man spuckt das Kind an, damit das Geschenk ihm gleichfalls nichts Böses bringe.

Das zuletzt Mitgetheilte habe ich in meiner Kindheit bei meiner Mutter vielmals gehört und beobachtet.

II. Kleine Mittheilungen.

Der Nonnenweg.

Eine mährische Sage, berichtet von Adolf Raab, Königsfeld.

Nördlich von der Ortschaft «Vorkloster» bei Tischnowitz in Mähren befindet sich im Weichbilde des altberühmten Klosters «Porta coeli» eine am Louzkabache gelegene Feldflur P. Nr. 506) namens Niva (Gefild). An diese Feldflur ist folgende Sage geknüpft:

In Sehnsucht nach dem Treiben der Welt entfloh vor alten Zeiten eine Jungfrau aus dem Kloster. Ihr Weg führte sie über dies Gefilde. Man kann ihn noch heute sehen, denn seit dieser Zeit wächst weder Laub noch Gras auf ihm.

Oder in anderer noch mehr verbreiteter Fassung:

Die entflohene Nonne war die Äbtissin des Klosters «Porta coeli»; hoffärtigen Sinnes fuhr sie im vierspännigen Wagen der Weltlust zu. Doch wo sie gefahren, verdorrten Gras und Blumen und gedeihen nicht mehr seit jener Zeit. Und als sie nach weiter Strecke einbog in die Landstraße, da spaltete sich die Erde, und das Gespann sammt seiner Herrin versank in den sich öffnenden Schlund.

Dieser Ort ist dem Volke seither als «Hölleneingang» unheimlich und wird wegen allerlei Spuk gemieden. Vor 90 Jahren wurde an dieser Stelle ein monumentales Kreuz errichtet und geweiht; durch diese Stiftung soll seither aller Spuk gebannt sein.

Betrachten wir die Örtlichkeit der Sage aufmerksam, so finden wir östlich bewaldete Höhen, welche zu vielen Zeiten des Jahres reiches Tagwasser in die tiefgelegene Uferlandschaft senden. Breite Sammelgräben durchziehen in schnurgeraden Linien die Felder, um das Bergwasser dem Bache zuzuführen. Ein solches Rinnsal mag auch besprochener sagenhafter Weg einst gewesen sein. Als sich später, aber doch in vordenklicher Zeit aus jetzt freilich nicht bekannten Ursachen das Bedürfnis herausstellen mochte, dem Bergwasser eine andere Richtung zu geben, geschah dies vermuthlich, indem man das alte Rinnsal mit sterilem Material verschüttete und an neuer Stelle ein neues grub, welches bis jetzt den Dienst versieht. Alljährlich, wenn im Frühling jenes Feld bestellt wird, sprießen an dieser Stelle die Pflanzen nur kärglich empor und während rechts und links die Saat freudig und hoch emporgrünt, bleibt alles Wachsthum an jener langen Linie zurück, und alljährlich deuten zur Erntezeit die Schnitter auf die lange leere Bahn, der alten Sage gedenkend.

Hat nun diese alte Sage vielleicht in der geschichtlichen Vergangenheit der Umgebung einen Anlass? Gewiss, denn wie in anderen Stiften zur Zeit der Kirchentrennung zeigt uns auch die Geschichte der «Porta coeli» Würdenträgerinnen, welche im Andrang der neuen politisch-religiösen Bewegung ihr Gelübde brachen. Die Schuldigste dieser Frauen scheint wohl die Äbtissin «Agnes Kutinska von Kutna», welche seit 1588 bis zu ihrer Absetzung 1599 das Pedum führte, und der man «Vergeudung des Klostervermögens durch lärmende Festlichkeiten» vorwarf (Kremsierer Acten). Eine prunkvolle Ausfahrt, die sie mit ihrem Verehrer, dem «schönen Kriegsmann Opalilek» gehalten, mag dem Volke Ärgernis und Anlass zur Bildung dieser bis heute nachhallenden Nachrede gegeben haben. Es erhellt daraus, dass das Volk eigentlich kein treues Gedächtnis für historische Details hat, sondern dergleichen immer mit kindlicher Volkspoesie verblümt überliefert.

Die Sage von der entflohenen Nonne, die nicht zurückgekommen, von der man nicht weiß, wohin sie verschollen, taucht bei vielen alten Klöstern auf.

Zur Vampyr-Sage.

Der Glaube an Vampyre in Menschengestalt ist in den Gemüthern der istrianischen Küstenbewohner noch immer lebendig und brachte noch vor wenigen Jahren schauderhafte Resultate hervor. Im Herbste des Jahres 188. fand man in Abbazia einen alten Mann, welcher als Sonderling gemieden, einsam in einem kleinen Häuschen an der Küste gelebt hatte, am Tage nach seinem Tode mit durchbohrter Zunge, Hände und Füße mit großen Nägeln an den Sarg genagelt! Die Behörde wurde verständigt, eine Untersuchung eingeleitet, die Thäter wurden aufgefunden und wegen Leichenschändung bestraft. Die ganze einheimische Bevölkerung nahm Partei für die Verbrecher; «denn», sagten sie, «der alte Mann war ein ‚Vampyr‘, und man musste ja durch diesen Act des Annagelns die armen Kinder und jungen Mädchen des Ortes schützen, damit dieser nicht nächtlicherweile den Armen das Herzblut aussauge und sie tödte!» Einige Wochen nach der ersten That wurde auf dem Friedhofe nachts ein Grab geöffnet, der Todte aus dem Sarge gerissen, an ein mit Steinen beschwertes Brett gebunden und ins Meer versenkt, denn auch diesen bezeichnete der Volksglaube als «Vampyr!»

v. P.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

1895.

Die Commission zur anthropologischen und ethnographischen Erforschung von Tirol. Auf dem vorjährigen gemeinsamen Congresse der deutschen und der Wiener anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck hielt Herr Hofrath Dr. C. Toldt einen hochinteressanten Vortrag über die somatischen Eigenschaften der Tiroler. Am Schlusse desselben betonte er, dass in dieser Frage noch viel zu thun übrig sei, und regte die Gründung einer eigenen Commission für die somatologische Durchforschung des Landes an.

Im Laufe dieses Jahres führte dann Hofrath Toldt diesen Gedanken der Verwirklichung entgegen, indem er sich mit mehreren in Tirol wirkenden Herren in Verbindung setzte, die durch ihre amtliche Stellung und literarische Thätigkeit zur Mitarbeiterschaft berufen schienen. Praktische Rücksichten machten es wünschenswert, dass das neue Unternehmen an ein schon bestehendes und fest fundiertes Institut sich angliedere. Am geeignetsten hiezu erschien naturgemäß das tirolische Landesmuseum Ferdinandeum, das ja die Pflege der tirolischen Landes- und Volkskunde im weitesten Sinne zu seinen obersten Aufgaben rechnet.

Der Ausschuss des Ferdinandeums gieng auf die erhaltene Anregung bereitwilligst ein, glaubte aber das Arbeitsprogramm der geplanten Commission etwas weiter fassen und auf das ethnographische und volkskundliche Gebiet ausdehnen zu sollen. Durch formellen Ausschussbeschluss des Ferdinandeums wurde in diesem Sommer eine «Commission zur anthropologischen und ethnographischen Erforschung von Tirol» eingesetzt. Die Mitglieder derselben werden vom Ferdinandeums-Ausschusse alle 5 Jahre neu gewählt. Doch hat die Commission das Recht, sich durch Cooptation zu verstärken. Die Commission arbeitet und amtiert vollkommen selbständig. Sie erhält vom Ferdinandeum eine regelmäßige Jahressubvention, dagegen gehen die von ihr anzulegenden Sammlungen in das Eigenthum des Ferdinandeums über.

Die Commission hat beschlossen, zunächst die somatologische Frage mit aller Energie in Angriff zu nehmen. Es besteht die Absicht, durch einen längeren Zeitraum umfassende Erhebungen über die körperlichen Eigenschaften der tirolischen und vorarlbergischen Bevölkerung vorzunehmen, und in dieselben einerseits die Schüler der verschiedenen Unterrichtsanstalten des Landes, andererseits die Mannschaften der vaterländischen Jäger- und Schützen-Regimenter einzubeziehen. Bei sämmtlichen in Betracht kommenden Behörden fand die Commission das liebenswürdigste Entgegenkommen. Das Ministerium f. C. u. U., sowie der Landesausschuss von Tirol bewilligten zur Deckung der nicht unbeträchtlichen Kosten des Unternehmens namhafte Subventionen; die Landes-Schulbehörde und die Militärbehörden sicherten ihre wichtige, ja ganz unentbehrliche Mitwirkung bei den statistischen Erhebungen mit dankenswerter Bereitwilligkeit zu. Die in beiden Landessprachen gedruckten Zählblätter und Instructionen sind vertheilt, und die Erhebungen selbst bereits im Zuge. Diese sollen dann durch mindestens zwei Jahrzehnte fortgeführt werden, um die somatische Entwickelung einzelner Individuen vom Beginne der Schulpflichtigkeit bis zum Schlusse der Militärdienstzeit verfolgen zu können.

Durch die Verarbeitung des so gewonnenen umfangreichen statistischen Materiales hofft die Commission nicht nur über die Abstammung und Zusammensetzung der tirolischen Bevölkerung helleres Licht zu verbreiten, sondern auch allgemeine, die Wachsthumsverhältnisse des Menschen betreffende Probleme der Lösung näher zu bringen. Zeitlich so ausgedehnte und umfassende Beobachtungen sind, soweit wir sehen, bisher noch gar nirgends durchgeführt worden.

Wenn nun auch die Commission für die nächste Zeit ihre ganze Aufmerksamkeit dieser somatologischen Frage wird widmen müssen, so sind doch für später noch andere Aufgaben in Aussicht genommen. Die Commission gedenkt nach und nach die verschiedensten Zweige der provincialen Ethnographie und Volkskunde zu cultivieren: Paläoethnologie und Urgeschichte, Dialekt- und Sagenkunde, Hausforschung, das Studium der altüberlieferten Lebensgewohnheiten, der bodenständigen Industriezweige, der volksthümlichen Hausgeräthe, Werkzeuge, Trachten u. s. w., kurz, aller der mannigfachen Erscheinungsformen und Äußerungen des Volksthums in Tirol.

Das tirolische Landesmuseum ist seit mehreren Jahren bemüht, volkskundlich interessante Objecte zu sammeln, und es haben die betreffenden Abtheilungen bereits bei Gelegenheit der letzten Anthropologen-Versammlung in Innsbruck die Aufmerksamkeit der Fachleute auf sich gezogen.

Durch die neugegründete Commission werden — so hoffen wir zuversichtlich — diese Sammlungen systematisch vermehrt und ausgebaut werden. Fr. R. v. Wieser.

Akademischer Verein für tirolisch-vorarlbergische Heimatkunde. Im Jahre 1892 gründeten mehrere für das Volksthum ihrer engeren Heimat begeisterte Studierende der Innsbrucker Hochschule den oben genannten Verein, der seither mit bescheidenen Kräften, aber redlichem Eifer bemüht war für die tirolische Volkskunde zu wirken. An den Vortragsabenden dieser akademischen Vereinigung sind des öfteren anziehende Themen volkskundlicher Natur besprochen, ist eine schätzbare Menge volkskundlichen Stoffes sichergestellt worden. Wir theilen aus einer uns vorliegenden Übersicht des Vortragsprogramms der Vereinigung seit ihrer Gründung mit Befriedigung mit, dass die heimische Volkskunde seither an 20 Abenden zum Wort gekommen ist, wobei in den meisten Fällen neues von den jugendlichen Rednern und Sammlern selbst erhobenes Material beigebracht erschien. So gab M. Hämmerle: «G'sätzle und G'sängle», H. Hammer: «Sagen aus der Innsbrucker Umgebung», A. Renk: «Neue Schnadahüpfln», derselbe: «Volksräthsel aus Tirol» (ed. Zeitschrift für Volkskunde, Berlin, red. von Karl Weinhold, 1895, 2. Heft), derselbe «Tiroler Todtenglaube und Todtenbrauch» (Tiroler Bote 1894, Juni, Juli), A. Brunner: «Einiges über tirolische Volksmedicin», J. Schatz: «Zur tirolischen Ortsnamenkunde», R. Plattner: «Anregung zur Hausforschung in Tirol» u. s. w. Ein verdienstliches und anregendes Unternehmen des Vereins war auch die Vorführung eines Tiroler Puppenspieles («Peterle-Spiel») durch Volksspieler aus St. Nicolaus. Es ist eine erfreuliche leider noch nicht allzuhäufige Erscheinung, dass die Universitätsjugend ihre heranwachsende Kraft in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Volkskunde übt. Die Studierenden kommen, den verschiedensten Theilen der Länder entstammend, in ihren Ferien häufig mit dem Volk ihrer Heimat in Berührung. Sie könnten als Sammler volksthümlicher Dinge und Geisteserzeugnisse der Volkskunde die wertvollsten Dienste leisten. Deswegen ist das Beispiel der Innsbrucker Vereinigung mit Anerkennung hervorzuheben, das umsomehr gelten wird, je eher und gründlicher es derselben gelingen mag, sich von gewissen schöngeistigen Spielereien, die jugendliche Privatsache bleiben mögen, loszusagen und ihre ganze Kraft wissenschaftlichen Bestrebungen zu widmen.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

36. Velikonoční hry (Osterspiele). Vydal Ferd. Menčík. V Holešově 1895. 8°. XX und 332 Seiten. 2 fl. 30 kr.

Das vorliegende Buch bildet den II. Theil einer «Prostonárodni hry divadelní» — Volksschauspiele überschriebenen Sammlung, deren I. Theil sich auf die Weihnachtsspiele bezog.[1]) Das Revier des Verfassers war die Gegend um Boskow, Lastiboř und Držkow im nordöstlichen Böhmen, wo diese Spiele zum Theil noch bis in die jüngste Zeit in Gang waren; in Lastiboř wurde das Spiel vom «Leiden des Herrn» noch 1891 aufgeführt. In den anderen Orten sind sie fast zur selben Zeit eingegangen, da im deutschen Südosten des Landes die Spiele in Höritz so große Anziehungskraft zu üben begannen. Der Verfasser bringt in seinem 2. Theile drei dieser Spiele, das erste überschrieben «Komödie von dem Leiden unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi», das zweite «Leiden des Herrn — umučeni Páně,» das dritte «Auferstehung des Herrn». Der Text ist Abschriften entnommen, die erst in diesem Jahrhundert angefertigt wurden und in denen sich stellenweise Neologismen finden, welche die älteren verschollenen Originale gewiss nicht enthielten Manchmal wurden die drei Theile zu einem Passionsspiel (pašije) vereinigt und an drei Tagen nacheinander, von 2 Uhr nachmittags bis Sonnenuntergang aufgeführt; den Anfang bildete dann der Sündenfall, als der Ausgangspunkt und Grund der Erlösung durch den Herrn. «Sie sind durchaus Perlen des unverdorbenen Volksgeistes», sagt der Verfasser S. XIV, «sie sind ernst und würdig gehalten, nirgends eine Übertreibung, überall der Charakter der Handlung eingehalten, die sie darstellen; hin und wieder eine Härte und Derbheit des Ausdruckes, aber nie werden die Grenzen der Schicklichkeit überschritten, an keiner Stelle zeigt der Inhalt jene Ausgelassenheit, wie in

[1]) Besprochen in dieser Zeitschrift, p. 167 ff.

manchen älteren Spielen dieser Art; sie sind durchaus vom Geiste der Frömmigkeit durchdrungen und erheben durch ihren würdevollen Vortrag die Zuhörer.» Daraus erklärt es sich, dass die Aufführung dieser Spiele in der Kirche von der Kanzel angekündigt zu werden pflegte. . . Seinen einleitenden Text illustriert Menčík mit drei Abbildungen, einer Skizze des Schauplatzes, der von der einen Seite nach Gethsemane, von der anderen auf den Calvarienberg führte, und zwei Scenen nach photographischen Aufnahmen: «Abschied Mariens von Jesus» und «Jesus von Pilatus mit der Dornenkrone gekrönt.» Das in jeder Hinsicht würdig und gefällig ausgestattete Buch hat der Verfasser auf eigene Kosten herausgegeben, und es ist ihm ein recht ausgiebiger Absatz zu wünschen.

Klosterneuburg. Jos. Frh. v. Helfert.

37. Jan Prousek: Dřevěné stavby starobylé roubené a lidový nábytek v severo-východních Čechách. Kreslil a sestavil. (Alterthümlich gekerbte Holzbauten und Hausgeräthe des Volkes im nordöstlichen Böhmen. Gezeichnet und zusammengestellt von J. Prousek. Druck bei F. Simáček. 1895. 4°. 25 S. Text, 36 Blätter mit Abbildungen.)

Im literarischen Theile legt der Autor zunächst dar, wie die volksthümlichen Motive in der čechischen Kunst Verwertung finden, und beschäftigt sich dann mit der Erforschung des Bauernhauses, wobei er die einschlägige Literatur anderer Sprachen, besonders aber die čechische heranzieht. Schade nur, dass er den Artikel des Referenten in den «Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft», welcher diesen Gegenstand berührt, nicht gekannt hat. Nichts desto weniger ist die gewissenhafte literarische Umschau des bescheidenen, aber dennoch so beliebten Künstlers sehr interessant.

Herr Prousek beschäftigt sich schon seit mehreren Jahren mit den volksthümlichen Bauten, von welchen er eine ganze Reihe für verschiedene čechische Zeitschriften gemalt hat. Die Veranlassung dazu bot ihm die Aufforderung der «Umělecká Beseda», sich mit den volksthümlichen Bauten eingehend zu befassen. Auch in der ethnographischen Ausstellung in Prag befanden sich zahlreiche Abbildungen des Bauernhauses und einzelner Theile desselben von seiner Hand. Die Motive seiner Bilder entstammten meist seiner Heimat Turnau oder deren Umgebung, nämlich dem Flussgebiete der nördlichen Iser. Gewöhnlich weisen die Bauernhäuser und Höfe dieser Gegend den Typus des «fränkischen» Hauses auf, sehr häufig kommt hier die «Pawlatsch» vor, so dass das Haus einstöckig aussieht.

Aus der inhaltsreichen Vorrede wird besonders der čechische Dialektolog schöpfen können; der Hauptwert des Buches liegt in den gelungenen, meisterhaft ausgeführten Abbildungen der Gehöfte, Chalupen, Häuser mit Lauben, hölzerner Kirchen, Brücken, Glockenthürme, Schmieden, Sägen, Mühlen, Scheunen, Brunnen, Thore, Speicher etc., einzelner Theile des Hauses (Giebel, Fenster und andere Verzierungen), schließlich das Hausgeräthe (Bänke, bemalte Schreine, Truhen, Spinnrocken) und bunt verzierte Spielereien. Jeder Forscher auf diesem Gebiete wird Herrn Prousek nur dankbar sein, dass er in seinem Werke auch charakteristische Stadtbauten, z. B. alte Rathhäuser in Semil, Eisenbrod und einzelne Gebäude aus Sobotka etc. berücksichtigt hat.

Dr. J. Karásek.

2. Übersichten.

Bibliographie der österreichischen Volkskunde 1894.

In unserem Programmartikel (S. 3) ist eine regelmäßig für jedes Jahr zu liefernde Übersicht der volkskundlichen Erscheinungen aus Österreich — nach Einzelnwerken und dem Inhalt der Zeitschriften geordnet und für jedes Land zusammengestellt — in Aussicht genommen worden. Infolge des dankenswerten Zusammenwirkens einer größeren Zahl bewährter Forscher und bibliographischer Kräfte, welche sich der Mühe dieser Zusammenstellung für je einen abgeschlossenen Theil des Gesammtgebietes im Interesse des übereinstimmend für nützlich erkannten Unternehmens unterzogen haben, ist die Redaction in der angenehmen Lage, jenen oben bezeichneten bedeutsamen Punkt ihres Programms, welcher die volkskundliche Forschung in Österreich und zumal deren vergleichende Richtung hoffentlich fruchtbar und vielseitig anregen wird, schon im ersten Jahrgang einzuhalten. Im Folgenden wird eine nach den ethnographischen Einheiten der österreichischen Reichshälfte angeordnete Übersicht der volkskundlichen Arbeiten und Erscheinungen des Jahres 1894 dargeboten, bei deren Anlegung Vollständigkeit bezweckt und theilweise wohl auch erreicht worden ist. Wenn eine oder die andere Erscheinung dabei

übersehen wurde, so wird dies kein billig Denkender tadeln, der weiß, wie gerade die volkskundliche Literatur zerstreut und oft an den entlegensten Stellen niedergelegt ist. Es sind nicht nur die selbständigen Erscheinungen und Abhandlungen, sondern vor allem auch der einschlägige Inhalt der Zeitschriften, Zeitungen, Kalender u. s. w. berücksichtigt worden, wobei begreiflichermaßen ein Übersehen leicht möglich ist. Wir bitten alle Leser, uns eventuell freundlichst auf solche Fälle aufmerksam machen zu wollen.

Die ethnographischen Einheiten, nach welchen die Anordnung des Stoffes erfolgt ist, sind die nachfolgenden: 1. Die Deutschen in den Alpenländern. 2. Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. 3. Die Nordslawen (Čechoslawen, Polen, Rutenen). 4. Die Südslawen (Slowenen, Serbokroaten). 5. Die Romanen (Italiener, Rumänen).

Die sachliche Eintheilung, welche innerhalb dieser ethnographischen Gruppen befolgt wurde, ist die von Dr. Anton Schlossar in seiner «Literatur der Steiermark» (Graz, Goll, 1886) und letzthin in seiner «Bibliographie der steiermärkischen Volkskunde» 1885—1895 (diese Zeitschrift, Seite 277 ff.) angenommene, welche den Stoff in 4 große Gruppen scheidet:

1. Ethnographisches überhaupt. Dialect, Personen- und Ortsnamen.
2. Volkssitte und Volksglaube.
3. Volkslied und Volksschauspiel.
4. Volkssagen und Volksmärchen.

Es empfahl sich diese Eintheilung weniger wegen ihrer sachlichen Richtigkeit — gegen welche vom ethnographischen Standpunkte sogar manches einzuwenden wäre — als wegen der leichteren Eintheilbarkeit des Stoffes, der sich weitaus in den meisten Fällen auf die drei letzten Rubriken bezieht. Bei dem heutigen Stande und nach dem Entwicklungsgange der Volkskunde wird eben den rein geistigen Äußerungen und Hervorbringungen des Volkes noch immer weitaus mehr Beachtung und Bearbeitung zutheil, als den greifbaren und sichtbaren Documenten des Volkslebens, von denen bisher im allgemeinen bloß die Hausform und die Tracht berücksichtigt worden sind.

Die einzelnen Bearbeitungen sind sehr ungleichartig ausgefallen, da die Redaction durch Aufstellung eines strengen Schemas die Ideen der Bearbeiter über die zweckmäßigste Form nicht von Anfang an unterbinden wollte.

Es sollte und wird sich nun zeigen, welche von den mannigfaltigen Weisen, die befolgt wurden, die zweckmäßigste ist. Sie wird im nächsten Jahre zur Grundlage einer gleichförmigen Arbeitsweise dienen.

In den meisten Zusammenstellungen sind bloß die Verfasser, die Titel und der Erscheinungsort der Arbeiten genannt worden, die Titel bei den nicht-deutschen Publicationen auch in deutscher Übersetzung, wodurch die vorliegende Übersicht auch für die internationale Wissenschaft der Volkskunde von besonderem Werte zu sein hoffen darf. Wird doch dadurch eine Fülle bisher unbekannt und unbeachtet gebliebener Production auf volkskundlichem Gebiete wenigstens in seiner Existenz zur Kenntnis der weitesten wissenschaftlichen Kreise gebracht sein. Einige der Herren Bearbeiter haben überdies zu einigen oder den meisten der von ihnen genannten Arbeiten kritische und erläuternde Bemerkungen gesetzt, welche der betreffenden Zusammenstellung erhöhten Wert verleihen. Die Namen der Bearbeiter sind an der Spitze des von ihnen zusammengestellten Abschnittes mitgetheilt. Der Red.

I. Die Deutschen in den Alpenländern.

1. Niederösterreich.

Bearbeitet von Alfred Wolfram, Wien.

A. Ethnographisches überhaupt. Dialekt. Orts- und Personennamen.

Volksbewegung in Krems. Culturgeschichtliche Matrikstudien über das XVII. und XVIII. Jahrhundert. Von Dr. Anton Kerschbaumer. (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge. XXVIII. Jahrgang, pag. 3—11.)

Eine Wanderung durch den Tafagau. (Eine Studie.) Von Franz X. Kiessling. (Der Bote aus dem Waldviertel. XVII. Jahrg., Nr. 401, Horn, 1. September 1894, pag. 1; Nr. 402, 15. September 1894, pag. 1; Nr. 404, 15. October 1894, pag. 1—2; Nr. 407, 1. December 1894, pag. 1; Nr. 408, 15. December 1894, pag. 1.) [Wird fortgesetzt.]

Durch die Wachau. Von R. Krassnigg. (Österreichische Volks-Zeitung, 40. Jahrg., Nr. 195, 17. Juli 1895, pag. 1—2.)

Thaya aufwärts. Von Josef Allram. (Österreichische Volks-Zeitung, 40. Jahrg., Nr. 216, 7. August 1894, pag. 1—2.)

Typen aus dem niederösterr. Weinlande. Die Drescher. Von Johann Peter. (Neuigkeits-Welt-Blatt, 21. Jahrg., Nr. 64, 4. Bogen, pag. 2.)

Aus dem Waldviertel. Von —an—. (Deutsches Volksblatt, VI. Jahrg., Nr. 2035, 1. September 1894, pag. 1—2.)

Die Bevölkerung Wiens. Von R. Schüller. (Neue Revue [Wiener Lit.-Ztg.], 1894, 33.)

Die Fleischhauer in Alt-Wien. Von Rudolf Kars. (Österreichische Volks-Zeitung, 40. Jahrg., Nr. 343, 14. December 1894, pag. 1.)

Was Wien im Schilde führt. Von Robert Plöhn. (Österreichische Volks-Zeitung, 40. Jahrg., Nr. 217, 8. August 1894, pag. 1.) [Die Bezeichnungen und Schilde von Wiener Häusern.]

Alt-Wiener Hausschilder. Blätter aus dem Sagenkranze unseres Vaterlandes. (Reichspost, 1. Jahrg., Nr. 257, 8. November 1894, pag. 1—2.)

Ein interessantes Handwerkszeichen. (Neuigkeits-Welt-Blatt, 21. Jahrg., Nr. 227, 4. October 1894, 2. Bogen, pag. 3.) [Über ein Bäckerhandwerkszeichen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts in der Schleifmühle auf der Wieden in Wien.]

Die Schuster im alten Wien. Von B. (Neuigkeits-Welt-Blatt, 21. Jahrg., Nr. 10, 14. Jänner 1894, 4. Bogen, pag. 3.)

Sprachliches.

Der Vocalismus unserer Mundart, historisch beleuchtet. Von Dr. Willibald Nagl. (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge. XXVIII. Jahrg. 1894, pag. 421—454.)

Aus Hochw. Prof. Hugo Mareta's: «Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache». Alt-Wien, Nr. 2, Februar 1894, pag. 24; Nr. 4, April 1894, pag. 51; Nr. 6, Juni 1894, pag. 78—79; Nr. 8, August 1894, pag. 108; Nr. 9, September 1894, pag. 121—122.)

Die Wiener Straßennamen. Von Professor Dr. Friedrich Umlauft. (Deutsche Zeitung, Nr. 7944, 9. Februar 1894, pag. 1—2.)

Elsern (bei Drosendorf). (Der Bote aus dem Waldviertel, XVII. Jahrg., Nr. 405, 1. November 1894, pag. 1—2.) [Dient zur Kenntnis einiger Namen von Einwohnern, Äckern, Fluren und Wäldern obiger Ortschaft im 16. Jahrhundert (1530).]

Nachträge zu den Dialectnamen der in Niederösterreich vorkommenden Pflanzen. Von Franz Höfer. 4 pp. Wien, Matzner, 1894.

Unsere Namen für die Wochentage. Von J. W. Nagl. (Alt-Wien, 1894, S. 35, 58.)

B. Volksglaube und Volksbrauch.

Volksglaube. Von Karl Reiterer. (Neuigkeits-Welt-Blatt, 21. Jahrg., Nr. 42, 22. Februar 1894, 4. Bogen, pag. 1.)

H. K. Frh. v. Jaden. Caroline Pichler über «Cris de Vienne» und Wiener Volksbräuche. Bäckeraufzug. — Eselritt. — Allerheiligen-Markt. — Kreuzerkomödie. — Nikolaus und Krampus. — Thomasgebrauch. — Sabbathindl. — Menuett und Kaffeereiben. (Alt-Wien, 3. Jahrgang, Nr. 1, Januar 1894, pag. 3—4; Nr. 2, Februar 1894, pag. 19—20.)

Altwiener Fasching. Von Reinhold E. Petermann. (Die Presse, 47. Jahrg., Nr. 30, 1. Februar 1894, pag. 1—3.)

F. Rudolf. Der Calvarienberg in Hernals. (Reichspost, 1. Jahrg., Nr. 5, 5. Januar 1894, pag. 1—3.)

Aufklärungen über den «Stock im Eisen» in Waidhofen an der Ips und in Pressburg. Von Dr. Alfred Burgerstein. (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge, 28. Jahrgang 1894, pag. 219—222.) Aus den Nachforschungen ergab sich, dass der Stock im Eisen in Waidhofen an der Ips im Jahre 1842 von mehreren Hausbesitzern gesetzt wurde und nur eine moderne Nachbildung des Stocks im Eisen in Wien ist.

Religiöse Gebräuche in den niederösterreichischen Alpenthälern. Von H. v. A. (Österreichische Volks-Zeitung, 40. Jahrg., Nr. 85, 28. März 1894, pag. 1.)

Aschermittwoch. (Neuigkeits-Welt-Blatt, 21. Jahrg., Nr. 30, 8. Februar 1894, 4. Bogen, pag. 1.)

Die Fastnacht. (Neuigkeits-Welt-Blatt, 21. Jahrg., Nr. 28, 6. Februar 1894, 4. Bogen, pag. 2.)

s'Hochzeitschieß'n. Geschildert von Karl Reiterer. (Neuigkeits-Welt-Blatt, 21. Jahrg., Nr. 169, 26. Juli 1894, pag. 1, Bogen 4, Steiermark.)

Die Fahrt durch die untere Wachau in der Sonnwendfeier. (Deutsches Volksblatt, 6. Jahrgang, Nr. 1970, 28. Juni 1894, pag. 1—3.)

Sommersonnenwende. — Johannesfest. (Der Bote aus dem Waldviertel, Nr. 396, 17. Jahrgang, Horn, 15. Juni 1894, pag. 1—4; Nr. 397, 1. Juli 1894, pag. 1—4.) (Behandelt die Gebräuche und Sprüche, welche sich in Niederösterreich und in anderen Ländern deutscher Zunge an diesen Tag knüpfen.)

Deutsche Erntegebräuche. (Deutsches Volksblatt, 6. Jahrgang, Nr. 2033, 30. August 1894, pag. 1—3.)

Das Weihnachtsfest in Brauch und Volksglauben. (Deutsches Volksblatt, 6. Jahrgang, Nr. 2148, 25. December 1894, pag. 1—2.)

Weihnachtsgebräuche im Waldviertel. Von Marianne Bauer. (Der niederösterreichische Landesfreund, 1894, Nr. 1.)

Der Lindwurm in Sage und Wahrheit. Von N. Türk. (Ostdeutsche Rundschau, 5. Jahrgang, Nr. 70, 13. März 1894, pag. 1—2; Nr. 73, 16. März 1894, pag. 1—2.)

C. Volkspoesie.

Der österreichische Eulenspiegel. (Reichspost, 1. Jahrg., Nr. 292, 21. December 1894, pag. 1—2; Nr. 293, 22. December 1894, pag. 1—2.)

Aus vergangenen Tagen. 4. Grabinschriften. (Der Bote aus dem Waldviertel, Nr. 392, 17. Jahrg., Horn, 15. April 1894, pag. 1; Nr. 393, 1. Mai 1894, pag. 1.)

Aus vergangenen Tagen. 5. Nachtwächterruf. (Der Bote aus dem Waldviertel, Nr. 394, 17. Jahrg., Horn, 15. Mai 1894, pag. 1.) 6. Ein Horner Geburtsbrief aus dem 17. Jahrhundert, (pag. 2.)

Aus vergangenen Tagen. 6. Kinder-Reime. (Der Bote aus dem Waldviertel, Nr. 395, 17. Jahrg., Horn, 1. Juni 1894, pag. 1 und Nr. 397, 1. Juli 1894, pag 4.)

D. Volkssagen.

M. F. Sknoržil. Geschichten von der Burg Aggstein an der Donau. (Alt-Wien, 3. Jahrg., Nr. 9, September 1894, pag. 119—121.)

Höhlenschätze. Von Reinhard E. Petermann. (Neues Wiener Tagblatt, 28. Jahrg., Nr. 129, pag. 1—2.) Ötscherhöhlen-Sage. Türkensturz etc.

Sagen und Geschichten der Stadt Wien. Von J. W. Holczabek und Adalbert Winter. 3. durchgesehene Auflage mit Abbildungen. IV, 120 pp. Wien, Graeser, 1894.

Sagen aus dem Waldviertel (Die Sage von der Schneckenjungfrau. Die Sage vom Schatze in der Ruine Dobra am Kamp.) Von P. Fr. E . . l. (Waldviertler Kalender, 1895.)

Niederösterreichische Volkssagen. Gesammelt von G. Calliano. (Der niederösterreichische Landesfreund, 1894, Nr. 1, 4.)

Aus der Waldmark. Sagen und Geschichten aus dem Rax-, Semmering-, Schneeberg- und Wechselgebiete. Von Heinrich Mose. 2. verb. und unveränd. Aufl. Mit 4 Illustrationen. VI, 86 pp. Pottschach, Selbstverlag, 1894.

2. Oberösterreich.

Bearbeitet von Prof. Hans Commenda, Linz.

Bermannschläger Ludwig: Skizzen aus dem Salzkammergut. Entworfen von L. B. I. Die Glöckler. II. Das Krippl'schaun. Linzer Volksblatt 1894 Nr. 13 (Feuilleton) ib. Nr. 42.

K. B. (Karl Buchta). Die Sage von Spitzenburg (bei Wolfern). Alpenbote (Steyr), 16. September 1894, Nr. 74.

Dr. Ferd. Krakowizer. Sommertage im Innviertel. Reiseskizzen. Linz, Selbstverlag 1894. 8°, 31 S.

Rolleder Anton. Heimatkunde von Steyr. Historisch-topographische Schilderung der politischen Bezirke Steyr, Stadt und Land. Steyr, Kutscheras Nachf. K. Lintl 1894. 19 Lief. gr. 8°. XI, 588 S. mit vielen Abb. (Gibt in Capitel VII: Bevölkerung über deren körperl.

Beschaffenheit, Sitten und Gebräuche, VIII über deren materielle und geistige Cultur eingehend Aufschluss.)

Saxeneder Jos. Etwas über die wilde Jagd. Linzer Volksbl. 1894, Nr. 44. (Führt dieselbe auf eine elektrische Erscheinung zurück.)

Anonym. Aus dem Attergau. Instruction an die Musikanten zu St. Georgen (im Attergau). (Vom Grafen Fz. Christoph Khevenhüller 1638 bey Abhaltung der fremden Spielläute.) Linzer Volksblatt 1894, Nr. 31.

«Das Kripperl». (Weihnachtserinnerungen an das Salzkammergut.) Linzer Volksblatt 1894, Nr. 294 (Weihnachtsbeilage.)

3. Kärnten.

Bearbeitet von Custos Simon Laschitzer, Klagenfurt.

A. Ethnographisches überhaupt.

Special-Orts-Repertorium von Kärnten. Wien, 1894. 8°.

Der Bewohner des Gailthales. Eine ethnographische Skizze von Hans Staunig. (Das Gailthal mit dem Gitsch- und Lessachthale in Kärnten, herausgegeben v. H. Moro, S. 45.) [Handelt in erster Linie über den Volkscharakter.]

Der Kitzfellhändler. Aus dem Gailthaler Volksleben. Fr. Franziszi. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 19, S. 74.

Schneestudien. Ein Stück Land und Leute aus Oberkärnten. Josef Puntschart. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 271—274, S. 1061, 1065, 1069, 1073. [Enthält Skizzen aus dem Volksleben vom oberen Lieserthal.]

Tracht, Sitte und Brauch im Gail-, Gitsch- und Lessachthale. Rud. Wanzer. (Das Gailthal mit dem Gitsch- und Lessachthale in Kärnten, herausgegeben v. H. Moro, S. 58.)

Geschichtliche Beiträge zur Nationaltracht im Kärntnerlande. «Deutsche Allgemeine Zeitung» Nr. 94, S. 1.

Das ländliche Wohnhaus in Krain, Oberkärnten und Nordsteiermark. Eine volkskundliche Studie von Gustav Bancalari. Besprochen von Carl Baron Hauser. «Carinthia» I., Nr. 5, S. 158.

B. Volkssitte und Volksglaube.

Ein Weihnachtsbrauch aus dem Gailthale. [Christbäume auf den Gräbern neuen Ursprungs.] Fr. Franziszi. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 10, S. 39.

Der «grüne» Fasching. Eine Lavantthaler Erinnerung. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 19 und 20, S. 75 und 78.

Der Richterstab der Stadt Straßburg im Gurkthale. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 30, S. 119.

Hochzeitsgebräuche [Brautkranz]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 39, S. 155.

Ein merkwürdiger Volksgebrauch in Eisenkappel. [Eine merkwürdige Kinder-Procession am Lichtmesstage.] Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 43, S. 171.

Hochzeitsgebräuche im Lessachthale. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 62, S. 246.

Osterfeuer im Lavantthale. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 65, S. 259.

Ein alter Rest ehemaliger Herrlichkeit. Die Auferstehungs-Feierlichkeit in Guttaring. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 71, S. 283.

Der Taufgang. Fr. Franziszi. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 97 und 98, S. 387, 391. [Bild aus dem Kärntner Volksleben.]

Die Floriani-Procession [in Klagenfurt]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 104 und 105, S. 415 und 419.

Der Rübenreiter. Ein Gailthaler Volksbrauch. Fr. Franziszi. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 158 und 159, S. 610 und 614.

Das Wettringen auf den Flatnitzer Alpen. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 290, S. 1137.

Der Wiesenmarkt in St. Veit a. d. Glan. «Kärntner Nachrichten» Nr. 32, S. 2.

Hexen und Zauberer. Nach Acten im gräflich Lodron'schen Herrschafts-Archiv in Gmünd. A. v. Jaksch. «Carinthia» I. Nr. 1 und 2, S. 7 und 43.

C. Volkslied und Volksschauspiel. Sprüche.

Vom Kärntner Volkslied. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 1, S. 3.

Ein kärntnerisches Weihnachtsspiel [aus Berg im Oberdrauthale]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, S. 42, 47, 51, 54, 58, 63, 66, 70.

Einiges über den Ursprung und die Verbreitung der Kärntnerlieder. Urban Ehrlich. [Behandelt insbesondere die Entstehung und die Kunstreisen des ersten Kärntner Lieder-Quartettes.] Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 45 und 46, S. 178 und 183.

«Unterm Hütel spielen.» Fr. Franziszi. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 63, S. 252.

Kärntner Lieder. [Fuhrmannslied aus dem Beginn dieses Jahrhunderts und ein Vierzeiler auf die Beamten von 1811.] Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 86, S. 344.

Der wahre Wegweiser [Kreuzinschrift bei Reisach im Gailthal]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 87, S. 348.

Grabschriften. Zum größten Theil auf den Friedhöfen Kärntens gesammelt v. K. K. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 95 und 96, S. 379 und 383; und Nr. 110, S. 439 von einem Anderen, Nachträge.

Grabinschriften aus der Kirche zu St. Ruprecht am Moos. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 116, S. 463.

«Marterln» von Luggau nach Mauthen. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 156, S. 602.

Etwas über das Lied und den Dialect der Gailthaler. Fr. Franziszi. (Das Gailthal mit dem Gitsch- und Lessachthale in Kärnten, herausgegeben von H. Moro, S. 67.)

Das Paradeis-Spiel. Mitgetheilt von Simon Laschitzer. «Carinthia» I., Nr. 3 und 4, S. 80 und 114.

«Unterm Hütel spielen.» Fr. Franziszi. «Carinthia» I., Nr. 2, S. 63.

Hirtenlieder aus dem Möllthale. Mitgetheilt von Fr. Franziszi. «Carinthia» I., Nr. 3, S. 93.

Weihnachtsspiele. Alois Egger Ritter v. Möllwald. «Jung-Kärnten» Nr. 16, S. 304. [Bericht über eine Aufführung vor 60 Jahren im Möllthale.]

Mayer Cl. 20 Kärntnerlieder für den Schulgebrauch. Klagenfurt, 1894, 8°.

D. Volkssagen und Volksmärchen.

Sagen und Märchen aus dem Gailthale. Fr. Franziszi. (Das Gailthal mit dem Gitsch- und Lessachthale in Kärnten, herausgegeben von H. Moro, S. 69.)

Klogenfuert. A karntnerische Sog. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 2 und 3, S. 7 und 11, aus Firmenichs «Völkerstämmen Germaniens», 1846, S. 784, mit Abänderungen und Verbesserungen.

Der beinerne Tisch. Kärntnerische Volkssage [Gedicht]. Johann Gabriel Seidl. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 73 und 74, S. 291 und 295. [Wiederabdruck aus dem Taschenbuche «Frauenlob» von Joh. Nep. Vogel, Wien, 1836.]

Die Freimannsgrube. Kärntnerisches Volksmärchen von J. R. v. Gallenstein [Gedicht, Wiederabdruck]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 28 und 29, S. 110 und 114.

Die Nonne [Volksballade]. Nach dem Dictat einer alten Magd aus dem Glanthale, mitgetheilt von Fr. Franziszi. «Carinthia» I., Nr. 3, S. 95.

Der steinerne Fischer [Gedicht]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 145, S. 558. [Klagenfurter Sage, Wiederabdruck.]

Der Kampf mit dem Lindwurm. Eine kärntnerische Volkssage [Gedicht]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 99 und 100, S. 395 und 398. [Wohl Wiederabdruck.]

Was der Klagenfurter Lindwurm angestellt hat [Sage]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 26, S. 104.

Die Schlange von Reifnitz. Kärntnerische Sage. A. Ritter v. Gallenstein. [Abdruck aus «Carinthia», 1855, Nr. 171.] Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 171—180 S. 663, 667, 671, 675, 679, 683, 687, 691, 695 und 699.

Die Schlangenmesse zu Frieslach. Kärntner Sage von J. Ritter v. Gallenstein [Gedicht, das schon wiederholt früher gedruckt wurde]. Unterhaltungsblatt der «Kärtner Zeitung» Nr. 20, S. 79.

Kärntner Sage [Goldgräber auf der Jepca-Alpe südlich von Latschach]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 23, S. 91. [Wiederabdruck aus Dr. H. J. Bidermanns Aufsatz: «Über die ehemaligen Argonautenzüge wälscher Geologen» etc. im «Aufmerksamen» 1857.]

Pfarrer und Alchymist. Eine Episode aus dem innerösterreichischen Culturleben des 18. Jahrhunderts. Dr. Valentin Pogatschnigg. «Deutsche Allgemeine Zeitung» Nr. 4, S. 5, und Nr. 5, S. 5; Wiederabdruck aus der «Grazer Tagespost». [Enthält die Sage von der Jepca-Alpe in mehreren Varianten.]

Die Goldsucher von Latschach. Eine Erzählung von M. Drumel. «Kärntner Nachrichten» Nr. 39—41. [Die Erzählung ist auf der Sage von der Jepizza-Alpe aufgebaut.]

Das Goldbergwerk zu St. Oswald bei Villach. Volkssage [Gedicht] von J. B. Edler v. Rettich. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 68, S. 270. [Wohl ein Wiederabdruck.]

Die Sage von Nussberg. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 84, S. 336.

Eine kärntnerische Volkssage [betreffend einen falschen Eid wegen Besitzes einer Alpe]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 69, S. 276.

Sagen vom Bergbau im Metnitzthal. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 67, S. 268.

Die schöne Binderin und der Broknerjak. Eine Sage von der Gieß am Klausenkofel im Möllthale. Bearbeitet von Heinrich Hermann. [Wiederabdruck aus «Carinthia» Jahrg. 1864.] Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 32, 33, 34, S. 127, 130, 134.

Vom Fuße der Karawanken. R. Klimsch. [Sagen von Nymphen = Žalžane und vom Wassermann u. a.] Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 61, S. 243.

Auf der Koralpe. Erzählt von einem Steirer. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 185, 187, 188, S. 718, 726, 730; enthält die Sagen vom «Stoanschober», der «Teufelsmutt'r» und vom «gedrahten Stoan».

Der Stoanschober auf der Koralpe. Lavantthaler Volkssage [Gedicht]. Josef Puntschart. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 289, S. 1129.

Die Sage vom Launsberge im Möllthale. Von P. M. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 217 und 218, S. 848 und 852.

Eine Sage vom Dobratsch. Franz Christof. «Kärntner Nachrichten» Nr. 33—35.

St. Petrus und die Holzknechte. Ein Malteiner Geschichtchen von P. K. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 29, S. 115. [Sage.]

Die Sage vom Wörthersee. J. R. v. Gallenstein. [Gedicht, Wiederabdruck.] Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 30 und 31, S. 119 und 122.

Eine Wallfahrt nach Maria Luggau. Fr. Franzíszi. Klagenfurter Marien-Kalender für 1894, S. 120. [Bringt die Gründungs-Sage.]

Die Geschichte der ersten Wallfahrtskirche in Kärnten am Luschariberge. Nach den Notaten des verstorbenen Dechant Lambert Ferčnik. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 227—229, S. 888, 892 und 896. [Enthält die Entstehungs-Sage.]

Der Ursprung des Bades St. Leonhard. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 128, S. 511. [Sage.]

Das Thal der Metnitz mit dem Markte Metnitz. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 112 und 113, S. 447 und 451. [Enthält auch Sagen über St. Wolfgang und Maria Höfl.]

Die Sage vom Ulrichsberge bei St. Veit in Kärnten. Von Z. P.... Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 111, S. 443.

Das höchste Kreuz im Jaunthale. Ein Beitrag zu den Kärntner Sagen. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 101, S. 403.

St. Johannisberg bei St. Paul im Lavantthale. Kärntnerische Volkssage [Gedicht]. Dr. K. Tangl. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 88 und 89, S. 351 und 355. [Wohl ein Wiederabdruck.]

Die älteste unter den bestehenden Muttergotteswallfahrten in Kärnten [Maria Moos am Kirchberg bei Wieting]. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 86 und 87, S. 343 und 347. [Sage der Gründung und Wunderthaten.]

Das Grabmal des Polenkönigs Boleslav II. in Ossiach. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 76, S. 303. [Sage.]

Die Stadt Friesach in Kärnten in den älteren und mittleren Zeiten. Nach Ambros Eichhorn. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 75 ff., S. 299 ff. [Enthält unter anderem auch das Sagenhafte über die Gründung.]

Gründung der Kirche St. Veit in Kärnten. [Gedicht nach einer Sage.] Ludwig August Frankl. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 68, S. 271. [Wohl ein Wiederabdruck.]

Der Burgvogt. Eine Sage aus Kärnten. Franz Christof. «Deutsche Allgemeine Zeitung» Nr. 49, S. 5; Nr. 50, S. 5; Nr. 51, S. 5.

Die weiße Rose von Arnoldstein. Sage. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 181 und 182, S. 703 und 707. [Abdruck aus «Carinthia» 1859.]

Kärntens Ritterburgen, Schlösser, Edelsitze, Ruinen und Fundorte von Alterthümern. Gesammelt von M. K. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 148—260, S. 569 ff. [Enthält auch einige Sagen.]

Der Burgvogt von Reißberg. Kärntnerische Volkssage [Gedicht]. Dr. K. Tangel. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 70, S. 279. [Wiederabdruck aus der Lemberger Mnemosyne 1836.]

Die letzte Gräfin Salamanka. Sagenbild aus Kärntens Vorzeit. Adolf Ritter v. Tschabuschnigg. [Wiederabdruck aus der «Kärntnerischen Zeitschrift», Klagenfurt, 1832.] Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 49—58, S. 195, 198, 202, 207, 211, 214, 218, 223, 227, 231.

Die Grafen von Orlenburg. Wappensage von Hans Weininger. Unterhaltungsblatt der «Kärntner Zeitung» Nr. 48, S. 191.

4. Steiermark.

Siehe die Zusammenstellung von Dr. Anton Schlossar in dieser Zeitschrift, pag. 277—283.

5. Tirol.

Bearbeitet von Alois Konrad, Innsbruck.

A. Ethnographisches überhaupt. Sprache und Mundart.

Schneller, Christian, Onomatologisches aus Tirol. In «Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol». Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck. Seite 230—240. Innsbruck 1894.

Stolz, Fr., Linguistisch-historische Beiträge zur Paläo-Ethnologie von Tirol. In «Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol». Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck. Seite 41—56. Innsbruck 1894.

Dalla Torre, R. W., Prof. Dr. von, Die volksthümlichen Thiernamen in Tirol und Vorarlberg. In «Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol.» Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck. Seite 60—156, Innsbruck 1894.

A. W. in Bozen. Was beim Wegmarkiren herauskommen kann. «Der Alpenfreund» Nr. 73, Jahrg. 1894. Bozner Volksdialect.

Der Honsjörgel Krömpflhueber ols Radlreiter in Brunneck. «Bozner Nachrichten» Nr. 85 und 86, Jahrg. 1894. Pusterthaler Mundart.

Af'n «Ball af d'r Olm», Beilage zu Nr. 47, 49 und 51 des «Burggräfler», Jahrg. 1894.

Rudl, Otto, D'r Hiesl af d'r Post. Beilage zu Nr. 91 des «Burggräfler», Jahrg. 1894.

Rudl, Otto, D'r Hiesl im Hotel. Beilage zu Nr. 63 und 65 des «Burggräfler», Jahrg. 1894.

Rudl, Otto, D'r Hiesl und d'r Muchthian biet'n. Beilage zu Nr. 75 des «Burggräfler», Jahrgang 1894.

Nandl, Werchota, D' Sefa hot decht an Monn kriagt. «Tiroler Landzeitung» Nr. 32, Jahrgang 1894. [Abdruck aus der «Presse».]

Schrott-Fiechtl, Hans, Mei Muatter. «Bozner Zeitung», Nr. 84 und 87, Jahrg. 1894.

Blaser-Sepp, D' Fas'nacht z' Rattenberg. «Tiroler Tagblatt» Nr. 32, Jahrg. 1894.

Schilderungen von Land und Leuten.

Hörmann, Lud. von, Hans Sachs und der Theuerdank. «Presse» Nr. 317, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, In Vorarlberger Jagdgebieten. «Presse» Nr. 334, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, Bilder aus Vorarlberg. 1. Feldkirch, 2. Bludenz, 3. Montafon, 4. Bregenzerwald, 5. Im Herzen des Bregenzer Waldes. «Dillingers Reise-Zeitung» Nr. 15, 17, 20, 22, 30, Jahrg. 1894.

Platter, J. C., Aus dem Wippthale. «Fremden-Zeitung» Nr. 26, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, Vorarlberg. «Allgemeine Zeitung» Nr. 252.

Hörmann, Lud. von, Der Tharerwirth. «Presse» Nr. 19, Jahrg. 1894.

Achleitner, Arthur, Tirol und Vorarlberg. Neue Schilderung von Land und Leuten Leipzig, 1894.

P. Bresciani, Tirol vor 70 Jahren. «Brixner Chronik» Nr. 36, Jahrg. 1894.

Ein italienischer Schriftsteller (P. Anton Bresciani S. J.) über Brixen und Deutschtirol vor 40 Jahren. «Brixner Chronik» Nr. 22, 24, 26, 32 und 34, Jahrg. 1894.

Kuntze, Max, Dr. med., Arco. Siehe Seite 55: «Die Thalbevölkerung». Arco, 1894.

Platter, J. C., Land und Leute in Tirol. «Bregenzer Tagblatt» Nr. 2579 und 2581, Jahrg. 1894. Abdruck aus den «Münch. N. Nachrichten».

Hörmann, Lud. von, Im Gamperdonn(thal). «Presse» Nr. 246, Jahrg. 1894.

Deutsche im wälschen Alpenlande. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 227 und 228, Jahrg. 1894.

Toldt, C., Dr., Zur Somatologie der Tiroler. Vortrag. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXIV. Band, Nr. 4, Seite 77.

Toldt, Carl, Prof., Über die Körpergröße der Tiroler. In «Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol». Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck. Seite 19. Innsbruck 1894.

Tappeiner, Franz, Dr., Die Abstammung der Tiroler und Raeter auf anthropologischer Grundlage. In «Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol.» Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck. Innsbruck 1894.

Baumann, J., Andreas Hofer. «Der Alpenfreund» Nr. 74, 75, 76 und 77, Jahrg. 1894. [Enthält manches Einschlägige.]

Semper, Hans, Übersicht einer Kunstgeschichte Tirols. Mittheilungen des Tiroler Gewerbevereines. X. Jahrg. Nr. 7—8, 9—12.

Rapp, Ludwig, Topographisch-historische Beschreibung des General-Vicariates Vorarlberg. I. Band. Brixen 1894. [Enthält viel Einschlägiges.]

Semper Hans, Wanderungen und Kunststudien in Tirol. Innsbruck, Wagner, 1894.

B. Sitten, Gebräuche, Meinungen, Aberglaube.

Hörmann, Lud. von, Allerseelen in Tirol. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 249 und 250, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, Die agrarischen Nothhelfer des Bauern. «Presse» Nr. 102, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, Die häuslichen Nothhelfer des Bauern. «Presse» Nr. 52, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, Osterwoche in Tirol. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 68, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, Allerlei vom April. «Presse» Nr. 113, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, Erntegebräuche und Kinderspiel. «Presse» Nr. 270, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, Alpiner Rodelsport. «Tiroler Tagblatt» Nr. 291, Jahrg. 1894.

K. E., Ostergebräuche in den österreichischen Alpen. «Bote für Tirol und Vorarlberg» Nr. 67 und 68, Jahrg. 1894.

Greußing, Paul, Der Klas. Ein Nikolausbild aus Stubai. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 279, Jahrg. 1894.

Das «Hackelziehen» in den Alpen. Mit Illustration. «Dillingers illustrierte Reise-Zeitung» Nr. 28, Jahrg. 1894.

Strele, Richard von, St. Blasius. «Fremden-Zeitung» Nr. 20, Jahrg. 1894.

Christliche Bräuch' und Sitten. «Tiroler Volksbote» Nr. 13, 14 und 16, Jahrg. 1894.

Richter, Heinrich, Weltliche Tiroler Bräuch'. «Tiroler Volksbote» Nr. 15, Jahrg. 1894. [Enthält eine Erklärung des «Ranggelns» aus Dr. Ludwig von Hörmann's Buch: «Tiroler Volkstypen.»]

Wieser, Franz R. von, Ein Zauberspruch. «Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg» Seite 521, Jahrg. 1894.

C. Volkslied und Volksschauspiel.

K., Bei der Witwe des Rauchers oder vom Aschenbecher, den man «Suhund» nennt. Gedicht in Bregenzer Mundart. «Bregenzer Tagblatt» Seite 2500, Jahrg. 1894.

Wie's Geld wachst. [Dialectgedicht.] «Tiroler Volksbote» Nr. 1, Jahrg. 1894.

Greinz, Heinrich Rud., Schnadahüpfeln aus Tirol. Leipzig, H. Haessel, 1894.

Hörmann, Lud. von, Schnaderhüpfeln aus den Alpen. 3. verbesserte Auflage. Illustriert von Philipp Schumacher. Mit Singweisen. Innsbruck 1894.

Hörmann, Lud. von, Wirthshausschilder und Sprüche. «Münchner N. Nachrichten» Nr. 198, Jahrg. 1894.

Hörmann, Lud. von, Die Frühlingsvorboten im Sprüchwort. «Wiener Tagblatt» Nr. 67 und 68, Jahrg. 1894.

Prem, S. M., Dr., Grabschriften und Marterln. «Bote für Tirol und Vorarlberg» Nr. 235, Jahrgang 1894.

Reiterer, Karl, Sprüche und Redensarten. 1. Beilage zur «Lienzer Zeitung» Nr. 4, Jahrg. 1894. Abdruck aus dem «Heimgarten».

Wirthshausaufschriften. «Tiroler Volksbote» Nr. 10, Jahrg. 1894.

Geistliches, weltliches Schauspiel und Kinderspiel.

Hörmann, Lud. von, Das Sautreiben. Ein Erklärungsversuch dieses Kinderspieles. In «Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol.» Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck. Seite 244 bis 259, Innsbruck 1894.

Hörmann, Lud. von, Kampfspiele im Hochgebirge. «Tiroler Tagblatt» Nr. 154, Jahrg. 1894.

Renk, Anton, Ein Volksfest in Tirol. «Züricher Post» Nr. 204, Jahrg. 1894.

Fischnaler, Conrad, Die Volksschauspiele zu Sterzing im 15. und 16. Jahrhundert. «Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg» Seite 353, Jahrg. 1894.

Renk, Anton, Eine Wintertour nach Inzing (Sebastianspiel). «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 39, Jahrg. 1894.

Zum Volksspiel am 8. Juli. «Tiroler Land-Zeitung» Nr. 27, Jahrg. 1894. [Enthält Sitten und Gebräuche.]

Hein, Wilhelm, Dr., Tänze und Volksschauspiele in Tirol und Salzburg. Vortrag. «Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien.» XXIV. Band, Nr. 3.

Wackernell, J., E., Über die altdeutschen Passionsspiele in Tirol. Wien, 1894.

Volksthümliche Erzählungen.

Bruno, Otto, Der Wirt zum goldenen Pfannenstiel. «Tiroler Volksbote» Nr. 24, Jahrg. 1894.

Bergfried, Brunno, Allerseelen. Eine Erzählung aus den Alpen. «Sonntagsblumen» Gratisbeilage zum «Tiroler Volksblatt» Nr. 1, Jahrg. 1894.

Bayer, Josef, Was der neue Wein kann. Eine Törggelngeschichte. «Bozner Nachrichten» Nr. 174, Jahrg. 1894.

Foltin, Arthur, Eine Hochzeit in der Karrnerhöhle. Erzählung aus dem Unterinnthal. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 101, Jahrg. 1894.

Foltin, Arthur, Der Bettelhansei. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 21, Jahrg. 1894.

Greinz, Heinrich Rud., Auf'm Schub. Eine Weihnachtsgeschichte aus Tirol. «Meraner Zeitung» Nr. 153, Jahrg. 1894.

Greinz, Heinrich Rud., Waldhauser. Eine Dreikönigsgeschichte aus Tirol. «Meraner Zeitung» Nr. 3, Jahrg. 1894.

Greinz, Heinrich Rud., Der Krippenflicker. Tiroler Bauernskizze. «Meraner Zeitung» Nr. 46, Jahrg. 1894.

Greußing, Paul, Wie der Alte den Liebhaber seiner Tochter vertreibt. «Tiroler Grenzbote» Nr. 14, Jahrg. 1894.

Schönherr, Karl, Armenleut's-Leich'. Ein Bildchen mit schwarzem Rand. «Meraner Zeitung» Nr. 131, Jahrg. 1894.

Schönherr, Karl, Der Bergkurat. Eine Schilderei aus Tirol. «Meraner Zeitung» Nr. 146, Jahrg. 1894.

Schönherr, Karl, Die Kindstaf'. Eine Geschichte aus dem Tiroler Bauernvolke. «Burggräfler» Nr. 84, Jahrg. 1894. [Abdruck aus der «Presse».]

Wolf, Karl, Wie der Fütterer Ander zu sein Weib kemmen ist. «Tiroler Tagblatt» Nr. 45, Jahrg. 1894.

Wolf, Karl, Der wohlthätige Wilderer. Eine Tiroler Geschichte. «Tiroler Tagblatt» Nr. 41, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, Der Liebestrank. «Meraner Zeitung» Nr. 133 und 134, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, «Maria im Walde». «Tiroler Tagblatt» Nr. 57, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, Der Abschied. «Tiroler Tagblatt» Nr. 63, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, S' Stulser Jörgeln in der Frisch. «Tiroler Tagblatt» Nr. 147, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, «Der Bauer wird stritig.» «Meraner Zeitung» Nr. 123, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, Gestalten aus dem Armenhause. 1. Der Oanstützel. 2. Der Kaiser. 3. Die Weihbrunnspritzerin. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 15, 40 und 160. Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, Das Grubenbauern EverL «Tiroler Tagblatt» Nr. 236, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, Das Christkindl in Martell. «Tiroler Tagblatt» Nr. 287, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, Eine Allerheiligengeschichte. «Tiroler Tagblatt» Nr. 249, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, Die letzte Nacht. «Tiroler Tagblatt» Nr. 293, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, Der Stilser Toni. «Tiroler Tagblatt» Nr. 213, Jahrg. 1894.
W., B., Eine Bekehrung. «Tiroler Volksbote» Nr. 23, Jahrg. 1894.
Was der Reimmichel erzählt. 1. Vom Rothkropf. 2. Der Pechhans und der heilige Florian. 4. Der Giggerlenaz auf der Stude. 5. Wie der Littl-Hauser vom Militär fortkommen ist. 6. Der Bürgermeister von Pfiffinghausen. 7. Alte Liebe rostet nicht. 8. Wie es dem Filzmaierpeter beim Telegrapfen gegangen ist. «Tiroler Volksblatt» Nr. 17, 18, 20, 21, 22, 24 und 25, Jahrg. 1894.
Was der Reimmichel erzählt. I., II., III., IV., V., «Tiroler Volksbote» Nr. 5, 6, 7, 8 und 9, Jahrg. 1894.
Linder, F., Platz is koa. Erzählung. 2. Beilage zur «Lienzer Zeitung» Nr. 27, Jahrg. 1894.
Steiner, Josef, Einer von Anno Neun. Eine Geschichte aus Tirol. «Tiroler Landzeitung» Nr. 31, Jahrg. 1894.
O., A., Ein Lichtbild aus dem Volksleben. «Sonntagsblumen.» Gratisbeilage zum «Tiroler Volksblatt» Nr. 5 und 6, Jahrg. 1894.
Der Wilderer. Eine Erzählung aus dem Hochland. «Sonntagsblumen.» Gratisbeilage zum «Tiroler Volksblatt» Nr. 29, Jahrg. 1894.

D. Volkssagen und Volksmärchen.

Meyer, Martinus, Sagenkränzlein aus Tirol. Innsbruck, 1894.
Hauser, Chr., Sagen aus dem Paznaun und dessen Nachbarschaft. Innsbruck, 1894.
Foltin, Arthur, Das Nixloch. «Tiroler Tagblatt» Nr. 182, Jahrg. 1894.
Foltin, Arthur, Die Sage vom Irdainersen. «Tiroler Tagblatt» Nr. 99, Jahrg. 1894.
Heyl, J. A., Prof., Der Spuk auf dem Milser Schlössl. Vom umgehenden Schuster. Sagen vom Pillersen. «Brixner Chronik» Nr. 104, Jahrg. 1894.
Heyl, J. A., Der Goldsaal im Reiterjoch. «Brixner Chronik» Nr. 103, Jahrg. 1894.
Greinz, Heinrich Rud., Die Brücke der Noth. Ein Märchen [?] aus den Tiroler Bergen. «Meraner Zeitung» Nr. 142, Jahrg. 1894.
Wolf, Karl, Die Nixe vom Lanser See. «Tiroler Tagblatt» Nr. 177, Jahrg. 1894.
Platter, J. C., Tiroler Volkssagen-Nachlese. 1. Die Stadt Nisselburg. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 170, Jahrg. 1894.
Platter, J. C., Tiroler Volkssagen-Nachlese. 2. Die Schwarzschule in Lana. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 173, Jahrg. 1894.
Platter, J. C., Tiroler Volkssagen-Nachlese. 3. Blocker und Hexentanz. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 180, Jahrg. 1894.
Platter, J. C., Tiroler Volkssagen-Nachlese. 4. Heidensagen aus Ampezzo. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 185, Jahrg. 1894.
Dörler, A., Zwei Volkssagen aus dem Zillerthal. 1. Der Schatz in der Reichenspitze. 2. Hexentänze. «Innsbrucker Nachrichten» Nr. 236, Jahrg. 1894.
Die Wunderquelle bei Siebeneich. Eine Volkssage aus dem Etschthal in Tirol. «Fremden-Zeitung» Nr. 43, Jahrg. 1894.

(Fortsetzung folgt.)

Schluss der Redaction: 20. October.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg

I. Abhandlungen.

Die Ausrufwörter in der niederösterreichischen Mundart.

Von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Die folgende sprachliche Studie mag als kleine Vorarbeit zu einer Grammatik der niederösterreichischen Mundart betrachtet werden. Nebenbei soll sie auch eine wünschenswerte Ergänzung der Wörterbücher von Castelli, J. Gabr. Seidl, Hugo Mareta, Vernaleken, Höfer und Hügel bilden, in welchen wir die Interjectionen leider zum großen Theile vermissen. Dürfen aber diese sprachlichen Elemente übersehen werden? Keineswegs. Denn abgesehen, dass sie in erster Linie einen wesentlichen Theil der Sprechweise ausmachen, erscheinen sie auch dem Linguisten als höchst wertvolle Bindeglieder zeitlich verschiedener Sprachstadien. Sie reichen ja als Wurzeln bis in die indogermanische Ursprache zurück und haben im langsamen Werdeprocesse unserer Sprache lautlich bedeutsame Modificationen erfahren.

Der Eintheilung dieser Laute legen wir — abweichend von Max Müller's Sprachbildungstheorie — die vier Fundamentalclassen der psychischen Phänomene 1. Vorstellung, 2. Urtheil, 3. Willensäußerung und 4. Gefühl zugrunde. Entstehungsursache und Zweck bestimmen demnach die Classification der Interjectionen.

I. Interjectionen, die auf bestimmten Vorstellungen fußen.

Hieher rechnen wir zuerst die onomatopoetischen, das sind die klang- und schallnachahmenden Laute. Einem jeden dieser Laute liegt sinnliche Wahrnehmung zugrunde, und diese erzeugt den sprachlichen Laut. Wir führen hier diejenigen Onomatopoetica an, welche der Nieder-Österreicher am häufigsten gebraucht. Das sind: Bim-bam-bum; kling-klang; tum-tam. [Glockengeläute.] Dil-deil; tum-tara-tschindarata-pum-pum, das an die allbeliebte Composition Paul Lincke's «taratabumtara» erinnert. [Leierkasten- und Instrumentalmusik.] Dann atsch oder autsch [meini Båck'n, im Egerlande]; davon das Substantiv Watsch'n = schallende Ohrfeige. Grk oder in quantitativer Consonantenänderung klg, das im Marchfelde gebräuchlich ist, ahmt das Plätschern des Wassers, möglicherweise auch das Röcheln nach. Grk heißt nämlich im Slowakischen, der Nachbarsprache des Marchthaldialectes, die Kehle.

Es wäre also einer von den vielen Findlingen, die wir aus dem Slawischen und Magyarischen in dieser Mundart nachweisen können. Ferner führe ich an: Patsch, pumsti, gewöhnlich pumsti Nazl. [Fall.] Die Interjectionen, welche auch das Schriftdeutsch verwendet, tik-tak, pfutsch > futsch [in der Kindersprache], piff-paff, rips-raps, schups, rups, zizz u. m. dgl. sind allgemein bekannt.

Wir dürfen es hier nicht übersehen, dass gerade die Thierlaute, respective deren Onomatopoetica ein gewichtiges Contingent derartiger

Interjectionen stellen. Der tägliche Verkehr mit den Hausthieren macht unsern Bauer für diese in erster Linie beobachtungsfähig. Diese Laute klingen voll und sind sprachlich recht trefflich gestaltet, zudem meist einsilbig. Das sind:

Hau-hau, wu-wu gilt dem treuen Wächter unseres Heims, miau und miauñ der Katze, megg der Ziege, méggi dem Zicklein, mō̈ dem Schafe, gå, gåggerl [vgl. das isländische gagl] der Henne, bi und biberl [vgl. französisch petit und griechisch πιππίζειν] dem Küchlein. Mit Kikeriki spottet man bekanntlich des Gebieters im Geflügelhofe. Ferner wudl oder infolge quantitativer Assimilation wull gilt der Gans, gua < ga [vgl. französisch cancan] der Ente. Kuru ahmt das Girren [buarn, vgl. franz. bourdonner] der Tauben nach. Hohu-huhu gilt dem berüchtigten ‚Todtenwichtel‘ [bubo]. Dann noch das sum-sum und gri-gu͡i der Bienen und zirpenden Insecten. Die Wachtl, sagt man, ruft: Füarcht deiñ God! Die Franzosen interpretieren indes: pay tes dettes, das hieße im niederösterreichischen Dialecte: Zahl' deiñ Schuld! In den sogenannten «Krowodennestern» im untern Marchthale hörte ich aus dem Munde der Kinder: Pau-pau mi͡a, was jedenfalls von dem čechischen pod' pod mez herzuleiten ist.

Diese Dörfchen des Marchfeldes, deren Bewohner — wie historisch festgestellt ist — im vorigen Jahrhunderte aus Kroatien eingewandert sind, erscheinen mir übrigens als nicht zu unterschätzende Sprachinsel, und es wäre eine gründliche Untersuchung ihrer eigenartigen Mundart gewiss in mancher Beziehung lohnend. Ich möchte dieses kleine Sprachgebiet mit den Ortschaften Zwerndorf, Ober-Weiden, Markgraf-Neusiedl, Marchegg und der March kurzweg abgrenzen.[1])

II. Gehen wir zur zweiten Gruppe der Interjectionen über, das sind solche, die ein Urtheil ausdrücken.

Wie die Onomatopoetica sind auch sie meist einsilbig, aber nicht so kräftig in ihrer lautlichen Gestaltung; sie erscheinen aber wie geschaffen, die angeborne Mundfaulheit zu unterstützen. Und ist dies nicht der Fall, so bieten sie in ungleich billigerer Weise einen Ersatz für jene Wörter des Schriftdeutsch, welche der Mann aus dem Volke, der Bauer, meist nicht kennt, nicht schlagfertig zu gebrauchen versteht oder gegen deren Anwendung sich seine angeborne Mundfaulheit sträubt.

Fühlen wir das nicht heraus? Hm-hm, entgegnet uns der im Urtheile Schwankende. Im Grunde ist ein ganzer Satz erforderlich, um die Suspension deutlich auszudrücken. Was will weiters das ‚a belei‘ des Älplers sagen? Wir haben etwa an ihn die Frage gestellt: Wird es

---

[1]) Hier hörte ich auch — was nebenbei bemerkt K. Luick in seinem wertvollen Aufsatze in ‚Paul—Braune's Beiträgen‘ übersehen hat — den a-Vocal in vierfacher Klangnuance sprechen. 1. a hell wie das bühnendeutsche a. 2. a etwas tiefer wie das å des Wiener Dialectes. 3. å ganz tief, etwa wie das ungarische a in palatom oder das offene englische ŏ in not. Diese drei a-Arten sind mit dem häufig citierten Beispiele belegt: Hiazd is das a a å = jetzt ist das A (Violinsaite) auch ab. Endlich die 4. Art ă etwa wie das hebräische ain, besonders in Verbindung mit Gutturalen. Z. B. ălsdånn, Ăllmåcht. Ebenso wichtig ist, dass man hier das e [altarisches ĭ] häufig in ı umbildet, wie Jisus statt Jesus.

regnen? A belei, lautet seine Antwort. O gar nicht möglich! Das ist undenkbar, was Sie erwarten, oder ähnliches. Was sagt ferner der Nieder-Österreicher mit seinem gern gebrauchten f, p, t (Explosiv)? Dann mit dem hő̄n, ñh [nasal-Vorschluss mit Stimmton]? Er drückt Geringschätzung oder Überlegenheit damit aus.

Fragt einmal einen Marchfeldbauer: Ich bitte Sie, habe ich noch Zeit? Er wird entgegnen: O͡aijō̋! und will sagen: Ihr habt grundlos Sorge, es ist Zeit im Überflusse. Dann das ahán (mit dem Hochton auf der zweiten Silbe), es drückt ein Urtheil der Erkenntnis aus. Ba-baberlaba [vgl. das englische babbler, franz. babiller = schwatzen]: Geringschätzung. Pa dagegen, wozu man gewöhnlich setzt hol då fux, kündet raschen Entschluss und Entscheidung an. ‚Pa, hol da fux die gånze Samelsuri!' ruft der Matzner [V. U. M. B.], wenn er im Kartenspiele den Kürzeren gezogen hat. Der Vollständigkeit halber führen wir auch die Partikeln non und så an. Sie erscheinen uns fast wie Interjectionen. Non 1. nŏn (nu): interrogativ, 2. noón (Zerdehnung des Vocals und zweigipfliger Accent): herausfordernd, 3. non-non-non: beschwichtigend. Ähnlich så. 1. så: interrogativ, 2. så-å: Überraschung und 3. sa-sa: Lockruf.

Nun III. Interjectionen, die eine Willensäußerung bedeuten. Hieher zählen wir die imperativen, das heißt auffordernden oder warnenden Laute, dann die Flüche und Verwünschungen und drittens die zahlreichen Lock- und Scheuchrufe für Thiere. Heyse bezeichnet diese Kategorie der Interjectionen mit dem wenig zutreffenden Ausdrucke Lautgeberden oder Begehrungslaute, weil sie einen Zweck erfüllen sollen, wie eine deutende Geberde oder ein Wink.

Im Befehle ist das Volk kurz angebunden, wie man sagt. Der Commandostil ist Telegrammstil. Die imperativen Ausrufungen nun sind zumeist lautlich reducierte Befehle. Wir erkennen das genau an den Warnungsrufen der englischen Fuhrleute wo, way! Das sind ohne Zweifel Rudimente der Befehlsformen witthold, withstay! Oder das gis, gis! der russischen Droschkenkutscher; es ist aus beragis! (hüte dich!) lautlich reduciert. In Graz rufen hie und da die Karrenschieber: Håbts zwo͡a! [soll heißen: Habt zwei Augen!] Die folgenden Laute also erzielen eine Anspornung: non, nan, åwar, han [Mehrzahl hands], hŏn, husch, hop[s], marsch, ho-ruck [letzteres hört man häufig von Bauarbeitern]. Im Marchfelde ruft man auch statt geñ m'rs ån = gehen wirs an! rrron! Das auch hier gebräuchliche pritsch und poml sind entschieden Findlinge aus dem Slowakischen; hier heißt prič schnell, rasch, pomaly langsam. — Ein Verbot involvieren hernach s, st und pst [Silentium], he, hŏ, nahŏ, åhà [ausg'halt'n]; eine Warnung: nonon < non non [in schwebender Accentuation]. ånŏ = aber nöt; einen Tadel ferner: pfui < fui, gak [in der Kindersprache, prr und ksch.

Dann die Flüche und Verwünschungen. Sie sind durch gedankenlosen Gebrauch und durch Abnützung vielfach zu bloßen Interjectionen geworden. Im Grunde gehören sie zu den abgeleiteten Interjectionen, weil sie ursprünglich aus bestimmten Begriffswörtern, meist aus ellip-

tischen Sätzen durch größere oder geringere lautliche Entstellung entstanden sind. So sind die lautlichen Verbalhornungen Marand = Maria und Joseph, sappra, sagradi = sacramentum, fix = crucifixus [der Gekreuzigte], wie das franz. parbleu = par Dieu, theils aus der bewußten Absicht, Blasphemien zu vermeiden, theils aus der unbewußten Scheu den Namen des Herrn eitel zu nennen, entstanden. Bei einigen ist der Ursprung leicht erkenntlich, bei andern ist er dunkel. So ist das im Marchthale [Drösing, Stillfried, Mannersdorf, Angern] gebräuchliche Sapristinez etymologisch schwer zu erklären.

Gerade in dieser Gegend, wo sich Deutsche, Magyaren und Slawen örtlich berühren, fallen uns viele fremd-sprachliche Entlehnungen auf. So ist der Lieblingsfluch, bei dem sich der Bauer nicht im geringsten aufgeregt zeigt, herdigatti aus dem Eőrdőgh adta entstanden. Gutjar lerki, wie passama teremdeti, pritsch zun tschert = scher' dich zum Teufel müssen da erwähnt werden. Der Bedeutung nach stufen sich nun die derartigen Interjectionen von den fast bedeutungslosen, gewohnheitsmäßigen Flickwörtern, bei denen man sich nichts denkt, zu den bei mäßiger Gemüthserregung gebrauchten Lieblingsflüchen, bis zu den grässlichen Verwünschungen, die leidenschaftliche, ungebildete Menschen im höchsten Zorne ausstoßen. Der halbwegs feine Umgangston unter wohlerzogenen Leuten, der auf Selbstbeherrschung gegründet ist, verbannt diese Interjectionen aus dem geselligen Verkehre, und nur die nichts sagenden werden von temperamentvollen Menschen der gebildeten Volksschichten hie und da gebraucht. Unter dem Volke Niederösterreichs findet man unter andern: Hårrschåft, himmelherrschåft, saggra [nô a mol eini], sapralodihos'n, sappramcnt, fix alleluja, himmelkreuz-dunaweder, potz [da] tausend-Element-Sau-cruciferas und die in den Weingegenden leider allzu oft gebräuchlichen Scheltwörter, von denen fast «in jedem zweiten der Teufel oder ein Heiliger steckt».

An dieser Stelle interessieren uns ferner auch die verschiedenen Rufe, mit welchen das Volk die Hausthiere und die Vögel lockt und verscheucht. In den meisten Fällen erfüllen ihm auch die bereits angeführten Onomatopoetica diesen Zweck; wir haben indes auch imperative Interjectionen speciell dieser Art gesammelt. Für die Zugthiere gelten: Hü, tschühü, nahü [links], hott, dahot, hotta [rechts]; wüall [antreibend]; ōl, oöll [anhaltend]; nàhó [beruhigend]; sső, ssoë [geh' her] wie zů, zűi [Lockrufe].

In den letzten Ferien hatte ich Gelegenheit, einen slowakischen Ochsenkutscher im Gespräche mit seinem Gespanne — ich bitte, es ist nicht zu viel gesagt — zu belauschen. Die Thiere schienen auch alle diese Laute zu verstehen. Sie giengen langsamer, wie er ihnen zugurgelte u-au-nu-nahu; sie lenkten links ein bei den Lauten oű-hü-hütta, zogen strammer an, wie der Knecht rief: aihi-hűi-űstahe-hűhi. Es entgeht uns wohl nicht an diesen Vocalreihen die psychologisch begründete Erscheinung, dass der Tonfall vom hellen zum dumpfen Vocal beruhigend, umgekehrt aber anspornend wirkt. [I-na-ho — Ussta-he.] Hieher zählen

ferner auch die bekannten Schnalz- und Schmatzlaute unserer Kutscher, die an die labialen Clicks der afrikanischen und die laryngalen Plosivlaute der orientalischen Sprachen erinnern.

Dann kennen wir noch folgende Lockrufe: ks, sss, ssa, ps (meist redupliciert) für den Hund. Hetzrufe: putz [weg], huß, fass und ks. Dann Scheuchrufe: kst, ksch, atsch. Für das Schwein: gütz (vgl. franz. cochon), hüss, hüssta, lutsch oder nutschl (vgl. hebräisch naschim); ziz, zi, miz, maunz, mizzi Ziege und Katze. Mit kschtz! verjagt man die letztere. Im Geflügelhofe hört man ferner die Interjectionen: huss, héissà, seltener gschudi, hóllà [Gänse]; schlick, gatsch [Enten]. Gatsch ist auch ein dialektisches Substantivum und bedeutet als solches eine verderbte Speise. Dann bi-bi, hi-hi, husch [Hühner], und mit brrr verscheucht man eine Sperlingschar.

Schließlich gehen wir zu denjenigen Interjectionen über, welche IV. ein Gefühl, eine Empfindung kundgeben. Diese sind besonders ausdrucksfähig und gelten dem Schauspieler, der die Stimmittel künstlerisch beherrscht, überaus viel. Sie bringen ja alle Gefühle unseres Leibes, alle die mannigfachen Zustände unserer Seele klar zum Ausdrucke. Wir gebrauchen diese Laute unwillkürlich, ohne dass wir uns immer unseres psychischen Zustandes bewusst wären.

Solche Interjectionen, die man auch füglich exclamative nennen kann, sind: ă: Überraschung; āh, aschpidakl [franz. spectacle: Erstaunen], åch: Schmerz. āi̇, āi̇l < ei, eil [da tausend]: Entzücken oder Enttäuschung; dann ai̯ [fallender Diphtong, das heißt a ist Sonant, i Halbvocal], gewöhnlich a̯ilåmi = ach lasse mich! Missmuth und Abneigung; au̯ in gleicher phonetischer Gestaltung: Schmerz, Ungeduld; ahān (da håst das): Schadenfreude; dagegen ahăn (hiazd hån is = a nun habe ich es! εὕρηκα): Finderfreude; éhà: Bangigkeit; hōn: Spottlust; hu: Furcht; husch: Gefühl der Kälte; p und w [spirantisch]: Gefühl der Wärme; je͡i, jeiggerl (gewöhnlich o͡ui jeiggerl) Deminutivum von Jesus: Verwunderung; nañ (wachsender und fallender Exspirationsstärke) gewöhnlich: nan so wås! 1. Erstaunen, 2. Reuegefühl; ferner oh, ohó: Verwunderung, Entsetzen. o léttannoñ [im Kampthale gebräuchlich]: Zärtlichkeit; o͡a̯i̯ (fallender Triphtong), ebenso o͡aijé, o͡aijeiggerl: Enttäuschung, Muthlosigkeit, aber auch, wie schon erwähnt, eine Urtheilsinterjection z. B. o͡aijé, das kriagst nima! = o das erhältst du nimmer; endlich ui̯ > o͡ui, ui̯l, ûije, uijeggass. [laitln]: Entzücken, oui < ui Surm: Verwunderung u. m. dgl.

Daran reihen sich die zahllosen Neubildungen, wie sie in den Refrains und Jodlern [Juchazern] unserer Volkslieder zu finden sind. Sie verdanken ihren Ursprung theils der frohen Sangeslust, die den Sprachorganen freies Spiel in der Bildung des Kehrreimes gönnt, theils sind es klangnachahmende Silbenreihen, welche sich mitunter entstellten Begriffswörtern anlehnen. So jodelt ‚s' Woaserl' auf der steirischen Alm: Holadi ei, hollaei, holario. Im Marchfeld hört man: dara diδ-pum-pum-diδ-uhui diδ, das an das Bauernjauchzen in den Frühlingsliedern des Neidhard: traranuretun-traranurituntundaie erinnert.

Was dann die Laute beim Küssen, Gähnen, Seufzen, Weinen, Lachen, Strecken betrifft, so ähneln sie bloß den Interjectionen, sind aber in Wirklichkeit eines adäquaten psychischen Substrates bar, gleichwie sich auch manche Bewegungen aus unserer Willenskraft unbewußt lösen.

Ab und zu begegnen wir auch im Liede oder in der Umgangsrede des Nieder-Österreichers curiosen Neubildungen. Es sind Combinationen, die sich je nach dem mehr oder weniger phantasievollen Volksgeiste im ernstesten Missverstande gleichsam spielend und scherzend über die Schranken der eigentlich organischen Sprachentwicklung hinwegschwingen. Solche sind: haraxdax, worauf man in scherzhafter Laune gewöhnlich paks bei d'r hax reimt. Oder Uil-he-Tonl-mō, oder pick, påck, hendle, såck [im Steinfelde], Rumpumpa-Romanosta, und das Schamster = gehorsamster Diener, buxumi = trinke aus, gottikaid [vielleicht aus quod dicat entstanden] und amasdedl = ama Deum, eine Bezeichnung für eine Reliquie.

Zum Schlusse noch einiges über die Kindersprache des niederösterreichischen Volkes. In ihr bethätigt sich ein uraltes Mittel der Sprachbildung vor unsern Augen. Da ist vor allen die Reduplication, welche aus dem Kindermunde so herzig klingt: Lo-lo [Obst, wohl kaum mit lait der Franzosen zusammenhängend], ga-ga, ba-ba, po-po, go-go [Eier], aidl-aidl, nēn-nēn hai-hai (vgl. εὕδω), guz-guz, dai-dai [Tanz]; wau-wau und mon-mon [Krampus]. Die Anlehnung an Bedeutungswörter der Erwachsenen, die freilich nicht überall klar durchleuchtet, scheint zu beweisen, dass sie ihren Ursprung und ihre Fortexistenz dem liebevollen Entgegenkommen verdanken, das die Eltern der Vorliebe ihrer Kinder für Reduplicationen entgegenbringen. In unseren Kosenamen: Lili, Mimi, Netti, Susi, Wawi, Züli u. s. w. machen wir übrigens dieselbe Beobachtung.

Zur Gottscheer Volkskunde.

Von Dr. Adolf Hauffen, Prag.
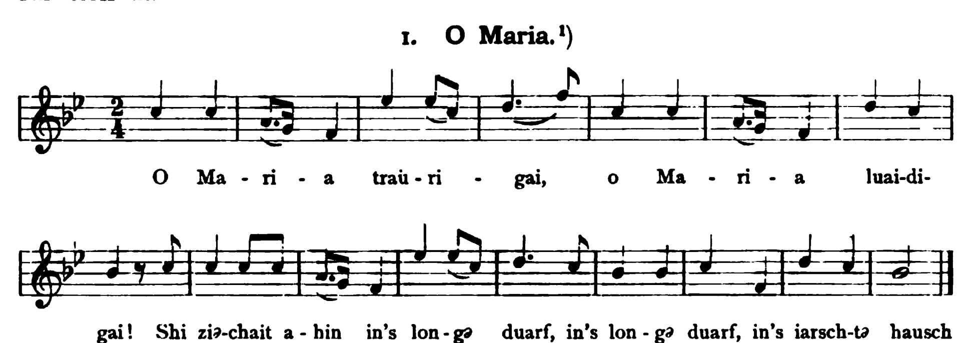
Die Hoffnung, die ich bei der Veröffentlichung meines Buches «Die deutsche Sprachinsel Gottschee» (Graz, 1895) ausgesprochen habe, ist thatsächlich in Erfüllung gegangen; es sind mir aus allen Theilen der Sprachinsel im Anschluss an meine Veröffentlichungen Lieder, Sagen, Schwänke und Schilderungen von Bräuchen zugekommen, die sonst kaum die Aufmerksamkeit der Einheimischen erregt hätten und wahrscheinlich mit der Zeit verloren gegangen wären. Die vollständige Verwertung der Nachträge auf einen späteren Zeitraum versparend, will ich heute nur eine kleine Auswahl daraus vorbringen: Lieder aus dem sogenannten Hinterlande, einer Gegend, die ohnehin in meiner Sammlung nur wenig zu Worte gekommen ist. Die nachstehenden bisher unbekannten Lieder sind mir zugekommen von dem Lehrer Wilhelm Tschinkel in Rieg (Nr. 1—5) und von Benno Seemann aus Rieg (Nr. 6—8).

Die Mundart des Hinterlandes weicht von jener des Unterlandes (der ich in meiner Sammlung gefolgt bin) in einigen Einzelheiten ab, die unten berücksichtigt werden sollen. Und zwar zeigt sie

(Hinterland)		(Unterland)		(Mittelhochdeutsch)
ia	statt	ea	für	ê und oe
ua	„	oa	„	ô und o vor r
uai	„	oi	„	ei
en	„	in	„	in
ùn	„	òn	„	on

Ich beginne mit zwei Legenden. Unter den Volksliedern der Gottscheer Sprachinsel sind ja gerade die Legenden die eigenartigsten. Einen einfachen, frommen Inhalt tragen sie in rührend kindlicher Auffassung vor. Meist kann man sie, wie die nachfolgenden, als Stimmungsbilder bezeichnen. Zu keiner der zahlreichen deutschen Jesus- oder Marialegenden zeigen Nr. 1 und 2 eine nähere Verwandtschaft; sie stehen ganz für sich da.

1. O Maria.[1])



1.

O Maria traùrigai, o Maria luaidigai!
Shi ziəchait ahin in's longə duarf,
In's longə duarf, in's iarschtə haùsch.

2.

O Maria traùrigai, o Maria luaidigai!
:,: Shi pâtait dòrt ùm hêrpargə :,:

3.

O Maria u. s. w.
«In inshər haùshə ischt kuain plazle miar,
Biər hûbəns haint diə pforlaitə.»

1.

O Maria, du traurige, o Maria, du leidende!
Sie ziehet dahin in's lange Dorf,
In's lange Dorf, ins erste Haus.

2.

O Maria u. s. w.
Sie bittet dort um Herberge.

3.

O Maria u. s. w.
«In unserm Hause ist kein Plätzchen mehr,
Wir haben heut' die Pfarrersleute.»

---

[1]) An besonderen Zeichen verwende ich hier nur *ə* für den Vocal, den die Ruhelage der Zunge ergibt; *ó* für den zwischen *ö* und *o* liegenden Laut, *ù* für den zwischen *ü* und *u* liegenden Laut. — Unter *sh* verstehe ich stimmhaftes *sch* (*ž*), unter *c* die nicht aspirierte gutturale Tenuis im Gegensatz zu der Affrikate *k* (*kh*). Die langen Vocale bezeichne ich mit ^.

4.

O Maria . . . . .
Shi ziəchait in dos zbuaitə haùsch,
Shi pâtait dòrt ùm hêrpargə.

5.

O Maria . . . . .
«In inshər haùshə ischt kuain plazle miar,
Biər hûbəns haint diə huachzaitlaitə.»

6.

O Maria . . . . .
Shi ziəchait bîdər (wieder) in's dritə haùsch,
Shi pâtait bîdər ùm hêrpargə.

7.

O Maria . . . . .
«In inshər haùshə ischt kuain plazle miar,
Biər hûbəns haint diə bolwuərtslaitə (Wallfahrtsleute).»

8.

O Maria . . . . .
Shi ziəchait ahin in den winschtərn baut (finstern Wald),
Shi shezait shi nîdər af a grûbən schtuain (grauen Stein).

9.
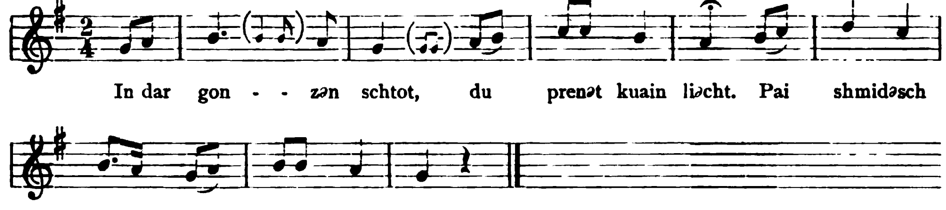
O Maria . . . . .
«Dos wikschle (Füchslein) in baudə hot shain hêləle (Höhle),
Ich ùnt main kint hûbən kuain huaimòtle (Heimat).»

10.

O Maria . . . . .
«Dos wêgəle (Vöglein) in liftən hot shain aschtle nòch,
Ich ùnt main kint hûbən kuain huaimòtle!»

Strophe 9 und 10 bezieht sich auf den bekannten Ausspruch Jesu im Evangelium Matthäi 8, 20.

2. Vom Herrn Jesus.



1. In dar gonzən schtot, du prenət kuain liəcht, Pai shmîdəsch haùshe, du prenət a liəcht.	1. In der ganzen Stadt, da brennt kein Licht, Bei des Schmiedes Hause, da brennt ein Licht.

2. Lai, bu shai Jêshisch diə nâglə shmîdənt.
Es kimət won himlə a schtimlain kluain:

3. «Et shmîdət, et shmîdət die naglə shó lonk,
Hiar Jêshisch ischt noch jùnk dərzùə!»

2. Ach, wo sie Jesu die Nägel schmieden.
Es kommt vom Himmel ein Stimmlein klein:

3. «Schmiedet nicht, schmiedet nicht die Nägel so lang,
Herr Jesus ist noch zu jung dazu!»

4. In dar gonzən schtot, du prenət kuain liəcht,
Pai zimrarsch (Zimmermanns) haùshə, du prenət a liəcht.

5. Lai, bu shai Jêshisch dos kraizə mochənt.
Es kimət won himlə a schtimlain kluain:
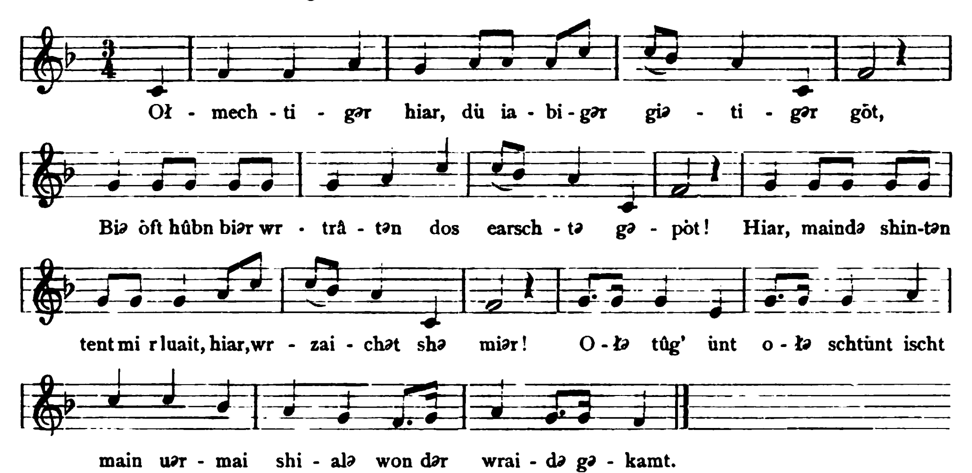
6. «Et mochət, et mochət dos kraizle shò gruas (groß),
Hiar Jêshisch ischt nòch jùnk dərzùə!»

7. In dar gonzən schtot, du prenət kuain liəcht,
Pai Krainarsch[1]) haùshə, du prenət a liəcht.

8. Lai, bu shai Jêshisch də kruanə wlachtənt (die Krone flechten).
Es kimət won himlə a schtimlain kluain:

9. «Et wlachtət, et wlachtət də kruanə shò gruas,
Hiar Jêshisch ischt nòch jùnk dərzùə!»

3. Die zehn Gebote Gottes.



(Übersetzung.)

Allmächtiger Herr, du ewiger gütiger Gott,
Wie oft haben wir übertreten das erste Gebot!
Herr, meine Sünden thun mir leid; Herr, verzeih't sie mir!
Alle Tage und alle Tage ist meine arme Seele um die Freuden gekommen,
d. h. jederzeit habe ich (durch Sünden) meine Seele um die himmlischen Freuden gebracht.
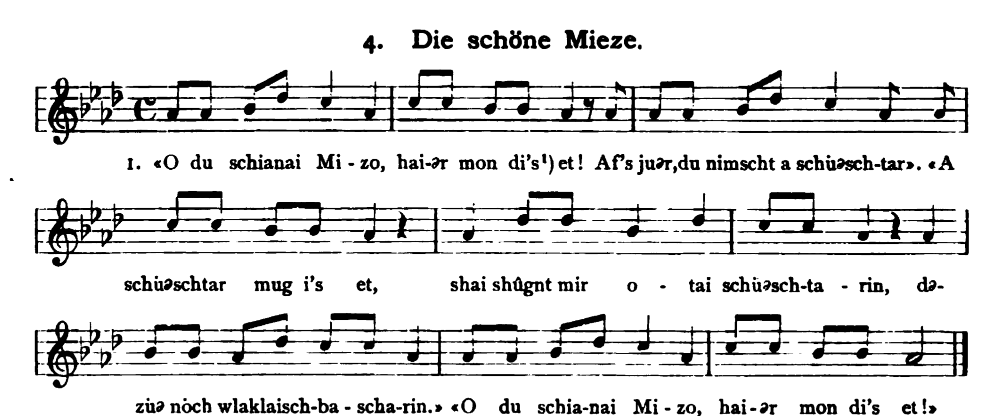
[1]) Ein Eigenname; im Hause des Krainer. Es muss ein unbeliebter, vielleicht gottloser Nachbar gewesen sein, dem man nachsagte, dass er Jesu die Dornenkrone flechte.

Dieses Lied hat zehn Strophen. Der Text bleibt immer derselbe. nur wird statt: e r s t e in den folgenden Strophen: z w e i t e . . . z e h n t e eingesetzt.

Deutsche Volkslieder auf die zehn Gebote gibt es schon im 15. und 16. Jahrhundert (vgl. Erk-Böhme, Liederhort Nr. 2006). Bei diesen wird allerdings der Inhalt aller zehn Gebote angegeben. Es ist möglich, dass dies im Gottscheer Liede auch einmal der Fall war, dass aber das Lied erst allmählich so einförmig geworden ist.

Nun mögen einige Lieder weltlichen Inhaltes folgen.

4. Die schöne Mieze.



(Übersetzung.)

«O, du schöne Mieze,
Heuer heirat' nicht!
Aufs Jahr, da nimm 'nen Schuster».
«'nen Schuster mag ich nicht.
Sie sagen mir dann Schusterin,
Dazu noch Fleckl-Wäscherin».
«O, du schöne Mieze,
Heuer heirat' nicht!»

2.

«O, dü schianai . . . . ,
Afs juər, du nimscht a shnaidar (Schneider).»
«A shnaidar mug i's et,
Shai shûgənt miər otai shnaidarin,
Dərzüə nöch wlaklaisch-klaübarin (Fleckl-Klauberin).»
«O, dü . . . . .

3.

«O, dü schianai . . . . .
Afs juər, du nimscht a milar (Müller).»
«A milar mug i's et.
Shai shûgənt miər otai milarin,
Dəzüə də priətlaisch-wrassarin (Brötchenfresserin).»
«O, dü . . . . .

---

[1]) shi mon = sich mannen, d. h heiraten.

4.

schraibarin — tintənlakarin (Tintenleckerin).

5.

paiərin (Bäuerin) — knelaisch-wrassarin (Knödelfresserin).

6.

tischlarin — schuaitənklaùbarin (Scheite-Klauberin).

7.

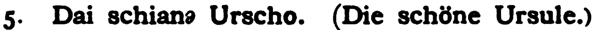
«O, dù . . . . .
Afs juər, du nimscht a wuərmon.»
«A wuərmon mug i's bòl.
Ar nimət də paitschə in də hont,
Ùnt wuərət aùs dos gonzə lont.»
«O, dù schianai Mizo
Haiər mon di's et.»

«O, du . . . . .
Aufs Jahr, da nimmst 'nen Fuhrmann.»
«'nen Fuhrmann mag ich wohl.
Er nimmt die Peitsche in die Hand
Und fährt aus das ganze Land.»
«O, du schöne Mize,
Heuer heirat' nicht.»
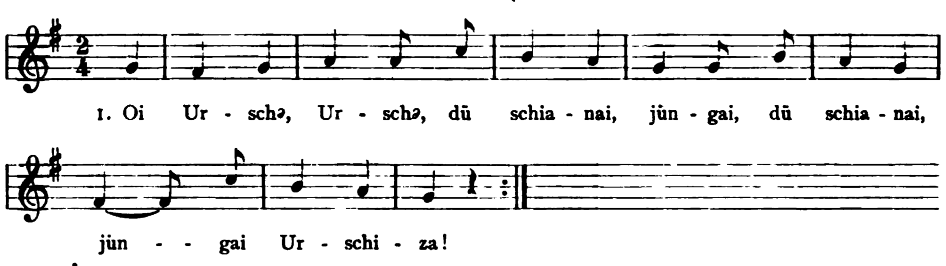
Ein Lied zur Verspottung einzelner Gewerbe und anderer Stände, wie wir ähnliches gerade in Verbindung mit Werbungen oder mit der Wahl eines Bräutigams in der deutschen Volkslyrik sehr häufig finden. Meist sind die Lieder in der Art gehalten, dass ein Mädchen die verschiedenen Stände in Gedanken an sich vorbeigehen lässt und bei jedem eine Unannehmlichkeit sieht, entweder für die Frau des Betreffenden, z. B. die Schusterweiber müssen Leder schneiden, die Amtmannsweiber müssen Butter waschen (vgl. Erk-Böhme's Liederhort Nr. 841; Meier, Schwäbische Volkslieder, S. 153; Hoffmann, Schlesische Volkslieder. Nr. 185; Hruschka und Toischer, deutsch-böhmische Volkslieder, S. 205), oder am Bräutigam selbst einen Makel, z. B. die Schuster haben schwarze Hände, die Jäger schießen zu viel todt (Erk Nr. 842). Sie entschließt sich zuletzt entweder ledig zu bleiben oder unbekümmert um den Stand, den zu nehmen, der ihr gefällt. In anderen Liedern dieser Gruppe freien die Vertreter verschiedener Berufe selbst um das Mädchen, werden aber mit Spottworten zurückgewiesen. Das Mädchen nimmt sich schließlich einen Bettler (vgl. Erk, Nr. 848; Meier, S. 148; Mündel, Elsässische Volkslieder, Nr. 20). Doch auch Lieder mit dem Inhalt, wie oben, sind verbreitet, dass ein Mädchen den oder jenen nicht will, weil sie dann einen Spottnamen erhalten würde. So Erk, Nr. 843 und 847 und Hruschka, S. 204, Nr. 186. Im Wortlaute weichen diese völlig vom Gottscheer Liede ab. Eine Strophe dieses Liedes ist altüberliefert. Aus einem zweifellos längeren älteren Liede aus dem Jahre 1544 ist nur eine Strophe erhalten (vgl. Erk, Nr. 844). Das Mädchen will nicht einen Schreiber nehmen, denn

so hieß man mich Frau Schreiberin
und eine Dintenzeterin (Tintenklexerin).

Da das Gottscheerlied im Wortlaute von den verwandten Liedern des heutigen Volksgesanges in Deutschland abweicht und völlig in der Mundart abgefasst ist, dürfte es schon lange, vielleicht seit dem 16. Jahrhunderte in der Sprachinsel bekannt sein.



5. Dai schianə Urscho. (Die schöne Ursule.)



Shi richtait uən shniabaißai baschə,	Sie richtet an schneeweiße Wäsche,
Shi richtait uən shniabaißai basch.	Sie richtet an schneeweiße Wäsch'.

2\. Oi Urschə . . . . .
Shi ischt gian baschən (gegangen waschen) zan tiəfən prünən (Brunnen),
Shi ischt gian baschən zan tiəfən prün.

3\. Oi Urschə . . . . .
Shi hot gəpuarən (geboren) a jüngən shûnə (Sohn),
Shi hot gəpuarən a jüngən shûn.

4\. Oi Urschə . . . . .
Shi hot in uhingəpôlən (hinabgeworfen) in an tiəfən prünən,
Shi hot in uhingəpôlən in an tiefən prün.

5\. Oi Urschə . . . . .
Shi ist shi gian paichtigən (beichten) zan priəschtar jüngən,
Shi ischt shi gian paichtigən zan priəschtar jüng'.

6\. Oi Urschə . . . . .
Shi paichtigait schian îr də shintən olə (all' ihre Sünden),
Shi paichtigait schian îr də shintən ol.

7\. Oi Urschə . . . . .
Shi gianait (geht) hin zən henkarsch (Henker) jüngən,
Shi gianait hin zən henkarsch jüng'.

8\. Oi Urschə . . . . .
Ar hokait iər uhar shniabaisən haushə
(Er hackt ihr herab den schneeweißen Hals),
Ar hokait iər uhar shniabaisən hausch.

9\. 's ischt aüfgəwlôchən a baißai taübə
(Es ist aufgeflogen eine weiße Taube),
's ischt aüfgəwlôchən a baißai taüb.
Oi Ursche, Ursche, dü schianai, jüngai,
Dü schianai, jüngai Urschiza.

In Gottschee sind noch andere Lieder von Kindsmörderinnen bekannt: so Nr. 79 meiner Sammlung, eine Ballade, die in ganz Deutschland verbreitet ist, von der dreifachen Kindsmörderin, die bei ihrem Hochzeitsfeste der Teufel holt (vgl. die Parallelen in meinem Buche S. 434 und Erk-Böhme, Liederhort, Nr. 212a—f.), ferner Nr. 80 meiner

Sammlung, ein ganz eigenartiges Lied mit einer frommen Schlusswendung. Auch das obige Lied ist sehr fromm gehalten. Die Kindsmörderin bereut, beichtet und überliefert sich selbst dem Henker. Dass ihr verziehen wurde, deutet die weiße Taube an, die nach ihrem Tode gen Himmel fliegt, ein Bild der entsündigten Seele, das in Gottscheer Liedern häufig wiederkehrt (S. 136). Ganz im allgemeinen vergleicht sich mit Nr. 5 eine deutsche Ballade (bei Erk, Nr. 56 b), wo auch eine reuige Kindesmörderin hingerichtet wird und ihre Seele rettet.

Merkwürdig ist in dem obigen Liede der Aufbau der Strophe: Zwei Verse, die einander ganz gleich sind, mit der einen Ausnahme, dass der erste Vers mit einer Senkung, der zweite, um eine Silbe verkürzt, mit einer Hebung schließt. Um sich an die Melodie anzuschließen, muss also das letzte Wort im zweiten Vers den Abfall seiner letzten Silbe dulden, ist das letzte Wort einsilbig, so muss im ersten Vers ein anorganisches *e* angefügt werden, z. B. shûnə.[1])

6. Wenn ich zu meiner Lieben will geh'n.

1.	1.
Ben i zə main dar liəbən bil gianən,	Wenn ich zu meiner Lieben will geh'n,
Shò cərcazət's catrle dai gonzə nocht.	So knarrt das Gatter die ganze Nacht.
Shò kem dar bent, zerzar 'ar di,	So komme der Wind, zerreiss' er dich,
As i zə main dar liəbən kon gian!	Dass ich zu meiner Lieben kann geh'n!

2.

Ben i zə main dar liəbən bil gianən,
Shò kuələt's hentle (bellt das Hündchen) dai gonzə nocht.
Shò kem dar bòlf (Wolf), zerzar' ar di,
As i zə main dar liəbən kon gian!

3.

Ben i zə main dar liəbən bil gianən,
Shò krânət's hândle (kräht das Hähnchen) dai gonzə nocht.
Shò kem dar hâcht (Habicht) ünt wrass' ar di (fress' er dich),
As i zə main dar liəbən kon gian!

4.

Ben i zə main dar liəbən bil gianən,
Shó schraiəts kent (schreit das Kind) dai gonzə nocht.
Shó kem dar toat (Tod), dərdrük ar di (erdrück er dich),
As i zə main dar liəbən kon gian!

Ein heute in Rieg, Morobitz und Tiefenbach viel gesungenes Lied, das mit seiner kecken, in der letzten Strophe auch gemüthlosen Art sich

[1]) Der Gottscheer sagt immer shûn (Sohn), moar (Mohr), hear (Herr), nur wenn die Melodie es verlangt, fügt er zuweilen ein anorganisches *e* an (vgl. in meinem Buche S. 155). Solche Formen beweisen also nicht mitteldeutschen Ursprung, wie J. W. Nagl (Euphorion 2, 645) in einer sehr eingehenden und lehrreichen Besprechung meines Buches meint. Dass die mitteldeutschen Elemente in der Gottscheer Mundart stärker berücksichtigt werden müssen, glaube ich jetzt auch, obwohl ich nicht alle betreffenden Ausführungen Nagl's gelten lassen kann.

schlecht in den Gottscheer Liederschatz einfügt. Doch die Reimlosigkeit und die völlig mundartliche Fassung sprechen dafür, dass das Lied in der Sprachinsel selbst, wahrscheinlich in jüngster Zeit entstanden ist.

7. Von der neuen Mühle.

Biə wriə ischt aüf schians diərndle.
Es lêgət shi guər schianes uən,
Es lâfət ahin zan prenlain kiəl,
Um a schafle kiəles boßər.
5 Unt îr pəgêgnət a jüngər hiar:
«Güət muarn, güət muarn, schians diərndle!»
«Schian donk, schian donk, dü jüngər hiar!»
«Prich miər har a ruashənrüətə!»
«I prich et har a ruashənrüətə,
10 Diə hiarn hent wərwiərarisch, pətriəgarisch.»
Ar pâtait she dai zbuaitə, dai dritə wuərt.
Shi prichət har a zbuaigle griən,
Shi raichət imons af shain praünəs rösch.
Dərtopn hot ar sh' pai shniabaißər hont,
15 Ar shbengət shə auhin af shain praünəs rösch.
«Au jau, au jau, as göt dərpuərm's,
I hon's wərluəßən main naiai mîl,
Schtüp [1]) ünt pfafər muələt shi,
In laütər bainə lâfət shi!»
20 «O nisch, o nisch, schians diərndle,
Dü giascht mit miər af main baißəs gəshlös,
Dort bərscht dü shain main schianai wrâ!»
Biə shai hin hent kâm wör's baißə gəshlös,
In lînən huach shizət shain rachtai wrâ:
25 «O hiar, o hiar, bamon hoscht dü miər prûcht,
A shaüdiərn ödər a loandiərn?»

Wie früh ist auf das schöne Mädchen.
Es legt sich gar schön an,
Es läuft dahin zum Brünnlein kühl
Um ein Schaff kühlen Wassers.
Und ihr begegnet ein junger Herr: 5
«Guten Morgen, guten Morgen, schönes Mädchen!»
«Schönen Dank, schönen Dank, du junger Herr!»
«Brich mir ab eine Rosenruthe!»
«Ich brech' dir nicht ab eine Rosenruthe,
Die Herren sind verführerisch, 10 betrügerisch.»
Er bittet sie das zweite-, das drittemal.
Sie bricht ihm ab ein Zweiglein grün,
Sie reicht es ihm auf sein braunes Ross.
Erfasst hat er sie bei der schneeweißen Hand,
Er schwingt sie hinauf auf sein 15 braunes Ross.
«O weh, o weh, dass es Gott erbarm',
Ich hab' verlassen meine neue Mühle,
Gewürz und Pfeffer mahlet sie,
In lauter Wein läuft sie!»
«O nichts, o nichts, schönes 20 Mädchen,
Du gehst mit mir auf mein weißes Schloss,
Dort wirst du sein meine schöne Frau!»
Als sie hin sind gekommen vor das weiße Schloss,

[1]) Schtüp ist nicht der Staub (gottscheerisch: schtâbə), sondern ein besonderes Wort, das Pulver von Zimmt, Gewürznelken u. s. w. bedeutet (vgl. Schmeller, Bayrisches Wörterbuch 2, Sp. 720).

Ar schtaigət uhar won praunən rôschə,	Im hohen Giebelfenster sitzt seine rechte Frau:
Ar lâfət auhin an schtiəgən gəschbint,	«O Herr, o Herr, wen hast du mir gebracht, 25
Ar schtoaßət uhar shain schianai wrâ;	Eine Schweinemagd oder eine Dienstmagd?»
30 Gəpröchən hot shi iər baißən hausch.	Er steigt herab vom braunen Ross,
Dərbail ischt's diərndle z' shain mîl entlöfən.	Er läuft hinauf die Stiege geschwind,
Schtüp ünt pfafər muələt shi,	Er stoßt herab seine schöne Frau;
In laütər bainə lâfət shi.	Gebrochen hat sie ihren weißen Hals. 30
Dərschrökən ischt ar, biə ar uhar ischt kâm:	Derweilen ist's Mädchen zur Mühle entlaufen.
35 «Nuə hon i et main schianai wrâ,	Gewürz und Pfeffer mahlet sie,
Schians diərndle ischt miər â entgian!»	In lauter Wein läuft sie.
	Erschrocken ist er, als er herab ist kommen:
	«Nun hab' ich nicht meine schöne Frau, 35
	Das schöne Mädchen ist mir auch entgangen!»

Die Überlieferung dieser Ballade dürfte gelitten haben; ein oder der andere Zug scheint aus dem Zusammenhange ausgefallen zu sein. Die Entführung einer Jungfrau mit Hilfe eines Zweiges wird in der Gottscheer Ballade Margarethe (in meiner Sammlung Nr. 71) fast mit den gleichen Worten erzählt. Die Ermordung der Gattin, einem jungen Mädchen zu Liebe, finden wir auch in der Ballade von der Maierin (Nr. 101). Ein sehr altes, germanisches Motiv ist die Wundermühle. In einem deutschen Volksliede des 16. Jahrhunderts mahlt eine Mühle Silber und Gold, in einem dänischen Zimmt und Mandeln, in einem schwedischen hat solch' ein Märchenbau goldene Mühlsteine und elfenbeinerne Pfosten (vgl. Uhland, Schriften 3, 239 ff.): in einem siebenbürgisch-sächsischen Liede (Schuster, Nr. 331) mahlen vier Mühlenräder: Muskaten, Nägelein, die Sonne und den Mond. — Unsere Ballade ist gewiss schon vor Jahrhunderten vom Norden her in die Sprachinsel gedrungen. Inhaltlich verwandte Lieder haben sich allerdings in Deutschland nicht erhalten.

8. Dai schianə Kate (Katharina).

1.	1.
Biə wriə ischt aüf dai schianə Kate.	Wie früh ist auf die schöne Käthe.
Shi schtiangait schmuarənsch guər wriə aüf.	Sie steht des Morgens gar früh auf.
Luəs shə shainən!	Lass sie sein!

2.

Shi gianait jâtən af longən okr,
Af longən okr, af shmuəlai liakə.
Luəs shə shainən!

3.

Biə huaißə jòcət dai schianə Kate.
Wor shai raitət a huachər hiar.
Luəs . . . .

4.

«Bai jòcəscht shò huaißə, schianə Kate?»
«Biə shòl i ct huaißə jòcən?
Luəs . . . .

5.

An uainzligən prüədər hon i g'hot,
Dan 't shai miər in's hêr gənòmən.»
Luəs . . . . .

6.

«Bamon hoscht dü baißər gəbaschən,
Dain dan liəbən bòdr dain dan prüədər?»
Luəs . . . .

7.

«Biə bais, biə bais main dan liəbən,
Nòch draimol baißər main dan prüədər!»
Luəs . . . .

8.

«Bamon hoscht dü liəbər gəhot,
Dain dan liəbən bòdr dain dan prüədər?»
Luəs . . . .

9.

«Biə giarn, biə giarn main dan liəbən,
Nòch draimol liəbər main dan prüədər!»
Luəs . . . .

10.

«A liəbən kon i nòch a wuərt hûbən,
Obr a prüədər bòl nimrmiar!»
Luəs . . . .

2.

Sie geht jäten auf den langen Acker,
Auf den langen Aeker, auf den schmalen Rain.
Lass sie sein!

3.

Wie heiß weinet die schöne Käthe.
Vor sie hin reitet ein hoher Herr.
Lass . . . .

4.

«Warum weinst so heiß, schöne Käthe?»
«Wie soll ich nicht heiß weinen?
Lass . . . .

5.

Einen einzigen Bruder hab' ich gehabt,
Den haben sie mir in's Heer genommen.»
Lass . . . .

6.

«Wem hast Du weißer gewaschen,
Deinem Lieben oder deinem Bruder?»
Lass . . . .

7.

«Wie weiß, wie weiß meinem Lieben,
Noch dreimal weißer meinem Bruder!»
Lass . . . .

8.

«Wen hast du lieber gehabt,
Deinen Lieben oder deinen Bruder?»
Lass . . . .

9.

«Wie gern, wie gern meinen Lieben,
Noch dreimal lieber meinen Bruder!»
Lass . . . .

10.

«Einen Lieben kann ich noch einmal haben,
Aber einen Bruder wol nimmermehr!»
Lass . . . .

11.	11.
Ar ziəchət aüsar shain schpizən ßabəl,	Er zieht heraus seinen spitzen Säbel,
Ar hokət îr ub in shniabaißən hausch.	Er hackt ihr ab den schneeweißen Hals.
Luəs shiə shainən.	Lass sie sein!

Diese Ballade ist eine Variante zu dem Liede Katharina (in meiner Sammlung Nr. 52), das wegen des ähnlichen Grundmotives mit Liedern von der Mecrerin (Kudrun) verquickt worden ist (vgl. Nr. 50 und 51). In der vorliegenden Fassung zeigt sich eine Verwirrung der Überlieferungen. Auch auf dem Felde ist vom Waschen die Rede. Statt zweier Männer (des Bruders und des Geliebten), tritt hier nur einer, der Geliebte, auf, vermuthlich in Anlehnung an die Lieder von der Liebesprobe (Nr. 55 f.). Hier tödtet der gekränkte Liebhaber das Mädchen, während in den anderen Fassungen (Nr. 50—52) der Bruder rettend dazwischen springt. Ich habe schon früher die Vermuthung ausgesprochen (in meinem Buche S. 410), dass die Katharina-Balladen slawischen Ursprungs seien. Die Bevorzugung des Blutsverwandten (des Bruders) vor dem Wahlverwandten (dem Geliebten) ist echt slawisch. In der germanischen Volksdichtung ist immer das Gegentheil der Fall. Man denke an Kriemhilde! In der That gibt es ein slowenisches Lied (ich habe es erst nachträglich gefunden), das mit der Gottscheer Ballade Nr. 50 inhaltlich völlig übereinstimmt. Es ist das Lied Draži brat od ljubega (Theurer der Bruder als der Geliebte), das M. Valjavec in der Höfleiner Pfarre gehört und in der slowenischen Zeitschrift Kress 1884 (S. 179) veröffentlicht hat: «Ein Mädchen wäscht am Flussufer Hemden. Da kommen zwei Wanderer. «Was thust Du hier?» — «Ich wasche Hemden, eines für meinen Geliebten, das andere für den Bruder. Mein Bruder ist schon sieben Jahre fern.» — «Um wen wäre es dir längere Zeit bange, um den Geliebten oder um den Bruder?» — «Um den Geliebten nicht länger, als um jeden Andern, um den Bruder mein Leben lang.» — Da will sie der Geliebte tödten, der Bruder hält ihn zurück: «Sie spricht wahr. Einen Geliebten kann sie noch bekommen, einen Bruder nimmermehr!»

Den Liedern möchte ich noch einige Bräuche hinzufügen, die mir mein Bruder (Bezirksrichter Josef Hauffen in Gottschee) im Anschlusse an mein Buch mitgetheilt hat.

Zu S. 73. Am Charsamstag bemühen sich die Nesselthaler Mädchen, ihre Osterspeisen vor dem Altar möglichst rasch zur Weihe zu bringen, sodann laufen sie so schnell sie können durch eine Seitenthür hinaus und nach Hause; manche fällt dabei hin, ihre Eier, Kuchen und anderes aus dem Korbe verschüttend zur Freude der spottsüchtigen Burschen, die mit Absicht den Mädchen allerlei Hindernisse in den Weg legen. Die Eile der Mädchen wird durch die Meinung veranlasst, dass jenes, das zuerst heimkommt, noch in demselben Jahre heiraten werde. Am letzten Charsamstag (1895) hielten nun die Burschen die betreffende Seitenthüre nach der Weihe von außen zu. Da die Mädchen nicht hinaus

konnten, entstand in der Kirche ein gefährliches Drängen und große Unruhe, was zur Folge hatte, dass die Burschen wegen Religionsstörung angezeigt wurden.

Zu S. 78 zur Namengebung sei der folgende in Gottschee übliche, «alte Brauch» erwähnt: Wenn nach der Verheiratung eines Kindes den Eltern desselben noch ein Kind des gleichen Geschlechtes geboren wird, erhält dieses den Taufnamen seines verheirateten Bruders, beziehungsweise seiner Schwester.

Zu den Hochzeitsbräuchen S. 81: Im Hinterlande war es noch vor etwa vierzig Jahren üblich, dass vor der Hochzeitstafel (im Hause des Bräutigams) eine Strohpuppe aufgestellt wurde. Diese Puppe wurde nach der Trauung von der jungen Frau ergriffen und zum Fenster hinausgeworfen. Die Puppe stellte die Schwiegermutter dar, und der Brauch sollte andeuten, dass die Schwiegermutter im Hause von nun an nichts mehr zu befehlen habe.

Noch ein Rechtsbrauch. Seite 57 hatte ich erwähnt, dass der Speisetisch der Gottscheer Bauernhäuser ganz besondere Verehrung genießt und z. B. bei Feuersgefahr zuerst gerettet wird. Mein Bruder theilt mir nun aus seiner Rechtspraxis mit, dass bei Hausverkäufen der Tisch stillschweigend als mitverkauft gelte. Wenn es sich der Verkäufer auch ausbedungen hat, dass er die innere Einrichtung mitnimmt, der Tisch verbleibt doch dem Käufer.

Endlich haben in der Sprachinsel die Tischler das auffällige Vorrecht, für die Todtensärge einen hohen, mit dem thatsächlichen Wert der Waare in keinem Verhältnis stehenden Betrag zu fordern. Der ärmste Bauer muss 6 fl., vermögendere Besitzer 16—20 fl. für ganz einfache Holzsärge bezahlen. Und die sonst so sparsamen Gottscheer weigern sich nie, diesen Betrag zu erlegen.

Dalmatiner Volkssagen und Spottgeschichten.

Von Dr. Oskar Hovorka von Zderas, Janjina.

1. Blago u Sudvidu.

(Dialekt von Janjina.)

U našoj vali Sudvidu, gdje sad nema ništa, bilo prije nazad puno godišta jedno veliško selo i crkva svetoga Vida, okon Sudvida bila veliška solila, što se stavljala sô iz gumna, neka se suši. Još dalje bila sela Bošiči, Vuletiči i Harambašiči, što su već sva propala. Na Vidov dan bio u Sudvidu veliki dernek, tu je bila velika festa i veoma piče a dohodilo svita odasvuda. Jedan put se čeljad izopila, stukla se i pobila s nožima — brat ubio brata. Bog je multô svit a poslao je kugu na sva sela; svi umrli, samo dvojica od familije Mratovića su ostala, koji još dugo vrime su stali u vali. Još sada vidi se razvaline ovih kuča.

Kraj Sudvida ima jedan vrh Gradac, što gleda drito u more a gdje je ukopano veliko blago. Ovde su ga ukopali Rimljani nevjernici, kad

su ovde ratovali a pobigli iz Vida u Neretvi. U Vidu neretvanskome okrunilo sedam kralja a kad bila njihova nevjera najviši došao neprijatelj i prosuo se grad a š nim još sedam drugih gradova. Rimljani onda dotrčali i na naš poluotok Pelješac; oni su bili idolatri a mislili, da će uskrsnut kao i Isukrst a da mogu i blago potla dignut. Neka se blago nezgubi, postavili su dva čovjeka, da blago čuvaju. Radi toga ubili su u gradu Lovorniku, što isto se prosuo u Neretvi, jednoga momka i jednu djevojku, neka čuvaju blago, dok se vrate. U blagu imalo sedam čupa durbenata od zlata, koji nosi svaki čistu libru zlata, kolanu kraljevu svu od diamanata, koja više valja nego svih sedam čupa zlata. U grčkima librima se našlo, da ova dva čovjeka se zovu Mindelina i Teodo, a da se može blago dignut, ako jedan mužki i jedna ženska igra golo na gradcu na ponoč ili na podne; nije treba ni kopat, zašto kamenje samo po sebi se otvori a blago se odmah nadje. Našli su se dvojica iz Janjine a došli na ponoč i počeli igrat golo i kazali: «Zaklinjamo vas od strane kralja, od kojega ste ovde postavjeni nazad toliko i toliko godišta, mjeseca i dana, da nam dadete blago ovde sakriveno!» Nato ona dvojica počeli ozdon progovarat. Ali se nije moglo razumjet, što govore a rekli, da dodju bliže. Došli bliže izpod zemlje a rekli: «Dajte dušu, dajte dušu; evo vam blago!»

Janjinani pripali su se i pobigli; ali rekli su u sebi: «Homo donit pčelu, i pčela ima dušu! »Drugi put učinili sve na isti način i rekli: «Evo ti duše!» Ali ovi rekli su ozdon: «Hote ča! došli ste na priyaru!!» — a više ništa neprogovoriše.

Der Schatz von Sudvid.[1]

In unserer Meeresbucht Sudvid, wo man jetzt nichts sieht, war vor vielen, vielen Jahren ein großes Dorf und eine Kirche des hl. Veit (Vid), rings um Sudvid waren Salzhäuser, wohin man das Salz aus den Salzgruben zum Trocknen lagerte. Etwas weiter entfernt befanden sich die Dörfer Bošiči, Vuletiči und Harambašiči, welche heute schon alle verschwunden sind. Am Tage des hl. Veith fand in Sudvid alljährlich ein Jahrmarkt statt; es gab da ein großes Fest, viel Trinkerei und es kamen Leute von allen Seiten. Einmal betrank sich das Volk, man schlug sich und stach

[1]) Sudvid heißt im Volksmunde eine malerisch gelegene Meeresbucht, mit einer Austernbank unweit von Janjina, politischer Bezirk Curzola, in deren Umkreise eine ziemliche Anzahl von Ruinen, offenbar von verlassenen Bauernhäusern, anzutreffen ist. An einer Stelle sieht man Grundmauern, welche noch heute den Namen «ulica» (Gasse) tragen. Gegen Nordwest erhebt sich ein etwa 60 Meter hoher, wegen eines dichten Niederwaldes schwer zugänglicher Hügel, auf dessen Gipfel ein eigenthümlicher Ringwall mit großen Steinhaufen zu finden ist. Die Entlegenheit des Ortes, die eigenthümlichen Ruinen, ferner das Vorkommen des Schakals, welcher des Nachts seine heulende Stimme wie die eines weinenden Menschen erhebt, erklären den Umstand, dass das Volk gerade diesen Landstrich mit verschiedenen Sagen ausgestattet hat.

Sudvid ist nicht zu verwechseln mit Vid, einer Ortschaft, nordwestlich von Metković, wohin die Stätte der Römerstadt Narona verlegt wird. In der Umgebung stößt man dort häufig auf römische Funde, und auch im Gebiete der Gemeinde Janjina wurden solche gemacht (z. B. wurden gefunden ein Helm, ein römisches Bad mit einem Mosaikboden, römische Münzen etc.).

Obzwar das Festland, welches nach dem Flusse Narenta im allgemeinen «Neretva» genannt wird, auf der Barke unschwer in anderthalb Stunden zu erreichen ist, sind die Halb-

mit Messern — der Bruder prügelte den Bruder. Gott strafte das Volk und sendete die Pest in alle Dörfer; alle starben, nur zwei von der Familie Mratović blieben, welche noch lange in der Meeresbucht wohnten. Noch heute sieht man die Ruinen jener Häuser.

Bei Sudvid findet sich ein Hügel, Gradac, nahe am Meer; dort ist ein Schatz vergraben. Es vergruben ihn die ungläubigen Römer, als sie hier Krieg führten und aus der Stadt Vid an die Narenta flüchteten. Im narentaner Vid wurden sieben Könige gekrönt und als ihr Unglauben den höchsten Grad erreichte, kam der Feind, die Stadt versank unter die Erde und mit ihm noch andere sieben Städte. Als die Römer damals flohen, kamen sie auch auf unsere Halbinsel Pelješac (Sabbioncello); sie waren Götzendiener und glaubten, dass sie ebenso auferstehen werden, wie Jesus Christus, und dass sie dann den Schatz heben könnten. Sie stellten zwei Leute auf, damit der Schatz nicht verloren gehe und damit sie den Schatz hüteten. Deswegen schlachteten sie in der Stadt Lovornik, welche auch versunken ist, einen Jüngling und eine Jungfrau, damit sie den Schatz bis zu ihrer Rückkunft hüteten. Der Schatz enthielt sieben Haufen von Goldducaten, von denen ein jeder ein reines Pfund Gold trägt, die Halsschnur des Königs aus Diamanten, welche noch mehr wert ist, als alle sieben Haufen Goldes. Aus griechischen Büchern fand man heraus, dass jene zwei Leute Mindelina und Teodo heißen und dass man den Schatz heben könne, wenn am Gradac zu Mitternacht oder zu Mittag ein Mann und ein Weib nackt tanzten. Man hat es nicht einmal nöthig zu graben, weil das Gestein sich von selbst öffnet und der Schatz sofort zu finden ist. Es fanden sich zwei Leute aus Janjina, welche um Mitternacht hingiengen und nackt zu tanzen anfiengen. Sie sagten: «Wir beschwören Euch von Seiten des Königs, von dem ihr vor so und so viel Jahren, Monaten und Tagen hieher bestellt seid, dass Ihr uns den hier verborgenen Schatz übergebet.»

Nun begannen jene zwei von unten zu sprechen. Aber man konnte nicht verstehen, was sie sprachen, und sie sagten, dass sie näher kommen sollten. Teodo und Mindelina kamen unter der Erde näher und sagten: «Gebet die Seele, gebet die Seele, hier der Schatz!»

---

inselbewohner von den «Narentanern», welche «Vlahen» genannt werden, in Sitten und Gebräuchen grundverschieden. Trotzdem sie durch die Bodenverhältnisse gezwungen sind, ihre Lebensbedürfnisse am Festlande zu decken, hat dieser rege Verkehr mit den von ihnen als minderwertig angesehenen «Vlahen», die Unterschiede dennoch nicht zu verwischen vermocht. Während die «Vlahen» sich zumeist noch der Landestracht bedienen und eine reinere Sprache sprechen, ziehen die Janjinaer die gewöhnliche Kleidung vor und gebrauchen einen weniger reinen, häufig mit italienischen Zuthaten vermischten Dialekt. Dies dürfte die Folge davon sein, dass sie vormals Unterthanen der ehemaligen Republik von Ragusa waren, und als tüchtige Seeleute häufige Seefahrten mitmachten. Janjina war vormals die Residenz eines Statthalters der Republik, welcher das jus gladii ausübte. Der Janjinaer Dialekt nähert sich sehr dem Ragusaer, doch unterscheidet er sich von ihm durch eine eigenthümliche eigentlich gegen den kroatischen Accent verstoßende Betonung der letzten Silbe und gleichzeitige Dehnung des Vocals (z. B. vodé, mazgé, šumé etc.); ferner ist die Endung in der dritten Person des Perfects bei gewissen Zeitwörtern contrahiert (z. B. došô statt došao, multô statt multao, etc.); i wird statt ie gebraucht (z. B. svit statt sviet), š statt s (š njim statt s njim).

Die Janjinaer erschraken und liefen davon; aber sie sagten sich: «Gehen wir eine Biene holen, die Biene hat auch eine Seele.» Das zweitemal machten sie alles auf dieselbe Art und sagten: «Hier die Seele.» Jene von unten erwiderten jedoch: «Packet Euch! Ihr kamt uns zu betrügen!» und von nun an sprachen sie nichts mehr.

2. Kula norinska.

Norum kralj je stao u kuli, što se vidi na brigu rike kalaj Metkoviče; on je imao od magarca glavu, od svinje uši, o sebi ti zubi i bio runjav kao prasac. Svakoga, ko ga je bričio ubio bi, pošto bi se plašio, da nekaže komu po svitu kakav je. Kad došô red na jednoga mladiča da kralja brije a mati mu bila sasvim mudra, te umišala jednu pogaču š nje mlikom da pojede njezin sin i kralj, kad ga podje bričit, za jedno. Sin je došô u kulu a prije nego počeo kralja bričit, dao mu pogaču neka jede š njim zajedno. Kralj dragovoljno okusi i reče, da još nikad nije jeo ovake pogače.

Mladić na to odvrati: «To je pogača od moje majke mlika — sad smo brača!» Kralj odgovori: «Sad te nemogu ubit — obriči me, ali nemoj kazat nikomu kakav sam; ako bi ti došô na um moj obraz, prišapji zemlji. Kad je mladić otišô, regalô mu Norum kralj puno lipih stvarih; ali brzo momku došô na um kraljev obraz; on prišaplje zemlji, kako mu je kralj rekô. Odmah izašla trava vrbona iz ovoga mjesta. Došla djeca čobani a napravila svirale, koje su izdavale glas: «O Norumu kralju! Ti imaš od magarca glavu, od svinje uši, o sebi ti zubi a runjav si kao prasac!» Kad to kralj čuo, bilo mu sasvim žô i bacio se od žalosti u riku.

Još sad se čuje kad i kad, kako muče jedan čudnovati glas izpod rike.

Der Thurm von Norin.[1]

Der König Norum wohnte in dem Thurm, welcher am Ufer der Narenta bei Metković steht; er hatte einen Eselskopf, Schweinsohren, einzeln stehende Zähne und grunzte wie ein Schwein. Jeden, der ihn rasierte, tödtete er, weil er fürchtete, man würde erfahren, wie er aussehe. Als die Reihe an einen Jüngling kam, der eine sehr weise Mutter hatte, buk ihm diese einen Kuchen, in welchen sie ihre eigene Milch mischte, damit ihr Sohn denselben mit dem König esse. Der Sohn kam in den Thurm, und ehe er den König zu rasieren begann, gab er ihm den Kuchen, damit sie ihn zusammen äßen. Der König kostete mit Vergnügen davon und sagte, dass er noch nie einen solchen Kuchen gegessen habe.

Der Jüngling entgegnete ihm darauf: «Das ist ein Kuchen, der mit der Milch meiner Mutter angemacht ist — jetzt sind wir Brüder!» Der König antwortete: «Nun kann ich dich nicht tödten — rasiere mich, aber sage niemanden, wie ich aussehe; und wenn dir mein Gesicht in Erinnerung kommt, so bücke dich zur Erde.»

Als der Jüngling weggieng, beschenkte ihn der König reichlich; aber bald erinnerte er sich an das Gesicht des Königs. Er bückte sich

[1]) Die vorliegende Sage knüpft sich an ein thurmähnliches Bauwerk, welches am Einflusse des Norinbaches in die Narenta gelegen ist. «Die eigenthümliche Stimme» ist auf das Geschrei der Wasservögel zurückzuführen. Die Sage ist identisch mit der bekannten antiken Midasfabel.

zur Erde, wie ihn der König geheißen. Sofort entspross ein Gras (Namens Vrbona) an dieser Stelle. Dahin kamen Kinder, welche ihr Vieh weideten. Die machten sich aus dem Gras Pfeifchen, und aus dem Rohr tönte es: «O König Norum! Du hast einen Eselskopf, Schweinsohren, einzeln stehende Zähne und grunzest wie ein Schwein!» Als dies dem König zu Ohren kam, schmerzte es ihn tief, und vor Gram stürzte er sich in den Fluss.

Noch jetzt vernimmt man mitunter eine eigenthümliche Stimme, welche dem Fluss entsteigt.

3. Sieme od mazge.

(Dialekt von Solta.)[1])

Bračani nisu znali što je dinja a oni, ko je bio prodavao iste dinje znao je ih prevariti. Dao je razumit, da to su jaja, s kojima se legu mazge i mule, i da oni ni neimaju novca, za kupit je. Bračani, pošto su se uvjerili, da su u istinu to bila jaja od mazge, kupiše jednu dinju po skupu cienu, te odnesoše kuči. Kad su došli u luku sa brodom, došli su njihovi ukučani sa živinom, da naprte njihovu prtahu, izmedju koju naprte i dinju. No niki dio puta izmakne se dinja te padne u šumu a tu je blizu ležao zec, te se probudio i skočio a Bračani mislili, da je to več mula iz jaje, te poče vikati: «Stoni berac moj, ploti som te po Boga!» Te približi se i uzme komade od razbivene dinje, te gleda u njoj crno sieme i opet reče: «O po Boga, do se nije razbila, bio bi se pun Brač nakotio!»

Maulthiersamen.

Die Brazzaner wussten nicht, was ein Kürbis sei, und der Mann, welcher ihnen denselben verkaufte, wusste sie hinter das Licht zu führen. Er gab ihnen zu verstehen, das seien Eier, aus welchen Maulthiere und Esel gebrütet würden; und sie hätten wohl gar nicht genug Geld, um sie zu kaufen. Nachdem sich die Brazzaner überzeugt hatten, dass es wirklich Maulthiereier waren, kauften sie einen Kürbis um einen hohen Preis und giengen nach Hause. Als sie mit ihrem Schiffe in den Hafen steuerten, kamen ihre Angehörigen mit Tragthieren, um die Ware aufzuladen, mit welcher sie auch den Kürbis mitnahmen. Am Wege fällt der Kürbis herunter und in ein Gestrüpp. Dort lag ein Hase, der aufwachte und davonlief. Da dachten die Brazzaner, es sei schon ein Maulthier und fiengen an zu schreien: «Steh still, mein liebes Thierchen, bei Gott, ich habe dich bezahlt!» Dann giengen sie zur Stelle, nahmen die Stücke des zerschlagenen Kürbis zur Hand, besahen die schwarzen Samen und riefen von Neuem: «Herrgott! Wenn er nicht in Stücke gegangen wäre, hätte ganz Brazza Junge bekommen!»[2])

[1]) Solta und Brazza sind zwei Inseln südlich von Spalato, von denen die letztere beiweitem größer und reicher ist als die erstere; dieser Umstand hat offenbar Anlass zum Neide gegeben, den die Soltaner gegenüber den Brazzanern hegen und dem sie durch Spottgeschichten und Neckereien Ausdruck leihen. Mrdulja ist ein felsiges, unbewohntes Eiland zwischen beiden Inseln, nahe bei einer Meerenge, welche die «Pforte von Spalato» genannt wird.

[2]) Diese Spottgeschichte ist in der Hauptsache mit einem von Fr. S. Krauß in seinen Südslavischen Märchen und Sagen II. p. 258 f. mitgetheilten Histörchen Nr. 114, identisch. Die Dorfbewohner brüten einen als Stutenei angesehenen Flaschenkürbis aus. Auch hier ist es

4. Govoreči isukrst.

Bračani bili su u Mletcima i na jednomu dućanu našli su jednoga Isukrsta velikoga, koji je znao govoriti; začudjeni, jer prije nisu čuli niti vidili, odlučiše da ga kupe, pa koliko god jim kostao; te javiše kuči svojoj, da bude sve na okupu pri njihovom dolazku, jer da nose jednu stvar, koje još na svietu neima, to jest jednoga Isukrsta, koji znade govorit. Narediše onomu dučanšiji, da jim ga liepo impakira u jedan kašun, te se odputiše s njim svojoj kuči. Kad su došli kuči, dočekaše jih kao što oni već prije javiše, te sad ohodom ponesoše kašun s Isukrstom u crkvu. Tu ga izvadiše i staviše u isti položaj, kao što je stao u dučanu u Mletcima — ali samo što nije htio više da govori. Jedan od prisutnih reče:

«A po Boga, Isukrste govori!» — drugi govori:

«Ter si se zasramio!?»

Sve to ostane neuspješno, jer Isukrst neprogovori. Onde se oni opet vratiše u Mletke, da psuju onoga, u koga su ga kupili, jer da ih je prevario, pošto Isukrst neče da govori. A ovaj jim odvrati: da su oni vidili i uvjerili se, da je Isukrst govorio, dakle da ima bit kakav drugi uzrok, s koga sada negovori; pa stade jih upitivati, da koliko su dana stali doči iz Mletaka do svoje kuče; a oni rekoše da trinaest dana. Upita jih on nadalje, da kroz te dana jesuli išta davali jesti Isukrstu; a oni rekoše, da nisu. A on jim reče: «Evo vam uzroka — jer da jedan od vas bude stao u kašunu za trinaest dana bez išta jesti i piti, bio bi doista umrao!» Tako se Bračani opet vratili kuči.

Das sprechende Crucifix.

Die Brazzaner waren in Venedig, und in einem Geschäfte fanden sie ein großes Crucifix, welches sprechen konnte; verwundert, da sie so etwas nie gehört und nie gesehen hatten, beschlossen sie es zu kaufen, es koste, was es wolle. Sie meldeten dann nach Hause, man solle bei ihrer Ankunft zusammenkommen, weil sie ein Ding mitbrächten, wie es auf Erden kein zweites gäbe, d. h. ein Crucifix, welches sprechen könne. Sie geboten dem Verkäufer, er solle es fein sauber in eine Kiste packen, und reisten dann nach Hause. Als sie ankamen, erwartete man sie, wie sie schon früher geheißen hatten, und trug in Procession die Kiste mit dem Crucifix in die Kirche. Dort nahmen sie es heraus und stellten es auf dieselbe Weise auf, wie im Laden zu Venedig — nur wollte es nicht reden. Da rief Einer von ihnen:

«Herrgott, Crucifix rede doch!» und die anderen:

«Vielleicht schämst du dich?»

Aber alles blieb erfolglos, und das Crucifix gab keinen Laut von sich. Bald nachher kehrten sie wieder nach Venedig zurück, um den Mann auszuzanken, bei dem sie es gekauft hatten, dass er sie betrogen,

ein Hase, der aufgescheucht davon rennt, welcher für dem Ei entschlüpft angesehen wird. Die Geschichte stammt dort aus Ludbreg in Kroatien und ist von Prof. Matija Valjavec mitgetheilt. Bei Leskien-Brugman, Litauische Lieder und Märchen, p. 359, brütet wirklich eine Frau aus Eiern Kinder aus. Die Red.

da doch das Crucifix nicht reden wolle. Doch der antwortete, sie hätten sich ja überzeugt, dass das Crucifix spreche, es müsse demnach ein anderer Grund vorliegen, warum es nicht reden wolle. Dann begann er sie auszufragen, wie lange sie von Venedig unterwegs waren; und sie sagten, dreizehn Tage. Nunmehr fragte er sie, ob sie ihm in dieser Zeit zu essen gegeben; sie sagten, nein. Er sagte: «Da haben wir den Grund — denn wenn jemand von Euch dreizehn Tage ohne Speise und Trank in der Kiste gestanden wäre, wäre er gewiss gestorben!» Darauf kehrten die Brazzaner wieder nach Hause.

5. Pamet.

Bračani kupili u Mletcima za pamet miša. Ali ovaj, ko jim ga je prodao, kazao jim, da ovu škatulicu neotvoraju, dokle nedodju kuči, jer ako bi prije otvorili, da onda nebi postali mudri, pošto bi pamet izgubila se u zraku. Kad su došli blizu Brača kod škoja tako zvana Mrdulja, tu otvoriše škatulu, iz koje izkoči miš. Stadoše pak trkati za njim po otočiču, vavjek misleči, da jim je pamet pobjegla a pošto jim bijaše nemoguče uhvatiti miša, dodjoše u Brač, te vezaše sa jednim konopom od trave spomenuti škojić Mrdulju i stadoše potezati ga, da ga približe Braču.

Uto i Šoltani čuli o pameti, što je pobjegla Bračanima te vezaše Mrdulju takodjer kao i Bračani i stadoše potezati ju sa svoje strane, da ju približe Šolti. Na jedan put puče konop pošto Šoltani imali više snage a Bračani se poteteljaše, te jedan svrh drugoga popadoše, njeki ruke, drugi noge polomiše. Stoga i danas imade na Braču puno čapavih ljudih.

Der Verstand.

Die Brazzaner kauften in Venedig eine Maus als den Verstand. Der Verkäufer sagte ihnen, sie sollten die Schachtel so lange nicht öffnen, bis sie nach Hause gekommen wären, da sie ansonst nicht verständig würden, weil der Verstand in der Luft verloren gienge. Da sie schon nahe bei Brazza waren, bei einem Inselchen Namens Mrdulja, öffneten sie die Schachtel, aus welcher eine Maus heraussprang. Sie begannen auf dem Eiland hinter ihr herzulaufen, indem sie immer dachten, es sei ihnen der Verstand davon gelaufen, und da es ihnen unmöglich war, die Maus einzufangen, giengen sie nach Brazza und banden das obgenannte Inselchen mit einem Seil aus Gras, um es an die Insel Brazza heranzuziehen.

Indessen vernahmen auch die Soltaner von dem entsprungenen Verstande, banden ebenso wie die Brazzaner Mrdulja an ein Seil und begannen in der Richtung gegen Solta anzuziehen. Plötzlich riss das Seil, weil die Soltaner kräftiger waren und die Brazzaner kollerten einer über den andern, fielen zur Erde und brachen Hände und Füße. Darum sieht man heutzutage in Brazza so viele Krüppel.[1])

[1]) Eine Variation der Geschichte wird (mit Hinweglassung des Nachsatzes über Mrdulja) auch den Bewohnern der Insel Curzola nachgesagt, mit dem Unterschiede, dass hier das Recht (razlog) abgängig ist und durch einen in Venedig gekauften und in eine schöne Vase verschlossenen Unrath ersetzt wird.

II. Kleine Mittheilungen.

Das altegerländische Frauenhemd.

Von Wenzel Peiter, Wellemin.

Obwohl man verschiedene Luxuskleidungsstücke schon im grauen Alterthume trug, so haben doch einige, heutzutage für jeden civilisierten Menschen unentbehrliche Kleidungsstücke kein gar hohes Alter. So geschieht zum Beispiel des Hemdes erste Erwähnung erst im achten Jahrhunderte nach Christo in der Lebensbeschreibung der heiligen Sepoline. In Frankreich soll die Gemahlin König Karl's VII. (1422 bis 1461) die ersten leinenen Hemden getragen haben. Welche Schwierigkeit die Verfertigung eines Hemdes aber damals haben musste, ergibt der Umstand, dass Elisabeth von England (1558 bis 1603) nur sechs Hemden besaß. Noch heutzutage gibt es in Europa Völker, denen das Hemd unbekannt ist. Wir brauchen nur an die Gestalten zu erinnern, die sich nach der Occupation Bosniens und der Herzegowina mit ihren kleinen Pferden und Bären allerorts einstellten. Unter dem einzigen, teppichartigen, vorn und hinten herabhängenden, mit einem Bande um die Hüfte zusammengehaltenen Kleidungsstücke ihrer weiblichen Begleiter fehlte regelmäßig das für uns unentbehrliche Hemd. Heute, wo das billige Baumwollengewebe selbst in dem vom Weltverkehre abgelegensten Dörfchen das selbstangefertigte Linnen verdrängt und die Hemden nach System Jäger schon wieder den baumwollenen erfolgreich Concurrenz bieten, ist dies ganz anders geworden. Fabriksmäßig im Großen erzeugt, bietet das Hemd, insbesondere das Frauenhemd, nicht mehr jene Originalität, die es in einzelnen Gegenden noch vor Jahrzehnten aufwies. Entsprechend der National-, eigentlich Volkstracht der Egerländerinnen hatte auch das Frauenhemd dortselbst manch besondere Eigenthümlichkeiten aufzuweisen. Da die altegerländischen Röcke (Kittel) der Frauen kurz waren und höchstens noch die Knie bedeckten, so musste demgemäß auch das Frauenhemd kurz sein. Selten bis zu den Knieen reichend, bedeckte es meistens nur die obere Hälfte der Oberschenkel. Das dazu verwendete Linnenmaterial zeigte dreierlei Qualität; der Theil unterhalb der Taille, der sogenannte Hemdstock (Stouk) war von der gröbsten Hausleinwand, der obere Theil von mittelfeiner, die Ärmel, in vielen Fällen auch nur die Einfassung derselben, die sogenannten «Tetzel», das kleine Vorhemd und der Halsrand von jenem zarten Hausgewebe genommen, das noch heute so manche ältere Egerländerin in den «Laden» (Truhen) aufbewahrt. Die Mädchenhemden waren vorn geschlossen und wurden durch ein Band am Halse zusammengezogen, die Frauenhemden besaßen dagegen einen «Schliez», damit die Besitzerin ungehindert ihren Mutterpflichten nachkommen konnte. Parallel zu diesem «Schlieze» liefen einige Stofffalten und bildeten das Vorhemd, das bei Brauthemden auch Stickereien aufwies. Die Ärmel des Frauenhemdes waren sogenannte Pauschärmel und ließen fast den ganzen Arm frei. Das «Tetzel» derselben wurde oft auch durch ein färbiges Seidenband am Arme befestigt Als das Baumwollengewebe auch in den egerländischen Bauernhäusern einzog, wurden die Pauschärmel, die Halskrause und das Vorhemdchen meistens aus solchem Materiale gearbeitet. Wie bekannt trugen die Egerländerinnen das sogenannte «Laibl». Dies war eine Art Mieder mit Fischbein von buntblumiger Seide oder Sammet, das unten mehrere Wülste als Halt für die vielen Röcke und oben zwei Achselhalter besaß. Mit buntfärbigen Perlen besetzt, wurde es mit einer Gold- oder Silberkette geschnürt. Bei Tanzmusiken erschienen die egerländischen Schönen nur in diesem Laibl, so dass vom Hemde die kurzen Pauschärmel, die Halskrause, sowie das Vorhemd zu sehen war. Da die altegerländischen Töchter nicht jene Taille unserer Stadtdamen besaßen und ihr Busen auch durch das Laibl nicht so in die Höhe geschraubt wurde, so trat dessen bescheidene Fülle auch nicht so herausfordernd hervor, wie wir es heutzutage so häufig beim weiblichen Geschlechte beobachten können. Häufig trug man jedoch über dem Hemde ein seidenes Halstuch, dessen Ränder das «Laibl» deckte. Als unentbehrlicher Schmuck des Halses wurde der «Klunger» betrachtet. Es war dies gewöhnlich ein Maria Theresien- oder Kreuz-Thaler mit allerlei Zierat und Anhängseln, dessen mehrfache Ketten sich auf das hervorlugende Hemd legten. Von diesen Sonntags- oder Staatshemden unterschieden sich die Arbeitshemden wesentlich. Dieselben waren ganz aus gröberer Leinwand gearbeitet und wiesen nur ein feineres «Tetzel» auf, ebenso fehlten auch demselben oft die Pauschärmel. Aber auch des groben Hemdes schämten sich die alten Egerländerinnen nicht; bei den Feldarbeiten trug man dessen ganzen

Obertheil zur Schau, da man nicht zu befürchten hatte, dass sich das rauhe Gewebe vom Schweiße durchnässt, an den Körper anlegen würde.

Die Hemden aus dem selbst gesponnenen Flachse waren unverwüstlich. Deshalb bekam eine egerländische Braut in ihre Brautausstattung nur wenige mit, dafür aber desto mehr Rollen von der feinsten bis zur derbsten Hausleinwand in den «Laden». Nicht nach den Dutzenden Hemden, Handtüchern u. s. w. schätzte man damals den Wert des Brautschatzes, sondern nach den «Laden» voll Linnen.

Gemeinde-Siegel aus der Bukowina.

Von Dr. W. Hein, Wien.

(Mit 34 Siegelabdrücken.)

Die Redaktion hat schon früher Anlass genommen, eine Sammlung und Untersuchung der Gemeinde-Siegel in den verschiedenen österreichischen Ländern anzuregen (diese Zeitschrift p. 64), und konnte bald darauf, dank der freundlichen Unterstützung des Herrn Ministerialrathes Arthur Freiherr von Hohenbruck, eine derartige von Herrn Landesrath Anton Zachar in Czernowitz veranlasste Sammlung aus der Bukowina in Aussicht stellen (ibid. 96). Herr Landesrath Zachar hat an alle Gemeinden und Pfarrämter der Bukowina Fragezettel (17 : 10 *cm*) versendet, auf welchen folgende Auskünfte verlangt wurden: 1. Bezirk; 2. Gemeinde; 3. Siegel (Abdruck); 4. Seit welcher Zeit besteht das Siegel? 5. Welche Entstehung hat dasselbe? 6. Knüpft sich an dasselbe irgend welche sagenhafte oder historische Tradition?

Vorläufig sandte uns Herr Landesrath Zachar eine Anzahl von 150 beantworteten Fragezetteln ein, von welchen wir 34 Siegel-Abdrücke ausgewählt haben, um sie unseren Lesern vorzuführen. Leider wurden die Fragen, welche sich an die Entstehung der Siegel knüpfen, fast durchgehends unbeantwortet gelassen, so dass wir uns bloß mit den Siegeln als solchen begnügen müssen; es lässt sich daher vorläufig über dieselben nicht mehr sagen, als die dargestellten Embleme verrathen. Die letzteren beziehen sich zum großen Theile auf den Ackerbau (Pflug, Garbe, Sense, Rechen, Heugabel, Dreschflegel), zum Theile sind es Thiere; weniger häufig kommen Bäume, Gebäude und Menschen vor; vereinzelt sind Menschendarstellungen, Herz, Weintraube. Im Folgenden geben wir zu den einzelnen Siegeln die nöthigen Angaben über Gemeinde (G.) und Bezirk (B.).

1. G. Hadikfalva, B. Sereth. Pflug. 1848.
2. G. Kamenka, B. Sereth. Garbe; zur Erinnerung an die Abgabe von zehn Garben als Zehenten in der Robotszeit. 1890. Ein altes Siegel mit demselben Emblem wurde seit 1877 gebraucht.
3. G. Ropcze, B. Storożynetz. Garbe mit Sense und Dreschflegel.
4. G. Panka, B. Storożynetz. Garbe mit Sense und Dreschflegel.
5. G. Presekareny, B. Storożynetz. Garbe mit Heugabel und Schaufel. Rumänisch. Besteht seit August 1894. In diesem Jahre wurde die rumänische Sprache im Gemeindeamte eingeführt.
6. G. Czerepkoutz, B. Sereth. Garbe mit Heugabel, Sense, Sichel, Dreschflegel und Rechen.
7. G. Kotul Bainski, B. Czernowitz. Garbe mit Heugabel, Dreschflegel, Rechen, Sense und Sichel.
8. G. Styrcze, B. Sereth. Garbe mit Heugabel, Sense, Sichel, Dreschflegel und Rechen. Besteht seit 25 Jahren.
9. G. Kamena, B. Czernowitz. Rechen mit Dreschflegel und Sense. Seit etwa 1850.
10. G. Kuczurmare, B. Czernowitz. Rechen mit Sense und Dreschflegel. Dieses Siegel bestand bis zum Jahre 1884. Von da ab wurde die Göttin der Gerechtigkeit als Symbol gewählt.
11. G. Korowia, B. Czernowitz. Rind. Besteht seit mehr als 60 Jahren.
12. G. Czudyn, B. Storożynetz. Hirsch. Besteht seit mehr als 100 Jahren.
13. G. Baince, B. Sereth. Ziegenbock. Besteht seit mehr als 40 Jahren.
14. G. Kalafindestie, B. Sereth. Fuchs. Besteht seit 1868.
15. G. Romanisch-Tereblestie, B. Sereth. Hirsch. Besteht seit 1880.
16. G. Czahor, B. Czernowitz. Reh (?)
17. G. Krasna-Ilski, B. Storożynetz. Eichhörnchen. Besteht seit mehr als 130 Jahren. An dieses Siegel knüpft sich eine sagenhafte Überlieferung, welche uns leider noch nicht zugekommen ist.



Fig. 30. Gemeindesiegel aus der Bukowina.

18. G. Kalinestie-Kuparenko, B. Suczawa. Hahn. Die Gemeinde-Insassen mussten mit dem ersten Hahnenschrei die Robotarbeit beginnen.
19. G. Kamena, B. Czernowitz. Schwan. Siegel der griechisch-orientalischen Pfarre.
20. G. Muszenitza, B. Sereth. «Geier» mit einem Kreuze im Schnabel. Besteht seit 15 Jahren.
21. G. St. Onufry, B. Sereth. Vogel. Besteht seit 1894.
22. G. Rogożestie, B. Sereth. Taube. Es hielten sich in Rogożestie Unmassen von wilden Tauben auf. Besteht seit mehr als 70 Jahren.



Fig. 31. Gemeindesiegel aus der Bukowina.

23. G. Korczestie, B. Storożynetz. Holzhauer. Zur Erinnerung an den Bestand der großen Waldungen. Besteht seit 100 Jahren.
24. G. Istensegits, B. Sereth. Krieger. Besteht seit circa 40 bis 50 Jahren.
25. G. Balkoutz, B. Sereth. Herz vom Pfeil durchbohrt. Besteht seit 1860.
26. G. Bila, B. Czernowitz. «Berg.» In der Gemeinde befindet sich ein Berg, der als Zeichen der Gemeinde in das Siegel aufgenommen wurde. 1860.
27. G. Uidestie, B. Suczawa. Kirche.
28. G. Russ-Manastiora, B. Suczawa. Mühle.
29. G. Mahala, B. Czernowitz. Die Kirche der Gemeinde. 1817.

30. G. Russ-Plavalar, B. Suczawa. Weintraube.
31. G. Klimoutz, B. Sereth. Baum. Besteht seit 12 Jahren.
32. G. Bahrynestie, B. Sereth. Baum zur Erinnerung an die Obstgärten und Waldungen. Besteht seit circa 90 Jahren.
33. G. Althütte, B. Storożynetz. Die Gemeinde Althütte wurde von Krasna aus besiedelt, daher die Aufschrift «Gemeinde Krasna». Drei Bäume. 1790.
34. G. Neuhütte, B. Storożynetz. Drei Bäume. Besteht seit etwa 30 Jahren.

Die übrigen hier nicht abgebildeten Siegel vertheilen sich nach den Emblemen in folgender Weise: Ackerbau (Garbe, Sense, Sichel u. dgl.) 7, Hirsch 3, Gemse 1, Löwe 2, Rind 4, Ziege 1, Bär 1, Eichhörnchen 1, Schwan 1, Weintraube 1, Baum 2, Haus 2, Kreuz 2, Mann 1. Die übrigen 87 Siegel sind Pfarrsiegel mit Darstellungen der heiligen Dreifaltigkeit, der Himmelfahrt Christi, der Geburt Mariens, Mariä Verkündigung, Mariä Schirm, Mutter Gottes mit Jesukind, Mariä Himmelfahrt, Entschlafung Mariens, Erzengel Michael, Peter und Paul, St. Johannes, Kosmas und Damian, Nikolaus, Demetrius, Paraskewa, Elias, Constantin und Helena, Wasileus der Grosse u. s. w.

Diese kurze Übersicht mag genügen, um darzuthun, dass die Sammlung der Gemeindesiegel, namentlich der alten, vollauf im Interesse unseres Vereines gelegen ist. Indem wir Herrn Landesrath Anton Zachar für seine große Mühewaltung den besten Dank sagen, stellen wir die Bitte, uns auch die Siegelabdrücke von anderen Orten mit den genauen Angaben über Gemeinde, Bezirk, Zeit der Einführung, Emblem, Sagen u. s. w. einsenden zu wollen.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

Bibliographie der österreichischen Volkskunde 1894.

I. Die Deutschen in den Alpenländern.

5. Tirol.

Bearbeitet von Alois Konrad, Innsbruck.

(Fortsetzung.)

Linder, F., Das «Hexen-Bichele». Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. 2. Beilage zu Nr. 15 der «Lienzer Zeitung», Jahrg. 1894.

Linder, F., Der «Ritter von Aßlab». Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 22, 23 und 24 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Der Lügenbach. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 25, 26 und 27 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Die Winter-Sennin. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 15 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Der Todtsucher. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 20 und 21 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Der siegende «Bichl» am Spitzkofl bei Lienz. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols, Beilage zu Nr. 16 und 17 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Die Wiege des «Antichrist's». Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 15 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Die Bärenfalle. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 18 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Der weiße Gamsbock. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 14 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Das Liebfrauenbrünn'l. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 12 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Die unholden Dirnen (Hexen). Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 13 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Eine Prophezeiung. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 12 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Der büßende Ritter. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 11 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Die Virgerhexe. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 10 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Das Brautkastl der «Ahndl». Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 8 und 9 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Das Goldmännchen. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 6 und 7 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Linder, F., Lubissa. Aus dem Sagenkreise Ost-Tirols. Beilage zu Nr. 2 und 5 des «Andreas Hofer», Jahrg. 1894.

Noë, Heinrich, Dr., Skilaufen im deutschen Hochgebirg (Eggenthal). «Dillingers illustrierte Reise-Zeitung» Nr. 5, Jahrg. 1894. [Der Verfasser berührt das deutsche Heldenlied: «Die Eckenausfahrt» und gibt eine Erklärung zur Entstehung des Märchens: König Laurin's Rosengarten.]

Zingerle, Anton, Prof. Dr., Über Berührung tirolischer Sagen mit antiken. In «Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol». Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck. Seite 113—226. Innsbruck 1894.

6. Salzburg.

Bearbeitet von Dr. Anton Hittmair, Salzburg.

A. Ethnographisches überhaupt.

Hammerle, A. J. Skizzen und Beiträge für ein allgemeines biographisches und bibliographisches Lexikon mit Ergänzungs-Angaben des Inhaltes salzburgischen Zeitungswesens vom Jahre 1780 bis 1880. «Salzburger Zeitung» 1894, Folio, Nr. 260.

Strele, R. v. Allerlei aus und über Salzburg: «Salzburger Zeitung» 1894, Folio, Nr. 233 und 235.

Thym, Ferdinand. Das Herzogthum Salzburg. Ein Beitrag zur Heimatskunde für den Unterricht an den allgemeinen Volks-, Bürger- und Fortbildungsschulen des Kronlandes Salzburg. Wien 1894. 8°.

Wohnverhältnisse.

Eigl, J. Die Salzburger Rauchhäuser und die bauliche Entwicklung der Feuerungs-Anlagen im Salzburger Bauernhause: «Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft» in Wien. XXIV. Band. (Der neuen F. XIV. Band.) Wien 1894. 4°. S. [165] — [169].

Zillner, Franz V. Der Hausbau im Salzburgischen. Ein geschichtlicher Umriss. «Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.» XXXIII. Vereinsjahr 1893. Salzburg. 8°. S. 145—163, 2 Tafeln, XXXIV., 1894, S. 1—20, 26 Tafeln.

Trachten.

Hein, Wilhelm. Volkskundliche Reisenotizen aus Österreich: Mittheilungen der Anthropol. Gesellschaft in Wien. XXIV. Bd. (Der n-F. XIV. Bd.) Wien 1894. 4°. Sitzgsber. Nr. 5. S 197—99. (Salzburg: Larven, Maske, Bauchranzen, Fellmütze.

Salzburger Landestrachten: «Fremden-Zeitung.» VII. Jahrg. Salzburg 1894. Folio. Nr. 28 und 29.

Müller, Emma v. «Salzburgerin»: «Über Land und Meer.» Stuttgart 1894. Folio. Nr. 73. Seite 81.

Stock und Amtstalar. [Hofrathsbeschluss, mitgetheilt von] F. Pirckmayer: «Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.» XXXIV. Vereinsjahr 1894. Salzburg. 8°. Seite 148.

Volksclassen. Volkstypen.

[Doblhoff, Josef Frh. v.] pseud. Paul Deviloff. Erzählungen aus Salzburg Stadt und Land. Salzburg 1894. 8°. (Enthält: 2. Der Bergputzer.)

Ehehalten. «Salzburger Chronik.» XXX. Jahrg. 1894. Folio. Nr. 17 und 18.

Lebensweise im Pongau. «Tagespost.» Linz 1894. Folio. Nr. 64. Entgegnung:

Stimmen aus dem Volke. «Volksfreund», Organ der deutsch-conservativen Volkspartei. IV. Jahrg. Salzburg 1894. Folio. Nr. 25.

Pezolt, Ludwig. Über Bergunglücke, Bergskarpierung und die «Bergputzer» in der Stadt Salzburg. «Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.» XXXIV. Vereinsjahr 1894. Salzburg. 8°. S. 21—30.

Rauchberg, Heinrich. Die Hauptergebnisse der österreichischen Berufsstatistik. «Statistische Monatschrift.» XX. Jahrg. Wien 1894. 8°. S. 129—202, 379—445, 4 Karten.

B. Volkssitte und Volksglaube.

Beschreibung der ersten allgemainen Khirchfart zu Unser lieben Frauen zur Alten Ettingen anno 1615. G.: «Salzburger Chronik.» XXX. Jahrg. 1894. Folio. Nr. 111 und 112.

Brief, Salzburger. (Von J. R.: Tages-Post. Linz, XXX. Jahrg. 1894. f⁰. Nr. 23, S. 1. (Backschlittenfahren etc.)

Eine Charfreitags-Procession vor 280 Jahren. G.: «Salzburger Chronik.» XXX. Jahrg. 1894. Folio. Nr. 68, 69, 71, 73, 74 und 75.

Gebrauch des sogenannten «Zügen-Glöckleins» im salzburgischen Gebirge [veröffentlicht von] Hermann Pick: «Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.» XXXIV. Vereinsjahr. 1894. Salzburg. 8⁰. S. 144.

Hein, Wilhelm. Die geographische Verbreitung der Todtenbretter. (Mit 2 Lichtdrucktafeln.) «Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.» XXIV. Band. (Der neuen Folge XIV. Band.) Wien 1894. 4⁰. S. 211—226, 2 Tafeln. — Auch in «Festschrift zur Begrüßung der Theilnehmer an der gemeinsamen Versammlung der Deutschen und Wiener Anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck 24.—28. August 1894.» (Wien 1894.) 4⁰. S. 56—71, 2 Tafeln.

Hein, Wilhelm. Tänze und Volksschauspiele in Tirol und Salzburg. «Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.» XXIV. Band. Der neuen Folge XIV. Band. Wien 1894. 4⁰. Sitzungsberichte Nr. 3, S. 45—48.

Hein, Wilhelm. Volksspiele in Krimml. «Österreichische Touristen-Zeitung», XIV. Band. Wien 1894. 4⁰. Nr. 15, S. 171.

Hutter, Josef. Pinzgauer Ranggelfeste. «Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. XXXIV. Vereinsjahr 1894. Salzburg. 8⁰. S. 262—264.

Jlwof, Franz. Haus- und Hofmarken. ,Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde. 4. Jahrg. 1894. Berlin 8⁰. S. 279—82 m. 1 Tfl. (St. Leonhardskirche bei Tamsweg. S. 281.)

Krauß, Ferdinand. Sitten und Bräuche des Lungaues. «Heimgarten.» Jahrg. 1894/95. Graz. 4⁰. Heft 2. S. 111—18. Heft 3, S. 213—23.

Prangerschützenrecht. «Volksfreund», Organ der deutsch-conservativen Volkspartei. Vierter Jahrg. Salzburg 1894. Folio. Nr. 31.

Reichl, A. Das Himmelbrodschutzen in Laufen bei Salzburg. Nach einer Originalskizze: «Buch für Alle.» Stuttgart 1893/94. Folio. Heft 3.

Der Schwerttanz der Halleiner Bergknappen. «Buch für Alle.» Stuttgart 1894. Folio. Heft 22, S. 524.

[Spitzer] pseud. Taurus: Der Kölnische Carneval. «Neue Freie Presse.» Wien 1894. Folio. Nr. 10.604 (Salzburg-Perchten).

Strele, Richard von. Erdbeeren. «Leipziger Zeitung.» 1894. Folio. Wissenschaftliche Beilage Nr. 83.

Strele, Richard von. Mai. «Wiener Zeitung.» 1894. Folio. Nr. 112 und 113.

Strele, Richard von. October. «Wiener Abendpost», Beilage zur «Wiener Zeitung.» 1894. Folio. Nr. 239 und 240.

Strele, Richard von. Palmkatzeln. «Fremden-Zeitung.» VII. Jahrg. Salzburg 1894. Folio. Nr. 24. Der Erzähler (Beilage), S. 5—6.

Strele, Richard von. Rauhnacht. «Wiener Zeitung». 1894. Folio. Nr. 296.

Strele, Richard von. Aprilnarr. «Frankfurter Zeitung.» 1894. Folio. Nr. 89. 1. M. Bl.

Strele, Richard von. Ostereier. «Augsburger Abendzeitung.» Der Sammler. 1894. 4⁰.

Strele, Richard von. November. «Wiener Zeitung.» 1894. Folio. Nr. 270 und 271.

C. Volkssagen.

Beitrag zu den Sagen Salzburgs. G.: «Salzburger Chronik.» XXX. Jahrg. 1894. Folio. Nr. 62.

Sage und Geschichte über den Diestelhof, dem [!] jetzigen Urbangute in Sulzau. Zusammengestellt von J. Z.: «Salzburger Chronik.» XXX. Jahrg. 1894. Folio. Nr. 108 und 109.

Silberstein, A. «In die Berge!» «Neue Freie Presse.» Wien 1894. Folio. Nr. 10.764. (Venediger Mandln.)

Staudigl, Oscar. Der Untersberger Lenz. «Deutsche Zeitung.» Wien 1894. Folio. Nr. 8113. Morgen-Ausgabe.

II. Die Deutschen in Böhmen.

Bearbeitet von Dr. A. Hauffen, Prag.

Allgemeines.

(Anonym). Das deutschböhmische Sprachgebiet nach der letzten Volkszählung. Wien. Im Selbstverlage des deutschen Schulvereins. 8°. 47 S.

Hauffen A. Fragebogen zur Sammlung der volksthümlichen Überlieferungen in Deutsch-Böhmen. Prag, Verlag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. 8°. 15 S.

Hauffen A. Bericht über den bisherigen Fortgang der Sammlung volksthümlicher Überlieferungen in Deutsch-Böhmen. (Mittheilung III. der Gesellschaft zur Förderung etc.) 8°. 8 S.

Schindler J. St. Wolfgang in Böhmen. (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 33, S. 211—215.)

Enthält u. a. die in Böhmen verbreiteten Wolfgangslegenden.

Südböhmen.

Märten J. Heimatskunde des Bezirkes Kaplitz. Kaplitz. Selbstverlag. Enthält S. 202—208 Sitten und Gebräuche, S. 217—229 Ortssagen.

Hauffen A. Über das Höritzer Passionsspiel. Nebst einer Einleitung über die Geschichte unseres geistlichen Schauspiels und einem kurzen Bericht über andere deutschböhmische Volksschauspiele. (Sammlung Gemeinnütziger Vorträge. Nr. 192.) 8°. 20 S.

Lambel H. Die Aufführungen des Höritzer Passionsspiels. (Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. 23. S. 194—211, 299—304.)

Peter J. Im Oberammergau des Böhmerwaldes. (Literarisches Jahrbuch, herausgegeben von A. John. 4, S. 43—53.)

Westböhmen.

Gradl H. Deutsche Volksaufführungen. Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters I. (Mittheilungen des Vereines für Geschichte etc. 33, S. 121—152.)

Der Schluss dieser höchst ergebnisreichen Abhandlung fällt erst in den nächstjährigen Bericht, wo die ganze Arbeit im Zusammenhange besprochen werden soll.

Gradl H. Die Mundarten Westböhmens. Fortsetzung. (Bayern's Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprach- und Volkskunde, Band II., S. 207—242.)

Diese Fortsetzung der grundlegenden, auf einem reichen Material aufgebauten Arbeit bringt «Allgemeines zum Vocalismus» und die Besprechung der «Consonanten in betonten Silben.»

Neubauer J. Bezeichnungen des menschlichen Körpers und seiner Theile im Egerlande. (Ebenda. S. 195—207.)

Mit etymologischen Erläuterungen und Parallelen aus anderen deutschen Mundarten.

Neubauer J. Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung. II. (Programm der k. k. Staatsrealschule in Elbogen für das Jahr 1893/94.) 8°. 13 S.

Genaue Beschreibung von Stall, Scheuer, Schupfen und Hofraum. Mit Angabe und Erklärung der einzelnen mundartlichen Bezeichnungen. Schluss des gleichnamigen Aufsatzes im Programm für 1892/93.

Neubauer J. Über Egerländer Tauf- und Heiligennamen. (Mittheilungen des Vereines für Geschichte etc. 33, S. 108—112.)

Enthält außer den mundartlichen Bezeichnungen der im Egerlande beliebten Namen auch Sprüche und Bräuche, die sich auf einzelne Namen oder Heilige beziehen.

John A. Dorf und Haus im Egerland. (Germania, illustrierte Monatsschrift für Kunde der deutschen Vorzeit I. S. 14—19.)

Mit einem Grundriss und einer Abbildung.

John A. Zur deutschen Hausforschung in Böhmen. («Aus deutschen Bergen» 9, S. 165—167.)

John A. Das Egerland und seine Dialektdichtung. (Literarisches Jahrbuch 4, S. 12—33.)

Enthält u. a. eine gute Schilderung des Volkscharakters.

Urban M. As da Haimat. Eine Sammlung deutscher Volkslieder aus dem ostfränkischen Sprachgebiete der österreichischen Provinz Böhmen als Beitrag zur Culturgeschichte Deutschböhmens. Plan. 4°. 291 S.

Enthält 142 Volkslieder allgemeinen Inhalts, 13 Ansinglieder, 100 Kinderlieder, 587 Vierzeiler, alle in der Egerländer Mundart.

Urban M. Geburt, Leben und Sterben im Egergau. Fortsetzung und Schluss. (Freie Bildungsblätter 3, S. 24—27, 37—39, 58—60, 93—95, 121—124, 139—142.)

Urban M. Ein Beitrag zur Mythe im Erzgebirge. (Erzgebirgszeitung 15, S. 73—80.)

Auszüge aus Lehmann's «Historischem Schauplatz und Sagen aus dem 16. und 17. Jahrhunderte.»

Urban M. Königswarter Sagenschatz (ebenda S. 105—109, 130—132, 150 - 154, 174—179, 213—215, 229—234, 246—249).

41 Sagen nach dem Volksmund.

Nowák W. Zur Geschichte und Sage der königlichen Stadt Kaaden (ebenda S. 80—87, 97—102, 121—126, 145—149, 169—173, 197—200, 225—229, 249—252, 270—274).

Peiter W. Erzgebirgische Zähllieder (ebenda 255—259).

Nordböhmen.

Paudler A. Ein deutsches Buch aus Böhmen. Originalzeichnungen von V. Pfennigwerth. I. Band. Leipa, Selbstverlag.

Enthält landschaftliche und culturgeschichtliche Schilderungen aus dem mittleren Nordböhmen, nebst Sagen, Gebräuchen und Abbildungen von Bauernhäusern.

Paudler A. Jugendfestlichkeiten II. (Mittheilungen des nordböhmischen Excursionsclubs 17, S. 34—37).

Schilderung nordböhmischer Volksfeste.

Paudler A. Zur Ortsnamenkunde (ebenda S. 50—61 und 355—359).

Besprechung nordböhmischer Ortsnamen.

Paudler A. Die Schwörgrube. Eine Sage (ebenda Seite 331—333).

Stolle V. Elbthalsagen aus Schwaden Nr. 1—20 (ebenda S. 22 - 26).

Just J. Einige alte Ortsnamen im Vereinsgebiete (ebenda S. 40—42).

Wiesbauer J. Die Verbreitung und Benennung des Ziesels im nordwestlichen Böhmen (ebenda S. 240—250).

Tille J. Sagen aus Niemes (ebenda 272—274).

Meiche A. Der Schatz im St. Joachimsberge bei Lobendau. Eine Sage (ebenda S. 267—269).

Tschermy A. Zur St. Kümmernis-Legende (ebenda S. 317—319).

Klapper M. Sagen (ebenda S. 324—329).

Zinke A. Feuer- und Blutsegen (ebenda S. 229—331).

Neder E. Das Steinkreuz bei Zautig. Sagen (ebenda S. 363—365).

Ostböhmen.

Lilie A. Der politische Bezirk Gablonz. Eine Heimatskunde für Schule und Haus. Gablonz. 8°. S. 250—256. Bauart der Häuser und Tracht der Bewohner in alter Zeit, Mundart.

Braunauer Heimatskunde. Herausgegeben von den beiden Lehrervereinen des deutschen Schulbezirkes Braunau. Braunau. 8°. S. 179—190 Mundart. 192 f. Volkstracht. 194—196 Sitten und Gebräuche. 235—240 Sagen.

Helbig J. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Friedland. II. Friedland. 4°. S. 111—117 Friedländer Sagen. S. 207—252 Die Ortsnamen im Friedländer Bezirke.

Pohl A. Volksthümliche Ortsbezeichnungen im Isergebirge. (Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge. 4, S. 50—56.)

Ag. Volkssagen aus dem Isergebirge (ebenda S. 56—59). In Versen. (!)

St. Georg. (Das Riesengebirge in Wort und Bild. 14 S. 1—8.)

Beck S. Namensveränderungen im Riesengebirge (ebenda S. 8—12, 57—60).

Knothe F. Volksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Deutsch-Böhmen. Fortsetzung. (ebenda S. 18—21.)

III. Die Čechoslawen. (Böhmen, Mähren, Schlesien.)

Bearbeitet von Dr. G. Polívka, Prag.

Die weitaus bedeutendste Erscheinung auf diesem Gebiete für das Jahr 1894 ist der von Dr. Čeněk Zíbrt in den Publicationen der I. Classe der böhmischen Akademie der Wissenschaften

herausgegebene Commentar des «Indiculus superstitionum et paganiarum.»[1]) Das Hauptverdienst dieses neuen čechischen Commentars des für die Geschichte deutscher Gebräuche und deutschen Aberglaubens so wichtigen und oftmals schon commentierten Indiculus liegt darin, dass in dem selben ähnliche slawische, insbesondere čechischen Gebräuche und Aberglauben zum Vergleiche herangezogen werden.

Dr. Zíbrt hat in diesem Werke einen glänzenden Beweis seiner erstaunlichen Belesenheit in der alten und neuen čechischen Literatur und in der slawischen volkskundlichen Literatur überhaupt geliefert.[2]) Durch seine Reichhaltigkeit ist das Werk mit Recht von einem ausgezeichneten Forscher Liebrecht's commentierten Ausgabe der Otia Imperalia zur Seite gestellt worden.[3]) Ein genaues Register erleichtert die Benützung des Buches. Ein anderer Recensent hat jedoch nicht mit Unrecht den näheren Zusammenhang des unter Karl dem Großen in Deutschland zusammengestellten Indiculus mit der Geschichte der čechischen und überhaupt slawischen Gebräuche und Aberglauben, heidnischen Survivals etc. bezweifelt.[4]) Wirklich hat auch unser fleißiger Commentator zu einer ganzen Reihe von Aufschriften des Indiculus (3, 4, 5, 7, 9 u. s. w.) kein čechisches und überhaupt kein slawisches Material auftreiben können. Viel wichtiger ist es aber, dass der Standpunkt des Dr. Zíbrt, den er in seinen folkloristischen Studien und insbesondere in diesem Buche einnimmt, gänzlich verfehlt ist. Er hat ihn in der Vorrede seines Werkes offen bekannt: «Die Gebräuche und Aberglauben, die der Indiculus rügt und als heidnisch erklärt, finden wir bei eifrigerem Forschen noch heute in der Tradition der heidnischen Völker, freilich in einer abgewetzten, veränderten Form, wir finden dieselben Gebräuche und Anschauungen noch jetzt bei den uncivilisierten Völkern, bei primitiven Stämmen in einer besser erhaltenen, ursprünglicheren Form, in einer jenen heidnischen Gebräuchen näheren Gestalt, welche eben die Kirche zu Anfang des Mittelalters dem getauften Volke verbietet. Dieselben Volksgebräuche, denselben Aberglauben, den wir nach dem Indiculus bei Anbruch der Civilisation bei den europäischen Völkern finden, und die uns dann noch lange in verschiedener Gestalt in der Culturgeschichte des Mittelalters begegnen und bis in die neueste Zeit reichen, finden wir noch in der Tradition der primitiven Völker, sie wuchern und entwickeln sich bei ihnen frei ohne Einschränkung, ohne Änderungen, welche bei den civilisierten Völkern die Cultur zur Folge hatte. Es ist daraus zu ersehen, wie auf gleichen Anstoß in verschiedenen Zeiten, auf entfernten Gebieten, in dem menschlichen Geiste offenbar in derselben Reihe verwandte, ja identische Vorstellungen, Auslegungen, Erscheinungen entstanden sind und entstehen.» Ganz richtig hat hierauf bereits Dr. Iwan Franko bemerkt, dass wir dies aus dem Material dieses Werkes nicht folgern können: «Wir wissen ja vorerst nicht, welche Gebräuche und Aberglauben der Indiculus rügt. Sein Text ist hiezu viel zu kurz. . . Z. B. I. De sacrilegio ad sepulchra mortuorum. Es ist hier freilich die Rede von gewissen Gebräuchen bei Begräbnissen, aber von welchen? Dr. Zíbrt stellt aus den ältesten und jüngsten Schriften eine Menge von Beschreibungen und Belegen für die verschiedensten Begräbnis-Gebräuche zusammen, aber wir wissen ja nicht bestimmt, ob der Indiculus gerade diese Gebräuche oder welche von ihnen er im Auge hatte. . . Weiters lässt es sich schön sagen, so und so ein Brauch ist allgemein menschlich, einer gewissen Culturschichte eigen, und entsteht unter analogen Verhältnissen in den verschiedensten Gegenden selbständig — und zum Beweise dessen 5, 10, 20 Völker aus verschiedenen Perioden und Ländern anführen. Wem genügt so ein Beweis? Gewiss wäre nothwendig, alle Völker aller Zeiten aufzuzählen, und wer weiß da noch, was für Verbindungen zwischen diesen verschiedenen Völkern waren, ob nicht ein gewisser Brauch bei einem Volke entstanden und mit einer gewissen Welle der Civilisation zu andern Völkern kam? Wissen wir denn nicht, dass die Wanderung solcher Wellen der Civilisation schon in prähistorischen Zeiten vor sich gieng zugleich mit der Wanderung der Messer aus Nephrit, der Handbeile aus Diorit, Schwerter und Fibulen aus

[1]) Seznam pověr a zvyklostí pohanských z VIII. věku. [Indiculus superstitionum et paganiarum.] Jeho význam pro všeobecnou kulturní historii i pro studium kulturních přežitků v nynějším lidovém podání, se zvláštním zřetelem k české lidovědě objasňuje Dr. Č. Z. V Praze 1894. gr. 8°, p. 176.

[2]) Vgl. die Recension des Buches von A. Brückner in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1895, p. 115 f. Etnografičeskoje Obozrěnie 1894 Nr. 4 S. 182 f.

[3]) Dr. Iwan Franko in der Revue «Żytie i słovo» 1894, Heft 5, p. 320.

[4]) Fr. P. im «Časopis Matice Moravské» 1895, p. 182 f.

Bronze? . . . .» Mit einem Wort, die selbständige Entwickelung gewisser Gebräuche, gewisser Anschauungen etc. hat Dr. Zíbrt in seinem Werke nicht bewiesen. Wir geben noch zu, dass gewisse primitive Anschauungen bei verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten unabhängig voneinander auftreten können, aber nur die allerprimitivsten. Dr. Zíbrt will dies aber auch bei sehr complicierten Gebräuchen behaupten, er will z. B. nachweisen, dass der Ursprung des weitverbreiteten Brauches, den Verstorbenen Münzen beim Begräbnis auf den Weg in's Jenseits mitzugeben, «in den verwandten Anschauungen von dem Übergang in das Jenseits, von dem Übersetzen eines Flusses, der die Welt der Lebenden von dem Reiche der Todten trennt, von dem Übergang einer Brücke über diesen Fluss u. ä. zu suchen ist.» Dies wird aber doch nicht durch den Umstand bewiesen, dass der Brauch weit bis nach Afrika verbreitet ist. Der Einfluss der Culturvölker Afrikas bis in das Innerste dieses Welttheiles ist ja wohl bekannt, es kann der Brauch also auch von einem Volke zu dem andern in alter Zeit übertragen worden sein. Unser gelehrter Folklorist geht aber in seiner Theorie so weit, dass er nicht einmal die ähnlichen oder sogar identischen Gebräuche, Anschauungen geographisch nahegelegener Völker enger genetisch verbindet. S. 114 f. erwähnt er z. B., dass die Rumänen die Mondesfinsternis sich so erklären, dass ungetaufte Kinder «varkolaci», «vîrcolacil» den Mond fressen; führt darauf ähnliche Anschauungen der Magyaren, Griechen, Türken, der Deutschen in Kärnten an, kehrt zur Erklärung der XXI. Aufschrift des Indiculus zurück, und dann erst wendet er sich zu den ähnlichen Ansichten der slawischen Völker, citiert Belege aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und aus dem Schluss des 15. Jahrhunderts, wonach schon damals die Südslawen der Ansicht waren, dass die Wehrwölfe (vlkodlaci) Mond und Sonne aufzehren. Endlich zählt er noch ähnliche Anschauungen bei den Russen, Polen und Čechen auf, ohne auch nur die Frage aufzuwerfen, nach einem Zusammenhang zwischen den Anschauungen dieser theils sprachlich verwandten, theils — und das wiegt gewiss viel mehr — culturell verwandten und geographisch benarchbarten Völker. Es scheint, als ob der von der anthropologischen Theorie verblendete Forscher gar nicht das Bedürfnis fühle, solche sich doch von selbst aufdringende Fragen zu lösen. Die wissenschaftliche Forschung kann sich aber unmöglich hiemit zufriedenstellen.[2]) Es ist gewiss die wichtigste Aufgabe nicht bloß unserer Volkskunde, sondern überhaupt unserer ganzen historisch-philologischen Forschung, die Beziehungen des čechoslawischen Volkes zu allen benachbarten Völkern bis in die letzten Fäden klarzustellen, nachzuweisen, was es von seinem Nachbar übernommen hat, wie und in welchem Maße es fremdes Gut sich angeeignet, in sich verarbeitet und überarbeitet hat u. s. f. Unsere Ethnographen sollten stets im Auge behalten, dass das čechische Volk nicht bloss ein slawisches, sondern ein eminent mitteleuropäisches Volk ist: hat es doch an allen Stürmen, die Mitteleuropa von der Adria bis zur Ostsee vom frühen Mittelalter an durchtosten, den regsten Antheil genommen; die grossartigen geistigen Umwälzungen des Mittelalters fanden in demselben fruchtbaren Boden, und strömten von demselben wieder aus zu allen benachbarten Völkern. Leider hat es bisher die čechoslawische Volkskunde in einem höchst unbedeutenden Maße gewagt, zu diesen wichtigen Fragen Stellung zu nehmen. Alle mit dem Leiter der volkskundlichen Zeitschrift «Český Lid» an der Spitze begnügen sich mit fleißigem Zusammenlesen des Materials, weniger mit emsigem Zusammentragen ähnlichen, vergleichenden Stoffes, höchstens also mit der Vorbereitung zur Lösung der angedeuteten Fragen. In ihrer rein wissenschaftlichen Lösung werden wir freilich auch ruhigere Zeiten abwarten müssen, bis sich die hochgehenden Wogen des Hypernationalismus etwas gelegt haben werden und die Geister sich andern Problemen, befreit von den aufreibenden nationalen Kämpfen, werden zuwenden können. . . .

Das Buch des Dr. J. Máchal über das slawische Helden-Epos[1]) berührt die čechoslawische Volkskunde in geringerem Maße; in seinem Anhange sind ganz kurz die wichtigsten westslawischen Balladen nach ihrem Inhalt zusammengestellt, und wird auf verwandte deutsche Balladen verwiesen.

Der durch seine im Jahre 1874—75 in 2. Auflage erschienene Sammlung wallachischer Märchen den weitesten Kreisen der Märchenforscher rühmlichst bekannte B. M. Kulda gab im J. 1892 als 3. Bändchen seiner Sammlung Märchen aus dem Centrum und Westen Mährens, aufgezeichnet von

[1]) O bohatýrském epose slovanském. Pojednává Dr. J. Máchal. Část I. Přehled látek v bohatýrském epose slovanském. V Praze 1894.

[2]) Wir behalten uns vor, den Standpunkt der Redaction in dieser grundlegenden Sache demnächst ausführlich zu erörtern. Die Red.

J. Pleskač u. a., heraus, und im Jahre 1894 endlich als 4. und letztes Bändchen von K. Orel in der Umgebung von Kamenitz (Bezirk Iglau) gesammelte Märchen.[1]) Die Sammlung enthält 18 Märchen, Varianten, theils verdorbene Varianten allgemein verbreiteter Märchenstoffe: z. B. «Der Gevatter Tod» (Grimm, K. H. M., Nr. 44; J. W. Wolf, D. H. M., S. 365 ff., wie in den deutschen Märchen erscheint der Tod als ein alter Greis, was umsomehr auffallend ist, da «smrt» im Slawischen weiblichen Geschlechtes ist und in den slawischen Märchen demgemäß als Gevatterin erscheint), „der Zauberer von seinem Lehrling überwunden" (zu Grimm K. H. M. Nr. 68, Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 26, S. 102 ff.,) «Doctor Allwissend», «Von der untreuen Schwester», «Von dem hochmüthigen Mädchen», (H. Pröhle, Kinder- und Volksmärchen Nr. 62, Revue des Traditions popul. IX., p. 344,) «Von den Zwillingsbrüdern», (Grimm K. H. M., Nr. 60, Gonzenbach Nr. 39, 40) u. a. — Die von M. Václavek herausgegebene neue Sammlung wallachischer Volksmärchen[2]) ist in dieser Zeitschrift unlängst besprochen worden (S. 185).

Gelobt wird als wertvoll eine Liedersammlung aus Strutz (Troubsko) bei Brünn.[3])

Der beliebte böhmische Romancier Alois Jirásek erzählte alten Chronisten einige Sagen[4]) nach. Für den Sagenforscher ist wichtiger eine zweite bald nach Jirásek's Buche erschienene Sammlung historischer böhmischer Sagen, die der bewährte Forscher der Geschichte böhmischer Burgen und Schlösser, August Sedláček, zusammenstellte.[5]) Die Sagen sind nach den Quellen, denen sie entnommen sind, in gewisse Perioden, des 11. Jahrhunderts, des 13.—14. Jahrhunderts n. s. f. eingetheilt. Jedem Abschnitte sind kurze einleitende, sehr instruierende Bemerkungen vorausgeschickt, zum Schlusse auch die Quellen jeder einzelnen Sage gewissenhaft angeführt.

Ein sehr interessantes Unternehmen begann Ferd. Menčík, er begann volksthümliche Theaterstücke herauszugeben, und zwar erschienen als I. Band drei Weihnachtsspiele.[6]) Das erste der hier abgedruckten Weihnachtsspiele ist in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von einem gewissen V. Kozmanecius verfasst worden, der im Jahre 1627 in Deutschbrod Lehrer war und später Schulrector in Prag wurde. Das zweite, in einer Handschrift aus dem Ende des 18. Jahrhunderts erhalten, wurde nach der Darlegung des Herausgebers etwa in der Hälfte des 18. Jahrhunderts verfasst, und zwar auf Grundlage der čechischen Übersetzung der Lebensbeschreibung Christi des Martin von Kochem, die zuerst 1698 erschien. Eine gekürzte Bearbeitung dieses Spieles ist der dritte von F. Menčík veröffentlichte Text. Beide haben sich in Handschriften im nördlichen Böhmen erhalten. Der Herausgeber schickt eine ziemlich umfassende Einleitung voraus, in der wir insbesondere die Berichte über volksthümliche Aufführungen verschiedener Spiele nicht bloß aus der biblischen Geschichte, sondern auch aus der profanen — Menčík kennt ein Spiel von der Genovefa in der Umgebung von Semil und Hochstadt — mit Dank entgegennehmen. Der Herausgeber erwähnt auch mit kurzen Worten die Verwandtschaft der mährischen und slovakischen Weihnachts-, Hirten-, Dreikönigs-Spiele mit den deutschen.

Zur besseren Kenntnis der čechoslawischen Hochzeitsgebräuche bekamen wir im Jahre 1894 noch zwei kleinere Beiträge; das Büchlein des J. Vyhlídal über die schlesische Hochzeit wurde in dieser Zeitschrift bereits S. 80 f. angezeigt. Sehr willkommen ist der neu in einem eigenen Buch abgedruckte Bericht über Hochzeitsgebräuche in der Umgebung von Pilsen, den Dr. Jak. Škarda[7]) bereits im Jahre 1850 in den «Pražské noviny» veröffentlichte. Ein Gelegen-

[1]) B. M. Kulda, Moravské národní pohádky a pověsti. Sv. IV. Z okolí Kamenického.

[2]) M. Václavek. Valašské pohádky a pověsti. Val. Meziříčí 1894, S. 144. Andere Sammlungen, wie z. B.: Národní zkazky. Nové české báchorky, povídky a pověsti národní. Vypravuje J. K. Hraše. V Trebíči 1894. Sind ohne Wert für den Märchenforscher.

[3]) Kocman Meth.: Písně lidu v Troubsku. V Brně 1894. Vgl. «Český Lid» IV, 59.

[4]) Staré pověstí české. Vypravuje Alois Jirásek. V Praze, Vilímek. gr. 8°. p. 350.

[5]) Sbírka pověstí historických lidu českého v Čechách, na Moravě i ve Slezsku. Sebral a upravil August Sedláček. V Praze. Otto. Kl. 8°. S. 219.

[6]) Prostonárodní hry divadelní. Vydává Ferd. Menčík. Díl I. Vánoční hry. V Holešově 1894. S. 167. Vgl. «Archiv für Philologie», XVII, 307, «Zeitschrift des Vereins für Volkskunde», 1895, S. 114.

[7]) Svatební obyčeje z okolí plzenského. Sepsal J. U. Dr. Jakub Škarda. V Praze 1894. S. 71. Vgl. «Český Lid» III, 343. «Literární Listy» 1894, Nr. 22, 23. «Naše Doba» 1894. S. 788 f.

heitsschriftchen über die Hochzeit bei den Choden in Westböhmen stellte anlässlich einer ethnographischen Festlichkeit J. V. Královec zusammen.[1])

Über Hausmedicin in Böhmen schrieb F. V. Vykoukal;[2]) er stellte in diesem Buche nicht nur bisher aus andern Berichten bekanntes zusammen, sondern theilte auch neues Material aus seiner engeren Heimat, aus der Umgebung von Böhmisch-Brod mit. Die Benützung des Buches erleichtert ein ausführliches Sachregister.

Über das Brod in der Volkstradition in der Umgebung von Chrudim schrieb eine Studie V. Paulus,[3]) über das bei den Čechen beliebte Ornament schrieb Fr. Lego,[4]) einen Beitrag über das Bauernhaus aus dem Chrudimer Kreis lieferte Ant. Šolta.[5])

Das Buch von M. Václavek über die mährische Wallachei wurde ebenfalls bereits in dieser Zeitschrift S. 185 f. angezeigt.[6]) Aus Anlass einer ethnographischen Ausstellung in Strutz bei Brünn erschien eine eigene Festschrift, in der Land und Leute gründlich beschrieben werden, ihre Feste, Costüme, Hochzeit und verschiedene Gebräuche geschildert und verschiedenes ethnographisches Material, Kinderspiele u. ä., zur Volksmedicin etc. mitgetheilt wird,[7]) und zwar nicht nur von Lehrern, sondern auch von einfachen Dorfinsassen. Ethnographisches Material ist noch in anderen Gelegenheitsschriften mitgetheilt, und zwar in dem Führer durch die Ausstellung in Časlau einige Volkslieder, in dem Führer durch die Ausstellung in Königgrätz ist eine Bauernstube sammt Kammer beschrieben;[8]) zahlreiches Material findet man insbesonders in den Führern durch die Ausstellungen zu Nimburg[9]) [Volkslieder, Volksmedicin etc.], in Reichenau[10]) [zu Hochzeitsgebräuchen] und Leitomischl.[11])

Nach dieser Übersicht der selbständig in Bücherformat erschienenen Publicationen über die čechoslawische Volkskunde wenden wir uns zur Zeitungsschau.

Der hauptsächlichste Vertreter der čechoslawischen Volkskunde, der jeden zweiten Monat erscheinende «Český Lid» ist natürlich in erster Reihe zu nennen. Im Jahre 1894 erschienen von dem III. Band Heft 3—6, von dem IV. Band Heft 1—2. Daneben sind der Volkskunde neben Archäologie und Prähistorie gewidmet die Zeitschrift der vaterländischen Museal-Gesellschaft in Olmütz und die Zeitschrift des Vereins der Freunde böhmischer Alterthümer in Prag.[12]) Doch auch in andern böhmischen Zeitschriften theils wissenschaftlichen Charakters, theils mehr weniger belletristischen Charakters finden folkloristische Aufsätze Aufnahme, natürlich nehmen sie dann

---

[1]) Chodská svatba v písních. Sebral a uspořádal F. V. Královec. V Praze 1894. S. 32. Vgl. «Literární Listy» 1895, Nr. 3.

[2]) Domácí lékařství našeho lidu. Napsal F. V. Vykoukal. V Praze 1894. S. 98. Vgl. «Český Lid» IV, 169.

[3]) Obyčeje a pověry z okolí Chrasti v Chrudimsku. V Chrudimi 1894. Vgl. «Český Lid» IV, S. 246.

[4]) Lego Frant. Český ornament národní. Příspěvek ku poznání slohu ornamentu lidového. V Praze 1894.

[5]) Šolta Ant. Lomenice chalup na Chrudimsku (Publikací Musea chrudimského č. 1). Příspěvek k seznání stavitelství lidového ve vých. Čechách. V Chrudimi 1894. Vgl. «Český Lid» IV, 159.

[6]) Vgl. noch: «Liter. Listy» 1894, S. 347 f. «Hlídka liter.» 1894, Nr. 8. «Naše Doba» I., S. 792 f. «Čas» 1894, S. 437 f. «Světozor» 1894, Nr. 24 u. a.

[7]) Národopisná výstavka v Troubsku dne 1. července 1894. V Brně 1894. S. 71. Vgl. «Český Lid» IV, S. 59. «Časopis vlast. mus. spol. v Olomouci» 1895. Nr. 46, S. 82.

[8]) Čermák K. Průvodce národopisnou o archaeologickou výstavou v Čáslavi. V Čáslavi 1894. — Domečka L.: Průvodce národopisnou výstavou v Hradci Králové. V Praze 1894. Vgl. «Český Lid» IV, S. 159.

[9]) Okresní národopisná výstavka v Nymburce r. 1894. Uspořádal F. Hrnčíř. V Nymburce 1894. Vgl. «Český Lid» IV, S. 59.

[10]) Vzpomínka na národopisnou výstavku okresu rychnovského dne 2.—12. srpna 1894. Sestavili K. Diviš, Ferd. Jaroš . . . . V Rychnově n. K. 1894. Vgl. «Český Lid» IV, S. 159.

[11]) Svoboda Rud. Průvodce po národopisném oddělení národopisné a průmyslové výstavy v Litomyšli . . . 1894.

[12]) Wir wollen folgende Abkürzungen gebrauchen: Č. L. = Český Lid; Č. Ol. = Časopis vlasteneckého muzejního spolku v Olomouci; Č. P. St. = Časopis spolku přáteli starožitností českých.

auch ein mehr weniger ausgesprochenes essayistisches, ja hie und da sogar feuilletonistisches Gewand an.

Tradition, Märchen, Sage. Dr. V. Tille will in seinem Aufsatz «Über das Studium des Volkes und der Märchen»[1]) näher den Begriff «Volk», und was «Volksliteratur» sei, bestimmen, und kommt zu dem freilich nicht unbekannten Schluss, dass es eigentlich keine bestimmte «Volksliteratur» gibt; Ziel des Studiums sei, den Spuren der menschlichen Seele in ihren literarischen Enuntiationen in den verschiedenen Zeiten, bei verschiedenen Völkern und Gesellschaftsschichten nachzuforschen. Derselbe Märchenforscher hat außerdem mit Recht den geringen wissenschaftlichen Wert der bisherigen böhmischen Märchensammlungen hervorgehoben.[2]) — Dr. Iwan Franko untersucht den Ursprung der Sage von dem aufblühenden Stab Přemysls[3]) und vergleicht die Sage von dem blühenden Stab Aarons, die sich in der apokryphen Literatur so stark verbreitete; Franko setzt zwar die selbständige Entwicklung der böhmischen Sage voraus, doch gibt er auch einen Einfluss der jüdisch-christlichen Sage zu. — Die Fabel von der Feindschaft des Hundes, der Katze und der Maus weist W. Tobolka in einer im Jahre 1539 erschienenen Schrift des Ctibor Tovačovský z Cimburka nach.[4]) Weiters wurden verschiedene Sagen aus Südböhmen[5]) und aus der Umgebung von Klattau[6]) aufgezeichnet: von dem Ursprung des feurigen Mannes, von Schlangen, wenn der Mensch achtgeben würde, was für Kräuter Schlangen und Hirsche aufsuchen, würde manche Krankheit geheilt werden, u. a. — Eine niedliche Sage von Waldnixen hat Ad. Heyduk aus dem Böhmerwalde mitgetheilt:[7]) die Waldnixe verschwand beleidigt dadurch, dass der Bauer ihr gewissermaßen als Belohnung für ihre Dienste Kleider schenken wollte. — Eine andere Sage aus Ostböhmen theilt K. V. Dvořák mit: vom Hoppa:[8]) es war dies ein grausamer Wirtschaftsverwalter, der einmal gerade, wie er die Leute am Feld wieder tyrannisierte, vom Blitz getödtet wurde; sein Geist irrt umher; Anklänge an den «wilden Jäger». — J. Fr. Hruška stellte verschiedene Erzählungen der Choden in Westböhmen über ihre Starken zusammen;[9]) noch interessanter sind seine Mittheilungen über die Lecture dieses Stammes.[10]) — Jos. Košťál stellte ebenso wie in früheren Jahren verschiedene Aufsätze über den Schatz, den Wilddieb, Zauberer, Fischer in der Volkstradition[11]) zusammen, obzwar der Nutzen dergleichen Studien höchst fraglich ist.

Lieder. Einen Einblick in die Art und Weise, wie sich im 17. Jahrhundert Lieder im Volke verbreiteten, gewähren archivalische Notizen über einen Liederkrämer aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, namens Martin Kroupa, und Mitglieder seiner Familie.[12]) — Neues Material wurde wenig mitgetheilt, bloß wallachische Erntefestlieder sammt Melodien aus der Umgebung von Wsetin in Mähren,[13]) außerdem Tanzlieder und Tanzweisen aus Jikew, Bez. Nimburg.[14]) — Prof. O. Hostinský veröffentlichte neue Beiträge zur Geschichte der böhmischen Volksmelodien.[15])

Volksschauspiele betreffend finden wir besonders reiches und interessantes Material: aus einer älteren Handschrift unseres Jahrhunderts aus Přelauč wurde ein Spiel über die Geburt des Herrn und ein Dreikönigsspiel «Die Ankunft der hl. drei Könige in Bethlehem» abgedruckt[16]) und noch ein Dreikönigsspiel aus Netolitz.[17]) — Prof. Ernst Kraus untersuchte ein Räuberdrama des beliebten Puppenspieldichters Matěj Kopecký «Horia a Gloska» wie noch einige andere Räuberspiele desselben und wies deren deutsche Quellen nach.[18])

Varia. Reime bei Kinderspielen und anderes über Gebräuche und Aberglauben wie auch zur Charakteristik des Volkes, selbst seiner Sprache, theilte ein Lehrer, Jan Assmann, aus der Umgebung von Zvíkov mit.[19]) — Aus einer umfangreichen ca. 2500 slowakische Sprichwörter ent-

[1]) O studin lidu a pohádek. Č. L. III. S. 201 f., 317 f., IV. S. 116 f. [2]) Věstník národopisné výstavy českoslov. I., Nr. 15, S. 131 f. [3]) Č. L. IV. S. 22.

[4]) Č. Ol. 1894, Nr. 44, S. 149. [5]) Č. L. III., S. 331 f. [6]) Č. P. St. II., S. 44. [7]) Č. P. St. II., S. 2 f. [8]) Č. L. III., S. 249 ff. [9]) Světozor 1894, S. 351 f., 366 f. [10]) ib. S. 426 f., 435 f., 450 f., 463 f. [11]) Zlatá Praha, XI., S. 489, 501, 516, 519, 536; 79; Č. P. St. II., S. 13 f. Besedy Lidu 1894, Nr. 22.

[12]) Č. L. IV. S. 50 f. [13]) Č. L. IV. S. 15 f. [14]) Č. L. III. 436 f., 497 f. [15]) Č. L. III. S. 292. [16]) Č. L. IV. S. 125 f. [17]) Č. L. IV. S. 128 f. [18]) Č. L. III. S. 416 f., 493 f. [19]) «Na statku u Kroupů.» Příspěvek k poznání lidu našeho v ohledu národopisném: «Národní Učitel» 1894, Nr. 13 ff.

haltenden Sammlung des A. P. Záturecký wurden einige Sprichwörter abgedruckt.[1]) — Zur Thiersprache lieferte einen Beitrag Josef Čižmář aus Neustadl an der Waag.[2]) — Dr. Zíbrt druckte aus dem 18. Jahrhundert Einladungsformulare zur Taufe und Hochzeit ab.[3]) — Endlich lernten wir noch einen Willkommspruch beim Beginn eines Baues aus Melnik kennen.[4]) — Karl Adámek beschreibt einige Rechenbüchel aus der Gegend von Hlinsko und Chotěboř aus dem 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts; die sie schmückenden reich ornamentierten Initialen werden reproduciert.[5]) — Auch über topographische Namen wurde geschrieben.[6])

Zur Volksmedicin erschienen Beiträge aus Zálesí, einem Theile des Humpoletzer Bezirkes,[7]) aus dem Waagthale.[8]) Aus Handschriften wurden mitgetheilt eine Beschwörungsformel gegen Zahnschmerz aus dem 16. Jahrhundert,[9]) über die Heilkraft und Zauberkraft des Pimpernussbaumes aus dem 16. Jahrhundert,[10]) und slowakische magische Recepte aus einer Handschrift aus dem Jahre 1830.[11])

Über Prognostica schrieb F. V. Vykoukal.[12])

Mythologie. Über die Hausschlange «hospodařík» stellten Dr. Zíbrt, J. Soukup u. a. aus Schriften des 16.—18. Jahrhunderts verschiedene Nachrichten zusammen.[13]) — Aus Mähren theilte Jos. Soukal mit Sagen über einen Geist, der bald als ein schwarzes Männchen, bald als ein Vogel erscheint und «hej. hej» schreit, daher Hejkal heißt.[14]) — Aus der Umgebung von Heraletz (Bez. Humpoletz) werden Volksanschauungen über Wasser, Feuer und Erde mitgetheilt;[15]) wer ihnen Schaden zufügt, wird bestraft. — V. Zd. Tobolka versucht nochmals zu beweisen, dass Veles eine wirklich bei den Böhmen und Russen verehrte, altslawische Gottheit war.[16]) Eine andere Abhandlung desselben Verfassers über «das Pferd in der slawischen Mythologie»[17]) ist ebenso mühsam wie nutzlos, und dazu von einem ganz veralteten Standpunkt aus geschrieben.

Aberglauben. Den Aberglauben bei dem Volksstamme Choden in Westböhmen schildert in eingehender Weise J. Fr. Hruška,[18]) auch aus der Umgebung von Moldautein wurden Zauberei und Ketzerei geschildert.[19]) Aus älteren Handschriften wurden verschiedene Beiträge geliefert: so wurden aus einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschiedene, insbesondere im wirtschaftlichen Leben wirkende Aberglauben abgedruckt, darunter auch Beschwörungsformeln gegen Zahnschmerz, gegen Diebe u. ä.;[20]) interessant zur Geschichte des Zaubers ist das Verhör eines Zauberers aus dem Ende des 17. Jahrhunderts,[21]) außerdem andere Archivalien aus Kuttenberg und Turnau,[22]) wie sich die Herren vor der Mondesfinsternis fürchteten, aus dem Jahre 1654.[23]) Dr. Zíbrt schrieb über den Aberglauben von der Länge Christi.[24]) Einen interessanten Beitrag, wie heute noch Aberglauben entsteht, erzählt derselbe, wie ein Hygrometer zur Vertreibung der Gewitterwolken diente.[25])

Gebräuche. Hochzeitsgebräuche werden aus Chrast und Umgebung in der Gegend von Chrudim mitgetheilt.[26]) Als Beitrag zur Geschichte der Hochzeitsaufzüge und Erntefestzüge werden die bildlichen Darstellungen der aus Anlass der Krönungsfeier in Prag im Jahre 1836 stattgefundenen Festzüge wieder reproduciert.[27]) Weiter lesen wir über die Gevatterschaft, Gebräuche bei der Taufe u. ä.[28]) Aus dem Jungbunzlauer Kreis werden Dorffeste, die nach Schluss des Dreschens im Dorfe abgehalten werden, geschildert.[29]) In Südböhmen bekommt der letzte Drescher, wenn gegen Weihnachten ausgedroschen wird, einen Strohwisch, in dem Hühnermist, Russ u. ä. verborgen ist.[30]) Über Maibäume und Feste bei ihnen wurden neue Berichte geliefert aus der Wallachei in Mähren,[31]) aus der Umgebung von Kohljanowitz[32]) und Strakonitz[33]) in Böhmen. Zu Pfingsten werden in der Gegend von Choltitz in Böhmen Kreuz und Wirtshaus

[1]) Č. L. III. S. 385 f. [2]) Č. L. III. S. 330 f. [3]) ib. S. 337 ff. [4]) ib. S. 444 f. [5]) Č. L. IV. S. 133 ff. [6]) Č. L. III. S. 288 f. Věstník národop. výst. českosl. II., S. 18 f. [7]) Č. P. St. II., Nr. 2, 3, 4. [8]) Časopis Matice moravské, 1894, Heft 1—4. [9]) Č. L. III. S. 444, vgl. ib. 525. [10]) ib. 210. [11]) Č. L. IV. S. 316 f. [12]) Světozor 1894, S. 171, 186, 195, 210. [13]) Č. L. III. S. 432 f. [14]) ib. S. 336 f.

[15]) Č. L. III. S. 342 f. [16]) ib. S. 529 f. [17]) Č. Ol. 1894, Nr. 41, 42, 43. [18]) Květy 1894, Bd. I., S. 240 f., 262 f., 437 f., 511 f. [19]) Č. L. III. S. 334 f. [20]) ib. S. 323 f., 524 f. [21]) Č. Ol. 1894, Nr. 43, S. 107 f. [22]) Č. L. IV. S. 26 f., 57 f., 110 f. [23]) Č. P. St. II. S. 18 f. [24]) Věstník král. české společnosti nauk 1894, Nr. 8, vgl. Č. L. IV. S. 49 f. [25]) Č. L. III. S. 335. [26]) Č. L. III. S. 103 f., 484 f. [27]) Č. L. III. S. 311 f. [28]) Č. L. IV. S. 122 f. [29]) ib. S. 108 f. [30]) Č. L. III. S. 333 f. [31]) Č. Ol. 1894, Nr. 42. [32]) Č. L. IV. S. 1 f. [33]) Č. L. III. S. 341 f.

bekränzt und hiebei verschiedene Lieder gesungen.[1]) In Südböhmen werden zu Pfingsten verschiedene Scherze aufgeführt.[2]) Zu den Festen des Maigrafen, die Dr. Zíbrt im Verein mit andern im II. Band seiner Zeitschrift ausführlich besprochen hat, wurde ein neuer Beitrag aus Südböhmen[3]) geliefert. Das auch bei den Deutschen verbreitete Spiel, zu Weihnachten oder den Abend vor den hl. drei Königen das Pferd zu führen, Schimmelreiten u. ä. haben bereits im II. Band des «Český Lid» Dr. Zíbrt und J. Soukup in Böhmen und Mähren reichlich nachgewiesen; das Jahr 1894 brachte neue Beiträge hiezu von J. Soukup[4]) und andern[5]), in Plaben (Bez. Budweis) heißt das Pferd «perchta». — Dr. Zíbrt berichtete bereits in seinen «Staročeské výroční obyčeje» etc. 1889, S. 239 f., dass vom Abend vor St. Lucia bis zu Weihnachten ein verkleidetes Frauenzimmer «Lucka» herumgeht, und führte einen slowakischen Beleg an. Etwas anders wird dieser Brauch «chození s luckami» in Kosteletz bei Worlik und Umgebung in Südböhmen beschrieben, auch nicht erwähnt, wann dies stattfindet.[6])

Haus, Hof und innere Einrichtung. Es wurden beschrieben Bauerngut und Hütte bei den Choden[7]), in Schlesien[8]) und in der Wallachei in Hotzendorf und Umgebung.[9]) J. Soukup wies auf die älteste Darstellung einer Scheuer in der lateinischen Bibel in der Bibliothek des Fürsten Lobkowitz aus dem 14. Jahrhundert.[10]) In Illustrationen wurden geschildert die volksthümlichen Bauten auf der čechoslavischen ethnographischen Ausstellung in Prag,[11]) und Holzkirchenbauten.[12]) K. V. Adámek sammelte die an einem Brett unter dem Dachfirste angebrachten Aufschriften im Bezirk Hlinsko zusammen «als Beitrag zu einer Dorf-Epigraphie».[13]) Zur Geschichte der Ornamentik lieferte einen Beitrag die mährische Ethnographin Frau Vlasta Havelká; sie verglich ein bei Olmütz ausgepflügtes mit Blei ausgelegtes Hammerbeil mit ausgelegten Hammerbeilen, Pfeifen u. ä., wie sie jetzt besonders bei den Wallachen in Mähren gebräuchlich sind.[14]) Außerdem wurde auch die Ornamentierung auf Sesseln und auf dem Peitschenstock eines Schäfers in Mähren und in der Slowakei beschrieben.[15]) — Endlich wurde noch von eigenthümlichen Särgen berichtet, die nur zum Tragen der Leichen aufs Grab gebraucht wurden: der Boden des Sarges wurde wie eine Thür geöffnet und die Leiche fiel ins Grab.[16])

Tracht. Beschrieben wurden die Tracht in der Gegend von Skutsch in Ostböhmen[17]) und bei den mährischen Slowaken.[18]) Fr. Pastrnek schrieb über slowakische Costümnamen.[19]) Außerdem wurden noch beschrieben die Hauben «holubinka — Flügelhaube»,[20]) und Kränze und Hauben im Weißwasser-Bezirk.[21]) Mehr pädagogischen als ethnographischen Wert hat der Aufsatz der Frau R. Tyrš «Über die Pflege der Volksstickerei».[22])

Von Gewerben finden wir Artikel über die böhmische Weberei, besonders über deren Terminologie, — «dieses Handwerk unterlag am wenigsten fremdem Einfluss»[23]) — und dann über eigenthümliche Mühlen für Heidemehl in der Gegend von Neutitschein.[24])

Der «Český Lid» brachte auch einige Abhandlungen, die eigentlich bloß culturhistorisches Interesse bieten, mit Ethnographie, Volkskunde im eigentlichen Sinne nur indirect zusammenhängen. Ot. G. Paroubek schrieb über die Leibeigenen auf der Herrschaft Poděbrad im 18. Jahrhundert.[25]) Außerdem finden wir verschiedene Excerpte über die Strafen der Leibeigenen im 18. Jahrhundert und die Strafen unehrlicher Handwerker,[26]) wie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den Soldaten Leute eingefangen wurden,[27]) über die Lebensweise einer reichen Patrizierfamilie in Beraun in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert.[28])

Eine kurze, gedrängte bibliographische Übersicht über die böhmische folkloristische Literatur in den Jahren 1892 und 1893 stellt Ferd. Pátek zusammen.[29])

---

[1]) Č. L. IV. S. 97 f. [2]) Č. L. III. S. 533. [3]) Č. L. IV. S. 32 f. [4]) Č. P. St. II. Nr. 1 bis 4. Věstník národop. výst. českoslov., II., S. 93. [5]) Č. L. IV. 55 f.

[6]) Č. L. III. S. 230 f. [7]) ib. S. 392 f. [8]) Č. L. III. 193 f., IV. S. 8 f. [9]) Č. Ol. 1894, Nr. 43, 44, [10]) Věstník národop. výst. českoslov., II., Nr. 5. [11]) Č. L. III. S. 340 f. [12]) Č. L. IV. S. 139 f. [13]) Č. L. III. S. 533 f. [14]) Č. Ol. 1894, Nr. 42. [15]) Č. L. III. S. 481 f., 527 f., IV. S. 5 f.

[16]) Č. L. 1894, S. 114 f. [17]) Č. P. St. II, 26. [18]) Č. L. III. S. 421. [19]) ib. S. 213 f., 399 f. [20]) Č. L. IV. S. 145 f. [21]) Věstník národop. výst. českoslov., II., S. 35 f. [22]) Č. L. IV. S. 42 f. [23]) ib. S. 34 f. [24]) Č. L. III. S. 224 f. [25]) ib. III. S. 216 f., 405 f., 540 f., IV. S. 99 f. [26]) ib. IV. S. 119 f. [27]) ib. S. 289 f. [28]) ib. III. S. 321 f. [29]) Č. L. IV. S. 150 f. Vlast 1894, S. 555 f., 627, an letzterer Stelle ist sie auch in typographischer Hinsicht viel übersichtlicher.

Dies wäre ein, wie ich hoffe, ziemlich vollständiges Verzeichnis aller, auch sehr kleiner und unbedeutender Erscheinungen auf dem Gebiete der čechoslawischen Volkskunde für das Jahr 1894. An Anzahl wird sie vielleicht einen fernstehenden Leser überraschen: aber eigentlich zeigt sie mehr extensive als intensive Arbeit. Unsere Zeitschriften selbst sind zu klein an Umfang, als dass sie größere und gründlichere Studien aufnehmen könnten. Aber leider ist daran auch eine unglückliche Sucht der Redacteure, so viel als möglich mannigfaltigen Stoff, und wo möglich mit Illustrationen den Lesern zu bieten, schuld. Es wird deswegen bloßes Material, Excerpte aus alten Handschriften u. ä. unter selbständige Abhandlungen eingereiht, zu einer auch in der äußeren Anordnung sichtbaren Schichtung des Materials haben sich die Redacteure noch nicht entschieden. Auch der «Český Lid» — trotz seiner nicht unansehnlichen Subvention von Seiten der böhmischen Akademie der Wissenschaften — ist auf Abonnenten aus den weiteren Schichten des Publicums angewiesen, sein Verleger muss mit dessen Gunst rechnen. Es wäre hierüber vieles zu sagen, doch wir wollen diese doch mehr interne Angelegenheit nicht hinaustragen, das Bemerkte soll nur zur Orientierung und zur richtigen Werthschätzung unserer ethnographischen Arbeiten dienen. Die Volkskunde ist heutzutage eine sehr populäre Wissenschaft, sie hat daher natürlich viel dilettantenhaftes an sich, und desto mehr, je breitere Schichten ihr anhängen, sie betreiben.

IV. Polen und Rutenen.

a. Galizien.

Bearbeitet von Dr. Jan Goldberg, Lemberg.

A. Ethnographisches überhaupt. Dialekt etc.

Anthropologischer Typus der Ukrainen. — Notizen des wissenschaftlichen Vereines. — Szewczenko. Ausgabe für Wissenschaft und Schriftthum des ukrainisch-rutenischen Volkes. — Geordnet von Aleksander Barwiński. IV. B. S. 200. (8°.)

Ciszewski Stanislaw. Die Krakowiaken, eine ethnographische Monographie. I. Band. Sprüche, phantastische, anekdotische, sittliche, moralische Erzählungen, Thierfabeln, Räthsel und Kopfzerbrecher (Geduldspiele). Krakau 1894.

Cybulski N. Prof. — Enquête über die Ernährung des Landvolkes in Galizien. Krakau. Verlag des Vereins für Gesundheitschutz, Druckerei des A. Słomski et Cie. 1894 in 8° S. 210 u. f.

Choriszewski Josef. — Malerische Beschreibung Polens oder die Geographie des Heimatlandes. II. verbesserte und vermehrte Ausgabe. Posen, Verl. K. Kozłowski, Druck. Dziennik Pornauski, mit einer Landkarte und Zeichnungen im Texte S. 379.

Franko Iw. Dr. — Ethnologie und Literaturgeschichte. — Gedenkbuch des Congresses polnischer Literaten und Journalisten. J. 1894. I. B. Referate und Anträge. Lemberg. Verl. der Theilnehmer am Congresse. Druck d. Dziennik Polski.

Galizien, bearbeitet von dem Bureau der k. k. statistischen Central-Commission. (Österreichische Statistik. XXXIII. 11. Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. December 1890 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern.) Wien. 1894. IV und 615, 40.

Hankiewicz Clemens Dr. — Die Kilimweberei und die Kilimweberschule des Wladyzlaw R. v. Fedorowicz in Okno. Wien, C. Gerolds Sohn. 1894. S. 107. 8°. (Rec. Franko Iw. — Cl. Hankiewicz, — Kilimweberei. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor (Lemberg, Red. Olga Franko I). 1894. S. 305—306.

Illustrirter Führer durch Lemberg. Herausgegeben durch den Verein zur Entwicklung und Verschönerung der Stadt. Mit dem Plane und einer Ansicht der Stadt und mit 18 Abbildungen der wichtigeren Bauten. — Lemberg 1894. Druck von Lad. Łoziński. S. 3 und 170, VIII und 24, in 16-e. In ethnographischer Hinsicht verdient Berücksichtigung Th. III.

K. Ł. — Oleksandra Efymenko über die Frau in der Familie auf dem Lande. — Diło (Lemberg Red. Michaj-Strusowicz). 1894. Nr. 95 und 96.

Kyrylo Skudyński j — Leierspieler. Zorja, illustrierte literar.-wissenschaftliche Zeitschrift, unter Redaktion des Wasyl Łukicz — 15. Jahrgang. — Lemberg J. 1894 S. 257, 284, 324, 345, 365, 385, 403 und 425.

Letterbaum Max. — Bauern und Bauernparteien in Galizien. Stuttgart'sche Neue Zeit. 1. Band. 1893/94. 8°. S. 178—184, 211—215.

Luboradski Viktor. — Studien über die Volkskunde, unternommen in Szczawnica und Umgegend auf Anempfehlung der Akad. d. Wissenschaften. — Berichterstattung. — Krakau (Abdruck aus den Bull. der Sitzungen der philologischen Abtheilung d. Akad. d. Wissenschaften). Krakau. Druck. d. Jag. Univ. 1894. S. 11. 8°.

Mátyás K. Dr. — Motas, ein Bauer und Dichter. (Abdruck aus der Wochenschrift «Świat».) Krakau, Druck. Wl. L. Anczyc u. Comp. 1894. S. 16. 8°.

Mátyás Karol Dr. — Die Gegend von Krakau. — Wisła, Monatschrift für Geographie und Ethnographie. Warschau, VIII. B. 1894. S. 237—268.

N. K. und Maryia Rewakowicz. — Weibliche Hausindustrie. Žinocza Bibljoteka (herausg. von Natalia Kobryńska). I. B. 1894.

Nachrichtensammlung zur Anthropologie des Landes, Recueil des materiaux anthropologiques, tome XVIII (Abdruck aus Bulletin de l'Academie des sciences) Cracovie, impr. de l'Univ. Jag. 1894 in 8-ve. S. 34—40.

Olechowicz Wł. Dr. — Anthropologische Charakteristik der kleinen Schachta der Gemeinde Grabowo, Bezirk Szczucin, Gouvernement Łomża. — Materialiensammlung zur Anthropologie des Landes, herausgegeben von der anthropol. Commission der Akad. d. Wissenschaften zu Krakau. XVIII. B. (mit 1 Tabelle und 21 Figuren im Texte). Krakau; Verl. der Akad. d. Wissensch. 1895 (4). S. 29—47.

Ossowski G. — IV. Berichterstattung über eine paläo-ethnographische Forschungsreise durch Galizien (J. 1892) mit 1 Tabelle und 21 Figuren im Texte. — Materialiensammlung zur Anthropologie des Landes, herausgegeben von d. Anthropologischen Commission d. Akad. d. Wissenschaften in Krakau. XVIII B. I. 1895 (4).

Prościcki. — Aus Galizien. — Prawda (Warschau; Red. A. Świetochowski) 1894 N. 41.

Segel B. W. — Die Chassyden und Chassydismus. — Wisła, Monatschrift für Geographie und Ethnographie. VIII. Band. 1894. S. 304—312.

Segel B. W. Materialien zur Ethnographie der Ost-galizischen Juden. (Abdruck des XVII. B. der «Nachrichtensammlung zur Anthropologie des Landes.» Krakau. Verlag der Herausgeber-Cie. Druck. der Jag. Univ. 1893.

Sumcow N. F. — Analyse ethnographischer Arbeiten des C. R. Romanow, zusammengestellt von Universitätsprofessor zu Charkow . . . Kijewskaja Starina (historische Monatschrift, XIII Jahrg. XLVII). 1894.

Swiętek Jan. Das Volk an der Rab, von Gdow bis einschließlich Bochnia. Ein ethnographisches Bild. Krakau. Verlag der Akad. der Wissenschaft. (Rec. Franko Iw. — Jan Swiętek, Das Volk an der Rab. Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg; Red. Olga Franko, B. I) 1894. S. 309—312.)

Waldheger in der Kaluszer Gegend. Illustrierter Kalender der Proswjeta-Gesellschaft. — Lemberg, 1894. S 33.

Ulanovska Stefania. — Die Letten in polnischen Inflant, besonders der Gemeinde Wielou, Bezirk Rzežycki. Ein ethnographisches Bild. III. Th. — Materialiensammlung für die Anthropologie des Landes, herausgegeben von der anthropologischen Commission der Akad. d. Wissenschaften zu Krakau. XVIII. B. mit 1 Tabelle und 21 Figuren im Texte). Krakau, Verl. d. Akademie d. Wissensch. 1893 (4). S. 232—492.

Wasilewski Ł. — Der polnische Folklor. Zeitschrift «Wisła». — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor (Lemberg, Red. Olga Franko, I. B.). 1894. S. 153—157.

Wasilewski Ł — Ethnische Anthropologie. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, II. B.) 1894. S. 155—159.

Die Landleute Großpolens. Krakus (Krakau; Red. Per. Wawrzyniec Oprzędek). 1894.

Zaborski Wł. Per. J. G. — Die Religion der Ost-Arier. Krakau, Verlag des Autors, Druck d. Wł. L. Anczyc u. Com. 1894. S. XII, 430 und I. 8°.

Zawiliński R. — Ethnographie. — Preglad Polski, redig. von Dr. J. Mycielsky. December-Heft. 1894. 4°. Krakau; Druck d. «Czas». S. 453—714. s. 578—638.

Zawiliński Roman, Prof. — Programm der ethnologischen Untersuchungen der Anthropologischen Commission der Akad. der Wissensch. in Krakau, auf Anempfehlung der Commission aufgestellt . . . Krakau 1894, S. 4 in 8-ve.

Die Landleute im Bezirke Nadwórna (photographirt von B. Szuchiewicz). (Zeichnung.) Druźnok. Eine illustrierte Zeitschrift zur Belehrung und Erhaltung für die rutenische Jugend (unter der Red. Wołodymyr Szuchiewicz). V. Jahrg. 1894. Lemberg. S. 190—192.

Landmann und Landfrau aus Podolien (Zeichnung). Zorja, illustrierte literar.-wissenschaftliche Zeitschrift, unter Red. d. Wasyl Łukicz, Lemberg 1894. S. 372—373.

Landleute aus d. Gegend Stanisławów (Zeichnung). Zorja, illustrierte literar.-wissenschaftliche Zeitschrift, unter Red. d. Wasyl Zukicz. Lemberg. 1894. S. 476.

Eine Rutenin im Nationalkostüme (Zeichnung). Zorja, illustrierte literar.-wissenschaftliche Zeitschrift, unter Red. d. Wasyl Łukicz. Lemberg. 1894. S. 456.

Ein Spielinstrument «Torban» genannt. (Zeichnung.) — Zorja, illustrierte literar.-wissensch. Zeitschrift, redigiert von Wasyl Łukicz. Lemberg 1894. S. 89.

Cymbalspieler (Zeichnung). — Zorja, illustrierte literar.-wissenschaftliche Zeitschrift, redigiert von Wasyl Łukicz. Lemberg 1894. S. 232.

Ein alter, blinder Bandurist, (Zeichnung). — Zorja, illustrierte, literar.-wissenschaftliche Zeitschrift, redigiert von Wasyl Łukicz. Lemberg 1894. S. 87.

Ein Leiermann (Zeichnung). — Zorja, illustrierte literar.-wissenschaftliche Zeichnung, redigiert von Wasyl Łukicz. Lemberg 1894. S. 162 und 259.

Nationale Musikinstrumente in der Ukraine. — (Zorja, illustrierte literatur-wissenschaftliche Zeitschrift für Familie, herausgegeben vom wissenschaftlichen Szewczenko Vereine, unter Redaction des Wasyl Łukicz; verantwortlicher Redacteur Osyp Makowej). 15. Jahrgang. Lemberg J. 1894. S. 17, 87, 112, 135, 161, 185, 211 und 231.

Ein Musikinstrument «Husła» genannt. (Zeichnung). — Zorja, illustrierte literar.-wissensch. Zeitschrift, redigiert von Wasyl Łukicz — Lemberg 1894. S. 211 und 212.

Drei Kreuze am Wege (Zeichnung). Zorja, illustrierte literar.-wissenschaftliche Zeitschrift, unter Redaction des Wasyl Łukicz. Lemberg. 1894. S. 433.

Lemberger Landesausstellung 1894.

Chronik. (Lemberg. Ausstellung. Folklor-Gesellschaft zu Lemberg. — Folklor-Gesellschaften in Europa.) — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg; Red. Olga Franko B. I.) 1894. S. 315—320.

In Angelegenheit der Landesausstellung. — Narodna Czasopis. — Rut. Beilage zur Gazeta Lwowska. 1894. Nr. 44.

Landesausstellung im J. 1894. — Czytalnia, Zeitschrift zur Belehrung. (Red. Kostja Pańkowskij, II. Jahrgang). Verlag d. «Proswita»-Gesellschaft. Lemberg. J. 1894. Nr. 12.

Briefe von der Landesausstellung. — Czas (Krakau 1894.) Nr. 168, 170, 171, 172, 175 und 215.

Ausstellungs-Skizzen. — Przegląd (Lemberg; Red. Wacław Masłowski). 1894. Nr. 108.

Eine deutsche Stimme über unsere Ausstellung. Dziennik Polski (Lemberg. Red. Adam Krajewski) J. 1894. Nr. 166.

Führer durch die Landesausstellung in Lemberg mit specieller Berücksichtigung der ethnographischen Abtheilung und Pavillons der rutenischen nationalen Vereine. — Lemberg. 1894. S. 197 und 60, 1. 8°.

Katalog der ethnographischen Abtheilung (Allgemeine Landesausstellung in Lemberg). — Lemberg, 1894. Inhalt. W. Szuchiewicz, Prof. — Einleitende Bemerkungen (S. 1—5). W. Szuchiewicz, Prof. — Laune, Kreuze. (7—16.) A. Czołowski, Dr. — Ostgalizische Ausgrabungen (17—22). Iw. Franko, Dr. Ethnographische Bibliothek (23—34). W. Szuchiewicz, Prof. — Östlicher Theil (35—57). W. Przybysławski. — Westlicher Theil. W. Szuchiewicz. — Die Kirche (rutenisch) (67—111).

Ausstellungs-Katalog. — Kurjer Lwowski (Lemberg; Red. Belesław Wysłouch). 1894. Nr. 159.

Von der Ausstellung (Katalog der ethnographischen Abtheilung). Przegląd (Lemberg; Red. Wacław Masłowski). 1894. Nr. 189.

Papée Fr. — Die Ausstellung; Ethnographie. — Gazeta Lwowska (Lemberg, Red. Adam Krechowiecki) 1894. Nr. 225; 226.

Bilder aus der ethnographischen Abtheilung der Landesausstellung im J. 1894. 1. Ein Bauernhof in der Dniestergegend, eine Hütte und arme Wirtschaftsgebäude, mit Schilf bedeckt. 2. Eine hölzerne Huzulenhütte. 3. Eine rutenische Kirche mit einem Glockenhause, von den Huzulen erbaut. 4. Eine podolische Hütte. 5. Eine Berg- und Fischerhütte. Dzwinok,

eine illustrierte Zeitschrift zur Belehrung und Erhaltung für die rutenische Jugend. (Unter d. Red. Wołodymyr Szuchiewicz.) V. Jahrg. 1894. Lemberg. S. 464 und 465.

Briefe von der Ausstellung (Ethnographische Abtheilung). — Diło (Lemberg; Red. Michajlo Strusowicz). 1894. Nr. 163, 165, 166, 167, 168 und 179.

Ethnographie auf der Landesausstellung. — Kurjer Lwowski (Lemberg; Red. Bolesław Wysłouch) 1894. Nr. 154.

Ethnographische Abtheilung auf der Ausstellung. — Kurjer Lwowski (Lemberg; Red. Henryk Rewakowicz.) 1894. Nr. 228, 229, 232, 233, 235.

Ethnographische Abtheilung auf der Landesausstellung. — Kurjer Lwowski (Lemberg, Red. Bolestaw Wysłouch). 1894, Nr. 62.

Ethnographische Abtheilung auf der Landesausstellung zu Lemberg. — Uczytel (Organ des rutenischen pädagogischen Vereines, redigiert von Wołodymyr Szuchewicz, IV. Jahrgang.) Lemberg, 1894, Nr. 6.

Rutenische Kirche auf der Ausstellung in Lemberg (eine Zeichnung). — Dzwinok, illustrierte Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung der rutenischen Jugend (unter Red. des Wołodymyr Szuchiewycz). V. Jahrg. 1894. Lemberg.

Eine rutenische Kirche auf der Landesausstellung (Zeichnung). Zorja, illustrierte literar.-wissenschaftliche Zeitschrift, unter Red. d. Wasyl Łukicz. Lemberg. 1894. S. 346.

Kleine rutenische Kirche, erbaut durch huzulische Landwirthe. Landesausstellung. Aus der ethnographischen Abtheilung. — Dziennik Polski (Lemberg, Red. Adam Krajewski). 1894. Nr. 150.

Aus der Landesausstellung. (Die sogenannten humenischen Gürtel. — Nowa Reforma (Krakau, XIII. Jahrg.) 1894. Nr. 153.

Von der Ausstellung (Humenischer Pavillon). — Przegląd (Lemberg, Red. Wocław Masławzki). 1894. Nr. 153.

Landesausstellung. — Humenischer Pavillon. — Pavillon der Stadt Jaworów. — Narodna Czasopis (Beilage zur «Gazeta Lwowska»). Jahrg. 1894. Nr. 160.

Landesausstellung. — Pavillon der Lemberger rutenischen Gesellschaften. — Narodna Czasopis (Beilage zur «Gazeta Lwowska»). 1894. Nr. 150—156.

Wegweiser durch den Pavillon des rutenischen Lemberger Vereins auf der Landesausstellung. — Lemberg, 1894, S. 60, 9°. (Illustration, auf der letzten Seite, in der Mitte und auf der Umschlagseite, mit der Unterschrift «Pavillon Lemberger rutenischer National-Vereine».

Briefe von der Ausstellung (Pavillon der Lemberger rutenischen Gesellschaften). — Diło (Lemberg, Red. Michajło Strusowicz). 1894. Nr. 157—159.

Janeczko M., Prof. — Fischerpavillon auf der Landesausstellung. Dziennik Polski (Lemberg, Red. Adam Krajewski). 1894. Nr. 239.

Die Musik auf der Ausstellung. Dziennik Polski (Lemberg, Red. Adam Krajewski). 1894. Nr. 208.

Aufnahme von Bauerhütten. Landesausstellung. Aus der ethnographischen Abtheilung. (Zwei Zeichnungen.) — Dziennik Polski (Lemberg, Red. Adam Krajewski). 1894. Nr. 149.

Von der Ausstellung. Die den Ausstellern zuerkannten Auszeichnungen. Gruppe XXIII. Ethnographische Gegenstände, die vollständig das Volksleben vorstellen. — Dziennik Polski (Lemberg, Red. Adam Krajewski). 1894. Nr. 279 und 280.

Sprachliches.

Blatt G. Dr. — Die Pyschnizer Mundart im Kreise Nisko in Galizien. (Abdruck aus dem Anzeiger der Akademie der Wissenschaften.) Krakau, Universitätsbuchdruckerei. 1844. S. 166—169. 8°.

Blatt G. Dr. — Das Volksidiom im Dorfe Pysznica im Bezirke Nisko, auf Grundlage der Materien geliefert von Siegmund Wierzchowski. (Abdruck aus dem XX. Bande der Abhandlungen der philologischen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften.) Krakau. Herausgeber-Cie. Druck. d. Jag. Univ. 1894, im 8°. S. 74.

Dembrowski Dr. — Wörterbuch des podhal'schen Dialektes. (Abdruck aus dem V. Bande der Berichte der Spachcommission der Akademie der Wissenschaften.) Krakau. Herausgeber — Cie. Druck. d. Jag. Univ. S. 106, 8°.

Dobrzańzki F. — Das Volksidiom. Krakus. (Krakau, Red. P. Wawrzynicz Oprzędek.) 1894. Nr. 44.

Zur Frage über die Abstammung des Namens «Bójko». — Diło. (Red. Michajło Strusowicz.) 1894. Nr. 219.

Gregorzewicz W. — Volksidiom im Bezirke Prasnysz. — Berichterstattung der Sprachcommission der Akademie der Wissenschaften. Verleger-Gesellschaft. Druck. d. Jag. Univ. 1894. 8°. S. 1 u. 469 (mit Tabellen). S. 72—126.

Karłowicz Jan, Dr. — In wieferne die Volksidiome in der Grammatik berücksichtigt werden sollen? (Gedenkbuch des Congresses polnischer Literaten und Journalisten, I.) Lemberg, Druck. d. Dziennik Polski. 1894. S. 7. 8°.

Karłowicz Jan. — Wörterbuch von in der polnischen Sprache gebrauchten Ausdrücken von fremder und weniger bekannter Abstammung. I. Heft (von A bis G einschl). Krakau, 1894.

Krymśkij Chw. — Jastrebow's kleinrussische Zunamen im Cherson'schen Gouvernement. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, I. B.) 1844. S. 308—309.

Werchratskij Iw. — Woher stammt der Name «Bójko». — Diło. (Lemberg, Red. Michajło Strusowicz.) 1894. 263 u. 264.

B. Sitten, Gebräuche, Meinungen, Aberglaube.

Allerseelen. — Krakus. (Krakau, Red. P. Wawrzynicz Oprzędek.) 1894. Nr. 44.

Eine Seherin. — Narodna Czasopis. (Beilage zur «Gaceta Lwowska.) 1894. Nr. 264.

Gerasymowicz W. — Nationale Sitten, Gebräuche und Lieder im Dorfe Krechow, Bezirk Żołkiew. Gesammelt von . . . Prawda, Monatschrift für Politik, Wissenschaft und Schriftthum. Jahrgang 1894. Band XX—XXIII. Heft LIX—LXXX. Herausgeber und Redacteur Antin Berezynśkyj. Lemberg, 1894. S. 61—64, 193—199, 382—384, 460—468.

Gesundheitskräuter. — Die alten guten Mittel für's Volk. — Maryański Kalender. (Druck und Verlag von Karl Miarka in Mikołajów.) Lemberg, 1894. S. 170—187.

Kalender der Sitten und religiösen Gebräuche der alten Slawen. — Illustrierter Kalender des «Mały Światek». 1894. S. 30—40.

Karłowicz Jan, Dr. — Nationaler polnischer Folklor. (Gedenkbuch des Congresses polnischer Literaten und Journalisten, I.) Lemberg, Druck. d. Dziennik Polski. 1894. S. 14. 8°.

Krček Fr., Dr. — Ostereier in Galizien II. Zusammenstellung des Materials, gesammelt im Jahre 1893. — (Abdruck aus der Szkola.) Lemberg, I. Verbandsdruckerei 1894, 8°. S. 20.

Krček Fr., Dr. — Ostereier in Galizien. — Szkola, pädagogische Wochenschrift, Organ des pädagogischen Vereines unter Red. des Mieczysław Baranowski. Jahrg. 1893, Nr. 13 u. 14, Jahrg. 1894, Nr. 17—20.

Rostafińzki Josef. — Zauberkräuter-Buch. — Eine Sammlung von Vorurtheilen über die Pflanzen. Materialiensammlung zur Anthropologie des Landes, herausgegeben von der anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften zu Krakau. XVIII. B. mit 1 Tabelle und 21 Figuren im Texte. Krakau, Verlag der Akademie der Wissenschaften. 1895(4). S. 1—192.

Szczurat Wazil. — Ukrainische Hochzeitsfestlichkeiten. — Żytie i słowo, Organ für Literatur Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, Band I.) 1894. S. 158—159.

Rutenische Hochzeit in Ungarn (Zeichnung). Zorja, illustrierte literarisch-wissenschaftliche Zeitschrift, unter Red. des Wasyl Łukicz. Lemberg, Jahrg. 1894. S. 172.

Ukrainka Lezia. — Das Kupala-Fest in Wolhynien. — Żytie i słowo. I. 1894. p. 276—283, 454—461.

C. Volkslied und Volksschauspiel.

Adalberg Samuel. — Das Buch der polnischen Sprüche, Parabeln und Sprichwörter, gesammelt und bearbeitet von . . . Ausgabe der Mianowski'schen Karte (gewidmet dem Andenken Oskar Kolberg's). Warschau, Druck. d. G. Skiwski. 1889/94. 4°. S. XVIII, 31 u. 1, 805; II.

Boudoin de Courtenay, Prof. Dr. — Beilage zu den kleinrussisch-polnischen Liedern im Bezirke Sokol, Gouvernement Grodno. — Materaliensammlung zur Anthropologie des Landes, herausgegeben von der anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften zu Krakau. XVIII Bände (mit 1 Tabelle und 21 Figuren im Texte). Krakau, Verlag der Akademie der Wissenschaften. 1895(4). S. 225—232.

Bielaszewskij Nik. — Erzählungen der Landleute im Dorfe Piekary von T. H. Szewczenko. — Kijewskaja Starina (historische Monatschrift, XIII Jahrg. XLIV). Kijew. 1894. S. 165 bis 181.

Černy Adolf. — Kleinrussische Lieder im Bezirke Drišmiń, Gouvernement Wilno. — Materialiensammlung für Anthropologie des Landes, herausgegeben von der anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften zu Krakau. XVIII Bände (mit 1 Tabelle u. 21 Figuren im Texte). Krakau, Verl. der Akademie der Wissenschaften. 1895(4). S. 192—225.

Dragomanow M. — Die antipopische Satire und ukrainische Sektanten. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko. Band II. 1894. S. 153—155.

Dragomanow M. — Lieder über Gemeindeangelegenheiten. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko.) 1894. S. 205—216.

Dragomanow Michajło. — Erzählungen über neidische Gottheiten, bearbeitet . . . Abdruck aus «Chliborob». Kolonyja, 1894. Verl. M. Pawlik. Druck. d. Jan Bruk u. Com. S. 54. 16⁰. (Gewidmet M. Pawlik.)

Dragomanow M. — Materialien zur Geschichte der ukrainischen Verse. I. Verse über Gegenstände der Kirche. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, Band I.) 1894. S. 36—40, 61—68, 436—455.

Franko Iw. — Wrabla: Ruskij Solowiej (rutenisches Liederbuch). — «Żytie i słowo.» Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko. Band I.) 1894. S. 302—304.

Franko Iw. — Aus dem Munde des Volkes. A. Lieder. 1. Lieder, Gesänge. 2. Der Tod eines Reichen. 3. Zukian Kobylycja. 4. Kossuth und Kossuthscher Krieg. Żytie i słowo. (Lemberg, Red. Olga Franko I) 1894. S. 140—144, 461—471.

G . . . . Kleiner Schatz unserer Heimat, gesammelt von G . . . . Musik harmonisiert von M . . . . (Ausgabe d. Macierz Polska, 62 Bändchen.) Lemberg, Verlag d. Macierz Polska. Druck. W. L. Anczyc u. Cie. in Krakau. 1894. 8⁰. S. 356 u. 2.

Gall Jan. — 12 Volkslieder (für Männerchor). Dem Männerchore des Krakauer Musikvereines gewidmet. Krakau, J. A. Krzyżanowski. 1. Maciek; 2. Meine Mutter gab mich hin; 3. Mutter, meine Mutter; 4. Es kommt ein Alter durch's Dorf; 5. Ich liebe nicht den Stećko; 6. Das Lied des Bettlers; 7. Waldhollunder; 8. Die Lerche; 9. Der Engel sprach zu den Hirten; 10. Hufeisenchen, gebet Feuer; 11. Vergleiche, Gott; 12. So sind wir so, so.

Gallus J. — Polnische Lieder, in Oberschlesien gesungen. VI u. VII. Bytom. Verlag und Druck des «Katolik». 1893 16⁰. S. 47.

Gawalewicz M. und Stachiewicz P. — Die Königin des Himmels, Legenden von der Mutter Gottes. Warschau, Verlag Gebethner u. Volf, Druck. Wl. Z. Anczyc u. Com. in Krakau, 1894, mit Illustrationen und 12 Photogr. S. 156 u. 2. 4⁰.

Gloger Sigm. — Elegien und Lieder, 10) Gesänge aus dem Volksmunde, gesammelt . . . Kleiner Schatz IV.) Warschau. Ausgabe von K. Prószyński. Druck. H. Filipowicz. 1894. 8⁰. S. 80.

Humaniuk M. — Der Engel im Dienste. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte Folklor (Lemberg, Red. Olga Franko, Band II.) 1894. S. 354—352.

Illja Kokorudz. — Auszüge aus der ukrainisch-rutenischen Volksliteratur des XIX. Jahrh. (II. Theil.) — Zorja, illustrierte literar-wissenschaftliche Zeitschrift, unter Red. des Wasyl Łukicz. XV. Jahrgang. Lemberg, J. 1894. S. 60.

Kibort Josef. — Melodien Żmudskih Volkslieder. (Nachrichtensammlung zur Anthropologie des Landes. XVII. 2. Krakau, Akademie der Wissenschaften; 1894.

Łabaj J. P. — Die Krippe, in Scene gesetzte Vorstellung, für Weihnachtsfeiertage in 3 Aufzügen, fast aus lauter Weihnachtsliedern zusammengestellt, in Begleitung eines Piano oder Harmonium harmonisiert von Stanislaw Niepielski. — Krakau, 1894. Verlag des Autors Druck. d Jag. Univ. 8⁰. S. 64—2, mit Noten im Texte.

Łoś Jan. — Die Volksliteratur (mit Berücksichtigung der Form). — Wisła, Monatsschrift für Geographie und Ethnographie. VIII. Band. 1894. Warschau. S. 1—33.

Łukicz Wazyl. — Ukrainisch-rutenisches Theater in Lemberg. — Zorja, illustrierte literar-wissenschaftliche Zeitschrift, redig. von Wazyl Łukicz. XV. Jahrgang. Lemberg, 1894. S. 240 u. 374.

M. W. — Wie der heilige Nikolo den Landwirth Nikolaus erhörte. (Wahre Begebenheit) erzählt von . . . — Krakus. (Red. P. Wawrzyniec Oprzędek.) 1894. Nr. 45.

Sumcow N. F. — Die Legende von dem gottesfürchtigen Maler. — Kijewskaja Starina (Historische Monatsschrift, XIII. Jahrgang, XLVII.) Kijew, 1894. S. 20—24.

Sumcow N. F. — Lieder und Sagen von dem lebendigen Leichname. — Kijewskaja Starina (Historische Monatschrift, XIII. Jahrgang, LXXVI.) Kijew, 1894. S. 440—450.

Ukrainka L. — Die Legende von den vier Ringen. — Żytie i słowo, Organ für Literatur. Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, Band II.) 1894. S. 426—427.

Styfi Josef. — Sammlung polnischer Lieder. — Przemysl. Verlag u. Druck. Styfi Jozef. 1894. S. 64. 16⁰.

Sznepański Alfred. — Marionetten-Theater. — Gazeta Lwowska. (Lemberg, Red. Adam Krechowiecki.) 1894. Nr. 23, 24, 25, 26.

Tarnowski St. — Weihnachtslieder. Krakau, Verlag der Verleger-Gesellschaft. Druck. d Czas. 1894. S. 52. 8⁰.

Volkstheater. — Kurjew Lwowski. (Lemberg, Red. Bolesław Wyzłouch.) 1894. Nr. 20.

Ausgabe ukrainisch-rutenischer Nationalmelodien. — Zorja, illustrierte literar-wisssenschaftliche Zeitschrift für Familien, herausgegeben vom wissenschaftlichen Szewczenko-Verein, unter Red. d. Wazyl Łukicz. XV. Jahrgang. — Lemberg, 1894. S. 507.

Aus Staromiasko (Dorftheater in der Lesehalle in Ławrow). — Diło (Lemberg, Red. Michajło. Strusowicz) 1894. Nr. 152.

D. Volkssagen und Volksmärchen.

Bezimennyj (aus Osoweć). 1. Adam und Eva; 2. Der Donner, Ein Krieg zwischen Gott und dem Teufel; 3. Der ewige Jude; 4. Warum die Juden kein Schweinfleisch essen; 5 Woher der Bär und der Kuckuck entstanden sind. Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, Band II.) 1894. S. 179—182.

Biegeleisen Henryk. — Glück und Unglück. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, Band II.) 1894. S. 191—194.

Borżkowskij W. — Volkssage über Karmeluk. — Zorja, illustrierte literar-wissenschaftliche Zeitschrift, redig. von Wasyl Łukicz. XV. Jahrgang. — Lemberg, 1894. S. 261.

Bystrou Jan. — Die polnischen Volkssagen, verwandt mit den Sagen der «Gesta Romanorum». — Sammlung. — Wisła, Monatschrift für Geographie und Ethnographie. VIII. Band. 1894. S. 701—703.

Dragomanow M. — Die Sage von dem Sturme auf dem Schwarzen Meere. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, Band I.) 1894. S. 302—303.

Dragomanow M. — Die wissenschaftliche Methode des Prof. Sumcow. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor, Lemberg, Red. Olga Franko, Band I.) 1894. S. 152 u. 153.

Der Teufel unter dem Volke. — Überlieferungen, Sagen und Fabeln. Warschau, Verl. J. H. Nasierowski, G. Centnerszwer. Druck. J. Sikorski. 1894. S. 30. 16⁰.

Dygasinski Ad. — Der Sohn der Göttin. — Ein Zettel aus der Geschichte der Dämonologie. — Illustrierter polnischer Kalender für 1894. (Warschau.) S. 40—57.

Franko Iw. — Beiträge zu den Mahomet-Sagen bei den Slawen. — Wisła, Monatschrift für Geographie. Warschau. VIII. Band. 1894. S 70—96.

Franko Iw. — Analyse einer Sage über die Stürme am Schwarzen Meere. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, I. Band.) 1894. S. 302 —303.

Franko Olga. — Der Anfang und das Ende der Welt, eine Legende. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, I. Band.) 1894. S. 144—146.

Franko Iw. — 1. Noch einiges über die Leiden Christi; 2. Wie die Bienen entstanden sind; 3. Von der Entstehung der Fichte, des Wolfes und der Erle; 4. Von der Sintfluth und dem Einhorne; 5. Wie die Läuse und Flöhe entstanden sind; 6. Der Streit Gottes mit dem Teufel bei der Schöpfung der Welt; 7. Warum — — um Regen bittet; 8. Der heilige

Valentin; 9. Warum der Geier um Regen bittet? 10. Was heißt Ewigkeit. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, Band II.) 1894. S. 181—188.

Franko Iw. — Dir, Gott! mir, Gott! — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, II. Band.) 1894. S. 349—350.

Franko Iw. — Szewczenko als Held einer polnischen revolutionären Legende. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, I Band.) 1894. S 378—42.

Kralickij A. — 1. Ein Freien auf Gänsefüßen; 2. Ein gutes Weib und der Teufel. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, Band II.) 1894. S. 142—146.

Kapuśiński Michal. — Wie ein Pole einen Karapen anführte? — Eine Humoreske (aus den Erzählungen des Josef Dobrowa, Bergbewohner bei Myślenice), skizzirt. — Krakus (Krakau, Red. P. Wawrzynicz, Oprzędek). 1884. Nr. 17.

Karłowicz Jan. — König Lear bei uns. — Wisła, Monatsschrift für Geographie und Ethnographie, VIII. Band. 1894. Warschau, S. 444—449.

Kralickij A. — Woher der Frosch entstanden ist? Eine Legende. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko.) 1894, S. 147.

M. W. P. — Der Wunderstein. — Krakus. (Krakau, Red. P. Wawrzinicz, Oprzędek). 1894. Nr. 51.

Maresch M. J. — Großpolnische Volkssagen im Großherzogthum Posen, bearbeitet . . . Sonntags-Wochenschrift fürs Volk: Verlag der «Macierz Polska». J. XI. Herausgegeben u. red. von Jan. Amborski, Lemberg, Volksdruckerei, 1894. S. 502, 517, 533.

Markiéwicz Wl. — 1. Woher die Zigeuner stammen; 2. Für einen schlechten Gutsverwalter erhielten die Leute noch nach dem Tode Schläge; 3. Wie die Schüler leichter Mühe und mit heiler Haut davon kamen; 4. Wie Salomon das Meer durchmaß. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, II. Band). 1894, S. 182—184, 144—146, 352—353.

Von der Sau und dem Bauer, eine Fabel Sabala's. — Goniec Tobczanzki (Beilage) II, illustrierte Zeitschrift für Literatur und schöne Künste. Erscheint in Zakopane, unter literarischer Leitung Ewan's. 1894.

Ochoymowicz Wdl. — Woher die Lüge stammt? — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, II. Band.) 1894. S. 185.

P. K. — Warum die Gerste Ranken hat? — Eine Legende, zum Concurs eingereicht. Krakus (Krakau, Red. P. Wawrzynicz Oprzędek.) 1894. Nr. 1.

Pcziłka Olena. = Eine Sage von dem Heldenmädchen. — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko I. Band.) 1894. S. 283—284.

Rozdilśki Ozyp. — 1. Ein schöner Jüngling; 2. Wen Gott liebt, den sucht er heim; 3. Kosuth und der Kosuth'sche Krieg. (Neue Variationen) — Żytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko). 1894. S. 195—198, 355, 346—347.

Der Lindwurm in Inwgorzew. Schlesische Sage.) — (Krakau, Red. P. Wawrzinicz Oprzędek.) 1894. Nr. 40.

Społka Iw. — Aus dem Munde des Volkes. — Crytalnia, Zeitschrift zur Belehrung. (Red. Kostÿa Paukowskij, II. Jahrgang.) Verlag der «Proswita»-Gesellschaft, Lemberg. J. 1894. Nr. 18 und 19.

Stasow. — Sammlung der Arbeiten 1847—1886. 32. Petersburg 1894. Im III. Bande befindet sich ein Referat aus dem Jahre 1868 unter dem Titel: Die Abstammung der rutenischen Sagen S. 948—1260.

Szymczuk Hm. — D. Teufelchen; Drei Teufel nehmen dem Juden seine Seele; Ein Unglückliches bittet um die Taufe; Das Mädchen als eine Hexe; S. Szczuri in Buczacz. — Zytie i słowo, Organ für Literatur, Geschichte und Folklor. (Lemberg, Red. Olga Franko, II. Band.) 1894. S. 354—358.

Toeppen M. A. — Mazurische Glaubensacte sammt Beilage, enthaltend Sagen und Mythen bei den Mazuren, zusammengestellt von . . . Gymnasial-Director zu Oberhynek in Ost-Preußen. Aus der zweiten durch vielfache Ergänzungen und Zugaben vermehrten Ausgabe übersetzt

von Eugenie Pilz. (Abdruck aus dem VI. Band «Wisła».) Warschau, E. Wende & Comp., Druck J. Gliyuzki. 1894. S. 183, 8°.

Volksmärchen. – Gazeta Narodna. (Lemberg, Red. Alek. Vogel.) 1894. Nr. 41.

Volksage über Kosciuszko. — Kurjew Lwowski. (Lemberg, Red. Bolesław Wyzłouch.) 1894. Nr. 93.

Wie ein Schreiber König wurde? — Krakus. (Krakau, Red. P. Wawrzynicz Oprzędek.) 1894. Nr. 5.

Wink M. — Parabeln vom Hufeisen. Aus den Volksüberlieferungen. – Krakus. (Krakau, Red. P. Wawrzynicz Oprzędek.) 1894. Nr. 38.

b. Bukowina.

Vom k. k. Custos Jac. Polek, Czernowitz.

Berar Johann. — Neujahrslieder (rumänisch). In «Convorbiri literare». XXVIII. Jassy 1894. Nr. 3.

Dan Demeter. — Bukowinaer Volksglauben. In «Bukowinaer Post». Czernowitz 1894. Nr. 72. 85, 100, 112, 116, 128 und 136. (Dasselbe rumänisch in: «Gazeta Bucowinei». Czernowitz 1894. Nr. 30, 63, 67, 70, 74, 79, 84, 97 und 99).

— Die Lippowaner in der Bukowina (rumänisch). S.-A. aus: «Candela» XIII. Czernowitz 1894.

Kaindl, Raimund Friedrich. — Kosmogonische Sagen der Rutenen und Huzulen. In: «Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung». 1894. Nr. 130.

— Weihnachtsfeier bei den Rutenen und Huzulen. Ebenda. Nr. 152.

— Die volksthümlichen Rechtsanschauungen der Rutenen und Huzulen. In: «Globus». XLVI. Braunschweig 1894. Nr. 17. S. 270—275.

— Die Wahrheit über die Huzulen. In: «Mittheilungen der k. k. geograph. Gesellschaft in Wien». N. F. XXVI. Wien 1894. S. 272—276.

— Die Wetterzauberei bei den Rutenen und Huzulen. Ebenda. S. 624—642.

Kaindl Raphael. — Das Zauber-Ei (bei den Rutenen in der Bukowina). Bericht aus der rumänischen Monatsschrift «Sęzătoarea». December 1893. In: «Am Urquell». V. 1894. S. 101.

Kozariszczuk Basil. — Märchen aus der Bukowina (rutenisch). In: «Nauka», XXIII. Wien 1894. S. 42—55, 151—157, 279—284, 415—441 und 603—611.

Kupczanko Gregor. — Die Bukowina und ihre Bevölkerung (rutenisch.) In: «Proswěščenije». Wien 1894. Nr. 10 und 11.

— Die Slawen (rutenisch). Ebenda. Nr. 10 und 11: Die Huzulen und Lippowaner.

Marian Florian. — Sas-Voda. Eine Volksüberlieferung aus der Bukowina (rumänisch). In: «Gazeta Bucovinei». 1894. Nr. 51.

— Die Schätze des Voda. Überlieferung aus der Bukowina (rumänisch). Ebenda. Nr. 53.

Vesloschi Ilie. — Die Gründung der Stadt Sereth. Eine Volksüberlieferung (rumänisch). Ebenda. Nr. 56.

V. Slowenen.

Bearbeitet von Dr. M. Murko.

In diesem Jahre ist kein selbständiges Werk zu verzeichnen, das ausschließlich der Volkskunde gewidmet wäre. Wir müssen daher nur die wichtigere periodische Literatur durchmustern, wobei Zeitungen, die manchmal auch Materialien veröffentlichen, unberücksichtigt geblieben sind.

Letopis Matice Slovenske za leto 1894. (Jahrbuch der «Matica Slovenska» in Laibach.) Redigiert von A. Bartel.

1. K. Štrekelj: Lexikalische Beiträge aus der lebenden Volkssprache (I. Sammlung, S. 1—61). Der tüchtige Etymolog Štrekelj berücksichtigt namentlich den Sprachschatz der benachbarten deutschen Dialekte, des Italienischen und Friaul'schen. Selbst rein slowenische Wörter wie návod (die Commission zur Beilegung von Grenzstreitigkeiten, nach dem deutschen Anlait) und vezováti, vezújem (Namenstag feiern) zu vezilo (Angebinde) werden dadurch im Zusammenhang mit dem Deutschen gebracht. Unter píščala (Schienbein, Pfeife, Röhre) werden jedoch neue Beweise beigebracht, dass das Wort Pistole in der That aus dem Slawischen stammt. Unter Salemsónar lernen wir eine Art Wassermann aus dem Görzer Gebiet kennen. Diese Wassermänner fahren auf Fässern, aber nur bei Nacht und gewöhnlich gegen den Strom. Sie bergen die Ertrunkenen, und diese werden selbst «salmsonarji». Nach anderen Berichten haben sie Töpfe als Hüte, sind bei Tag in den Tiefen verborgen und kommen bei Nacht an die Wasser-

oberfläche; deswegen ist es gefährlich, bei Nacht zu baden, denn sie rauben Menschen. Name und Gegenstand sind fremden Ursprungs, aber woher? Unter škrljåk (Hut) erfahren wir, dass die Braut bei der Hochzeit einen Hut auf dem Kopfe haben müsse, damit sie dem Manne gehorsam sei (Suchor in Krain.) Vesle (sg. Vesla) sind weibliche Wesen, von denen die Bewohner von Görz glauben, dass sie Stuten sind, welche von 11 Uhr bis Mitternacht eggen. Sie gehen schneller als der Wind, und von der Egge sprüht es Funken. Man kann ihnen nicht entgehen, und wen sie überfahren, der ist für immer ein Krüppel. Erjavec (Letopis 1882/83, S. 334) berichtet von Vesne, die auf hohen Bergen wohnen und daselbt herrliche Paläste haben; sie sprechen untereinander von der Zukunft. Ein Mensch, der in demselben Moment geboren ist, könnte sie hören, aber wehe ihm, wenn sie ihn ergreifen. Um ihre Paläste ist ein Kreis gezogen, aus dem sie nur im Februar herauskommen, der deshalb auch vesnar heißt; in diesem Monat kommen sie in die Thäler und fahren von 11—12 Uhr auf niedrigen kleinen Wagen neben dem Wege. Da die Räder massiv sind, so knarren die Wagen, doch hört das nur derjenige, dem das angeboren ist. Wen sie überfahren, der stirbt innerhalb eines Jahres. Namentlich sind sie den Trinkern gefährlich. Unter vrtnåriti (Haussträhne bleichen, aus dem rom.: ital. ordire, friaul. urdi) erfahren wir, dass den Hausfrauen Štorklja, TorkljaJeža baba zu Hilfe kommen. Živa voda (lebendes Wasser) ist in Märchen das Wasser, mit dem man einen Todten zum Leben erwecken kann.

2. J. Navratil: Slowenischer Volkszauber und Aberglaube (S. 138—201). Das ist die sechste Fortsetzung der Sammlung des einschlägigen slowenischen Materials, das mit dem der übrigen Slawen und auch anderer Völker verglichen wird. Während in den früheren Jahrgängen (1885—1890) ein slowenischer Festkalender gebracht wurde, begann im Jahrgang 1892 eine zusammenhängende Darstellung der Schicksalszeichen, die heuer zu Ende geführt wird. Als neue Capitel kommen hinzu: die Wahrsagerei und die Mittel gegen das angekündigte oder erkannte Schicksal. Der Verfasser (Hilfsämterdirector beim obersten Gerichtshof in Wien) hat schon im Jahre 1848 in seiner Zeitschrift «Vedež» die traditionelle Literatur seines Volkes, namentlich aus seiner weisskrainischen Heimat an der kroatischen Grenze, wo sich viel Alterthümliches und Eigenartiges erhalten hat, Beschreibungen der Sitten und Gebräuche, der Kinderspiele u. s. w. zu veröffentlichen begonnen. Er ist seit der Zeit immer bemüht gewesen, seine Sammlungen durch schriftliche und mündliche Anfragen (häufig bei Studierenden und Kastanienbratern) zu bereichern und verfügt auch über eine ziemlich umfangreiche Kenntnis der einschlägigen Literatur bei anderen slawischen und nichtslawischen Völkern.

3. V. Oblak: Die protestantischen Postillen in slowenischer Übersetzung (202—219). Unter den Resten der slowenischen Protestanten in Kärnten (in den übrigen Ländern hat die Gegenreformation ihre Schuldigkeit in vollem Maße gethan) bei Arnoldstein hat der Verfasser noch zwei Abschriften einer Übersetzung (aus dem Jahre 1578) der Spangenberg'schen Postille gefunden.

4. Jos. Apih: Die Gründung der Volksschule in den slowenischen Ländern (253—317). Das Material ist aus dem Archiv des k. k. Unterrichtsministeriums, der Statthalterei in Graz, des Rudolphinums in Klagenfurt und in Laibach geschöpft und bietet daher wertvolle Beiträge über die Culturzustände des slowenischen Volkes im Zeitalter der Kaiserin Maria Theresia. In köstlicher Weise hat die Gründe gegen die Errichtung von Volksschulen für die Bauern der Kreishauptmann von Cilli (S. 266) zusammengefasst. Für Schulen sei kein Geld da, der Unterricht sei unnothwendig und sogar schädlich für Staat und Kirche. Nur der Katechismus tauge für die Bauern, denn «der slowenische Bauer lebt mehr nach dem ererbten Aberglauben als nach den Lehren der christlich-katholischen Kirche». Eines der größten Hindernisse bildete bei der Durchführung der Verordnungen der Kaiserin die Unkenntnis der deutschen Sprache. Da diese nicht zu überwinden war, so behaupteten geistliche und weltliche Stimmen, die Errichtung der Volksschulen sei überhaupt unmöglich. Der Görzer Schulreferent Graf Torres, der als Specialcommissär nach Krain entsendet wurde, träumte allerdings, dass er noch die Zeit erleben werde, wo die so talentierten Krainer die Sprache ihrer Wohlthäterin (d. i. der Kaiserin) sprechen werden (301). Wie überall begann jedoch auch bei den Slowenen mit der Aufklärungsperiode ein neues Leben, und die Germanisation brachte auch die ersten Mittel zu einer nationalen Wiedergeburt.

5. R. Perušek: Slowenische Bibliographie für das Jahr 1893 (S. 318—347).

Ljubljanski Zvon: Laibach. XIV. Jahrg.

1. K. Hoffmeister; Die slawische Ornamentik und ihre Verwendung im Kunstgewerbe (293—299 und 2 Tafeln von C. Mis). Der Verfasser würdigt die Publicationen über böhmisch-mährische Ornamente, hält mit seinem Urtheil über die kroatisch-serbischen, die S. Lay publiciert hat, zurück und stellt eine Studie über die slowenischen in Aussicht. Material sei genug im Besitz des krainischen Landesausschusses vorhanden; vieles besitzt auch die Stickereisammlung der k. k. Gewerbeschule in Laibach. Beachtenswert wäre auch der Schmuck auf Pelzen, weiblichen Kopftüchern und auf Ostereiern. Vorläufig will der Verfasser nur für die Anwendung der slawischen Ornamentik im Kunstgewerbe nach böhmischem Muster Propaganda machen.

2. P. v. Radics: Alte Landkarten von Krain in der Pariser Nationalbibliothek (S. 185—186, 306—308).

3. Denkwürdigkeiten auf dem hl. Kum (565—566). Auf dem Berge Kum, (Pfarre Dobovec in Krain), der durch seine berühmte Wallfahrtskirche zu einem Heiligen avanciert ist, gibt es im Kirchlein des hl. Jošt (Jodocus) ein Wunschglöcklein, wie in Veldes, St. Anton auf Šmarijina gora bei Laibach, in Dobrava u. s. w. Namentlich in der Zeit des großen Kirchweihfestes, das um den Tag des hl. Bartholomäus vier bis fünf Tage dauert, wird das Glöcklein Tag und Nacht geläutet. Oben hat es die Aufschrift: Sancta Agnes ora pro nobis! Auf den Seiten trägt es Abbildungen der hl. Jungfrau und des hl. Josef.

Auf der rechten Seite des großen Altars bemerkt man eine Riesenwachskerze, die noch heute bei jeder Messe angezündet wird. Dieselbe haben einst die Bewohner von Landstrass anlässlich einer großen Überschwemmung geweiht. Nach der Anschauung des Volkes würde die Stadt sofort wieder überschwemmt werden, wenn man die Kerze nicht anzündete.

4. M. Cilenšek: Von der Drau bis zur Drann (S. 472 ff., 550, 613). Auf S. 472 bis 473 wird eines Riesenbildes des hl. Christoph an der Außenseite der Pfarrkirche in Saldenhofen (Vozenica) gedacht. Ähnliche Bilder, die auch anderswo in slowenischen Gegenden vorkommen [meist an Seen und Flüssen, Ref.], sind wahrscheinlich französischen Ursprungs. Im Zusammenhang mit diesen Vorstellungen von Riesenmenschen stehen nach der Ansicht des Verfassers die Mammutzähne und Knochen, die früher für heilige Reliquien gehalten wurden. Als die Gelehrten dagegen auftraten, verschwanden die Riesenknochen zum größten Theile, aber die Heiligenbilder seien geblieben.

Koledar družbe sv. Mohorja (Verein des hl. Hermagoras in Klagenfurt) za l. 1895 (erschienen im Oct. 1894).

1. G. Križnik: Drei Volkserzählungen aus Möttnig in Krain (S. 127—128). Zwei behandeln das Thema des jüngsten und klügsten von drei Söhnen, dem der Vater die Wirtschaft übergibt. Der eine bewährt sich vor seinen Brüdern dadurch, dass er Ziegen so gut weidet, dass sie im Stall keine Krautköpfe fressen wollen; auf der Weide bot er sie den ganzen Tag den Ziegen an, gewöhnte sie aber durch Schläge ab, darnach zu greifen. Der zweite wollte die schönsten Fichten im Walde weiter wachsen lassen, während sie der erste Bruder verkauft, der zweite aber gefällt hätte, um sich ein schönes Haus zu bauen. Ein Pfarrer segnet einem Bauer, der den Wohlstand seines Nachbarn der Zauberei zuschrieb, den Acker mit den Worten: Dünger auf den Acker, die Steine vom Acker!

2. Volkssprichwörter und Volksräthsel (S. 128).

Von Interesse ist es, dass der genannte Volksbildungsverein auf kirchlicher Grundlage, der jährlich sechs Bücher für einen Gulden herausgibt, 65.952 Mitglieder zählte.

Ilustrovani národni koledar f. 1894 von Dragotin Hribar in Cilli.

1. Tüchern und die «Edlen von Tüchern» (eine Oper von J. Pečnak und Dr. B. Ipavic). Die Bewohner von Tüchern bei Cilli besaßen Adelsprivilegien, die nach der Tradition dem mächtigen Ulrich von Cilli bei einem galanten Abenteuer von den Burschen abgerungen worden sein sollen.

2. Igo Kaš, k. u. k. Hauptmann: Erinnerungen aus dem südöstlichen Bosnien.

Dom in Svet (Laibach). 7. Jahrgang (1894).

1. Einige weißkrainische Zaubereien und Aberglauben (S. 383—384). Verschiedene Verhaltungsmaßregeln und Anzeichen, die dem Bauer ein gutes Jahr und Glück bei der Viehzucht versprechen. Von den übrigen hebe ich hervor: Wenn ein Mädchen nicht heiraten kann, so soll es in der Weihnachtsnacht, wenn es zur Mette läutet, in die Holzkammer um Holz gehen; dann kommt



es gewiss ein Bräutigam holen. — In welchem Alter der Mond am hl. Abend steht, desselben Alters Leute werden im künftigen Jahre sterben. Dem Todten werfen die Verwandten ein Stück Erde ins Grab nach, damit sie sich vor ihm nicht zu fürchten brauchen. Wenn das Grab einstürzt, bevor der Todte hineingelegt worden ist, wird bald jemand in derselben Familie sterben. — Am Allerseelentag dürfen sich die Frauen nicht kämmen, weil ihnen sonst die Haare im Grabe nicht verfaulen würden. Überbleibsel von den Brettern, aus denen der Sarg gemacht wird, dürfen nicht verbrannt werden, sondern man legt sie auf die Wege, damit das Getreide nicht brandig werde. — Kinder, die ohne Taufe sterben, kommen an einen Ort, wo eine hohe Leiter steht. Oberhalb derselben ist ein schönes, helles Licht. Auf dieser Leiter steigen die Kinder hinauf, um das Licht zu erreichen, fallen aber herab, wenn sie die Hand ausstrecken.

Als sonst wenig bekannte Gespenster werden uns Vidovin und Vidóvina (Etymologie unklar, Vid ist die slow. Form für Veit) geschildert. Vidovin verwandelt sich in ein Schwein, um einem Raben, der drei dicke Körner von einem Felde davongetragen hatte, seinen Raub zu entreißen, damit der Acker wieder fruchtbar werde. Vidovina trägt den Holzhauern die Hüte weg, zerstreut den Hanf auf den Wiesen, verursacht Wirbelstürme und trägt das gute Jahr davon. Ein Kind, das zur Taufe getragen wird, kann sich in eine Vidovina verwandeln und verschwindet. Frauen und Mädchen tragen Vidovina sieben oder neun Jahre. Wenn sie von ihnen geht, tödtet sie ihr ganzes Geschlecht. Wenn eine schwangere Mutter stirbt, legt man ihr unter die Zunge Münzen, weil sonst aus dem Grabe «Vidovina» oder ein «ris» (Luchs) entstünde, die das ganze Geschlecht vernichteten. Dieser Brauch war vor wenigen Jahren noch in einigen Dörfern der Pfarre Adlešiči üblich. In der Nachbarpfarre Preloka sagt man, dass ein «Drache» (zmaj) aus dem Grabe kommen würde.

2. S. 512: Über die Vilen (südslawischen Feen) aus derselben Gegend. Die mitgetheilten Erzählungen stellen sie durchwegs als menschliche Wohlthäterinnen hin.

3. S. 576: Ein Kriegslied aus dem Jahre 1848, aufgezeichnet in der Wochein in Oberkrain.

Auf den Umschlagblättern der einzelnen Hefte werden Volkslieder vom Murfeld, traditionelle Literatur vom Bachergebirge in Steiermark, ein Lied über die Weinrebe, weißkrainische Volkslieder und Hochzeitslieder veröffentlicht. Solche Publicationen gehen leider meist verloren, da Bibliotheken und Private die Umschlagblätter gewöhnlich nicht mitbinden lassen. Ich konnte daher die erwähnten Beiträge nicht zu Gesicht bekommen.

Izveztja muzejskega društva za Kranjsko (Mittheilungen des Musealvereines für Krain). Redigiert von A. Koblar, Vereinssecretär. IV. Jahrg. 1894.

Von den archäologischen, geschichtlichen und kunsthistorischen Aufsätzen und Notizen sind einige auch für neuere Volkskunde von Bedeutung. So theilt A. Koblar ein ungefähr aus dem Jahre 1698 stammendes, für Rom bestimmtes Memorandum «De Sanctis Aquileiensibus, quorum officia in sua Ecclesia celebrari petit Episcopus Labacensis» (S. 247—251,) nach einer Handschrift aus der Marcusbibliothek in Venedig mit. Die Urkunde ist wichtig für die Kenntnis der noch heute besonders gefeierten krainischen Localheiligen. J. Vrhovec berichtet (S. 37—38), dass die Einführung der Erdäpfel von England bis Krain fast 200 Jahre brauchte, und dass die darauf gerichteten Bemühungen der Kaiserin Maria Theresia auf großen Widerstand stießen. Allgemein verbreitet ist die Frucht erst in den Franzosenzeiten. S. 216 lesen wir verschiedene Volkserinnerungen an die Türken. S. 255—256 sucht V. Steska zu beweisen, dass die sprichwörtliche «črna šola» (Schwarzschule) von den Kroaten komme, denn Bischof Drašković ließ die Curie des Canonicus Franz Filipović, der in der türkischen Gefangenschaft den Islam annahm, schwarz anstreichen und verlegte später dahin das erzbischöfliche Seminar. Diese Erklärung ist gewiss nicht stichhältig.

In den Literaturberichten ist die Heimatskunde der slowenischen Länder besonders berücksichtigt.

Einige Materialien bietet auch die sich schön entwickelnde pädagogische Literatur. Besonderer Aufmerksamkeit erfreut sich die engere Heimatskunde als Ausgangspunkt für den geographischen Unterricht. Wir verdanken diesem Interesse eine methodische Schrift von Dimnik (Domoznanstvo v Ljudski šoli, Beilage des «Učiteljski Tovariš») und Monographien über Gurkfeld von J. Lapajne (Krško in Krčani), über Stein (Kamnik) von Lj. Stiasny

und Nassenfuß (Mokronog) von J. Ravnikar (im Programm der dortigen vierclassigen Volksschule). Die Monographie von Lapajne ist mehr historisch, geographisch und historisch die von Stiasny, der auch die Sagen und Märchen der Gegend bringt, leider nicht nach Aufzeichnungen aus dem Volksmunde. Ein Schriftchen von Kosi verfolgt die gewöhnlichsten Sprachfehler der Schüler der Bezirkshauptmannschaft Pettau (Abdruck aus dem Lehrerorgan «Popotnik») und wurde sehr zur Nachahmung empfohlen. Solch ein Schriftchen kann in der Tat nach Jahren sehr interessant werden, denn es ist bereits festgestellt, das das Eingreifen der kleineren slawischen Literatursprachen, die den Dialekten sehr nahe stehen, auf diese stark zersetzend und ungemein nivellierend wirkt, was bei größeren Literatursprachen in diesem Umfange unmöglich ist.

Mit einem wertvollen Führer durch die Sannthaleralpen und ihre Umgebung (Vodnik za Savinjske planine in najbližjo okolico) von Fr. Kocbek und M. Kos hat sich der slowenische Alpenverein (Slovensko planinsko družtvo, gibt auch sein Organ «Vestnik» in Laibach heraus) eingestellt. Steiermark, Kärnten und Krain werden darin in gleicher Weise berücksichtigt.

Auf musikalischem Gebiet verdient Beachtung eine Publication der «Gasbena Matica» in Laibach: Slowenische Volkslieder (Slovenske národne pesmi), harmonisiert und für Concerte bearbeitet von M. Hubad. Der Russe A. Slavjanskij hat durch seine Concerte in Agram und Laibach Schule gemacht. Hubad, ein junger und tüchtiger Musiker, Zögling des Wiener Conservatoriums, wählte zehn der schönsten und am meisten bekannten Volkslieder aus, die bei den Concerten in Laibach ungemein gefielen.

Wien, im November 1895.

V. Vereinsnachrichten.

I. Chronik.

1. Monatsversammlung am 9. November.

Unter dem Vorsitze Sr. Excellenz, des Herrn ersten Vicepräsidenten Josef A. Freiherrn v. Helfert fand am 9. November die erste Monatsversammlung des Winters 1895/96 statt.

Herr Dr. W. Hein hielt einen Vortrag über die čechoslawische ethnographische Ausstellung in Prag, der bereits in dieser Zeitschrift, S. 265—275 zum Abdruck gelangt ist. Herr Universitäts-Docent Dr. J. W. Nagl besprach die Spuren und Ansätze einer österreichischen Thiersage und brachte im Anschluss daran einige Proben aus einem niederösterreichischen Thierepos zum Vortrag. Endlich sprach Herr Dr. M. Haberlandt über das bosnische Volksthum, indem er ethnologische Reiseeindrücke aus dem Occupationsgebiet in bunter Menge vorführte. (Siehe Wiener Zeitung Nr. 292 und 293). Der Vortrag schloss mit dem Vorschlag, der Verein für österreichische Volkskunde möge sein Forschungsgebiet auf diese ethnologisch so ergiebigen Länder ausdehnen, die ja auch ethnographisch das wichtige Hinterland zu Dalmatien bilden.

2. Resignation des Präsidenten.

Der Präsident, Seine Excellenz der Herr Minister für Cultus und Unterricht Dr. Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn hat an den Herrn ersten Vicepräsidenten Josef Alexander Freiherrn v. Helfert ein Schreiben gerichtet, in welchem er mit Berufung auf seine Überbürdung mit wichtigen Staatsgeschäften die Präsidentenwürde niederlegt, dem Vereine für österreichische Volkskunde aber nach wie vor ein wohlwollender Förderer zu sein verspricht.

Der Ausschuss wie der Gesammtverein müssen von dieser Resignation mit schmerzlichstem Bedauern Act nehmen, sprechen dem scheidenden Präsidenten für seine so überaus bedeutsame und gnädige Mühewaltung den tiefsten und ehrerbietigsten Dank aus und hoffen auf die ungeminderte Fortdauer des unschätzbaren Wohlwollens Sr. Excellenz für die Sache der österreichischen Volkskunde.

3. Fünfte Ausschuss-Sitzung am 13. December 1885.

Vorsitzender: Seine Excellenz, der Herr erste Vicepräsident Josef A. Freiherr von Helfert.

Anwesende: J. Botstiber, Dr. S. Fessler, Fr. X. Grössl, Dr. M. Haberlandt, Dr. W. Hein, Hofrath Dr. V. Jagić, Dr. R. Sieger, Chorherr J. Schindler.

Entschuldigt: Hofrath Dr. R. v. Hartel, Dr. M. Hörnes, Prof. Dr. A. Riegl, Custos Dr. K. Masner, Hofrath Dr. H. v. Zeißberg.

1. Der Vorsitzende theilt die Resignation des Herrn Präsidenten mit, welche der Ausschuss unter dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns und des wärmsten Dankes für die großen Verdienste des scheidenden Präsidenten zur Kenntnis nimmt.

2. Wird die Absendung einer Reihe von Subventionsgesuchen beschlossen.

3. Der Schriftführer beantragt zur Unterbringung der Kanzlei, der Bibliothek und der Sammlungen des Vereines, für welche bereits ein eigenes Depôt gemiethet werden musste, die Miethe von geeigneten Vereinslocalitäten ins Auge zu fassen. Der Ausschuss stimmt dieser Anregung zu und bevollmächtigt den Schriftführer, diesbezügliche Vorkehrungen zu treffen und in Unterhandlungen einzutreten.

4. Der Schriftführer beantragt eine kleine Anzahl von Statutenänderungen, welche sich in der Entwicklung des Vereins als unerlässlich herausgestellt haben, der Jahresversammlung zur Beschlussfassung vorzulegen. Diese Abänderungen betreffen die §§ 8 und 17 lit. *f* der Statuten.

5. Auf Antrag des Schriftführers wird beschlossen, vorbehaltlich des Einverständnisses der hohen bosnischen Landesregierung, die Thätigkeit des Vereins auch auf das Occupationsgebiet auszudehnen.

6. Behufs Veranstaltung einer zweiten Ausstellung, deren Gegenstand insbesonders die Markgrafschaft Mähren bilden soll, wird ein Specialcomité eingesetzt, das mit den vorbereitenden Schritten betraut wird.

7. Gemäß einem Antrage des Ausschussrathes Herrn Dr. S. Fessler, betreffs Abhaltung einer musikalisch-dramatischen Akademie wird beschlossen, dass diese Veranstaltung einen volkskundlichen Charakter tragen soll; zur Vorbereitung der Einleitungen hiezu wird ebenfalls ein Comité eingesetzt.

4. Erstreckung der Vereinsaufgaben auf das Occupationsgebiet.

Die Eingabe der Vereinsleitung an das h. k. und k. gemeinsame Finanzministerium, welche um die Bewilligung der Erstreckung unserer Vereinsthätigkeit auf das Occupationsgebiet ansuchte, ist mittelst eines h. Erlasses dieses Ministeriums Z. $\frac{14.018}{\text{B. H.}}$ in günstigem Sinne erledigt worden. Es heißt in diesem Erlasse: «Ich habe die Eingabe der geehrten Vereinsleitung vom 30. v. M., mit welcher ich um Förderung der mit Bezug auf die Volkskunde Bosniens und der Hercegowina beabsichtigten Thätigkeit des Vereines für österreichische Volkskunde ersucht wurde, mit größtem Interesse zur Kenntnis genommen. Es kann für die Verbreitung der Kunde von den ethnographischen Verhältnissen Bosniens und der Herzegowina nur sehr erwünscht sein, wenn der geehrte Verein sein Interesse diesen Ländern zuwendet und ich bin deshalb sehr gerne bereit, die diesbezüglichen Absichten der Vereinsleitung nach Thunlichkeit zu fördern.»

Der Verein wird, in stetem Einvernehmen mit der für volkskundliche Forschungen und Sammlungen im Occupationsgebiet competenten Anstalt, dem Landesmuseum in Sarajevo, mit Beginn des Jahres 1896 seine diesbezügliche Thätigkeit beginnen.

5. Subvention.

Die k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien hat dem Verein zur Förderung seiner gemeinnützigen Bestrebungen für das Jahr 1895 eine Subvention von 200 fl. aus Gemeindemitteln bewilligt.

Der Verein stattet für diese so überaus dankenswerte Unterstützung der hochlöblichen Verwaltung der Stadt Wien seinen verbindlichsten Dank ab. Für die Reichs-

hauptstadt wird die Schaffung eines österreichischen Völkermuseums, welche die wichtigste Aufgabe des Vereines bildet, eine Schöpfung bedeuten, die zu den allgemeinen Bildungsstätten, an denen Wien so reich ist, eine specifisch österreichische hinzufügen wird.

6. Monatsversammlung am 28. December.

Unter dem Vorsitze Sr. Excellenz, des Herrn ersten Vicepräsidenten Josef A. Freiherr von Helfert fand am 28. December die zweite Monatsversammlung des Winters 1895/96 statt.

Nach Erstattung des Geschäftsberichtes durch den Schriftführer (siehe oben) sprach Herr Dr. Richard R. v. Kralik über Volkslieder vom Prinzen Eugenius, Frau Maja von Kralik las ein Weihnachtspiel aus Tirol.

7. Mitgliederstand.

Bei Schluss dieses Heftes (20. December) betrug die Zahl der angemeldeten Mitglieder 944.

II. Erwerbungen.

1. Sammlung.

373—386. Rutenisches Costüm von Suczawa.
387—402. Huzulisches Costüm (Männeranzug) aus dem Bezirke Kossów.
403—417. Huzulischer Frauenanzug aus dem Bezirke Kossów.
418—431. Huzulischer Jünglingsanzug, Kossów.
432—446. Huzulischer Mädchenanzug, Kossów.
447—463. Volkstracht aus dem Hussiatyner Bezirk, sammt Wäsche.
464. Kleidungsstück aus Alt-Bohorochzany bei Stanislau.

373—464 sind Geschenke Sr. Excellenz, des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht Dr. Paul Gautsch Frh. v. Frankenthurn. Wir sind Sr. Excellenz für diese überaus wertvolle Widmung zu tiefstem Danke verpflichtet.

465. Frauenhaube, 1848, aus Brunn a. G.
466. Frauenhaube, 1849, aus Brunn a. G.
467. Ofenkachel aus Mürzzuschlag.

Nr. 465—467 sind Geschenke des Herrn Fabriksdirector Julius Pichler in Brunn a. G.

460—469. Zwei handbedruckte Leinwandtücher. Geschenk des Herrn J. Grillmayer auf Schloss Würting.
470—472. Drei Petschaften.
473. Büchse für Oblaten.

Nr. 470—473 sind Geschenke der Comtesse Emilie Zedwitz, Wien.

474. Öllampe von Bitĕtitz bei Pilgram.
475. Fuhrmannslaterne von Milotitz.
476. Hirtenpfeife von Humpoletz.
477. Pferdetrense von Maschowitz bei Pilgram.
478. Wetterfahne von Milotitz.
479. Spanleuchter von Milotitz.
480. Ledergürtel sammt Tasche, von Milotitz.
481. Stickerei aus einem Wochenbettvorhang, Milotitz.
482. Messer von Milotitz.
483. Gebetbuch von Milotitz.

Die Nummern 474—483 sind Geschenke von Herrn J. Ziskal in Wien.

484. Scheikel aus Linz.
485. Gesticktes Halstuch, Linz.
486. Leibchen, 18. Jahrh., Linz.
487. Folterring, Oberösterreich.
488. Model, Oberösterreich.

Nr. 484—488 von Frau Elisabeth Lázár in Linz.

489. Modell der Kirche von Hall.
490. Holzdarstellung der Passion, Hallstatt.

491. Grablegung, Holzschnitzerei, Hallstatt.
492. Reliquie in Messingfassung.
493. Pistolenfeuerzeug.
494. Geschnitzter Christus.
495. Dose.
496. Mater dolorosa, Holzschnitzarbeit.
497. Zinn-Spange.
490 – 507. Zehn Heiligenbilder.
500 – 510. Drei Wallfahrtsmedaillons.
511 – 512. Zwei Gebetbücher.
513. Löffel aus Silber.
514. Löffel.
515. Messer.
516. Messergriff.
517. Schlüssel.
510. Schnalle.
519. Webeschiffchen.
520—521. Zwei Paar Ohrgehänge, Oberösterreich.
522. Anhänger, Oberösterreich.
523. Ohrgehänge, Oberösterreich.
524—525. Anhänger von Ohrgehängen, Oberösterreich.
526. Messingbehälter für Zündhütchen, Dalmatien.
527. Kelch von einer Kreuzgruppe, XII. Jahrh.

Nr. 409—527 sind Geschenke des Herrn Custos Ed. Gerisch in Wien.

520. Blechlaterne, von Admont.
529. Steigeisen zum «Abschnoiten», Rauris.
530. Stück einer Bettdecke, «Golter», Ende des 10. Jahrhunderts, Rauris.
531—532. Oberröckl aus Mauterndorf.
533. Frauenhut, Mitte des 19. Jahrhunderts, aus Rauris.
534. Frauenlatz, Mitte des 19. Jahrhunderts, aus Rauris.
535. Männergürtel aus Mauterndorf.
536. Horn der Geishirten, im oberen Pinzgau.
537. Körbchen der Hirten, Lungau.
530. Buttermodel zur Ausschmückung des Butteropfers an die Kirche zu Weihnachten, aus Rauris.
539. Hornlöffel, aus dem oberen Pinzgau.
540. Quirllöffel, aus dem oberen Pinzgau.
541. Schnalle eines Männer-Ledergürtels, Hallein.
542. Bauernring aus Rauris.
543. Uhrkettenanhängsel, Rauris.
544. Weihgeschenk aus Wachs, in Krebsform, hilft gegen Krebsleiden, Mauterndorf.
545. Kreuzchen aus Rauris.
546. Maultrommel, verfertigt in Waidhofen an der Ybbs (im Salzburgischen hier und da gebraucht).

Nr. 520 - 546 sind Geschenke des Fräulein Marie Eysn in Salzburg.

547. «Perchtenmaske», aus Rauris. Geschenk von Frl. Anna Zillner in Salzburg.
548. Madonna, Holzschnitzerei, Tirol.
549. Madonna, bemalte Holzschnitzerei, Tirol.
550. Anhängsel aus Messing, refugium peccatorum, Tirol.
551. «Amasdedl», Tirol.

Nr. 548—551 sind Geschenke der Frau Caroline Malovich in Wien.

552. Schachtel, mit buntem Papierüberzug, Lungau.
553. Handtuchhalter aus Holz sammt Handtuch, Lungau.
554. Godenschale, Lungau.

Nr. 552—554 sind Geschenke des Herrn Julius Thirring, Wien.

555. Bauernknöpfe.
556. Bild auf Glas.

Nr. 555—556 sind Geschenke des Herrn J. J. Seitz.

2. Bibliothek:

a) Bücher, Brochuren und Zeitschriften.

110. Prof. August Hofer: Weihnachtsspiele. Geschenk des Verfassers.
111. Mathias Putz: Chronik von Goisern, commentiert von Franz Kraus. Geschenk des Dr. Haberlandt.
112. Dr. Krakowitzer: Sommertage im Innviertel. Geschenk des Verfassers.
113. A. Schweiger von Lerchenfeld: Die Donau als Völkerweg, Schiffahrtsstraße und Reiseroute. Lieferung 7—10. Geschenk der Verlagsbuchhandlung A. Hartleben.
114. Eduard Peck: Obresní hejtmanství Holešovské, mit 11 Tafeln und 1 Karte. Geschenk des Verfassers.
115. Eduard Peck: Valašske národní písně a říkadla. Geschenk des Verfassers.
116. Vilém Dokoupil: Starobylé kříže kamenné na Hořicku. Geschenk des Verfassers.
117. Max Bartels: Über Krankheitsbeschwörungen. Geschenk des Dr. Haberlandt.
118. Dr. Alban Stolz: Johannes Ronge in Wien oder der sogenannte Teutsch-Katholicismus. Beleuchtet von Dr. J. M. Häusle. Geschenk des Herrn Pachinger.
119. G. Bancalari: Das ländliche Wohnhaus der Schwaben und Bayern zwischen Donaueschingen und Regensburg. Geschenk des Verfassers.
120. A. Peter: Zur Volkskunde in Österreich-Schlesien. Geschenk des Verfassers.
121. Statistische Tabelle aller Staaten der Erde. 1895. Geschenk der Verlagsbuchhandlung A. Hartleben.
122. Adolf Hauffen: Das deutsche Volkslied in Österreich-Ungarn. Geschenk des Verfassers.
123. Alois John: Zur Culturgeschichte des westlichen Böhmens. (Sep. a. d. Zeitschr. für deutsche Culturgeschichte, III. Bd.) Geschenk des Verfassers.
124. Josef Eigl: Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser mit besonderer Berücksichtigung der Feuerungsanlagen (mit 19 Tafeln). Geschenk des Verfassers.
125. Franz Tafatscher: Das Passionsspiel in Vorder-Thiersee. (Sep. a. «Alpenfreund» 5. Jahrg. Nr. 98.) Geschenk des Verfassers.
126. Franz Tafatscher: Das Schemenlaufen in Imst. Geschenk des Verfassers.
127. Jan Vyhlidal: Slezká Svatba. (Slezká Kronika 1894 — Heft 8 und 9.) Geschenk des Verfassers.
128. Grigorig Kupczanko: Isutschajmo nasch narod. Geschenk des Verfassers.
129. Dr. Anton Schlossar: Deutsche Volksschauspiele, in Steiermark gesammelt. 2 Bände. Geschenk des Verfassers.
130. Führer durch das Museum Francisco-Carolinum in Linz. 1895. Geschenk des Dr. Haberlandt.
131. Hirten- und Volkslieder aus der Veitsch und dem Paltenthale (Steiermark). gesammelt von Dr. Anton Schlossar. Geschenk des Genannten.
132. Dr. Lazo Kostić: Südslawische Volksschauspiele primitivster Art. Geschenk des Dr. M. Hörnes.
133. Guglielmo Ferrero: Polnische Bauern. Geschenk des Dr. M. Haberlandt.
134. David Mac-Ritchie: Fians, Fairies and Picts.
135. Dr. Richard Andree: Das Nothfeuer im Braunschweigischen. (Braunschw. Magaz. 1895 Nr. 1.) Geschenk des Verfassers.
136 Dr. M. Landau: Polnische Sprichwörter. Geschenk des Verfassers.
137. Dr. M. Haberlandt: Die Ausstellung in Prag 1895. (2 Exempl.) Geschenk des Verfassers.
138. Dr. R. Meringer: Die böhmisch-slavische ethnographische Ausstellung in Prag 1895. Geschenk des Verfassers.
139. Heinrich Mose: Aus der Waldmark. Sagen aus dem Rax-, Schneeberg- und Wechselgebiete. Geschenk des Verfassers.
140. Franz Ilwof: Allerlei Inschriften aus den Alpenländern. Geschenk des Verfassers.
141. Franz Ilwof: Haus- und Hofmarken. Geschenk des Verfassers.

142. Prof. Wilhelm Urbas: Die Tschitscherei und die Tschitschen. (Sep. a. d. Zeitschr. d. deutsch. u. österr. Alpenvereins.) Geschenk des Verfassers.
143. 2 Zimmererbriefe aus dem Ennsthale. (Original-Manuscripte.)
144. 6 Volksschauspiele aus dem Ennsthale.
145. Hirten-, geistliche und weltliche Lieder-Sammlung. Nr. 143—145 Geschenke des Herrn Schulleiters C. Reiterer, Donnersbachwald.
146. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, 25. Bd. Heft 15. Geschnk von F. X. Grössl.
147. Der niederösterreichische Landesfreund. Blätter zur Landeskunde. IV. Jahrg. Heft 3—8. Geschenk des Vereines «Niederösterreichische Landesfreunde» in Baden.
148. Jahresberichte des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien. 4 Hefte. Geschenk von F. X. Grössl.
149. Lud. Organ des Vereines für polnische Volkskunde. Jahrg. 1895, Heft 8 und 9. Geschenk des Vereins für poln. Volkskunde.
150. Mittheilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Jahrgang 1895, II/3.
151. Jahrbuch des Bukowinaer Landes-Museums. III. Jahrg. 1895.
152. Niederhöfer M. Dr.: Mecklenburgs Volkssagen. 4 Bd. in 2 Vol.
153. Köhler Dr. J. A. E.: Volksbrauch im Voigtlande. 1867.
154. Deecke Dr. Ernst: Lübische Geschichten und Sagen. 1852.
155. Dr. W. Schäfer: Deutsche Städtewahrzeichen.
156. Dr. Franz Leibing: Sagen und Märchen des Bergischen Landes. Die Nr. 152—156 sind Geschenke des Herrn Hofrath H. v. Zeißberg.
157. Katalog über die Erwerbungen für die Anton Petermandl'sche Messersammlung 1894. Geschenk des Herrn Custos A. Petermandl.
158. Fr. Franziszi: Kärntner Alpenfahrten 1892. Geschenk des Verfassers.
159. Fr. Franziszi: Touristische Farbenskizzen. 1895. 2. Auflage. Geschenk des Verfassers.
160. J. Lippert: Socialgeschichte Böhmens. Geschenk der Verlagsbuchhandlung F. Tempsky.
161. Die Schatzkammer und die Kunstsammlung im L. Augustiner-Chorherrnstifte Klosterneuburg. 1889. Geschenk des Herrn Schatzmeisters Carl Drexler.
162. Führer durch die Sammlung des Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes in Berlin. Geschenk des Dr. M. Haberlandt.
163. W. Urbas: Die Slovenen. Dritter Jahresbericht der deutschen Staatsoberrealschule in Triest. 1873. Geschenk des Verfassers.
164. W. Urbas: Unterschiede zwischen der deutschen und slavischen Syntax. Geschenk des Verfassers.
165. Kaltenegger: Abstammung und Beschaffenheit der in Tirol und Vorarlberg einheimischen Rindertypen. Geschenk des Herrn Arthur Freiherr v. Hohenbruck.
166. Führer durch das Culturhistorische und Kunstgewerbe-Museum in Graz. Geschenk des Directors Karl Lacher.
167. Dörler: Sagen aus Innsbrucks Umgebung, mit besonderer Berücksichtigung des Zillerthales. Geschenk der Verlagsbuchhandlung Wagner.
168. Franz Wilhelm: Aberglaube und Volksbrauch im Karlsbad-Duppauer Gelände. Geschenk des Verfassers.
169. Vilimek's Führer durch die böhmisch-slavische ethnographische Ausstellung. Geschenk des Dr. M. Haberlandt.
170. Dr. Rudolf Meringer: Der Hausrath des oberdeutschen Hauses. (Sep. aus Bd. XXV. Mitthlg. d. Anthropol. Ges. in Wien.) 20 Exemplare. Geschenk des Verfassers.
171. Národopisná Výstava československa v Praze 1895 pořadaji K. L. Klusaček, Em. Kovář, L. Niederle, Fr. Schlaffer, F. A. Šubert. Lieferung 1—4. Geschenk des Verlages, J. Otty in Prag.
172. Sprachenkarte von Österreich-Ungarn von Dr. Franz Ritter von Le Monnier. (Maßstab 1 : 1,000.000.) Geschenk des Verlages Eduard Hölzel, Wien.
173. S. Fl. Marian: Satire poporane Române.
174. S. Fl. Marian: Sântul Joan cel Nou de la Suceava.

175. S. Fl. Marian: Descântece poporane Române.
176. S. Fl. Marian: Ornitologia poporană Română.
177. S. Fl. Marian: Chromatika poporuluĭ Românŭ (discursŭ de receptiune rostitŭ în sedinta academieĭ Române).
178. S. Fl. Marian: Înmormîntarea la Români. Studiŭ etnograficŭ.
179. S. Fl. Marian: Nunta la Români. Studiŭ etnograficŭ.
180. S. Fl. Marian: Nascerea la Români. Studiŭ etnograficŭ. Nr. 154—161 sind Geschenke des Verfassers.
181. Ferdinand Krauss: Das nordische Museum in Stockholm (mit einer Beilage: Führer durch die Sammlungen). Geschenk des Verfassers.
182. Národopisný Sbornik okresu Hořického. Vydán péčí redakčního komirétu národopisného odboru v Hořicich. 1895. Geschenk von W. Dokoupil.
183. Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler aus Österreich-Ungarn. Im Auftrage des k. k. Unterrichtsministeriums herausgegeben von der k. k. Central-Commission f. Kunst- u. hist. Denkmale. Entworfen und erläutert von Dr. M. Much. Aquarelle von Ludwig Hans Fischer. Geschenk des Verlegers Ed. Hölzl, Wien.
184. Plan der Inneren k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. 1858. Entworfen im k. k. Ministerium d. Innern (Maßstab 1 Zoll = 50 Klafter).
185. Grundriss der Haupt- und Residenzstadt Wien mit sämmtlichen Vorstädten. Bearbeitet im k. k. Ministerium des Innern 1858. (Maßstab 1 Zoll = 80 Klafter.)
186. 53ter Jahresbericht des Museums Francisco Carolinum nebst der 47ten Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Österreich ob der Enns. Geschenk des Museums Francisco Carolinum.
187. 12ter Jahresbericht der k. k. Fachschule für Bildhauer in Hořic, erstattet von Wilhelm V. Dokoupil. Geschenk des Verfassers.
188. Das Kripperl, Weihnachtserinnerung an das Salzkammergut. Geschenk des Herrn Commenda.
189. Josef Saxeneder: Etwas über die wilde Jagd. Geschenk des Herrn Commenda,
190. J. Bermanschläger: Skizzen aus dem Salzkammergut. 1. Die Glöckler und 2. Krippelschau'n. Geschenk des Herrn Commenda.
191. Franz Seebacher: Adam im Paradies (Manuscript). Volksschauspiel.
192. 100 geistliche Lieder, Anfangs des Jahrhunderts gedruckt.
193. Almanach für das Jahr 1779.
194. Sammlung von geistlichen Liedern. 193—94 Geschenke des Herrn C. Reiterer in Donnersbachwald.
195. Vid Vuletic-Vukasović: Usi e riti funebri presso gli Slavi meridionali nei tempi antichi e moderni. Geschenk des Verfassers.
196. Vid Vuletic-Vukasović: Narodni običaji na Otoku Korčuli. Geschenk des Verfassers.
197. Hilarion Ruvarac (Vid Vuletic-Vukasović): Die Privilegien des Hauses Ohmučević-Grgurić. Geschenk des Verfassers.
198. Vid Vuletic-Vukasović: Altbosnische und verwandte Denkmäler. Geschenk des Verfassers.
199. Joh. Jos. Ammann: Das Passionsspiel des Böhmerwaldes. Geschenk des Verfassers.
200. K. W. von Dalla-Torre: Die volksthümlichen Pflanzennamen in Tirol und Vorarlberg. Geschenk des Verfassers.
201. Grigorij Kupczanko: Galitschina i ej russky žitelj. Geschenk des Verfassers.
202. Grigorij Kupczanko: Russky narod. Geschenk des Verfassers.
203. Dr. R. Friedrich Kaindl: Kleine Studien.
204. Dr. R. Friedrich Kaindl: Bericht über die Arbeiten zur Landeskunde der Bukowina im Jahre 1892—1894.
205. Dr. R. Friedrich Kaindl: Franz Adolph Wickenhauser 1809—1891.
206. Dr. R. Friedrich Kaindl: Hausbau und Bauopfer bei den Huzulen.
207. Dr. R. Friedrich Kaindl: Der rumänische archäologische Verein in der Bukowina.

208. Dr. R. Friedrich Kaindl: Zur Alterthumskunde der Bukowina.
209. Dr. R. Friedrich Kaindl: Die Wahrheit über die Huzulen.
210. Dr. R. Friedrich Kaindl: Liebesorakel. Ein Beitrag zur Culturgeschichte der Bukowina.
211. Dr. R. Friedrich Kaindl: Ein deutsches Beschwörungsbuch. Nr. 193 bis 201 sind Geschenke des Herrn Dr. R. F. Kaindl.
212. Carl A. Romstorfer: Ältere Vertheidigungsanlagen in der Bukowina. Geschenk des Verfassers.
213. Reči na swadebni služby wûbec wydané pro družby. Geschenk des Herrn Mučnjak.
214. Vollständiges Ortsverzeichnis der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. Geschenk der Verlagshandlung Alfred Hölder in Wien.
215. Hans Mayerhofer: Fromme's Orts-Lexicon von Österreich-Ungarn und Bosnien-Herzegowina. Geschenk der Verlagshandlung Carl Fromme in Wien.

Wir sprechen sämmtlichen Spendern den verbindlichsten Dank des Vereines aus und bitten alle unsere Mitglieder, auch im folgenden Jahr unseres Museums und unserer Bibliothek durch ihre freundlichen Gaben zu gedenken.

b) Photographien.

Einer gütigen Widmung des Vereins zur Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse verdankt unsere Bibliothek ein Exemplar des prachtvollen Photographie-Albums: Typen landwirthschaftlicher Fuhrwerke etc.

Der Leitung des genannten Vereins, Sr. Durchlaucht dem Fürsten Alfred Wrede, sowie den Herren Eissler und Dr. L. Přibyl gebührt der wärmste Dank unseres Vereins für ihre gütige Einflussnahme auf die Erwirkung dieses wertvollen Geschenkes.

Ferner langten ein: 2 Photographien von Lippowanern, Geschenk des Herrn Dr. J. Polek in Czernowitz, 1 Photographie von wallachischen Weibern, Geschenk des Herrn Director Math. Vaclávek in Wsetin, 9 Photographien von steirischen Volkstypen, Volksscenen u. dgl. Geschenk des Herrn Schulleiters K. Reiterer in Donnersbachwald.

III. Verkehr.

1. Nach Außen:

1. Der Verein für österreichische Volkskunde ist als Mitglied beigetreten: dem Museum Francisco-Carolinum in Linz, dem Museum Carolino-Augusteum in Salzburg, dem Museum Ferdinandeum in Graz, dem Vaterländischen Musealverein in Olmütz, dem Verein der niederösterreichischen Landesfreunde in Baden und dem Musealverein in Enns.

2. Sprechsaal:

Antworten:

Gams-Urberl. Herr königl. Rath F. Karrer, Wien: Bei der Lectüre des Aufsatzes über den Gams-Urberl (diese Zeitschrift, p. 259 ff.) ist uns in Erinnerung gekommen, dass in den dreißiger Jahren in Wien die Bezeichnung: «Das ist ein rechter Gams-Urberl» oder «Sie sind ein Gams-Urberl» gebräuchlich gewesen sein muss. Sie wurde da gebraucht, wo man heute eben «Teufelskerl», «Tausendsasa», «Verflixter Kerl» sagen würde. Ich erinnere mich, diesen Ausdruck von Beamtensfrauen von wienerischem Typus selbst gehört zu haben, vielleicht wurde ich selbst als Gams-Urberl bezeichnet. Es wäre interessant nachzusehen, ob etwa das Volkslied vom Gams-Urberl damals in Wien populär war, vielleicht ist ein bedrucktes Blättchen Papier noch aufzufinden, wie die heutigen Volkslieder vorkommen; woher soll sonst der Name in den Mund einer Beamtensfrau kommen, wenn er ihr nicht — so zu sagen — von der Straße zugetragen worden ist.

Viel Glück zur Jagd nach dem Gams-Urberl.

Körpermaß Christi. Herr Reg.-R. Dr. A. Ilg, Wien: Zu den Anführungen Dr. C. Zíbrt's über die Longitudo Christi, welche auf Papierstreifen in Liniendarstellung gegeben wird und auch in solcher Form als Amulet betrachtet wird, erlaube ich mir folgende Bemerkung. In der ehemaligen Cisterclenserstiftskirche, jetzt Pfarrkirche zu Neuberg in Steiermark hängt ein sehr gutes realistisches Ölgemälde auf Leinwand vom Ende des XVII. oder Beginn des folgenden Jahrhunderts, welches den Leichnam Christi gerade ausgestreckt in Lebensgröße darstellt. Laut In-

schrift ist damit die wahre Länge der Gestalt des Erlösers wiedergegeben. (Siehe meine Abhandlung über die Kirche in den Mittheilungen der Centralcommission 1893, pag. 209.) Ferner befindet sich im Depôt der kaiserlichen Gemäldegalerie, früher in der ehemaligen Ambrasersammlung, ein kleines 1' 1 1/4" hohes, 11 1/4" breites Ölbild auf Kupfer, der h. Leopold, unter dessen Gestalt eine Linie, d. h. ein Maßstab, der nach Angabe, zwölfmal genommen, des Heiligen wirkliche Lebensgröße geben soll. (Primisser, Die k. k. Ambrasersammlung, 1819, pag. 150, Nr. 53.) Wenn also die Kirche gegen solchen Aberglauben auch aufgetreten sein mag, wie gesagt wird, so scheint es doch, dass selbst künstlerische Darstellungen edlerer Form selbst bis spät in's XVII.—XVIII. Jahrhundert überall eingebürgert waren.

Hillebille. Herr J. Al. Freiherr v. Helfert, Wien: Vorrichtungen, wie im Heft 4, S. 127 (Fig. 14) abgebildet, habe ich in meiner Jugend im böhmischen Lande oft gesehen. Sie waren — und sind vielleicht noch? — beim k. u. k. Militär überall im Gebrauch, wo Cavallerie in Ortschaften dislociert war; sie standen vor solchen Häusern und Höfen, in denen Cavalleristen einquartiert waren, und es wurde auf ihnen mit Schlägeln das Zeichen zum Abfüttern der Pferde etc. gegeben.

Tazzelwurm: 1. Herr Fr. v. Pausinger jagte im October d. J. im Ungvárer Comitate und forschte der Sage nach. Der Jäger Horváth zu Turja Remete erzählte ihm, er sei mit seinem Heger vor einigen Jahren beim Pflanzensuchen in einem Hohlwege auf eine Schlange gestoßen, welche «dick wie sein Arm, 1/2 Meter (dem «Berg-Stutz» entsprechend, kurz) und roth war.» Der Rußniak zerschmetterte ihr den Kopf; es war eine Viper. Die Leute sagen dort, dass sie springt; denn im schwangeren Zustande werden ihr die Schlängelbewegungen zu schwer. Auch heißt es, dass sie auf Bäume klettert; Vipern werden thatsächlich auf Bäumen angetroffen. Das «Aufstellen» und «Anblasen» (Anpfeifen) ist sehr laut. An gewissen Tagen bilden mehrere ein Knäuel; wer den Knoten von Leibern dann entwirrt, hat den «Glücks-Stein».

2. Herr Dr. G. Maix, Weyer: Im Sommer 1891 oder 1892 erschien im A. Dreher'schen Forstamte zu Weyer ein Bauer (glaublich der Besitzer des vulgo Schrabachauergutes) mit der Anzeige, er habe in den Mauern des Rapoldegg einen Bergstutzen getroffen, den er schnell, bevor ihn derselbe noch «anblasen» konnte, mit seinem Bergstocke erschlagen habe. Der Anton Dreher'sche Forstmeister Max Obermayr, der selbstredend durch die Mittheilung sehr heiter gestimmt wurde, beauftragte seinen Jäger Josef R. (inzwischen gestorben) mit dem Bauer den Bergstutzen suchen zu gehen. R., abergläubisch wie alle Jäger mehr oder minder, gieng mit Bangen an die Lösung seiner gefährlichen Aufgabe, zu der er sich mit einer Kiste, einigen Frauenstrümpfen, Fetzen etc. ausrüstete, begab sich mit dem Bauer an die kritische Stelle, woselbst sie einen länglichen, mit einem mausfellähnlichen Pelze bedeckten Gegenstand antrafen. Offenbar ein Bergstutzen, der schon durch den Mangel an Beinen als solcher gekennzeichnet war. Vorsichtig, ein Tuch vor dem Munde, beutelte R. den gefährlichen Wurm in einen Frauenstrumpf, verpackte ihn in die anderen Strümpfe, Fetzen und schließlich in die Kiste, die er mit dem Bauer nach Kleinreifling schleppte, woselbst auf der Ennsbrücke Forstmeister O. ihrer harrte. Auf Befehl des Forstmeisters wurde nach einigem Zögern der böse Wurm ausgepackt, der sich — als eine noch mit dem «Baste» bedeckte Hirschstange (von einem sog. Spießer) entpuppte. Trotzdem Forstmeister O. dem Bauer dies klar machte, wollte derselbe von seiner Anschauung, dies sei ein Bergstutzen, nicht abgehen. Forstmeister O. befahl, den «Bergstutzen» in die Enns zu werfen, wogegen der Bauer protestierte und erklärte — als sein Protest nichts nützte — «nun so sollen halt die in Groß Raming und Losenstein (ennsabwärts) auch noch unglücklich werden!»

3. Herr Archivdirector L. Pezolt, Salzburg: Herr Heinrich Schmall, städtischer Buchhaltungs-Rechnungs-Revident theilte mir mit, dass er in den 80er Jahren auf einer Vakanzreise mit seinem Studiengenossen Leitner aus Reichenhall (gegenwärtig Med. Doctor, wahrscheinlich in Wien) am Wege zum Hirschbichl auf der Straße ein todtes Thier gesehen habe, das von seinem Collegen als ein Bergstutzen angesprochen wurde. Das Thier soll schwarz und schlangenförmig, aber verhältnismäßig kurz, dafür aber sehr dick gewesen sein. Es war schmutzig, da es schon länger auf der Straße gelegen sein dürfte. Leitner, der schon öfter von den Bergstutzen reden gehört, sagte, dass das Thier sehr giftig sei, legte demselben aber keine solche Merkwürdigkeit bei, so dass sein Gefährte, der auch keine Ahnung hatte, dass es ihn später interessieren

würde, auf eine nähere Besichtigung des todten Thieres ebenfalls verzichtete. Die Leute am Hirschbichl, welchen die beiden Studenten von ihrem Funde erzählten, bestätigten denselben die Möglichkeit, dass derselbe ein Bergstutzen gewesen sei. — Ich habe ferner in Erfahrung gebracht, dass einmal in den 40er Jahren in der Gegend von Stanzinghof sich die Schreckensnachricht verbreitete, im Mühlraiteierl (soll wohl heißen in der kleinen Mühlraitau) sei ein Bergstutzen. Es wurde den Kindern verboten, dorthin zu gehen, und eine Jagd auf das Thier veranstaltet, natürlich erfolglos. Von dieser Jagd soll in einem besonderen Aufsatz über den Bergstutzen, der in der Alpenvereins-Zeitschrift zwischen den Jahren 1877—1881 enthalten sein muss, auch Erwähnung geschehen sein. Diesem Aufsatz ist auch eine nach den Angaben über das Aussehen des Bergstutzen entworfene Zeichnung beigegeben. Von dieser Jagd dürften der gegenwärtige Stanzinghof-Wirt, dann der städtische Forstinspector Hintersteißer zu erzählen wissen. Das Mühlraiteierl ist das kleine Wäldchen, welches sich von der Brücke über den Glasenbach an dessen linkem Ufer gegen den neuen Maier Melnhofweg hinzieht.

4. Herr k. u. k. Genie-Major Mitzka erzählte mir am 13. December 1895, man habe ihm am Boccagnazzo-See (2 Kilometer von Zara) ein Thier gezeigt, welches halb Schlange halb Eidechse war; er meint, es sei mit der Lacerta bipes identisch. Sie sei dort häufig.

5. Nachtrag von Hofrath Dr. A. v. Kerner: Im «Stoder» am Fuße des «Hohe Priel» nennen sie die Kreuzotter den «Stutz». (Mündliche Mittheilung von Hofrath v. Kerner.)

Sachregister.

Schluss der Redaction: 20. December 1895.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.





